Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden



Hundertundneunter Band

April / Juni 1920



BERLIN
Verlag der Zukunft
Großbeerenstraße 67
1920

Inhalt



Berlin, den 10. April 1920

Der Weiße Sonntag

Steigt hinan zu höhrem Kreise

„Wie lange noch duldet, in Ministerpalästen und Salonwagen, in Nationaltheater und Fürstenkeller, Deutschland den Spuk? Wie lange, daß die Parasiten des Krieges, die Schmarotzer der Revolution hastig, wie in Berlins Scheunenviertel ein Gaunerschwarm Diebswaare, Stück vor Stück die Kronkleinodien deutscher Menschheit verschleißen? Durch unser Haus schlich erst, stampft nun die Pest; gestern in den Weichen, heute unter der Achsel eine Beule, morgen im Nacken. Ist in Nord Aufruhr in Blutbächen erstickt: schon glimmt neuer in Süd. Statt eines Reiches ein entschnürtes Völkerbündel; statt einer Landwehr eine Söldnerhorde. Mord ist Alltagsereigniß; Haufen Unschuldiger werden gemetzelt. Frech willkürliche Standrechtsverkündung, die noch unter der selben Sonne den Verkünder den Kopf kosten mußte. Sozialdemokraten, die als Regirer nicht zu Haus, nicht draußen das Vertrauen der Masse zu erwerben vermochten. Kröchen sie, die im November noch die Monarchie retten, die Revolution hindern wollten, ins Dunkel: sofort würde aus den nur durch den Kampf um diese Personen noch getrennten Proletarierdivisionen ein Corps, das die Heimath von Pest erlösen könnte. Doch die Bescholtenen kleben auf ihrem Sitz. Um zu Haus ihre Mit-

schuld am Kriegsgräuel zu verschleiern, haben sie die Arbeiter vom Brandstoff sittlich-politischer Fragen in Lohnkampf abgelenkt, der aus seelisch Darbenden den Schwärmerwahn aufflackern ließ, blitzschnell müsse sich nun wenigstens das Grundgebälk der Wirthschaft wandeln. Und ihr Gesinde, das jüngst noch Bethmanns, Bissings, Jungwilhelms Livree trug, vehmt jeden Willen zu Schuldbekenntniß und Sühne. In einem bis in Schachtstiefe zerrütteten, völlig erschöpften Lande, dessen Geldzeichen um zwei Drittel entwerthet sind, das keine Rohstoffe hat, morgen keine bezahlen kann und ohne Wohlwollenskredit der Weltmächte nie wieder, niemals in Ordnung käme. Fluchet Denen, die uns dahin brachten; doch lasset Euch nicht in den Bluff halbirrer Herrschgier, in Hochstaplerpolitik und geckige Meßbudendiplomatie verleiten. Weil den Schwindlern und Metzlern alles nach Idealismus Langende zu den Kommunisten entläuft (die das betitelte Geschmeiß Strolche schilt), ist die Gefahr verschwemmender Springfluth viel näher, als Bürgersdumpfheit ahnt. Du bist verloren, deutsche Sozialdemokratie, wenn Du die mit dem Kainsmal Gezeichneten nicht in den Schatten weisest. Dir leuchtet und blüht, deutsches Volk, kein Ostern, wenn Du nicht um jeden in Würde zu zahlenden Preis Dir die Menschheit versöhnst. Sittlich uns, im Seelengewölb, zu erneuen, aus den Taumeln des Allzermalmers in die Lauterkeit starker, nur vor gotthaftem Geist in Andacht gebeugter Güte aufzuerstehen, ruft uns die Glocke. Horchet: aus jeder Knospe pocht, noch einmal, neuen Bundes Verheißung."

Das stand im zweiten Aprilheft des vorigen Jahres. Nicht eine der Knospen aus dem ersten Frühling deutscher Republik ist aufgeblüht. Blinder Selbsttrug nur oder Lust an der Lüge kann behaupten, daß diese Republik heute festere Wurzeln habe als vor einem Jahr oder ihr Wipfel sich breiter wölbe. Den Häuptern der Sozialdemokratischen Partei selbst tagt, spät, die Erkenntniß, daß sie, um drinnen und draußen Vertrauen zu erwerben, vom Weg ihrer Kriegspolitik abbiegen und sich dem dazu bereiten Theil der Unabhängigen verbünden müssen. In Kassel hat Oberbürgermeister Scheidemann den Getreuen Allerlei aus dem Erlebniß der Krisen-

tage erzählt. „Ich ging in Stuttgart zuerst zu Ebert und Bauer. Die sahen meiner Meinung nach die Lage zu optimistisch an. Ich fragte vertraulich: ‚Was ist mit Noske?' Die Antwort Bauers war charakteristisch: ‚Was sollen wir mit Noske machen? Da bleibt Alles, wie es ist.' Schon damals erklärte ich, daß Noske nicht zu halten sein werde, da wohl die ganze Partei gegen ihn sei. Von Löbe (dem Vorsitzenden) erfuhren wir, daß schon am Dinstag vor dem Putsch, also in einer Zeit, wo die Fraktion in Berlin versammelt war, Lüttwitz mit Forderungen an die Regirung herangetreten ist. Er verlangte: Keine Verringerung der Reichswehr, keine Abgabe von Waffen und Munition an die Entente, Abgang von Schmidt und Braun, Neuwahl des Reichstages und des Reichspräsidenten durch das Volk. Von diesen Dinstag gestellten Forderungen wußte, leider, die Fraktion noch Sonnabend nichts." Ist an dem Vorgang nicht Anderes, Aergeres zu rügen? Ein dem Wehrminister unterstellter General tritt mit der von den Herren Ludendorff, Bauer, Wangenheim, Kapp vereinbarten Forderungliste vor den Reichspräsidenten; fordert Bruch des Versailler Vertrages und Beschlüsse auf dem Gebiet der Politik, in die der Truppenführer nicht hineinzureden hat: und dieser General wird nicht in der selben Stunde weggejagt. Wärs in irgendeinem anderen Lande möglich? Und darf ein nicht Kindischer darüber staunen, daß drei Tage nach solchem Erlebniß der ludendorffischen Junta die Republik ein faulender Leichnam schien, den jeder derb beschuhte Fuß wegstoßen könne? „Die größte Sorge des Kabinets bestand darin, daß jetzt vielleicht die Reichswehr vernichtet werde und sie dann gegen Spartakisten und Plünderer keinen Schutz mehr hätte." Die größte Sorge deutscher Sozialdemokraten, die jede Regirung, wenn sie für Aufruhrsfall die Truppen auch nur in Alarmbereitschaft hielt, in den Höllenpfuhl verdammte. Niemand darf dieses Geständniß vergessen. „General Maercker habe gesagt, man dürfe sich keinen Illusionen hingeben, denn Reichswehr werde nicht gegen Reichswehr kämpfen. Nur „gegen Spartakisten und Plünderer". Als Schöpfer eines Heeres, in dessen Hut die Republik sicher sein könne, ist Wehrminister Noske verherrlicht worden. Jetzt bedarf die Re-

publik des Schutzes. Das theure Heer versagt ihn. Ist der Minister nun abgethan? „Mittwoch wurde in der Sitzung Noske ersucht, zu berichten. Er benutzte den ganzen Vormittag zu dem Versuch des Beweises, daß Alles, was er in der Reichswehr gemacht hat, richtig war. Ich habe ihm widersprochen. Donnerstag gab es viele Angriffe auf ihn. Freitag waren die Genossen aus der Regirung in der Sitzung unserer Fraktion anwesend. Während ich mittags für eine halbe Stunde draußen war, wurde der Beschluß gefaßt, Noske zu ersuchen, daß er im Amt bleibe. Schon am Dinstag hatte ich in der Fraktion gefordert, das Steuer nach links zu werfen. Man wollte nicht fort von der Koalition. Mir wurde vorgeworfen, ich gehe zu weit nach links, ich sei schon ein halber Unabhängiger. In einer Kabinetssitzung, zu der ich eingeladen war, berichtete Ebert über die berliner Vorgänge und die Verhandlungen mit den Gewerkschaften. Ich wußte, daß (als erster Punkt) der Rücktritt Noskes gefordert werde. Als Ebert diesen Punkt nicht erwähnte, stellte ich die ausdrückliche Frage, ob nicht noch eine andere Forderung auf der Liste stehe. Als Ebert den Kopf schüttelte, fragte ich genauer, ob nicht der Rücktritt Noskes gefordert werde. Da hieß es dann, man fordere die Umbildung des Kabinets; worauf ich sagte, damit sei doch, natürlich, Noske gemeint. Die ganze Szene war äußerst unerquicklich und das Kabinet wurde immer verlegener. In Berlin haben die Minister Heine und Südekum mit den Kapp-Leuten Unterhandlungen geführt, die, wie ich fürchten muß, nicht ganz harmlos waren. Sie haben erklärt, zwar keine Vollmacht zu haben, aber bereit zu sein, dafür zu wirken, daß unsere Partei gewisse Bedingungen Kapps erfülle." Die Bedingungen sind erfüllt, doch die Thatsache der Verhandlungen ist öffentlich geleugnet worden. Warum nicht? „Wir haben nur mit den Fraktionen, nicht mit den Einbrechern verhandelt." Niedliche Wortschiebung. Weshalb Verhandlung über die Kapitulation verächtlicherer Frevel sein soll als Flucht, habe ich noch nicht begriffen. Der Präsident und die Minister, die sich im Morgengrau sammt Koffern und Futterpaketen in fünf Autos verstauten, haben den Posten so jämmerlich feig desertirt wie, im November 1918, Wil-

helm seinen: und keinem Gequalm beamteter Schwätzer kann gelingen, die Auskratzerei in heilige Hedschra umzufälschen. Weder Dresden noch Stuttgart konnte je ein Medina werden; Herrn von Lüttwitz aber wurde das leichtfertig begonnene Spiel arg erschwert, wenn ihn die muthige Standhaftigkeit der Ueberrumpelten zwang, sie von Bütteln in Haft abführen zu lassen. Herr Noske hat, ein Bischen spät, wohl erst im Spiegel der Parteipresse, erkannt, daß die dreizehnte Märznacht ihm die Löwenhaut von den Knochen geschält habe, und stöhnt drum: „Vergebens habe ich die Generale Von Oldershausen, Oven, Seeckt und den Admiral Von Trotha drängend beschworen, mit mir zur Truppe zu gehen und die Rebellen vor der Stadt mit Feuer zu empfangen. Die Befehlshaber lehnten den Kampf ab.“ Weil sie mit dem Herrn Kameraden Maercker in der Meinung übereinstimmten, daß Reichswehr nicht gegen Reichswehr fechten werde? Der Engstirnige fühlt nicht, daß sein Gestöhn ihm das Urtheil spricht. Um in diesen Zustand, in wehrlose Ohnmacht der Regirung, hinzugelangen, ist der Weberssohn aus der Havelstadt Brandenburg, der Zimmergeselle aus Halle durch breite Tümpel, durch ganze Seen deutschen Arbeiterblutes gewatet. „Das ist Dein großes Verdienst. Du hast den Boden vorbereitet, auf dem das große Werk der neuen demokratischen Staatsordnung begonnen werden konnte. Das ist Deine That, die in der Geschichte unseres Vaterlandes nicht vergessen werden wird.“ Also spricht, in dem Abschiederlaß, Duzbruder Ebert zu dem „lieben Freund“ und Parteizerrütter, dessen „unerschütterlicher Entschluß, aus dem Reichswehrministerium zu scheiden“, er in des Bauches Tiefe bedauert. Nicht nur von Philippchen, dem enfant terrible, wissen wir, wie viele starke Männer sich mit Hacke und Pieke mühen mußten, um den „Unerschütterlichen“ aus den Wonnen des Amtes zu jäten. Die Befehlshaber, denen er „mangelnde Entschlußkraft“ nachzischelt, gebieten noch heute dem Heer. Und der Reichspräsident, der sich diesmal nicht in eine Osterbotschaft erdreistet hat, mahnt die Wehrmannschaft, stets zu bedenken, „daß für die Ausführung der ihnen von treulosen Führern gegebenen Befehle die Verführten keine Ver-

antwortung trifft und die Absetzung von Offizieren (auch derer, die in Aufruhr gegen die Regirung führen) als Vergehen gegen Verfassung und Gesetz anzusehen ist". Rechts und links vom Badhosenbild die zwei unwahrscheinlich dummen Erlasse: das wirksamste Werbeplakat für die Monarchie.

Noch zwei lehrreiche Dokumente. In der pariser „Humanité" wiederholt Herr Caussy, was ein Genosse ihm über einen Besuch beim Minister Noske erzählt hat. „Er ist für die Gegenrevolution verantwortlich. Alles über ihn Berichtete bleibt noch weit hinter der Wirklichkeit zurück. Als der Vertreter der wiener ‚Arbeiterzeitung' ihn ‚Genosse Noske' nannte, wurde er roth (ein Stabsoffizier in Uniform und Pelzkragen war zugegen) und warf dem Oesterreicher einen zornigen Blick zu. Auf die Frage, ob er wisse, daß Feldmarschall Hindenburg persönlich vom Kaiser die Erlaubniß zur Annahme der Präsidentschaftkandidatur erbeten habe, antwortete er: ‚Weiß ich.' Und dagegen thun Sie nichts? ‚Wir leben doch im Lande der Freiheit!' (Von oben herab.) Das war dem Oesterreicher zu bunt. Wie, schrie er, ‚Sie gewähren dem Feldmarschall die Freiheit, Befehle von Dem einzuholen, den Sie abgesetzt haben, und versagen zugleich den Unabhängigen das Recht, in Berlin Zeitungen herauszugeben?' Noske hob nur noch die Achseln. Er hat zweimal die Revolution verrathen und immer deren Gegner begünstigt." Aus einem Befehl des Sechsten Wehrkreiskommandos (General von Watter) vom fünfzehnten März: „Die alte Regirung ist aus Dresden verschwunden. Ziel unbekannt. Leipzig hat sich geweigert, sie aufzunehmen, Chemnitz will sie verhaften. In Berlin sind die Verhältnisse durchaus ungeklärt. Unter diesen völlig unklaren Verhältnissen muß der Oberbefehlshaber eine vollkommen selbständige Haltung einnehmen, da er weder von der alten Regirung, von der Niemand weiß, wo sie sich befindet, oder, ob sie noch besteht, Befehle erhält noch die Autorität einer neuen Regirung anerkennen kann." So leben wir.

„Fluchet Denen, die uns dahin brachten!" Nicht eine der Knospen aus dem ersten Frühling deutscher Republik ist aufgeblüht. Sollen wir, müssen wir verzweifeln? Wir wollen nicht.

Glänze der Dauerstern

Am neunzehnten Märzabend hat der amerikanische Senat den in Versailles unterschriebenen Friedensvertrag ins Weiße Haus zurückgeschickt und dem Präsidenten Wilson angezeigt, er könne diesen Vertrag nicht ratifiziren. Wird er Schlachtruf und Feldzeichen im Kampf um die Präsidentenwahl? Dann, schreibt der washingtoner Vertreter den „Times“, sprengt er die Rahmenseinheit beider Parteien, spaltet Republikaner und Demokraten in Solche, die gar kein Abkommen mit Europa, und Andere, die nur ein von Vorbehalten eingeschränktes wollen; und wir Engländer müssen darauf gefaßt sein, als die Unterdrücker Irlands, Persiens, Egyptens, Indiens am Pranger zu stehen und täglich zu hören, Friedensvertrag und Völkerbundesakte seien von uns, als das britischem Macchiavellismus tauglichste Werkzeug, ersonnen worden. Sehr glaublich. Verschwebt der Völkerbund, der unserem Hoffen schon greifbar schien, noch einmal ins Reich der Träume und bleibt, wie von Helena nur Kleid und Schleier vor Faustens Auge, vor unserem nur der häßlich dürre, aller Menschheitgemeinschaft entheftete Friedensvertrag? Die „Geschichte des Völkerbundgedankens in Deutschland“, ein neues, nützliches Buch vom Professor Veit Valentin, bietet Zagenden Trost. Lassen wir von ihm uns ein Streckchen des durch Sand und Steine bergan steigenden Weges geleiten.

William Penn, einer der Quäker, die jeden Waffendienst weigerten, jedem mit der Waffe kämpfenden Staat Beistand versagten, wider alle Sklaverei kämpften und deren Fall, endlich, durchsetzten, hat 1693 „über Europas Frieden von heute und morgen“ eine Schrift veröffentlicht, deren Ziel ist, zu zeigen, daß nur die Einbürgerung der Rechtsherrschaft den Krieg aus der Menschenwelt tilgen kann. Ein Staatenbund, der auch Rußland und (seltsam als Wunsch eines urchristlich puritanischen Quäkers) die Türkei umfassen soll, werde stark genug sein, den widerstrebenden Einzelwillen des Stärksten zu beugen, und könne durch vernünftig strenge Jugenderziehung, durch den Zwang zu Arbeit und schlichter Lebensweise die Verweichlung der vom Waffenhandwerk befreiten Geschlechter verhüten. John Bellers, auch ein Quäker, nimmt 1710 Penns Gedanken auf; fordert, wie der Vorgänger,

einen europäischen Staat und Reichstag und empfiehlt Abrüstung, Begrenzung der Truppenzahl durch Gesetz, gemeinsame Bundeswehr gegen jeden Störer des Friedens. Drei Jahre danach (die Befriedungpläne Crucés und des Ministers Sully sind vorausgegangen) erscheint das „Projet pour rendre la paix perpétuelle en Europe“ vom Abbé De Saint-Pierre. Er sagt, als Erster, daß Alles, was bisher Friedensschluß hieß, nur Waffenstillstand war, dem Besiegten nur die zu neuer Waffnung, neuem Krieg, zu Rückeroberung und Rache nöthige Athempause sichern sollte. Der Abbé will den Staatenbund mit einem zu Strafvollstreckung fähigen Schiedsgericht und einem Friedenssenat, der in Utrecht (dem Verlagsort des Buches von Saint-Pierre) tagt und alle Grundfragen des öffentlichen Rechtes und Militärwesens, der Politik und Finanz von ständigen Sonderausschüssen beantworten läßt. Um den Monarchen den Plan schmackhaft zu machen, empfiehlt Saint-Pierre (der ihren Durchschnitt also nicht über Gebühr schätzt), die Hälfte des durch die Abrüstung ersparten Geldes ihrer Privatschatulle zu gönnen. Leibniz will Theokratie, den von Kaiser und Papst in Eintracht geleiteten Staat Gottes auf Erden, das von Beiden einberufene Konzil als Schiedsgericht; sonst werde die Macht des Stärkeren Alles beherrschen und die Welt einem von Räubern und Meuchelmördern angefüllten Wald gleichen. Christian Wolf hofft auf den Weltstaat, die von einem „Rektor“ geordnete und überwaehte Universalmonarchie, Was Rousseau, in den Fußstapfen Saint-Pierres, für die Vertiefung all dieser Pläne, für ihre Weitung ins Kulturphilosophische gethan hat, ist hier oft erwähnt worden. Abscheu vor jedem nicht in Nothwehr geführten Krieg (gäbe sich nur nicht auch der zu Eroberung begonnene für solchen aus!), Gerechtigkeit im Urtheil über andere Völker, geminderte Schätzung des manchmal billig erworbenen „Heldenruhmes“: auf diesen Weg weist Herder. „Nicht Krieg, sondern Friede ist der Naturzustand des unbedrängten Menschengeschlechtes. Nicht Humanität, sondern Leidenschaften haben die Völker der Erde, wie wilde Thiere, zusammen gegen einander getrieben. Wer hat einem kultivirten Europa seine Regirungen gegeben?

Der Krieg. Was hat alle großen Monarchien gestiftet und wieder zertrümmert? Der Krieg (der zerstörende Dämon des Menschengeschlechtes). Unvermerkt wächst ein Bündniß aller gebildeten Nationen gegen jede einzelne anwachsende Macht. Auf diesen stillen Bund ist gewiß früher zu rechnen als, nach Saint-Pierre, auf ein förmliches Einverständniß der Kabinete und Höfe. Ich wünschte, daß ich in das Wort Humanität Alles fassen könnte, was ich bisher über des Menschen edle Bildung zur Vernunft und Freiheit, zu feineren Sinnen und Trieben, zur zartesten und stärksten Gesundheit, zur Erfüllung und Beherrschung der Erde gesagt habe: denn der Mensch hat kein edleres Wort für seine Bestimmung, als er selbst ist, in dem das Bild des Schöpfers unserer Erde abgedruckt lebt." So spricht der Weltbürger, der die Philosophie der Menschheitgeschichte besann und die Briefe zur Förderung der Humanität schrieb. Wieland ruft: „Auf welche Stufe der Vervollkommnung könnten die Völker Europens sich mit und neben uns erheben, wenn sie den schimpflichen Ueberresten der alten Barbarei, dem kanibalischen Nationalhaß, dem elenden Vorurtheil, daß fremdes Glück dem unseren schade, und den verächtlichen kleinen Krämerkniffen und Beutelschneiderkünsten, die man ehemals Politik nannte und durch die sich Niemand mehr täuschen läßt, auf ewig entsagten, um durch einen allgemeinen Völkerbund, ohne Rücksicht auf die im Grund wenig bedeutende Verschiedenheit der Staatsformen, sich zu einem dauerhaften Europäischen Gemeinwesen zu organisiren!" Das Wort „Völkerbund" hat schon zuvor Kant gesprochen; auch den Begriff der Gemeinschaft durchleuchtet, „wo jeder Staat, auch der kleinste, seine Sicherheit und Rechte nicht von eigener Macht oder eigener rechtlicher Beurtheilung, sondern allein von diesem großen Völkerbund (foedus amphictyonum), von einer vereinigten Macht und von der Entscheidung nach Gesetzen des vereinigten Willens erwarten könnte." In der Schrift „Zum ewigen Frieden", die das Selbstbestimmungrecht allen Völkern verkündet, gewaltsamen Eingriff in Verfassung und Regirung eines fremden Staates, auch Verrathsanstiftung verbietet, steht das Schlüsselwort,

der Friedensbund müsse sich vom Friedensvertrag darin unterscheiden, „daß dieser blos einen Krieg, jener aber alle Kriege auf immer zu enden suche." Noch drei Sätze Kants: „Ehrlichkeit ist besser denn alle Politik. Alle auf das Recht anderer Menschen bezogenen Handlungen, deren Maxime sich nicht mit der Publizität verträgt, sind Unrecht. Die Natur will unwiderstehlich, daß zuletzt das Recht die Obergewalt erhalte." Schellings Völkerbund soll jedem ihm zugehörigen Staate die Verfassung, den Rechtszustand verbürgen und durch den Spruch seines Schiedsgerichtes jedes Trachten nach Friedensstörung vereiteln. Fichtes Programm lautet: „Mehrere Staaten vereinigen sich und garantiren sich selbst unter einander und gegen jeden, der auch nicht mit in der Verbindung ist, ihre Unabhängigkeit und die Unverletzlichkeit des Vertrages. Die Formel dieses Bundes würde sein: Wir Alle versprechen, mit vereinigter Macht den Staat, stehe er im Bund oder nicht, auszutilgen, welcher die Unabhängigkeit eines von uns nicht anerkennen oder den zwischen einem von uns und ihm bestehenden Vertrag brechen wird. Wie dieser Bund sich weiter verbreitet und allmählich die ganze Erde umfaßt, tritt der ewige Friede ein: das einzige rechtmäßige Verhältniß der Staaten; indem der Krieg, wenn er von Staaten, die Richter in ihrer Sache sind, geführt wird, eben so leicht das Unrecht siegend machen kann wie das Recht; oder, wenn er auch unter der Leitung eines gerechten Völkerbundes steht, doch nur das Mittel ist zum letzten Zweck, zur Erhaltung des Friedens: keineswegs aber der letzte Zweck selbst." Ueber Fries und dessen „Philosophische Rechtslehre" (1803) sagt Professor Valentin: „Die Entwickelung des Völkerrechtes und die Bemühungen, den Krieg zu humanisiren, haben in den Augen von Fries gar keine Bedeutung. Er nennt es die schlimmste Satire, Vorschriften darüber zu machen, daß man mit Mäßigkeit plündern oder daß man zwar mit runden, aber nicht mit eckigen Stücken Blei sich totschießen solle, daß man nicht den Mann, den man totzuschlagen sucht, auch gleich zu verbrennen suchen wolle, daß man ‚Gift und Meuchelmord, Brand und Aufhetzung zum Aufruhr, Raub und Aehnliches nur zuweilen

heimlich gegen seinen Feind anwenden will, aber nicht öffentlich.‘ Mit beißender Ironie spricht Fries von dieser ‚eleganten Art‘, zu morden und zu plündern, durch die das Volk eigentlich wie eine bloße Kriegsmaschine behandelt wird.“ Zehn Jahre nach der Schrift von Fries erscheint der „Entwurf eines europäischen Staatenbundes“ von Karl Christian Friedrich Krause. Völker, spricht er, „die in einem Verein verbunden sind, sollen wie eine Person sein. Ein Geist, ein Leib, ein Gemüth, ein Verstand, ein Wille, eine Kraft“. Der Völkerbund (Krause nennt ihn auch Menschenbund) will nicht Eroberung irgendwelcher Art, will nur die Herrschaft des Rechtes; wer dem Bund sich einfügt, muß auf Selbsthilfe und Nothwehr verzichten und dem Spruch des Bundesgerichtes gehorchen. 1826 wird der Aufsatz „Die Christenheit oder Europa“ gedruckt, den Novalis 1798 geschrieben hatte. Deutschland (das nach den fruchtlosen Feldzügen gegen die Französische Revolution in den Baseler Frieden gezwungen worden ist) „geht einen langsamen, aber sicheren Gang vor den übrigen europäischen Ländern voraus. Während diese durch Krieg, Spekulation und Parteigeist beschäftigt sind, bildet sich der Deutsche mit allem Fleiß zum Genossen einer höheren Epoche der Kultur; und dieser Vorschritt muß ihm ein großes Uebergewicht über die Anderen im Lauf der Zeit geben“. Der Grundsatz des „Staatenvereins“ muß wirksam werden. Die innerste Hauptstadt jedes Reiches liegt nicht hinter Erdwällen und läßt sich nicht erstürmen. Und unter den streitenden Mächten kann kein Friede geschlossen werden; „ihr Friede ist nur Illusion, nur Waffenstillstand. Nur die Religion kann Europa wieder aufwecken, die Völker sichern und die Christenheit mit neuer Herrlichkeit sichtbar auf Erden werden lassen und ihr Frieden stiftendes Amt installiren“. Ein christlich-europäisches Konzil wird in die „heilige Zeit des ewigen Friedens“ führen. Allen Stimmen widerspricht Hegels. „Die kantische Vorstellung eines ewigen Friedens durch einen Staatenbund setzt die Einstimmung der Staaten voraus, die auf moralischen, religiösen oder auf irgendwelchen Gründen und Rücksichten, überhaupt immer auf besonders souverainem Wil-

len beruhte und dadurch mit Zufälligkeiten behaftet bliebe. Der Streit der Staaten kann deshalb, insofern die besonderen Willen keine Uebereinkunft finden, nur durch Krieg entschieden werden. Aus den Kriegen gehen die Völker nicht allein gestärkt hervor, sondern Nationen, die in sich unverträglich sind, gewinnen durch Kriege nach außen Ruhe im Inneren." Der Hegeling Arnold Ruge aber stellt im Juli 1848 in der frankfurter Paulskirche den Antrag, die Nationalversammlung wolle beschließen: „Da der bewaffnete Friede durch seine stehenden Heere den Völkern Europas eine unerträgliche Bürde auferlegt und die bürgerliche Freiheit gefährdet, so erkennen wir das Bedürfniß an, einen Völkerkongreß ins Leben zu rufen zum Zweck einer allgemeinen europäischen Entwaffnung." Und 1870 ruft Friedrich Albert Lange: „Zwei Wege liegen heute vor Europa offen; der eine führt zu endlosen Appellationen an die Schärfe des Schwertes und zur Verherrlichung jener Gräuel des Krieges, die wir heute mit Entsetzen vor uns sehen, der andere zum Sieg der Humanität und zur Begründung höherer Garantien für die Freiheit und Wohlfahrt der Völker, als eine egoistische Staatskunst, gestützt auf Waffengewalt, sie je zu bieten vermöchte." Noch tagt es nicht. Keine Lerche kündet aus schmetternder Kehle des Lichtes Aufstieg. Nach dem wüstesten, häßlichsten Krieg aller Zeiten aber schreibt Graf Hermann Keyserling, ein deutscher Edelmann: „Wenn es vormals hieß: Nationalgefühl oder Weltbürgerthum, so wird sich die Menschheit bald durchaus solidarisch wissen."

Der Völkerbund stirbt nicht in den Wehen. Ist des Amerikaners Hand zu müde zum Werk schwerer Entbindung: rufet, Deutsche, die Arme der Götter herbei. Die nur in edlem Wollen der Menschenseele noch wohnen.

Hände verschlinget freudig zum Ringverein

„Die fremden Eroberer kommen und gehen; wir gehorchen, aber wir bleiben stehen. So hielten wirs, als Prinz Max-Mirabeau abdampfte. So wollten wirs halten, als Spartakus um die Ehrwürde unseres Gemäuers toste. Warum, verehrte Kollegen, soll es heute anders sein? Daß die Chefs verduftet sind,

ist Episode. Die Autos, in denen sie unbekannten Zielen entgegenrasseln, tragen nicht Deutschland und sein Glück."

„À qui le dites-vous? Seit Theobaldrian abtropfte, haben wir Manchen begraben. Kaum Einen noch, der vom Dienst auch nur einen Schimmer hatte. Aber mundus vult decipi; auf Deutsch: Ohne Schaumschlag kann nicht rasirt werden. Daß die Karre nicht tief im Sand stecken blieb, ist unser Verdienst. Und die Arbeit der Ministerien würde erleichtert, wenn die Nothwendigkeit wegfiele, vor jedem Be- und Entscheid erst einen störrigen oder vergnügungsüchtigen Dilettanten zu überzeugen, der sich mit Behagen ‚vorgesetzt' fühlt. Eine Möbeltischlerei ginge in Bruch, wenn ein Domänenpächter ihr die Muster und Arbeitart vorzeichnete. Doch bei uns darf die politische Spitze und Verantwortlichkeit (wer lacht da?) niemals fehlen. Wir werdens nicht ändern. Ergo: halten wir uns an die Verfassung, die in der Erscheinungen Flucht das Bleibende ist. Bis auf Weiteres wenigstens."

„Richtig. Und gerade in, so zu sagen, revolutionären Zeiten, die der Unterschätzung wohlerworbener Rechte zuneigen, sind wir, als Träger staatlicher Tradition, doppelt verpflichtet, in jedem Sturm auszuharren. Nur . . . Betrachten wir aus ungetrübtem Auge die Wirklichkeit, so ist immerhin ein Zweifel über den Weg möglich, auf dem unsere Pflicht zu erfüllen ist. Die durch den Umsturz obenauf gekommenen Männer, denen unser Patriotismus die Mitarbeit nicht versagen durfte, sind, ohne Richtlinien irgendwelcher Art zu hinterlassen, vor Thau und Tag entflohen. Als Regirung, als Verkörperung der Staatsgewalt, existiren sie nicht mehr. Die reale Macht der Reichswehr, der in gewissem Sinn legitimen Erbin unseres ruhmreichen Kriegsheeres, beherrscht die Stunde und verheißt eine neue Regirung, eine der Freiheit, der Ordnung, der That; ungefähr also, was wir Alle längst wünschen. In diesem Kreis brauche ich weder zu betonen, wie nöthig sie zur Führung unseres müden, armen, wunden Volkes wäre, noch, wie fern schon der Gedanke an ‚Reaktion' und Verwandtes mir liegt. Wer aber, wie wir, gewöhnt ist, stets das Gemeinwohl zu bedenken, Der wird die Frage nicht abwegig finden, ob wir uns nicht einfach auf den Boden der gegebenen That-

sachen stellen und der werdenden Regirung unsere Mitarbeit mit der selben Hingebung gewähren sollen, die wir der gewesenen auch in Stunden banger Zweifel niemals versagten."

„Das mußte kommen. Seit wir hier brüten, rieche ich den famosen ‚Boden der gegebenen Thatsachen', der mit Recht so beliebt wurde, als auf ihn der olle Hindenburg sich hinter Hugo Haase und Fritze Ebert stellte, zwischen denen doch ein niedliches Abgründchen klaffte. Welche Thatsachen sind jetzt denn ‚gegeben'? Ich sehe drei; zwei davon nebenan in der Reichskanzlei. In dem Vorraum hängen mehr Militärmäntel als selbst in der seligen Zeit, wo die Oberste Heeresleitung das Amt nebst der Filiale für Auswärtiges grau durchspickt hatte. In dem Zimmer, das einst den stattlichen Schaffer des Wahnes (von Reichsregirung) umfing, dann Kurt Baake (Hiller; i. F. Heilmann & Co.) herbergte und nun dem erhabenen Geist Alberti Maximi, unseres nicht nur durch die Mappe in zwei Welten berühmten Kollegen, als Wirkensstätte dient, liegt ein hoher Stapel frisch duftiger Aufrufe mit der Ueberschrift: ‚Deutschland den Deutschen!' Scharf gegen Sem, versteht sich. Daß die Dinger noch nicht 'raus sind, ist wohl Schuld oder Verdienst des Mr. Lincoln, der bei dem großen Organisator unerblickter Niederlagen den Nikolai (‚nebbich') mimt. Also: militaristisch-imperial-antisemitische Regirung in Sicht. Noch aber nicht im Sattel. Denn die dritte der gegebenen Thatsachen ist: Der Kalender meldet den vierzehnten März, seit dem Einbruch oder Einzug der Kappisten sind sechsunddreißig Stunden vergangen und sie haben noch nicht mal ein richtig gehendes oder auch nur hinkendes Ministerium auf die Beine gebracht. Wer ins Allerheiligste schnüffeln mußte, hat die Nase voll. Ein Halbdutzend Generale. Jeder von ihnen geschwollen wie der dicke Wilhelm; als wäre er nie, mit dem Dolchstoß (made in Russia: von Kerenskij, nicht von Maxe Bauer, erfunden) im etaperunden Rücken, mit bedächtiger Schnelle von Lafontaines Château-Thierry bis zu Siegfried, Wotan, Fafner zurückgeschlittert. Der Civilist, der was zu lispeln wagt, kriegt mindestens Eins auf die Schnauze. Freilich: was sie bisher von nicht feldgrauer Couleur aus der Kiste

gepackt haben, ist auch danach. Der Einzige, vor dessen Fachkenntniß und Personalkredit man den Hut ziehen müßte, Freiherr von Wangenheim, scheint nicht an den Speck zu wollen. Wäre dick im Recht. Stabsoffiziere plus Generalität können das Ding nicht deichseln. Wenn Die nicht den Putsch genau so, nach pyramidalem Anfangserfolg, verlieren, wie sie den Krieg verloren haben, und wenn sie danach nicht eben so geschäftig und gerissen wieder alle Schuld auf das schlappe und bockig dumme Civil abladen, will ich Matz heißen. Das würde Ihren Lebensnachmittag, werthe Herren, nicht verdüstern. Wie aber liegt denn die Chose? Nicht mehr wie gestern. Kommt, wider alles Erwarten, die Regirung noch zu Stand und hält sich darauf, so werden, plötzlich oder allmählich, neun Zehntel von uns herausgeschmissen. Die Sorte kann doch nicht Unterstaatssekretäre wollen, die Sozialdemokraten, Helfershelfer der Revolution oder gar Judenstämmlinge sind! ‚Ausjeschlossen!' Und wer solcher Verdachtsgefahr fern, auch mit jungem Adelsbrief und großem Portemonnaie gesegnet ist, könnte, dennoch, durch den Duft aus Erzbergers Küche mißliebig werden. Das gilt nicht nur für Hasle und Moeniel. So sähe der erste der möglichen Casus aus. Nicht gerade verführerisch. Der zweite: Kappes kommt nicht zu Stuhl, eingetretener Hindernisse wegen muß die Entbindung abgesagt werden und die Elag (Eberts Lichtspiele-A.-G.) wird, mit den alten oder mit neuen Flimmerern, wieder eröffnet. Und wir? Stünden (morgen) auf dem Boden der (gestern) gegebenen Thatsachen. Gehorchen und stehen bleiben? Leicht gesagt. Fritze, Justav I und II vergäßens nicht; kein wohlsituirter Bahnhöfling mit dem Blechschildchen an der Mütze ist so nachtragend. Wir wären Verräther an der heiligen Sache der Republik und müßten für Eichenlaub und Schwerter aus eigener Tasche berappen. So liegts doch. Was dagegen gesagt wird, ist Kaleika mit Speckstippe. In Anbetracht all dieser Umstände dünkt mich das Schlauste, mannhaft zu sein, den Treueid auf die Verfassung tief in den Stamm der deutschen Eiche zu nageln und vor Mit- und Nachwelt zu bekennen: Wir dienen nicht dem fremden Eroberer, wir

nicht! Kleines Risiko: Den die Kappiden haben wollen, zu brauchen glauben, nehmen sie trotz trotziger Erklärung, schnitten sie noch vom Galgen los. Große Gewinnchance: wenn die Ludendorffgeschichte ohne gutes Ende (‚sie kriegen sich‘ oder so) abläuft, sind wir obenauf. Wo soll nun denn noch irgendein Zweifel wachsen?“

. . . „Wir stehen wohl Alle unter dem Eindruck dieses patriotischen Rufes zu Pflichterfüllung und ich denke . . .“

„Aber natürlich. Her den Zettel zur Unterschrift! Nicht den falschen, bitte.“

„Dienstalter oder Anfangsbuchstabe? Eklig spät schon.“

„Alphabetisch, versteht sich. Das seßhaft erworbene Recht gilt nicht mehr. Ich zähle die Großen meines Reiches. Der Erste fehlt. Wo ist Kollege Cervus?“

„Die Götter wissens. Er ist pünktlich, wie wir, einberufen worden. War aber, als wir uns versammelt und das Gnadenviertelstündchen durchwartet hatten, auch in der alten Wumba nicht zu erklingeln.“

„Sehen Sie, für alle Fälle, mal auf dem Boden der gegebenen Thatsachen nach . . .“

*

„Insbesondere schuldet das Vaterland der Beamtenschaft höheren Ranges Dank, deren unbeirrte Verfassungtreue dem von verbrecherischem Wahnsinn geplanten Unheil mit vorbildlicher Entschlossenheit vorgebeugt hat.“

Durch der Tannen schwankend Haar

Aus Notizen über die berliner Straßenstimmung:

„Dreizehnter März. Staunen, Schreck, Erbeben vor neuen Gewalten; die meisten Zungen schimpfen auf die „erledigte“ Regirung Ebert-Bauer-Noske. In den Mittelstandswohngegenden sind schleunigst etliche Fahnen herausgesteckt worden. Die ‚höheren Schüler‘ haben sich schwarz-weiß-rothes Band um Arm oder Mütze gewunden oder in Schleifen an die Brust gesteckt. Viele Ordensbänder. Am Potsdamer Platz mit Blumen geschmückte ‚Helden‘ (wie einst im Mai). Die selben Offiziere, die treu, brav und mit Wonne für Noske das Geschäft besorgten, U. S. P. D., K. P. D. und sogenannte Mehr-

heit-Sozialisten durch Ströme von Arbeiterblut von einander zu trennen, kann man stolz paradiren sehen. Vor Josty und Siechen aber beginnt schon leise das dumpfe Grollen aufbegehrender Meinungen. Aus einem Auto sind Flugblätter herausgeworfen worden; ein Aufruf: ‚An das deutsche Volk! Der Reichskanzler: Kapp.‘ Da ruft Einer: ‚Eine Regirung Kapp ist nur verkappter Monarchismus und Militarismus!‘ Man will ihm auf den Leib rücken; aber Einzelne ergreifen seine Partei: und schon ist von Erzberger, Kriegsgesellschaften, Juden, Dolchstich von hinten und Aehnlichem die Rede, so daß es nicht weiter lohnt, hinzuhören. Nebenan sagt ein Arbeiter: ‚Wartet man bis Montag; da werdet Ihr schon sehen, wo es lang geht!‘ Ein satt blickender Bürger aber, dem die Freiheit ‚Wurscht‘ ist, sagt: ‚Alles geht, wenn wir billige Lebensmittel bekommen; hat der Kapp als Generallandschaftdirektor das Vertrauen der Landleute, dann ists möglich, daß die Sache sich hält.‘

Fünfzehnter März. Alle Räder stehen still. Nicht einmal die Straßenbahn-Ersatz-Wagen haben ihr Geschäft aufgenommen, und wo sie es versuchten, hat einmüthige Geschlossenheit der Menge sie zu Umkehr gezwungen. Viele haben ihre Sonntagskleider angezogen und spaziren ruhig, in zuversichtlicher Stimmung. Schon früh sammeln sich Gruppen vor den Nachrichtenstellen der Zeitungen. Beim Gang durch die Straßen selbst so gutbürgerlicher Gegenden wie Steglitz, Friedenau und Schöneberg wird klar, daß die Stimmung nicht mehr wie vorgestern ist. Zwei Mechaniker aus der Fabrik von Görz gehen ein Stück des Weges mit mir; wo ein Streit der Meinungen Menschen zusammengeballt hat, werfen sie die Frage dazwischen, die schließlich wichtiger als der Streit um Erzberger, Kriegsgesellschaften und Juden, Unabhängige und Demo-Sozialisten scheint: ‚Wollt Ihr eine Volksregirung oder wollt Ihr wieder unter die Militärfuchtel?‘

Erregte Leute greifen die Einwohnerwehr an, die ihnen den Weg gesperrt hat; reißen ihr die Gewehre weg und schlagen mit dem Kolben um sich. Ein Wehrmann wird mit Wunden an Kopf und Hals fortgeführt, die anderen nehmen Reißaus und einer ruft noch im Ablauf: ‚Wir wollen doch nur die Ordnung aufrecht erhalten!‘ Worauf ein Arbeiter schreit: ‚Ja, für wen wollt Ihr sie aufrecht erhalten?‘ Mittags sind Truppen herangeholt worden und ein paar Stunden danach giebts einen Zusammenstoß, bei dem, nach dem Bericht dreier Augenzeugen, ‚gleich darauflosgeschossen wurde‘. Darob nur

desto grimmigere Entschlossenheit, die Soldateska nicht wieder Macht gewinnen zu lassen.

Sechzehnter März. Mit Trommeln und Pfeifen ‚Deutschland, Deutschland über Alles!‘ Der lankwitzer Gemeindevorsteher Dr. Ostrowski wird vom Rathhaus auf und durch die Straßen geführt; vielleicht, weil Verleitete nicht ertragen können, daß ein Oberlehrer Sozialist ist, angeblich aber, weil er die Bürgerwehrwaffen verwahrt hält. Er wehrt sich tapfer und spricht von der Rathhaustreppe aus zur Volksmenge ruhig und sachlich; doch Niemand wagt, ihm kräftig beizustehen, um das Selbstverwaltungrecht zu schützen. Abends geht es in Steglitz wieder gegen Juden und Kriegsgesellschaften. Ein Meister aus einem kleinen Betrieb offenbart wieder, daß die gesunde Vernunft mehr bei den tüchtigen Werkleuten als bei dem Schreibervolk mittleren Standes zu finden ist. ‚Ich habe,‘ sagt er, ‚nie einen Strike mitgemacht, weil ich ja nicht politisch organisirt bin, aber jetzt habe ich meinem Chef erklärt: Ich strike auch mit und nehme nicht eher die Arbeit auf, als bis diese Raubrittergesellschaft wieder fortgejagt ist.‘ Während die Menschen plaudernd oder zankend beisammen stehen, fahren ratternd einige Panzerautos vorbei, aus deren Innerem milchbärtige, Cigaretten rauchende Söldner lugen. Ein Kriegstheilnehmer findet den Ausdruck für die Stimmung der Menschen; er schreit: ‚Ist es nicht eine Schande, wo dem Volk alle Waffen abgenommen sind, es mit Panzerwagen zu bedrohen? Ist es nicht eine Herausforderung für Alle, die Jahre lang im Felde den Unfug mitmachen mußten und nun endlich Ruhe haben möchten?‘ Viele stimmen ihm zu. ‚Wer wirklich vorn an der Front war, hat genug davon. Die sich jetzt breit machen, waren nicht vorn oder können nichts Anderes als Soldat spielen. Das wird jetzt ja auch gut bezahlt.‘

Siebenzehnter März. In Mariendorf stehen nur da und dort in Grüppchen Leute zusammen. Alles ist ruhig. Auf einem Schulhofe werden ein paar Neuangeworbene gedrillt und im Schießen unterrichtet. In Tempelhof fahren vom Traindepot so viele Wagen mit Hafer und Stroh hinaus, als wollten die Soldaten sich auf einen richtigen Feldzug einrichten. Ueber das Tempelhofer Feld saust ein Lastauto mit grünen Sicherheitsoldaten, die sich ein Bischen zu schämen scheinen, wenn sie auch stramm auf ihrem Wagen stehen und auf die Fußgänger herabblicken. Ein Leierkasten spielt: ‚Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, daß ich so traurig bin‘. Aber die

Gesichter der Menschen sehen ganz lustig aus, weil die Nachricht vom Rücktritt Kapps ausgehängt worden ist.

Achtzehnter März. Einige Bürger, die glauben, weil Kapp und Lüttwitz nun abgetreten sind, sei Alles gethan, fragen schon die Post- und Eisenbahnleute, warum sie nun nicht wieder arbeiten. Doch die Arbeiter wollen jetzt ganze Arbeit machen und so den Tag der Achtundvierziger würdig feiern. Hohn und Spott wird aus den Menschenreihen, die alle Straßen säumen, über die langen Soldatenzüge ausgeschüttet; schwere Maschinengewehre, Minenwerfer und Handgranaten flößen keine Ehrfurcht mehr ein. Am Bahnhof Steglitz komme ich in eine Unterhaltung mit Arbeitern, die mir, alle, sagen, mindestens müsse die Entwaffnung der Soldaten und die Errichtung einer Arbeiterwehr gesichert sein, ehe die Arbeit wieder aufgenommen wird. Doch von Führung ist nichts zu merken.

Neunzehnter März. An den Säulen kleben die Aufrufe der S. P. D., U. S. P. D., K. P. D., Syndikalisten, der freien Angestellten-Verbände, auch der zurückgekehrten Regirung. Kraftwagen mit Soldaten, Panzerautos durchrasseln die Straßen. Man achtet kaum noch darauf. Die meisten Lokale sind geschlossen; wo aber eine Bar oder ein kleines Café mit Nothhelfern den Betrieb aufrecht erhält, ist wirklich ‚Betrieb'. Im Café Größenwahn ist Selbstbedienung eingerichtet; bequem: man kann Stunden lang sitzen, ohne Etwas zu verzehren. Auf der Tauentzienstraße ist ein Flaniren und Kokettiren wie in sorgenfreisten Tagen. In der Kriegszeit sagte mir an dieser Stelle ein junger Vicefeldwebel mal mit wahrer Inbrunst: ‚Junge, hier so Handgranaten zwischen!' Man wirft sie lieber auf Arbeiter als auf Drohnengeschmeiß. Ueberall spürt man die Ungeduld der Massen. Was wird nun werden? Alles wartet auf Führung: zur Arbeit oder zum Kampf.

Zwanzigster März. Week-end Stimmung. Ein D-Zug fährt in der Richtung von Magdeburg nach Berlin herein: und so scheint der Bann gebrochen zu sein. Die Bedingungen, unter denen der Gewerkschaftbund den Strike abberufen will, werden bekannt. Keine Siegesfreude, kein Jubel; nur eine gewisse Befriedigung darüber, daß es wieder an die Arbeit gehen soll. Und die Unbefriedigten können nur noch seufzen. Die ersten Vorortzüge! Der Generalstrike bröckelt ab. Offiziere haben die Uniform wieder, bis zu besserer Gelegenheit, eingepackt und Civil angezogen, Soldaten ihre zweite Kokarde abgenommen und sich ‚unters Volk' gemischt. Aus ists."

Ists aus? Allzu rasch vergessen, allzu dreist verlogen wurde das Allegro Maestoso der ersten Tage nach dem Staatsstreich. In Berlins Wildwest wehten von hundert Giebeln die Fahnen der Kaiserzeit. Am Brandenburger Thor, wo die Kriegsflagge des versunkenen Reiches gehißt war, und auf anderen Tummelplätzen großbourgeoisen Thatendranges wurden, Stunden lang, Patriotenlieder gesungen, die „Wacht am Rhein“ und (den im Cercle International Speisenden zu grimmigem Ergötzen) „Heil Dir im Siegerkranz“. Die Universität schloß ihre Hörsäle, damit die jungen Herren Kommilitonen sich ganz in den Dienst der Retter des Vaterlandes stellen konnten. Allgemeinstimmung: „Was wird, weiß der Deibel; ein Segen ist aber, daß wir die traurige Sippschaft los sind.“ Die hat am dreizehnten Januar befohlen, in die dichten, noch in die zerstiebenden Schaaren waffenlos gegen einen Gesetzentwurf aufmarschirender Arbeiter zu schießen, Handgranaten und Minen zu werfen: und ist zwei Monate danach, am dreizehnten März, hastig weggelaufen, weil vom charlottenburger Knie her die Vorhut ihrer baltischen Kerntruppe nahte. Damals die Bagatalle von fünf bis sechs Dutzend toter, zweihundert verwundeten Genossen und Genossinnen nebst auf Klumpfuß und Stelze nachhinkender Lüge von geplantem Parlamentariermord („Bartholomaeusnacht“); jetzt keine Regung des Widerstandes gegen den aufsässigen Kapitän zu Land, sondern: Tatü-Tata! Wenn Herr Wolfgang Kapp, statt den Bereitern deutscher Niederlage ehrfürchtig zu gehorchen und aus ihrem Anbeterschwarm sich ein paar Hanswürste aufdrängen zu lassen, drei schöpferische Köpfe geworben, ein tapfer kluges, in Waffenstillstand zwischen Stadt- und Landarbeitern, Kohle und Nährstoff, weisendes Wort gesprochen hätte: sein Abenteuer, dem sogar in Berlin der Meinungwind günstig war, konnte, für ein Weilchen, gelingen; und dem auf der Höhe Eingenisteten wären allerlei „Demokraten“ zugeströmt. Die Stimmung schlug erst um, als die lüderliche Zurichtung und täppische Dummheit des Unternehmens sichtbar wurde und die freche Roheit einzelner Söldnerhorden den Gleichmuth selbst in Wuthwallung aufpeitschte. (Menschentötung, gar

Menschenmißhandlung ist Kleinigkeit, mit der die Behörde der freisten Republik unter der Sonne sich längst nicht mehr abgiebt. Wie hoch mag seit dem November 18 der „Gesammtverlust des Packs“ sein? In Rudeln modern erschossene, zerrissene, von Kolben und Füßen zerstückte „Rädelsführer“. Niemand denkt oben an Sühnung, Strafverfahren scheint langweiliges Puppenspiel. Kein Versuch, die für die niederträchtige Schießerei, Schlächterei vom Januar und März Verantwortlichen auch nur zu ermitteln. Die ehrenwerthen Mitglieder der Nationalversammlung säckeln ihre fünfzehntausend Mark ein, haben ihre Eisenbahnfahrkarte Erster Klasse in der Tasche, behagliche Plauderstuben, Schlafsofas, Bad, Brief- und Artikel-Papier zu freier Verfügung, werden leidlich und billig gefüttert, getränkt, von dienernden Thespiskärrnern in Sprech- und Singspielhäuser geladen und ziehen lässig nur die Brauen hoch, wenn ihnen zugemuthet wird, den Waffenthaten ihres Ausschusses, der glorreich Regirenden, nachzuforschen. Aus einem Erlaß, den Herr Kapp unterschrieben, gewiß aber der Ludendorffbauer verfaßt hat, wird jetzt der Satz angeprangert: „Jede entschlossene Dienstauffassung, auch wenn sie im Zwang der Nothwehr gegen einzelne bisherige Bestimmungen verstoßen sollte, werde ich unbedingt anerkennen und persönlich decken.“ Das, lasen wir, sei ein „Dokument des Verbrechens“. Neckische Knaben brechen über dem Haupt Wolfgangs des Zweiten den Stab. Hat der Erste denn, ihr Liebling, nach anderem Grundsatz gehandelt? Und ist neben dem Leichengebirg vom Januar Kapps Märzmahd nicht ein Maulwurfshügel?) Auch nach dem Stimmungumschlag habe ich nirgends, nicht von Bürgern, Organisirten, Handwerkern, Kommunisten, ein Wörtchen zu Entschuldigung oder Lob der alten Regirung gehört. Der stuttgarter Schwatz hieß im Volksmund „Parlamentsersatz“ oder „Affenkomoedie“ und auf die Frage, ob das schwere Elftagewerk mit der Rückkehr der Flüchtlinge enden solle, kam überall, immer, die Antwort: Unmöglich. „Meinen Sie, Unsereins mache Strike, damit Ebert, Noske und die Anderen mit nassen Hosen wieder 'raufklettern?“

Den Verschmitzten ist, dennoch, die Rückkehr auf um-

glänzte Gipfelchen gelungen. Und der Berliner, der „Leistung“ will, von Gewissenspuls nie entkräftet wird, im Grund seines Herzens keinen Platon und dessen Sokrates so innig bewundert wie den glücklichen Verschieber dreier mit Zucker, Reis, Butter beladenen Wagons, sagte schließlich, halb in Andacht und halb mit Erbarmen, von den Kletterkünstlern: „Fixe Kerle und immer noch besser als die Ludendorffischen, deren hirnlose Draufgängerei nun selbst dem Blinden bewiesen hat, warum wir den Krieg so kläglich verlieren mußten.“ Der Wiederaufstieg war nur möglich geworden, weil die drei Verbände der Gewerkschaften, Angestellten und Beamten die vom Abhang Geglittenen fest angeseilt hatten. Acht Bedingungen wurden gestellt und nach ihrer Annahme (durch die Nochimmerregirer und deren Fraktionen) die Arbeiter zu Beendung des Generalstrike aufgerufen. Ob diese Bedingungen erfüllt oder makulirt werden, hat weder Herr Ebert noch die ihn (ungern) stützende Koalition zu entscheiden, sondern der Reichstag, der in der ersten Junihälfte (in der Zeit des schlechtesten Ernährungstatus: bedenkets!) gewählt werden soll. Die Nationalversammlung hat nicht das Recht, nicht die Muße, sozialpolitische Gesetze zu beschließen, Verwaltung und Beamtenrecht zu reformiren, Großbetriebe zu sozialisiren, die Syndikate für Kohle und Kali dem Körper der Reichsbehörden einzugliedern und andere nützlich schöne Dinge zu bereiten. Die „sofortige Entwaffnung und Bestrafung aller am Putsch Schuldigen und der Beamten, die sich ungesetzlichen Regirungen zur Verfügung gestellt haben“, und die „Auflösung aller der Verfassung nicht treu gebliebenen, gegenrevolutionären Truppentheile“ (Punkte 2 und 7) ist am zwanzigsten Märzmorgen zugesagt, doch bis in den sechsten Aprilabend nicht einmal versucht worden. Konnte auch nicht: wo soll einer Regirung, die auskniff, weil sie schutzlos war, also „treugebliebene“ Truppen nicht hatte, mit Entwaffnung und Auflösung anfangen, woher die dazu nöthigen Machtmittel nehmen? Ueber ein paar Steckbriefe, obendrein ohne Bild und Personenbeschreibung, wagt sie sich nicht hinaus. Ihrer Drohung würde die Brigade lachen, durch deren Hecke die Kappiden in Berlin einzogen. An dem Willen der Offiziere, denen die in

Döberitz, Wünsdorf, Zossen, Lockstedt, in Pommern und Sachsen Lagernden gehorchen, hängt, auch morgen noch, das Schicksal der Republik. Herrn Legien, das in Nüchternheit kluge Haupt des Gewerkschaftbundes, hörten wir jauchzen: „Mit wuchtigen Schlägen hat das arbeitende Volk Deutschlands den monarchistischen Putsch niedergeschlagen und die republikanische Freiheit gerettet; darüber hinaus sicherte sich die organisirte Arbeiterschaft weitgehenden Einfluß auf die Neugestaltung der politischen und wirthschaftlichen Verhältnisse und schuf Garantien für die Verhütung gegenrevolutionärer Erfolge.“ Solche Bürgschaft böten nur neue, von leidenschaftlichem Willen zu wahrhaftiger, luftig sauberer Republik durchglühte Regirungen; und die von Legiens Gnade im Reich und in Preußen gebietenden sind im Wesen, wie sie vor der Verkappung waren. „Ich packe fest zu, ich schlage Jedem, der zu Strike aufruft, die Knochen entzwei“: Das werden wir fürs Erste nicht wieder hören, den lümmelnden Unteroffizier als von Schmeichelei umnebelten Generalissimus hoffentlich nur in der Bretterwelt des Satirikers Sternheim wieder sehen. Dem Gevehmten, dem grause Blutschuld nicht Laune und Eßlust verkümmern, wurden drei Unhaltbare nachgestoßen, beide Kabinete ohne Geräusch „judenrein gemacht“, ein paar Spießer wechselten die Ministerstühle: doch unter Glanzstuck und Oelanstrich verwittern die alten Nothgebilde, die dem ewig blinden, drum ewig vergnügten Kulturhirten Haenisch felsfest schienen, als er, am zwölften Märzabend, dem Freund Helphand-Parvus, jetzt Schloßherrn auf Schwanenwerder, am Bilde des Marquis von Keith zeigte, wie Wedekinds in diabolische Ruchlosigkeit nur geschminkte, sehnsüchtig ins Ideal aufzwinkernde Seele sich einen großen Geldschieber und Massennepper vorstellte. „Stimmt. Aber diese Regirungen sollen ja auch nur bis hinter den Wahltag, höchstens zehn Wochen lang, halten.“ Gut; mag denn geduldet werden, daß sogar die Herren Bell und Schmidt, über deren Thun und Lassen selbst die Parteigenossen die Hände ringen, auf ihren Plätzen, den wichtigsten, blieben und dem Schatzministerium, das zuerst einen Riesenbagger, danach einen Lloyd George (aus dem Jahr des

Volksbudgets) oder mindestens Miquel braucht, der allen Staatsfinanzfragen marsferne Herr Bauer vorgesetzt wurde. Nur: durch die Anmaßung irgendeines Rechtes auf Nationalvertrauen werden die für begrenzte Frist in Geschäftsführung Zugelassenen lächerlich. Unter neun Monden haben sie geheult, Strike um politische Gegenstände, der doch aus edlerer Wurzel als nur um Lohnesmehrung begonnener wächst, sei Frevel, ein bis in „lebenswichtige Betriebe" gedehnter das schimpflichste Verbrechen; und aus der stuttgarter Klemme dann zu Generalstrike aufzurufen, der sie retten sollte, dessen elftägige Dauer in dem wunden Leib deutscher Wirthschaft lange nachwirken wird und der dem Arbeitervolk nur leeres Versprechen eingebracht hat. Seine nahrhafteste Frucht reifte in Fremdland. Ringsum wurde der Gestus deutschen Zornes gerühmt. Dessen, hieß es, wären Wilhelms Unterthanen nicht fähig gewesen; da wird ein neues, mit Trense, Kinnkette, Kappzaum nicht mehr zu gängelndes Deutschland, das sich nie wieder in den Kindsglauben an die Wunderkraft der Militärmonarchie einlullen läßt. Die Empfindensvaluta ward uns günstiger. Minister Millerand sprach, zum ersten Mal, den Wunsch aus, in den Grenzen des Möglichen die Arbeit der deutschen Regirung erleichtern zu können. In Amerika riethen gewichtige Stimmen zu schleuniger Gewährung des aus Berlin erbetenen Milliardenkredites. Eine Lichtung, endlich; einen Schritt vorwärts, höflich entschlossene Ablöhnung aller in Kaiserei und Ruhmsucht verwurzelten Offiziere: schon wird die Aussicht frei, der Geist erhoben. Strebt die Regirung, im schwarzen Gewölk den Spalt zu breiten? Nein. Dem Generalquartiermeister völlig entmachtender Kapitulation lallt sie, ein klapperdürrer Reigen geflickter Halbnaturen, die Losung nach: „Gegen den Bolschewismus! Für Ruhe und Ordnung!" Den faulen Pfuhl mußte ein Graben entpesten. Schlotternde Lemuren schaufeln ein Grab.

„Der Bolschewismus vor den Thoren! Ueberall in deutschen Landen haben sich rothe Armeen gebildet. In zahlreichen Städten und Orten, besonders in Westfalen, Thüringen und Sachsen, sind bereits Räthe republiken ausgerufen! Dem Rest des Deutschen Reiches droht das selbe Schicksal. Mit neuen

Angriffen der Kommunisten muß gerechnet werden. Die Gefahr droht nur noch von links. Weder Reichswehr noch Zeitfreiwillige stehen gegen die organisirte Arbeiterschaft. In ihren Reihen, die Männer aller Volksschichten umschließen, herrscht größte Achtung vor dem deutschen Arbeiter. Aber dem Mob, der brennt, mordet und plündert, und den Hetzern und Phantasten, die Deutschland mit ihren Theorien zu Grunde richten, gilt der erbittertste Kampf. Ihr müßt jeden waffenfähigen Mann in die Bresche stellen! Ihr müßt es allen Männern leicht machen, Zeitfreiwillige zu werden! Ihr müßt alle Zeitfreiwilligen wirthschaftlich schützen und ihnen helfen, wo es nur möglich ist! Wer jetzt die Noth nicht erkennt und sich immer noch feig zurückhält, wer seine persönlichen Interessen denen der Allgemeinheit voranstellt, wer Bequemlichkeit und Vergnügen über treue Pflichterfüllung stellt, Den treffe Verachtung!"

Aufrüfe, die in Zweck und Ton diesem (leipziger) ähnelten, posaunten durch tausend Blätter. Und die würdige Wortgesellschaft „Kommunisten und Mob" nickte grinsend auch aus der Osterdinstagsepistel, für die Herr Müller, aufs Kommunistische Manifest vereideter Marxist und vierter Kanzler der Deutschen Republik, verantwortlich ist. Den von Massenabfall bedrohten Parteibeamten, deren Mehrheitpracht mit den Nationalversammlungen hinwelkt, soll die Kleinbürgerlosung mit dazu gehörigem Gräuelfilm neue Mannschaft werben. Hoffnung am Grabe. Die Kommunisten sind zwischen Elbe und Rhein sehr stark, würden noch stärker, wenn den Ebertinern, zu spät jetzt, die Verbündung mit dem nach Wirkermacht langenden Theil der Unabhängigen gelänge, und könnten rasch die Heerschaar überwachsen, deren unbedachter Bannruf ihnen Pöbelstrieb andichtet. Schmiedet das Geschrei wider den Bolschewismus (der in seiner Heimath allem Terror entsagt, die Todesstrafe verboten und seit der „großen Initiative", der an jedem Sonnabend unentgeltlich geleisteten Sechsstundenarbeit, den Aufbau der Wirthschaft über alles Erwarten beschleunigt hat) den Salomonsschlüssel, der Höllenbrut bändigt? Der „weitgehende Einfluß" des Gewerkschaftbundes müßte das trübe Gerinnsel aus der Harnblase furchtsamer Parteimächler fortspülen. Nur kleine Herzen schreckt Spuk

Löset die Flocken los, die ihn umgeben

Am letzten Märztag sprach Herr Millerand den Wunsch aus, die Arbeit der deutschen Republik zu erleichtern; ließ aber keinen Zweifel über seinen Willen, deutschen Truppenvorschub ins Ruhrbecken, der ihm unnöthig und gefährlich scheine, als eine Abkehr von der in den Artikeln 43 und 44 des Friedensvertrages vorgeschriebenen Pflicht zu ahnden und dem Einmarsch der Reichswehr sofort die militärische Besetzung der Städte Frankfurt, Homburg, Hanau, Darmstadt, Dieburg folgen zu lassen. Am sechsten April waren beide Heere bis an ihr Ziel vormarschirt. Zu den Bewohnern des morgens besetzten Gebietes sprach der Statthalter des Marschalls Foch: „Unter dem Druck der Militärpartei hat die berliner Regirung gegen die Arbeiterschaft des Ruhrbezirkes plötzlich eine Offensive begonnen und dadurch eine wichtige, unantastbare Vorschrift des Friedensvertrages verletzt. Von diesem Schritt, den Voraussicht vermeiden konnte, haben wir die deutsche Regirung immer wieder abzuhalten versucht. Da trotzdem die Reichswehrtruppen in das Ruhrbecken eingerückt sind, müssen wir ein Pfand nehmen, um sicher zu sein, daß die berliner Regirung die im Vertrag übernommene Pflicht erfüllt. In dieser Stunde scheint mir nothwendig, zu verkünden: Die Besetzung ist kein feindsäliger Akt gegen das arbeitsame Volk dieses Landstückes und sie wird enden, sobald die Reichswehr die neutrale Zone geräumt hat.“ Zwölf Stunden später lasen wir eine Note (an die Pariser) und einen Aufruf (an das Mainvolk), aus denen Jähzorn in Funken aufstiebt. Frankreich hat Recht, Vernunft, Menschlichkeit verletzt, absurd gehandelt, Friedensvertrag und Völkerbundesakte gebrochen, sich in juristische Kniffe und brutale Vergewaltigung erniedert, den Maingau überfallen und zum Opfer hartherziger Scheilock-Politik gemacht; unerhörter ist mit dem Weltfrieden nie gespielt worden, als Frankreich es thut. So ists, Wort vor Wort, veröffentlicht worden. Die im Ruhrgebiet Bewaffneten (die der stuttgarter Nothschrei derselben Ebertgenossen von der Arbeit in Kampf gegen die Kappiden getrieben hat) werden nicht mehr als „die Rothe Armee der für ihre Freiheit fechtenden Arbeiterschaft“ gefeiert, sondern „Erpresser, Räuber und Mörder“ gescholten. In amtlichen, vom Kanzler des Deutschen Reiches unterschriebenen Urkun-

den, die vor das Auge aller Völker der Erde gelangen. Hat eins von ihnen, das armsäligste, im Allerheiligsten nationaler Scham je so tief schmerzendes Brandmal gefühlt?

Wer die verruchte Lehre, die vaterländische Erwerbsgenossenschaft stehe über jeder Frage nach Recht und Unrecht, aus seinem Blut geschüttelt hat, auch er wird den üblen Ruhrhandel lieber erörtern, wenn die Franzosen vom Main abgerückt sind. Das wird sehr bald sein; denn uns ward versichert, „die Reichswehr brauche für ihre Polizeiaktion höchstens sieben Tage“. Die sind zu verschmerzen, werden weder durch Schimpfauswurf eitler Wütheriche noch durch keuchendes Gewitzel enttäuschter Anbeter gekürzt; und lassen Muße zur Prüfung des aus zwei Kanzleien ans Licht gebrachten Beweisstoffes. Schon heute ist gewiß, daß auf unserer Seite die Verhandlung schlecht, ohne redlichen Freimuth und richtiges Augenmaß, geführt worden ist; daß von den Mitwirkern nicht einer im Amt bleiben und der Verantwortliche, Herr Müller, nie wieder internationaler Anwalt der deutschen Sache sein darf. Er hat geschrieben, Frankreich wolle Deutschland „auf diesem listig angelegten Weg zertrümmern“. (An Bismarcks Tisch schrieb ers oder setzte wenigstens seinen Schattennamen darunter.) Ich glaube nicht an die Absicht auf Zertrümmerung; lauerte sie aber: die plump gehäuften Insulten aus dem Mund Eines, der selbst seine Wehrlosigkeit beflennt, brächen ihr eine Gasse. Der Ruhrbezirk mag schlimme Verbrechen erblickt haben. Generale, Großindustrielle, einzelne Gemeindehäupter forderten Truppeneinmarsch. Unabhängige, auch andere Sozialisten, Franzosen, Briten glauben, die Arbeiterschaft könne und werde allein die Außenordnung verbürgen. Ein aus „organisirten Arbeitern, Beamten und Angestellten“ gebildetes Heer will auch der Gewerkschaftbund; weil er den „gegenrevolutionären, der Verfassung nicht treu gebliebenen Truppen“ mißtraut. Aus dem selben Mißtrauen erwuchs die störrige Scheu der Franzosen. Vor deren wachsamem Ohr hat General Von Seeckt gesagt, er wolle das neue Heer in den „alten Geist“ erziehen und für „den Tag“ vorbereiten. Nach dieser Rede ist ihm die oberste Heeresleitung übertragen worden. Monk? Scharnhorst? Bonaparte? Die Truppen, auf die sich gestern die Trias Ebert-

Bauer-Noske nicht zu stützen wagte, sollen nun, an Ruhr
und Rhein, Herren der deutschen Waffenschmiede, Rüst-
kammer, der Schachte und Hütten sein und den in bequemer
Garnison verwöhnten Grenzwächtern Fochs ins Weiße des
Auges starren. Fußvolk, Reiter, Artillerie, ein klirrendes Ge-
wimmel mit Panzerwagen, Minenwerfern und ähnlichem Teu-
felsgeräth. Alles nur zu „Polizeiaktion gegen Erpresser, Räu-
ber und Mörder". Hat Deutschland denn in seinem Indu-
striebecken Tausende solchen Gelichters? Oder ist Alles
wieder nur „camouflage" und soll Arglose trügen? General
Lüttwitz heischte Vertragsbruch und Waffenverheimlichung.
Aus Seeckts hamburger Rede schmetterten Lützows Jagdhör-
ner von 1813. Racheschwur hallt über Märkte, durch Hörsäle
hin. Im Hotel Adlon wird ein französischer Offizier, der keines
Taktfehlers schuldig ist, von hochadeligen Gästen geprügelt.
Nebenan weht fünf Tage lang die Kriegsflagge des Kaiser-
reiches. In Potsdam bestrahlt die Frühlingssonne den bunten
Pomp alter Garderöcke; ist auf dem Schloßplatz Große Pa-
rade. Wie einst im Mai. Dämmert er wieder auf? So, denkt
der Franzos, redet und pfaucht, trotzt und protzt nur, wer sich
riesenstark fühlt. Sechzig Millionen gegen vierzig; kräftigere
Mannheit, deren nie ganz verglühte Kriegslust vom Drang
nach Vergeltung geschürt wird; ein nirgends verwüstetes Reich,
das Kohle und Eisen hat, seine Maschinen flink umstellen,
Trotzkijs Nordwestarmeen herbeifunken kann. Niemand weiß
genau, wie groß, mit Einwohner- und Sicherheitwehren, Frei-
willigen und Landsturm, die deutsche Mannschaft und ihr
Waffenvorrath ist; viel größer, vermuthet Jeder, als offiziell
angegeben wird. Und Frankreich wäre allein; Amerika läßt
sich nicht in Assekuranz binden und die Pranken des Briten-
leun sind in Nordafrika, Vorderasien, Ostindien festgekrallt.
Frankreich hat die Auslieferung der Deutschen, die es vor
sein Gericht zwingen durfte, nicht verlangt, zum Wiederauf-
bau seiner Nordbezirke noch keinen Mann, keine Tonne Ce-
ment, keinen Balken eingefordert und bündig bewiesen, daß es
Deutschlands Genesung, als einen Vorbeding seiner eigenen,
aufrichtig wünsche. Doch den Weg nach Schwerte, Dortmund,
Essen darf es deutschen Heeren, denen ihn der Pakt von Ver-
sailles sperrt, nicht öffnen. Schwarze Sorge gebar diesen Wahn;

ihn hat der den Sieg überdauernde Gram des entbluteten, von der Wucht grauer Einbrecher fast erdrückten Landes, nicht sein „Vernichtungwille", das fahle, samenlose Gespenst vom Coulissenblocksberg unseres Hauptquartiers, gezeugt. Deutschlands Regirung, nicht Deutschlands Volk, hat in Ost und West die Mißtrauenskeime, giftige Sporen aus dem Sumpf der Kaiserei, hochgezüchtet; ihre Schuld ist, nicht seine, daß auch die junge Republik nur unter Pfandbürgschaft Glauben findet. Herr Müller ist für Handlung verantwortlich, die ein beschworener Vertrag streng, ohne Vorbehalt, verbietet. Wir brauchen die Ruhrkohle und Noth kennt kein Verbot? So, ungefähr, haben wirs schon einmal gehört; und die Spur des Erinnerns schreckt Furchtlose selbst. Zwischen den Pflichtschluchten konnte ein behutsamer Fuß den schmal ins Freie führenden Pfad ertasten. Kenntniß fremden und eigenen Wesens, Herrschaft über den Verkehrsbrauch kultivirter Völker, ein Bischen Humor: Das hätte genügt. Stille Verhandlung; nicht gleich an die Domglocke hängen, was Herr Paléologue (auch kein Adler) dem Reichs-Mayer ins Nest trug. Persönlich mit den klügsten Franzosen sprechen, die, Civil und Militär, in Berlin sitzen, oder Generalissimum Foch um heimliche Zwiesprache am Rhein bitten. Den Generalen, die hier die Missionen der Westmächte leiten, selbst den Zustand im Ruhrbezirk zeigen und ihren Sachverständigenrath einholen. Angebot, den einmarschirenden Truppen, damit Wilhelms Offiziere nicht allmächtig seien, Abgeordnete aus Parlament und Gewerkschaft mitzugeben, oder, wenns noch nicht genügte, die ganze „Polizeiaktion" unter die Aufsicht des Völkerbundes, der schon einen (schmächtigen) Körper hat, zu stellen. Und blieb, wider alles Erwarten, der Zauber von Undene und Sylphe, Kobold und Salamander unwirksam, vermochte Magie gar nichts gegen Sorge, dann konnte, dann mußte Humor die spröde Rinde von zag mißtrauischen Herzen weichen. „Noch einmal muß die Reichsregirung von der Heimath den Gemüthskredit erbitten, den die Fremde uns weigert. Der Sieger, das edle Glied der gewaltigsten Nationengesellschaft, schätzt die in dem Besiegten fortlebende Kraft so hoch, daß er ihn erst nach Pfandgabe über die Grenze

seines Wehrbereiches lassen will. Ihre ehrwürdigen Städte, liebe Landsleute, sollen für das Rechtsgefühl und Pflichtbewußtsein der deutschen Regirung bürgen. So walte denn, nur für einer Woche Dauer, Ihre Gastfreundschaft, von Demuth fern wie von Hochmuth, entrunzle die Stirn finster blickender Achtung und knüpfe von Mensch zu Mensch das Band, das länger hält als die Klammer um steife Vertragsbogen. Diese Gastfreundschaft vergilt die Gewährung eines Rechtes, dem wir in feierlicher Form entsagt hatten, und gräbt die Namen der Städte, der Stämme, aus denen sie blüht, tief ins deutsche Gedächtniß." Doch gings auch ohne Vermählung von Mannheit und Grazie. Sogar Herr Erzberger hätte das Ding irgendwie gedreht. Kanzler Müller tobt. Schilt den Nachbar, der den Gegenstand einer Bitte höflich weigerte, einen listigen Ränkeschmied, brutalen Einbrecher, hartherzigen Blutabzapfer. Wähnt er, die Revision des Vertrages dadurch zu schleunigen, daß er den Franzosen das Stichwort zu der Widerrede bringt: „Euch, Boches, ists ja doch nur ein Fetzen Papier? Und empfand er nicht, wie häßlich sein Handeln schon war, da er in Paris zweimal, dreimal um die Erlaubniß bettelte, deutsche Proletarier, Kinder taumelnder Noth, von deutschen Söldnern zermalmen zu lassen?

So gehts nicht weiter. Nicht von Fremden, flackere ihr Haß noch so hoch auf, droht dem Reich Lebensgefahr. Nahe aber von gewissenlos Tollen, die sich in den Dünkel gemästet haben, sie seien Staatsmänner, wenn sie Brigaden mit Schwergeschütz, Minen- und Flammenwerfern, Panzerautos und Handgranaten durchs deutsche Land hetzen und, gestern dort, heute hier, Aufruhrswallung, ungestüm wirbelnden Drang nach Weltveredelung in Blut ertränken. Ein paar Hundert Schuldloser an die Wand, unter die Stiefel: ist nicht zu vermeiden; wo gehobelt wird, fallen Spähne. Währt diese Schmach fort, dann jauchzet, Kommunisten! Aus Ekelsqual stürzen dann selbst die im Besitzrecht Gefährdeten sich in brünstige Umarmung der Urgewalt, die sie zu entkrönen, ins All zu zerreiben droht. Keine Knospe unseres Hoffens ist aufgeblüht. Und schon schwingt der Klöppel zu dem Ruf in die letzte Sonntagsfrühe aus, die dem an Auferstehung Gläubigen gönnt, im Kleide der Unschuld durch Seelenfinsterniß zu leuchten.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.



Berlin, den 17. April 1920

Die Sturmglocke ruft

Antworten.

Warum in einem Reich, dessen Bankerot nur durch die stete Ausgabe neuen Papiergeldes (tausend Millionen Mark in jeder Woche: lasen wir gestern), also durch die Verdammung von Kindern, Enkeln, Urenkeln in unabschüttelbare Schuldknechtschaft, noch verschleiert wird, die Zahl der Ministerien ohne Hemmung wachse? Weil die unter der ungebrochenen Tyrannis der Kriegsveteranen „regirenden" Parteien für die in der Fraktion Unbrauchbarsten und Lästigsten Sitz und Pfründe in einem Reichsamt begehren, das zugleich den fraktionellen Einfluß sammeln und durch unterirdische Röhren aus dem Becken weiter leiten soll. Anderen Grund sehe ich nicht. Im Deutschland der Kaiserzeit, das ein Ewiger Bund deutscher Fürsten hieß, hatten wir einen Reichsminister, den Kanzler, und sieben nur ihm verantwortliche Stellvertreter, die der Titel Staatssekretär über andere Behördenhäupter hob. Wie jämmerlich auch, verlogen, verseucht, unter dem pompösen Filmhelm dieses Reiches Wesen wurde: nur ein Narr kann leugnen, daß die in Kindsspott erniederte Regirerei von heute damals unmöglich war. Unzulängliches wurde alltäglich, Tänzer kamen auf Plätze, die nach Rechnern schrien; wer weder rechnen noch tanzen konnte, erreichte den Hof kaum

mit Mühe und Noth. Personalia sunt turpia. Jetzt haben wir, ohne Kriegsheer, Marine, Kolonien, fünfzehn Reichsministerien (so viele wie Großbritanien und Irland); einen furchtbar theuren, nicht nur unnöthigen, sondern, weil er Alles zersplittert, schädlichen Apparat. Der Ministerpräsident ohne Portefeuille heißt Reichskanzler, ists aber nicht. Primus inter pares. Die selbst, Jeder für seine Sache, verantwortlich sind. Der Primus „leitet" die überschwippende Alltagsrednerei, die Kabinetssitzung genannt wird. Auch ohne die hundert Schnurren, die über diese feierliche Faxe umgehen, könnte man sich vorstellen, was herauskommt, wenn fünfzehn Stammtischler die Angelegenheiten des Staates und internationalen Geschäftes, der Kultur und Wirthschaft berathen. Knurrt der Magen, ruft die Glocke an irgendein mit Schieberwaare beladenes Tischlein, so spricht der Präsident: „Ich fasse also zusammen, daß (auch heute kein vernünftiges oder gar in Schöpfungmöglichkeit weisendes Wort vorgebracht worden ist) wir fürs Erste eben vorsichtig weiterwursteln müssen." Manchmal drückt er den selben Sinn ein Bischen anders aus. Und sein Tagwerk ist gethan. Lasen Sie neulich, der Herr Kanzler sei mit Pflichtarbeit so schwer belastet, daß er nicht auch noch ein Ressort übernehmen könne? Zum Brüllen. Er hat kaum je was Ernstes zu thun, könnte, mit einer geistig anders möblirten Reichskanzlei, den ganzen Kram im Handumdrehen erledigen und müßte, schon um aus der Peripherie in das Centrum der Reichsgeschäfte vorzudringen, sich in ein Amt, das Leistung fordert, herablassen. Bismarck, der sich nicht nur, wie unsere Stümper, mit dem Kanzlertitel putzte, sondern allein die Verantwortunglast trug, war in Preußen Ministerpräsident, eine Weile auch Handelsminister, dort und im Reich Minister für Auswärtiges (der Staatssekretär nie mehr als sein Erster Vortragender Rath). Heute müßte der Kanzler, natürlich, dem Wehrministerium vorstehen. Um es zu liquidiren. Wir brauchens nicht. Für hunderttausend Mann (der Vertrag, der uns einen Mann mehr ließe, wäre ein Unglück für Deutschland und eine Gefahr für Europa) sammt den Bleibseln der Marine genügt, als Verwaltercentrale, eine Abtheilung, die überall leicht einzufügen

ist. Das Bendlernest muß, mit seinen Filialen, ausgeräuchert, bis auf das letzte Hälmchen zerstört, jedes Erinnern an das schändlich-groteske Thun des kriegsherrlich rasenden Unteroffiziers Justaf ausgejätet werden. Schnell: ehe der nächste, klüger bereitete Veteranenputsch den schnarchenden Duncan und die auch trunkenen Kämmerlinge überrennt. Ein Halbdutzend der Ministerien genannten Fraktionen-Unterstände müßte verschwinden. Wichtig, also nothwendig sind nur die Ministerien für Wirthschaft (Land und Stadt, Ernährung und Arbeit, Gewerbe und Handel), Finanz (eine Treasury nach englischem Muster, mit einer Unterabtheilung für Steuerwesen, einer für das gründlich ausgebaggerte Verwerthungamt, dessen erste, holde Jahresgeschichte wir bald zu lesen hoffen), Auswärtiges, Verkehr (Eisenbahn, Schiffahrt, Post, Telegraphie, Luftdienst) und Inneres. Das ist jetzt eine früh und spät leer klappernde Mühle, aus der nie Mehl, nicht das dünnste Säckchen, kommt, eine Küche, die keine nährende Speise liefert, vor der immer nur, bethulich, seines Liebreizes wohlig bewußt, der Koch paradirt. Abtheilungen für Wiederaufbau, Sozialpolitik, Justiz (die, für die nächste Zeit, da alle Hauptarbeit in den Einzelstaaten geleistet wird, kein gesondertes Amt braucht), auf den Vorsitz ein jung fühlender Schöpferkopf, der die Republik und deren ärmste Menschheit redlich liebt, nicht ein Klugschwätzer mit der Allure des in Mottenburg gefeierten Kommunalmimen: dann könnte die Home Office noch mehr werden, als sie bis in den Herbst des Grafen Posadowsky war. Und aus fünf Ministerien wäre ein zu Arbeit taugliches Kabinet zu schaffen ... Als obs darauf ankäme! Unterstände für Parteibonzen werden gesucht.

Ihrem Urtheil über den Elendszustand in den polnisch gewordenen Bezirken Westpreußens muß ich zustimmen. Leider. Den Polen hatte ich so unkluges Handeln nicht zugetraut. Von vielen Deutschen erhalte ich Klagebriefe; auch von solchen, die durchaus willig waren, sich in die neue Zeit zu schicken. Die dünkt sie nun allzu arg. In den Städten, die noch anno 19 Geflügel, Eier, Mehl, Fett und anderes Leckere zu versenden hatten, ist fast nichts mehr zu essen. Denn

das Land muß, was es noch hat, ostwärts, nach Kernpolen, liefern. Kohle hat schon in den kalten Monaten gefehlt. Der Verkehr, das ganze Geschäft stockt. Nichts herein, nichts hinaus. Die Fäden, die den Kaufmann mit der nachbarlichen Kundschaft in weiter Runde und mit dem Großhandel deutscher Hauptstädte verbanden, sind zerschnitten, zerrissen. Die Preise des Nährstoffes, allen Bedarfes kaum noch erschwinglich. Geldverkehr ist nur auf schwierigen Umwegen möglich. Postanweisungen nach Westpreußen werden noch immer nicht angenommen. Von persönlicher Peinigung, wie der Pole sie unter preußischer Herrschaft oft erlitt, höre ich nicht. Aber die Deutschen haben das Gefühl, in sterbende Städte verdammt zu sein. Solche selbst, die aus klarem Auge Deutschlands Sünden und Fehler, Schuld und protzige Reulosigkeit sahen und mit dem Hakatismus und Militarismus nie Gemeinschaft hatten, sind bitterlich enttäuscht und sehnen sich in die Obhut des danziger Oberpräsidii zurück. Weiß Präsident Psildudski, den ihm Nahe als einen Staatsmann beträchtlichen Kalibers rühmen, was da wird? Eine hartnäckig böse Irredenta. Rechnet der höllisch kluge Herr Korfanty, den ich nie für einen Deutschenfeind halten konnte, nicht mit der Gefahr, daß sein Oberschlesien, vor der Abstimmung, hört, wie schwer einer repolonisirten Provinz das Leben gemacht wird? Uebergangszeit, sagt man, ist nie leicht; darf aber, mit Druck, Mangel, Wundscheuerung, nicht zu lange währen. Die Regirung der Polnischen Republik müßte sofort eine Kommission, der Unbefangene, wie, zum Beispiel, der gebildete und scharfsichtige Sozialdemokrat Diamand, angehören, in die von Preußen abgetrennten Städte schicken und rasch ergründen lassen, wie ihnen zu helfen ist. Um keinen anderen der auferstandenen Staaten hat so dicht schwarzes Mißtrauensgewölk sich gebreitet wie um Polen. Noch kann es aus den Preußen von gestern sich Freunde werben. Wenn es sich sputet.

Ob ich nicht, endlich, für die in Bayern wegen politischer Vergehen Eingekerkerten ein Wort sagen wolle? Das, verehrte Frau, thäte ich sehr gern. Erstens aber erbost die

Bayern jeder Versuch, aus „Preußisch-Berlin“ in ihre Angelegenheiten dreinzureden. Zweitens sind die „Politischen“ zwischen Stadelheim und Donauwörth fester von der Außenwelt abgesperrt, als je Sträflinge in Sibirien waren: und deshalb ist Genaues nur von Zufalls Gnade, manchmal, zu erkunden. Ich weiß, daß schon in Stadelheim der junge, ungemein begabte Herr Ernst Toller, Dichter des edlen Dramas „Wandlung“, von Reichswehrmännern unflätig beschimpft, mit Erschießung bedroht und nur durch die Umsicht eines Wärters ihrer nach Judenblut lechzenden Wuth entrückt worden ist. Sonst wäre auch dieser Poet, wie Liebknecht, gemetzelt oder, wie (trotz dem die Wahrheit bestreitenden Zeugniß des Generals Von Oven und des Ersten Staatsanwaltes Lieberich) Landauer, von Soldatenstiefeln, ein unbewaffneter, seelisch reiner, körperlich wehrloser Mensch, zertrampelt worden. Ein Soldat hatte gefragt, was man mit dem Judenbengel machen könne. Antwort: „Im Gefängnißhof, beim Spazirgang, auf den Fuß treten, daß er aufspringt. Das ist doch Fluchtversuch. Und auf der Flucht muß jeder Gefangene erschossen werden.“ Herr Toller erreichte, daß der Vorgang von dem Oberlandesgerichtsrath Keßler protokolirt, die Aussage zweier Wärter ins Protokol aufgenommen wurde. Vierundzwanzig Stunden nach dem Mordversuch. Aber: „Die Namen der beschuldigten Soldaten konnten nicht mehr ermittelt werden.“ Jetzt, höre ich, sitzt der Jüngling in Niederschönefeld. Wie es ihm, wie den anderen „Politischen“ ergeht, kann einstweiten „nicht ermittelt werden“. Aber ich weiß, daß sie, alle, unter Bedingnngen hinkümmern, die Sinn, Zweck, Inbegriff der ihnen zuerkannten Festungstrafe abscheulich entstellen. Sie dürfen sich keines der Rechte freuen, die dem in die Ehrenhaft der Festungstube Verurtheilten sogar im sinkenden Königreich Preußen nie versagt wurden. Das ist eins von vielen Verdiensten des Herrn Müller-Meiningen, der auch das neue, von den Sozialisten gemiedene, zur Vorbereitung wittelsbachischer Restauration berufene Kabinet Kahr als Justizminister ziert. Dieser Herr (dem, wenn Mühsam und Toller die von ihm betreute Haft überleben, um seine Unsterblichkeit nicht zu bangen braucht) ist, versteht sich,

Mitglied der Demokratischen Partei und Fraktion. Die wäre nicht die schlecht vermummte Freisinnige Volkspartei, wenn sie ihr edles Glied Menschlichkeit, Rechtsbewußtsein, Achtung vor dem Geist lehrte und, bliebe es unbelehrbar, aus ihrem Leib risse. Als die Armee Müller-Meiningen mag sie denn in die Wahlschlacht marschiren; ohne irgendetwas, auch nur das Allergeringste, mit ihren Steifleinene für die Kultur und Wirthschaft, die Kräftigung und Läuterung Deutschlands geleistet zu haben. Aber auch Bayern hat Gewerkschaften, in denen Unabhängige mächtig sind. Die müßten erzwingen, daß den gefangenen Sozialisten das Thor geöffnet oder wenigstens ein Leben gegönnt wird, das ihnen erlaubt, ihres Geistes Flamme ins Vaterland schlagen zu lassen . . Als ich so weit geschrieben hatte, las ich den Aufruf, worin achthundert in Bayern eingesperrte Sozialisten über „die unerhörte Bedrückung in der Aera des ‚demokratischen' Justizministers" klagen und das Proletariat beschwören, „ihre Forderung zu seiner eigenen zu machen: Freilassung aller politischen Gefangenen!" Wird sichs nun regen?

Sie können sich „nicht vorstellen, daß eine sozialistische Regirung dem weggelaufenen König von Preußen noch hundert Millionen und mehr nachwerfen wolle." Sie müssen. Was hier darüber gesagt wurde und Ihnen schon unglaubhaft scheint, war nur schüchterne Andeutung. Der Entwurf des „Gesetzes über die Vermögensauseinandersetzung zwischen dem preußischen Staat und dem preußischen Königshaus" (das giebts also noch) bietet Ihrem Gaumen eine dicke Düte mit Lutschbonbons. Danach erhält Unser Wilhelm achtzig Paläste, Burgen, Jagdschlösser, Wohnhäuser, Krongüter, Forsten, Parks, Grundstücke, Allodialsitze etc. pp.; Alles mit allem Geräth, Zubehör, Wild- und Viehstand, Edelmetallen, Möbeln, Juwelen (außer dem Szepter, Reichshelm, Reichsapfel, der Krone und Reichsfahne, denen aber auch sämmtliche Edelsteine ausgebrochen und ins „Königshaus" geliefert werden), Tafelgeschirr, Küchenausstattung, Weißzeug. Uff! Eine Milliarde? Nach dem Werthmaß von heute viel mehr. Schlösser, Häuser, Grundstücke, Parks, Förstereien in Berlin, Potsdam, Hubertusstock, Charlottenburg, Paulsborn, Wild-

park, Bornstedt, Wildau, Plön,. Kiel, Schwedt, Stolzenfels, Oels, Cadinen, Rominten; sogar Urville, das Achilleion auf Korfu, den Besitz in Südwestafrika. Dahin wird die böse Angtangte wohl Keinen aus dem Königshaus lassen. Rest: achtzig „Bleiben", wie der Berliner sagt; recht stattliche. Genügts? Nein. „Es entspricht einem Wunsch des Königshauses, für den vormaligen König und seine Gemahlin für den Fall der Rückkehr nach Deutschland eins der von ihm bevorzugten Schlösser auf Lebenszeit zur Benutzung überwiesen zu erhalten. Da staatliche Interessen einer Erfüllung dieses Wunsches nicht entgegenstehen, sollen Schloß Homburg und, gegebenen Falles, das Marmorpalais (in Potsdam, am Heiligen See) mit den dazu gehörigen Nebengebäuden zur Verfügung gestellt werden." Der einstweilen in die Provinz Utrecht Internirte, in Holland als Gefangener hohen Ranges Behandelte giebt also die Hoffnung auf Heimkehr nicht auf; und will „gegebenen Falles" doch leidlich wohnen. Noch zwei Bleiben drum zu den achtig. Sie glauben, einem Narrenchor zu lauschen? Achtung, Herr Stabsoffizier a. D. Zwei sozialdemokratische Minister haben den Gesetzentwurf unterschrieben: Excellenz Hirsch und Excellenz Südekum. (So, im Ernst, nennen die Leute sich, lassen auch ihre sicher besseren Hälften so nennen und runzeln die Denkerstirnen, wenn Einer sie nicht „in der dritten Person anredet".) Beide sind abgehalftert, vom Willen des Gewerkschaftbundes aus der Würde geschleudert. Der Erste thront noch in der Amtswohnung, räkelt sich auf den Adlersesseln, von denen er als Landtagsstenograph wohl kaum zu träumen wagte, und harrt des Tages, wo er in diesen Räumen wieder einmal zwölfhundert Gäste mit Speise und Trank aus Kopenhagen bewirthen kann. Der Zweite, von noch höheren Graden, hat, während er mit dem Hausminister August Eulenburg und dem Justizminister Willy Loewenfeld die „Vermögensauseinandersetzung" vereinbarte, dem Hausministerium Schloß und Park Sakrow (an der Havel, neben der Pfaueninsel) abgemiethet und bezogen. Der selbe Herr hat im Landtag zugegeben, daß mit seiner Ermächtigung dem Gast von Amerongen schon große Möbelmengen geschickt worden sind (wer konnte,

wer durfte den Ermächtiger dazu ermächtigen?) und daß Wein aus den Schloßkellern „zu angemessenem Preis an Personen, die jetzt zu Repräsentation verpflichtet sind, verkauft wurde“. Zu Repräsentation sind jetzt regirende Sozialdemokraten „verpflichtet“. Das wissen wir. Auch, daß sie Genossen mit Kalbsbraten und Bier bewirthen, vor dem Einzug anderer Gäste aber den Burgunder warm stellen lassen und im Landtag die Lackschuhe in Asbest neidigen Blicken bergen. Ob wir je hören werden, welche Preise ihnen, heute, dem Markwerth von Schloßabzügen, „angemessen“ scheinen? Welche Trankmengen den Kellern entzogen wurden? An welche Adressen sie gingen? Nur Helios vermags zu sagen, der alles Irdische bescheint. Der Gesetzentwurf wird verworfen. Aber Sozialdemokraten haben gewagt, ihn zu unterschreiben. Stellen Sie sichs vor.

Süd und Nord (ein Brief)

„Wären Sie, Hochverehrter, doch in den Großen Tagen in Süddeutschland gewesen! Da lagen die Epigramme des Putsches, aber Niemand hob sie auf: die Leute dachten wohl, es seien Kronen. Dumpf schlugen Männerstimmen und Herzen in München an, als Kapp erschien, und man überlegte, ob man die Revolution mehr haßte als die Preußen oder vice versa. Hätte dieser Kapp nur Heim geheißen: — und Alle, Alle kamen! Aber ein Saupreuß? Niemals! Drei Tage lang, nein, zwei, hatte man keine Meinung, denn die Setzmaschinen machten Strike; als aber die Begierde nach Speise und Trank beim Antipreußen-Mahl gesättigt war und eine blaublütige Eos ihre gepanzerte Faust zum dritten Male über die Pfälzer Grenze hob, siehe: da war Alles voll von Mannesmuth und Helmen. An den Gamaschen sollt Ihr sie erkennen! Sie glänzten wieder auf der Ludwigsstraße; die verbundenen Heldenköpfe der Couleurs sprühten wieder Funken, auf dem Löwen der Feldherrnhalle rezitirte man wieder das Antizionlied, Ruprecht (wenn auch nicht der Knecht) hatte neue Chancen.

‚Wann kommt denn der König wieder?‘ ‚Woas? An Künig, den brauch' mir net, der kann bleib'n, wo er is!‘

‚Na, dann vielleicht der Kronprinz Ruprecht?‘ Da verzog meine radikale Blumenfrau die Miene und sagte: ‚Den Ruprecht? Naa! Aber wann's vielleicht den Prinzen Alphons meinen: Das ist an andrer Mann!‘

So revolutionär sind die Münchener. Der Thierarzt in der Pension rechnete Erzbergers Einnahmen gegen die sinkende Valuta auf; der ewige ‚Student‘ klirrte mit dem Kurbelgriff seines Autos; die Sängerin bevorzugte Wagner in diesen Tagen, verwarf Verdi und vermied Fremdwörter; und schließlich durfte der kleine Student aus Ostpreußen sogar wagen, den Schneid der Döberitzer und die schnurgrade Linie der Heerstraße laut zu rühmen, obwohl er in München saß. Der Rektor der Universität sprach von der nationalen Empörung und Begeisterung; und wenig fehlt', so beugten sie die Kniee, als käm' das Admirabile. Dies ist gewiß: niemals hat der Bayer dem Preußen mehr verziehen, daß er kein Bayer ist, als Mitte März 1920, wo er selbst Ludendorffen rühmte und wo dem wittelsbachischen Heerführer nur der Muth zum Staatsstreich fehlte. Als Erster unter den deutschen Fürsten kann er zurückkehren, wofern er will.

Der Württemberger kaum. Wie sich Geist und schmale Schlauheit dicht neben Bier und Fett (auch Das giebts noch arg in Bayern) benachbart halten können, ohne sich zu mischen, zeigt dies Nebeneinander zweier Stämme, die tiefer unterschieden schienen, als wir vom ‚Erbfeind‘ unterschieden sind. Lachs neben Karpfen. (Erstaunlich, wie aus diesem Schwabenlande, durch ein Mißverständniß der Nation, die scheinbar deutschesten Dichter Schiller und Hölderlin aufstehen konnten.) Und hier, gerade in Stuttgart, trafen sich nun die Helden auf ihrem strategischen Rückzug. Achteckiger Bildersaal ohne Bilder, von bläulicher Kuppel-Lampe mystisch elektrisirt, sechs goldene Lorberkränze an den Wänden, offenbar für die sechs Hauptfraktionen, die ja alle gesiegt haben, Schwarz-Roth-Gold mit Mannesmuth am Rednerpult. Achtzehnter März. Großes Theater. Und ich ging hinein, um zu hören, wie sich das Reich in solcher Stunde hören läßt. Wird nicht das Pathos der Stunde, die Unschuld des Sieges ...

Ich hörte sechs Wahlreden. Alle hatten einige Strophen eingelegt, die sie vorn, an der Rampe, in die müde Menge brüllten, über die Erhaltung der Republik, und selbst die Zuhörer, die hier, wie in den Moscheen des Propheten, nur hinter vergoldeten Gittern von oben lauschen durften, merkten den Diskant dieser falschen Töne. Im Uebrigen Wahlreden, die den bauernschlau blinzelnden Dr. Heim bis zur Erörterung der Südfruchtschieberei, Andere bis zum Gelöbniß der Beamtenaufbesserung, Alle aber zur ‚Plattform' trieben; denn: ‚Wir hatten ja immer gewarnt'. Nur fand nicht Einer den Muth, Noske anzugreifen, außer seinem Freunde Philipp, der in seine vorgelesene Forumrede einen staatsmännischen Satz eingebaut hatte. (Sein Katerkopf röthete sich an dieser Stelle für Sekunden: hier war er wirklich begeistert).

Hencke, der Unabhängige, der in diesem Spiel die besten Karten hatte, verlor die kostbare Stunde in Schimpf ohne Scherz, bockte und schrie, statt die Humore dieser calderonischen Lage zu nützen. Dann saßen Alle neben einander friedlich bei Marquardt, tranken auf Stresemann und schworen, den demokratischen Gedanken durch ihren Reichstag in die eiserne Hindenburg-Stellung gerettet zu haben. (Als man zugleich las, pater patriae mache den Valutagewinn eines englischen Vorabdruckes seiner Memoiren und verwandle sich post bellum aus dem Kriegsverlierer in den Kriegsgewinner: da erröthete Niemand für den alten Herrn.)

Noch hübscher, più limpido, ist es in Baden, wo man von allen achtzehn Feinden des Weltkrieges beinahe nur noch die Preußen haßt. In Heidelberg (hier trifft man auf der Promenade unam poenitentiarum, sonst Hetta genannt) ist ein Student wegen kappistischen Johlens verhaftet, nicht, wie in München, zum Vorsitzenden ernannt worden. Hier wirken Tradition und Bildung, englischer Einfluß und Fakultätenstolz dem reaktionären Strom entgegen; und der galligste Nationalist schmeckt hier noch gesüßter als drüben der Sicherheitwehrmann mit dem demokratischen Vorbehalt. Es scheint, Bayern soll die Rolle der Ukraine übernehmen.

Emil Ludwig."

Noskiden.

Dem General Von Seeckt, den General Ludendorff „eine der durch Geistesschärfe und klare Gemessenheit am Stärksten hervortretenden Erscheinungen des Krieges" nennt und der sich selbst jetzt die Aufgabe gestellt hat, wieder ein deutsches „Volksheer" zu schaffen, es mit dem „alten Geist" zu durchdringen und für „den Tag" der Abrechnung mit den Feinden von 1918 zu rüsten, wurde in der vorletzten Märzwoche gemeldet, in Berlin seien ungefähr vierzig bolschewistische Agitatoren, frisch aus dem moskauer Faß, angelangt und in die Grenadierstraße untergekrochen. Den von der löblichen Reichsregirung, nach deren Heimkehr von heroischer Auskratzerei, in Anerkennung seines muthigen Bekenntnisses zum Rachekrieg in den Rang des Oberbefehlshabers gehobenen General hinderten „Geistesschärfe und klare Gemessenheit" nicht, der dem Kenner russischen Propagandabrauches und russo-deutschen Verkehrszustandes unsinnig klingenden Meldung zu glauben. Diesem Glauben mag durch das langwierige Thorengeschwätz von „Ueberschwemmung Deutschlands mit Hunderttausenden ostjüdischer Bolschewisten und Schieber" der Boden bereitet worden sein. Während des Krieges, insbesondere nach der russischen Revolution und der deutschen Niederlage, hatten fast alle von Ost her verschleppten Juden Deutschland verlassen. Seit einem Jahr erst hat die Rückfluth und neue Einwanderung begonnen; und nach amtlicher Auskunft sind im Ganzen höchstens siebenzigtausend Ostjuden jetzt auf deutscher Erde. Sehr viele darunter warten nur auf die Gelegenheit zur Fahrt über den Atlantic, zu der ihnen der amerikanische Helferausschuß schon die Mittel geschickt hat. Daß in dem Schwarm Bolschewisten sind, ist höchst unwahrscheinlich. Die konnten ruhig in Rußland bleiben, wo besonders die heute schon mögliche Ansiedlung im reichen Sibirien lockt. Neun Zehntel sind vor den Bolschewisten geflohen, deren Grundsatz privates Eigenthum, Kapital, Händlerwesen, verwirft und jeden Baruch Chaskel, groß oder klein, zwingt, sein Firmenschild mit dem einer (numerirten) Sowjet-Verkaufsstätte zu vertauschen, deren Gewinn der Gemeinschaft-

kasse zufließt. Die Propagatoren leninischen Wollens (deren gerade Deutschland, mit seinem hoch aufgeschwollenen Kommunistenstrom, weniger als die Westreiche und der Fernorient bedarf) treten nicht in Rudeln auf und sehen ganz anders aus als das armsälige Gekribbel, das in der Grenadierstraße und ähnlichen Winkeln des berliner Centrums Schlupflöcher suchte und fand. Schieber? Die wohnen westlicher, stattlicher. Zwischen Handel und Schieberthum ist heute nicht überall die Grenze leicht zu ziehen. Hat den Tausenden, Abertausenden kleiner und großer Händler, deren Vermögen, zum Beispiel: in allen Textilbezirken, verzehnfacht, verzwanzigfacht ist, nicht der Erlös verschobener Waare gezinst? Das Schieberchen, das ein paar Pfund Butter, Zucker, Mehl, ein Dutzend Kragen, Schuhwerk oder andere Bekleidungstücke anbietet und von dem errungenen Mehrwerth sich sättigt, ist nicht gefährlich. Im jüdischen Osteuropa wird die Straße zum Bazar. Rufe, auch wohl Handgriffe, zerren den Kunden herbei; Alles schreit, feilscht, schwört, kreischt, fuchtelt; Alles ist schmutzig und häßlich. So ists in der Grenadierstraße. Kluge Menschen, die sie gründlich durchforscht haben, berichten, daß dort viele redliche, chassidisch reine, nur eben nicht lieblich zu schauende Ostjuden, Handwerker, Kleinhändler, Bastler, Höker, hausen, von denen Deutschlands „Ruhe und Ordnung" nicht das Allergeringste zu fürchten hat. Aber General Seeckt stand, extra dry, auf dem Glauben an die vierzig Bolschewiken und befahl, die ganze Ghettosippe nach Döberitz, unter die treue Hut bewährter Baltikum-Kämpfer, zu bringen. Geistesschärfe, klare Gemessenheit, Mitarbeit am Demokratenblatt und Bewunderung des in allem Apolitischen durchaus liebenswerthen Bürgers Thomas Mann schützen einen preußischen Generalssohn und General nicht vor der Gefahr, politisch „brut" zu bleiben. Der ohne Verständigung mit den Civilbehörden ausgegebene Befehl vom dreiundzwanzigsten März widersprach dem Erlaß des Ministers Heine (vom ersten November 19) über die Behandlung der Flüchtlinge aus dem Osten. Die Giltigkeit des Befehles wurde, nicht nur deshalb, angezweifelt; und der Sozialdemokrat Richter, der den Genossen Eugen Ernst, den Freund des kölner Erzmillionärs

Strauß, im Präsidium der berliner Polizei abgelöst hatte, spöttelte, gar nicht schüchtern, über die Bolschewikenangst mancher Heerführer. Der ihm untergebene Herr Froboeß (so steht er in Scherls Adreßbuch; ich fand aber auch die französirte Form Frobeuse), zuvor Staatsanwalt, jetzt Regirungrath, war anderer Meinung. Für die weithin verbreitete Behauptung, dieser Herr sei dem General Von Lüttwitz verbündet gewesen und habe ihn und seinen Schrittmacher Kapp vor der Haft bewahrt, fehlt jeder öffentliche Beweis. Präsident Richter kann ihn ja auch wegen des Meinungspaltes in Sachen Seeckt „auf unbestimmte Zeit beurlaubt“ haben. Sicher ist, erstens, daß der Beurlaubte sofort, zu neuer Bethätigung, in das Reichswehrgruppenkommando Berlin aufgenommen wurde (wo Alles, versteht sich, unanzweifelbar „regirungtreu“ ist), und, zweitens, daß unter der Verantwortlichkeit des neuen Wehrministers Geßler (ein Tell oder Stauffacher war wohl nicht ins Zwing-Uri zu angeln) der Plan der Judenrazzia ausgeführt wurde.

Am siebenundzwanzigsten März. An einem Sonnabend. Zufall oder Absicht? Der strenggläubige Jude darf, nach dem Gesetz seiner Religion, am heiligen Sabbath nichts, kein Schnupftuch noch das dünnste Papierchen, bei sich tragen. Der oder die an diesem Tag Verhaftete fiel also in das verdächtige Gewimmel der „ohne ausreichenden Paß festgenommenen Ostjuden“. Recht viele von dieser üblen Sorte, dazu das Gerücht von Einschmuggelung dreier Dutzend kleiner Radeks: mußte dann das allgemach lästige Gerede von Kappiden und Putschisten nicht, endlich, verstummen? Der Seeckt-Befehl erlaubte, jeden ohne zulänglichen Ausweis gefundenen Fremdling zu verhaften. Schön und bequem; damit aber die „Judenpresse“ nicht von Angst knurrig werde, mußte man ihr auch ein Bündel waschechter, bolschewistisch duftender Christen vor den Kneifer halten. Deshalb wurden ungefähr dreißig von Spitzeln irgendwann Verdächtigte, Männer und Frauen, früh nach Sieben von Kriminalbeamten und grünen oder grauen Wehrmännern aus den Betten geholt und, ohne ein Wort schriftlicher Ermächtigung, verhaftet. Haus und Straße war von dem Gelärm der Söldner in Kriegsrüstung rasch wach und sah, mit Entsetzen, mit Wonne, den „Ab-

transport". „Die mögen was Duftes ausjefressen haben; kamen mir schon lange mulmig vor." Hinterbliebene, Eltern und Kinder, wurden von Musterbürgern gemieden. Hauswirthe überlegten, ob „die Schande" nicht einen Grund zu Kündigung liefere. Was liegt daran? Ein paar echte Russen, Renommirbalten, darunter ein leibhaftiger Graf aus dem nordwestlichen Thiergarten: durfte da Einer noch von schnöder Antisemiterei reden? Um die selbe Morgenstunde wurden die von Ostjuden bewohnten Straßen durch Wehrmannschaft abgesperrt und aus Wohnungen und Hausfluren die Menschen herausgeholt. „Wie von rohen Treibern das liebe Vieh": sagte mir Einer, ders sah. Wer aus der Synagoge kam oder mit jüdischer Fassade des Weges schritt, wurde mitgetrieben. Auch ein Rabbi aus der Grenadiergemeinde. „Keinen Ausweis?" Sonnabend. „Also mit." Mehr als tausend Menschen wurden „der Sammelstelle zugeführt". Die war der Hof der Alexanderkaserne in der Münzstraße. Da, zwischen „bimsenden", dann spielenden, nachmittags der Regimentskapelle lauschenden Söldnern, pferchte sichs. Die aus Versehen aufgegriffenen Reichsbürger, auch viele Fremdlinge, die zulänglichen Ausweis bei sich trugen, zusammen über Siebenhundert, mußten, nach langem, durch wüste Schimpfreden der Söldner gewürzten Warten, entlassen werden. Die Anderen, zweihundertachtzig Juden und ungefähr zwanzig Christen, standen vom frühen Morgen bis in die Dämmerung auf dem Kasernenhof. Männer, Frauen, Kinder. Fast Alle ohne Speise und Trank; so, wie sie, nüchtern, aus dem Bett gescheucht worden waren. Abends meldeten auch die Demokratenblätter, der Thatkraft weiser Regirer sei gelungen, Berlin von Hunderten bolschewistischer Hetzer und ostjüdischer Schieber zu säubern. Die Opfer dieser Thatkraft werden auf Lastautos, je Sechzig auf eins, verstaut; von der Münzstraße, durch grimmig und höhnisch gaffende Haufen, vor den Anhalter Güterbahnhof gerollt; den dort ihrer harrenden Kämpen aus Baltenland übergeben; in einen Personenzug (nicht in Viehwagen: sind wir human?) eingeladen. Wohin? Nach Wünsdorf bei Zossen. Behagliche Fahrt. In jedem Abtheil fünf Gefangene und fünf Soldaten in voller Kriegsrüstung. Bunte Reihe. Die Helden legen ihre Handgranaten, je vier mindestens, auf die Bank,

auf die Erde; stoßen mit dem Fuß oder Gewehrkolben linkwärts, rechtwärts: und nicht nur die verängsteten, totmüden, hungernden, durstenden Jüdchen zittern vor der Minute, wo „eine losgehen werde". Tröstlich aber schwirrt gute Rede auf. „Na, Ihr dreckige Saubande, haben wir Euch endlich? Verfluchtes Judenpack! Verrathen und verkauft habt Ihr Deutschland. An Allem seid Ihr schuld. Auch an der Schweinerei, die jetzt im Ruhrgebiet ist. Geht, Alles, von Euch stinkigen Mauschels aus. Jetzt wollt Ihr uns die letzte Brotkrume wegfressen. Höchste Zeit, daß wir der Judenregirung die Sache aus der Hand nehmen. Euch Wanzengesindel kennen wir aus dem Baltikum. Da haben wir nicht gefackelt. Manchen Eurer Sorte entrubelt; den Weibern, wenn sie nicht zu sauschmierig waren und sichs lohnte, ordentlich was in die Medallje; und dann: Gute Nacht! Jetzt werdet Ihr in Lager getrieben und von da nach Palästina abgeschoben. Deutschland kann solche Aasbande nicht füttern. Aber ehe es heidi geht, könnt Ihr noch was erleben." Viel rüdere Worte, gröbere Zoten hageln. Schüchternes Einwandgestammel wird verlacht oder niedergeheult. Gerauch, Gerülps, Gedünst (von Schwarzbrot und Erbsen). In so reiner, manchmal von Naturböllern durchzuckter, durchwürzter Atmosphäre fließt die Reise munter fort. Fromme beten; eine junge Studentin starrt, allen Geräuschen taub, vor sich hin; eine fast Sechzigjährige hockt, grünlich bleich, zwischen zwei Handgranaten; ein brauner Kosakensproß scheint aus Bronze und bedenkt, vielleicht, daß selbst im Rußland Stolypins und Stuermers Solches nicht möglich war; seine blonde deutsche Frau blickt und horcht in eine Welt, an deren Wirklichkeit sie gestern noch nicht geglaubt hätte. Reichswehr der Deutschen Republik, der freisten in der Welt, führt Menschen, gegen die nicht der winzigste Verdachtsgrund vorgebracht werden konnte, in Gefangenschaft. Zur Bewachung des wehrlosen Jammerhäufleins hätten die Waffen der Friedenstruppe nicht genügt. Granaten mußten sein. Zupacken! Die Knochen entzweischlagen. „Alles aussteigen!" Langer Fußweg. Stacheldraht. Scheinwerfer. Das Lager.

Die Soldaten sind schläferig und dadurch freundlicher geworden. „Herr Je, bei Schmidten kommt Ihr? Da wird

nischt zu lachen sein, arme Deibels!" Das Lager der Gefangenen wird von dem der Truppen umringt. Doppelter Drahtverhau; gespickt mit Maschinengewehren. Ueberall Waffengeklirr. „Stillgestanden!" Hauptmann Schmidt, Führer des Sturmbataillons, das seinen Namen trägt, begrüßt, sehr stattlich, fast majestätisch in Mantel und Pelzkragen, die Kömmlinge. Noske-Auslese; von der Sonnenseite. „Leute, Ihr steht hier unter dem verschärften Belagerungzustand und habt Ordre zu pariren. Wer sich widersetzt, wird erschossen. Wer sich dem Stacheldraht nähert, wird erschossen. Wer einen Soldaten anspricht, wird erschossen. Wer nach Sieben abends die Baracke verläßt, auch nur einen Schritt heraus thut, wird erschossen." Er wiederholts. „Habt Ihr verstanden?" Noch einmal: „Wird erschossen!" Zum zwölften Mal. Zehnte Abendstunde. Fünfzehn Stunden zuvor wurden diese Menschen aus der Wohnung, dem Bett, Tempel, Laden geholt; standen bis Sechs; Lastauto, Eisenbahn, Marsch; nicht einen Bissen, nicht einen Tropfen; Schreck, Angst, Todesandrohung; quälende Vorstellung der Strenggläubigen, am nahen Passahfest der religiösen Vorschrift nicht genügen zu können. Totmüde wanken. Das Krampfgeschrei eines Herzkranken gellt durch die Nacht. „Uebrigens kriegt Ihr zu essen; morgen auch Stroh und so weiter." In die Baracken. Gewachsener Boden. Leere Bettgestelle. Kein Stuhl oder Schemel, keine Streu oder Decke. Draußen liegt, dicht vor der Thür, Holzwolle. Aber: „Wer auch nur einen Schritt heraus thut, wird erschossen." Das Allermenschlichste selbst muß also in der neuen Wohnung „abgemacht" werden; vor dem Auge, der Nase der Mitgefangenen. Fast ein Glück, daß es stockdunkel ist. Wenn nicht gerade der Strahl des geschäftig die Runde absuchenden Scheinwerfers die Baracke trifft. In der glimmt nicht die elendste Funzel. In die gelangt weder Speise noch Trank. „Morgen kriegt Ihr was." Fröstelnd, mit schwindligem Hirn, kauert Alt und Jung in der kalten Märznacht. Einem um den Herzkranken Besorgten hat ein Tressenträger geantwortet: „Lazaret? Giebs nicht. Wer hier krank wird, liegt, bis er verreckt." Unter den Aufgegriffenen sind viele Kranke aus Lungenheilstätten und „ambulanter Behandlung" in der Universitätklinik; zarte Mädchen und schwächliche Frauen.

Ist halbwüchsiges, schlecht genährtes Volk; ein Realschüler, der in der Münzstraße, vergebens, seine guten Zeugnisse vorgelegt hat. „Noch lange Umstände mit dem Juden- und Bolschewistengesindel?" Die Stunden schleichen. Der Cigarettenvorrath, den Nächstenliebe längst „sozialisirt" hat, geht zu Ende. Im ersten Morgengrau wird es laut. Ein Feldwebel-Lieutenant, der schwertrunken scheint, torkelt heran; hinter ihm zwei Mann. „Hier, Jude! Steh! Hab' ich Dir Saujuden nicht gesagt, Du sollest gehen?" Schwapp: eine Maulschelle; von der das Jüdchen, wie im Wind eine Binse, bebt. „Papiere her! Das sagt mir nischt!' Der Lärm lockt, von da, von dort, Köpfe aus den Thürrahmen. „Verfluchte Schweinigel! Jüdisches Mistvieh! Schuft! Her! Weg! Halunken! Hundsfötische Bolschewisten!" Immer den geladenen Revolver bis an die Kopfhaut der Wehrlosen gestreckt. Im Halbdunkel; ein Trunkener. Schösse er: „Das koschere Schwein hat sich widersetzt." Kein Hahn würde danach krähen. Der Gewaltige reißt auch Witzchen. „Bist kein Jude? Kennen wir! Heute Nein, morgen Ja: wies trefft. Echte Mauschelmischpoke." Die zwei „Kerls" grinsen übers ganze Gesicht. „Da steht: ‚In eijenen Anjelejenheiten nach Deutschland jereist'. Blech. Halts Maul, Jude!" Ohrfeigen knallen. Jeder wird geduzt, mit dem Revolver geängstet; Jeder muß, wie ein Hund vor dem bösen Herrn, auf barschen Anruf stehen und gehen. ‚Ich schieß' Dich nieder, die ganze Aasbande . . ." Weiter. Um Zehn, Sonntag, endlich: „Kaffee holen!" Im Gänsemarsch, an Plakaten mit rohster Judenbeschimpfung vorüber. Laue, graubraune Brühe. Einer stolpert und das edle Naß schwippt aus dem Blechgefäß. „Unseren feinen Kaffee gießt Ihr Luder weg? Wartet man: in vierzehn Tagen habt Ihr hohle Backen und seid selig, wenn Ihr was so Gutes kriegt." Vor dem Stacheldraht schaaren sich Verwandte und Freunde, die aus Berlin den Gefangenen Nährmittel, Decken, Ausweispapiere, Cigaretten bringen. Stehen, bis Mittag, bis Abend wird: „Keine Katze darf 'rein. Strenger Befehl." Je fünf Gefangene erhalten ein Kilo Brot für den Tag. Morgens und abends giebts einen Kübel „Kaffee". Mittags sandige Graupenjauche; nach dem Urtheil des Untersuchung-Ausschusses „ekelhaftes Zeug". Nichts weiter. Doch

nun werden immerhin Schemel, Stroh, Decken, Säcke vertheilt. Nicht alle Soldaten sind unfreundlich. Der Lagerinspektor spricht wie zu Menschen ein Mensch. Aus Morgen und Abend ist ein Tag geworden. Der zweite in Babylon.

Am dreißigsten März erlangt, nach vielem Mühen, das „Arbeiter-Fürsorge-Amt der jüdischen Organisationen Deutschlands", dem andere Judenvereine sich gesellt haben, die Erlaubniß, eine Kommission nach Wünsdorf zu senden; ein Offizier, ein Rabbi, ein Polizeirath fahren mit. Am ersten April fährt die (erweiterte) Kommission wieder hinaus. Innerhalb zweier Tage sieht das Wehrministerium sich genöthigt, 245 Gefangene zu entlassen; von 36 der Bolschewikenpropaganda Verdächtigen 29; noch in der selben Woche alle übrigen. Auf den von keiner Civilstelle gebilligten Befehl des Generals Seeckt sind also vollkommen unschuldige Menschen verhaftet, verschleppt, beschimpft, mißhandelt, gemartert worden. „Nicht einen Raubmörder dürfte man so behandeln. Immer wieder wurden die Leute in Todesangst versetzt. Ein Spitzel des Sturmbataillons Schmidt, das einen besonderen Nachrichtendienst unterhält, schlief zwei Nächte lang bei den Juden und hetzte sie auf, die Bestechung der Wachtposten zu versuchen und so zu entkommen." (Auf der Flucht wären sie dann erschossen worden.) „Als diese Arbeit mißlungen war, bummelte der Spitzel, im Pelz, mit den Offizieren gemächlich durchs Lager. Manche Soldaten nützten den Heißhunger der ‚Schieber' aus; lieferten ein Brot für fünfzig, ein Täfelchen Chocolade für vierzig Mark. Als ein Soldat mit zweitausend Mark gesammelten Geldes verschwunden war und die Geschädigten sich mit Beschwerde an den Wachtoffizier wandten, wurden sie höhnisch abgewiesen. Wie Hohn klang auch die Forderung, für Unterkunft und Verpflegung habe jeder zu Entlassende anderthalb Mark für jeden Tag an das Sturmbataillon zu zahlen." Das steht im Bericht des Ausschusses. Viele Gefangene hatten, wie schon erwähnt wurde, aus Amerika Reisegeld. Einer gab an, ihm seien siebentausend Mark gestohlen worden. Ein Anderer, daß auf ihn, als er abends ‚austreten' wollte, der Posten zielte. Ein Dritter, daß ein Unteroffizier ihm Minuten lang den geladenen Revolver an die Schläfe

drückte. Alle bekunden, daß es Maulschellen, Püffe, Fußtritte regnete und sie fast nur die rüdesten Schimpfreden hörten. „Schieber, Bolschewisten, Verbrecher, plattfüßige Juden; Ihr seid nicht werth, hier zu sitzen; Alle müßtet Ihr an die Wand gestellt werden; nicht mal Betten bauen können die Mistviecher; wie einen Hund knall' ich Dich nieder; Schnauze halten, Saujude, oder Du bist hin." So war der Verkehrston. Von freundlicheren Soldaten wurde erzählt: „Ihr wurdet schon seit vierzehn Tagen hier erwartet."

„Thyestes, dem bewußt nun ward sein frevles Thun, speit aus den Mörderbissen, stöhnt und schwört den fürchterlichsten Fluch dem Stamm des Pelops." Aischylos singt die thyestischen Flüche. Warnt aber, mit sanfterer Stimme, auch: „Kein Thränenstrom löscht, keine Wehklage dämpft den lodernden Zorn der Gottheit."

Unsere Tragoedie schreitet anders, hat anderen Kleidschnitt und Klang. Ist nicht gelinder. Wer hätte noch vor zwei Jahren, trotz allen Gräuelurkunden aus Ost und West, nicht den Künder solchen Vorganges ins Irrenhaus gewiesen? Aus Lille Jungfrauen, nach infamer Blößung ihrer Scham, verschleppt; in Dinant jeder zehnte Einwohner, Mann oder Weib, erschossen; das ganze Serbenvolk als vogelfrei geächtet, ein Drittel ausgereutet. Mag sein. Kriegswuth überprasselt, überbrüllt des Gewissens mahnenden Ruf; wenn Ares die schwarze Mähne schüttelt, wird im Hirn Finsterniß. Nun ist, lange schon, Friede. Und gegen Wehrlose, in Deutschland Geborene oder Zugelassene kann Solches geschehen? In dem von Blut durchsickerten Riesensumpf, der höllischer stinkt als der Kindermord und das Lügenmelos von Ypern, ist Wünsdorf ein Tümpelchen. Ein Heer Gemetzelter wird noch in Grüften von Zorn gerüttelt. Habt Ihr die Niedertracht vom dreizehnten Januar, fast noch frische, schon vergessen? Nicht mehr im Gedächtniß, daß ein Hochbetitelter den Schmutz von feigem Massenmord in die Lüge wegzubaden trachtete, das (unbewaffnete) Arbeitvolk, dessen schwielige Faust diese Null in den Rang der Nenner hob, habe eine Bartholomaeusnacht geplant? Zwei Monate danach, just auf den Tag, lief er mit den Versippten weg. Ein dicker Taschen-Danton hatte gesungen: „Daß mich in

Schmach und Schande stößt diese dreckige Bande: erbost; daß Einer nach dem Andern den selben Weg muß wandern: ist Trost." Bleibt ein Volk immer kindisch, wird niemals reif? Tausendmal Betrogene nahmen die Schuldigsten wieder auf. In Dunkel hatten sie sich heimgeschlichen; und trieben, trotzdem die Gewerkschaft mit der Ruthe drohte, das alte Spiel fort. Denket der Berichte vom Tempelhofer Feld, aus Adlershof, von der Ruhr. Von Gewaltmißbrauch, von Verbrechen dieser Art steht nicht ein Hundertel im Schuldbuch der Kaiserei. Was zuvor nie geschehen konnte: in der Republik der Genossen Ebert, Noske, Bauer, Müller ward es Ereigniß. Menschenleben? Brombeere; kaum Pfefferling. Niemand fragt ihm nach. Die Minister schieben die Brauen hoch. „Fällt nicht in meine Kompetenz." Die Bourgeoisie ist längst abgehärtet; zahlt die Pulle zum Abendfraß mit hundert Mark, das Nachtauto mit hundertfünfzig, das Mäuschen mit Checks, deren Thurmhöhe das Personal ganzer Depositenkassen empört, in Kommunismus bekehrt; und jazzt um Fünf, füchselt um Elf zwischen den Schiebertischen falscher Maxims. „Die meisten Leichen der im Kampf Gefallenen waren furchtbar verstümmelt." Man liest drüber weg. Bürgerkriegsbericht; an dem das Auge Gehürnter nicht haftet. „Ein Amerikaner auf der Flucht erschossen." Wieder Einer. Aus Amerika? „Die Kommunisten liefern auf Wunsch gefälschte Pässe." Ein englischer Journalist von Reichswehrmännern verprügelt. Hör' doch auf! Is ja langstielig. „Das ist Euer deutsches Heer? So siehts heute aus?" Das Pauschalurtheil wäre ungerecht. Ein großes Muster weckt Nacheiferung. So sind in der demokratischsozialistischen Republik Theile des in verschiedene Namensmäntel vermummten Heeres unter dem Wehrminister Noske geworden. Atriden, Noskiden. „Kein Thränenstrom löscht, keine Wehklage dämpft den lodernden Zorn der Gottheit."

Des Müllers Lust

„Vorschnell ließ die Regirung, nachdem sie durch den heldenmüthigen Kampf des Proletariates in die Lage versetzt wurde, ihr Domizil von Stuttgart wieder nach Berlin zu verlegen, erklären: ‚Die Reaktion ist besiegt, der Kapp-Putsch ist abgeschlagen.' Der Generalstrike wurde aufgehoben, den Acht

Punkten des Gewerkschaftbundes zugestimmt. In den wichtigsten, den Punkten 2 und 7, wird die sofortige Entwaffnung und Bestrafung aller am Putsch oder am Sturz der verfassungmäßigen Regirung Schuldigen, die Auflösung aller der Verfassung nicht treugebliebenen, militärischen Formationen und ihre Ersetzung durch Formationen aus der zuverlässigen republikanischen Bevölkerung, insbesondere der organisirten Arbeiterschaft gefordert. Die Regirung sagte die sofortige Durchführung zu. Hat sie ihr Wort gehalten?

Im rheinisch-westfälischen Industriegebiet war der Arbeiterschaft die Aufgabe zugefallen, die uns schon lange als gegenrevolutionär-monarchistisch bekannten Corps Lützow, Lichtschlag und Schulz niederzukämpfen. Sie hat ihre Aufgabe unter Aufopferung ihrer Besten glänzend gelöst. Einmüthig und geschlossen haben die Arbeiter aller Parteien diese Reaktionäre zu Paaren getrieben. Und erst als der im Plan der Kappisten vorgesehene und von dem von Ebert und Bauer ob seiner Treue belobigten General Von Watter angeordnete Einmarsch des berüchtigten Freicorps Lichtschlag ins Ruhrgebiet mißlang (das Proletariat der Kreise Hagen-Schwelm bereitete ihm eine volle Niederlage), als ferner das in Remscheid stationirte Freicorps Lützow seinem im Kriegsplan vorgesehenen Standort (es hatte Befehl, am fünfzehnten März vor Berlin zu stehen) durch General Von Watter in Folge des Eisenbahnerstrikes nicht mehr zugeführt werden konnte, da brach das Kapp-Abenteuer zusammen. Der Hauptstützpunkt im Westen war verloren und deshalb zogen sich die Herrschaften in Münster wohlweislich zurück und entdeckten plötzlich ihr verfassungtreues Herz. Der Kampf ging weiter, das Corps Lützow mit den Truppen des Generals Von Gillhausen wurden in Remscheid eingeschlossen, geschlagen und die Führer begaben sich an der Spitze des Restes in das englische Internirunglager. Das Corps Schulz zog sich aus Mülheim-Ruhr nach Wesel zurück. Das Proletariat war Herr der Situation.

Die Regirung entsandte nun Minister ohne Vollmacht und den Reichskommissar nach Bielefeld, um Abmachungen zur Wiederherstellung normaler Zustände zu treffen. Nach zweitägiger Verhandlung kam das bekannte Abkommen zu Stande. Auf Vorschlag des Ministers Giesberts einigten sich beide Parteien, daß der unaufgeklärte Bruch des Waffenstillstandes vor Wesel lokalisirt bleiben solle. Keine Truppen sollten mehr anrollen. Was geschah? Ein Truppentransport nach dem anderen rollte aus Mittel- und Süddeutschland heran. Die Operationen

gegen das Ruhrgebiet wurden fortgesetzt. Aus Mitteldeutschland drangen die schauerlichsten Nachrichten über den von den siegreichen Truppen ausgeübten Weißen Schrecken ins Ruhrgebiet. Eine Panikstimmung ergriff die Arbeiterschaft. Das Bielefelder Abkommen war erledigt. Fieberhafte Vorbereitungen zum Kampf auf beiden Seiten. Noch einmal gelang es, an den Verhandlungtisch zu kommen. Am Sonntag stellte die Regirung das bekannte Ultimatum. Der Centralrath in Essen nahm es auf der Grundlage des Bielefelder Abkommens an. Leider übertrug die Regirung die Ausführungbestimmungen in unverantwortlicher Weise dem General Von Watter. Er stellte die unerfüllbaren Bedingungen über die Waffenabgabe, die dann zum zweiten Mal den Generalstrike auslösten und die berliner Instanzen zu ihrem Verlangen auf Aufhebung solcher Bedingungen zwang. Die Regirung sah die Undurchführbarkeit ein und hob Watters Ultimatum auf. In Münster kam es am einunddreißigsten März zu erneuten Verhandlungen. Das Bielefelder Abkommen wurde anerkannt. Die Frist bis zum zweiten April, mittags zwölf Uhr, verlängert. Der Minister Severing gab die Erklärung ab, daß die Reichswehr Befehl habe, keine Bewegung mehr auszuführen. Als Dies bezweifelt wurde, ließ er abends acht Uhr beim Wehrkreiskommando anfragen. Es wurde mitgeteilt, daß bis zu der Stunde allen Führern, auch denen in vorderster Stellung, der Befehl, ab einunddreißigsten März nicht mehr zu marschiren, bekannt sei. Am ersten April nachmittags nahmen in Essen die versammelten Vertreter der örtlichen Aktionausschüsse und alle anwesenden Frontvertreter einstimmig die Abmachungen von Münster an. In der Nacht vom ersten zum zweiten April wurden die Fronten benachrichtigt und überall wurden, wenn auch an einzelnen Stellen widerstrebend, die Kampfhandlungen von den Arbeitern eingestellt; der Rückmarsch begann.

Was that die Gegenseite?

In durchaus planmäßiger Weise begann auf der ganzen Front am Morgen des zweiten April der Vormarsch der Reichswehr; wo die Arbeiter sich zurückzogen, folgte man auf dem Fuß. Mit Sperrfeuer wurden die Abzugstraßen belegt. Ungeheure Verluste brachte man den Proletariern, die im Glauben an die Ehrlichkeit der Gegner ihre Stellungen verlassen hatten, bei. Alle Versuche, die vom Centralrath sowohl als der im Ruhrgebiet weilenden Kommission in Münster, in Berlin in der Reichskanzlei gemacht wurden, um dem Wüthen der Soldateska Einhalt zu thun, scheiterten. Die Geheimräthe konnten nichts

Anderes erklären, als daß die Reichswehr angegriffen worden sei und sich in der Verteidigung befinde. In der schamlosesten Weise wurden von Münster aus Schwindelmeldungen herausgegeben. Mit Hunderten von Telegrammen wurde von den Reaktionären der Einmarsch verlangt. Die Sache war glänzend organisirt. In verbrecherischer Weise erklärten zu gleicher Zeit die frommen, christlichen und Gelben Eisenbahner- und Beamtenverbände den Generalstrike und verboten sogar die Lebensmitteltransporte. So war das Chaos unvermeidlich.

Die Arbeiterschaft, die, von der Regirung zum Kampf gegen die Reaktion aufgerufen, ihr wieder in die bequemen Sessel in Berlin geholfen hat, wird jetzt von den selben Leuten, die vorher im Bunde mit den Kappisten die Regirung verjagten, in alter Weise zu Boden geschlagen. Machtloser als je steht diese Regirung den Militaristen gegenüber. Die laufen frei herum, so weit man ihnen nicht Zeit ließ, ins Ausland zu entkommen. Sechshundert am Putsch betheiligte Offiziere werden zur Verstärkung der reaktionären Kampftruppe entlassen. Vor dem Weißen Schrecken aber flüchten Tausende von braven Arbeitern in das Gebiet der Entente, dort Schutz erhaltend, den ihnen die deutsche Regirung vor der wütenden Militärkamarilla nicht zu gewähren in der Lage ist.

Weh Euch! Ihr streut eine böse Saat.
Sie wird ihre Früchte tragen."

Dieses Artikelchen hat der Abgeordnete Braß, Unabhängiger Sozialdemokrat, für die berliner „Freiheit" geschrieben. Tapfer, gescheit, klar, ehrlich. Was die Bürgen der berliner Freiheit dagegen stammelten, rann pechig zäh, wie Alles aus dem Seihbottich dieser unwahrscheinlichen Regirer. Deren Kronzeugen haben anderes Gewicht. „Die Regirung in Düsseldorf telephonirt: Die Zuchthäuser in Werden und Lüttringhausen sind geöffnet." Dann kommen, vielleicht, einmal die Hingehörigen herein; und die Herausgelassenen studiren in Schieberien das Genossenschaftwesen und Staatsrecht der Rede-Republik. „Krupp arbeitet seit gestern an Munition für die Rothe Armee. Jetzige Bewegung seit einem Jahr sorgfältig vorbereitet, worüber Materialien in unseren Händen. Sofortiges planmäßiges Durchgreifen der Regirung unbedingt geboten; sonst namenloses Unglück unabwendbar. Die Nähe der Truppen wirkt auf die Spartakiden sehr ernüchternd. Nur unter Anwendung militärischer Gewalt ist

das Ruhrrevier wieder in Ordnung zu bringen. In Bochum werden alle Arbeitwilligen mit Gewalt an Arbeit gehindert. Bevölkerung ruft nach Militär. Neunzig von hundert Bergleuten sind willig, zu arbeiten; erwarten umgehend schärfstes Eingreifen gegen spartakistischen Terror. Kreisausschuß bittet dringend um Fortführung militärischer Aktionen. Lage hat sich so zugespitzt, daß nur durch unverzügliches Eingreifen der Reichswehr Ordnung wiederhergestellt werden kann. Regirung muß mit aller Entschiedenheit für Brechung der Pöbelherrschaft sorgen. Sie darf Forderungen der Elemente, die Linksdiktatur erstreben, nicht weiter entgegenkommen. Mit aller Entschiedenheit fordern wir, daß die Regirung sich und ihre Politik nicht von der berliner Straße leiten läßt. Von Rothen Truppen sind weitere vier Kisten Dynamit und von Wächtern die Revolver gewaltsam und ohne Bezahlung genommen worden. Verhütung unermeßlichen Schadens nach militärischem Urtheil nur bei Verstärkung der bisher vom Feindbund in Fünfzigkilometerzone zugelassenen Truppenzahl möglich. Westfalen steht unter dem Eindruck, daß zu seinem Schaden Regirung sich durch Druck berliner Radikalenkreise an entschiedenem Einschreiten hindern läßt. Erbitterung der gutgesinnten Bevölkerung und verfassungtreuen Beamten über die unerträglichen Zustände wächst von Stunde zu Stunde. Das Maß ist voll. Gedanke Rheinisch-Westfälischer Republik ist wieder aufgetaucht und droht greifbare Gestalt anzunehmen, wenn nicht, endlich, sofort energisch und rücksichtlos durchgegriffen wird. Die Bevölkerung läßt sich längeres Zögern nicht mehr gefallen. Gefahr der Schächtesprengung wächst, weil Regirung Zeit läßt, Vorbereitungen dazu in Ruhe zu treffen. Wir erheben entschiedensten Einspruch gegen die unverantwortliche Thatenlosigkeit der Regirung, deren Zögern auch das letzte Vertrauen in ihre Autorität dahinschwinden läßt. Nur Kommunisten, Bolschewisten und Gesindel halten blutigsten Terror aufrecht. Bewaffnete Banden haben unter Führung von zwei polnischen Juden die Zeche Adler heimgesucht und geplündert. Gesammtvorstand der Centrumspartei des Stadtkreises Hamm mißbilligt aufs Schärfste die immer wieder auftauchenden Versuche der Regirung, mit den Aufrührern zu verhandeln. Er

verlangt, daß den Militärbefehlshabern zur Schaffung von Ruhe und Ordnung unbedingt freie Hand gelassen wird. Die verfassungwidrige Bevormundung durch den Reichskommissar Severing muß sofort aufhören. Unter keinen Umständen Aufhebung des Standrechtes, auch nicht im Etappengebiet. Bleibt Regirung nicht fest oder erleidet Truppe Rückschlag, ist Republik erledigt. Schon Bekanntwerden von Nachrichten über Sistirung der Standgerichte und ihrer Urtheile hat verherend gewirkt und Aufrührer neu ermuthigt. Standgerichte hier eingeführt beim Kapp-Putsch; können unmöglich jetzt, bei linksradikalem ernsten Aufruhr, beseitigt werden. Keine Amnestie zur Zeit möglich, sondern nur Energie." Bürgermeister, Kreisausschüsse, Handelskammern, Lokalverbände, Regirung- und Oberpräsidenten haben diese Sätze und viele ähnliche nach Berlin telegraphirt. „Kapitalistenklüngel, reaktionäre Bureaukraten, die sich als Kulis der Schwerindustrie fühlen, heuchlerisch verbrämte Strikebrecherzüchtung, nach Arbeiterblut gierige Zechenhyänen": so hat der echte Genosse Das, Jahrzehnte lang fest und treu, genannt. Excellenz Müller, Kanzler, so zu sagen, der Republik, läßt die Sammlung von „Hilferufen, Berichten und Kundgebungen" säuberlich drucken und sie (die seine „Reichsregirung" als ein rauh gescholtenes, gerüffeltes, bedrohtes, von Bürgern und Beamten mißachtetes Schlotterhäuflein enthüllt) der würdigen Nationalversammlung vorlegen. Unwiderlegliches Zeugniß. Was gilt daneben Genosse Braß? Kaum eine halbe Papiermark. Was die Brigade anderer Sozialisten, fremder Berichterstatter, aus England, Amerika, Skandinavien, Holland? Was deren Warnung vor Aufschürung schwelenden Feuers? Quark. Am sechsten April haben die Köpfe der Organisationen, denen zwölf Millionen deutscher Arbeiter, Angestellten, Beamten angehören, in Gemeinschaft mit den Leitern beider Sozialdemokratischen Parteien eine Erklärung veröffentlicht, die sagt: „Wir haben die Berichte der ins Ruhrgebiet entsandten Vertrauensmänner entgegengenommen und sind zu dem Ergebniß gelangt, von der Regirung mit größtem Nachdruck, auf Grund der Vereinbarungen, zu denen sie sich bei Einstellung des Generalstrike verpflichtet hatte, zu verlangen: Erstens den Rückzug der Reichswehr aus der neutralen Zone; die Aufrechterhalt-

ung der Ordnung obliegt den nach dem Bielefelder Abkommen zu bildenden Ortswehren." Die Regirung hat zugestimmt. Jetzt legt sie die „Hilferufe, Berichte und Kundgebungen" vor, die ungestümsten Krieg gegen die (von ihr in Generalstrike gehetzten) „Aufrührer", Allmacht der Militärbefehlshaber, Fortwährung des Standrechtes im barschen Ton allzu lange Nachsichtiger heischen. Wider den Willen von zwölf oder fünfzehn Millionen Mühsäliger, die der Eingriff der Reichswehr, der Freicorps unnöthig, nur schädlich dünkte. Das Ruhrland sah schlimmen Frevel. Nicht auch von den Truppen verschuldeten? Freut an der Spur ihres Wirkens sich irgendein Auge, das Recht, Freiheit, Menschenwürde je ahnen lernte? Wollen rothe Parvenus Alles weglügen, was von den Baltenprovinzen bis in Bayerns Herz, von der Mordbrunstnacht im Edenhotel bis in die wünsdorfer Märztage geschah? War je, die Ihr alltäglich Euch angethane Schmach bezetert und so flink, Meister-Barbirer, Schaum draus zu schlagen wisset, tiefere Schande als die: daß Tausende deutscher Arbeiter in wilder Hast zu den Engländern, ins besetzte Gebiet, überliefen, um nicht in die Hand ihrer gewaffneten Landsleute, der Reichswehrmannschaft, zu fallen? Peitscht das Gedächtniß solcher Massenflucht vor Volksgenossen nicht mit der Kreuzotterngeißel die nationale Scham? Und ein Zufallskanzler, von zwölf Dutzend Müllers einer, erkeckt sich, in seichten Artikeln, die in jedem Posemuckel der Herr Redakteur schreiben könnte, die unser Sinniger selbst aber den M d N vorliest, zu thun, als sei nur von Franzosen, Kommunisten und anderem Gesindel dem Deutschen die Sonne verhängt? „Weh Euch! Ihr streut eine böse Saat. Sie wird ihre Früchte tragen."

Steht das Volk auf?

Jetzt ist nicht Zeit, der Menschheit Schnitzel zu kräuseln. Jetzt wird die Sucht, mit Lügenbrei die darbende Nation in Speck zu nudeln, schuftiges Verbrechen. Daß in West Militarismus, bei uns Civilgewalt herrsche; daß Mittelschleswig, wenns allein, ohne den Norden, Abstimmungzone war, mit spärlichen Däneneinsprengseln uns je entgleiten konnte, uns von Einem, der drum Nationaldank und den zweitwichtigsten

Ministersitz verdiene, „gerettet“ worden sei; daß „Gerechtigkeit“ zwinge, den Zeitungverlegern, „zum Ausgleich hohen Papierpreises“, für jeden Monat aus Reichsmitteln mindestens zehn Millionen zu zahlen, sie also an die Freundlichkeit des Regirungwillens zu binden; daß nur welsche Niedertracht, nicht unwahrhaftiges Irrlichteliren deutscher Verhandlung, die Franzosen an den Main gebracht habe: Lug und Trug. Anderer häuft sich. Aus keinem wurde, seit dem Gigantenschwindel von Ueberfall und Marneschlauheit, aus keinem wird jemals Frucht. Unser Tag will, endlich, Wahrheit. Kann der vorletzte, letzte der ersten Deutschenrepublik sein. Die bröckelt heute und muß, steht nicht das Volk, sie zu stützen, hurtig auf, morgen brechen. Ein Reich, das nur zu wahren ist, wenn Söldnerschaaren mit den grausamsten, abscheulichsten Kriegsmitteln technisch verfeinerter Barbarei, Maschinengewehr, Sprengstoff- und Flammenwurf, in zwei oder drei Landstücken immer „Ruhe und Ordnung“ ermetzeln, mag der Teufel holen. Kabinete, die solchen Schandstand unter sechzehn Monden erhalten, sind Heimstätten genußlüsterner Wichte oder von Eitelkeit blinder Stümper. Eine Truppe, der nirgends andere Pflicht blüht als die, Volks- und Klassengenossen, auf die ihre Unwissenheit, wie der Fleischersknecht auf den fälligen Hammel, gehetzt wird, mit den unritterlichen, unmenschlichen Waffen und Listen der Weltbrandszeit, gegen hohen Lohn, aus Heimatherde zu roden, kann von der Volksmasse nur gehaßt und verachtet sein und muß, wäre ihr Seelenkern noch so edel kräftig, rasch bis ins Mark verderben. Unsere ist den tüchtigen Offizieren Wilhelms unterthan; den selben, die sie gegen den Feind geführt haben, gegen die „Republik der Schieber, Juden, Bolschewiken“ führen möchten. Im Ring der Stabsoffiziere und Generale, der tüchtigsten zumal, ist nicht Einer, der friedliche Demokratie, nicht „Abrechnung“, Rachekrieg, Wiederherstellung des alten Reichsumfanges und starker Staatsgewalt, mon- oder oligarchischer, will. Die Regirung kann das Heer nicht entwaffnen; nicht einmal, ihr zu Schmach und Hohn, die Heerestheile, deren Meuterei sie in jämmerliche Flucht gejagt hat. Die sogar muß sie hätscheln, mit Gestreichel und Köder in abseits liegende Lager locken. Ihre Reichskommissare bei der

Armee sind die Hausärzte am Operirtisch des Chirurgen und haben jefälligst den Schnabel zu halten, wenn der Bauchdeckel oder Schädel auf ist und der Meister sägt, umschichtet, meißelt, einpflanzt, ausjätet, näht oder flickt. „Nachher Kollege, ist die Reihe an Ihnen." Sie ist die wehrlos Gefangene der Truppe: und rühmt sich, Regirung zu sein. Nirgends hängt ihr Beträchtliches an. In den Parlamenten, auf die Niemand hört, die Niemand achtet, merkt sies nicht; da ist Ewige Gefälligkeitmesse; werden „Geschäfte in sich" abgewickelt. Draußen ringt jeder Wache die Hände über das schimpfliche Gepfusch in Wirthschaft und Politik. (Mit allem Landvolk und den „festbesoldet" Hungernden aus Aemtern, Gerichten, Hörsälen, Pfarren haben die Häupter der Großindustrie, auch der berliner, Herrn Kapp, Aug' in Auge, als Kanzler begrüßt.) Das Heer hat das Ruhrbecken, die Herzkammer deutscher Wirthschaft; hat das sächsische Vogtland, Thüringen, Pommern, Schlesien, Ostpreußen, die Hansepatriziate, Alles in Wehr und Waffen, hat obendrein Krupp und die anderen Rüstschmieden; kann für ein genesendes Föderalreich Bayern haben (dem für den Fall der Absonderung das Recht auf Einwohnerwehren, das Lendenstück aus Habsburgs deutschem Erbe, Entschuldung und Bündniß gesichert ist). Die Generale widerstreben der Heeresschmälerung und Entwaffnung nach versailler Vorschrift; wollen auch nicht vors Reichsgericht; die Bergherren nicht die Sozialisirung ihrer Zechen noch den Staat als Gebieter im Kohlensyndikat. Eine Milliarde dem Degen, der die Gorgo wegmäht! Berlin, die Mark, das Bischen Sachsen ist von tollkühnen Truppen eingekesselt; wird, sammt seinem Generalstrike, wie ein Sack abgeschnürt oder mit den Nährstoffmengen, die in Pommern lagern, in Arbeit getätschelt. Nie war, nie wieder wird zu Erdrosselung der Genossenrepublik solche Gelegenheit. Würde sie, die der kindische Leichtsinn, die Dumpfheit thronender Marktschreier geschaffen hat, morgen noch nicht genützt, dann, blinder Müller, wärs der Ueber- (nicht Neben-) Regirung der Legionen Legiens und, leider, dem Vorsprung Fochs zu danken. Aber: Wacht Deutschlands Volk noch nicht auf?

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.



Berlin, den 24. April 1920

Der reiche Jüngling

Erde und Himmel

Das Hohngestiebe, das von allen Seiten den Wahlaufruf der Demokratischen Partei umzischte, hat nur ein paar Stunden gewährt, das Papierfähnchen aber spurlos von dem dürren Schaft gefressen. Als in einer russischen Monatschrift Tolstois zweiter Roman erschien, sprachen in Petersburg und Moskau Fremde einander auf der Straße an: „Was, glauben Sie, wird mit Anna Karenina?“ Ein Vierteljahr lang blieb die Spannung straff. Ich mußte dran denken, als auf der Straßenbahn ein mir Unbekannter, nach artigem Gruß, fragte: „Was sagen Sie nun zu dem Aufruf dieser Demokraten?“ Einzelne klingelten an: „Hielt mans für möglich?“ Andere schrieben. Eine Stimme ringsum nur: grimmigsten Hohnes. Mit der Sonne, die sank, da das Ding in ihr Licht flatterte, war dann Alles verglüht. Am nächsten Morgen nur noch mitleidigen Lächelns Abglanz. Recht herzhaft konnte ich in den kurzen Wirbel des Spottchores nicht einstimmen. In dieser Partei sitzen allerlei wohlmeinende, gut gebildete, reinliche, auf ihre Art kluge Menschen, vereinzelt sogar in den Fraktionen. Sie haben die Wahl einer Nationalversammlung geduldet, begünstigt, die neben der 1848 in Frankfurt eröffneten, 49 in Stuttgart bestatteten aussah wie neben Goethe

sein Stadtmann Fulda, wie dieses Doktors und Dichters „Aufruf der Dreiundneunzig an die Kulturmenschheit" neben der Urkunde des Menschenrechtes. Kein Staatsmann, Diplomat, Forscher, Künstler, Gelehrter, Industriekapitän, Landwirth, Publizist, Arbeitorganisator, Techniker, Bankier, Kaufmann von hohem Rang. Nicht ein Mensch, der, Mann oder Frau, auf irgendeine haltbar ragende Leistung hinweisen kann und für Deutschlands Leben Bedeutung hat; nicht einer. Dort die Auslese edelsten Geistes, rein himmelan wehender Flammenathem, eine Fülle von Wissen, Talent, Staatsmannsempfinden, Kulturwillen; hier, nach siebenzig Jahren, die alten, ausgesungenen Lerchen, Amseln, Drosseln vieler Reichstage, all die Steifleinenen, die uns in den Krieg geschwatzt, drei Jahrzehnte lang alles Gerassel, Gefuchtel benickt, die ganze üble Theaterei mitgemacht und seit 1914 jeden Versuch, aus den Lügentümpeln auf den festen Grund der Wahrheit zu gelangen, mit der niederträchtigsten Büttelkunst gehindert haben. Das Ergebniß durchstinkt Alldeutschland. Nie und nirgends noch wurde eine Nationalversammlung so wenig beachtet; nie eine so, vor gleichgiltig Hinblickenden oder froh Aufathmenden, verscharrt. Die Demokraten haben in der unfruchtbarsten, gewissenlos brutalsten, lüderlichsten, der Masse, neun Zehnteln des Volkes, verhaßtesten Regirung gesessen, die jemals ein Auge sah. Als Mitschuldige stehen sie vor der Nation. Jedes halbwegs gescheite Parteimitglied schämte sich des Mißgriffes, der in solcher Zeit das Kaliber Fischbeck-Oeser auf die Preußenschanze schob und dem Reich ausgeschossene Kanonen anbot. Warten Sie, hieß es; „wir suchen neue Wege und werden sie finden". Nun? Eine Sammlung verstaubter Phrasen; in keiner auch nur das kleinste Bleibsel von Zündkraft. Nirgends das Keimchen eines fruchtbaren Gedankens. Graue, verkalkte Sätze, ohne Bild, ohne Duft; schlimmer: ohne Muth zu Wahrhaftigkeit. Aber zu munterer Ausfahrt, mit Volldampf, auf das offene Meer des Unsinnes. Beispiel: „Den ewig unzerstörten und unzerstörbaren Besitz unserer Bildung überkonfessioneller Art wollen wir Allen erhalten, die davon leben und danach begehren." Kraftaufwand, um ewig Un-

zerstörbares zu erhalten? Mühsam liest man sich durch das Schilfgerede. Nur vor allzu geckig eitler Selbstbespiegelei überkreischt Gelächter die Mitleidsregung. „In Flensburg haben wir gesehen, daß die deutsche Demokratie werbende nationale Kraft besitzt." Haben wir? In dem seit der Annexion der Elbherzogthümer verstrichenen Halbjahrhundert ist in Südjütland die Zahl der deutschen Stimmen so hoch über die der dänischen hinauf gewachsen, daß Dänemark diese Zone nur gewinnen konnte, wenn sie für den Akt der Abstimmung mit Nordschleswig verbunden wurde. Daß weder diese Verbindung (die, sprach in Kopenhagen der flensburger Redakteur Christiansen, „uns in den vereinten Zonen eine Mehrheit von zwölftausend Stimmen gebracht hätte") erreicht noch früh, nach dem deutschen Zusammenbruch, Südjütland besetzt worden war: Das hat hitzige dänische Patrioten in den Zorn aufgeregt, der dann den sonst stillen König Christian, vielleicht unter dem Einfluß von Tante Dagmar (Maria Fjodorowna), Onkel Waldemar und dem Ehepaar Bruce, in das Wagniß trieb, der im Kampf um die Neuwahl des Folketings zerbröckelten Mehrheit des Kabinets Zahle ein nationalistisches Ministerium aufzuzwingen. Mittelschleswig ist weder durch die Weisheit eines Staatskommissars noch durch die Werbekraft deutscher Demokratie dem Preußenstaat gerettet worden. Weiter. „Die kopflose Finanzgebahrung der Kriegszeit ist in geordnete Wege geleitet." Aber kopflos geblieben: wird sie auf dem „geordneten Weg" etwa unschädlich? Schwerer noch als der Schülerstil ist zu verzeihen, daß in einem Reich, dessen Notenpresse in jeder Woche tausend Millionen Mark ausspeit und nur durch diese Papiermasse den Bankerot verschleiern kann, Stimmenangler sich in die Lüge von „geordneten Wegen der Finanzgebahrung" erdreisten. „Durch die grundlegende Arbeit unserer Partei hat sich das deutsche Volk die edelste und freiste Verfassung der Welt als Grundlage der neuen Entwickelung gegeben." Entwickelung hat Grundlage; und zu der legt das Volk durch die Arbeit einer Fraktion den Grund: vor dem Teig aus solchem Backpulver empört sich des Geduldigsten Nase. Herr Dr. Rathenau, der selbst der Demokratenpartei

angehört (und dem sie, als einem Nützlichen, das ersehnte Mandat nicht länger noch, unter dem Vorwand, er und ein anderer Industrie-Großkapitalist habe Herrn Kapp als den Reichskanzler angesprochen, weigern sollte), hat über die Verfassung gesagt: „Sie ist auch danach.“ Mancher Theil wurde guten Mustern nachgebildet. Ein Ding, das uns alles läppische Titelwesen, den ganzen vermotteten Plunder der Kaiserei ehrerbietig bewahrt und jedem Herrn Ebert oder Sthamer gestattet, mit Belagerungzustand, Schutzhaft, Standrecht zu wirthschaften, wann ihm beliebt: eine so üble Scharteke als „die edelste und freiste Verfassung der Welt“ auszubrüllen, ist doch ein Bischen zu unverschämt. Leidlich ist eine Verfassung nur, wenn sie den auf ihr Stehenden jede Möglichkeit des Machtmißbrauches wehrt. Der Glaube, daß sie den Mißbrauch nicht wollen, genügt, nach Mills klugem Wort, nicht; jede Straße, die in Mißbrauch führen könnte, muß gesperrt sein.

Die wackeren Aufrufer wollen „den Klassenkampf überwinden“ (der eben erst schüchtern begonnen hat) und dem Schulunterricht die Religion erhalten; wollen nationale Politik und freien Handel (der die letzten Mauerreste gesunder Wirthschaft im Hui wegschwemmen müßte); sie schämen sich nicht, das alberne Gerede vom „Vernichtungwillen der Feinde“ (nach deren Hilfe sie doch, nicht unerhört, wimmern) zu wiederholen und die manchmal häßlich wilde Abwehr des von Unternehmertyrannis und Söldnerroheit im Ruhrgebiet geknüpften Bundes als „das Wiederaufleben der bolschewistischen Revolution“ zu beschimpfen; sie huldigen der Reichswehr (die mehr kostet als das „herrliche Kriegsheer“ von gestern und zu Schutz der Republik nicht zu haben ist), möchten sie vor „Verunglimpfung“ zärtlich behüten, sträuben sich mit Zetermordio gegen jeden Vorstoß in ernsten, nicht von Heuchelei erlogenen Sozialismus: und könnten auf dieser „Grundlage“ morgen sich den nicht minder demokratischen Parteien der rechten Reichstagsseite vereinen, wenn denen gefiele, das hölzerne Gitter des Antisemitismus fallen zu lassen. Bald schlägt die Stunde zu solchem Verein. Aus dem Wortwulst haftet im Gedächtniß ein haltbarer Satz: „Unsere Partei steht und fällt mit dem reinen demokratischen Gedanken.“ Gemeint ist:

der Gedanke formaler Rechtsgleichheit. Der fällt; und mit dem Mantel die Partei, die in seiner Zauberhülle himmelan zu schweben hoffte. Der Aufruf, der klingt wie aus eines seit Jahrzehnten verrosteten Posthornes heiserer Kehle, tutet: „Wir wollen keine Diktatur oder Nebenregirung einer Berufsschicht, sei sie noch so bedeutend." Und von dem Gewerkschaftbund kommt die Antwort: „An den Acht Punkten (vom zwanzigsten März, auf die der „Nebenregirung" abwehrende Satz zielt) ist nicht zu deuteln und nicht zu rütteln."

In sich ist nichts gut oder bös, zum Weinen oder zum Lachen; Allem weist erst die Sonderart des Betrachters, des anschauenden Bewußtseins Richtung und Werthmaß. Noch einmal glitt mein Auge über das armsälige Ding, das sich „Aufruf" nennt und Keines Willen doch hell aufzurufen, aus keinem eine Flamme aufzuschüren vermag. Weil der Klüngel, ein Senatus der Ewig-Gestrigen, durch die rostige Schablone Denkenden, der am Pöstchen Klebenden und nach Profitchen Ausspähenden, die nach nützlicher That langenden Kräfte wohlmeinender Männer lähmt? Diese Erklärung tilgt nicht alle Zweifel. Euer Gelächter, das spitz aufgeschäumt war, verplätschert ins schwarze Becken der Trauer. Tragikomisch ist das Schicksal deutscher Demokratie. Denen, die nach dem Abwehrkriege gegen Bonaparte, nach dem enttäuschenden Wortbruch des furchtsam ungetreuen Preußenkönigs, von Einheit, Freiheit, Selbstbestimmungrecht der Deutschen träumen, wird nicht bewußt, daß die innere Einheit, der Vorbeding kräftigen Wachsthumes, erst in langem, bitter ernstem Mühen, nicht durch Turn- und Schützenfeste noch durch den Hall eines Maas und Memel vermählenden Liedes, errungen werden kann; werden muß: damit Schollengemeinschaft die Frucht Allen, nicht Einzelnen nur, willkommener Freiheit trage. Sie empfinden nicht, daß Preußen, dessen Adlersfittich ihre Hoffnung ins Blau heben soll, nicht auf dem Weg friedlichen Geistes, auf der Straße, die ihm 1848 die Kaiserkrone anbietet, sondern nur im Getümmel des Waffenkampfes um die Vorherrschaft, die haltbare Einung Deutschlands erstreben, erstreiten kann und drum das zu Demokratie unentbehrliche Maß von Freiheit nicht, noch nicht gewähren darf. „Träumt

Ihr den Friedenstag? Träume, wer träumen mag! Krieg ist das Losungwort! Sieg! Und so klingt es fort." Krieg ist Wahnsinn: also fernab von aller Vernunft; ist Gräuel: also keinem Gesetz und Brauch der Sittlichkeit unterthan; ist ein, seit Menschen sind, vom Zweck des Stammes, der Horde, des Staates geheiligtes Mittel der Politik. Und heiligt selbst wieder jedes ihm förderlich scheinende Mittel. Die Aera blind wüthender Preußenverherrlichung bricht an. Der Hoffnungträger wird Heiland; wird in Gottheit erhöht. Ein Fürstengeschlecht, aus dem einmal, in einem Halbjahrtausend ein einziges Mal ein leuchtender Kopf, kein fleckloser, auch kein im tiefsten Sinn schöpferischer, ragte, wird gepriesen, besungen, von Weihrauch umqualmt wie nirgends je auf der Erde weißer Menschheit eine Dynastie. Deutsche Geschichtschreibung züchtet und mästet die Lüge; stellt sich mit Knechtswillen in ihren Dienst. Niemals, spricht Buckle, „würde der englische Bürger, einem König zu Gefallen, sein Recht, seine Freiheit opfern, nie das Gefühl der Unterthanschaft, das seine Lippe verkündet, in sein Herz sich einwurzeln lassen; sein Geist neigt in Kritik, in mißtrauisches Erörtern aller Regirungpläne und duldet nicht Machthäufung, die der Kirche oder der Krone ermöglichen könnte, ihn an der Selbstverwaltung seiner Angelegenheiten zu hindern." Der Bürger in deutschem Norden denkt anders. In das Schiff der frankfurter Paulskirche hatte Uhland gerufen: „Es wird über Deutschland kein Haupt leuchten, das nicht mit einem vollen Tropfen demokratischen Oeles gesalbt ist!" Na ja; von einem Tropfen Petroleum wird die Pomade nicht stinkig. Lauter tönt, aus Frankreich herüber, die Losung: „Trachte, Dritter Stand, reich und dadurch der Erste zu werden." Die Söhne der ehrbaren Doktrinäre von 48 stürzen sich ins Geschäft, in hastige Ausnützung der durch die Maschine geschaffenen Kulturform, der aus dem Schoß mechanischer Kräfte täglich neu sich gestaltenden Konjunkturen. Auf märkischem Sand wird ein Wunder. Ein von den Musen, den Grazien gesegneter Künstler-Staatsmann veredelt die Vollwucht Preußens ins Geistige, schweißt und hämmert aus ihr die Waffe, die einst auch die innere Einung Deutschlands erstreiten kann,

und bleibt in Wirbel und Lohe großer Vision immer doch genug Junker, um unter den von Junkern in ihre Wesensart gezwungenen fränkischen Zollern, unter dem König und dessen Ueberwindern möglich zu sein. Schroff wendet sich gegen ihn, was im Schwarm der Demokratensöhne nicht mit allen Willenskräften in Handel und Industrie verklammert ist. Ihrer Zunge schmeckt der roth schäumende Most nicht und im Sauser riecht ihre Nase nicht die Blume des Edelweines. Statt den großen Kerl zu erkennen, durch frohe Zustimmung des freien Mannes sacht Einfluß in sein Wollen und Handeln zu erstreben, verschreien sie ihn als abenteuernden Tölpel und möchten ihn, der zu gewaltigem Werk die lebendigen Kräfte der Nation zu ballen bemüht ist, in der Schlinge von Zwirnsfäden erwürgen. Nicht Einer mahnt: „Der Glückszufall solcher Geniefülle durchschneidet das schnurgerade Einerlei grauer Theorie und verpflichtet uns, des Denkens Uhr danach zu stellen." Nein. Alle Krüppelkiefern dünkt, daß die Victoria Regia allzu viel Platz einnehme. Der im Thal des Glaubens an Demokratie geborene Professor und Nurfachmann, das instinktloseste aller Wesen, trabt dem Zug der Feinde voran; schwenkt aber hurtig um, da der von ihm als Eintagsgötze Befehdete sich als den Gestalter deutschen Schicksals erwiesen hat. Jhering, Sybel und Treitschke wenden sich und führen den Troß der Sonne zu; Mommsen, Du Bois-Reymond, Virchow bleiben out in the cold. Auch in den nicht vom Licht hoher Wissenschaft gestreiften Bezirken wirbt der Erfolg einer Staatsmannskunst, der, dreimal, das Schwert nur den Strich unter die vorsichtig kühne Rechnung zieht, ein Anbeterheer. Bismarck (der nur begreift, was er nah und lange sah, also nicht England, Amerika, den Orient, den Industriearbeiter, die Dienstmannschaft einer mechanisirten Welt) wird zum Verächter des deutschen Städters; glaubt nur noch an den Bauer und brüstet sich manchmal in Naturburschenthum, das ihn aus aller Gemeinschaft mit Parlamentsdüftlern und Verfassunganatomen lösen soll. Fünf Jahre lang mußte er, durch Geröll, in schwerer Rüstung und steter Lebensgefahr von Stein zu Stein emporklettern. Jetzt tritt sein Fuß in Morast, der unter der Sohle nachgiebt.

Er wäre anders geworden, seines fast schlackelos reinen Feuers Gewalt in tieferen Schachten der Volkheit fühlbar, wenn ringsum nicht Alles wonnig ihm in Knechtschaft sich ergeben hätte. Die städtischen Liberalen und Demokraten, die, unbelehrbar, auf die falsche Karte gesetzt, in der Nacht vor unvermeidlichem Kampf Abrüstung gefordert, Staatssozialismus als Firlefanz, Schutzzoll als Totsünde verpönt, durch eigene Schuld also ihre Stunde versäumt hatten, grollten dem nie Begriffenen. Unsere Jugend wurde mit der Lehre genährt, alles Unglück komme dem Reich von Bismarck. Kein Kanzler ist mit so unermüdbarer Heftigkeit befehdet worden wie der Schöpfer des Reiches, der, nur er, dessen innere Einheit verkörperte und dem, nur ihm, alle Großmächte die Siege, den beispiellos raschen Aufstieg seines Volkes verziehen. Und als Wilhelm ihn, in erlogener Trauer, mit umflorter Peitsche wegjagte, jauchzte das Stadtvolk dem Kaiser zu.

Friedrichs Regirung hätte uns sanfte Demokratie, ein dem britischen nachgebildetes Parliamentary Government gebracht. Friedrichs Tod zäunte einer ganzen Generation mit unübersteiglich hohem Gitter die Wirkensstätte. Den Deutschen, schrieb 1888, beinahe prophetisch, Gustav Freytag, der feinste Philister, „ist diesmal die Ergänzungfarbe ausgefallen. Eine Fürstenseele ist geschwunden, welche nach Aufhebung der Censur, nach 1848 heranwuchs, in einer Zeit des Widerspruches gegen engherzige Beamtenherrschaft, in Jahrzehnten, wo nicht die Kraft des Heeres, sondern die leidenschaftliche Bewegung des Volkes die Fortschritte des Staates bewirkte; geschwunden der Sproß einer langen Friedenszeit, in welcher die Arbeit der Wissenschaft und Schönen Kunst dem deutschen Gemüth oft das beste Selbstgefühl, den reichsten Inhalt gegeben hatte, ein Gemüth, in dem der Drang nach Freiheit und schöner Entfaltung der Volkskraft lebendiger war als der nach Zucht durch das Heer und den Staat. Wer vermöchte zu sagen, ob das Ausfallen dieser eigenthümlichen Mischung von Bildungelementen einen Einfluß auf die nationale Entwickelung haben wird?" Die Antwort lautete, schlecht und modern: „Wenn schon!" Wilhelm schwatzt, feiert in jedem Monat dreißigmal Geburtstag, belästigt die

nahe, die ferne Nachbarschaft mit Besuchen, lügt Wirthe und Gäste an, schreckt mit der Grimasse des Messerschluckers, des Feuerfressers friedliche Völker, hetzt Rußland und Frankreich gegen Britanien, Briten gegen Russen, dann Türken, Araber, Japaner gegen die Herren Egyptens und Indiens, des Kaukasus, der ostasiatischen Küstenprovinz: thut nichts. Der Schornstein raucht, alle Spindeln laufen, jeder Wirthschaftzweig schwingt sich in Windesgunst auf: also, Bürger, mit Hurra und Hussa hinter Wilhelm drein! Demokratie? Unter Caprivi, dem steif frommen Marinegeneral, der uns von Rußland weggelotst und Helgoland, den sicheren Trumpf für das Spiel gegen England, beschert hat, schien ein Gäßchen in Parlamentarismus offen. Die durch Friedrichs Tod und Victoriens erste Witwenschaft um die Maiblüthe des Hoffens Geprellten, in den „Klub der Toten Männer" Gescheuchten wagten sich wieder hervor. Rechts aber drohte der alte Bismarck, links bremste der alte Eugen Richter. Die klugen Cobdeniten, klug genug, um unklug zu wähnen, Deutschland sei, Eins, Zwei, Drei, in das Gewand englischen Verfassungbrauches zu kleiden, kamen nicht weit. Fanden auch nur kleines Gefolge. Der Haufe gieriger Bourgeois wollte „dabei sein", die Konjunktur nicht verpassen. „Das freiste Wahlrecht, die großmüthigste Sozialgesetzgebung der Erde, unterschiedlose Gleichheit vor dem Gesetz, Freiheit des Meinungausdruckes in Wort, Schrift, Bild haben wir. Sind vornan. Und verdient wird, daß man schwören möchte, jeder Industrielle, Waarenhändler, Bankier Deutschlands sei ein Midas, dem Alles zu Gold wird. Mag der Kaiser sich ein Bischen laut, ein Bischen viel amusiren!" Kaufleute, Juden sogar kommen an den Hof, dürfen in Kiel mitsegeln, erdienern die zuvor Generalen und Ministern vorbehaltenen Klassen des Kronen- und Adlerordens. „Is doch der Anfang demokratischer Sitten." Daß inzwischen Monarchie und Heeresherrlichkeit, das Mittel, Selbstzweck wird, nun erst Militarismus, also die Vorherrschaft militärischen Geistes bis in die Gefilde der Politik, wo sie zu Lebensgefahr werden muß: Niemand wills merken. Richter pinselt ein Gräuelbild des sozialistischen „Zukunftstaates". Barth sammelt die Freunde um das Banner des Freihandels und des „Kampfes

gegen den Staatssozialismus". Das Wort Demokratie wird anrüchig, weils die Brandrothen in die Firmatafel eingefügt haben. „Ueberall gehts ja vorwärts." Fortschrittspartei, Sezession, Liberale Vereinigung, Deutsch-Freisinnige Partei, Freisinnige Volkspartei: unter der neuen Haut schlägt immer der alte Puls. Die in Wilhelms Hallen wohnende Freude übertost das aus der Heldenzeit des Bürgerthums manchmal noch schüchtern nachklingende Sehnen in Selbstbestimmungrecht.

Bis die hohe Feste fällt. Nicht der Bürger hat ihre Mauern gebrochen. Der war „bis in die Knochen monarchisch" gewesen (nur der Lues hatte man zuvor solchen Tiefgang nachgesagt). Der wollte noch 1908, als die Veröffentlichung der Gespräche mit Briten und Amerikanern die gefährliche Unwahrhaftigkeit Wilhelms enthüllten und von dem Schwächling, den das erste Schauerwindchen der Volksempörung ins Bett scheuchte, unverzauderter Uebergang in Parlamentarische Regirung leicht zu erzwingen war, in so verwegenes Trachten sich nicht aufrecken. Im Krieg war seine Losung: „Ein Schuft, wer jetzt nicht lügt, daß sich die Balken biegen." Die Militärcensur schien ihm höchst löblich, nur manchmal noch gar zu mild; die Frage nach Schuld und Verantwortlichkeit höchst unzeitgemäß: „Denn wir sind nun doch mal drin." Ein Stoß freundlicher und zorniger Rügebriefe schichtete sich, weil ich, schon im Frühjahr 16 wieder laut, gemahnt hatte, Bestimmungrecht und Verantwortunglast den von der Nation Erwählten aufzuerlegen. „Nur jetzt, um Gottes willen, nicht an unserer Reichseinrichtung rütteln! Nach dem Sieg wird Muße zu Erörterung innerer Fragen." Im Großen Hauptquartier, dessen barscher Gott niemals die Ueberzeugung hehlte, daß man „nach dem Sieg" die Zügel viel straffer als zuvor anziehen müsse, war kein anderer Reichswürdenträger so willkommen wie der in Adel und Excellenz aufgestiegene Demokrat Payer. Der Bürger hat für den Gedanken der Demokratie nicht einen Finger gerührt. Aus der Trümmermasse des zusammengebrochenen Reiches erhielt er das Selbstbestimmungrecht als ein Geschenk; und schrieb es, wie einer Geliebten Namen, auf alle Wimpel: weil es international verwerthbar schien. „Demokratie ist Wilsons Puschel; je

mehr wir davon zeigen, desto besser wird der Friede." War ihm (der Bourgeoisie, nicht den sie flankirenden Geistigen, den ernsten Hütern der Idee) das Zufallsgeschenk je ein kostbares Gut, für das zu fechten, zu fallen lohnt? Jhering sagt: „Die Energie der Liebe, mit der ein Volk seinem Recht anhängt und es behauptet, wird durch den Einsatz von Mühe und Anstrengung bestimmt, der ihm dieses Recht erwarb." Liebe zu einem ohne Mühenseinsatz errafften Recht: verflackerndes Feuer. Den Meisten war das Bekenntniß zu Demokratie nur die Police, die gegen allzu heftigen Vordrang des Sozialismus versichern sollte. Dieser Wunsch harkte den Kriegsschatz zusammen, dessen Besitz den Demokraten im Wahlkampf manchen Gewinn erwirkte. Dazu half ein verschmitztes Wahlsystem, das nöthigt, für Namenlisten, nicht für Persönlichkeiten, zu stimmen, und Verbündelung mit den Listen anderer Parteien begünstigt; half das erste Entsetzen vor den Folgen konservativ-monarchistischer Politik und, besonders kräftig, die Vorstellung Phantasieloser, der Entschluß zu kleinem, billigem Umbau können die Gewißheit erkaufen, daß im Reichshaus, nach Zusammenbruch und Weltwende, bald Alles wieder sein werde, wie es vor dem Krieg und der Niederlage war. Fünfzehn Monate lang haben die Demokraten nun mitregirt. Wo rankt sich noch irgendeine Hoffnung auf ihres Thuns Heilsegen empor? „Die tiefe, alle Schichten des Volkes erfüllende Unzufriedenheit mit den politischen Ergebnissen der letzten anderthalb Jahre findet ihre Erklärung in der großen Sterilität, in dem Fehlen neuer Gedanken, in der Abwesenheit jenes ethischen Pathos, das überzeugt, weil es die neuen Forderungen formulirt, die neuen Zeiten und neuen Aufgaben entsprechen. Die Koalition hat nichts geleistet als Angstgeburten eines karikaturenhaften Parlamentarismus, der, je länger, je mehr, die soziale Demokratie bei uns in Mißkredit zu bringen geeignet ist. Eine dilettantische Steuergesetzgebung und das verpfuschte Gesetz über die Betriebsräthe können wahrhaftig nicht zu Gunsten der Koalition gebucht werden. Sonst ist aber nichts geschehen. Vergebens sucht man auch nur nach den Anfängen einer wirthschaftlichen Gesetzgebung, die der

Aufgabe gerecht wird, die Produktivität der deutschen Arbeit in jeder ihrer Formen zu heben. Die republikanische Regirung hat sich von den Ideenresten aus der Bethmannzeit genährt, von den Tagesereignissen treiben lassen und ihre Aktivität nur in leeren Deklamationen und papiernen Protesten bewiesen. Eine Regirung der beiden großen sozialistischen Arbeiterparteien hätte den Machtverhältnissen besser entsprochen als die jetzt herrschende Koalition, die kein gefestetes moralisches Gewicht in die Wagschale werfen kann." So spricht, in den „Sozialistischen Monatsheften", Herr Dr. August Müller, einst Staatssekretär im Wirthschaftamt, ein selbständig denkender, drum der Parteileitung unbequemer Sozialdemokrat. Der sogar findet in all der Regirerei nichts zu loben. Der erkennt in den Acht Punkten des Gewerkschaftbundes „den Ausdruck des Mißtrauens der Arbeiterklasse", nicht, wie der von Schreck aufgescheuchte Bürger, „das Streben nach verfassungwidriger Nebenregirung". Wenn auch aus lebendiger Wurzel noch, nicht nur aus dem gedielten Boden des Parlamentes, Macht wachsen kann: bürgt dann die Police morgen für die Versicherungsumme? Wenn das Stimmvolk zwischen zwei Wahltagen nicht geduldig das Maul hält: droht dann nicht dem „reinen demokratischen Gedanken" der Tod? Grollend, tief enttäuscht, fragen die Idealisten und Ideologen sich, ob sie der Fahne dieser Partei noch einmal folgen dürfen, ohne dem edelsten Trieb ihres Hirnes untreu zu werden. Den Anderen war Demokratie ein Geschäft. Zinst es noch? Unaufhaltsam steigen die Lohnforderungen, die Rechtsansprüche aller im Betrieb Angestellten. Der Sozialismus läßt sich auf die Dauer nicht knebeln, nicht länger noch dämpfen. Großbanken und Händler werden die Kassenschränke nicht aufschließen, um den Wahlhort der Partei zu mehren, die, wider den Grundsatz ihres Glaubens, in bewußter Demagogie spottschlechte, in jeder Welt des Kapitalismus unerträgliche Steuergesetze mitbeschlossen hat. Rechts und links schüttelt Feindschaft die Speere. Das Geschäft trägt nichts ein. Die Kernmasse gäbe das Selbstbestimmungrecht, den ganzen Inbegriff des Parteifirmawortes, gern hin, wenn sie hoffen dürfte, damit die

Rückkehr alter Ordnung und Unternehmerherrschaft zu erkaufen. Denn Diesen war die Erlösung aus Unterthanschaft niemals Nothwendigkeit, sondern Gelegenheitzufall. Sie lieben nicht die Freiheit, sondern behagliche Vortheilsnützung. Und des Galiläers Rath, auf Erdengut zu verzichten, um sich im Himmel einen Schatz zu sichern, verhängt ihnen, die viel irdisches Gut haben, mit Trübsal die Sonne.

Des Kaufmanns Stimme

„Hat der Staat durch Gesetz vorgeschrieben, daß Metallstücke bestimmter Art, bestimmten Gewichtes und bestimmter Prägung bestimmte Geltung haben sollen, so entsteht Geld. Dieses Geld gilt so lange als Tausch- und Zahlmittel für alle Waaren, wie der Staat die Autorität hat, dies Gesetz aufrecht zu erhalten. So eng ist die Geldgeltung mit der Staatsgewalt verbunden. Je nachdem ein oder mehrere Edelmetalle als Werthmesser des Geldes gelten, hat der Staat eine Goldwährung, Silberwährung oder Doppelwährung; alle Münzen, die nicht aus dem Währungmetall bestehen, gelten als Scheidemünzen. So lange nur Metallgeld im Umlauf war, konnten nur durch betrügerische Maßnahmen der Fürsten, der Regirungen oder der Münzmeister Erschütterungen der Währung eintreten, wie beim Beginn des Dreißigjährigen Krieges (zur Zeit der Kipper und Wipper) und nach dem Siebenjährigen Krieg unter Friedrich dem Großen, Begleitumstände wirthschaftlicher Erschöpfung und Jahre langer Unproduktivität, von Aussaugung und Verödung des Landes durch Kriegselend und Verwilderung der Bevölkerung. Schließlich aber waren solche Wunden immer bald wieder geheilt; sie waren kein Weltunglück, sondern lokale Ereignisse, wie heutzutage etwa eine Revolution in Mexiko oder Portugal, blieben auch auf ihren Herd beschränkt, weil der Völkerverkehr noch wenig bedeutete, jedes Land eigentlich auf sich selbst angewiesen war.

Zur Zeit der Französischen Revolution verschwand in Folge der Unsicherheit von Leben und Eigenthum gerade der besitzenden und produzirenden Klassen das umlaufende Bargeld aus dem Verkehr, und da die Regirungen sich sehr rasch ablösten, Metall zu Neuprägung nicht oder wenigstens nur wenig vorhanden oder greifbar war, entschloß man sich, auf Grundlage der Kirchengüter, deren Einziehung beschlossen war, die sich aber nicht so rasch realisiren ließen, weil zahlungfähige

Käufer fehlten, staatliches Papiergeld auszugeben. Da aber die Kirchengüter in den durch innere und äußere Kriege weiter unruhigen Zeiten keine Erträge lieferten, durch die unausgesetzten Neudrucke des ‚Assignaten' genannten Papiergeldes schließlich überhaupt keine Deckung mehr vorhanden war, diese Staatsdarlehen auch nicht einmal Zinsen eintrugen, weigerte sich das Volk immer heftiger, sie zum vollen Werth der darauf gedruckten Summe anzunehmen, schließlich, überhaupt irgendeine Waare oder ein Arbeitprodukt dafür herzugeben. Da entstanden denn Preise, wie wir sie jetzt aus Rußland hören (bald sind wir auch so weit), und eines Tages mußte man die Assignaten außer Kurs setzen und vernichten.

Seitdem halfen sich die Staaten dadurch, daß sie, statt selbst unverzinsliche Darlehensscheine auszugeben, bestimmte Bankinstitute zur Ausgabe von ‚Banknoten' privilegirten und sich für dies Privileg einen Theil des Zinsgewinnes zahlen ließen, den diese Notenbanken durch die Ausgabe der nur zum Theil durch Edelmetallbestände gedeckten Summen verdienten. So lange diese Zustände dauerten, das Bargeld ungefähr im Metallwerth dem Weltmarktpreis des Edelmetalls entsprach, die gesetzliche Notendeckung ausreichte, um stets die Einlösung der präsentirten Banknoten gegen Metall zu gestatten, ganze Staatengruppen sich zu ‚Münzkonventionen' zusammenschließen und so dem eigenen Geld auch im anderen Land einen gleichen festen Kurs sicher konnten, war der Masse das Wort Valuta, das heute in Aller Munde ist, unbekannt. Valuta ist Werthung, die Geltung des Geldes eines Staates im Verhältniß zum Geld des anderen Staates: und gerade jetzt sehen wir, wie diese Geldgeltung mit der Weltgeltung zusammenhängt, auf ihr beruht. Nicht Weltgeltung im Sinne der ‚guten alten Zeiten' des deutschen Kaiserreiches, wo Deutschlands Weltgeltung auf der Flotte, Willys Spielzeug, beruhen sollte, sondern als Ausdurck der Schätzung von fleißiger Arbeit und wissenschaftlicher Durchdringung alles kaufmännischen und industriellen Strebens. Wenn wir jetzt sehen, wie die Feinde von gestern sich bemühen, unsere so tief gesunkene Weltgeltung und Geldgeltung, die Valuta, zu saniren, obwohl sie gerade durch deren Tiefstand Gelegenheit haben, uns auszupowern, bei uns billig leben und kaufen können, thun sie es sicher nicht unserer schönen Augen wegen. Die Reiche Europas sind eben auf Gedeih und Verderb mit einader verbunden. Der Weltverkehr umspannt sie alle mit seinem Netz von Eisenbahnen und

Schiffahrtlinien, seiner Industrie und seinem Austausch von Bodenprodukten und Fabrikaten gegen die Rohstoffe der anderen Erdtheile. Das Nationalprinzip hat, trotz der auf ihm anscheinend beruhenden Bildung neuer Nationalstaaten, den Höhepunkt überschritten; und die Gemeinsamkeit der Interessen wird uns viel schneller die Vereinigten Staaten von Europa bringen, als die meisten Menschen jetzt glauben. Denn auch Das ist ein Zeichen der wirklichen, der innerlichen Evolutionen der Völker und Volksgedanken, daß die Revolution, die Umwälzung gerade dann in die äußere Erscheinung tritt, wenn ein uralter Grundsatz in vollster Glorie dazustehen scheint. Immer haben nur Wenige im Prunkgewande den Leichnam erkannt.

Was wir bisher erlebt haben, war ja nur der Anfang endgiltiger Kristallisation um ganz neue Centren. Denn die Folgen sechsjähriger Stagnation, Unproduktivität und Destruktion können sich erst allmählich zeigen. Noch zehren wir, die Völker und die Einzelmenschen, von altem Besitz, der immer schäbiger wird. Der Rentner, früher das Sinnbild behaglichen Genusses und ruhigster Bürgerpflichterfüllung, wird der unzufriedenste Stand, weil die Rente entwerthet ist und nur die Arbeit rentirt. Der Straßenbahnschaffner verdient mehr als der Richter und der größte Theil der freien geistigen Berufsarbeiter; der neue Reichthum prunkt und der Anstand darbt. Nie sah man mehr schnodderige Jünglinge und Frauenzimmer in Pelzmänteln stolziren; und seit innere Schäbigkeit sich mit äußerer Eleganz brüstet, wird es bald zum Ausdruck innerer Vornehmheit gehören, äußerlich etwas schäbig zu gehen. In wirklich guter Gesellschaft zeigt heute die Dame der Freundin nicht mehr das Kleid von Gerson und den Mantel aus dem Atelier X, sondern das Kleid aus einem Vorhang und den Mantel aus einer Schlafdecke. Alles nur Folgen dieses dümmsten aller Kriege mit seinen Ansätzen von Zwangswirthschaft und Konzentrirung der gesammten Produktion auf den Zweck der Zerstörung. Niedriges wird auch in der Zeit rasender Gleichheitwuth nicht erhaben; Manches aber, was uns allzu lange erhaben schien, wird nun schnell abgeflacht.

Wollen wir überhaupt je wieder in der Gemeinschaft der Nationen Sitz und schließlich auch Stimme bekommen, so bleibt uns, denen weder Monarchisten noch Kommunisten helfen können, nichts übrig als das ehrliche Bekenntniß zu einer ehrlichen Republik, deren Führer aber keine Parteibonzen sein müssen, sondern kluge und ehrliche Männer mit dem

Muth, auch gegen die herrschende Meinung und die Auffassung der Mengen, der vox populi der Tagespresse und Volksrednerfresse, die Wahrheit und nur die Wahrheit zu vertreten, die auch die ehrliche Meinung anders Denkender zu verstehen suchen und alle Kräfte des Volksganzen zu seiner Rettung zu sammeln und zu nützen verstehen und ehrlich gewillt sind. Fast Allen, die im März auf Erzberger und seine Korruption schimpften, war völlig aus dem Gedächtniß entschwunden, daß zur Wahl der Nationalversammlung das Centrum Arm in Arm mit der Rechten marschirte, wie Reineke Fuchs zur Hinrichtung, und daß nur Erzberger die Linksschwenkung und die Lähmung des Adelsflügels (unter Herrn Peter Spahn) bewirkte und die Partei mit Hilfe der katholischen Arbeitervertreter zu erfolgreicher Arbeit führte, auch wie Reineke Fuchs nach dem Triumph über seine Feinde und Neider. Ist allerdings dann selbst in die Grube gefallen. Hat mit Milliarden gerechnet und ist über lumpige Tausende gepurzelt.

Die Wahnvorstellung der Monarchisten und Militaristen, daß erst England, dann Amerika sich für Geldinteressen, wohl gar für jüdische (auch Das wird geglaubt), in das Blutbad des Krieges gestürzt haben, zeugt von völliger Unkenntniß fremder Volkspsyche. Völker mit demokratischer Vergangenheit und innerem Stolz, der nichts mit dem Hochmuth von Adels- und Militärkasten gemein hat, lassen sich überhaupt nicht wie Hammelheerden eintreiben, unterliegen nicht widerstandlos den Anordnungen einer von Gott gewollten Obrigkeit oder von Gottes Gnade besonders erleuchteter Fürsten. Ohne den Einbruch in Belgien wäre es niemals möglich gewesen, das englische Volk zur Aufgabe von Rechtsgarantien (Habeas Corpus) jeden Bürgers und Unterstellung der wirthschaftlichen Freiheit unter die Allmacht des Staates, zur Allgemeinen Wehrpflicht zu bewegen. Erst die Lusitania-Versenkung, das deutsche Piratenthum (wie der Unterseekrieg in aller Welt genannt wurde) und die Aufhebung des Rechtes der Neutralen auf die Benutzung der Meeresstraßen bereiteten in den Gehirnen der großen Kinder jenseits vom Ozean den Boden für den Gedanken, im Gegensatz zu allen Lehren der Monroëdoktrin sich aktiv, nicht nur mit geworbenen Söldnern, sondern unter Einsetzung des eigenen Lebens, in die Händel Europas zu stürzen, um die Menschenrechte zu retten. Man vergißt bei uns zu oft, daß Wilsons Wahl zum Präsidenten in der Presse der Entente durchaus nicht willkommen geheißen

wurde, daß sein Auftrag und sein Wille die Abkürzung, nicht die Fortsetzung des Völkermordens forderten. Nur unsere eigenen Fehler, die dünkelhafte Ueberheblichkeit des herrschenden Militarismus und die Unterschätzung des nicht auf Parademarsch gedrillten Gegners, waren schuld daran, daß keine Gelegenheit zu erträglicher Einigung ausgenützt wurde, bis (nicht der Dolchstoß der opferbereiten Heimath, sondern) der Zusammenbruch der Bundesgenossen auch unseren offenbarte und Wilhelms Desertion jede Disziplin zur Auflösung brachte. Der Reisekaiser war zum Reißauskaiser geworden und die europäische Koalition, der Weltwille, die sprunghafte Laune des Säbelrasselers einzukreisen, hatte ihr Ziel erreicht. Die Republik mußte das Erbtheil antreten, aus dem Schutthaufen der Monarchie die brauchbaren Steine zum Wiederaufbau heraussuchen: muß aber auf neuem geistigen Fundament bauen und darf den alten Schutt mit der Wanzen- und Schranzenbrut nicht verwenden.

Es giebt zwei von Grund aus verschiedene Anschauungarten: die des Erwerbenden und die des Ererbenden, des Kaufmanns und des Kavaliers. Der Kaufmann ist gewöhnt, vor jeder Handlung kühl zu prüfen, ob der mögliche Gewinn dem möglichen Verlust entspricht; er sucht Händel zu meiden und beim Streit zu vergleichen. Dem Kavalier geht die ‚Ehre' (oder was er so nennt) über Alles, und weil er nicht weiß, wie schwer der Erwerb des Erbes war, wird er leichtsinnig und Anderen ungerecht. Im alten Reich hatte der ‚Koofmich' und seine Anschauung nicht viel zu sagen; da galt nur der schneidige Kavalier, der ‚die Sache schon schmeißen wird'. In den Sonnentagen wilhelminischer Geschäftigkeit und Geschäftelei galt niemals, auch nicht in Zeiten höchster Gefahr, kaltblütige Erwägung, sondern allerhöchst impulsive Entscheidung, der Schmiß. Nur aus solcher Gedankenverfassung heraus ist überhaupt zu verstehen, daß im Helfferich-Prozeß der klägerische Angeklagte ruhig aussprach, seine Handlungen seien immer nur ‚auf Sieg' eingestellt gewesen. Das ist doch im Grunde das nackte Eingeständniß all Dessen, was von feindlicher Seite behauptet wurde: daß Wilhelm und seine Berather, Minister und Heerführer den Krieg, das größte Unglück Europas seit 1648, den Tod von fünfzehn Millionen Männern, die Verstümmelung und das Verhungern anderer Millionen, den Ruin des Weltverkehrs und die wirthschaftliche Verwüstung ganzer Länder, begonnen haben, ohne zu erwägen, ob diesen fürchterlichen Einsatz irgendein Gewinn ausgleichen

könne. Wie ein bankeroter Spieler haben wir, nur um nicht den Bilanzstrich ziehen zu müssen und uns für insolvent zu erklären, lieber alle guten Freunde ausgepumpt und um ihr Vermögen betrogen, Weib und Kind um ihr Erbe belogen, immer ein neues Loch aufgerissen, um eins zu stopfen, die wahre Ehre verloren, um den Schein zu retten, sind ein Volk von Schiebern und Schwindlern geworden. Ganz der Kavalierstandpunkt: ‚Es wird schon gehen. Und wenns nicht geht, gehe ich und jage mir 'ne Kugel in den Kopp.' Daß darüber Weib und Kind verhungern, Alle mit zu Grunde gehen, die dem Herrn und seinem Wort vertraut haben, ist gleichgiltig, Hauptsache, daß mit der Kugel oder dem Ausrücken nach Amerika oder Holland der Ehre genügt ist. Alles nur auf Sieg eingestellt, auch die ganze Finanzirung des Krieges: Herr Helfferich hat die Stirn, sich Dessen noch zu rühmen. Schon damals blühte der Wucher und es kam der Steckrübenwinter und das Sterben im Lande, die Grippe und die Milchnoth der Säuglinge; aber die Fürsten und Herren und Generale und alle Offiziersfamilien mit Burschenverbindung und Feldpost von der Etápe hatten zu fressen und Helfferich, der Finanzkünstler, schonte den Wucher und pumpte weiter vom armen Volk. Und auch den Ochsen, die für ihn droschen, war nicht das Maul verbunden; sie durften aus der Krippe der frommen Männer mitgenießen. Was er selbst dem Gegner als Verbrechen anrechnet und der weltfremde Staatsanwalt dem angeklagten Nebenkläger vorwirft, schmeckt doch arg nach Pharisäerthum. Denn selbst Herr Helfferich glaubt doch in seiner intensiv selbstbestrahlten Bescheidenheit nicht, daß die großen Banken und Industriellen sich ihre Leute nur um ihrer ungeheuren Klugheit und Erfahrung willen aus Aemtern und Reichswürden holen und holten. Unsinn! Klug sind sie selber; und die Erfahrungen mit den Geheimräthen und Exellenzen sind kein besonderes Vergnügen, auch ein Bischen theuer; den Einfluß und die Verbindungen mit den bisherigen Stellen und Männern kaufen sie und nützen sie im eigenen, sehr reiflich erwogenen Interesse. Nichts weiter. Und wenn Erzberger einen Vorwurf verdient, ists der, daß er unlauteren Wettbewerb getrieben und die Preise verdorben hat. Für lumpige vierzig Mille Fixum Herrn Thyssen den so nöthigen Einfluß auf die Aemter zu verkaufen, damit er ungezählte Millionen verdient, und für lächerliche Trinkgelder Herrn Berger aus faulen Differenzen zu helfen: Pfui über solche Moral! (Klassenjustiz haben wir,

natürlich, nicht; aber Niemand kann aus seiner Haut: und ich hätte das Plaidoyer der ,objektivsten Behörde der Welt' hören mögen, wenn etwa der kommunistische Schriftsteller Siegfried Cohn in Moabit den Wahrheitbeweis wegen seiner beleidigenden Brochure contra Helfferich angetreten hätte.)

Wie sieht es heute aus? Allein in den Aemtern der öffentlichen Bewirthschaftung sitzt jahraus, jahrein fast eine halbe Million Menschen, um Das zu registriren und zu protokoliren, zu kollationiren und zu kompliziren, was ohne ihre Thätigkeit sich viel besser ganz von selbst regeln und erledigen würde. Sich auch zu allen Zeiten und überall von selbst erledigt hat. Dickens geißelt in seinem Roman ,Klein Dorrit' die Schwerfälligkeit der englischen Bureaukratie und seine Satire erfindet das ,Komplikationenamt', das festzustellen hat, ,wie Alles nicht zu machen sei. Wir haben in unserer Kriegs- und Zwangswirthschaft Hunderte, Tausende solcher Komplikationenämter. Das ganze Volk schreit seit achtzehn Monaten nach ihrer Beseitigung; aber wir werden die Geister nicht wieder los, nach denen wir nicht gerufen haben. Alle diese Aemter und Stellen waren niemals nöthig und nützlich, in der Wirklichkeit war immer Alles vorhanden, einmal mehr, einmal weniger, und der Mangel und das Elend beruhen auf der künstlich erzeugten Knappheit. Auch die Beamten und beamteten Kaufleute leben von der Knappheit im Lande, die sie erzeugen und vermehren; denn ob sie da sitzen und Kohlenkarten ausstellen oder nicht: nicht ein Centner Kohle wird dadurch mehr hervorgebracht. Vielleicht wachsen die Menschen einmal bis auf die Höhe des sozialistischen Ideals; dann werden in der Kohlenstelle die Beamten so lange frieren, bis der letzte Mann all seine zuständige Kohle bekommen hat, kein Schlachter wird für sich oder einen Austauschlieferanten ein Loth Fleisch oder gar besseres Fleisch zurücklegen, kein Bauer seinem Kalb Milch zugestehen, bevor der letzte Säugling in der Großstadt beliefert ist; bis dahin aber wollen wir ehrlich gestehen, daß wir noch nicht edel genug sind für dieses Ideal der Theorie. Die Leute, die mit den Staatsrationen auszukommen versuchten, sind an Entkräftung gestorben; bewahren wir ihnen ein gutes Andenken. Das Recht der Lebenden aber rüttelt an dem Zwang und der Bevormundung, die der alte Polizeistaat uns hinterlassen hat. Fürchten wir uns auch nicht vor der wirthschaftlichen Umschichtung, dem Protzenthum, das sich jetzt so unangenehm breit macht. Schon in zehn Jahren sind die dicksten

Schlachterhände manukürt und in zwanzig merkt man dem Sohn der Hökerfrau nicht mehr an, woher er gekommen ist. Lassen wir uns auch nicht mit dem Rothen Gespenst des Bolschewismus einschüchtern, das den politischen Kindern an die Wand gemalt wird; mit dem Popanz hat Wilhelm dreißig Jahre Unfug getrieben. Mir ist der ehrliche Anarchist lieber als der ‚verkappte' Offizierschnösel, Etapenschieber und Hochstapler, von denen unsere Kaffeehäuser und Vergnügungstätten wimmeln. Die Kaste, die sich als die geborenen Herrscher betrachtet, hat abgewirthschaftet. Wir brauchen für den neuen Volksstaat keine Herrscher, sondern Diener des Volkes, treue, ergebene und demüthige Diener, die ihr Bestes, die Erfahrung eines anständigen, arbeitvollen Lebens ihrem Volk darbieten, ohne auf Dank und Anerkennung und Titel und Orden Anspruch zu machen. Solche Männer sind zu finden. Hört die Nation auf sie und wirft dann aus freiem Entschluß alles Welke und Morsche weit von sich, dann erwirbt sie sich bald wieder Weltgeltung, die auf festem Grund ruht und die Vorbedingung für die bessere Bewerthung des deutschen Geldes ist.

Hamburg. Ludwig Ollendorff."

Das alte Wort

Die Meinung der Alltagsmenschheit, schrieb Lamartine, lasse sich aus dem Durchschnitt ihrer Vermögensziffer errechnen. „Die Armuth ist, mit ihrem ruhlos erregten, stets in Empörung, nie in Selbstsucht neigenden Wesen, das Offensivheer der Revolution. Der Reichthum, der eigennützig am Bestehenden hängt, ist das Defensivheer fest eingerichteter Staatsordnung. Dem Volksheer der neuen Gedanken wird die Hoffnung Werber; den Schutztruppen der Besitzenden und Regirenden treibt die Furcht Rekruten zu." So war es immer; wirds in Ewigkeit sein. Der Reiche, auch nur in ansehnlichem Besitzrecht Wohnende, der sich stellt, als wolle er die ihm nützliche Ordnung umstülpen, ihm schädlich neue Gedanken im eigenen Treibhaus züchten, möchte den Armen, Besitzlosen täuschen, aus wilder Erregtheit durch das Gaukelspiel von Wollenseintracht in geduldige Ruhe lullen. Einer schilt: „Daß der Schmachfriede Euch fremden Kapitalisten in Hörigkeit ergab, ward Euer Unglück." Antwort: Ob Schulze, Smith, Levy, Durand, ist Jacke wie Hose; auch vor Versailles

wußten wir nicht, in welchem Lande der Aktionär, Geschäftstheilhaber, Dividendenschlucker patriotisch stolzirte. Der Zweite wispert: „Weil der Handel nicht frei ist, wird geschoben; weil geschoben wird, kannst Du mit verfünffachtem Lohn nicht die verzwölffachten Preise erschwingen." Antwort: Nicht, weil Rohstoff und Waare, Kohle und Nährmittel fehlen, sondern, weil sie versteckt werden, sind die Preise unerschwinglich; wäre nicht, zu Ein- und Ausfuhr, der Handel noch viel zu frei, die Bankguthaben der Händler schwöllen nicht auf Gebirgshöhe und die Luxuslüderei ärgerte nicht rundum das Auge. Der Dritte streichelt die schwielige Faust: „Du, Arbeiter, bist brav, fleißig, ehrlich; doch hinter Deinem Rücken schleicht der Bolschewik, Faulpelz, Bandendieb, Raubmörder, heran und gegen ihn brauchen wir, Beide, eine nicht zu knapp bewaffnete Sicherheitwehr." Antwort: Bruderherz heiße ich, bis ich mich erfreche, mehr sein zu wollen als in Deiner Zinsmaschine ein Rädchen, das, wenns verbraucht ist, mein Junge, mein Mädel als neues ersetzt. Rien ne va plus. Jede Mummenschanz muß einmal in Demaskirung enden. Will der Jüngling, der, jenseits vom Jordan, den guten Rabbi Jesus fragte, durch welche That das ewige Leben zu erwerben sei, alles irdische Gut unter die Armen vertheilen und ohne Habe sich den Habenichtsen, Jüngern und Aposteln des neuen Geistes, einreihen? Nein. Nur den Geboten des Herrn will er gehorchen, die von Gott gegebene Verfassung wahren. Und dem trüb in Wüstensand Schreitenden hallt das Wort nach: „Leichter geht ein Kamel durch ein Nadelohr als ein Reicher durch die Pforte des Himmels." Angreifer und Vertheidiger des Besitzrechtes in Koalition: solche Lüge hat kurze Beine. Gleichheit des Willensgrundrisses, der tiefsten und höchsten Lebensinteressen ist Vorbeding jeder Koalition (auf Deutsch: des Zusammenwachsens; der Wurzelvermählung). Hergt-Spahn-Heinze & Brockdorff-Dernburg-Rathenau: Das geht. Doch kein Koagulum läßt zwischen Borsig-Petersen-Sthamer und ungezähmten Marxisten die Schmelzmasse fest gerinnen. Von der ungeheuren Mehrheit der Armen, denen Umsturz der Rechtsordnung nur Gewinn, nicht Verlust, bringen kann, würde das Häuflein der Reichen zermalmt. Deshalb braucht

es eine stark bewaffnete Garde. „Einen Kuß, Bruderherz, oder ich schieße; schwörst Du nicht ab, was Du Jahrzehnte lang anbetetest, so bist Du, als Spartakist, dem Rohr meiner Flinte Freiwild." Demokratie? Name ist Schall und Rauch, umnebelnd Himmelsgluth. Die entband sich dem blutigen Schoß schwarzer Nacht, als das Spiel mit Arbeitern und Soldaten begann. Wir hieltens für Revolution und glaubten dem Genie des Marktschreiers Danton, daß in solchem Zustand jede Nation dem Erz gleiche, das im Schmelztiegel wallt und im Sieden sich selbst läutert. Weil die Flamme unter dem Tiegel nur eines Jüngferchens Athem hatte, kams nicht zu Läuterung. Ein Jahr lang Gebrodel. Zu Kampf nun, nicht mehr zu Spiel, stehen Arbeiter und Soldaten, die unruhvoll lebendigsten Kräfte der Nation, einander gegenüber. Das Heer der Armen dem der Reichen. Beiden ist die Verfassung Papier, die Reinheit des demokratischen Gedankens so ehrwürdig wie der Hymen der Häßlichen, neben der, auf dem selben Laken, die Hübsche unter dem Säer selig stöhnt, aus Wundschmerz aufjauchzt. Beide Heere wollen den Sieg als Mittel zu Machterwerb, und kämpfen, ingrimmig, aber leis noch, um den Schlüssel zur Waffenherberge.

Amor fati.

Der englische Abgeordnete Charles Trevelyan, der nach der Kriegserklärung aus dem Kabinet Asquith schied, später sich vielfach, besonders im Herbst 1917, um vernünftigen Friedensschluß mühte und den Versailler Vertrag mit der fast pfäffischen Wuth eifernder Pazifisten bekämpft hat, war ein paar Wochen vor dem Staatsstreich des Generals Von Lüttwitz in Deutschland und berichtete im April seinen Landsleuten, was er dort gehört und gesehen habe. Wahrheit und Irrthum. Im Denken des deutschen Volkes, des, nach Trevelyans Urtheil, fleißigsten, geistig am Besten, politisch am Schlechtesten durchgebildeten in Europa, habe der Militarismus keine Wurzel mehr. Rachekrieg werde nirgends geplant. Erst durch die grausame Härte des Friedensvertrages sei die Auferstehung des Nationalismus möglich geworden. Das hat der Engländer in Zeitungen gelesen, deren Schreiber sich für Demokraten halten und den „Feinden",

die Vossischen den Briten, die Mossischen den Franzosen, alle Schuld an Deutschlands Elend zuschieben. Ist aber nicht so. Noch ist von den harten Vertragsbedingungen nicht eine erfüllt, ihr Druck also nicht fühlbar. Der Nationalismus, den auch der Wahlaufruf der Demokraten bekennt, lebt von dem Wahn, internationalistischer Geist, der Marxisten, Kommunisten, Juden, habe den Deutschen durch Zermorschung von Heimath und Front den sicheren Sieg entrissen, und von dem Zorn über den täglich von tausend Kanzeln gepredigten „Vernichtungwillen der Feinde". Wird dem Wahn und dem Zorn nicht der Nährstoff entzogen, der Nation nicht, über alles schlaue Gefackel der Interessenten hinaus, bewiesen, daß die unmodern gewordene, von Unzulänglichen geleitete Kriegsmaschine in sich zusammengebrochen, das zäh tapfere Heer militärisch besiegt worden ist und daß ringsum sich ehrlicher Wille zu Milderung des Friedensvertrages regt, dann muß der Nationalismus üppiger blühen und höher wachsen, muß Fremdwesen und Internationalismus Millionen Blinder die dem Deutschen Reich drohende Lebensgefahr scheinen. Trotzdem Herr Trevelyan in den ihm bequemen Glauben überredet worden ist, in dem Deutschland unbefriedigter Offiziere und rasender Kathedergreise denke Niemand an Rachekrieg, schreibt er: „Der einzige Theil des Friedensvertrages, wo nicht die kleinste Milderung beschlossen, kein Jota geändert werden darf, ist der von Deutschlands Entwaffnung handelnde. Und gerade an diesem Punkt zeigen die Verbündeten sich nachgiebig. Daß sie nicht unerbittlich die Auflösung der Baltikum-Armee forderten, dann bereit schienen, den Deutschen mehr als hunderttausend Mann zu lassen, hat die Hoffnung der Militaristensippe gestärkt. Der einzige saubere Satz in dem ganzen Vertrag ist aber die Vorschrift, die Militärmaschine zu zertrümmern." Welche Vorschrift ist gemeint? „Vom zehnten Juni 1920 ab darf das Heer sämmtlicher deutschen Staaten nicht mehr als hunderttausend Mann umfassen; Offiziere und Depotmannschaft sind in diese Zahl einbegriffen. Das Heer ist nur zu Wahrung der Ordnung im deutschen Gebiet und zu Grenzpolizei bestimmt. Der Große Generalstab und alle ihm ähnlichen Formationen werden aufgelöst und dürfen in keiner Gestalt

erneut werden. (Artikel 160.) Die allgemeine Wehrpflicht wird abgeschafft. Das deutsche Heer darf nur aus freiwillig sich Verpflichtenden gebildet und ergänzt werden. (173.) Unterrichtsanstalten, Hochschulen, Kriegervereine, Schützengilden, Sport- oder Wandervereine, Gesellungen irgendwelcher Art dürfen sich, wie auch das Lebensalter ihrer Mitglieder sei, niemals mit militärischen Dingen beschäftigen; weder die Uebung ihrer Mitglieder in Kriegshandwerk und Waffengebrauch dulden noch in Beziehung zu Kriegsministerien oder anderen militärischen Behörden stehen. (177.) Bis in die Stunde der Aufnahme in den Völkerbund darf Deutschland nur die folgende Waffenmenge besitzen: 288 Feldgeschütze, 84000 Gewehre, 18000 Karabiner, 1134 Leichte und 792 Schwere Maschinengewehre, 252 Minenwerfer. Für die Zeit, in der ihm der Eintritt in den Völkerbund erlaubt wird, verpflichtet Deutschland sich schon jetzt, seinen Waffenvorrath nicht über diese Ziffern hinaus zu erhöhen und jedem vom Völkerbundesrath im Gebiet der Wehrmachtfragen verkündeten Beschluß ohne Säumen sich zu fügen. (164.)" Vornan steht, erst nach Deutschlands Entwaffnung werde den anderen Völkern möglich sein, ihre Rüstunglast zu erleichtern. Das ist unbestreitbar. Leicht begreiflich auch, daß Frankreich die Entwaffnung des Nachbars mit verstärktem Nachdruck fordert, seit Lüttwitzens Putsch die gefährliche Stärke der zu militärischem Vertragsbruch Entschlossenen offenbart und die deutsche Regirung die wichtigste der versailler Sicherungvorschriften mit rauher Hand weggewischt hat. „Auf dem linken Rheinufer und auf dem rechten westlich von einer fünfzig Kilometer im Osten des Stromes verlaufenden Linie darf Deutschland weder für begrenzte Frist noch für die Dauer Streitkräfte sammeln und halten, militärische Uebungen befehlen oder irgendein die Mobilmachung vorbereitendes Handeln dulden. Jeder Verstoß gegen diese Bestimmungen gilt als ein feindsäliger Akt gegen die Signatarmächte des Vertrages und als der Versuch einer Weltfriedensstörung. (Artikel 42, 43, 44.)" Als, trotz dieser Vorschrift, in die Verbotszone, das Ruhrbecken, 18000 Mann mit 180 Feldgeschützen und anderem Kriegsgeräth eingedrungen waren, hat die Regirung Frankreichs, der sich zunächst bedroht glaubenden Macht, eine Cirkularnote

verschickt, die sagt: „Das Ersuchen, einen Truppennachschub ins Ruhrgebiet zu gestatten, kam zuerst von den Militärbefehlshabern, die am Tag zuvor den Staatsstreich versucht hatten, und wurde am siebenzehnten März von dem Unterstaatssekretär Von Haniel, im Namen der gesetzlichen Regirung, wiederholt. Alles von unseren Kommissionen, noch vorgestern, aus Koblenz, von den Oberkommissaren Berichtete warnte vor militärischem Eingriff ins Ruhrgebiet, der unnöthig sei und gefährlich werden könne. Wenn die deutsche Regirung der Entwaffnungvorschrift des Vertrages genügt hätte, wäre ihr der Aufruhr vom dreizehnten März erspart worden. Die Meutereruppen wären dann schon aufgelöst, ihre Waffen und Geschosse, deren sich die Rothe Armee bediente, uns schon zu Zerstörung ausgeliefert gewesen. Der Schutz, den uns die Artikel 42 und 46 gewähren, ist unentbehrlich." Weil, nach dem Vertrag, Deutschland eines feindsäligen Aktes, versuchter Friedensstörung schuldig war, wurde der Maingau besetzt. Soll jetzt mit unbeugsamer Strenge die (schon weit hinausgeschobene) Kleinerung des Heeres, die Auslieferung der überzähligen Waffen und Munitionmengen bewirkt werden.

Erweist die Forderung, erwies gestern der Vorstoß an die Mainlinie, daß in Frankreich jetzt Militarismus herrscht? Aus der Krankenstube des Weißen Hauses, dessen Herr in gesünderen Tagen keinen Grund zu Rüge des pariser Strebens fand, ist das Scheltwort über den Ozean gedrungen und ein von Geschimpf schon heiserer Chor heult es alltäglich durch unsere Gassen. Der Beweis ist unzulänglich. Militarismus wird erst, wenn die dem Krieger natürliche, dem zu Vorbereitung des Krieges Berufenen unentbehrliche Denkart die Civilgewalt färbt und der Staat geleitet wird, wie nur das Heer geleitet werden dürfte. Militarismus war fast immer das Kind eitler Selbstüberschätzung und geilen Eroberungdranges, kaum jemals ein Angstgebild. Frankreich ist weitab von Triumphgefühl, ist seiner Schwachheit durchaus bewußt und würde den noch so reich Besternten, der ihm die Annexion Frankfurts, Darmstadts, Hanaus empföhle, ins Narrenhaus weisen. Ungern hat es diese Städte besetzt, ungern sich mit dem Verdacht belastet, den Zerfall oder die Zerstückung des Deutschen Reiches zu wünschen. Ohne die Fähigkeit, in

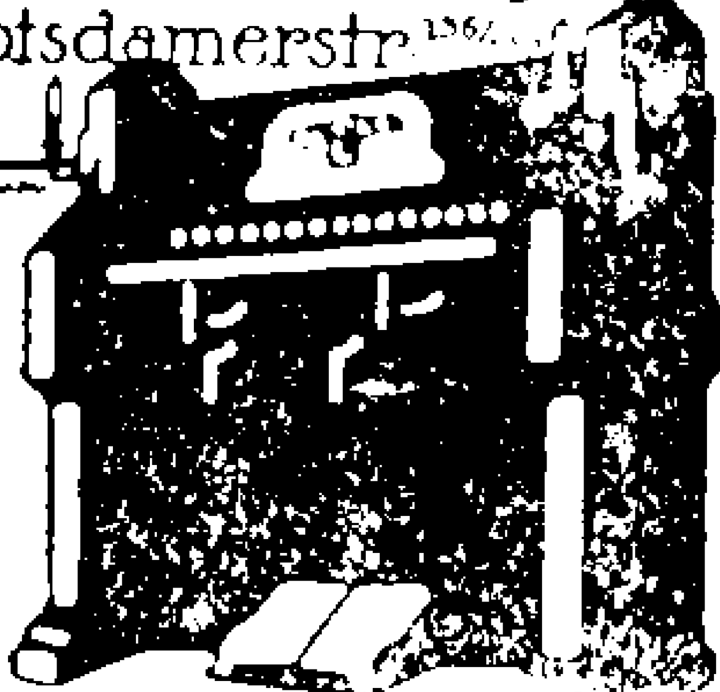
die Welt anderen Willens, anderer Vorstellung, für ein Weilchen nur, doch immer wieder, sich zu versetzen, ist friedlich wirksame Politik unerreichbar. Frankreichs Ziel ist die Sicherung des mit unsäglich schmerzenden, nie zu erneuenden Opfern bezahlten Kriegsertrages. Die Bürgschaft Amerikas und Britaniens wurde verheißen, doch nicht gegeben. Der in Europa eingeschränkte Völkerbund bliebe ein Schemen und hätte kein Schwert, das schnell und unfehlbar jede Regung der Rachsucht niederschlüge. Briten und Italern, die von Deutschland, mindestens für ein Menschenalter, nichts mehr zu fürchten haben, wird die Geberde versöhnlicher Großmuth leicht. Frankreich hat in vier Kriegsjahren die Noth und das Weh durchlitten, die der Friedensvertrag (Das darf der ihn Wägende nicht vergessen) uns, noch wenn er ungewandelt bleibt, auf Jahrzehnte vertheilt; und es muß vor der Stunde beben, die das an Kopfzahl und Körperkraft ihm überlegene Nachbarvolk noch einmal wie Donnerhall hereindröhnen hört. Entschädigung von einem nennenswerthen Theil der französischen Kriegskosten ist nicht zu erlangen. Für den Aufbau des zerstörten Gebietes hat Deutschland in siebenzehn Monaten noch keine Kelle bewegt, keinen Plan entworfen, keinen für die große Aufgabe tauglichen Mann ausersehen. Die Abrüstungfrist ist verlängert, Truppeneindrang in die Ruhrzone nicht mit Gewalt abgewehrt, nur in das Recht auf weiter greifende Pfandnahme bedingt, das Verfahren gegen die von Franzosen frevlen Handelns Beschuldigten zunächst deutschem Gericht übertragen worden. Wer hätte geglaubt, daß Frankreich nach einem Sieg, dessen Größe es selbst nicht zu träumen wagte, von Militaristendünkel so frei, sein Feldherr ins Amt des berathenden Technikers geschränkt bleiben würde? Schon erkennt es, daß nicht ein lässiges oder signoriales Versprechen abgekühlter Kampfgenossen, daß nur Deutschlands ehrliche Freundschaft ihm das Errungene zu sichern vermag. Und es würde, auch Herr Millerand, sogar Herr Barthou, Herr Barrès, froh auf jede Begünstigung deutschen Reichszerfalles verzichten, wenn es einstweilen nur redlichen Willens zu Anerkennung des Gewordenen, zu Leistung des im Vertragsrahmen Möglichen gewiß sein dürfte. Darf es?

Erst nach Deutschlands Entwaffnung können die anderen Völker ihre Rüstunglast erleichtern. Ein Reich, das nur zu wahren ist, wenn Söldnerschaaren mit den grausamsten, abscheulichsten Kriegsmitteln, Maschinengewehr, Sprengstoff- und Flammenwurf, heute in Nord, morgen in Süd „Ruhe und Ordnung“ ermetzeln, sinkt mählich in den Rang verachteter Hordenstaaten: und eine Regirung, die durch kein anderes Mittel sich halten, in Gährung das Volkswohl verbürgen kann, äfft, ohne Glorie und Würde, dem aischylischen Despoten nach, der sich durch Schrecken behauptet und bald dem Freund, dem eigenen Blut selbst nicht vertrauen darf. Die Reichswehr ist, mit ihrer tüchtigen Mannschaft, als Ganzes das Geschöpf müder oder nie wach gewordener Hirne, die nur nachdenken können, was in anderer Zeit Klügere vorgedacht haben. Der Deutsche steht vor der Wegscheide, auf deren Pfahltafel Frankreich einst den Satz des Sozialartisten Sembat las: „Sichert den Frieden oder holet Euch wieder einen König!“ Die Deutsche Republik, die von Geistes Gnade leben, zu Schöpfung und Geltung höheren Menschheitgesetzes mitwirken will, braucht keine Reichswehr und keine Freicorps, weder Marinebrigaden noch Zeitfreiwillige. Braucht Bauer, nicht Zerstörer. Die fressen sie arm oder schlagen sie tot. Soll heimlich Angriffskrieg, mit Krümpern (von Stümpern?), vorbereitet werden, dann ist jede Stunde mühsamer Arbeit für die Republik verthan. Sonst: Sichert den Frieden. Nur Entwaffnung vermags. Die muß von majestätischer Vernunft des Volkswillens, nicht von fremdem Gebot, bewirkt werden und jede Lüge, jeden Heuchelschein meiden. Eine verrufene Brigade ist nicht „aufgelöst“, wenn Offiziere und Mannschaft in irgendeinem Lager die Stahlhelme mit dem Hakenkreuz, die Röcke mit dem Wikingerzeichen abgelegt haben und in anderer Farbe und Formation, etwa als Reichswehrregimenter 23 und 24, in Stadtkasernen einziehen. Jeder auf deutschem Boden Lebende werde verpflichtet, bis zum zehnten Mai ins Reichskanzleramt zu melden, welche Waffen in seinem Besitz, nah oder fern, sind. Die Angabe gelte an Eides Statt; vorsätzlich falsche werde wie Meineid bestraft. Im Dickicht der Steuererklärung wurde Erinnern und Wissen auf viel schwerere Probe gestellt. Für die Meldung der Trup-

pen hafte, zugleich mit den Führern, vom Unteroffizier aufwärts, jeder bewaffnete Mann. Hunderttausend, in Grau und Grün nicht einer mehr, bleiben; in Sonderverbänden zu Rechtsschutz und Aufruhrsdämpfung. Die Anderen: wenn Lohn und Umfang der Rechte ihnen genügt, in Schaaren nach Nordfrankreich zum Aufbau; wenns besser behagt, in deutsche Haide, mit verbrieftem Recht auf schrankenlosen, vererbbaren Besitz eines Zehntels von aller urbar gemachten Erde. In der Heimath und in Europa könnte so Friede werden. Und der Nation entrönne kein Theil ihrer lebendigen Kraft.

Auch das Heer der Armuth, das ruhlose Unzufriedenheit mit den alten Gedanken in trotzigen Kampf für neue treibt, findet dann nirgends noch Mordwaffen. Braucht auch keine mehr zu suchen, wenn seiner ungestümen Lebensregung nicht aus dem Heer des Reichthums die Schießmaschine, Handgranate, Wurfmine, Haubitze dräut. Die Waffe der Lohnarbeiter ist die Bestimmermacht, die sie in der Wirthschaft erworben haben; ist die Wucht ihrer Koalition, die nicht, wie der nur von Gier geeinten Parteien, erlogen, sondern aus Wurzelvermählung geboren wurde. Auf dem Papier der Verfassungurkunde steht nichts von dieser Macht. Aber ihr Athem umweht uns. Kam der Parlamentarismus, welk schon, zu spät nach Deutschland oder hindert just unser Klima sein Gedeihen? Im zweiten Frühling ragt er fast kahl, mit gilbenden Blätterresten selbst den Raupen nicht lange mehr zu Lust. Wen beglückt der Schein von Demokratie, aus der nicht Zeugersgluth, nicht Empfängnißwonne strömt? Wen schreckt auf dem Schilde das vermaledeite Wort „Sowjet“, wenn es die Straße in den ehrwürdig bewährten, vom Schmelzfeuer der Revolution geläuterten Brauch der Berufsvertretung, der Sachverständigen-Räthe weist? Mancher Vertrag wurde Unsinn, manche Verfassung Plage. Gottheit kann niemals wollen, daß der Mensch sterbe, um des Sabbaths Leben zu längern. Lernt Deutschland sein Schicksal, weils aus Trugglanz in Opfersnacht, aus erraubtem Vorrecht in Menschengemeinschaft ruft, lieben, dann wölbt es selbst sich den Himmel, der in Ewigkeit niemals zerschellt.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.


SPAETHE
HARMONIUM
BERLIN • W • 9 •
Potsdamerstr.









A
E G
NITRALAMPE



Berlin, den 1. Mai 1920

Das deutsche Maifest

Todaustragen

Ob ich, fragen Sie, Bolschewik, Spartakide, Kommunist geworden sei? Nein. Leider: Nein. Denn zu beneiden ist Jeder, der in fester Redlichkeit auf dem Glauben steht, mit unserem europäischen Wirthschaftbedürfniß, gar mit der engen Unfreiheit des Besiegten, auf den guten Willen westlicher Weltmächte Angewiesenen sei Kommunismus vereinbar und das Menschengeschlecht in solche Edelreine angelangt, daß es auch ohne den Sporn der Erwerblust, ohne die Peitsche des Trachtens nach Besitz sich in die höchstmögliche Leistung bemühen und nicht bald von ihr, in Lässigkeit, abgleiten werde. Rußlands besondere, keiner anderen ganz gleiche Welt, gestern mit allem gefährlichen Reiz des Irrationalen und heute gewiß, nach der Hebung seiner Märchenschätze sich selbst, allein, zu genügen, wagt, noch einmal, die in Orient und Occident oft mißlungene Probe, in die es, wie das uralte Lipara, durch die Eigenart seines Wesens und Erdtheiles gedrängt worden ist. Und Hanswürsten, Miethlingen der Gelddespotie, nach Beifall gierenden Wichten gönne ich gern die Wonne, über diesen großartigen Versuch der Weltlüftung, Weltsäuberung, über das Wollen und Handeln von

Männern aus dem sittlichen und geistigen Rang der Lenin, Trotzkij, Lunatscharskij, Tschitscherin, Radek wie über die Fledderfahrten einer Räuberbande zu sprechen. Wohin der Versuch münden wird, könnte kein Teiresias und kein Jesaia jetzt ahnen. Aus dem Läuterungdrang einer kleinen Asiatensekte, deren frommer Kommunismus in dem Beet des Glaubens an nahen Weltuntergang gewachsen war, ist das Christenthum der Päpste, des Himmelskapitalismus (Ablaß) und lutherischer Fürstendienerschaft geworden. Streift Sie deshalb der Wunsch, nie sei die Bergpredigt in Menschenohr gedrungen? Dem Vernunftstaat Robespierres entschälte sich das Imperium Bonapartes. War nicht dennoch die Verkündung der Menschenrechte segensvolle Nothwendigkeit? Wir müssen den Ablauf des Russenversuches erwarten; und wünschen, daß er nicht durch die dumme Verkehrssperre gehemmt, den kühnen Unternehmern des Wagnisses nicht die Möglichkeit geboten werde, von Fehlgriff, Fehltritt sich mit dem Satz zu entschuldigen, der Widerstand einer lückenlos starr abgeschlossenen Umwelt habe den Versuch in dem vor dessen Beginn zerrütteten Land vereitelt. Doch Ihre Frage war ja nur durch meine Warnung (im letzten Aprilheft) bewirkt, mit dem Schildwort „Sowjet" sich von der Straße wegschrecken zu lassen, die „in den ehrwürdig bewährten, im Schmelzfeuer der Revolution geläuterten Brauch der Berufsvertretung, der Sachverständigen-Räthe weist." Und darum Bolschewik? Ihnen, verehrter Professor, läßt die Mathematik nicht Muße, Lenin zu lesen. Dem ist nicht das vielbeschwatzte Räthe-System zunächst die Hauptsache, sondern die Diktatur. Die habe ich nicht herbeigewünscht; wünsche sogar aufrichtig, sie niemals fordern zu müssen. Schon, weil aus dem marxischen Begriff „Diktatur des Proletariates" unter unserem Wind nicht mehr viel zu machen ist. Wenn ein Landgerichtsdirektor zwanzig, ein Straßenbahnfahrer vierzig, ein Möbelarbeiter sechzig Mark am Tag verdient und nur der Jurist seine Kinder (einstweilen noch) nicht bei Borsig oder Kahlbaum in der Fabrik mitverdienen lassen kann, sondern auf höhere oder hohe Schulen schicken und „standgemäß" leben muß, wird die Grenze des Proletariates unsicher. Der auf den Vorsitz einer Gerichtskam-

mer Gelangte erhielt die stärkeren Waffen für den Kampf ums Dasein? Nach alter Erfahrung: gewiß; alltäglich sehen wir jetzt aber, daß Abiturientenzeugniß und Staatsexamen im struggle for life nicht mehr den winzigsten Sieg verbürgen. Und mit welchem Recht giebt irgendein Doktor Cohn sich für einen Proletarier, mich für einen Bourgeois aus? Ihn, der die Universität besuchen und den Doktorhut ersitzen durfte, haben die Eltern besser als meine mich für den Kampf ums Dasein gerüstet; an irdischem Gut kann keine Jugend ärmer als meine gewesen sein und geerbt oder erheirathet habe ich nie was. Weiht die langjährige „Vertretung von Arbeiterinteressen" zum Proletarier, dann ists am Ende auch der dicke Parvus Crassus, der, als Havelschloßherr mit Auto, Kutschen und Dienerschaft, auf dem Schwanenwerder den Betreuer preußischer Kunst, Wissenschaft, Volksbildung und andere Vorkämpfer des Proletariates bewirthet. Selbst von Marx blieb ein Erdenrest, zu tragen peinlich; und der Erlöser von einer Terminologie, die nach dem Lavendel englischer Manufakturzeit riecht, wäre eines Denkmals würdig. Der (merkwürdig gute) Wahlaufruf der Deutsch-Nationalen wendet sich gegen den Versuch, das Proletariat als „eine bewußt vom übrigen Volk abgesonderte Klasse" zu umgrenzen. Der Ausdruck könnte klarer sein; die Meinung, daß ehrliche Wahrhaftigkeit solche Umgrenzung nicht mehr erlaubt, scheint mir unwiderlegbar. Proletarii, Kinderzeuger, capite censi hießen im alten Rom „die gänzlich Vermögenslosen, von ökonomischen Lasten Freien" (Mommsen), die nur durch die Zeugung und Auslieferung der Brut (proles) dem Staat zinsten. Diesem Gewimmel Freigelassener, Zugewanderter, heruntergekommener Landbauer ähnelt die Arbeiterschaft moderner Industrie doch kaum noch in einem Wesenszug. Muß aber Diktatur sein, dann darf über die zu Ausübung Berufenen wenigstens kein Zweifel aufkommen. In Rußland waren und sind es ein paar ungemein starke Rebellenköpfe, denen (kein Unbefangener kanns bestreiten) manche Fahrt aus den windstillen Häfen der Theorie auf das wilde Meer der Praxis, unter dem widerwillig bewundernden Blick der Welt, gelungen ist. Wo beginnt, wo

endet die Klasse, deren Diktatur Deutschland ertragen könnte? Umfaßt sie nur städtische Lohnarbeiter und soll länger noch, wie nun schon anderthalb Jahr, regirt werden, als sei Landwirthschaft nicht ein Glied lebendiger Volkheit, Bauer und Grundbesitzer nur der Automat, der nach Einwurf des (unverständig bestimmten) Höchstpreisbetrages das dem Stadtvolk nöthige Korn, Fleisch, Geflügel, Fett, Gemüse, den genügenden Milch- und Kartoffelvorrath herauszurücken hat? Wir brauchen diesen Fragen nicht nachzudenken. Der Friedensvertrag verbietet den Sprung in Diktatur. Das Land, das ihn gewagt hätte, müßte einsam vereisen; und der Bann, in den ein der Diktatur unterthanes Deutschland geschlagen wäre, würde nicht, wie Rußlands, durch das Begehren nach dem Reichthum seiner unerschlossenen Schatzkammern gelöst.

Also: Räthe ohne Diktatur. Von allgemeinem, gleichem, geheimem Stimmrecht erwählte Vertreter der Berufsstände; die Verhältnißziffern werden von der Statistik bestimmt, deren Ergebniß nicht für die Herrschaft von Gewerkschaftsekretären, Parteibeamten und Oberlehrern spricht, Die Parlamentelei ist unerträglich geworden. Ward der Baum wurzelkrank, der die Aeste schon breit wölbte, als der erste stämmige Burleigh sprach, nur das Parlament könne Englands Untergang bereiten? Kann er nur in deutscher Erde nicht gedeihen? (Die sittlich schöne Leistung der frankfurter Paulskirche, die frühste Volksaussprache auf dem luftigen Turnplatz ewiger Wahrheiten, liefert keinen Gegenbeweis.) Wir haben weder unverbeult überlieferte Formen (deren letzter Altmeister Gladstone, deren Erneuer Balfour, einst der Bernhard Shaw der Unterhausdebatte, war) noch Verständniß für die Nothwendigkeiten des Inhaltes. Haben nicht einmal Redner. Drei Viertel der Reichsdiätarien können nichts, wissen nichts, arbeiten auch nie ernstlich; haben nur das Gemächel am Schnürchen und gleichen dem Zeitungmacher, der, weil er seit dreißig Jahren täglich vier pariser Blätter durchschnüffelt, sich internationaler Politik kundig dünkelt. Wo, außer in dem Dutzend deutscher Parlamente, ist denn Sitte, alle Artikel der letzten Wochen, schon ranzig gewordene sogar, noch einmal aufzutischen? Im Parlament dürfte nur gesprochen

werden, was Handlung erwirken oder hindern, vorbereiten oder erklären, ihr Zustimmung oder Widerstand werben soll. In Westminster sind lange Reden so selten wie in jeder Kennerverhandlung über Geschäfte. Bei uns thuts Keiner unter ‚längeren Ausführungen". (Ein herziges Modewort. Jedes Schwatzmaul „führt aus" und „geht auf die Ausführungen des Herrn Vorredners ein". Die Ausfuhr, die dem Reich nützen könnte, wird dadurch niemals gefördert.) Im Saal hört kein nicht fraktionell Verpflichteter zu und die Berichte werden nicht gelesen. Von Ekel würde die Zunge pelzig. Obendrein ist die Wahrhaftigkeit dieser Wische auf der Höhe Amtlicher Heeresberichte. In der vorigen Woche wollte ich lesen, was Herr Henke, ein Unabhängiger, gesagt habe. In der „Freiheit" füllte es eine Seite, im „Tageblatt" anderthalb Druckzeilen. Das ist der Schulfall. Zweck der Berichte: den Gegner als Blödian, nur den angestammten Pachnicke (oder wie er just heißt) als den Quickborn reiner Weisheit zu zeigen. Und da hocken die Minister (die meisten von heute haben ohnehin nie arbeiten gelernt und sind abends fast immer zu Freitheater oder Fresserei, oft auch zu Beidem, eingeladen), da sitzen Schaaren fleißiger Beamten, auf die wichtige Pflicht wartet: und müssen an diesen Tandkram Tage, Wochen, Monate vergeuden. Gehen Sie, wenn Brechreiz Sie nicht leicht übermannt, mal in die Wandelhalle, an die Tränke. Das kribbelt und wibbelt. Drin hat man einander mit Dreckklümpchen beworfen; draußen herzliche Eintracht, als habe man Jahre lang neben einander Sauheerden gehütet. Kein Ernst, keine Haltung. Außen und innen würdelos. Winkelanwälte, die in foro einander ehrloser Kniffe beschuldigt haben und dann zusammen frühstücken. Die Hohe Schule der Seelenkorruption. Steter Scharmützelkampf um die Gunst falscher Mächte; „und Keiner lebet, der aus ihrem Dienst die Seele hätte rein zurückgezogen". Dazu noch die Groteske unserer Ministerauslese. Anderswo schiebt die Partei ihre besten Leute vor und fällt mit ihnen, wenn sie nicht stehen können. In unserer Rederepublik heißt es: „Mit Eberten haben wir uns vergriffen, Scheidemann war 'ne Niete, Bauer und Noske werden in ihren Kreisen nicht mal wieder als Wahlkandidaten aufgestellt;

aber probiren Sie nu mal Müllern!" Oder: „Wenn Film-Preuß und U-Schiffer nicht passen, können wirs Ihnen in der selben Qualität auch judenrein, Alles noch Friedenswaare, offeriren." Und morgen soll ich, statt eines Kerls, der, Hergt oder Däumig, Erzberger oder Levi, immerhin doch Etwas von Persönlichkeit, der Erdenkinder höchstem Gut, hat und den ich zuvor rundum anschauen kann, gar eine von Klüngelbonzen entworfene Liste wählen? Dieser faule Zauber darf nicht dauern. Würde auch durch ein wirthschaftliches Nebenparlament, durch die vielbespeichelte „Kammer der Arbeit" nur noch verschlimmert. Ein zweiter, auch mit allem Komfort der Neuzeit ausgestatteter Unterstand für Zwei- bis Dreihundert nach Geltung und Einfluß, Diäten, Freifahrt, Schreibpapier, wohlfeilem Futter Gierender? Noch eine Hemmung der rostigen, träg laufenden Regirungmaschine? Nie würde Beschluß, niemals Raum zu Arbeit. Im Deutschland up to date ist Alles Wirthschaft, Wirthschaft Alles, Horatio. Der Reichstag wird die Kammer der Arbeit sein oder wird nicht sein. Räthe in jedem Betrieb, Kesselschmiede oder Universität; aus diesen im Wirken örtlich begrenzten Räthen bilden sich Verwaltungskörper der Wirthschaft. Wie sich deren Plenum, der Reichstag, zusammensetzt, mögen die Schuster der Verwaltungjuristenzunft bestimmen. Die Fachverständigen kämen zu Wort. Und den Fragen der Staatspolitik und Kultur würde in solchem Haus gewiß nicht unvernünftigere Antwort als von den Parteikulis „in gehobener Stellung".

Weil wir die Verfassung, die sicher nicht halb so alt wie die von Savigny und Bismarck gehämmerte wird, nicht über Nacht loswerden, hat mich der derbe Zugriff des Allgemeinen Gewerkschaftbundes, der Freien Angestelltenverbände und des Deutschen Beamtenbundes, hinter deren Leitern zwölf Millionen Deutsche stehen, mehr als irgendwas Anderes in dieser Jammerzeit gefreut. Die haben am zwanzigsten März die Annahme ihrer Acht Punkte erzwungen (sammt dem neunten, der die schleunige Ausbotung der Herren Noske und Heine forderte). Konnten sie durch die Drohung erzwingen, sonst den Generalstrike fortwähren zu lassen. Präget das Datum ins Gedächtniß: als den Geburtstag unserer Sowjet-

Regirung wird mans oft nennen. Da nach sechs Wochen aus keiner der Acht Bedingungen greifbar Wirkliches geworden ist, muß man die Absicht auf Prellerei vermuthen. Deren Abwehr wird nicht schwer sein. Das Wichtigste bleibt: Gegen die Ostrakokratie, den Absolutismus des Stimmzettels, gegen das frech verschmitzte Gebot, zwischen zwei Wahlgängen habe das Volk die Schnauze zu halten, ist, endlich, ein Streich gewagt worden. Der, schreien die auf den Schwindel formaler Zetteldemokratie Eingeschworen, war eben schon verfassungwidrig; und der wackere Herr Müller, dessen Armsäligkeit nie ahnt, worum es sich handelt, stöhnte zum Erbarmen unter dem Albdruck wuchtiger „Nebenregirung". Von seinem allzu früh vergessenen Parteigenossen Lassalle könnte er lernen, daß, „wo die geschriebene Verfassung nicht der wirklichen entspricht, das bloße Blatt Papier auf die Dauer der wirklichen Verfassung, den thatsächlich im Lande bestehenden Machtverhältnissen erliegen muß." Ohne die Annahme der Acht Gebote wäre nie ein Kabinet Müller geworden: kein Gedeutel fälscht diese Thatsache weg. Und die Macht, die den Generalstrike längern oder stoppen, Arminium selig sprechen oder verdammen konnte, darf an ihren Willen auch fortan Gewichte hängen. Verfassungwidrig? Die über Aufruhr zeternden Gracchen juvenalischer Satire sind Lämmlein neben der Sippe, die, nach Tausenden ungesühnter Morde, auf dem Schandhügel ihrer Standgerichte und Schutzhaftbefehle als Hüterin von Verfassung und Recht mit eiserner Stirn sich der p. t. Kundschaft empfiehlt. Ist, wer solche „Demokratie" in Satans Latrine verflucht, ein Bolschewik, dann wird auch hier das Scheltwort zum Ehrentitel.

Laubeinkleidung

Die Behauptung des Kanzlers, für den Posten des Auswärtigen Ministers sei ein besserer Mann als der von ihm erkürte nirgends zu finden gewesen, nennen Sie, in einem der richtig gehenden Excellenz ungewohnten Genossenton, „eine blanke Unverschämtheit". Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen. Weils ein Verlegenheitwort ist. Wenn der Auserlesene sich nicht morgen etwa als ein Genie entpuppt, sinkt die Wahl in das Trichterfeld irrlichtelirender

Thorheit, über die kein unseren Dingen und Menschen Naher noch staunt. Ein netter Dutzenderzähler („Die zehn Schornsteine", „Die bange Nacht"; und so . . .) ist gerade über die Dreißig, als Wilhelm und Theobald, Jeder auf einem Rollschuh, den linken Fuß munter schlenkernd, in den Krieg schlittern und, weil sichs manierlicher macht, uns in die Ohren tuten, Deutschland sei von einer infamen Verschwörerbande schmählich überfallen worden. Tief empfindet der Nette die Nothwendigkeit, in fegenden Gewittern die Zukunft deutscher Literatur, germanischer Kunst zu schirmen. Leichter als im Graben, in den Wirbeln des Trommelfeuers gelingt es, dünkt ihn, im Kriegspressequartier, allwo man von Weitem, auf dem festen Grund einer Nahvorlage, aber von Weitem die Schlachten beschreibt, die Triumphe „planmäßiger Lösung vom Feinde" bestrahlt. Dieser, Kameraden, kanns. Donnerwetter: kann Ders! Und ist doch gelernter Sozialdemokrat; kommt aus der Rotte vaterlandloser Gesellen, die Unser Wilhelm aufforderte, den deutschen Staub (ehe ers selbst, in der Klemme, that: versteht sich) von ihren Stiebeln zu schütteln. „Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder, Unsterbliche heben verlorene Kinder mit feurigen Armen zum Himmel empor." Der Nette, dessen Sänge vom Sieg bis an noskische Firnen ragen, wird ein Liebling des Nicolai, der, in kurzem Abstand von den Brüdern Grimm, die schönsten deutschen Märchen gesammelt hat. Als das „Cocsen", die Cocaïnschnupferei, wegen Materialmangels aufgegeben werden muß und die Entziehung aller Narcotica einen Schwächeanfall bewirkt, den wir nach höflicher Uebereinkunft „Revolution" tauften, birscht der Belletrist sich in den Dunstkreis der Reichskanzlei. Wenns Brei regnet, steht der Pfiffige mit Pfännchen und Löffel bereit; und war in der Hast kein Löffel zu erlangen, schleckt ers mit den Fingern. Der erste Guß pladdert daneben; schmälert immerhin aber schon den Schwarm der Teller-Durchhalter. Ein bei den Hansestädten zu Beglaubigender wird gesucht. Ist gefunden. In dem rothen Kriegsberichterstatter. Dr. phil., bei Stade geboren, Akademiker, Dichter und Trachter: wozu in die Ferne schweifen? Wer sich von Schlichter anziehen läßt, an der Alster

einen Cylinder, Einsatzstiefel und Ulster kauft, kann, selbst wenn er nicht ganz so pariserisch aussieht wie Baron Lucius in des Lebens Mai, an der Börse die heiligsten Güter Deutscher Republik wahren, mit dem Herrn Senator über die „ehnorrme Gemeinheit dieser Engländer", mit einer blonden Girl über das neuste Stück „im Thalia" einen small talk leisten. Viel mehr ist zwischen Harvestehude und Sankt Pauli dem Diplomaten nicht aufgebuckelt. Kindsspiel für Einen, der in Weimar, da Schulschluß und Massenauflauf zur Feier der Reichshaupteswahl nicht zu erwirken gewesen war, vor einem Bäckerdutzend stattlicher Ilmathener die erste Rede, das Hoch auf Seine Excellenz den Herrn Reichspräsidenten geliefert hatte. Unser Fritze liebt die Lober, denn er hat ein zart Gemüth. Das birgt in der Kapsel treuer Dankbarkeit den Namen des Belletristen und läßt den Träger von Zeit zu Zeit aus dem Lichtborn des Schnürbodens anstrahlen. Wie weiland Hülsens Excellenz die Heldinnen der von ihm in Szene gesüßten Sing- und Sprechstücke. „Nu, Bolz, 'n diskreten Silberstrahl uf Frau Hofrath!" Nicht immer ganz so diskret sind die Strahlen, die den Herrn Gesandten dem Gedächtniß der Mitwelt empfehlen. Das Plakat, das ihn als den „Retter" Mittelschleswigs rühmt, wird von Allen verlacht, die wissen, wie tief in diesem Theil des alten Elbherzogthumes die Deutschenmehrheit überwiegt. Und wenn Retter Südjütlands: warum nicht Verlierer Nordschleswigs, an dessen Sphäre des selben Strebens Mühe doch eben so lange, noch länger sog? Thut nichts. Die zehn Schornsteine des Meinungwalzwerkes rauchen, die bange Nacht der Wahl zwischen Ebert und Sthamer naht heran; und wer der Residenz erzählen könnte, wie man Präsident wird, Der gehört in die Sonne. Nach der Rückkehr von glorreicher Flucht und dem Gewerkschaftbefehl, Herrn Bauer von der Deichselspitze des Reichswagens abzuspannen, wird Herr Hermann Müller gemächlich vorn angesträngt. Von Numer 76 der Wilhelmstraße zieht er nach 77 um; und wird von der Demopresse geknufft, bis er, ungern, sich zu Neubesetzung des Auswärtigen entschließt (das er, da der Kanzler heute fast nichts mehr zu thun hat, auch behalten konnte). Dem hohen Willen des lustigen Heidelbergers gesellt sich aus eines kaum min-

der Mächtigen Brust das Sehnen, Alldeutschland an die Ministrabilität der im Krieg herrlich bewährten Zeitungschreiber zu gewöhnen, für Bissings einstweilen Nicolais Günstling als pacemaker zu gürten: und der röthlich Nette schlägt gräfliche und bürgerliche Wettbewerber und zwingt den Totalisator, Unsummen auszuspucken. Auch ganz Europa wundert sich nicht wenig, Deutschlands internationales Geschäft einem Herrn anvertraut zu sehen, der nie auch nur hineingerochen, immer nur, in verschiedenen Sätteln, die Lust am Fabuliren ausgetrabt hat. Und wer im klüftigen Gelände internationaler Politik auch nur die Problemstellung klar erkennen lernen will, muß Jahrzehnte rastloser Arbeit dran setzen. „Wenn ich die Aufgaben des Auswärtigen Ministers eines großen Landes zur Zufriedenheit erledige, so leiste ich, was in anderen Ländern als ein volles und dankenswerthes Manneswerk gilt“: also sprach, schon mit der Willy-Phili-Schlinge um den Hals, Kanzler Bismarck. Kanzler Müller, der, seit ihm der (einzige) Charme wortkarger, träumerisch, wie über Ahle und Bohrloch, blickender Bescheidenheit schwand, hart auf die Nerven fällt, wollte seine Auswahl rechtfertigen. Drei Pfeiler sollen sie stützen. „Es gab keinen besseren Mann.“ Sie, Excellenz, sind bereit, vierzig besser vorgebildete zu nennen. Die Zahl scheint mir niedrig gegriffen. „Haben Sie einen Bismarck in der Westentasche, dann heraus damit!“ Noch das Gerippe des Kirchenvaters Augustinus Bebel röthet Zorn. Einen Sozialdemokraten darf auch nur der Wunsch streifen, einen dem „Depeschenfälscher“, dem „Saekularmenschen aller Korn- und Schlotjunker“ irgendwie Aehnlichen zum Nachbar zu küren? Ein vielstöckiger Legendenbau stürzt, wenn ein geaichter Marxist öffentlich bekennt, daß Bismarck in seinem Hauptfach kein blutdurstiger Stümper war. „Die Herren Lloyd George, Millerand, Nitti, also die ersten Staatsmänner unserer Zeit, sind doch auch nicht aus der Diplomatie hervorgegangen.“ Stimmt. Erstens aber sind sie nicht oder nur formell Leiter der Auswärtigen Ministerien, aus denen, vor jedem Beschluß, ihnen Sachverständigenrath zufließt; zweitens sitzen sie bald ein Menschenalter lang am Quell der Probleme, die jetzt zu lösen sind; drittens kann ein pfälzisch

singender Dilettant sein Recht auf die Rolle des Schützen
Tell nicht in die Thatsache einnieten, daß auch Herr Basser-
mann die Schweizerhütten als Mannheimer befreie. Der Da-
vid aus Wales ist, mit der gepardelten Seele, ein Talent
großen Kalibers und weder Herr Nitti noch Herr Millerand
war bis 1919 ins Handwerk des Parterre-Erzählers und Feuille-
tonspritzers gepfercht. Meister wird in bedeutsamem Pflich-
tenkreis nur, wer gründlich dazu vorgeschult oder durch Et-
was, das Intuition oder Vision, Genie oder Dämon heißen
mag, über das Schulbedürfniß hinaufgehoben ist. Alle drei
Pfeiler brechen. Und eines Kindes Finger knipst das Rede-
anhängsel weg, ein als Vertreter kaiserlicher Politik Kom-
promittirter sei im Auswärtigen Amt, auf dem Vorsitz, doch un-
möglich gewesen. Ich habe diese kaiserliche Politik, gerade
die internationale, auf allen Hauptstationen (russische Asse-
kuranz, Marine, Türken- und Bagdad-Politik, Transvaal, Ma-
rokko, Dreibundschwindel, Sarajewo, Einbruch in Belgien,
Lüge vom Treubruch Italiens und Rumäniens, Herausforde-
rung Amerikas, Brest-Litowsk etc. pp.) leidenschaftlich be-
kämpft; weiß aber nicht, warum Männer, die ihr in würdiger
Vernunft gedient, oft auch, wie die Berichte der Bernstorff,
Flotow, Hintze, Kühlmann, Lichnowsky, Metternich jedem
Leser beweisen, ihre Fehler zu rechter Zeit erkannt haben, heute
„unmöglich" sein sollen. Im Haag, in Skandinaviens Haupt-
städten, in Bern, dem Schwarzen Rom und anderswo sitzen
ja jetzt noch Herren, die, mancher mit Uebereifer, tatü, tata,
die kaiserliche Politik vertraten. Und vertrat sie nicht, am
ersten August 1914, in Paris Herr Hermann Müller in eigener
Person? Dann ist mir ein Räthsel, was er dort „vertrat".
Als von der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands Hin-
gesandter muß er gemerkt haben, daß nicht nur die damals
noch einige Partei Jaurès, sondern das ganze offizielle Frank-
reich und elf Zwölftel der Volksmasse inbrünstig nach
Friedenswahrung langten. Die wurde erst durch seine un-
klaren, bis heute nicht aufgeklärten und von den Franzosen
drum als ein Theil des „camouflage allemand" verdächtigten
Berichtes an die berliner Fraktion unmöglich. Nach seiner
Theorie dürfte man also ihn zu den Unmöglichen in die Wolfs-

schlucht werfen. Und wenn Botschafter, die aus Konstantinopel, London, Rom, Washington vor den ruchlosen Thorheiten Wilhelms und Bethmanns warnten, „kompromitirt“ sind: wie stehts mit dem Gloriabläser und Schönfärber aus dem Kriegspressequartier? Einstweilen hat er dem üblichen Gezeter gegen Westlertücke das pythische Wort angeflickt, sein Programm sei: „Revision des Friedensvertrages durch Erfüllung.“ Herrlich; etwas dunkel zwar, doch es klingt recht wunderbar: reimte Goethes Pius Alexander Wolff. Werden die Vertragsbedingungen erfüllt, so brauchen sie nicht revidirt, werden sie bei Revision als unhaltbar erkannt, so brauchen sie nicht erfüllt zu werden. Ein vollkommener Widerspruch bleibt gleich geheimnißvoll für Kluge wie für Thoren. Vielleicht aber stiebt aus einem der zehn Schornsteine noch ein Funke auf, der den von Müllers Trüffelnase gerochenen Genius ankündet. Vielleicht bleibt bis in die bange Nacht des Kabinetswechsels Muße, zu lernen, welchen Besuchern man Stühle anbieten, an welche Stellen vorgelegter Akten man den werthen Namen setzen muß. Wird dem Benjamin aus dem Musenhain bei Stade gar die Erleuchtung, daß die Zerstückung des Amtsdienstbetriebes in „Regionen“-Schnitzel eben so schädlicher Schüler-Mißgriff war wie der Abbruch der Rechtsabtheilung, der Grundmauer des Ministeriums, löst er das Konsularwesen, für das die Anwärter in den Ministerien für Wirthschaft, Finanz und Justiz vorzubilden sind, wieder, dem Höhenwahn aller Eitelinge zu Trotz, aus dem Mauerring der Diplomatie, in den es jetzt miserabel vermörtelt ist, dann darf er hoffen, an Müllers oder an Schulzes Seite, wenn die Kanone zum Endkampf brüllt, nach dem Wort des Kollegen Horaz nicht ganz zu sterben.

Wettaustrieb

Ueber drei Strafgerichtsurtheile soll ich, verehrte Frau, „ein kräftig Wörtchen sagen“? Auf einem Sitz gleich über drei? Lessings Prinz mag Goethes Schüler die Antwort geben: Viel gefordert; doch sie heißt Emilia . . . Daß die Sache Caillaux nicht ist, wie sie uns dargestellt wird, hat Ihr Gefühl schon erwittert. Der Mann, fürs Finanzfach stark beschlagen,

brach ohne Hufeisen in hohe Internationalpolitik aus. Er ist heftig und dennoch verschmitzt, ein Arbeiter und doch hemmunglos eitel. Wie noch heute mancher in auswärtiger Politik Dilettirende wähnte er, sich den Luxus des Widerwillens gegen einzelne Großmächte gestatten zu dürfen. Britanien ist ihm ein Gräuel und er hält sich, wie Wilhelm bis 1905 Allerhöchstsich, für den zu franko-deutscher Versöhnung vom Himmel bestellten Mann. Aber sein Ehrgeiz wird nicht vom Genius, wird nur von schlauen Gnomen bedient. Er verkennt das Deutschland von 1911 völlig, nimmt Kiderlens Pfusch-Bismarckismen, Delirien und lucida intervalla stockernst, glaubt, für die Vermählung von Flamme und Wucht das Aufgebot bereitet zu haben: und erreicht doch nur, daß ihn in Frankreich Argwohn umlauert und deutsche Diplomaten und Minister ihn, geheimnißvoll wispernd, „unseren Mann“ nennen. Als seine für Fideliorollen nicht geschaffene Frau den beliebten Figarodirektor Calmette erschossen und mit dem falschen Schein von Romantik die Jury in Freispruch verleitet hat, wird die Lage des Ehemanns noch unbequemer. Doch er hat Geld und „le petit Malvy“, damals noch von Clemenceaus Gnade Minister des Inneren, kirrt ihm die Radikalenpartei. Mußte ein Mann dieser Vergangenheit nicht in dem Krieg, der Frankreichs Volkskraft dem Versiechen nähert, mit sorglichster Vorsicht sein Handeln zügeln? Herr Caillaux kanns nicht. Ihn kitzelt die Sucht, zu beweisen, daß seine Politik richtig war und nur die Tölpelei Poincarés, des ihm entfremdeten Freundes, das deutsche Werben um Frankreichs Gunst vereitelt habe. Er birgt nicht die Ueberzeugung, daß Frankreich geschlagen werde; warnt vor England, läßt Deutschlands Freunde und Agenten an sich kommen, steckt Sümmchen in ihre Presse, trägt die Urkunde seines Staatsstreichsplanes nach Rom, zäumt auch dort nicht die Zunge und ist das (verhüllte) Haupt und der Hort aller mit sicherer Niederlage Rechnenden (défaitistes). Irgendwie, im Kriminalsinn, schuldig? Ich weiß es nicht. Weiß aber, daß die Fülle der Verdachtsgründe (die ich hier nicht aufzählen will) ihm in Deutschland mindestens langjährige Zuchthausstrafe, wahrscheinlich zwölf Kugeln eingebracht hätte.

Denn dieser Wohlhabende, durch Parlamentsanhang und Finanzbeziehung Mächtige war im Kriegsdickicht eine ganz andere Gefahr als der selbst in seiner Parteigruppe einsame Liebknecht, der als Sträfling Jahre lang schustern mußte, weil er, als Armirungsoldat, gerufen hatte: „Nieder mit der Regirung! Es lebe der Friede!" Und auch Herr Caillaux stand, als Zahlmeister, im Militärdienst. Wäre Clemenceau nicht Clemenceau, er hätte den Mann, der doch mehr kann, als Herr Klotz, zum zweiten Mal sich als Finanzminister gesellt und dadurch der Raunzerei und Dunkelmächelei entrückt. Aber der starr verkrustete Greis kennt kein Erbarmen. „Je fais la guerre, partout et toujours la guerre; und verliere den Krieg, wenn ich Caillaux, der sich einen Napoleon dünkelt, noch länger frei herumlaufen und stänkern lasse." Der Patron aller Bolos wird in (durchaus erträgliche) Untersuchunghaft gesetzt, angeklagt; und darf gegen Ankläger und Richter Offene Briefe in die Presse bringen. Jetzt hat der Senat, als Staatsgerichtshof, ihn, nicht als Landesverräther, zu milder, als verbüßt geltender Strafe verurtheilt und ihm für ein Weilchen noch ein paar Städte, vornan Paris, gesperrt. Auf seinem Schloß bei Mamers darf er sich des Spruches freuen. Fürst Lichnowsky, der sich ängstlich schon vor jedem hörbaren Wort schroffer Kritik gehütet hatte, wurde, weil wider seinen Willen eine ungedruckte Privaturkunde ans Licht gekommen war, als ein Unwürdiger aus Preußens Herrenhaus gestoßen und wäre, nach dem Wunsch der Herren Ludendorff und Hertling, des Landesverrathes angeklagt worden, wenn nicht ein auch obenan Sitzender die Beweisaufnahme über londoner Hundstagestimmungen gescheut hätte. Jetzt wird der Kopf des Abgeordneten Braß gefordert, weil er in der Hohen Rheinlandkommission, mit der er von Rechtes wegen zu thun hatte, zehn Monate nach Friedensschluß nicht mehr die Vertretung feindlicher Mächte sah und auf die durchs Gespräch huschende Frage, ob im Ruhrgebiet wirklich nur achtzehntausend Mann stehen, ungefähr (vielleicht) antwortete: „Achtzehn? Achtzig scheint mir eher glaublich." Im Vergleich mit diesen und ähnlich Beschuldigten würde Herr Caillaux von einem Indiziengebirg erdrückt. Das Lobgebimmel un-

serer Presse hat ihm nur geschadet. Daß nun gar geschrieben wurde, die Senatsmehrheit, die den Angeklagten als Ihresgleichen behandelte, habe wider besseres Wissen das Recht gebeugt, ist unverzeihliche Thorheit; wäre unbegreifliche, wenn nicht die selben, sonst ganz gescheiten Leute auch über „Millerands Niederlage in San Remo" ihre Fähnchen schwenkten. Muß so überhebliches Dreinreden noch fortan uns Feindschaft waffnen? Wird uns dadurch genützt, daß hundertfünfzig französische Senatoren hören, die Bochespresse zeihe sie schäbiger Liebedienerei und bewußter Rechtsbeugung? Und findet, wer die Tenne der Themis reinfegen und im Staatsleben die Herrschaft des Rechtes sichern will, keine Wirkensstatt im Reich der Gewohnheitmetzelei, im Waltergebiet einer Regirung, die waffenlos demonstrirende Arbeiter mit Handgranaten und Maschinengewehren niederknallen, der Nothwendigkeit und Verantwortung solchen Blutbefehles gar nicht erst nachforschen läßt, aber in Expreßgeschwindigkeit auskratzt, wenn ein Bataillon Hakenkreuzfahrer ihr im Morgengrau vor die Wilhelmsbude rückt?

Zweiter Fall. „Darf ich Eure Königliche Hoheit um einige Angaben über Ihr bisheriges Leben bitten?" In dem Unterthan (Heinrichs Mann) ziemender Devotion richtet ein berliner Landgerichtsdirektor dieses Gesuch an den Herrn Joachim Albrecht von Hohenzollern, weiland Prinzen von Preußen, der angeklagt ist, im Speisesaal des berliner Hotels Adlon zur Mißhandlung eines von Amtes wegen in dieses Hotel einquartirten französischen Hauptmanns mitgewirkt zu haben. Huldvoll gewährt der ehrerbietig Ersuchte einige Angaben; einige. Wenn mans so hört, möchts leidlich scheinen, steht aber doch immer schief darum. Nicht erwähnt wird, daß die Familie, Groß und Klein, seit Jahren jede Gemeinschaft mit diesem Prinzen gemieden hat, nicht nur wegen des Umganges mit einer Theaterspielerin, die ein ulkiger Bundesfürst durch die Verleihung des Wilhelm neckisch an Phili erinnernden Namens Freifrau von Liebenberg aus dem Mäuschenrang in Heirathfähigkeit hob; daß der Chef des Hauses den Herrn Vetter aus Nachtlokalen, wo er gern die Fiedel schwang, nach Afrika verbannte und der nicht

durch Pruderie verrufene Kronprinz den Sitz neben dem heimgekehrten „Jochen" mit dem lauten Ruf abwehrte: „Nee, wissen Sie, auf die Verwandtschaft bilde ich mir nischt ein!" Durch die Angaben klirrte nur freudige Hingebung in den Dienst des Allerhöchsten Kriegsherrn und, verstehste, des Vaterlandes. (Noch immer umrankt holder Märchenzauber mit einer Rosenhecke das Haus Hohenzollern, das gerade in den letzten Jahren an Skandalstoff jeglicher, jeglicher Art doch so überreich war wie selten ein ummunkeltes Bürgerheim: und dem treu Seiner Majestät und den anderen Lichtalben nachtrauernden Oberlehrer stiegen die Haare zu Berg, wenn auch nur von einem Viertel der Wahrheit in sein frommes Gemüth Läutkunde dränge.) Der Krieg ist dem Vierundvierziger so gut bekommen, wie, mit einer Zufallsausnahme, sämmtlichen Zollernaaren und Aarchen. Allabendlich aber saß er bei Lorenz Adlon, dem Wirth wundermild, auf der Wacht für Deutschlands Ehre. Dort, im Hauptquartier der Amerikaner, Briten, Franzosen, war er am Liebsten; trotzdem er „überhaupt nur mit Deutschen verkehrt". Schimpfte, wie ein Rollkutscher auf den nicht bremsenden Straßenbahnfahrer, auf die „fremde Bande", die nicht, wie er, nebenan ein Palais hat, also zum Vergnügen an diese Krippe geht; und trieb das Hausorchester, kurz vor Thoresschluß stets das (in einen dem Willen des Demokraten aus Fallersleben meilenfernen Sinn umgedeutete) Lied „Deutschland über Alles" zu spielen. Das war nie Deutschlands Nationalhymne, eher das Trutzlied der Fronde, die den ersten Kanzler nicht stramm und stoeckerisch genug, den zweiten Kaiser anglojudaeisch, den dritten filmhaft weibisch fand. Hier aber sollte es wirken, wie in Altorf der auf Geßlers (des richtigen, nicht des vor jedem Ehrhardt schlotternden) Befehl gehißte Habsburgerhut: in der Runde soll Alles ihm, deutsch oder fremd, Reverenz erweisen. Würde, fragt der Vorsitzende den französischen Zeugen, „nicht auch bei Ihnen solche Ehrenkundgebung für die Marseillaise gefordert?" Antwort: „Bei uns ist nicht Sitte, nachts gegen Elf im Restaurant die Marseillaise zu spielen." Zum zweiten Mal schämt sich der Hörer. Er kann sich Landsleute vorstellen, die, als Sieger und Häupter

einer deutschen Militärmission in Paris, die bei Ritz Speisenden zwingen würden, beim Klang des Siegerkranzliedes (mit Text: damit das Ohr nicht die Kinghymne zu hören glaubt) aufzustehen. Herr Joachim Albrecht und Konsorten heischen, daß die Sieger einem nicht offiziell geweihten Patriotenlied der Besiegten huldigen. Weil die Franzosen, denen Bosheit selbst nicht den winzigsten Taktfehler nachzischeln kann, ruhig sitzen bleiben, werden sie mit Weinflaschen, Gläsern, Moccatassen, in Leuchtern brennenden Kerzen beworfen (obwohl an ihrem Tisch eine Dame, die Frau des einen Hauptmannes, sitzt; erröthet oder erbleicht Germania beim Anblick so knotig verlümmelter Söhne?); werden von gellen Stimmen mit Schimpf bespien, geprügelt, zu Boden geschleift, von dem Erbprinzen zu Hohenlohe-Langenburg mit dem Lackschuh geschlagen. Aus strahlendem Auge schauen edle Damen das Schlachtfest. „Deutsche Frauen, deutsche Treue, deutscher Wein und deutscher Sang sollen in der Welt behalten ihren alten schönen Klang!" Am Schluß der Beweisaufnahme geruhen Seine Königliche Hoheit allergnädigst eine Rede zu schnarren. „Ein deutscher Mann muß für sein Vaterland nicht nur leben und sterben können, sondern auch leiden." Sterben: nee; leben: nich zu knapp; leiden: wenn das Rossini-Filet an der Kante hart is oder der Iroy nach dem Proppen schmeckt. „Und da fällt mir das alte Lutherlied ein." Dann fällt ihm Schillers Dunois ein; aber nicht dessen Wort, daß dem Ueberwinder weiblicher Herzen auch keines Feindes Burg zu fest sein dürfe. „In der Nation muß fest verankert bleiben das Gefühl: Deutschland über Alles, über Alles in der Welt!" Der Treudeutsche in Manns Burleske hätte den Ton nicht besser getroffen. Urtheil: Dreihundert Mark Geldstrafe, tausend für den wackeren Hohenlohe; trotzdem Nöthigung und Körperverletzung, Schläge und Würfe (Gläser, Tassen, Leuchter) „festgestellt" sind. Die Staatsanwaltschaft hat nicht die Revision dieses Urtheiles gefordert, der Justizminister der Republik sie nicht dazu gezwungen. Die Franzosen haben keinerlei Genugthuung verlangt, sondern sich wohl, in Paris und Berlin, der Bestätigung alles von ihnen über den Boche, seine Sitten und Gebräuche

je Gesagten ehrlich gefreut. Und die Thatsache, daß an dem grundlos mit gefährlichem Wurfgeschoß bombardirten Tisch eine Dame saß, ist im ganzen Verlauf der Hauptverhandlung nicht erwähnt worden. Vor den Roben und Rowdies dieses Gruppenbildes fällt mir weder Luther noch Schiller, doch Goethe ein, der einen in Verzichtsweh sich Abkehrenden sprechen läßt: „Behaltet einander; Ihr seid einander werth." Und Hoffmanns Schlußvers: „Blüh im Glanze solchen Glückes, blühe, deutsches Vaterland!"

Die selbe Strafkammer, die der heiter aufhorchenden Welt diesen Spruch bescherte, hat das Urtheil über den Minister Erzberger gefällt; ein dem Ansehen deutscher Menschheit nicht ganz so schädliches, in den Schranken vernünftigen Rechtes aber unhaltbares. Wie ich Erzbergers Fall sehe, habe ich mehrmals hier zu zeigen versucht. Doch wenn des Liedes Stimmen schweigen von dem überwundenen Mann, wenn ihn Schreiber und Zeichner ins Scheusälig-Riesenschieberische verfratzen, ruft Pflicht zu Abwehr so häßlichen Unglimpfes. Der Geheime Justizrath Adolf von Gordon veröffentlicht, leider erst jetzt, den meisterlichen Schlußvortrag, in dem er die Reinheit seines Mandanten dem Gerichshof zu erweisen suchte. Die fragende Frau kann nur gewinnen, wenn ich, statt auch den dritten Fall selbst zu glossiren, Bruchstückchen aus der Darstellung des feinen Juristen vorlege, der sich aus dem ganz anderen Klima des Humanisten und Protestanten tief in Erzbergers Wesen einzufühlen vermocht hat.

„Thyssen hatte für sein großes Werk Hagendingen in Lothringen eine an und für sich vollkommen ausreichende und große Erzbasis dadurch, daß er in der Normandie große Gruben hatte. Die waren abgeschnitten und dadurch war seine Erzbasis auf ein Minimum verringert. Er war angewiesen auf seine alten Vorräthe und auf die Erze, die aus Schweden gekauft wurden. Es war also ein durchaus berechtigtes Streben, daß er diesen Mangel an Vorräthen zu ergänzen suchte, da er eben in der reichlichen Erzversorgung und Stahlproduktion die wichtigste Handhabe für den Sieg Deutschlands sah. Und nun trat in erster Linie Folgendes ein. Auf den Halden der verschiedenen Werke, auch im Brieygebiet, lagen Erze, die auf 800 000 t geschätzt wurden. Die Ver-

waltung, die für diese Bezirke organisirt wurde, erklärte: Wir wollen 400 000 t der Industrie bereitstellen. Die verschiedenen Industriellen erklärten: Ach, wir legen nicht so großen Werth darauf, wir haben genug, wir können unter Umständen noch abgeben. Und darauf soll nun nach dem Zeugniß der verschiedenen Herren, die hier vernommen sind, Herr von Gemmingen, der an der Spitze der Verwaltung stand, gesagt haben: Von den 400 000 t können Sie, Thyssen, dann die Hälfte haben. Der alte Thyssen, Direktor Rabes und Fritz Thyssen waren fest überzeugt, daß dieses Versprechen gegeben und angenommen worden sei, als sie Erzberger baten, hier mit einzuspringen. Da ist dann Erzberger nach Metz gereist und hat den Wunsch des Thyssen-Concerns in einer Konferenz vertreten. Er ist nicht damit durchgekommen, aber man hat sich auf den Mittelweg geeinigt: man hat einen etwas besseren Vertheilungschlüssel für Thyssen bewilligt. Ist ein solches Eintreten für das gute Recht, wenigstens für Das, was als das gute Recht erscheint, einem Aufsichtrath, der zugleich Parlamentarier ist, nicht durchaus erlaubt? Das Interesse Thyssens ging hier parallel mit dem allgemeinen Interesse, mindestens schien es so, und deshalb war das Eintreten Erzbergers für diese Forderung absolut zulässig.

Zweite Aktion. Der alte Thyssen war tief bekümmert, als er gleich im August 1914 oder im September, glaube ich, schon erfuhr, daß die Franzosen seine Riesengruben und Werke und Betheiligungen ihm entzogen hatten, und zwar für die Dauer, durch eine Reihe komplizirter Verträge. Da wünschte er, daß, nachdem wir nun das Brieygebiet erobert hatten, ihm alsbald eine Entschädigung gegeben, die Grube ‚Droitaumont' als Eigenthum zugewiesen werde. Der natürliche Menschenverstand würde Das auf den ersten Anhieb auch für ganz richtig halten. Da giebt es aber Etwas, Das heißt Völkerrecht; und der Justitiar sagte: Nein, Das geht nicht; Haager Konvention! Das Privateigenthum auf feindlichem Gebiet ist unverletzlich, es sei denn, daß gewichtige militärische Gründe dagegen sprechen. So aber ists hier nicht. Andere Sachverständige waren der selben Meinung. Was möglich blieb, war, dem Thyssen-Concern die Grube Droitaumont nur zur Ausbeutung während des Krieges zu übertragen; und da muß ich nun sagen: Das war das Verständigste, was überhaupt möglich war. Wir hätten wahrscheinlich aus der einen Grube für unsere nationale Stahlproduktion mehr bekommen,

als die Schutzverwaltung aus sämmtlichen Gruben herausbekommen könnte. Der Gedanke war also vernünftig und berechtigt. Darin lag auch nicht, wie der Herr Angeklagte in seiner Brochure sagt, eine Bevorzugung Thyssens; denn es war noch eine Reihe ganz gleicher oder doch ähnlicher Gruben im Brieygebiet, die den anderen Industriellen zur Verfügung gestellt werden konnten. Nur waren keine Reflektanten da: weil es für keinen so bequem war wie gerade für den Inhaber des hagendinger Werkes.

Dann ist nur noch eine Intervention des Aufsichtrathes Erzberger zu besprechen; sie liegt sehr viel später. Das ist die Bitte, dem Thyssen-Concern die Ausfuhr von Schutzschilden zu genehmigen. Ob diese Bitte an und für sich objektiv berechtigt war oder nicht, darüber läßt sich vielleicht streiten. Mag sie auch in der Tat unberechtigt gewesen sein: jedenfalls war sie Herrn Erzberger so geschildert, daß er sie, auch im allgemeinen Interesse mit Rücksicht auf den Erwerb von Valuta-Anforderungen im Ausland, für berechtigt halten mußte. Und wie verhält sich hier Herr Erzberger? Der Dezernent Oberst Gießler setzte ihm die Gründe auseinander, aus denen Das nicht geht; wenigstens müßten höhere Preise gestellt werden. Und nachdem diese Gründe auseinandergesetzt sind, erklärt Herr Erzberger die Sache für erledigt; er ließ sich also überzeugen. Der Zeuge hat Das hier ganz natürlich und anschaulich geschildert. Von irgendeinem unangemessenen Ansinnen, einem eigensinnigen Beharren auf einem als ungerechtfertigt erkannten Petitum ist auch nicht im Geringsten die Rede. Mit der Verschaffung von Aufträgen usw. hat sich Herr Erzberger nie befaßt. Ich komme zu dem Ergebniß: Erzbergers Thätigkeit als Aufsichtrath bei Thyssen ist vollkommen korrekt.

Wie liegt es nun mit der Entwickelung der Meinungverschiedenheit zwischen Erzberger und Thyssen, die schließlich zum Austreten Erzbergers führte? Der alte Thyssen hat sich in dieser Beziehung geäußert, eidlich als Zeuge, und es ist am Besten, ich verlese diese Stelle seiner Aussage.

‚Zunächst, beim Beginn des Krieges, war Herr Erzberger mit mir der Ansicht, daß eine Annexion von Longwy-Briey zu erstreben sei. Später ist er wohl von dieser Ansicht abgekommen. Wann Das gewesen ist, kann ich nicht sagen. Jedenfalls war bei Beginn des verschärften U-Boot-Krieges er bezüglich des Kriegsausganges bereits so Pessi-

mist, daß von dieser Frage wohl kein Gedanke mehr bei ihm war. Ich glaube, mich zu entsinnen, daß von den Herren der Regirung und auch übereinstimmend mit ihnen von Erzberger mehrfach davon gesprochen wurde, daß wir unseren Bedarf an Minette, statt durch Annexion, durch schriftliche Verträge mit den Franzosen sicherstellen könnten. Es kann sein, daß Erzberger mit mir mehrfach in diesem Sinn gesprochen hat, auch vielleicht von der Möglichkeit eines Austausches von Gebietstheilen durch Grenzregulirung. Doch kann ich Dieses nicht mehr bestimmt sagen.'

Herr Erzberger war vielfach in Oesterreich gewesen und sah, wie es langsam zusammenbrach. Herr Erzberger stand im Parlament und hörte von allen Seiten, daß die Stimmung im Innern erschüttert war. Er hörte natürlich, wie wir Alle vielfach gehört haben, aus den Schützengräben, daß die Soldaten erklärten: Wir wollen zwar nach wie vor unser Vaterland schützen, aber wollen nicht, daß länger Krieg geführt wird, um etwa Eroberungen zu machen. Und nun begann Erzberger, zu überlegen: Was können wir thun, um die innere Front wiederherzustellen? Und da störte nun den alten Thyssen ganz besonders, daß er sich, eben um diese innere Front herzustellen, der Sozialdemokratie zu sehr näherte; und es störte ferner den alten Thyssen, daß Erzberger anderer Ansicht war über die voraussichtlichen und wirklichen Erfolge des U-Boot-Krieges. Dem alten Thyssen paßte Das nicht in den Kram. Er schildert anschaulich, wie sie langsam über diese Frage immer mehr aneinandergekommen sind. ,Zunächst einmal war Dies, wie schon angedeutet, bezüglich der Frage der Annexion von Longwy-Briey der Fall, auf deren Durchführbarkeit ich in Uebereinstimmung mit den anderen Herren des Concerns für den Fall eines günstigen Ausganges des Krieges immer weiter hoffte, während Erzberger mehr und mehr Pessimist wurde. Weiter würden wir auch über die Aussichten des U-Boot-Krieges verschiedener Auffassung. Erzberger war, auf Grund der ihm zugegangenen Informationen, in dieser Beziehung äußerst pessimistisch und beurtheilte, wie der Erfolg zeigte, die Lage richtiger als ich. Ich habe ihm wegen seiner politischen Haltung wiederholt brieflich Vorhaltungen gemacht. Er lehnte irgendeine Aenderung seiner Stellungnahme ab. Ich habe ihm dann wohl brieflich angedeutet, daß bei dieser Verschiedenheit unserer Auffassung eine weitere gemeinsame Arbeit nicht durchführbar wäre, wenn er bei seiner

Stellung stehen bliebe. Er antwortete darauf, und zwar, wie ich glaube, umgehend, daß er dann bitte, von seiner Wiederwahl Abstand zu nehmen. Jedenfalls war Dies der Sinn seines Schreibens. Bei meinem soeben erwähnten Brief handelt es sich um ein privates Schreiben von mir, dessen Inhalt ich aber, wie gelegentlich bei Schreiben, die wichtige geschäftliche Dinge berührten, vor der Absendung mit den maßgebenden Herren meines Concerns besprochen habe. Ich hätte es in Uebereinstimmung mit dem Grubenvorstand sehr gern gesehen, wenn Erzberger eingelenkt hätte und in dem Concern alsdann verblieben wäre. Den Eindruck, daß er an seiner Stellung klebte, habe ich nie im Mindesten gehabt.' Und an einer späteren Stelle hebt Herr Thyssen hervor, daß er nach wie vor in den freundschaftlichen Beziehungen zu Erzberger, trotz der sachlichen Differenz, geblieben sei, und hat das Wort gesprochen: ,Hut ab vor dem Mann, der seiner Ueberzeugung in diesem Maße treu bleibt und auf seinen persönlichen Vortheil (vierzigtausend Mark jährlich) glatt verzichtet.' Und Das ist der Mann, von dem behauptet wird, er habe seine politische Ueberzeugung verkauft!

. . . Ich hatte ja, wie tausend Andere, von Erzberger so Manches gehört. In unserem jetzigen, oft dramatischen Zusammenerleben und Zusammenwirken habe ich viele sympathische, ja, prächtige Seiten seines Charakters kennen gelernt. Es ist mir eine Freude gewesen, in das Haus dieses vielgeschmähten ,Schwerverdieners' zu treten, der in Wirklichkeit nur ein bescheidenes Vermögen besitzt, in dies Haus, wo kein galonirter Diener, sondern die Familie selbst dem Eintretenden die Thür öffnet, in dieses Haus, gut bürgerlich eingerichtet, einer schlichten deutschen Familie. Und ich halte es für meine Pflicht, den Versuch zu machen, das Bild, welches ich von diesem Manne gewonnen habe, an die Stelle der leidenschaftlichen Verzerrungen zu setzen, die in weiten Kreisen herrschen. Das Bild des Politikers und des Finanzmannes Erzberger wird, von der Parteien Gunst und Haß entstellt, noch lange schwanken, bis ihm die Geschichte endlich den richtigen Platz anweist. Die persönliche Ehrenhaftigkeit aber, der Charakter Erzbergers kann in keiner Weise mit irgendwelchem Grund in Frage gestellt werden."

Die Leser der „Zukunft" wissen, daß die Anschirrung eines Abgeordneten an private Geschäftsinteressen mich ungehörig, unertragbar dünkt, daß aber solche Koppelung schon

den Herren Wilhelm von Kardorff, Bassermann, Müller-Fulda, Stresemann, Paasche und vielen anderen als untadelige „Usance“ galt. Was Herr Erzberger für die Industrie, für Industrielle that, mußte er, nach meiner Auffassung, ohne irgendwelchen Entgelt thun. Auch mir wird oft Rath, Hilfe, mindestens viel Zeit abverlangt, ich habe für Erzmillionäre langwierige Verhandlungen geführt, könnte aber nicht frei athmen, nicht in Selbstachtung wohnen, wenn ich dafür Geld oder Geldeswerth, Bezahlung oder Geschenke angenommen hätte. Wer anders empfindet, braucht, freilich, kein Lump oder Gierschlund zu sein. Der eines Gutachtens Bedürftige fand, wenn er nicht knickert, selbst im übelsten Streit immer noch einen namhaften Professor, ders leistet; und sein Gegner, nach eben so tiefem Griff in die Tasche, einen nicht weniger notablen. Ganz so löblich wie Herrn von Gordon scheint mir also der Wandel des Abgeordneten Erzberger nicht. Aber er konnte, ohne sich ertappen zu lassen, seit 1914 Dutzende von Millionen verdienen und hat sich mit kaum nennenswerthen Zufallsgewinnen begnügt; und die Leute, die ihn, als den Chef der Reichslügnerei und Erdballbestechung, in geistige Prostitution und Kuppelei aufputschten, haben gewiß nicht das Recht, von ihm, wie von Maupassants Talgklümpchen die durch sein Lakenopfer Erlösten, nun den Beweis unverschrammter Jungferschaft zu fordern. Daß er in Moabit dicke Verdächtigungschwaden wegblasen konnte, ließen die Zeitungberichte nicht erkennen. Welchen Stand der Verschriene vor einer Kammer haben mußte, die Jochens, des Sängers und Helden, Königliche Hoheit in der Glorie sah, kann ein Bachfischchen sich ausmalen. Er mußte, um in der vom catonischen Gestus des Angeklagten beherrschten, vom Ingrimm fest, aber spottschlecht besoldeter Monarchisten gestimmten Verhandlung das Wort zu erlangen, als Kläger sich manchmal fast den Winkarm ausrenken. Schon das Fernbild dieser Verfahrensart zwingt den leipziger Strafsenat, bei der Revision des Urtheils jeden zu Aufhebung triftigen Grund zu nützen. In nebelfreiem Raum nähme der Prozeß wohl anderen Lauf. Zuvor aber könnte Preußens allzu unsichtbarer, unhörbarer Justizminister, der die Freiheit der Rechtsprech-

ung nicht antasten darf, an jeden Zaun und Markstein des Dienstaufsichtweges einen Erlaß kleben, der die Richter die neuen Pflichten des Umganges mit Menschen, die Gerichtssprache der Republik lehrt. Daß nur der Herrn Caillaux richtende Hof in würdiger Menschlichkeit thronte, hebt den Stolz ehrlicher Deutschen nicht über Alles in der Welt.

Minnetrinken

Ueber Alles in der Welt ragt die Schätzung, die das deutsche Volk, auf Höhen, in Tiefen, bei Nahen und Fernen, seiner Kraft erarbeitet und erkämpft hat. Nach dem in Taumeln begonnenen, mit blinder Seele geführten Krieg, nach dem von reulos eitler Selbstsucht abgeleugnetem Waffensieg seiner Feinde ist es wehrlos, entsittlicht, bis in Enkelstage verschuldet; wird regirt wie von Fremden, auf Wogenkamm Angeschwemmten manchmal, in dunkler Stunde, ein Barbareskenstaat. Eine Springfluth von Plagen wälzt sich geil auf das deutsche Land. Die ihm die Deiche brachen, schauen, dennoch, mit dem Blick scheuer Achtung auf die unzermürbbare Kerngesundheit des umbrandeten Volkes. „Kräftige, fleißige Leute. Sechzig Millionen; noch mehr. Die frißt kein Pole, Däne, Franzos. Wunderliches Volk; ohne seelische Nationaleinheit, grundverschiedener Wesensart, nur vom Gurt gemeinsamen Erwerberwillens zusammengehalten; ohne stolzes Freiheitbedürfniß, doch nur dem Glücksgünstling unterthan. Den Regirern in Athemnähe zu kommen, ist schwerer Entschluß. Mit dem Volk aber muß jeder verständige Staatsmann sich so stellen, daß fruchtbarer Verkehr wieder möglich wird." Dies ist der Sinn der Botschaft, die Englands, Frankreichs, Italiens Ministerpräsidenten am Cletustag aus San Remo bis an die Ränder des Erdkreises sandten. Halb Dys-, halb Evangelium. Noch, sprechen die Drei, hat Deutschland keine Hauptbedingung des Friedensvertrages erfüllt. Das Heer nicht nach der Vorschrift verkleinert, das Kriegsgeräth nicht zerstört, niemals die ausbedungene Kohlenlieferung voll geleistet, von der Mißhandlung der bei ihm beglaubigten Missionenmitglieder sich nie in ziemlicher Art entschuldigt noch je vorgeschlagen, wann es mit dem ihm auferlegten Schadensersatz beginnen und binnen welcher Längstfrist es ihn vollenden wolle. Fern ist

den Westmächten die Sucht enger Herzen, den Vertrag zum Schraubstock, zur Zange zu drehen. Unerschütterlich aber ihre Einung in den Beschluß, mit jedem wirksamen Mittel, auch, wenns nicht anders geht, mit dem weiteren Vormarsches in deutsches Gebiet, dem besiegelten Vertrag Gehorsam zu erzwingen. Der nur weist dem deutschen Volke den Weg in die Weltgeltung, die es vor dem Krieg hatte. Um ihm schneller und leichter, als durch Diplomatennoten geschehen kann, auf diesen Weg zu helfen, laden die Geschäftsführer der Westmächte, die weder die Annexion irgendeines deutschen Landstückes planen noch die Bedrängniß des Vertragspartners verkennen, die Leiter des deutschen Reichsgeschäftes zu persönlicher Erörterung all der Fragen ein, an deren Beantwortung das nächste Schicksal Deutschlands, seiner Wirthschaftgenesung und inneren Ordnung hängt. Mahnung, Drohung und Einladung tragen die Unterschrift der Herren Lloyd George, Millerand, Nitti. Das Gewäsch, wer von den Dreien „gesiegt", wer dem Sozius ein Vortheilsquäntchen „erpreßt" habe, zieht ins Ewig-Lausbübische hinab. Wozu der Lärm? So, genau so hat Herr Millerand in den Noten geredet, die der Besetzung des Maingaues vorangingen. Und gelang Herrn Nitti, der bedächtig in den Rang guter Europäer zu streben scheint, die Kühlung aufwallenden Grolles: die Plakatirung seiner vom gallig-gallischen Wütherich wunderhold sich abhebenden Herzensgüte muß einen zweiten Sänftigungversuch (der nothwendig werden kann) erschweren oder gar verbieten. Da nur Frankreich, nicht England noch Italien, von dem allen Meerwerthen entkleideten Deutschland in absehbarer Zeit Etwas fürchten könnte, ist ohne Gepfauch wider Fochs Militarismus, Geflöt von „Kontinentalorientirung", sogar ohne Winkelpsychologie jede Schwebung im Willenston der Drei erklärlich. Müßt Ihr der Botin vom Gralsberg den Fittich bepissen? In San Remo ward Ereigniß. An der Riviera di Ponente, der Sonnenuntergangsküste, stieg, dicht vor dem Maifeiermorgen, uns eine Sonne auf.

Aus Scharlachschleiern, deren Abglanz dem Auge des Hohnes deutsche Scham, die Schande deutscher Regirung barg. Wir wähnten uns abgehärtet; glaubten nicht, noch Schimpflicheres hören zu müssen, zu können als die (von

hehrem Gleichmuth verzeichnete) Meldung, vier- oder sechstausend deutsche Männer seien, um nicht in die rauhe Hand ihrer Landsleute, der Reichswehr, zu fallen, aus dem Ruhrgebiet (Weiß-Watters-Land) zu den Engländern, über den Rhein, geflohen. Träumt ein Ohr das Geheul, das erschölle, wenn ein Haufe polnischer Rebellen aus Furcht vor den Volksgenossen über die Grenze liefe und sich mit der Waffe den Preußen ergäbe? Nicht einmal im Traum ist ein England oder Frankreich vorstellbar, dessen Söhne in solche Wahl verleitet werden könnten. Daß deutsche Berg- und Hüttenarbeiter deutscher Standgerichtsbarkeit zu dem auf deutscher Erde gebietenden Fremdling entliefen, durchleuchtete aller Umwelt grell unseren Zustand. Konnte die sozialdemokratische Regirermehrheit der Deutschen Republik diesen Vorgang noch überbieten? Sie hats erreicht. Am einundzwanzigsten April ließ sie den Westmächten eine Note vorlegen, die um die Erlaubniß flehte, die Reichswehr nicht unter die Kopfzahl von Zweihunderttausend sinken zu lassen. Daß die Note eine jämmerliche Stümperei, am Polterabend der Hochzeit von San Remo eine Dummheit von unwahrscheinlicher Brisanzkraft war, haben selbst die sonst willigsten Alleslober, die eifrigsten Pfleger der siech auf dem letzten Loch pfeifenden Koalition eingestanden. (Läßt sich nun, so durfte Bürger Millerand fragen, „noch bezweifeln, daß wir nach Frankfurt, Darmstadt, Hanau vorrücken mußten? Die Sippschaft, sogar Sankt Wilson merkts nachgerade wohl, entschlüpft an jeder Ecke dem Pflichtgebot des Vertrages; und der verspätete Aprilscherz lehrt Blinde, daß alles Ruhrspektakel nur dem Zweck diente, uns die Doppelung des Deutschenheeres abzulisten".) Mossin und Vossin stimmten, einmal wenigstens, im Tadel überein. Nirgends aber fand ich, auch nicht auf den röthesten Blättern, ein Wörtchen über die schimpflichsten Sätze der Wimmernote. Da wurde, zu „Aufklärung, Beruhigung, Warnung der Bevölkerung durch Flugblätterabwurf" und zum „Eingreifen in den Straßenkampf" die Erhaltung militärischer Fliegerformationen verlangt. Da steht: „Die Erfahrungen haben gezeigt, daß auch im Bürgerkrieg Schwere Artillerie nicht entbehrt werden kann. Jede der zwölf Infanteriedivisionen muß je ein Bataillon Schwerer Artillerie haben. Diese Kampfmittel müssen sofort zur

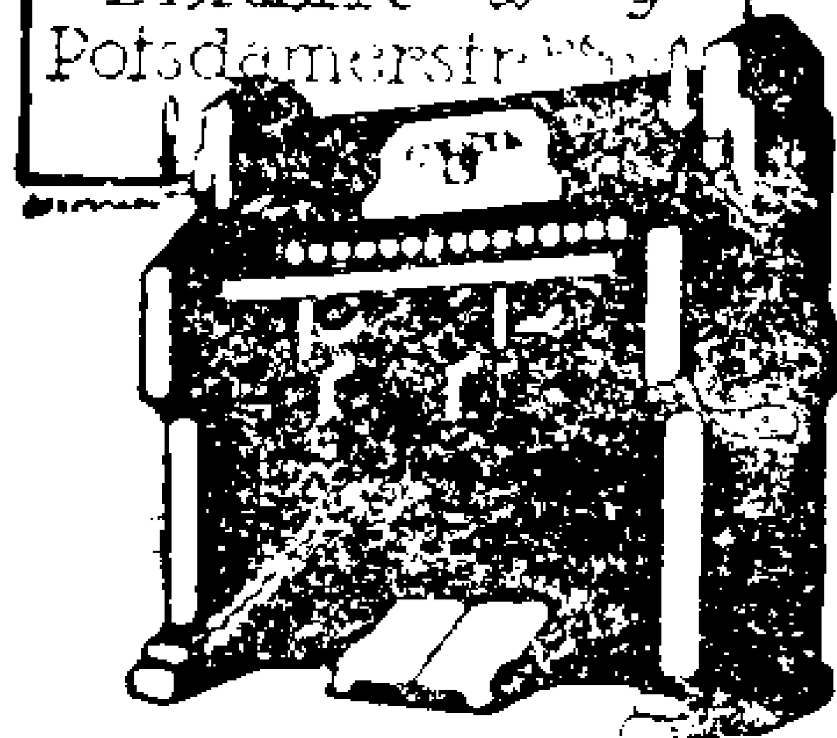
Stelle sein, um gleich bei Beginn des Kampfes die Moral des Gegners zu brechen." Diese Bittschrift ist im Auftrag und unter der Sonderverantwortlichkeit der Herren Ebert, Müller, Geßler an die Seine und in den Genuesengolf geschickt worden. Das Lächerliche fegt der Staubwedel weg. Ist zu Aufklärung, Beruhigung, Warnung des Volkes, zu Blätterabwurf Militärflugzeug unentbehrlich? Wer könnte denn zu „Bürgerkrieg" aufrufen? Doch nur Unabhängige und Kommunisten. Ist Oscar Cohn und Ernst Däumig, Levi und Pfemfert nur von der Dicken Bertha niederzukämpfen, Frau Zietz nur durch Große Brummer außer Gefecht zu setzen? Und, nur nebenbei, wacht in der Rauschermuschel, auf der Pfuschermesse, im Dunstkreis des Reichsvogtes nicht Einer, der weiß, daß „le moral" nicht die Moral, sondern die Stimmung, den inneren Halt, die Zuversicht der Truppe bedeutet? Doch die Sache will bittersten Ernst. Welcher Orkan wäre durch Deutschland gebraust, wenn eine Kaiserliche Regirung sich dem Verdacht ausgesetzt hätte, Arbeiterrottung mit Schwergeschossen und Fliegerbomben sprengen zu wollen! Unsere bepfründeten Republikaner, Demokraten, Sozialisten, die Vorschwätzer „völkerbefreiender Revolution", winseln zu den Siegern, den Fronherren in den Trutzfesten an Rhein und Main, Mosel und Memel, Warthe und Weichsel, empor: „Gönnet uns, die Euch nie wieder des Wortbruches, der Scheilockmoral zeihen wollen, die Gnade, die erregte Landsmannschaft mit Granaten und Bomben ausgiebig bewirthen zu dürfen, wenn Rosse und Reisige unsere steile Höhe nicht sichern!" Winseln so kläglich laut, daß der Erdball, auch, hoffen alle Sauberen, der Gewerkschaftbund und die Zweite, die Dritte Internationale, sie hört. Und werden am Maifeiertag mit den Armen der Seele brüderlich die Millionen „in Kapitalsjoch Geknechteter" umschlingen und inbrünstig plärren: „Ein Kind des Volkes will ich sein und bleiben!"

Dieses Volk hat, trotz so ekler Vormundschaft, seiner Kraft solche Schätzung erwirkt, daß es in Gespräch über die Weichung der Vertragshärten und über künftige Wirthschaftsozietät, in den Vorhof des Völkerbundes eingeladen wird. Der Stimme Deutschlands, das nie mehr klirren darf, wird wieder gelauscht. Nützt es die festlich große Stunde?

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G m. b. H. in Berlin.

„Der Frieden und die Zukunft der Weltwirtschaft“ von Professor v. Schulze-Gaevernitz. Verlag Art. Institut Orell Füssli, Zürich. Der Verfasser, der während des Krieges seine Stimme gegen den U-Bootkrieg erhoben hat und ebenso Einspruch wegen der Arbeiter-Exporte aus Belgien einlegte, wendet sich an die Neutralen, um ihnen die Schwierigkeit der Ausführung des Friedens-Vertrages zu zeigen. Er will, soweit dies möglich ist, natürlich die Verpflichtungen einhalten, hofft aber, daß in der Welt sich ein Umschwung vorbereiten wird, der zeigt, daß Deutsch-[illegible] hierzu nicht in der Lage ist, wenn ihm nicht die Möglichkeit gegeben [illegible], sein Wirtschaftsleben in Ordnung zu bringen. Er hofft auf die [illegible]lische Unterstützung des Weltgewissens.




SPAETHE
HARMONIUM
BERLIN • W • 9 •









Berlin, den 8. Mai 1920

Von Lüttich nach Spa

Antworten

Was in dem alten Lipara, das ich im vorigen Heft erwähnte, gewesen und wie zwischen Kommunismus und Militarismus ein Bund möglich sei, von dem jetzt allerlei seichtes Geplauder plätschere? Der sizilische Grieche Diodoros, der unter dem Kaiser Augustus in Rom lebte, berichtet, daß am Ende des sechsten Jahrhunderts vor Christus ein Schwarm auf Rhodos und Knidos geborener Hellenen sich auf die Liparischen Inseln, sieben der Nordküste Siziliens vorgelagerte Eilande, niederließ und einen Staat gründete, dessen Wirthschaftverfassung kommunistisch und dessen auswärtige Politik zunächst von dem Zweck bestimmt war, Angriffe der Etrusker abzuwehren. Sie bauten eine Flotte, auf der ein Theil des Volkes gegen die Seeräuber, den Schrecken der ganzen Gegend, vorstieß, während der andere das Land bestellte. Der Ertrag dieser Gemeinwirthschaft wurde, wenn die Mannschaft zu Rast heimgekehrt war, in öffentlichen Mahlen verzehrt. Später beschlossen die Eingewanderten, den Agrarkommunismus auf dem Weideland von sechs Inseln fortwähren zu lassen, die größte aber zu Sondernutzung aufzutheilen; und als noch später auch dieser Vorbehalt fiel, schrieb das Gesetz

vor, daß in jedem zwanzigsten Jahr durch das Los die Neuvertheilung des Bodens bestimmt werde. Diodoros ist, nicht nur von Mommsen, heftig gezaust und auf Leichtsinnssünde ertappt worden; das über Lipara Berichtete aber weist auf die reinere Quelle zurück, die uns aus dem Geschichtwerk des Syrakusers Antiochos fließt, und bekundet einen Wirthschaftstand, der dem von Caesar im Suevenstaat gefundenen im Wesentlichen gleicht. Auch dort gab es kein privates, dem Einzelnen abgegrenztes Landeigenthum und die arbeitfähigen Männer lösten einander von Jahr zu Jahr im Wehrdienst und Ackerbau für die Gemeinschaft ab. Aus den besonderen Lebensbedingungen des Inselvolkes erklärt Professor Pöhlmann die liparische Wirthschaftordnung. „Mitten im friedlosen, von den Erbfeinden der Hellenen, den Etruskern und punischen Semiten, beherrschten Meer, auf einem der gefährdetsten Außenposten der hellenischen Welt, immer von Katastrophen bedroht, wie sie im Mittelalter selbst das weitentlegene Island von afrikanischen Piraten erlitt, hatte das Volk von Lipara seine ganze Existenz auf den Kampf gestellt. Haben wir hier eine Art Korsarenburg (so nennt Nissen treffend Lipara) vor uns, dann tritt die liparische Verfassung aus dem Rahmen der allgemeinen Volksentwickelung vollkommen heraus; sie erscheint als ein eben so singuläres Phänomen wie, zum Beispiel, der westindische Flibustierstaat, in dem sich ja auch auf der Grundlage der Piraterie eine streng militärische Organisation mit kommunistischen Einrichtungen verband.“ Diese Verbindung ist da nicht unnatürlich, wo der Brauch, das in Krieg Erbeutete unter die Landsmannschaft zu vertheilen, auch die Gegenleistung bedang, daß dem Krieger ein Theil des Ertrages aus dem von ihm vertheidigten Boden gewahrt blieb. Unter diesem Beding kann die Kommunistengesellschaft sich ein starkes Heer schaffen; nur unter diesem Beding konnte das kriegscheue Russenvolk die Waffe werden, die den Koltschak, Denikin, Yudenitsch den Weg ins Herz des Sowjetreiches sperrte und der selbst Männer vom Schlag der Brussilow und Stankjewitsch sich freudig verpflichteten. Die harte Rinde, die ein Kriegerstaat nicht entbehren kann, weicht mählich auf, wenn darunter ein Schlemmergekrib-

bel sie mit seinem Urin näßt; Bereitschaft und Kameradengefühl des „Volkes in Waffen“ schwindet, wenn seine Glieder an Besitz, also an Genußmöglichkeit gar zu ungleich werden und die Meinung aufkommt, die in unserer Kriegszeit oft in den derben Reim geprägt wurde: „Der Krieg ist für die Reichen, der Arme zahlts mit Leichen“. Dagegen hülfe nicht einmal die allgemeine Wehrpflicht, der das Einjährigenvorrecht, der Höcker, amputirt wäre. Die (mit Herrn Spengler) von Altpreußens Sozialismus Schwärmenden vergessen, daß er (richtiger: was den Herren so zu nennen beliebt) die Kargheit des wenig differenzirten Außenlebens nicht überdauern konnte und der urwüchsig militaristisch-patriarchalische Geist Friedrich Wilhelms des Ersten, des Soldatenkönigs, nicht in die vom zweiten Wilhelm im Treibhaus gepflegten Sitten großkapitalistischer Niedergangszeit zu pfropfen ist. Als die Liparer sich, unter Römerherrschaft, zum Privateigenthum bekehrt hatten, erkauften sie von den Seeräubern, gegen deren Väter ihre gekämpft hatten, durch Tribut die Schonung der Aecker und Weiden; waren friedliche Bürger, die nur noch „Ruhe und Ordnung“, Mehrung (oder, wenigstens, Wahrung) des Gewinnes und Behagens ersehnten. Das alte Preußen ist am Kapitalismus gestorben, der unserer Welt so nothwendig, so unvermeidlich war wie dem Körper das Altern. Ist denn so schwer, zu begreifen, daß eine Menschengemeinschaft, deren Erwerbsmittel Krieg, Raub, Gewaltanwendung ist, ein anderes Lebensgesetz braucht als eine, die sich durch Gewerbe, Technik, Handel in Wohlstand heben will? Daß Militarismus (die Anpassung des Staatsbaues, von der Grundmauer bis in die Kuppel, an die Optik der für Kriegsführung Verantwortlichen) und Civilismus (Bauführung und Innenausstattung nach dem Bedürfniß des Marktwerth schaffenden und verschleißenden Bürgers) deshalb nicht in festen Bund zu verknüpfen sind? Der großkapitalistische Industriekrieg, der durch die Mehrerzeugung von Geschütz, Geschoß, Tanks, Flugmaschinen, Wehr- und Nährstoff, also von Wirthschaftmacht, entschieden wird, ist ein Ding an sich und muß, wie Briten und Amerikaner erkannt hatten, von gut gespeisten, gut behandelten Gentlemen-Soldaten ohne schweren Tornister,

Kochgeschirr, drückende Mantelrolle geführt werden. Die tiefste Ursache der vielbeschwatzten „Zermorschung“ unseres Heeres war doch, daß der Krieger gelöhnt, gefüttert, gebüttelt wurde wie ein Jahrhundert zuvor seine Ahnen; daß ein unüberbrückbarer Abgrund, ein weltweiter Abstand ihn von dem Offizier, von dem jüngsten Lieutenant noch den ältesten, gelehrtesten Landsturmmann, trennte; daß er auch im Felde die ungeheuren Unterschiede sah, die Besitz und Rang unter „Volksgenossen“ aufklaffen läßt; und daß der Rückblick auf die darbende Heimath, der Vorblick auf den satten Feind ihn, von Mond zu Mond sicherer, ermessen lehrte, welche Wirthschaftmacht in diesem Kampf siegen müsse. Mit dem Kommunismus kehrt der alte Urstand der Natur wieder. Was Allen gehört, wird von Allen geschirmt. Krieg, der nicht ganz kurz ist, führt immer, durch Nothstand, der in Rationirung, Vertheilung schwindenden Vorrathes, also in Durchfeilung aller Besitz- und Erwerbrechte zwingt, oder durch den Drang, gerechte Beutevertheilung als ein Mittel zu Erhaltung und Hebung der in Heer und Heimath gefährdeten Stimmung zu nützen, bis (mindestens) an die Grenze von Gemeinwirthschaft (Kommunismus). Und hat diese Wirthschaft sich da bewährt, dann naht, ungerufen, die Versuchung, sie den Krieg überdauern zu lassen. Nach den großen Leistungen unseres Heeres in der Technik des Aufbauens und der Zerstörung rieth ich, in Nothstandszeit das selbe System anzuwenden: für Arbeit, die nicht theuer sein darf, breite Menschenmassen heischt und dem Gemeinwohl dient, die Jungmannschaft zu mobilisiren, der damit weder Lebensgefahr noch so schwer tragbare Last aufgebürdet würde wie zuvor im Krieg. Die geistlos auf ausgefahrenen Gleisen hin und her dampfende, nirgends und nie auf dem kürzesten Wege klar erkannten Zielen zustrebende Regirung der Deutschen Republik hat sich in solchen Versuch nicht aufgerafft. Wieder sind die Russen vorangegangen. Auf dem moskauer Januarkongreß hat Herr Trotzkij die Militarisirung der Wirthschaft, die Umwandlung der von Kriegspflicht frei gewordenen Heere in Armeen der Arbeit angekündet. „Wir müssen dem aufgeklärten, dem denkenden Arbeiter sagen, daß an der Wirthschaftfront

uns eine schlimmere Gefahr droht, als die militärische selbst in der Zeit war, wo Denikin nördlich von Orel stand und Yudenitsch bei Petrograd sich an die Höhen von Pulkowo schob. Wir, Genossen, die wir nicht mehr, wie die Arbeiter in Frankreich und Belgien, Sklaven des Kapitals sind, müssen Alles, bis in die rückständigen Massen, militarisiren, um, als selbst für unser Schicksal Verantwortliche, jede erfaßbare Energiemenge für den Neubau unserer Wirthschaft aufzuwenden. Neun Zehntel unserer Zeitungspalten müssen der Erörterung von Wirthschaftfragen offen sein, damit noch im dunkelsten Flecken Jeder wisse, wo wir Fabriken haben, welche die wichtigsten sind, wie viel sie produziren, und damit dem Fabrikvolk selbst bewußt sei, welchen Ansehensverlust das Sinken seiner Arbeitleistung ihm im ganzen Reich der Sowjets bereiten würde. Die Lieferung einer neuen Lokomotive, die ja Allen, jedem Arbeiter und jedem Bauersweib, gehört, muß wie ein Volksfest gefeiert und der Athem einer reparirten Lokomotive muß so zärtlich bewacht werden wie der Puls eines kranken Bruders, einer geliebten Schwester, einer Frau. Weiht die Arbeiterschaft all ihr Denken und Wollen, ihre ganze revolutionäre Leidenschaft der Lösung unserer Wirthschaftprobleme, wie bisher den Pflichten des Krieges, dann wird, Dessen bin ich gewiß, schnell gelingen, Rußland auf den neuen Weg in Größe zu führen, den Feinden zu Wuth, den Freunden zu Freude." Ein an Erfahrung besonders reicher Arbeiter ist zum Chef des Generalstabes ernannt, dessen für die Kriegszeit erwähltes, aber auch der Wirthschaft kundiges Haupt ihm als Gehilfe unterthan worden. Ist nicht das Erbe von Lipara spürbar? In West aber führt immer noch Plutos, der Schätzehäufer, Eirenes blinder Sohn, den Reigen der Wünsche. Führt ihn aber nicht so sicher in Sumpf wie der Bankert, der unter dem Decknamen des Nationalbolschewismus hochstapelt und Wundergläubigen verheißt, mit einem deutsch-russischen Neomarxistenheer „am Rhein den Entente-Kapitalismus zu schlagen". Vielen Narren und manchem Professor mags einleuchten; die pfiffigeren Verkünder des Planes würden sich mit dem Russeneinmarsch ins Elb- und Ruhrland begnügen. Alles Andere

fände sich dann schon „von selbst". Unbesorgt: zu erschieben ist das Bündniß des Kommunismus mit dem Militarismus nicht; wo es wurde, wars, in aller Geschichte, von der Nothwendigkeit innerer Dränge geknüpft.

Ob ich der neulich erwähnten Thatsache, daß Rußland auf Terror und Todesstrafe verzichtet habe, sicher sei? Das von der Russischen Sektion der Kommunistischen Partei Deutschlands herausgegebene Blatt „Krassni Nabat" hat der „Istwestija", dem amtlichen Organ des allrussischen Central-Exekutiv-Ausschusses, den folgenden Erlaß entnommen: „Die Vernichtung der Yudenitsch, Koltschak, Denikin, die Einnahme von Rostow, Nowotscherkask, Krasnojarsk und die Gefangennahme des feindlichen Oberbefehlshabers schaffen der Pflicht, die Gegenrevolution völlig niederzuringen, neue Lebensbedingungen. Die in einzelnen Gruppen der Gegenrevolutionäre lange genährte Hoffnung, durch Verschwörung, Aufruhr, Terror jeglicher Art die Herrschaft der Arbeiter und Bauer zu stürzen, ist durch die Zermalmung der uns feindlichen Heere mit der Wurzel ausgerodet worden. So lange die Entente uns mit der Ballung gegenrevolutionärer Kräfte bedrohte, zwang Selbstschutzpflicht die Republik der Sowjets, das Spitzelwesen, die Zerrüttung- und Aufstandsversuche fremder Agenten und der ihnen dienstbaren zaristischen Generale mit den härtesten Mitteln zu unterdrücken und die Rückfront der Rothen Arme zu sichern. Da die größten Geheimorganisationen unserer Feinde nun zerstört, die Banditen gezüchtigt, die Arbeiter und Bauer dadurch in ihrer Macht gefestigt sind, können wir auf die Anwendung der höchsten Strafmaße verzichten. Das revolutionäre Proletariat und die revolutionäre Regirung freuen sich der Möglichkeit, die Waffe des Terrors aus der Hand zu legen. Erneut die Entente den Versuch, durch bewaffneten Eingriff oder durch materielle Förderung des von zaristischen Generalen geplanten Aufruhrs die feste Stellung der Sowjet-Regirung und den friedlichen Aufbau sozialistischer Wirthschaft zu gefährden, dann, nur dann könnten wir zur Rückkehr in Terror genöthigt werden. Auf den Regirungen und

den herrschenden Klassen der Entente-Länder und auf den ihnen befreundeten russischen Grundbesitzern und Kapitalisten liegt nun also die Last aller Verantwortlichkeit für die Antwort auf die Frage, ob die grausame Methode des Rothen Schreckens wiederkehren müsse. In Erwägung der angeführten Umstände bestimmen wir, daß aus den Urtheilen der Allrussischen Außerordentlichen Kommission und ihrer örtlichen Organe, aus den Urtheilen der Stadt- und Kreisgerichte und des Höchsten Gerichtshofes die Todesstrafe (Erschießung) ausgeschlossen werde. Der Erlaß ist durch telegraphische Anordnung in Kraft zu setzen. Für den Vorsitzenden des Allrussischen Central-Exekutiv-Ausschusses: Kamenjew. Der Vorsitzende des Rathes der Volkskommissare: Uljanow (Lenin). Der Vorsitzende der Außerordentlichen Kommission: Dserschinskij." Der Erlaß ist, im Kreml, am siebenzehnten Januar unterzeichnet worden. Seitdem sind fünfzehn Wochen verstrichen. Die Deutschen haben von dieser bedeutsamen Wendung russischer Innenpolitik keine Silbe gehört. Wozu auch? Weil in das Schreckbild der mordenden, sengenden, plündernden Bolschewikenbanden solche Kunde nicht taugen würde, wird sie verschwiegen.

Da wir in der Meinung einig sind, daß der Wahlaufruf der Deutsch-Nationalen durch kluge Klarheit und vernünftigen Anstand, auch durch die Erkenntniß moderner Wirthschaftnothwendigkeit um sieben Himalayas über den putzigen Wechselbalg Ihrer Demokraten gehoben wurde, kann das auf einzelne Stellungen gerichtete Trommelfeuer Ihrer Dialektik mich nicht betrüben. Gegen das Frühschoppenpathos, das aus einzelnen Sätzen rülpst, dürften Sie noch schärfer schießen. Aber das Ganze hat Schwung, Schmiß, Etwas von der natürlichen, manchmal tapsigen Noblesse auf Feld und Wiese erwachsener Jugend und zeigt, daß in der „Staatspolitischen Arbeitgemeinschaft" dieser Partei Männer sitzen, die sich nicht ins Ewig-Gestrige, Heydebrand-Westarpische einmauern lassen. „Wir gehen aus von der politischen Freiheit des Einzelnen und stellen uns bewußt auf den Boden des allgemeinen, gleichen und geheimen Wahlrechtes

für Männer und Frauen. Wir lehnen jede gewaltsame Aenderung der staatlichen Zustände ab und wollen auch unter der jetzigen Staatsform und ohne Rücksicht auf die Partei zum Wohl des Ganzen mitarbeiten. Die Auswahl der Beamten darf nur von Ausbildung und Tüchtigkeit bestimmt sein. Wir verlangen die Ergänzung (hier hat der Muth gefehlt, sonst stünde: die Ersetzung) des Parlamentarismus durch eine Vertretung der Berufsstände und sind entschlossen, jede auf dieses Ziel gerichtete Arbeit zu unterstützen. Landwirthschaft und Industrie, Handwerk und Handel müssen Mittel und Gelegenheit haben, ihre Kräfte als Erzeuger und Vermittler des Umsatzes frei auszunutzen. Wo immer sich die Nothwendigkeit staatlichen Eingreifens ergiebt, bleibt Ausmaß und Ausführung wirthschaftlichen Selbstverwaltungskörpern überlassen. Wir verurtheilen die gewissenlose Hetze gegen die Landwirthschaft, werden aber genau so darauf bedacht sein, das Verständniß landwirthschaftlicher Kreise für die Nothwendigkeiten der städtischen Bevölkerung zu heben. Wir müssen danach streben, die Freude an der Arbeit und die Verantwortung für die Arbeit wieder großzuziehen. Deshalb, nicht als Mittel des Klassenkampfes, den wir durch Arbeitgemeinschaft ersetzen wollen, verlangen wir die Einordnung der Arbeiter und Angestellten in den Produktionprozeß durch Mitbestimmungrechte, so weit sie durch eigene Verantwortung gedeckt sind, und durch Betheiligung am Gewinn. Wir können uns nur zu Sozialisirungen verstehen, die der Allgemeinheit, Staat oder Gemeinde, Nutzen bringen, nicht zu solchen, die nur den in den betroffenen Betrieben zufällig beschäftigten Arbeitnehmern, auf Kosten der anderen, nutzbar werden. Wir verlangen: gemeinsame Grundschule für alle Kinder unseres Volkes, Aufstiegsmöglichkeit im einheitlichen Schulwesen, Ausbau der Pflichtfortbildungschulen für die zu Erwerb thätige Jugend, Weiterbildung des Gemüthes und des Empfindens durch Volkshochschulen. Jeden Eingriff in die Lehrfreiheit der Hochschulen und in die Regelung ihrer inneren Angelegenheiten lehnen wir ab."
Durfte man mehr, auch nur so viel von den Söhnen preußisch Konservativer erwarten, die bis ins Jahr 18 die Uebertragung

des Reichswahlrechtes auf Preußen wie das Nahen der Sintfluth schreckte? Der Aufruf der Demokraten, die selbst nicht mehr auf ihres Besitzstandes Erhaltung hoffen, scheint aus dem ins Mitteleuropäische (also in Unsinn) gedrillten Hirn einer Lehrerin geboren, deren „völkische" Inbrunst säuerlich geworden ist, und (auch Dies bezeichnet den Sondertypus unserer Demokratie) trägt die Unterschrift eines Halbariers, der für nöthig hält, seinen Titel, des einem Senatus, also einer Greisenbehörde, Zugehörigen, vorzusetzen. Das Manifest der Nationalen kommt aus Gehöften kräftig hoffender Jugend. Deren Wortführer binden ernsthaft Besonnenes in die fast immer gute Form klarer Leitsätze; haben auch den Muth, von „unseren Fehlern" zu sprechen, vor „nationalem Dünkel" zu warnen, das „menschliche Versagen eines Trägers der Krone" in würdiger Gelassenheit zu erwähnen. Das seit dem November 18 Erlebte verleitet sie in den Glauben, „mit der Republik sei politische Korruption untrennbar verbunden". Hellas und Rom, die Schweiz und England (das ja seit Jahrhunderten eine Republik, mit erblichem Präsidium und einer in königlichem Rang und Glanz geduldeten Präsidialfamilie, ist) zeugen wider diesen Glauben; und gab es in Frankreich, den Vereinigten Staaten, Südamerika, Australien Zeiten der Korruption, so war sie gewiß nicht schädlicher, nicht schimpflicher als die in das Reich Wilhelms des Zweiten eingefilzte. Ist denn schon vergessen, daß Adel und Baronie, Titel und Orden zu festem Satz käuflich waren? Daß Institute gegründet wurden, die auf dem Jahrmarkt der Eitelkeit Geld erhökern mußten, um die Schatulle Seiner Majestät von Pflichtschuld zu entlasten? Die Erlaubniß, altfranzösische Muster für Wilhelms cadiner Kachelfabrik nachzubilden, wurde mit hohen preußischen Orden bezahlt. Der Ankauf solcher Kacheln mit Allerhöchster Gunst und Reklame. Weil dem drängenden Kachelangebot gehorcht worden war, wurde zur Eröffnung eines Weinhauses, einer Synagoge ein Hofherr abgeordnet. Der von Gottes Gnade Geweihte warb unter Wohlhabenden, die er an sich kommen ließ, Kunden und notirte deren Bestellung auf die Manchette; bedang, als er, endlich, überredet worden war, dem großen Baumeister

Messel einen Staatsauftrag zu gewähren, daß der zuvor banausisch Gescholtene dem cadiner Erzeugniß im Waarenhaus Wertheim eine Verkaufstätte sichere; nahm, gegen würdigen Monarchenbrauch, Geschenke hohen Werthes an und spendete Günstlingen zu langen und üppigen Ozeanreisen Fahrkarten, die er selbst nicht bezahlt hatte. Genug für heute. So kam er, dessen Dauerfahrten Herr Fiskus auf seine breite Kappe nahm und den, trotz hoher Civilliste, sammt allen Prinzen von 14 bis 19 der Heereshaushalt ernährte, in prunkendem Getos zu großem Vermögen. Und dem Herrn ähnelte mancher Knecht. Die Gummireifen an sakrower Hofkutschen und Ministerialautos, die Seine und Ihre Excellenz nach und von Schwanenwerder spediren, überrollen in Eurem Ohr doch wohl nicht die Erinnerung an Alles, was gestern leidig war. Den nationalen Staatspolitikern möchte ich auch sagen, daß mancher ihrer Ahnen, nicht nur der Jude Marx, in dem Staat „das verhaßte Uebel" sah (darüber hat Lagarde allerlei heute noch Lehrreiches geschrieben); daß ihre zornige Behauptung, „als einziges Volk der Welt seien wir ausgeschlossen von des freien Mannes Wehr und Waffe", den Wunsch aller Weißenvölker verschweigt, diesen Ausschluß als Vorbeding allgemeiner Entmilitarisirung zu sichern; und daß mir nicht „von Neuem bewiesen" scheint, „die Bande des Blutes und die Gemeinsamkeit der Kultur seien stärker als die Verbindung durch gleichartige wirthschaftliche Verhältnisse". Die anglo-romanischen Bündnisse, die Stimmungen in den Rheinländern, die proletarischen Weltverbände sprechen beredt gegen diese Meinung. Doch wer sich ganz, dem dritten Napoleon näher als dem Bismarck der höchsten Stunde, auf den Grund des Nationalen stellen will, muß die Internationale bekämpfen. Dieser Kampf soll im Geist des Christenthumes, also der internationalsten aller Mächte, geführt werden. Hier endet der Ernst. Das Christenthum Christi ist bewußt widernational, der Nationalismus, vornan der deutsche, bewußt widerchristlich: kriegerisch, von der Sucht nach Gewaltanwendung bewegt, auf Machthäufung erpicht, drum auch nicht das Gefäß, worin der Zorn über „seichte Lebensauffassung" und „materialistische Weltanschauung" in reine Klarheit ausgähren

kann. Möglich war stets und ist heute den Nationalisten ein Bündniß mit den himmelwärts Zwischenhandel treibenden Herren, die vier Jahre lang Haß und Mord, Luftbomben und Torpedos predigten und noch im September 18 an die mit dem Marschallstab durch das Land stolzirende Lüge vom sicheren Sieg das lästerliche Gebet hefteten: „Herr, wir danken Dir, daß Du die Feinde in unsere Hand gegeben hast!" Im Ganzen ist, dennoch, das „Nationale Manifest" gut, ein sauberer Wegweiser an der Wende preußisch-konservativen Wollens und nicht um eine Unze weniger „demokratisch" als das Bardenlied der Petersenilen gegen den „Vernichtungwillen der Feinde" (das nach San Remo, vor Spa besonders zeitgemäß klingt). Schon in der Thatsache, daß die Nationalen nichts eigentlich Antisemitisches (außer dem Wunsch nach Dämmung des Ostjudenstromes) bringen, wird ruchbar, daß sie die Stunde vorbedenken und vorbereiten, die gegen den Ansturm der Internationalisten das Bürgerheer sammelt. Diese Stunde wird schlagen. Denn die Demokratenpartei klebt an den Fetzen eines Wirthschaftprogrammes, das der Krieg zerstückt hat, und zeigt, durch das unanständige Wuthgekeif, das sie den ihr Entflohenen, den „bewährten Veteranen" von gestern, nachgeifert, gerade jetzt wieder, wie runzelig alt sie unter neuer Hülle geblieben, wie häßlich aus der Haltung stolzer Mannheit gefallen ist. Schade um die Partei, die vor einem Jahr frohe Hoffnungen grüßten und die auf dem Gebiete der Wirthschaft, also dem wichtigsten, nun die rückständigste, unfruchtbarste aller Parteien ist. Junge Menschen, die weder Naumanns bunttönige Phraseologie noch der graue Petersenilismus, weder die epigonische Bäumerei noch gar das Artikelgesabber abgethaner Zufallsminister und Schwatzsekretäre täubt und blendet, müssen aus der Ruine eine Republikanerpartei erstehen lassen, die das Bedürfniß moderner Wirthschaft, das besondere deutscher erkennt und an Kopfzahl der Mandatsinhaber zunächst nicht groß zu sein braucht, um in künftigen Kämpfen der Pivot zu werden. Sonst werdens die Jung-Nationalen. Bald. Denn das Centrum ist nicht so unklug, mit Hand und Herz, Haut und Haar, allen Wetterzeichen aus Bayern, Rheinland, Schlesien zu Trotz, an

eine Gruppe sich hinzugeben; und die Koalition kann nur so lange dauern, wie die Sozialdemokratische Fraktion nicht wahrhaft demokratisch und allem echten Sozialismus erzfeindlich ist. Wie lange erlaubts Herr Omnes?

Das Gerücht, das Ihnen von dem Helferwerk amerikanischer Quäker erzählte, sprach nur halbe Wahrheit. Täglich werden hunderttausend deutsche Kinder mit dem kräftigsten Nährstoff gespeist. Das zum Kauf und Transport dieser Nährmittel nöthige Geld haben die Quäker (Gesellschaft der Freunde) gesammelt und sie leiten hier die Vertheilung. Nur für die Bereitung der Speisen (aller Zubehör wird geliefert) ist ein kleiner Betrag aufzubringen; von Gemeinden und Eltern, die er nicht drückt. Jedes Kind hat eine Speisekarte, auf deren Rückseite gedruckt ist: „Ein amerikanischer Freundschaftgruß, vermittelt durch die Religiöse Gesellschaft der Freunde (Quäker), die zweihundertfünfzig Jahre hindurch und selbst während des soeben beendeten Weltkrieges den Grundsatz vertreten hat, daß nur Hilfbereitschaft und Liebe, nicht Krieg und Gewalt, der Menschheit Frieden und Glück bringen können. American Friends Service Committee in Gemeinschaftarbeit mit American Relief Administration, European Children's Bund; Vorsitzender: Herbert Hoover." Zunächst werden die siechen Kinder zwischen sechs und vierzehn Jahren aufgefüttert, deren Unterernährung der Arzt bezeugt hat. Die Zahl der zu Speisenden soll rasch noch erhöht und danach der Versuch gemacht werden, den Kleinen Wäsche und Kleider zu schaffen. Wer das deutsche Kinderelend, die entsetzlichste Folge der von allen Pfaffen gesegneten vierjährigen Kriegerei, des von allen Fraktionen den Wilhelm, Bethmann & Co. verziehenen Kapitalverbrechens, kennt, Der weiß, daß wir den Menschenfreunden aus Amerika nie inbrünstig genug danken können. Solche That der Liebe, aus dem freien Willen der Feinde von gestern, war noch nicht. Hier ist die Aussicht frei, der Geist erhoben. Eirene wird Maria und von ihrer Brust lächelt das Knäblein Erlösung ins Kinderland. Mailich sprießt ein Hoffen auf Menschheit. Warum sprichst Du, Oeffentliche Meinung, nicht davon? Hindert „Papier-

mangel", der täglichen Verschleiß des widrigsten Lügenquarks erlaubt, Dich, nach Gebühr die Männer zu rühmen, die übers Meer fuhren, um mit mühsam aus unzähligen Rinnsalen der Güte gesammelten Kalorien fremden Kindern in frische Kraft und lenzliche Freude am Leben zu helfen?

Spektrophon

1. „Ich nehme mir den Muth, mich an Sie zu wenden und Ihre Aufmerksamkeit auf eine Angelegenheit zu lenken, die wohlwollend übergangen wird und von deren Besprechung die bürgerliche Presse sich fern hält. Sie zetert über jede Lohnerhöhung von Arbeitern und Angestellten oder ruft mit kummervollem Augenaufschlag nach oben der Regirung ein ‚Quousque?' zu und prophezeit den völligen Niedergang der deutschen Wirthschaft, wenn nicht die Lohnschraube alsbald endlich abgestellt werde. Ueber die Riesenerhöhung der Gehälter von Bankdirektoren aber wird kein Wort verloren. Und doch sind gerade diese Gehälter das schlechte Beispiel, das gute Sitten verdorben hat. Im Handelstheile des Berliner Tageblattes vom sechsten März wird der Geschäftsbericht der Hildesheimer Bank besprochen und erwähnt, daß im letzten Jahr die Ausgaben für Direktoren und Angestellte von etwa 700 000 auf 1,1 Millionen Mark gestiegen seien. Ohne Weiteres mag zugegeben werden, daß in dem Betrag ein erheblicher Theil für Zuwendungen an Beamte steckt. Aber die Fassung der Notiz läßt keinen Zweifel, daß von den fast 400 000 Mark ein Theil auch auf die vier Vorstandsmitglieder entfällt. (Nur auf vier; dem Namen nach sind auch zwei oder drei ehemalige Prokuristen Vorstandsmitglieder; die aber sitzen nicht in den Direktorenzimmern, werden nicht mit Aufsichtrathmandaten bedacht und haben ungefähr die Stellung der früheren Feldwebel-Lieutenants.) Die anderen vier Herren aber, deren jeder bisher ein Einkommen von 80 bis 100 000 Mark hatte (Fixum, Tantième, Aufsichtrathmandate), was in einer kleinen Stadt für eine kleine Bank immerhin Etwas bedeutet, haben kein Bedenken getragen, sich eine neue Erhöhung zubilligen zu lassen. Die Presse predigt den Arbeitern und dem Mittelstand: ‚Arbeiten und sich einschränken!' Für die Bankdirektoren gilt Das nicht. Ihre bisher schon großen Bezüge müssen noch größer werden, damit sie ihre luxuriöse Lebenshaltung fortsetzen und durch die Schaustellung ihres Luxus wenig-

stens den Werth ihrer Litaneien von der Nothwendigkeit wirthschaftlicher Einschränkung praktisch auf das richtige Maß zurückführen können. Hiergegen wäre nichts zu sagen, wenn dieses Gebahren nicht sehr bedenkliche Folgen hätte. Die Riesengehälter werden eben nicht zu nothwendigen, sondern zum größten Theile zu Luxusausgaben verwendet. Luxusausgaben wandern entweder ins Ausland oder bieten einheimischer Luxusindustrie neue Nahrung, während es richtiger ist, nur die nothwendigen Betriebe aufrecht zu erhalten, nur ihnen Kohlen und Rohstoffe zur Herstellung wirklicher Bedarfsgegenstände zuzuführen. Ferner wird die Unzufriedenheit der Angestellten so lange nicht aufhören, wie sie die Direktoren nur im Gewand von Luxusgeschöpfen sehen, die mit dem zehnten Theil von Arbeit das Zehnfache an Gehalt beziehen. Drittens wird der allgemeine Krebsschaden deutscher Papierinflation nie aufhören, wenn gerade die zur Verantwortung Berufenen dabei beharren, die Papierpresse auch zu ihren eigenen Gunsten in Bewegung zu halten. Was mich bei dieser Sache so besorgt macht, ist nicht die geringe Geldmenge, die zur Deckung der erhöhten Direktorengehälter nöthig ist. Ich weiß, daß die Summe, mit der Summe der Arbeiterlöhne verglichen, nicht ins Gewicht fällt. Ich weiß auch, daß sie, auf alle Angestellten gleichmäßig vertheilt, dem Einzelnen praktisch nur ein Mehr von kaum 100 Mark im Jahr bringen würde. Ich wende mich nur dagegen, daß Personen, die ihre wirthschaftliche Verantwortlichkeit bei jeder Gelegenheit betonen, zu ihrem eigenen Vortheil das Uebel der Lohnsteigerung und der Papiergeldmehrung schlimmer machen, statt mit gutem Beispiel voranzugehen, sich einzuschränken und dadurch auch in Anderen die Neigung in schädlichen Luxus abzuschwächen. Ich halte dieses Treiben für um so verwerflicher, als es ausschließlich von der Absicht geleitet ist, unter den heutigen Verhältnissen eine luxuriöse Lebensweise aufrecht zu halten, die eine wirthschaftliche und öffentliche Gefahr ist. Die Wahrheit ist in Ihrem Blatt immer zu Worte gekommen, auch wenn es sich um mächtigere Persönlichkeiten, als Bankdirektoren heute noch sind, hier gehandelt hat."

2. „In der ‚Zukunft' vom siebenzehnten April las ich eine kurze Skizzirung der Zustände in Westpreußen. Wenn ich solche Darstellung in einem alldeutschen oder scheindemokratischen Blatt fände, würde ich Berichtigung gar nicht erst versuchen; Ihnen aber darf ich sagen, daß die Leute, die Ihnen

Klagebriefe schrieben, Falsches berichtet haben. Ich bin selbst Westpreuße und kann deshalb mit einigem Anspruch auf Glaubwürdigkeit reden. So behaupte ich denn, daß in Westpreußen nicht einmal Lebensmittelknappheit herrscht. Jeder kann so viel erhalten, wie er braucht und verlangt. Mit Ausnahme, Das gebe ich offen zu, von Butter. Als ich zu Ostern in meiner Heimathstadt, die immerhin zwölftausend Einwohner zählt, war, hat nicht ein Einziger über Mangel an Lebensmitteln geklagt. Am dritten Feiertag, wo doch schon in Friedenszeit die Vorräthe knapp waren, konnte ich im Laden Speck, Schmalz, Fleisch für die Reise einkaufen. Der beste Beweis aber für meine Behauptung ist die Thatsache, daß Westpreußen (oder, in polnischer Bezeichnung, Pomerellen) den Freistaat Danzig miternährt. Ganze Schaaren von Hamsterern aus Danzig überschreiten täglich die Grenze; Jeder darf zehn Pfund Fett, Fleisch, einen Centner Kartoffeln und Anderes mitnehmen. Außerdem liefert Pomerellen offiziell an Danzig in jeder Woche ansehnliche Mengen Lebensmittel. Nach Kongreßpolen wird nur so viel ausgeführt, wie in Westpreußen entbehrlich ist. Den Waarenmangel kann ich, leider, nicht leugnen. Da die Industrie Kongreßpolens das Volk noch nicht mit Waare versorgen kann, ist auch in Westpreußen Mangel; und alles Eingeführte wird durch Zoll und Valuta sehr vertheuert. Doch darf man nicht wegen dieses Mißstandes von Verfall und von sterbenden Städten reden. Mit vollem Ernst und Bewußtsein sage ich: Die (ehemaligen) Westpreußen sind die besten und treusten Bürger Polens. An den Rath, aus den Preußen von gestern sich Freunde zu werben, möchte ich die Bemerkung knüpfen, daß wohl kein Volk freundlicher und duldsamer ist als wir Polen, daß man aber schwer all die preußischen Drangsalirungen, unzählige bis in den letzten Tag, vergessen kann. Das werden Sie als Psychologe verstehen. Und ich hoffe, daß sich das ‚Mißtrauensgewölk' von Ihrem Urtheil über Polen verzieht."

3. „Wenn es für uns noch eines Beweises bedürfte, quantilla sapientia Germania regatur, so hätte ihn eine Verordnung des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler, die mir vorliegt, erbracht. Der Verein schafft mit einem Schlag das Gesetz von Angebot und Nachfrage und die Devisenfrage aus der Welt und bestimmt, daß bei Lieferung nach dem Auslande die Mark zu Phantasiepreisen berechnet werde. Für die Vereinigten Staaten von Amerika mit 10,8 Cents (nebst Theurungzuschlag von 20 Prozent). Daß Deutschland in seiner unbequemen Lage

alles Mögliche thut, um seine entwerthete Valuta auf dem Weltmarkt wieder in die Höhe zu bringen, muß Jeder begreifen. Der einzige vernünftige Weg aber, auf dem Dies geschehen kann, ist der einer gesetzlichen Ordnung von Exporttaxen, die natürlich das Ausland zu zahlen hat und die nur in Prozent auf die Mark festgesetzt werden könnten; denn es wäre reiner Unsinn, dem amerikanischen Importeur zu sagen: ‚Es ist ganz gleich, zu welchem Preis Du Deine Mark drüben deckst; sobald Du mit Deinem Geld hierher kommst, ist Dein Dollar 9 Mark werth und nicht mehr.‘ Zunächst würden unter dieser Ungerechtigkeit Alle leiden, die am Anfang des Krieges Mark gehabt haben. Ich, zum Beispiel, hatte in deutschen Banken Markdepositen gehabt, die mich ungefähr 23¾ Cents kosteten; ich habe ferner während des Krieges Kriegsanleihen gezeichnet, für die mich die Mark zwischen 20 und 17 Cents, je nach der Zeit der Zeichnung, kostete. Diese sind mit allen anderen deutschen Markvaluten stark entwerthet und es wäre gewiß lächerlich von mir, darüber Beschwerde zu führen. Ich muß aber dagegen protestiren, daß, wenn ich jetzt diese Mark verwerthen will, mir der Börsenverein sagt, zuvor müsse ich die Differenz auf deutsche Mark auf dem amerikanischen Devisenmarkt und in der Phantasie des Börsenvereins ausgleichen, ehe ich deutsche Waaren für mein deutsches Geld kaufen darf. Wenn ich ein Buch kaufen will, das 20 Mark kostet, so müßte ich dafür heute, nach der Vorschrift des Börsenvereins, ungefähr 160 Mark in deutschem Gelde zahlen. Dabei rechnet sich der Börsenverein aus, daß mich diese 160 Mark etwa 1½ Dollars kosten; sie kosten mich aber 38 Dollars. Das ist eine Seite der Ungerechtigkeit. Eine andere ist die, daß natürlich ein so fixirter Preis nur dem Exporteur nützt, nicht etwa dem ganzen Buchhandel; denn dem Verleger fällt, selbst wenn er an dem Profit des Auslandpreises Theil hat, nicht ein, seine Arbeiter besser zu bezahlen oder dem Autor eine größere Tantieme auf die ins Ausland verkauften Bücher zu gewähren: es ist also Profitmacherei schlimmster Sorte. Ganz besonders lächerlich aber wird diese Vorschrift dadurch, daß sie kinderleicht zu umgehen ist. Wenn ich Bücher einführen will, ohne den Phantasiepreis des Börsenvereins zu bezahlen, brauche ich sie nur von Jemand, der nicht Buchhändler ist oder nicht dem Börsenverein angehört, aufkaufen, verpacken und herschicken zu lassen. In diesem Fall hätte ich den vollen Vortheil der niedrigen Preise und der Börsenverein könnte sich seine Vorschrift einrahmen

lassen. Belustigend ist auch die Fixirung der verschiedenen Preise; so ist die Mark gleich 5 Pence englischer Währung, gleich 9 Cents amerikanischer Währung. In diesem Augenblick kann ich aber für 9 Cents amerikanischer Währung 6 1/6 Pence englischer Währung kaufen. Hier wäre also ein hübsches Feld für die Arbitrage gegeben, denn der Unterschied von ungefähr 22 Prozent würde bei einer einigermaßen großen Ordre eine ziemlich bedeutende Summe ausmachen. Noch netter wäre die Sache bei Verschiffung über Italien, denn 1 Mark wird hier gleich 0,80 Lire gesetzt, während ich für 9 Cents mehr als den doppelten Betrag in Lire kaufen kann. Mit einem Wort: die ganze Angelegenheit ist so dilettantisch behandelt worden, daß ein ernster Kaufmann darüber nur den Kopf schütteln kann. In vollem Verständniß der Lage Deutschlands und im Gefühl für Recht und Billigkeit habe ich bisher diese Wege nicht eingeschlagen, sondern mit mehreren Verlegern ein Abkommen vereinbart, das durch spätere Verfügung einer Privatgesellschaft nicht hinfällig gemacht werden kann. Ich zahle für jedes Buch, das ich drüben kaufe, den vollen Katalogpreis plus 100 Prozent Theurungzuschlag plus 100 Prozent Valutazuschlag, in Mark, also den dreifachen Katalogpreis: und so ist ganz gleichgiltig, was ich für meine Mark auf dem hiesigen Devisenmarkt bezahlt habe. Ich glaube, daß alle hiesigen Importeure ein solches Abkommen gern unterschreiben würden und daß der deutsche Buchhandel, der ja schließlich neben seiner reinen Geschäftsthätigkeit auch eine bedeutsame Propagandapflicht hat, dabei seinen Vortheil fände. In besonderer Hochschätzung Siegfried Jacobsohn in New York am fünften April."

4. „Der Bund der Landwirthe in Breslau beruft als Redner zu einer Versammlung den General Grafen von der Goltz. Den Baltikum-Goltz! Der sagt: ‚Schon hat die russisch-jüdische, mit reichen Geldmitteln betriebene bolschewistische Agitation bei uns an zu vielen Stellen Herde geschaffen. Die Regirung sieht immer nur Gefahren von rechts, die von links heraufziehenden aber nicht. Der Bolschewismus ist grausam, aber feig. Will man Deutschland vor dem furchtbarsten Schicksal, der Diktatur des Verbrecherthums, bewahren, dann muß man die Abwehr schnell und energisch vorbereiten. Wie es die Gewerkschaften gethan haben, muß auch der Bund der Landwirthe der Regirung seine Forderungen stellen; und der Bund ist die stärkste Macht im Reiche, denn er verfügt über das Brot. Wir müssen, wie in Bayern, einen Ordnungblock

gründen. Da die Einwohnerwehren auf Befehl der Entente aufgelöst werden, weil die Unabhängigen sie nicht mehr haben wollen, müssen wir uns auf irgendeine andere Weise schützen. Ein Schutzmittel wäre, Soldaten aufs Land zu nehmen, zu welchem Zweck sich bereits in Berlin ein Nationaler Heimathbund zur Versorgung Heeresentlassener gebildet hat.' Die Losung ist also: Nehmt Euch Baltikumleute auf Eure Güter! Der Nationale Heimathbund besorgt sie. Prima-Auslese. Dabei sind wir natürlich verfassungtreu bis in die Knochen. Und dabei wird immer fühlbarer das Streben, die deutschen Kreise Falkenberg, Grottkau, Neiße, die Reste des Regirungbezirkes Oppeln, die nicht in das Abstimmungsgebiet fallen, noch hineinzuziehen. Das Centrum fürchtet, mit Oberschlesien einen Haupttheil seiner Macht zu verlieren und im deutsch bleibenden Schlesien dann in Bedeutunglosigkeit zu sinken. Mancher Magnat hofft, unter anglo-französischem Kapitalistenschutz seinen Besitz zu retten. Dazu kommt die große Schaar Derer, die nicht in die aus der deutschen Liquidation bleibenden Masse fallen möchten. Das zieht Alles am selben Strang. Aengstlichen Gemüthern wird vorgeredet, es handle sich um die Pflicht, das Deutschthum in Oberschlesien zu stärken; man wolle nicht zu Polen, sondern in Autonomie oder in das freie Leben eines deutschen Bundesstaates. Ich fürchte, der Wunsch ‚raus aus Deutschland' ist die Hauptsache; die Drahtzieher würden sich auch mit der Angliederung an Polen nur allzu schnell abfinden. Wenn das Portemonnaie bedroht erscheint, entschwindet manchem Maulhelden aus dem Krieg die Liebe zum Deutschthum. In einer Zwickmühle des Gefühls ist, zum Beispiel, der Fürst von Pleß, der, mit intimen Beziehungen zu Englands Hof und Regirung, hoffen könnte, in Oberschlesien sich ein Kohlen- und Forstparadies zu schaffen. Während des Krieges arbeitete die oberschlesische Kohlenindustrie, der die Kriegsgefangenen Sklavenarbeit leisteten, mit Riesengewinnen. Nach der Revolution häuften sich die Bankschulden der selben Industrie zu Bergen. Die letzten Monate haben Alles, aber auch Alles wieder eingebracht. Das könnte unter Ententeschutz nun so bleiben. Auch die Einnahmesteigerung der großen Waldbesitzer, die bis ums Vierzigfache mehr als vor dem Krieg verdienen. Doch die Fürsten und Grafen müssen bedenken, daß diese Entwickelung geraden Weges in die Sozialisirung führt. Das könnte auf die Dauer selbst die Ententebesatzung nicht hindern. Klubs nach eng-

lischem Muster im lieben Schlesierland zu gründen, Hotels für reiche englische Globetrotter zu bauen oder Millionen in Schloßrenovirungen zu stecken, ist ja auch eine schöne Aufgabe. Viel beachtet wird die rege Thätigkeit des Grafen Praschma, der einst Verbindungmann zwischen Krone und Centrumspartei war, und des Grafen Karl Friedrich Pückler auf Friedland im Kreis Falkenberg; Generalstäbler (sein Vater war Intimus von Woyrsch); bändigte in Breslau nach dem Krieg manchen Sozialisten, so den ehemaligen Sanitätsoldaten, späteren Polizeipräsidenten Voigt;- gilt seitdem der Ludendorff-Clique als feiner Diplomat und hatte sogar in den Lüttwitztagen trotz Civilanzug Militärbenzol. Das Schlimmste ist: unser ganzes Wirthschaftleben kommt zum Stillstand. Kein Mensch kann noch bauen, melioriren, auch nur die Felder düngen. Das Wort ‚freibleibend' ruinirt die Geschäftsmoral. Ich habe schon nachträgliche Preiserhöhungen von 1400 Prozent erlebt. Höchste Zeit, daß ein Aeropag sittlich reiner Menschen zusammentritt und die Weltwirthschaft wieder in Gang bringt. Helfen Sie, daß Spa ein Anfang werde!"

Programma

An der Riviera di Ponente, der Sonnenuntergangsküste, stieg, dicht vor dem Maifeiermorgen, uns eine Sonne auf. Das deutsche Volk hat, trotz ekler Vormundschaft, seiner Kraft solche Schätzung erwirkt, daß es in Gespräch über die Weichung der Vertragshärten und über künftige Wirthschaftsozietät eingeladen wurde. Seine Wortführer sollen am Tag nach dem Pfingstfest, dem Geburtstag der Ersten Internationale, mit den in den Westreichen präsidirenden Ministern in Spa zusammen kommen und aus der Summe des Möglichen das zunächst Nothwendige errechnen. Das belgische Bad, dessen Heilquellen manchem Verschleimten die Bronchien, mancher Hysterica die Laune reinigten, wird noch einmal, wie in den Stunden verbrandender Kriegsfluth, der Blickpunkt aller Weißenpolitik. Daß nicht schon damals persönliche Fühlung gesucht, nicht auf Vernehmung der angeklagten Nation bestanden wurde, war der verhängnißvollste aller deutschen Fehler. Im letzten Aprilheft des vorigen Jahres sagte ich: „Der Antwort auf die höfliche Bitte, zu Empfang der Urkunde des von den Westmächten vereinbarten Präli-

minarfriedens Bevollmächtigte nach Versailles zu schicken, wäre, wenn ich mitzuentscheiden hätte, der folgende Satz angefügt worden: ‚Da auf der in beiden Lagern angenommenen Bedingliste vornan die Forderung steht, daß Friedensverträge im Licht der Oeffentlichkeit zu erörtern und abzuschließen seien (Erster Punkt in der Rede des Präsidenten Wilson vom achten Januar 1918), und da der Deutschen Republik, die weder mit Militärgewalthabern noch mit Selbstherrschaft Einzelner fortan zu rechnen hat, Erörterung (discussion) und Friedensverhandlung (peace negociations), in ausgesprochenem Gegensatz zu stummer Kapitulation (surrender), unzweideutig (in der Note des Staatssekretärs Lansing vom dreiundzwanzigsten Oktober 1918) zugesichert worden ist, ersucht die Regirung der Republik die Verbündeten und Verbundenen Mächte um die Angabe des Tages und Ortes, an dem diese Verhandlung, deren Umfang nach Vereinbarung zu begrenzen sein wird, beginnen kann.‘ Die unklaren Wortwindungen der berliner Antwort bieten keinen zulänglichen Ersatz.“ Zuvor hatte, danach habe ich oft betont, wie unüberschätzbar wichtig die Gelegenheit wäre, den auf Zufallslehre, gestern von House, heute von Dmowski, über Mittel- und Osteuropa angewiesenen Weltrichtern den Zustand, das Bedürfniß, Standard und Leistungfähigkeit Deutschlands zu klären. Vergebens. In diese eine Forderung, den Vorbeding und Pfeiler aller anderen, mußte die ganze Kraft gesammelt werden. Sie verzettelte sich in nutzlos lästige Noten. Weil unsere Geschäftsführer in des Bewußtseins Tiefe die persönliche Verhandlung mit überlegenen Köpfen scheuten, ließen sie die Dinge laufen. Und durch den lässigen Verzicht auf die Erfüllung des im Ersten der Vierzehn Grundsätze Verheißenen wurde die stark befestigte Stellung des Präsidenten Wilson, für den bei öffentlicher Verhandlung sich eine Welt erhoben hätte, und zugleich Deutschlands letzte Rechtsschanze verschüttet. Dem ward geweigert, was dem auf frischer That ergriffenen Raubmörder nirgends versagt werden darf: die ungehemmte Darstellung seines Handelns, seiner Motive und aller Umstände, die das Urtheil mildern könnten. Der Friedensvertrag wurde von Männern

diktirt, die das jenseits von ihrer Kanalküste, ihrem Rheinufer Liegende nur flüchtig, als Globetrotter oder Zeitungleser, mit schweifendem Auge, umfaßt hatten. Was der Ausfluß reißenden Bosheitstromes schien, war meist nur der tölpelnde Irrthum Unkundiger. Und die durch eitle Trägheit daran schuldig Gewordenen schrien dann, kein Aufrechter dürfe den Schmachfrieden unterschreiben. (Wie müßten sie, wäre ein Fäserchen von Redlichkeit in ihnen, sich jetzt schämen!) Auch in den elf Monaten, die seit der Unterschrift gingen, wurde das Gespräch, an dem Schicksalsgewicht hängt, niemals ernsthaft erstrebt. Nun ist es angeboten, höflich erzwungen worden. Licht oder dunkel: in Spa wird Ereigniß.

Wird zuerst Katechese. Und ist die berliner Regirung nicht, endlich, bereit, auf die Wurzelfrage nach der Kleinerung des Heeres und der Ablieferung der Waffen ehrlich klare Antwort zu geben, so kann sie die Kosten der Fahrt in die Provinz Lüttich sparen. Daß ohne solche Antwort nichts zu erlangen ist, beweist, nach dem (im vorigen Heft erwähnten) Artikel des Abgeordneten Trevelyan, jetzt wieder ein im „Manchester Guardian“ veröffentlichter. „Die Entwaffnung Deutschlands muß so wirksam durchgeführt werden, daß ihm auf Jahre hinaus die physische Kraft zu Kriegen nicht wiederkehrt. Das ist die einzige Vorschrift des Friedensvertrages, in der auch wir nicht einen Buchstaben geändert sehen wollen; denn Logik, praktische Vernunft und uns, Allen, gemeinsames Empfinden fordern sie seit dem Tag, da eine deutsche Regirung (Bethmanns, der sich noch immer in Mitrede erdreistet), sich öffentlich zu der Lehre vom ‚Fetzen Papier‘ bekannt hat. Die gestern veröffentlichte deutsche Note (die um die Bewilligung eines Heeres von zweihunderttausend Mann winselt) ist die seit dem Kriegsende erste amtliche Aeußerung Deutschlands, die mit dem oft mißbrauchten Wort Unverschämtheit bezeichnet werden muß. Zu welchem Zweck braucht das Kabinet Müller Schwergeschütz, Militärflugzeug und hunderttausend neue Soldaten? Etwa zu Bändigung der Militaristen und Monarchisten? Die Erfahrung lehrt, daß die Regirungtruppen solchen Rebellen lieber als dem Reichsministerium gehorchen. Oder zu Niederzwingung bolsche-

wistischer Aufstände? Die umsichtigen, urtheilsfähigen Vertreter unserer Presse, die in der Unruhezeit alle Hauptorte besucht haben, stimmen in der Meinung überein, daß der Bolschewismus in Deutschland nirgends Wurzeln gefaßt habe. Was die militaristischen Unruhestifter und die von ihnen eingeschüchterten schwachen Minister Bolschewismus nennen, war fast überall Antimilitarismus, war der Ausdruck höchst vernünftigen und nützlichen Volkswiderstandes gegen das Treiben der Militaristen. Wir können uns vorstellen, was würde, wenn die Entente den Junkern den Gefallen thäte, in dem sonst ungewandelten Vertrag die Entwaffnungvorschrift zu ändern. Schleunige Demobilisirung: Das ist der einzige Punkt, wo das berliner Kabinet dicht vor der Frage steht, ob es die Vertragspflicht völlig erfüllen oder sich als eine machtlose Scheinregirung enthüllen will." Diese Sprache der neben dem sozialistischen „Daily Herald" deutschfreundlichsten Zeitung Englands beweist, daß von neuen Foppversuchen und Prellmächlereien in West nichts mehr zu hoffen ist. Daß Einer, der das von irgendeinem Seeckt ihm Eingetrichterte in Spa vortragen möchte, schon das Benzol für die Fahrt auf den Bahnhof vergeuden würde. Die Sache will Wahrheit; mit Lüge und Vertuschung wird ihr nicht gedient. Daß die Zeitfreiwilligen „zur Auflösung bestimmt", die Mannschaft der Abwickelungstellen und Gefangenenlager, die Sicherheitpolizei und die Einwohnerwehren nicht in den Heeresbestand einzurechnen sind, ist Offiziösenschwatz, den hinter der deutschen Grenze kein Mensch glaubt. Der Civilist selbst, der die Sicherheitpolizei genau betrachtet hat, weiß, daß sie eine militärisch ausgebildete Truppe ist, wahrscheinlich die beste, über die Deutschland heute verfügt, und daß nur aus der Absicht auf Trug der Beschluß entstanden sein kann, diese Leute, vielfach bewährte Unteroffiziere aus der kaiserlichen Garde, „Sicherheitbeamte" zu nennen. Eben so offenbar ist den Fremden das Streben nach einer Organisation, die in aller Stille und, so zu sagen, hinter dem Rücken des Versailler Vertrages Zeitfreiwillige und Einwohnerwehren für „den Tag" des Generals Von Seeckt „zusammenfaßt". Dadurch wird begreiflich, daß der berliner Angabe, Deutschland habe nur noch ungefähr 235000 Mann

unter den Waffen, die anglo-französische entgegentritt, mit den alten Formationen (Lager und Abwickelungstellen) und Freicorps seien es schon 400 000 Mann, ohne Einwohnerwehren, Zeitfreiwillige und die (mit Artillerie, Fliegerabtheilungen, Stäben ausgestattete) Sicherheitwehr. Am fünften Januar hat die deutsche Regirung 377 000 Gewehre, 2500 schwere, 1200 leichte Geschütze, 3558 Minenwerfer, 2676 Maschinengewehre zu Ablieferung angeboten, aber die Antwort gehört, sie sei verpflichtet, 454 000 Handfeuerwaffen, 14 500 Geschütze und Rohre, 30 000 Maschinengewehre abzuliefern, und nur die Zahl der Minenwerfer sei richtig. Der aus Berlin eingereichten Liste zuvor schon vernichteter Waffen wurde nicht geglaubt; wer staunt darüber, daß der Partner die Erfüllung der Vertragspflicht bewiesen sehen will und ihm nicht Behauptung genügt? Berlin sagt, die letzten Flugzeuge, 472, „werden jetzt abgerüstet"; in den Festungen Königsberg und Königstein seien noch 1256 Geschütze. Paris antwortet: 2470 Geschütze und Rohre und 500 Fliegerabwehrkanonen sind aus Festungen, 615 Geschütze und 470 Abwehrkanonen aus Küstenforts zu liefern. In Belgien, England, Frankreich behaupten Regirung und Presse auch, Deutschland liefere, wider den Wortlaut des Vertrages, noch Material für Flugzeuge, Motore für Tauchboote, Geschütze, Maschinengewehre, Munition ins Ausland, habe deshalb aus Betrieben dieser Art weder Maschinen noch Werkzeug zu Abgabe angemeldet, ergänze, heimlich und über das erlaubte Maß hinaus, den eigenen Vorrath; und große Mengen von Waffen und Munition seien versteckt und dem Zugriff Derer erreichbar, deren militaristische Pläne am Meisten zu fürchten seien. Admiral Degouy sagt mit Recht, ein Volk von sechzig Millionen Menschen könne in einem großen Lande, das Gebirge, Wälder, Haide, Seen, Ströme hat, überall Kriegsgeräth verbergen und sei drum wider seinen Willen nicht zu entwaffnen. Kann aber die redliche Absicht auf Vertragserfüllung dadurch beweisen, daß es dem Partner jede ihn wirksam dünkende Nachprüfung gestattet. Die muß in Spa angeboten und zugleich versucht werden, neuer Zerstörung von Geschütz und Geräth vorzubeugen. Da die Frage streitig ist, wem das von solcher Zerstörung bleibende Material,

Schrotmetall und anderes, zufalle: warum nimmt nicht die überzähligen Mengen der Völkerbund in Beschlag? Wollen die Einlader auf die Stimme der Vernunft horchen und durch Schonung empfindlicher Gemüther Dank erwerben, so geben sie nicht nur deutsches Kriegsgeräth, sondern auch anderswo überzählig gewordenes dem Völkerbund in Depot. Als den Grundstock einer Wehrmacht, die er, bis die geborstenen Fugen des Weltbaues wieder gedichtet sind, brauchen kann und über deren Arsenal er nach fünf Jahren frei verfügen mag. Wozu kunstvoll Gefügtes mühsam zerstören?

Nicht erhalten werden darf, „restlos“ (hierher taugt das täglich mißbrauchte Lieblingwort aller Reporter, auch der schon Minister gewordenen) zerstört werden muß der Geschütztypus und die Geräthsart, die nur noch der Heimath schaden können. Das heute gefährlichste Erbstück aus dem Krieg, der durch Lügengeschwader den Tank zu ersetzen, seine Leistung zu überbieten hoffte, ist eine Guberno-Mentalität, die leidig an die Kipper und Wipper des Münzfälschungbetriebes, an die Panscher und Manscher des unsauberen Weinhandels erinnert. Wer, auch nur mit Dämmerverständniß physiognomischer Lehren, auf Mosses und Ullsteins Bilderblättern die Köpfe unserer Regirer betrachtet hat, wird aus dieser Spießersammlung, die ein leidenschaftlos deutscher Daumier geschaffen haben könnte, nicht die Wunderernte kräftig fortzeugender Gedanken erwarten. „Die Klempnerinnung von Liebenrode bei ihrem zwanzigjährigen Stiftungfest“: Das ists. Und das in diesem edlen Kreis fromm gepflegte Vermächtniß lautet: „Politik ist die Kunst, Schaum zu schlagen, einzuseifen und die zu rasirende Backe über einen Löffel zu straffen; weil draußen nur Gauner wohnen, mußt Du, um mit ihnen fertig zu werden, selbst einer sein.“ Dieser Weisheit, der einzigen, die aus Schrift und Tradition den Armsäligen zufiel, entband sich, nach ganzen Hydren anderen Unheils, am zwanzigsten April die Note, über die ein sanfter Berichterstatter aus San Remo jetzt an die Vossische Zeitung schrieb: „Allen, ich wiederhole: Allen, schien der deutsche Schritt absurd. Dieser Eindruck wäre schon entstanden, wenn sich die deutsche Regirung auch nur mit der Bitte um Erhöhung des Stehenden Heeres nach San Remo

gewandt hätte. Daß sie aber erklärte, zur Aufrechterhaltung der inneren Ordnung Schwere Artillerie und Flugzeuge zu brauchen, hat auf die Gutgesinnten wie ein Fastnachtscherz schlimmster Sorte gewirkt und hat den Anderen all die Waffen, die man ihnen langsam zu entwinden gehofft hatte, wieder fester in die Hand gedrückt. Die Note war ein so kapitaler Fehler, daß selbst wir beinahe zweifeln, ob es sich da nur um eine (dann, freilich, tragische) Blindheit handle." Um Blindheit, die scharfsichtig, um Handwerker, die Löwen scheinen möchten. Daher das rüde Geschimpf des Herrn Müller, dessen Gaben einen ruhigen Kleinbürger beglücken, mit dem unseligen Hang nach Größe aber nicht Schritt halten könnten, über die Besetzung des Maingaues, die er selbst doch in Verhandlung mit Frankreich als wahrscheinlich erörtert hatte. Daher die eifernde Sucht jedes Herrn Köster, stets, wenn er, vorgestern von Huld in Interview zugelassen, selbst nun die Wonnen des Ausgefragten schlürft, mit allerlei Zungenmätzchen die Gegner ins Unrecht zu setzen. Tragisch, Botschafter der Vossin, kann das an sich drollige Gefackel betriebsamer Knirpse nur werden, weil unsere Zettel und Flaut nicht vor einem Fabel-Theseus die Mär von Pyramus und Thisbe mimen, sondern von Uebermacht die freundliche Gestaltung deutschen Schicksals erwirken sollen. Schonsame Bewahrung dieses Kriegsgeräthes wäre Frevel; ganz muß es, mit der letzten Stickgasflasche, vernichtet werden. Wie? Die Parlamentsmehrheit begönnert jede Niedertracht; selbst die Demokraten wähnten sich verpflichtet, allen Schmutz in der Wilhelmstraße himmelan stinken zu lassen (und werden am Wahltag dafür büßen). Die Nationalen sind, noch auf dem alten Programm, allem Republikanischen ungerecht und ihr Reden drum ohne Resonanzkraft. Die Unabhängigen sind in den Aether, in ewigen Hader um Theorie und Taktik, entschwebt und an fördernder Kritik und nutzbarem Rath zum Erschrecken verarmt. Helfen kann nur die Einhämmerung der Gewißheit, daß draußen das ganze Brimborium durchschaut, jede Finte erkannt wird und deshalb aller Mühensaufwand die Spaltung des Mißtrauensnebels erstreben muß. Versteckte Truppen und Waffen, heimliche Organisationen, Stäbe, Cadres, die über Nacht Heereseinheit schaffen, Brigaden, die im Dun-

kel zu Divisionen anschwellen könnten, als Wächter, Schutzleute, Polizeibeamte eingemummte Soldaten: Das, Alles, geht nicht mehr. Die Auflösung und Ansiedlung einer lästig gewordenen Truppe darf nicht die Maske sein, unter der sie für „den Tag“ zusammengehalten wird. In einem Erdtheil, der abrüsten will, aus Finanznoth muß und wird, wenn das noch kriegerischste Volk auf diesen Weg vorangegangen ist, braucht Deutschland keine Reichswehr (die überall, an Main und Isar, im Vogtland und im Ruhrbezirk, ungern gesehen wird) noch gar, für hunderttausend Mann, ein Reichswehrministerium. Muß es eine größere Zahl bewaffneter, zu Waffengebrauch gegen Mord- und Raubversuch vorgebildeter Männer haben? Ist das Bedürfniß nachweisbar, so wird kein Brite und kein Franzos widersprechen; unter dem einen Beding, natürlich, daß nichts geschieht, was, offen oder heimlich, Entstehung und Wachsthum eines in Einheit gefügten Heeres begünstigt. Solche Einheit aber, solches Heer dünkt nur die Hirne nothwendig, die in der Vorbereitung neuen Krieges ihre heilige Pflicht oder ihren unheiligen Vortheil wittern. Die Mainhauptstadt Frankfurt will eine Schutztruppe aufstellen, deren Hundertschaften je sechzig Lohnarbeiter und vierzig Bürger umfassen und deren Mitglieder gegen die Gefahr von Krankheit und Invalidität, für den Fall ihres Todes auch die Hinterbleibenden reichlich gesichert sein sollen. Niemand wird die Aufstellung solcher Stadtwehren, Dorfwehren, Landwehren hemmen. Sie brauchen weder Schwergeschütz noch Militärflugzeug, weder Handgranaten noch Minen- und Flammenwerfer, nur, wider den wildesten Aufruhr, ein paar Maschinengewehre; sind viel, sehr viel billiger als das unthätig Milliarden fressende Söldnerheer und dienen dem Zweck, der Entwöhnung von Gewalt, besser. Der pariser Beschluß, alles der Innenruhe Deutschlands, nichts der Neubildung eines deutschen Kriegsheeres Förderliche zu gewähren, kann uns nur nützen, nicht schaden. Umfanget ihn freudig, statt vor ihm zu schaudern. Amor fati! Kann ich, was mich zu zermalmen vermöchte, ungefährdet umarmen, so bin ich geborgen. Der Anblick eines großen Reiches, das, ohne Heer, ohne ein einziges Regiment, nur unter der Hut von Gemeindewehren in friedlicher Arbeit erstarkt, wird allen Völkern schnell Bei-

spiel und Muster. Wer dieses Deutschland angriffe, hätte alle Mächte, wägbare und unwägbare, gegen sich; und rascher noch als in England 14, in Amerika 17 erstünde dem angegriffenen Land ein Vertheidigerheer, dessen Waffenbedarf aus dem Arsenal des Völkerbundes gedeckt würde. Für die jetzt zu Entlassenden, besonders die schwer unterzubringenden Offiziere, muß ernster Staatswille und ein der Quäkerleistung ähnliches Unternehmen privaten Helferdienstes sorgen; kostets das Reich eine halbe Milliarde, so wird noch immer das Zehnfache gespart. Die Aufstöberung der versteckten Waffen muß auf dem vor vierzehn Tagen hier tracirten Weg, durch Verpflichtung zu Angabe an Eides Statt, erlangt werden. Wagen demokratische Sozialisten, noch länger zu zaudern? Ein Reich, das nur zu wahren ist, wenn Söldnerschaaren mit den abscheulichsten Kriegsmitteln, die je ein Menschenblick sah, heute in Nord, morgen in Süd „Ruhe und Ordnung" ermetzeln, sinkt mählich in den Rang verachteter Hordenstaaten.

Auch die Umschleichung der Wirthschaftfragen darf nicht länger währen. Der Triasbeschluß von San Remo sagt: „Wir ersuchen die Häupter der deutschen Regirung, bei der geplanten Zusammenkunft uns klare und genaue Vorschläge zu machen. Wird über alle streitigen Gegenstände (Heer und Waffen, Kohle, Aufbau, Besatzungskosten) ein befriedigendes Abkommen erreicht, dann werden wir mit den deutschen Gästen gern Alles erörtern, was die Ordnung Deutschlands und das Gedeihen seiner Wirthschaft zu sichern vermag." Der Verdacht, selbst völlige Pflichterfüllung werde die Beschwerde der Sieger nicht zum Schweigen bringen, wird jetzt bündig durch die Thatsache widerlegt, daß der Beschluß kein Wort der Klage über säumiges Handeln im Bezirk der die Schiffahrt umfassenden Vertragsartikel enthält. Denen haben die Liquidatoren unserer Marine und Küstenschutzwerke vollkommen genügt. Der Fehler, zwischen dem 1871 verstümmelten, 1905 und 11 unedel gedemüthigten Frankreich und dem nach Port Arthur gelockten, durch die Türkenhätschelung und Magyarenbegünstigung gereizten, von Ostbalkan und eisfreiem Ausgang ins Weltmeer weggedrängten Rußland eine Flotte gebaut zu haben, deren Angriffsabsicht auf England, ihr einziger Lebenszweck, nicht ewig wegzulügen

war, dieser durch die wahnsinnige Herausforderung amerikanischen Selbstgefühles Fatum gewordene Fehler ist nun furchtbar gerächt. Deutschland, das die von Grey, Haldane, Churchill für das maritime Kräfteverhältniß vorgeschlagenen Formeln schroff abgelehnt oder listig sabotirt hat, ist, ohne Seevertheidigungwaffe und Küstenbefestigung, nicht mehr Seemacht. Menschenaltersarbeit vieler tapferen und tüchtigen Männer, Milliardenaufwand, von dem ganze Wirthschaftprovinzen heute genesen könnten, spurlos, dem Reich nur zu Schaden, dahin. Ein Seufzer; dann: vorwärts. Der selbe Gewissensernst muß jede andere Vertragspflicht erfüllen. Das alltägliche Gestöber deutscher Protestnoten, die aus allem Land zwischen Flensburg und Eupen, Memel-Oppeln und Kaiserswerth-Darmstadt nur Wortbruch, Tücke, Schurkenstreich melden, wird draußen kaum noch beachtet. Wäre jede einzelne Note fest in Recht begründet, so bliebe, selbst dann, die Häufung ausbündige Thorheit; und die eitle Sucht, durch Veröffentlichung von Beschwerde, die im Dunkel leichter wirksam würde, der Kundschaft Eifer zu zeigen, zerrt den Ruf des an der Staatsstümperei unschuldigen Landes auf dem Marktschreierkarren immer tiefer in Spott und Schande. Nach Spa taugt weder Gepfauch noch Gewimmer. Wir möchten wohl, aber wir können nicht, Dies ist zu hart und Jenes auf unerschwinglicher Höhe: solches Herumgerede ist Allen zu Ekel geworden. Die Frage hallt: Was kann Deutschland zu Aufbau und Entschädigung der Westmächte leisten?

Mehr, scheint mir, als jetzt zugegeben wird; viel mehr. Das Ministerium für Wiederaufbau, dem, nach langwieriger Suche, ein Bürgermeister, statt eines Schöpfers ein Verwalter, vorgesetzt worden war, scheint unter die Räder der Reichsmüllerei gekommen, ins Nichts versunken zu sein. Ein Stinnes hätte daraus den Eckpfeiler deutsch-europäischer Wirthschaft, den Brückenkopf des ost-westlichen Verkehrsstromes gemacht. Der in Nürnbergs wohliger Enge Bewährte, dem Parteilichkeit das Amt zuschanzte, entlief der großen Pflicht auf den öden Strand des Wehrministeriums, für das er sich als einen in der Kaserne aufgewachsenen Unteroffizierssohn (einen von fünfzigtausend) laut anpreisen ließ. Im Ernst. Durch diesen Doppelbeweis mangelnden Augenmaßes, durch einen Lobgesang auf

das Noske genannte Nationalunglück und durch das unbedachte, grausam theure Ruhrabenteuer hat der Herr sich für schmalere Wirkenskreise empfohlen, von breiten ausgeschlossen. Frankreich, das längst nicht mehr (wie Herr Dr. Rathenau, irrend, in einem seiner letzten Büchlein behauptet) an den Satz der Kriegszeit, der Boche müsse, könne, werde Alles bezahlen, glaubt, schließt, natürlich, von der Thatsache, daß aus dem Aufbauministerium nichts geworden ist, auf die Schwäche des Willens zu Wiederherstellung, also zu Erfüllung der ihm wichtigsten Vertragsbedinge: und diese begreifliche Folgerung schuf die dunstige Atmosphäre, aus der nie bisher Vertrauen in Deutschlands guten Willen aufleuchten konnte. Der Frage, weshalb nicht längst in Nordfrankreich Hunderttausende Deutscher arbeiten, wird prompt immer die Antwort, die pariser Regirung wolle diesen Zuzug gar nicht. Daß sie einen vernunftvoll weitsichtigen Plan ablehnen, ihm auch nur ausbiegen könne, ist undenkbar; und wäre der Amtserbe des Herrn Loucheur thöricht genug zu solcher Ausflucht, so würde er durch die Veröffentlichung des deutschen Vorschlages schnell zur Annahme gezwungen. Noch aber ist Grund zu der Zweifelsfrage, ob ein Plan, der sich sehen lassen darf, entworfen und bis in Spitze und Kanten durchgearbeitet wurde. Deutschland hat ein Gewimmel Arbeitloser und dichte Schwärme kräftiger Männer, die in Büttel- und Schergendienst nicht den Landsleuten noch sich selbst gefallen. In Frankreich hinein! Die Gewerkschaften müßten Auswahl und Arbeitbedingungen international regeln. Achtstündige Arbeit von zweihunderttausend Mann würde das Deutsche Reich täglich ungefähr acht Millionen Mark kosten; aber in einem Halbjahr auch dieses Aufwandes Werthes schaffen. Militär- und Marinefiskus, Stadt- und Landgemeinden würden von der Pflicht entbürdet, Söldnern, Entlassenen, Arbeitlosen große Summen zu zahlen. Die ersehnte Verständigung, Versöhnung der Nachbarvölker könnte nichts Anderes so wirksam fördern wie solche Arbeitgemeinschaft. Und gelingt in den von pflichtgemäßem, Methode gewordenen Militaristenwahnsinn verwüsteten Bezirken der Aufbau moderner Musterwirthschaft, so verhallen nicht nur die Chöre, die das Werk technisch verfeinerter Barbarei wie Erlöser-

that rühmten, sondern Deutschland erntet, als Anrainer neu und schöner aufblühenden Landes, daraus einen nicht geringen Nutzenstheil. Denn vergesset, Schicksalsbereiter, niemals, daß in Europa das Sehnen nach Einung heute viel heller noch brennt als in den Tagen, da Nietzsches Prophetenseele es entglimmen sah. Und bedenket, nach der Heimkehr in Nüchternheit, ferner, daß Deutschland nur mit seiner Arbeit und aus dem Sparhort fest eingeschränkten Staatslebens, nicht aus leichtfertig auf Papier ersonnenen und von Parteisucht bewilligten Steuern, zu zahlen vermag. Will und kann Frankreich für die Aufbauarbeit vierhunderttausend Mann einstellen: auch sie sind zu haben. Beträchtliche Ersparniß wird erst gewiß, wenn Reichswehr und andere Truppenkörper, alte und neue, „restlos" durch Gemeindewehren ersetzt werden. Dann aber brauchen, in einem Land ohne Heer und Waffen, die Westmächte die Ausführung des Vertrages nicht mehr durch Gebietsbesetzung zu sichern: und ihnen fließen, als Raten zu Abzahlung unserer Schuld, fortan auch die Summen zu, die wir jetzt für Nahrung und Löhnung der Besatzungheere aufbringen müssen. (Nur von hier aus wird auch die nahe Lösung des großdeutschen Problemes möglich: der heerlosen, entwaffneten, als Angreifer nicht mehr zu fürchtenden Deutschen Republik wird die Aufnahme Oesterreichs nicht eine Stunde länger versagt.) Mein ins fünfte Lebensjahr gehender Wunsch, Europas Kriegsanleihen, mindestens die des Festlandes, in ein international vollgiltiges Zahlmittel umgewandelt zu sehen, meldet sich wieder; sind unsere Kriegsanleihen nicht mehr zinspflichtig, sondern in einem weit genug begrenzten Zeitraum an jedem Schalter zum Nominalbetrag verwerthbar, so darf die Reparation Commission über die jetzt zur Verzinsung der Riesensumme nöthigen Milliarden verfügen. Heeresauflösung, Arbeiterstellung, Freigabe des Reichsgebietes, Zinsersparniß: Das sind schon vier Posten, die dem Gläubiger viel bringen und den Schuldner, dennoch, stärken, nicht schwächen. Darauf aber kommts an. Eine aus Zerfahrenheit und den Taumeln der Parvenueverschwendung geraffte Verwaltung, die ein wachsames Räthekonzil unerbittlich in das stete Bewußtsein der Reichsverarmung zwingt, kann viel sparen. Ungeheure Summen, wenn

wenigstens zwischen Gläubiger- und Schuldnerstaaten die Valutaklüfte ausgefüllt oder überbrückt werden (Frankreich, dessen Franc ein Drittel des schweizerischen gilt, wird nicht dagegen sein) und die Einkauf und Verkauf, Import und Export hemmenden Mauern fallen. So lange Deutschland, um eine Schuld von vier Milliarden Mark zu tilgen, sechzehn bis zwanzig papierne hingeben muß, ist rasche Abzahlung unmöglich. Allgemeine, jeden Gesunden, Reich und Arm, Prinzen und Stromer, ein Jahr lang bindende Arbeitpflicht (die, wenn Entschlußkraft regirte, schon noch Frankreich und Belgien, ohne großen Kostenaufwand, ein Millionenheer mobilisiren könnte) soll nicht etwa unanständige Lohndrückerei bewirken, kann aber Preise und Löhne wieder in ein Verhältniß bringen, das Gelöhnte, Festbesoldete, Kleinrentner nicht länger tief unter der Nothdurft hält, Schleichern und Schiebern aber den Raum zu Erpressung verengt. Im Rußland der Sowjets ist das Maifest durch unentgoltene Arbeit fürs Gemeinwohl gefeiert worden. Warum nicht bei uns? „Verzichtet, fünf Wochen nach elftägigem Generalstrike, der viele Milliarden gekostet hat, verzichtet, nur in diesem Jahr, Freunde, auf die Maifeier, lasset sie vierundzwanzig Stunden später, am Sonntag, beginnen und erlaubet uns, die so ersparte Viertelmilliarde als erste Tilgungrate und Beweis Eures Opferwillens den Feinden Wilhelms hinzugeben, die des deutschen Volkes Freunde sein wollen." In frohem Stolz hätte die Arbeiterschaft diesem Ruf einer ihres Vertrauens würdigen Regirung zugestimmt. Vorbei. Nun aber: kein Plan, der aus lackirtem bois de Spa dauerbaren Aufbau verheißt, keine Pfingstbotschaft, die am Johannistag zu Spawasser wird. Gewähret Alles, was den Gläubiger befriedigen, nichts, was den Schuldner entkräften kann: so nur nützet Ihr Beiden. Weil Deutschlands Erzeugerkraft mit allen ersinnlichen Mitteln gesteigert werden muß, darf der Partner kein ihr taugliches Werkzeug zerstören, in Gewerbe und Handel sie nirgends lähmen, in Enge und Ohnmacht schränken. Wir können unsere Schuldsumme abzahlen: wenn die Regirung, die unsaubere Formen kapitalistischen Betriebes reinlicher „Planwirthschaft" vorgezogen hat, in einen Europa, nicht einen Staat nur, bindenden Wirthschaftplan gezwungen wird

der den Bezug von Nähr- und Industriestoff, die Ausnutzung der Verkehrsmittel, die Valuten und Kriegsanleihen, Zölle und Frachttarife gerecht regelt, die Versorgung des Erdtheiles als einer siechen Wirthschafteinheit ohne Mißtrauensrückstand vorbereitet und, weils nicht anders sein kann, Deutschland und Oesterreich in den Völkerbund einknüpft. Da ist das Ziel.

Sieht es der Blick der Leute, die General Ludendorff mit diesmal treffender Wortpeitsche als „jämmerliche Dilettanten" gestriemt hat? Heiß steigt Zorn in Dem auf, der liest, daß sie auf Schwatzbummel und Wählerfang ausgehen, statt, endlich einmal, sich in den Versuch dem Reich nützender Arbeit zu ermannen. Aber sie ahnen wohl, daß sie zu Ausführung des in Spa Beschlossenen nicht mehr beamtet sein werden: und klammern sich drum an die von Dünung umgischtete Planke des Abgeordnetensitzes. Wohin auch die Stimmzettellotterie den Hauptgewinn werfe: eine Sozialdemokratie, mit der römischen Katholiken und senatorischen Demokraten ein Regirerbund möglich bleibt, kehrt nicht an den Königsplatz der Republik zurück. Vernunft müßte deshalb mahnen, entweder die Vertragspartner, denen das Wort einer zum Tode verurtheilten Regirung nicht viel gelten kann, um Aufschub der Zusammenkunft, bis über die Wahlentscheidung hinaus, zu bitten oder in ehrlichem Verein mit allen Fraktionen ein Programm auszuarbeiten, für dessen Durchführung, wie auch die Würfel fallen, eine starke Mehrheit bürgt. Doch was Vernunft räth, was die Sache will, wird in Schieberien gewiß nicht Ereigniß. Das Wandern ist des Müllers Lust; und des neuen Germaniens Hermann, der leichten Herzens sich den gestern von ihm des Wortbruches und Wucherertruges Beschuldigten gesellt, wähnt am Ende auch, die zu so schicksalschwerer Verhandlung sittlich und geistig gerüstete Mannschaft in seinem Alltagstroß suchen zu müssen, finden zu können. Lasset, dennoch, die Herzen aufblühen! Stümperwerk zerrinnt, Irrlicht verflackert: aufrecht bleibt die Nation. Deren reisiger Wille zieht, nach sechs grausen Jahren, wieder in die Provinz Lüttich. Einst in den Nebeln inbrünstigen Wahnes, nun in freier Klarheit und des rechten Weges, des Weges in ihr Recht bewußt.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.



Berlin, den 15. Mai 1920

Der lebende Leuchter

Himmelfahrt

Vor dem Felsgewölb im Frühlingsgarten Josephs von Arimathia hatten am Sabbath die Jünger den edelsten Menschen beweint: und diesem steinernen Grab entstieg in der Sonntagsfrühe der Gott. Alle Stärke schien, alle Hoffnung während der Sabbathstille von den Jüngern gewichen. Die von den Römern verachtete, von Israels Priestern und Patriziern verfolgte Schaar hätte nach ihres Meisters Entschwinden vergebens ringsum eine Stütze gesucht und mußte fürchten, das Häuflein der engeren Jesusgemeinde schnell in alle Winde gefegt zu sehen. An wirksame Werbung war nicht mehr zu denken; unfruchtbar mußte die neue Sekte neben so vielen alten welken. Würden nicht selbst die Zuverlässigsten bald müde werden, mit Lebensgefahr einem Wollensstrang anzuhangen, dessen Schöpfer längst Wurmspeise geworden ist? Da ward der heiße Schoß leidenschaftlicher Liebe von einem hoch über die Sinnenwelt hinaus langenden Gedanken befruchtet: und kurzen, doch qualvollen Wehen entband früh sich der Gott. Wurmspeise, sagt Ihr, sei der gute Gärtner geworden? Höret, zage Seelen, den Freudenruf: Christ ist erstanden! Maria von Magdala hat ihn gesehen; er sprach zu ihr, verbat die Betastung seines Leibes und trug ihr Trost für uns auf. Die Furchtsamen, die schon entschlossen waren, eine

Gemeinschaft zu fliehen, die nur noch Fährniß bringen kann, kriechen aus ihrem Versteck und reiben die Augen. Wie thöricht waren sie, die große Sache verloren zu geben! Nur gedoppelter Eifer kann die Schuld ihrer Schwachheit noch sühnen. Keiner zweifelt fortan je an dem Sieg der Galiläerlehre; und Keiner will blinder, tauber, minder begnadet sein als die Sünderin, die muthig betheuert, daß sie den Meister hörte und sah. Auch Kephas hat ihn ja, ein Mann, geschaut, Petrus, Kleopas; und in Emmaus brach er zween Jüngern das Brot. Das Wort des Weibes von Magdala hatte der jungen Christenheit den Gott geboren. Schluchzend umschlang der Mann den Jüngling, die Schwester den Bruder; und Wochen lang wußte Jeder von neuer Vision zu berichten, spürte unter Glückszähren Jeder den stärkenden Anhauch der Heilandsnähe. Doch einbildnerische Kraft, die in heftiger Ueberreiztheit immer um die selbe Vorstellung schweift, muß mählich erlahmen. Was bei Golgatha, in Emmaus und Bethanien der Aufblick sah, war nur von schöpferischer Phantasie zu überbieten, die selbst unter krankhaft erregten Schwarmgeistern selten ist. Aus der Verwesung Schoß ist Christus erstanden: Das war geweissagt worden; war jetzt gewiß. Aber würde er in Ewigkeit nun etwa auf der Erde wandeln? Hatte er nicht zu Marien gesprochen, er werde himmelan fahren, nieht schon früher verheißen, wenn er zum Vater aufgefahren sei, werde an seiner Statt der Heilige Geist göttliche Weisheit künden? An diese neue Planke klammerte sich der Glaube der Verwaisten um so lieber, als erst die Ausgießung des Heiligen Geistes die Jünger zu Apostel weihen, zum Sühneramt reifen sollte. Das Sehnen kleiner Menschheit, die im Schatten des Großen noch schmächtiger schien, rief die Schicksalsstunde herbei: wenn der Heiland über den Wolken thronte, war der Erdkreis der Apostelherrschaft unterthan. Noch einmal sammelt sich die visionäre Kraft, die Erinnerungen an das Ende der Helden des Alten Bundes, Mosis und Elias, nähren; und die Jünger gehen hin und berichten der Gemeinde: Vor unserem Blick ward Jesus, am vierzigsten Tag nach der Auferstehung, in eine Wolke gehüllt und in den Himmel gehoben. Da sie, die bis gestern nur Diener, Gehilfen höchstens gewesen waren, ihrer Macht über die Gemüther aber

noch nicht recht trauten, dünkte sie klug, die Hoffnung auf die Wiederkunft des Herrn, dessen Amt sie verwalten wollten, fortleben zu lassen. Deshalb fügten sie dem Bericht hinzu, zwei Himmelsboten in weißen Gewanden haben, als der Meister dem Auge schwand, tröstend zu ihnen gesprochen: Wie Ihr jetzo ihn auffahren sahet, so kehrt Euch der Heiland zurück! Was der Wille zur Macht ersehnt hatte, war nun erreicht. Die Jünger, die nach Bethätigung der aus Glauben geborenen Kraft, nach des Glaubens Herrschaft strebten, konnten weder den von eklen Würmern zernagten noch den leibhaftig unter Menschen wandelnden Jesus brauchen. Ihr Christus mußte auferstehen: nur dieses Wunder erwies ihn als Gott; und ohne einen Gott ist keine Kirche zu bauen. Dann aber mußte er, war ihm das prangende Haus erst gebaut, himmelwärts fahren und ihnen die Erde lassen; denn der Kirche strömt die Menge nur zu, wenn kein sichtbarer Gott sie in den höheren, reineren Dom seines Wesens winkt.

Weltpolitische Taktik hatte empfohlen, die Hoffnung auf Christi Wiederkehr in die Herzen zu pflanzen. Bald aber zeigt sich, daß dieses Mittel, die Herrschaft der Kleinen zu festen, nicht immer ganz ungefährlich ist. Seit die Christen verfolgt, gesteinigt, von wilden Thieren zerrissen werden, erwacht in den Ueberlebenden die Frage: Ist dieses von Blut und Koth erfüllte Jammerthal das verheißene Reich friedsamer Seligkeit? Die Macht der Apostel, der Kirche kann sie nicht schützen; ungeduldig harren sie also des Tages, der ihnen den Heiland zurückführen soll. In den Fieberphantasien des Hellsehers von Patmos, die als Offenbarung Johannis überliefert wurden, lebt die Weissagung von Messianismus und Theokratie wieder auf und dicht neben der Kirche wird das gleißende Luftschloß des Chiliasmus gebaut. Papias, der Bischof von Hierapolis, wird, zwei Menschenalter nach Jesu Kreuzigung, des Glanzes erster Künder. Dieser Altgläubige geht noch weiter als der Johannes der Apokalypse, den er den Presbyter nennt; nah scheint ihm die Zeit, da aus jedem Samenkorn zehntausend Aehren hervorschießen werden, jede Aehre zehntausend Körner tragen und jedes Korn zehntausend Pfund Mehl liefern wird, die Zeit unerschauter Ueppigkeit, nie getrübter Eintracht, niemals zu verdunkelnder

Sonne. Und solche judenchristliche Visionen waren schon damals auf der Erde nicht neu; sie erhellten noch lange die düstere Welt der fromm Darbenden, der Ebionim, ließen, in Domitians Tagen, im „Hirten" des Hermas ihre Spur, flackerten über den Lehren der Montanisten, begeisterten die Anabaptisten zu wild frommem Thun und wirkten bis ins neunzehnte Jahrhundert fort. Der Anglo-Judaismus Edwards Irwing rüstet die uralte Chiliastenlegende zu neuen Erobererzügen. Seit 1830, dem Jahr der romantischen Revolution, durchstreifen die Apostel des Schottenheilands Europa, rufen zur Reinigung und mahnen die Braut, Leib und Seele zu schmücken, denn der himmlische Bräutigam werde nun in die Zeitlichkeit wiederkehren. John Darby, der in Plymouth den Millennarismus gepredigt und mit leidenschaftlichem Eifer das Volk zum Abfall von der verruchten Bileamskirche gedrängt hat, ist vor dem Zorn der rechtgläubigen Anglikaner in die Schweiz geflüchtet und hat dort ein Jüngerhäuflein um sich geschaart. Und auch im Deutschland der Lichtfreunde und freien Gemeinden mehrt sich der Anhang des erneuten Wunderglaubens. Was einst die Rosenkreuzer, was Comenius, Jakob Böhme und der schwäbische Protestant Bengel verheißen haben, Das wird, in fast noch vergröberter Form, wieder nun der erregten Menge als Kost geboten. Bis nach Schlesien, Posen, Ostpreußen dringen die Sendlinge des Irvingianismus vor, in Berlin verficht ihn Charles Böhm mit rasch fühlbarem Erfolg und ein Nuntius aus England kann in der Stadt Nicolais, des Philisters, eine an Kopfzahl reiche Brüderschaft feierlich weihen. Das wird im Mai 1848. Und wieder, wie im Jahr 68, kämpft die vereinte Orthodoxie mit ihren feinsten Geisteskräften vergebens gegen den alten Wahn, die plump materialistische Mißdeutung des Heilandswortes. Zu erbärmlich ist das Erdenleben geworden, Satanas, der entfesselte, herrscht in wüster Pracht über alles Menschenland: das Tausendjährige Reich muß kommen. Wenn das Maß menschlichen Leides bis an den Rand gefüllt ist und des Lasters Aasgeruch bis in den Himmel stinkt, dann ist die keuchende Schaar stets gestimmt und bereit, sich von Hoffnung in Schlaf singen zu lassen; und wer ihr in solcher Stunde ein mühloses Leben in Herrlichkeit verspricht, Der hat sie in seiner Hürde. Das sah schon Origenes:

und er und seine Gefährten im Glauben an eine symbolisch-philosophische Offenbarung erkannten klaren Geistes auch die glimmende Gefahr solchen Wahnes. Die politische Gefahr: denn thatloses Warten auf die Wunder einer Wonnechilias hat noch nie einem Stamm, einem Volk, einer Klasse genützt, hat sie immer nur gelähmt und untüchtig gemacht. Doch was half Adams unbelehrbarer Brut je die Erkenntniß? Als des alten Glaubens Wurzel verdorrt, als, im Chiliastenjahr 1848, Weitlings „Evangelium eines armen Sünders" in den Werkstätten harter Arbeit von Hand zu Hand geht und das Kommunistische Manifest auf Schleichwegen durch Europa geschmuggelt wird, hört der Haufe abermals das Locklied vom Tausendjährigen Reich, vom irdischen Paradies des Fleisches; den uralten Text, nur eine neue Weise. Der Christengott war verbannt, aber Papias triumphirte. Lächelt ein Mund? Was einst Millennarismus geheißen hat, heißt nun Marxismus; und wieder soll der Glaubensstifter, als sein Name die Gemeinde zusammengetrieben hat, in den Himmel gehoben werden, auf daß die Jünger ungestört eine Kirche gründen können, in der sich leben läßt. Ohne Gott keine Kirche. Aber der Gott gehört in den Himmel; und geht er nicht willig, so hebt man ihn, unter rühmenden Reden, ins ferne Gewölk. Die Glorie ist ihm Heim; sie werde ihm Kerker. Wagt der Gekreuzigte Rückkehr in neues Menschenerleben und drang auf der Erde sein Blick in die Herzen der mächtig Gewordenen, der Kleinen, denen er das große Vermächtniß ließ, dann wird er auf die Frage nach dem Ziel seines Weges immer wieder, in jeder Zone, antworten: „Ich gehe, zum zweiten Mal mich ans Kreuz schlagen zu lassen." Den Aermsten nur, die noch hungert und dürstet, darf Jesus wiederkehren; nie ist er Satten, Mächtigen ein willkommener Gast. Wer im Besitz ist, wohnt im Recht und braucht keine Wunder; glaubt sie wohl auch längst nicht mehr. Was soll ihm ein Heiland der armen Leute? Dessen Platz ist im Himmel; hienieden würde er nur das Behagen, die Ruhe und Ordnung wackerer Bürger stören. Erst seit der Kirchenbau wuchs und die Klerisei sich den Staat zu unterjochen begann, wird die Ascensio Domini als Fest der Christenheit gefeiert. Mit gerunzelter Richterstirn tadeln moderne Theologen, daß im Mittelalter dieses Fest durch Mummenschanz und Possen-

reißerei verunstaltet worden sei, in Venedig nach dem Tage der Himmelfahrt gar ein zweiter Karneval um San Marco gejauchzt habe. Die Menschen waren, besonders im Süden, damals frommer, als unsere Pharisäer heute sind: sie fühlten, daß man ihnen den Heiland nahm, auf Nimmerwiederkehr ihn, wie in eine Gruft, in die Glorie einpferchte, und trieben, all in ihrem Jammer, Spaß mit den Mächtigen, die den lästig gewordenen Gott nicht schnell genug loswerden konnten. Vierzig Tage lang war der Auferstandene über die Erde gewandelt; seine Gottheit war nun erwiesen und er mochte getrost auf den Wolkenthron klettern. Die Zeit der Kleinen brach an, der Strebsamen, die lieber als Inquisitor herrschen denn als Heiland gekreuzigt sein wollen. Glückliche Himmelfahrt! Und Weh Dir, wenn Du wiederkehrst! Von Allen, die das Evangelium auf der Lippe tragen und, bei Gefahr ihrer Macht und ihres Besitzes, niemals, ihr Leben lang nie handeln durften, wie der Bergprediger befahl, sehnt Dich Keiner zurück, wünscht kein Einziger sich, den Anbeginn des Tausendjährigen Reiches, Deiner allgerechten Herrschaft zu erleben. In der Katholischen Kirche wird am Tage der Himmelfahrt während des feierlichen Hochamtes das Licht der Osterkerze gelöscht. Dieses Symbolon soll der Gemeinde sagen: „Jesus Christus ist von der Erde geschieden und kehrt nimmer zurück. Wer fortan seinen Glückstheil fordert, hat sich an uns zu halten. Wir künden ihm, was er zu leisten, was zu lassen hat, und dulden nicht die Mitwirkung Eines, der seine Arbeit gethan hatte, als er von den Toten erstand, und zur rechten Stunde mit allen Ehren von uns auf ferner Höhe beigesetzt ward." Und aus der Gemeinde jauchzt Dank.

Die Jünger

Vor dreißig Jahren rief Wilhelm der Zweite preußischen Rekruten die Pflicht ins Gedächtniß, auf ihre Väter, ihre Mütter zu schießen, wenn ers befehle. Er war jung, an Seele und Leib verkrüppelt, durch die schamlose Schmeichelei der Philipp Eulenburg, Alfred Waldersee und ähnlich Gearteter, durch den Zudrang aller brünstig wiehernden Bismarckhasser im eingeborenen Glauben an seines Wesens unfehlbaren Liebeiz gestärkt, durch die Kunde von festerer Ballung der Ar-

beiterinternationale geängstet und hatte (hat auch später) niemals den Muth der Physis noch gar den Pulsschlag von Civilcourage in sich gefühlt. „Die persönliche Feigheit des Kaisers ist der einzige sichere Aktivposten in unserer auswärtigen Politik“: also sprach Bismarck. Der Folger eines Neunzigers ließ die Schloßwache verdoppeln; fuhr und ritt nur durch Schutzmannschaftspaliere; sagte, schon damals mit der Drohgeberde des „valeureux poltron“, als die erste Maidemonstration beschlossen worden war, zu dem Botschafter Szögyenyi: „Wenn die Anderen schlapp sind: ich schieße!“ Was er den Rekruten zurief, illustrirte grell eine Pflicht, in deren Erfüllung jeder Tag den Soldaten zwingen konnte; und fiel häßlich nur als der Ausdruck innerer Roheit auf, die im Gemälde so grauser Möglichkeit schwelgte. Generale selbst furchten die Stirn. „Dazu kommen kanns ja; unnöthig aber war, es den jungen Kerls unter die Nase zu reiben.“ Nicht als ein Merkmal krankhafter Perversion alles Empfindens wurde das Wort genommen, sondern als das Zeichen der Neigung in Despotenwuth. Und noch heute heißt Wilhelm der Furchtsame Millionen „der Mann, der den Soldaten befahl, auf Vater und Mutter zu schießen“. Die erste Gefährdungstunde schreckte ihn in Dersertion, ein zärtlicher Vetter setzte ihn ab; und unter der Verantwortlichkeit sozialistischer und bürgerlicher „Demokraten“ begann ein System blutiger Willkür, wie auf der weiten Zeitstrecke des neunzehnten Jahrhunderts kein Westland es auf seiner eigenen Erde je sah. Wozu die Namen der auf Befehl oder Wunsch des Regirergeschmeißes Hingemordeten, in Kerker Geworfenen noch einmal aufzählen? Alles unter dem vielgescholtenen, gewiß nicht löblichen, doch aus seiner Entstehungstunde, aus der Neuheit und Wildheit des Massensturmes, den zwei Attentaten auf den alten Kaiser erklärbaren Sozialistengesetz, dessen Hauptmartyrer in ein fröhliches, umjubeltes Greisenalter gediehen, alles in dem Jahrzehnt nach 1878 in Deutschland Geschehene scheint heute Dem unbeträchtliche, leicht erträgliche Chicane, ders dem Erlebniß unserer Tage vergleicht. Der alte Herr Ledebour, gegen den mit allen Hebeln dann doch keine Verurtheilung durchzudrücken war, hat in langwieriger Untersuchunghaft mehr gelitten als Bebel und Liebknecht

in der zweijährigen Festunghaft, zu der sie, als Hochverräther, das Reichsgericht 1872 verdammte. Nicht einen der Fälle infamer Meuchelei und Rechtsbeugung, die wir seit dem Januar 1919 schaudernd sahen, nicht einen einzigen hätte eine Kaiserliche Regirung überdauert. Nach dem Gemetzel vom dreizehnten Januar 20, das sechzig waffenlose, schuldlose, nicht um Haaresbreite vom Boden ihres Rechtes gewichene Menschen tot, hundertzwanzig mit Wunden um den Reichstag hingestreckt hatte, nach der Rede des mit dem Kanzlertitel stolzirenden Mannes, der, sich von Schmach zu reinigen, die Lüge von geplanter „Bartholomaeusnacht" weitergab, glaubten wir, in den tiefsten Pfuhl der Schande gelangt zu sein. Irrthum, laß los der Augen Band! Die Mörderregirung floh, noch feiger als Wilhelm; kam aber zurück, mußte erst mit Spieß und Stange gezwungen werden, wenigstens ihre Fassade zu ändern, belohnte ihren Bartholo-Schwätzer mit zwei wichtigen, seinem Kanzlistenverständniß marsfernen Reichsämtern und bewies uns schleunig, daß aus dem Schandpfuhl selbst noch ein Pfad abwärts führe. Am einundzwanzigsten April ist im Auftrag und unter der Sonderverantwortlichkeit der Herren Ebert, Müller, Geßler in Paris und San Remo eine Bittschrift vorgelegt worden, die um Gewährung von Fliegerwaffen und Schwerer Artillerie „zum Eingreifen in den Straßenkampf" winselt und den Obersten Rath mit dem Gestöhn anfällt: „Diese Kampfmittel müssen sofort zur Stelle sein, um gleich bei Beginn des Kampfes die Moral des Gegners zu brechen." Des Gegners: Das heißt: der deutschen Sozialisten, denen Ekel wehrt, irgendeiner Weisung aus den Werkstätten der Reichslügnerei zu gehorchen. Welcher Orkan, schrieb ich damals, „wäre durch Deutschland gebraust, wenn eine Kaiserliche Regirung sich dem Verdacht ausgesetzt hätte, Arbeiterrottung mit Schwergeschütz und Fliegerbomben sprengen zu wollen! Unsere bepfründeten Republikaner, Demokraten, Sozialisten, Vorschwätzer ‚völkerbefreiender Revolution' wimmern zu den Siegern, den Fronherren in den Trutzfesten an Rhein und Main, Mosel und Memel, Warthe und Weichsel empor: Gönnet uns die Gnade, die erregte Landsmannschaft mit Granaten und Bomben ausgiebig bewirthen zu dürfen, wenn Rosse und Reisige unsere steile Höhe nicht

sichern!“ Darf morgen aus dieser lungernden Sippschaft noch Einer sich in Gezeter über die Rekrutenrede des in Utrecht internirten Reichsverwesers erfrechen? Der hat, als Kaiser auf ererbtem Thron, im dicksten Brimborium von Gottesgnade, Gottesstatthalterschaft, Kriegsherrnrecht, zu Jünglingen seines Stammes gesagt: „Eure Eltern selbst dürftet Ihr, auf mein Kommando, nicht schonen, wenn sie zu Aufruhr gegen die von Gott gewollte, in mir verkörperte Staatsordnung aufstünden.“ Wie ein Gralsritter ragt er, rein und hehr, neben dem Herrn Müller, der den auf deutschem Boden gebietenden Fremdling anfleht: „Erlaube mir (der nur durch stetes Geschrei über ‚brutale Säbelherrschaft der arbeiterfeindlichen Soldateska‘ auf sein Hügelchen gelangt ist) aus Mörsern und Kriegsflugzeug meine Genossen (deren Kinderglaube mich wählte und im Kanzleramt duldet) zu beschießen. Das allein fleckt; und daß manchmal, wie neulich bei Duisburg, um eine Patrouille von fünfzehn Mann zu vertreiben, dreißig große Granaten auf eine bewohnte Arbeiterkolonie geworfen werden, braucht Euch, Belgier, Briten, Franzosen, nicht zu bekümmern.“ Ein Brief aus dem Rheinland erzählt mir, ein britischer Offizier habe nach der Frage, was man in seiner Heimath mit einer so schimpflicher Verirrung schuldig gewordenen Regirung thun würde, nur, stumm, die Achseln gehoben. Die Frage, freundlicher Briefschreiber, war fast so unbedacht wie die in der Hauptverhandlung gegen die Königliche Hoheit eines Bummelprinzen von dem gehorsamst Vorsitzenden einem französischen Offizier gestellte: ob man nicht auch dort aufstehe, wenn in einer Nachtschänke die Nationalhymne gespielt werde. Malets Euch aus. Siegfriede, deutsche Besatzung in Southampton, Dover, Dublin, Unruhe im Cardiffbezirk: und der Britenpremier bäte Berlin, seinem Douglas Haig oder French Flugmaschinen und schwerstes Maximkaliber zu lassen, damit er auf die Kohlengräber schießen und „gleich bei Beginn des Kampfes die Zuversicht des Gegners brechen“ könne. Einen Engländer, der sich und sein Land so geschändet hätte, ließe kein Gentlemen, in Arbeitjacke oder Cutaway, je wieder in Athemnähe. Doch dieser Engländer ward und wird nie geboren. Auch kein Amerikaner, Belgier, Franzos, Italer, Japaner, Rumäne,

Slawe, der von hohem Sitz sich in solches Handeln erniedert. Bei uns ist Gerede von nationaler Ehre und Schmach so oft auf der Zunge wie der Skatjunge in den Fingern. Müßte nicht bei so gewichtigen Wörtern stets auch ein Begriff sein? Herr Müller, mitschuldig an dem Januargemetzel, der Lüttwitzermästung und Märzauskratzerei, hauptverantwortlich für die Aprilschande, ist noch Kanzler der Deutschen Republik. Nirgends fand ich, auch nicht in der berliner Zeitung der Unabhängigen, bis heute das dünnste Wörtchen über die Schandsätze seiner Winselnote. Die sollen den Arbeitern, den Wählern verschwiegen werden. In der Fraktion hat von Hundertsechzig (so viele „Völkerbefreier" sinds ja wohl mindestens), in der Reichskonferenz von noch größerem Umfang nicht Einer darüber geredet. Und Alle sind durch dieses Hehlerschweigen mithaftbar für die Schuld geworden. Der sie darzustellen versucht, würde den Marx und Engels, Bebel, Liebknecht, Auer ein Fälscher scheinen; und der lückenlose Beweis würde die Fünf in das Bekenntniß einen, daß niemals noch, nirgends in westlicher Erdzone eine Regirerschicht so schnell bis ins Mark des Willens verseucht worden ist. Ein Segen, daß Keiner der Fünf wiederkehren und die Apostelchen fragen kann: „Wie habt Ihr des Erbes gewaltet?" Heilanden und Heiligen bleibe die Glorie Kerker und Gruft.

Exaudi!

Im vorigen Heft wiederholte ich ein paar Sätze aus der Rede, in der, auf dem moskauer Kongreß der Volkswirthschafträthe, Herr Trotzkij die Militarisirung der Wirthschaft, die Umwandlung der von Kriegspflicht frei gewordenen Heere in Armeen der Arbeit angekündet hat. Da viele Leser nach dem Wortlaut der wichtigen Rede fragten, will ich noch ein paar Bruchstücke daraus deutsch veröffentlichen.

„Die Bourgeoisie hat im Lauf des imperialistischen Krieges der Arbeiterklasse zu viel Energie, zu viel moralische und physische Kräfte entzogen, hat deren Hoffnungen und Erwartungen zu sehr betrogen, als daß sie jetzt noch eine neue Quelle potentieller, verborgener Energie in der Arbeiterklasse entdecken könnte. Die Arbeiterklasse Europas wird in sich aber alle nothwendige Schöpferkraft in der Stunde finden, in der die Verantwortung für die Wirthschaft Europas unmittelbar auf sie fallen wird. Daß all die Erscheinungen, die Europas Schrecken

waren, bei uns doppelt sichtbar werden mußten, brauche ich nicht erst zu beweisen. Genosse Rykow hat erwähnt, daß wir im Laufe von zwei Jahren der wichtigsten Rohstoff- und Industriegebiete beraubt, völlig von ihnen abgeschnitten wurden. Wir waren von Polen, also auch dem dombrowischen Kohlenbezirk, abgeschnitten, der, freilich, in erster Linie die polnische Industrie nährte; wir waren von unserem Süden abgeschnitten, der neunzig Prozent unserer heimischen Kohle lieferte, und von den Naphthaquellen, die uns gegen 600 Millionen Pud sicherten. Unsere Industrie nährte sich ja zu zwei Dritteln von Mineralheizstoff, festem und flüssigem. Das ganze Gebäude der Wirthschaft wurde erschüttert und ein Theil stürzte ein. Man muß sich wundern, daß von diesem Gebäude noch Etwas steht und sogar noch einige Räder in Bewegung sind. Wir waren von Turkestan mit seiner Baumwolle abgeschnitten. Unsere Eisenbahnen verschlangen jährlich gegen eine halbe Milliarde festen und flüssigen Heizmaterials. Fast mit einem Hieb wurde all Das unseren Händen entrissen. Darf man da das Regime beschuldigen? Ich spreche nicht von den einzelnen Institutionen des Obersten Wirthschaftrathes oder von seinen Organen. Das Regime aber, die ganze Sowjetmacht, die Expropriation der großen Unternehmen, der Eisenbahnen: ist ihnen die Schuld am Rückgang der Wirthschaft zuzuschreiben? Die Fabrik kann Eigenthum einer Person oder Aktiengesellschaft, Theil eines Trust, in der Uebergangsperiode sozialisirt oder ein Stück der kommunistischen Wirthschaft sein: nimmt man ihr Heizmaterial und Rohstoff, so wird ihr Schornstein nicht rauchen, so werden ihre Räder nicht laufen.

Aus der Geschichte wissen wir, daß der Uebergang von einem wirthschaftlichen Regime ins andere durch unzählige Opfer, auch ökonomische, erkauft werden muß. Die Menschheit schreitet, so lange sie träg und unwissend ist, durchaus nicht von Stufe zu Stufe aufwärts. Der Mensch steigt langsam, strauchelt, fällt, manchmal sogar noch tief unter den Standpunkt von gestern, und erhebt sich dann wieder. Auf Sklaverei folgte Leibeigenschaft; danach schwemmte eine Welle der Barbarei all die alte sklavische Kultur hinweg. Die französischen Arbeiter und Handwerker waren am Ende der Revolution viel ärmer als zuvor. Armuth und Frondruck trieben sie in Aufruhr. Bürgerkrieg und Weltkrieg folgten. Die Armen wurden ärmer. Zugleich aber wurde die Grundlage zu breiterem Reichthum gefügt. Und das bürgerliche Frankreich mit seiner Macht und seiner Kultur ist aus dem Leid, dem Elend hervorgegangen, das durch die Große Revolution bewirkt worden w

So, Genossen, spricht die Erfahrung der Vergangenheit. Wir aber müssen uns jetzt, um nicht Aussicht und Muth zu verlieren, von dem Wesen und Sinn der Uebergangsepoche Rechenschaft ablegen, die bei uns einen neuen Faktor von noch unschätzbarer Bedeutung erzeugt: den bewußten Proletarier, der sich für das Schicksal seines Landes und der Volkswirthschaft verantwortlich fühlt. Das Elend, worin der proletarische Arbeiter jetzt erzogen wird, ist ein Produkt der Uebergangsepoche, der Kriege, des Bürgerstreites, der Angriffe, des Strebens in Spekulation, der Ueberbleibsel bürgerlicher Methoden. Eins verknüpft sich mit dem Anderen zu einem blutigen Knoten, zu einer Schlinge, die uns zu erwürgen droht. Aber unter diesen Bedingungen lernt jeder Arbeiter, jede Arbeiterin die Wirthschaft in ihrem Ganzen schätzen, die Abhängigkeit des persönlichen Geschickes, des eigenen Heims von jeder Lokomotive erkennen, lernen schon die Halbwüchsigen selbst begreifen, was Turkestan, was das Donezbecken für unsere Wirthschaft bedeutet. Und diese neue Erziehung von Millionen in kräftig klugen Willen zur Produktion ist unsere größte Errungenschaft und erlaubt uns schon heute, vor dem schrecklichen Bild allrussischer Auflösung zuversichtlich und vor dem furchtbarsten Feind, dem Mangel, in Siegesgewißheit zu stehen.

Die Aufgabe der qualifizirten Arbeiter ist bei uns besonders gewichtig, weil die Frage der mechanischen Einrichtung uns noch lange bedrohen wird. Wir wissen, wie viele gesunde und kranke Lokomotiven wir haben (wobei wir gewöhnlich zu den gesunden auch die schon halb kranken zählen), wissen, daß wir, damit die Zahl der kranken 59 Prozent nicht übersteige, 10 Prozent ausflicken müssen, repariren aber noch immer nur 2 Prozent. Wie es um die Maschineneinrichtung unserer Industrie steht, wissen wir nicht so genau; nur, daß sehr viel abgenutzt, unbrauchbar oder ganz zerstört worden ist und daß wir weder von Westeuropa noch von Amerika, dessen Hauptlieferanten, in naher Zeit ausreichende Hilfe erwarten dürfen. Die Kraft des qualifizirten Arbeiters ist der wichtigste Hebel unserer Wirthschaft. Diese Kraft aber hat unter Aufruhr und Bürgerkrieg noch ärger gelitten als das Rohmaterial und die Maschineneinrichtung. Mit den ersten Truppentheilen der Rothen Armee zogen aus Petrograd und Moskau die besten Metallarbeiter, die besten Textilarbeiter fort; am Don, in der Ukraina, auf der ganzen russischen Erde ließen sie ihr Leben. Die Rothe Armee wurde die große Verschlingerin der tauglichsten Arbeiter; und als wir der Revolu-

tion neue Gebiete erschlossen und dort die Sowjetmacht bauten, wurde dahin sofort eine beträchtliche Zahl solcher Arbeiter konzentrirt. Auch vertrieben Hunger, Wohnungnoth und Kälte die Arbeiter aus den Industriebezirken in die Dörfer und bis in die Reihen der Spekulation, des Schmarotzerthumes. Die uns gebliebenen müssen wir registriren, als Soldaten der Industrie, als Schutz, Stütze, Grundlage, schöpferische Kraft unseres Sowjetlandes pflegen, damit auch nicht einer für die Industrie unausgenutzt bleibe, wie jetzt noch geschieht, wo die Gewerkschaftverbände 1 150 000 organisirte Industriearbeiter, die Fabriken aber nur 850 000 ihrer Kategorien zählen. Jeder geschulte Arbeiter muß ein Arbeitbuch erhalten und jeder muß gut genährt werden. Wie wir uns gestern die Vertheidigung der Sowjetrepublik zur Aufgabe machten, so müssen wir uns heute zur Aufgabe machen, so viel Getreide, Fisch, Fleisch, Fett zu finden, zu stapeln, zu verladen, zu versenden, daß die der Arbeiterklasse unentbehrliche Lebensmittelration gesichert ist. Wie fest die Arbeitleistung von der Verpflegung bedingt wird, braucht hier nicht bewiesen zu werden. Ein Ingenieur, der meist einfache Bauarbeiten leitet, hat mir gesagt, die Praxis lehre, daß sich nach Verdoppelung der Ration die Arbeitleistung mindestens verdreifache. Das ergiebt dann eine ungeheure Ersparniß an Wohnstatt, Werkzeug, Beleuchtung und Beheizung. Unsere Arbeiter sollen satt werden. Wir müssen und werden erreichen, daß 300 Millionen Pud Getreide und alles sonst Nöthige in die wichtigsten Industriebezirke gestapelt werden. Wir werden dort Verpflegungbasen für das Proletariat schaffen, wie wir Verpflegungbasen für die Rothe Armee geschaffen haben. Unsere Arbeiter werden nicht hungern.

Aber es handelt sich für uns nicht nur um das industrielle Proletariat, sondern, mehr und mehr, auch um die Heranziehung der rohen Arbeitkraft. Da Kohle und Naphtha rar sind, ist die Lieferung von Holz, Torf, Schiefer jetzt unsere wichtigste Aufgabe. Dazu gehört eine ungeheure Menge von Arbeitkraft, einfacher, ungeschulter, unter technischer Leitung. Diese Menge kann nur durch weitumfassende Massenmobilisation herangeholt werden. Wir werden diese Kraft für Torf- und Schieferarbeiten, für die Wiederherstellung der Eisenbahnen in einem Umfang mobilisiren müssen, wie wirs noch nicht gethan haben. Aber auch Textil- und Metallindustrie geben dem Bauer noch nicht, was er braucht, und wir müssen ihm von Neuem sagen: Was wir von Dir verlangen, ist kein Ersatz für das Land, das die Sowjetrevolution Dir gegeben hat, sondern ein Handgeld auf

den Kattun, den Nagel, das Petroleum, den Thee und Zucker, die Dir morgen unsere Manufakturindustrie geben wird. Und der gesammtstaatliche Sowjetgedanke ist so tief ins Dorf eingedrungen, daß der vom geschulten Arbeiter geleitete Bauer uns verstehen wird; die konservativen und den Wucherern nahen Bauer aber, die sich sträuben, werden wir durch Anwendung von Militärgewalt zwingen, mit dem unabänderlichen Bedürfniß der Sowjetwirthschaft eben so zu rechnen, wie sie mit der Militärpflicht rechnen mußten. Daß kapitalistische Kritiker über unsere Verletzung des kapitalistischen Grundsatzes, der Arbeitfreiheit, zetern werden, bekümmert uns nicht. Wir haben diese Grundsätze nie anerkannt. Unter der Herrschaft des Kapitalismus bedeutet die Freiheit der Arbeit für die Einen die Freiheit, die Arbeit auszubeuten, für die Anderen die Freiheit, ausgebeutet zu werden. Das haben wir abgeschafft und unsere Sowjet-Verfassung sagt klar und deutlich, daß der Anfang der allgemeinen Arbeitpflicht der Eckstein im Gebäude der sozialistischen Wirthschaft ist. Das war bis jetzt nur ein Prinzip. Nun aber, da alle Gedanken auf die Befriedigung der wirthschaftlichen Bedürfnisse gerichtet sein müssen und wir einen fest abgegrenzten Plan brauchen, wird die Verwirklichung der Arbeitpflicht eine drängende Aufgabe. Die vom Rathe der Volkskommissare eingesetzte Kommission fordert einen Jahreswirthschaftplan, der sagt, wie viele Arbeiter, welcher Kategorie, gelernte und ungelernte, in welchen Theilen des Landes, für welche Jahreszeit der Oberste Volkswirthschaftrath mit allen seinen Ausschüssen sammt dem Wegekommissariat braucht. Diese Verwaltungen sind die Auftraggeber, die Konsumenten der Arbeitkraft. Alle Organe müssen in Eintracht wirthschaften.

Die Arbeitpflicht setzt voraus, daß der Staat das Recht habe, dem geschulten Arbeiter, der in einem Dorf sitzt, zu sagen: ‚Du mußt von hier fort und nach Sormowo oder Kolomna in die Fabrik gehen, denn dort braucht man Dich.‘ Sie bedeutet, daß der aus den Reihen der Armee kommende geschulte Arbeiter mit seinem Buch im Interesse des Wirthschaftplanes dahin gehen muß, wo er gebraucht wird. Die Arbeitpflicht setzt das Recht des Staates, des Arbeitstaates voraus, dem Arbeiter zu befehlen, das Hausgewerbe (von den parasitären Reihen der Spekulation ganz abgesehen) zu verlassen und in die staatlichen Centralbetriebe überzugehen, die ohne solche Arbeiter nicht gedeihen können. Einen guten Wirthschaftplan, einen vollkommenen wird Genosse Rykow nicht heute, vielleicht erst nach ein paar Jahren vorlegen können.

Wie muß die Arbeitkraft des Bauers mobilisirt werden? Der Mobilisirungplan muß, natürlich, dem Wirthschaftplan, der Wirthschaft des Bauers selbst angepaßt sein. Das heißt: der Bauer muß durch ihn einen möglichst geringen Verlust erleiden, muß durch seine Versetzung als Arbeitkraft ein Minimum an Zeit verlieren. Er muß möglichst nah bei dem Bezirk mobilisirt werden, wo er arbeiten wird, und muß, wenn Das erreichbar ist, in einer Jahreszeit mobilisirt werden, wo seine Wirthschaft leichter ohne ihn auskommen kann.

Die Kommission ist zu dem Schluß gekommen, daß ein Hauptausschuß für Arbeitpflicht geschaffen werden müsse, der unmittelbar dem Vertheidigungrath untergeordnet ist. Der Verpflegungrath war der große allrussische Antreiber zu den militärischen Pflichten und zur Mobilisation der anderen Ressorts zur Unterstützung der Vertheidigung. Der Vertheidigungrath muß sich morgen oder übermorgen in einen Arbeit- und Vertheidigungrath umwandeln und in Zukunft auf dem Gebiet der wirthschaftlichen Arbeit eben so starke Kraft- und Energiequellen aufgraben, wie er auf dem Gebiet unserer Arbeiter- und Bauervertheidigung gefunden hat. Daß die Militärverwaltung zu dieser Aufgabe mitwirken muß, ist zu sonnenklar, um Beweise zu erfordern. Bis jetzt wurde die Registrirung der Volksmassen unter dem Gesichtswinkel der Mobilisation ausgeübt; der Heeresapparat muß nun dem neuen Zwecke angepaßt werden. Wie auf dem Militärgebiet, so auch auf allen anderen Gebieten sind die Ideen des Kollektivismus in der vorgeschrittenen Arbeiterklasse und ihren Organen, den Gewerkschaftverbänden, den Parteien und Sowjetinstitutionen nicht zufällig entstanden. Und wie groß auch die Mängel seien (Mängel sind bei uns auf allen Gebieten): hier haben wir Institutionen, die erstarken müssen, die nicht mit einem Federstrich vernichtet oder geschaffen werden können. Die werden uns ermöglichen, eine noch größere Mobilisation schöpferischer Kräfte für die Wirthschaft durchzuführen, als wir für die Armee bewirkt haben. Und hier wird die Quantität zur Qualität werden. Die Rückkehr der besten Arbeiter, der besten Organisatoren aus der Armee wird natürlich unser Wirthschaftleben ungemein bereichern. Und ich nehme an, daß die Rückkehrenden nicht nur ihre alten Fachkenntnisse, ihre alte Erfahrung, sondern auch neue Erfahrung, über die nicht jeder Wirthschaftarbeiter verfügt, heimbringen werden. Wenn wir vor der Aufgabe stehen, Hunderttausende, Millionen Bauer, aber auch große städtische Massen zu mobilisiren, so frage ich: Wer kann

diesen Elementen die richtige Organisation geben, wer sie zusammenfügen, durch Disziplin binden, sie leiten? Wer ist dazu tauglicher als die Arbeiter, die Regiments-, Brigade- und Division-Kommissare waren, die Tausende und Zehntausende dieser Bauer leiteten und in den Kampf führten? Diese Metallarbeiter, diese Textilarbeiter, die Ihr uns an die Front schicktet, haben einen großen Vorzug, weil sie dort in der That, im Feuer der Schlachten, mit der Bauermasse, mit der bewaffneten und organisirten Masse in Berührung gekommen sind, wie nie zuvor. Diese Masse haben sie im Kampf in verschiedenen Zuständen gesehen; sie haben sie beim Rückzuge gesehen, sie haben gesehen, wie sie in Folge der Zerrüttung unseres Verkehrswesens, unseres Verpflegungnachschubes Tage lang hungerten, wie sie desertirten, angriffen und heldenhaft kämpften. Sie haben in dieser Masse das Feuer des Sozialismus, das Feuer des Kampfes für die Arbeiterideale entzündet. Sie haben ihr die feste Hand gezeigt, wenn sie sich sträubte und die Disziplin verletzte. Diese Arbeiter haben nichts von Dem vergessen, was sie dort gelernt haben. Sie haben Alles behalten und werden es Euch mit Zins zurückerstatten. Sie haben dort gelernt, unter schwierigen Verhältnissen an der Spitze von Zehn- und Hunderttausenden von ihnen organisirter und in den Kampf geführter Bauer zu stehen. Sie werden auch im Stande sein, Hunderttausende, Millionen Bauer zu mobilisiren. Und wie sie gegen die Weißgardisten gekämpft haben, so werden sie gegen den Verfall und gegen den Hunger kämpfen, werden für Heizmaterial, Torf, Schiefer vorsorgen, Bauarbeiten leiten, bei der Getreidebeschaffung thätig sein. Darum ist die Hereinziehung der vorgeschrittenen Arbeiter, die aus der Schule des Krieges kommen und vielfache Erfahrung mitbringen, in das Wirthschaftleben eine Angelegenheit von ungeheurer Wichtigkeit.

Der Krieg ist ein rauhes Handwerk, wo jeder Fehler mit dem Untergang Tausender, manchmal aber auch mit dem Untergang des Staates bezahlt wird. Da muß die Pünktlichkeit den höchsten Grad erreichen. Einige Genossen sagen, dort sei Alles auf die Zerstörung gerichtet und der daran Gewöhnte sei für die Produktion unbrauchbar. Das ist ein großer Irrthum. Schützt nicht der Kapitalismus die Verwalter besonders hoch, die zuvor die Schule des Krieges durchgemacht haben? Wer hat die beste Schulung in Deutschland eingeführt? Unteroffiziere und Offiziere, die zugleich die Stützen des deutschen Eisenbahnwesens geworden sind. Alle Staaten schätzen den Drill, den der Militarismus den Arbeitern auf den verschie-

denen Stufen giebt. Man darf deshalb nicht sagen, daß er die Wirthschaft zerrütte. Der Arbeiter aus Sormowo, der Kommissar war und nun in die Fabrik zurückkehrt, um hier zu verwalten, um hier als Meister zu arbeiten, wird nicht den Verfall der Fabrik fördern, sondern die Möglichkeit schaffen, in die Fabrik die Elemente der Pünktlichkeit, der Genauigkeit und der Verantwortlichkeit einzuführen, die dem Militärwesen eigen sind. Und eine Aufgabe des Kommunismus ist, unsere Wirthschaft der Militärkraft zu nähern.

Vor ungefähr drei Wochen wandte sich der revolutionäre Kriegsrath der Dritten Armee an den Vertheidigungrath mit dem Vorschlag, sich auf die Dritte Armee zu stützen, die ihre militärische Aufgabe, wenigstens für die nächste Zeit, erfüllt hat, und sie in eine Arbeitarmee zu verwandeln, ohne ihren Zusammenhang, ihre militärische Erfahrung zu stören. Nach einer Berathung zwischen den militärischen und den wirthschaftlichen Organen wurde dieser Vorschlag angenommen (mit einigen Veränderungen, die uns nothwendig schienen). Worin, Genossen, besteht der Grundgedanke dieser Umwandlung in Arbeitarmeen? So lange wir keine volle Bürgschaft für die Unantastbarkeit der Grenzen von Sowjet-Rußland haben, so lange die Weltpolitik schwankt und uns mit neuen Ueberraschungen droht, haben wir kein Recht, an die Demobilisirung zu gehen. Die Dritte Armee hat ihre militärische Aufgabe beendet. Sie zählt (jetzt kann ich diese Ziffer nennen) 150 000 Mann. Darunter sind 7000 Kommunisten und 9000 mit uns Sympathisirende. Folglich kommt auf 10 Rothe Soldaten 1 Kommunist oder Sympathisirender. Und es ist nur natürlich, daß eine der Nothwendigkeiten so bewußte Armee selbst den Vorschlag gemacht hat, sie, wenn sie keine militärische Aufgabe mehr hat, für wirthschaftliche Aufgaben zu verwenden.

Wir müssen sie im Kriegszustand halten. Sie darf nicht in Theile gerissen, nicht zersplittert werden. Im Sinn der Arbeitpflicht müssen ihr klare und einfache Aufgaben gestellt werden. Natürlich kann die Armee nicht Maschinenbauanstalten und Tetxilfabriken verwalten. Sie kann nicht den Eisenbahnverkehr oder die Reparatur von Lokomotiven leiten, sie kann aber, als Armee, große Arbeiten ausführen, die die Anwendung von Massenkraft erfordern: das Fällen und die Anfuhr von Holz, die Gewinnung von Torf, das Beschaffen und die Anfuhr von Getreide, das Reinigen der Wege von Schnee und Aehnliches. Dabei muß die Armee von den Organisationen geleitet werden, die diese Fabriken und Werke, diese Bezirke

wirthschaftlich verwalten. Und alle neben ihr arbeitenden Leute müssen genau so ernährt werden wie die Rothen Soldaten. Wenn der Arbeiter sich damit aussöhnen konnte, daß neben ihm eine Armee steht, die besser verpflegt wird als er, weil diese Armee im Kampf schreckliche Entbehrungen leidet, manchmal zwei bis drei Tage nichts zu essen hat, vom Typhus in noch größerem Maße hinweggerafft wird als unsere hungernden Arbeiter, so wäre durch nichts zu rechtfertigen, wenn der werkthätige Soldat besser verpflegt würde als der Arbeiter des Uralgebietes, der neben ihm lebt und mit ihm unter den selben Verhältnissen sich müht. Die Aufgabe der örtlichen Gewerkschaftverbände und der politischen Sowjet-Organisationen ist, den engsten Kontakt mit dieser Armee herzustellen, damit in Zukunft zwischen der militärischen und der Arbeiter-Organisation keine Entfremdung möglich werde. Ich werde einen Auszug aus einem Bericht aus Uralsk vorlesen, der andeutet, wie die Organisation in Angriff genommen wird. ,Die Betheiligung des Armeeapparates an der landwirthschaftlichen Arbeit des Gebietes wird nicht nur eine ungeheure Vergrößerung der Anbaufläche zur Folge haben; nur mit dieser Hilfe kann den zerstörten Wirthschaften ermöglicht werden, die produktive Arbeit wieder aufzunehmen. Auf den Stationen im Bezirk Altata-Jerschowo liegen Millionen Pud Getreide, die die Speicher nicht mehr fassen können, unter freiem Himmel. Wir haben nun einen Arbeitplan aufgestellt und die Leiter der einzelnen Wirthschaftzweige beauftragt, in den nächsten Tagen das Ziffernmaterial vorzulegen, das die Bedürfnisse an Menschenkraft und technischen Mitteln erkennen lehrt und zeigt, wie die Produktivität auf den wichtigsten Wirthschaftgebieten sofort gehoben werden kann.' Zum Stabschef der Armee wird ein Arbeiter mit großer Erfahrung ernannt. Solche Erfahrung besitzt auch der frühere Stabschef, ein Generalstabsoffizier, der ihm als Gehilfe beigegeben wird. Die Operation-Abtheilung wird in eine Arbeitoperation-Abtheilung umgewandelt. Ertheilte diese Verwaltung früher Befehle von der Art dessen: ,Dieses Dorf ist zu nehmen, in der und der Richtung ist so und so viele Werst vorzurücken', so wird sie jetzt etwa befehlen: ,In dem und dem Bezirk so und so viel Faden Holz beschaffen.' Statt der Aufklärung-Abtheilung wird eine Abtheilung für Registrirung und Statistik geschaffen, die den Personalbestand beibehält und ihn dieser Arbeit anpaßt. Die Verbindung-Abtheilung muß alle arbeitenden Theile und Institutionen so mit dem Stab verbinden, daß die Resultate der Arbeit täglich um zwei Uhr

dem Stab bekannt sind. Weiter wird bei dem Rath der Arbeitartels eine wissenschaftlich-technische Abtheilung zur Ausarbeitung von allgemeinen Wirthschaftplänen gebildet. Zu Abtheilungchefs werden erprobte Arbeiter, aus der Zahl der Kommunisten, mit gründlicher wirtschaftlicher Vorbereitung ernannt. Ich habe hier einen Bericht, der meldet, welche Menge Holz beschafft und an die Bahn befördert worden ist, wie viele Zimmerleute in die Gruben abkommandirt sind, wie viele mit der Reparatur von Eisenbahnwagen beschäftigt werden; und so weiter. Das, Alles, sind nur unvollkommene Anfänge. Weshalb aber sollte dieser Organismus nicht lebensfähig sein, wenn unser ganzes Sowjet-Rußland lebensfähig ist?

All Das ist nur ein Anfang, nur ein Mittel zur Ausnützung unserer lebendigen, organisirten, schon mobilisirten menschlichen Kraft, zunächst in unseren Randgebieten, die so reich an Rohstoff sind. Wenn unsere Soldaten diesen Rohstoff an die Eisenbahnknotenpunkte befördern, wenn sie helfen, unsere Schienenwege vom Schnee zu befreien, wenn sie unsere Eisenbahnen in kräftige Bewegung bringen und in unsere wichtigsten Wirthschaftherde Holz und Brot schaffen, dann wird das Blut durch die Adern der Sowjet-Wirthschaft zum Herzen strömen und dieses Herz wird stärker und gleichmäßiger zu schlagen beginnen. Der wirthschaftliche Organismus wird aufleben. Liberale Schwätzer meinen, die Arbeitarmeen könnten uns in die Methoden Araktsegejews zurückführen. Wir sind berechtigt, dieses Geschwätz unbeachtet zu lassen. Die tüchtigsten Schichten der Arbeiterklasse haben die Verwaltung des Landes in ihre Hände genommen; und sie haben ein Recht dazu, den rückständigsten Theilen der werkthätigen Massen das Zwangsgesetz der Arbeitpflicht aufzuerlegen. Morgen, übermorgen, wenn die Früchte sich zeigen werden, wird die Bauernschaft, werden selbst ihre rückständigsten Theile einsehen, daß die Arbeitpflicht ein nothwendiges Gesetz war; der bessere Theil aber der Bauernschaft begreift es schon heute. In diesem Sinn, Genossen, sprechen wir von der Militarisirung der Wirthschaft; und nur in diesem Sinn kann man von ihr sprechen. Wie haben wir die Rothe Armee geschaffen? Sie bestand anfangs aus Partisanenbanden und aus zusammengelaufenen rohen Arbeitkräften; wir aber militarisirten die Arbeiter, wir versammelten die Arbeiter und sagten ihnen: ‚Wir stehen vor einer Lebensgefahr; von Euch, vorgeschrittenen Arbeitern, hängt es ab, in diese Massen das Bewußtsein der Bereitschaft, Gefühl: Sterben oder Siegen, zu tragen.‘ Diese vorge

nen Arbeiter, die sich selbst militarisirt hatten, militarisirten die Bauern und führten sie in den Kampf. Die selbe Aufgabe haben die vorgeschrittenen Arbeiter in Bezug auf die ganze Wirthschaft, in Bezug auf die allgemeine Arbeitpflicht. Wir müssen die Wirthschaftfragen zum Mittelpunkt machen. Jeder rückständige Arbeiter, jede werkthätige Bäuerin muß davon unterrichtet sein. Wir müssen drei Viertel, neun Zehntel der Spalten unserer Zeitungen für die Erörterung der Wirthschaftfragen zur Verfügung stellen. Jeder Bürger des Landes, vorgeschritten oder rückständig, muß wissen, daß wir in Sormowo und Kolomna Fabriken haben, so und so viele Textilfabriken, daß sie im April mehr erzeugt haben als im März und Februar. Wir müssen darauf achten, daß es Fabriken giebt, die besonders beliebt sind, weil der Puls der Arbeit in ihnen lebendig schlägt. Es muß Fabriken geben, die fühlen, daß sie in der Achtung der ganzen Sowjetrepublik sinken, wenn die Anspannung und Produktivität ihrer Arbeit geringer ist als in anderen Fabriken. Jede neue Lokomotive, die aus der Maschinenbauanstalt entlassen wird, muß von jetzt ab ein neuer Sowjetfeiertag sein; jede Arbeiterin und jede Bäuerin muß wissen, daß diese Lokomotive auch ihr gehört. Und wenn die vorgeschrittenen Arbeiter des ganzen Landes all ihr Denken, ihren ganzen Willen, ihre ganze revolutionäre Leidenschaft der Wirthschaftfrage widmen, wie sie für die Armee gethan haben, so zweifle ich nicht daran, daß wir Rußland auf den neuen Weg in Größe führen werden, den Feinden zu Wuth, den Freunden zu Freude."

Seit diese Sätze über die Lippen des Unermüdlichen sprudelten, hat eine schwarze Wolkenbank sich vor Rußlands Maisonne geschoben. Dürfen seine Freunde sich freuen und bleibt seinen Heeren Muße zu Gewöhnung in die neue Pflicht friedlicher Arbeit? Aus Verhandlung, deren Zweck nur gewesen sein kann, die Wachsamkeit der Russen einzulullen, sind, plötzlich, ohne Kriegserklärung, die Polen in die Ukraina vorgestürmt und haben als ihres Wollens Ziel die Vernichtung der Bolschewiken angekündet. Mancher schon wiegte sich in die Hoffnung, an dieses Ziel zu gelangen, doch Keiner kam ihm bisher auch nur auf Schußweite nah; und Niemand fände auf dem Weg so hoch gethürmtes Hinderniß wie der Pole. Ist der kluge Pilsudski, Präsident und Generalissimus, wider Erwarten nur klug genug, nicht klug zu

sein? Er weiß, daß Kosciuszko in dem Brief an Ségur bestritten hat, als von Kosakenhieben Verwundeter das Wort vom Ende Polens gesprochen zu haben; und hat, als Führer der Legionen, deren Väter unter Bonapartes Polenfeldherrn Dombrowski fochten, die Wahrheit ihres Marschliedes erlebt und gesichert: „Noch ist Polen nicht verloren!" Noch aber ist ihm auch der Gewinn neuen Staatslebens nicht gewiß. Das dürfte Präsident Pilsudski in keiner Stunde vergessen. Feindschaft mit Deutschen und Czechen, Mißtrauen der Litauer, Verstimmung in Posen, Pomerellen, Oberschlesien, Anfänge fühlbarer Enttäuschung in Galizien, nun gar Krieg gegen Rußland: wirds den Tapfersten nicht zu viel? Dem vorletzten Hetman der Ukraina, Herrn Skoropadskij, dessen Namen (deutsch ungefähr: Bald-Sturz) der damals den Bolschewiken noch ferne Dichter Gorkij witzig verwerthete, gelang die Blendung, die vollkommene Täuschung des deutschen Feldherrn Ludendorff, der von ihm noch in seinem schlimmen Buch als ein Bezauberter spricht. Ist dem Erben des bald Gestürzten, Herrn Petljura, die Einnebelung des Polengenerals gelungen, der von Wesen und Wollen des Ukraina, Randbezirk, genannten urrussischen Landes doch mehr wissen müßte als der in Preußens Ostukraina mit Geschichtlüge und Polenhaß aufgesäugte Sieger von Tannenberg? Der von der Rothen Armee aus Kiew verjagte Herr Petljura mag nicht mehr viel zu verlieren haben und in der Desperadolaune des Spielers sein, der mit dem letzten Einsatz die Bank zu sprengen strebt. Zu lange aber hat er in Warschau gesessen, zu tief mit den Polen, dem Erbfeind Südrußlands, in Gechtel sich eingelassen, als daß den Heimkehrenden die Mutter Ukraina morgen nicht sehen müßte wie einst den Jüngling Andrej, der, in ihrem schönsten Epos, aus dem Kosakenlager in die Polenstadt Dubno übergelaufen war. Wie ein Name, Nikolais Wassiljewitsch Gogol, genügt, um jedem Gedächtniß, in dem er haftet, das Urrussenthum ukrainischer Menschen in Ewigkeit zu bezeugen, so genügt das Erinnern an Gogols düftereiches, in allen nicht von Eros beherrschten Theilen herrlich vollendetes Epos „Tarass Bulba" zu Vorstellung des Grauses, das ein polo-ukrainischer Krieg heute gebären müßte. Noch glimmt der Geist, der in den Saporogern,

dem christlichen Ritterorden der hinter den Stromschnellen des Dnjepr hausenden Kosaken, glühte; zornigen Athems Wehen schürt ihn zu Flamme auf. Aus der Sjetsch, dem Großen Hauptquartier, peitscht der Ruf des Ataman Koschewoj, Häuptlings und Oberfeldherrn, die Mannschaft, zu Waffnung und Einzelordnung, in die Polanken, aus diesen Stabsquartieren in die Steppe, in die Wonnen des Kampfes. Mit grausamer Härte erzogene, früh an Krieg gewöhnte Männer, die in Sommersgluth wild rasende Orientalen sind, unter Winters eisigem Anhauch rasch wieder Nordrussen werden, das Blut der Provence dem der Bretagne mischen, im Seminar schon von Schlacht und Sieg träumten und den Feinden ihres heiligen orthodoxen Glaubens, Tataren, Türken, Polen, Juden, nicht die schmalste Wohnstatt in Erbarmensgnade gewähren. Am Ruhelager manches zu Stundenrast heimgekehrten Saporogerjünglings wachte in Thränen die Mutter, klammerte sich, wie Bulbas Weiblein, an den Sattel des allzu früh Abreitenden, lief, wenn sie behutsam vom Pferd gelöst und weggetragen worden war, mit der von ihren alten Knochen nicht zu erwartenden Flinkheit eines Zickleins an das Thor, haschte noch einmal das Pferd, preßte in Raserei ungestümer Liebe den Sohn an sich und mußte „zum zweiten Mal weggeschleppt werden“. Doch Pflicht heischte die Krieger. Und der Steppenwind zerwirbelt schnell allen Trübsinn der Kindeszärtlichkeit, die nach dem Arm der Mutter langt. Bis an die Mähne der Pferdchen, die Stirn der Knaben steht das Gras. Ueber dem grünen, goldig durchsonnten Ozean, aus dem Kleeköpfe, Ginsterspitzen, Weizenähren sogar, Blüthen und Blumen aller Form und Farbe auftauchen, jubeln und zwitschern tausend Vogelstimmen, schweben Kraniche und Wildgänse, schießen Möwen mit schrillem Gekrächz steilauf ins Himmelsblau, steilab wie ein von Sonne weißglühender Pfeil. Aus dem dunkelgrünen, dann violetten Thor der Dämmerung tritt die Nacht, bettet sich auf die stärker nun, brünstiger duftende Steppe und zündet den Myriaden der nach hastigem Tagesgeschwirr ein bequemes Graspolster suchenden Insekten die Doppelreihe ihrer Kerzen an: vor dem blauschwarzen Zelt des Himmels die Sterne, im leis noch wallenden Meer der Gräser die Hautringe des wimmelnden Leuchtkäfers.

heeres, dessen unstetes Blinken müde Schwäne zu spätem Flug aufscheucht. Wieder ist Lenz; und wieder soll Krieg der üppigen, in Goldprunk herrschsüchtigen Polen gegen die schlichten Bauer und Krieger Kleinrußlands sein, Krieg der römischen Katholiken gegen Christi strenggläubige Russengemeinde? Durch das Gebein des Hetmans Tarass Bulba, den die Polen am Dnjestr lebendig auf einem Scheiterhaufen verbrannten, huscht ein Zittern. Ersteht er, wie der Herr und Heiland, für den er in frommer Wildheit lebte und starb, von den Toten? Kann aus zerstückten, halb verkohlten Knochen eines Helden Greisesstimme schallen? „Gedenket, Saporoger, wie Astaf, mein Aeltester, nach Andrejs mit seinem Leben von mir selbst gesühntem Treubruch mein Einziger, von den Polen gefoltert, gemartert ward; wie er, der alle Qual stumm erduldet hatte, aus der entsetzlichsten Pein nach dem Vater, dessen Nähe der Gefangene nicht ahnen konnte, aufschrie und sein Ohr noch den Trost meiner Antwort trank: ‚Ich höre Dich, Sohn!' Was haben die polnischen Teufel mit all ihrem Wüthen damals erreicht? Höret auch Ihr mich, Gefährten, und zahlet den Polen mit Judenzins Alles heim, was sie in Saeklen uns thaten. Wenn wieder Frühling ist, wird Euer Schwert und Eure Büchse sie lehren, daß auf der Erde sich nichts regt, was den Kosaken in Furcht zu schrecken vermag, und daß weder von Gewalt noch von List unser heiliger russischer Christglaube je überwunden wird."

Die Erneuung der in die Chronika der Jahrhunderte mit Blutsfarbe eingeschriebenen Poleneinbrüche in russisches Land schien, ohne Ziel, ohne Grund, fast ohne Vorwand, ein Gebild so unbegreiflicher Thorheit, daß schon der ersten Ueberraschung sich der Verdacht entband, Warschau handle wieder auf Weisung der Westmächte, die zwischen Japan und Polen das Ungethüm der Sowjets in der Schlinge erwürgen wollen. Alltäglich wird ja von Vorschub japanischer Mannschaft- und Geschützmassen gemunkelt, denen Charbin nur Etape sei. Von Bessarabien her drohe die Rumänenarmee; die Weißen Garden Ungarns und Finlands seien mobil; Deutschland liefere, wie Oesterreich, den Polen, liefere auch den Finen Waffen und Munition und erlaube den Skoropadskij und Bermondt, auf seiner Reichserde Truppen zu

werben und auszubilden. Ein buntes Gewinde aus Wahrheit und Dichtung. Wenn das bis an die Weisheitpamirs kluge Japan in den historischen, von England einst so bitter gebüßten Fehler erstarkter Inselstaaten sich zu tief verbeißt, zu weit auf das Festland hin die Fänge mit den gewetzten Krallen reckt, so darf Amerika lächeln. Doch Japan hat in Ostasien, hat am Stillen Ozean eine Ueberfülle günstiger Gelegenheiten, kann nicht wünschen, durch fernab verpflichtendes Unternehmen die finster in sein Joch gebeugten Chinesen in Aufstandsversuch zu ermuthigen, und wird sich fürs Erste wohl mit der Breitung seines Einflusses in die Küstenprovinz, der Einwurzelung seiner Macht in Wladiwostok und mit Seuchenschutz gegen das Gift des asiatischen Kommunismus begnügen. Nur wirthschaftliche Durchfurchung Sibiriens, die der Bolschewik ihm nicht weigert, kann es, wenn ihm Vernunft blieb, erstreben: Ein Japanerheer käme, ungefährdet, kaum über den Baikal hinaus; und kein gelber Mann glaubt, daß an dem Besitz außenmongolischen, mandschurischen, selbst ostsibirischen Landes heute noch das Schicksal Moskaus und der ihm treuen Ukrainen hänge. Wirksamer könnte ein Streich aus West und Südwest werden. Auch Japans heftig befehdeter Premierminister Hara ist Sozialistenfeind; aber nicht ganz auf den abscheulichen Ruhm des Geisteshenkers gestellt, wie Mannerheim und Horthy, die Kriegsherren zweier Finenstämme. Diese Mongolensprossen mag Rachsucht und Gier nach blutigem Lorber in neuen Krieg gegen Rußland drängen, mit dessen Genesung in Vollkraft ihre Herrschgewalt, Dauertyrannis in Finland und Ungarn nicht vereinbar wäre. Fraglich ist aber schon, ob General Averescu, Rumäniens Volksheld, der von Rußland nichts Beträchtliches zu fordern hat, mit ihnen marschiren würde. Und wähnt noch irgendwer, nach dem Einzug fremder Truppen in Petrograd, in Moskau sogar müsse der Bolschewismus verbluten? Auch von Lenin, der, glanzlos und doch in Gossudars Allmacht, der von Millionen Mühsäliger fromm geliebte Batjushka, im Kreml sitzt, gilt das Wort, das, als Bonaparte mit zweihunderttausend Mann über den Njemen zog, der moskauer Stadthauptmann Rostoptschin an den ersten Zar Alexander schrieb: „Ihr Reich hat zwei gewaltige Verthei-

diger, die Rauheit seines Klimas und die Weite seines Raumes; Rußlands Gebieter ist furchtbar in Moskau, schrecklich in Kasan, unbesiegbar in Tobolsk.“ Unbesiegbar, als fortzeugender Gedanke, noch, wenn in Sibirien Japaner die geborstenen Heeressäulen der Koltschak und Semenow wiederaufrichten (und dadurch den knirschenden Zorn Chinas, dem Moskau freiwilligen Verzicht auf alle in der Zarenzeit erlangten Vorrechte, Konzessionen, Pacht- und Tributverträge angezeigt hat, zum Biß ins Nippons Flanke reizen). Das unter dreißig Monden von der Menschheit Geschaute ist nicht in Höllenpfuhl noch in Himmelsglorie beizusetzen. Frankreich möchte die ins Zarenreich verliehenen Milliarden, deren Anerkennung als tilgungpflichtiger Reichsschuld der vorsichtig kühne Wirthschaftkommissar Krassin versagt hat, England möchte seinem Kapital den Oelbezirk von Baku, seiner Oligarchie Persien und die einzige Landstraße ins indische Machtquellgebiet retten. Daß Herr Lloyd George, der erst in diesem Lenz Europa, wie es ist, sehen gelernt hat, solche Rettung von einem Kapitalistenkreuzzug gegen Rußland erhoffe, klingt unglaubhaft; und wie Narrenpost das Gewisper, der walisische Zauberer erliege noch einmal den Bethörerkünsten seines Kriegsministers Winston Churchill, von dessen Sehschärfe Antwerpen, Gallipoli, die ganze Dardanellenfurt zeugt. Würde, dennoch, für diesen Johannismonat der große Kreisstoß in Rußlands kranken Leib geplant, so bliebe unverzeihliche Thorheit, ihn von Polen auf kleinrussischem Boden beginnen zu lassen. Das würde nicht Krieg wie gegen Denikin oder andere Vollstrecker des zarischen Testamentes. Vor der Wahl zwischen Psildudski und Lenin, Petljura und Trotzkij (dem verachteten jüdischen Schnorrer, newyorker Filmspieler Braunstein, hinter dem, noch auf dem einen unzerschossenen Bein starkstämmig, wachsam, der Stratege Brussilow steht) würde kein Russe zaudern; den Bolschewiken würde ihr Erzfeind, aus den Lagern der Reaktion und des Europäersozialismus, Sasonow und Gutschkow wie Burzew und Kerenskij, zermalmenden Sieg über Polen wünschen und, wo ers irgend vermag, mitbereiten. Dies würde dem Russenislam, seinem heißen und seinem kalten Orient Heiliger Krieg; und ich wage die Prophetie, daß selbst den Strahlenglanz

weithin leuchtender Anfangstriumphe die auferstandene Republik der Slachta nicht lange überleben könnte. Die siedende Aufbrunst der christlichen Papistenfeindschaft und des nationalen Polenhasses könnte nur durch die Enthüllung allzu enger Verbündelung der Sowjetshäupter mit den rasch gealterten Jungtürken gedämpft, in grimmen Frost erkältet werden. Prinz Enver (der auf seinem Flug nach Rußland, den Briten zu Tort, in Danzig gerastet und in den Tank seiner Maschine frischen Treibstoff gepumpt hat), das Bonapartchen von Tripolis, der Slawenschlächter, Armeniermetzger, als Anwerber und Drillmeister russischer Musulmanen und Rückeroberer Turkestans, Envers Bruder im Kaukasus, in Aserbeidschan, an den Napthabornen, Gasquellen, dem Ewigen Feuer als Feldherr russomohammedanischer Heere: diese Kunde ist ein starker Trumpf in der Hand der Psildudski und Adam Tarnowski. Will, werden sie rufen, kann und darf der Kosak, der rechtgläubige Christ einer Regirung trauen, deren Truppen vom höchsten Sitz her ein Jude befiehlt und die den Türken, den Schmieden der Dnjeprsperrkette, gegen slawische Brüder innig verbündet ist? Ballt diese Schmach, in die sich Rakowskij, der Usurpator Eurer Heimathmacht, bückte, nicht in Grüften noch Euren Vätern die Faust? Aber auch diese Trumpfkarte gewönne den Polen, die in Westensgunst nicht mehr so fest sind wie vor dem Friedensschluß, nur für einen Abend das Spiel. Den Streitstoff, der im strauchhohen Steppengras der Ukraina jetzt, wie dürres Schilfrohr in Sonnenbrand, aufflackert, umschließt der Schuppenring einer Schlange, die ihre Giftzähne in den eigenen Schwanz schlug. Um mit den aufpochenden Vorboten der Weltrevolution oder wenigstens mit deren schreckender Vorstellung den Drosselbann zu brechen, muß Rußland den Willen zu gewaltsamer Erzwingung des Papiassegens in alle Aecker säen, die dichteste Körnerschicht in Britaniens sudano-egyptische Scholle und in die zwischen Euphrat und Ganges von Jahrtausenderlebniß schlummernde Erde. Um den Schwarm dieser Säer abzuwehren und den in umwickelten Fesseln leis athmenden Leib uralter Länder vor gefährlicher Schwangerschaft zu bewahren, treiben die Bedrohten immer neue Horden wider den Bereiter, Verbreiter des süßen Giftes und mörteln emsig die

schmalste Lücke in der einsam vehmenden Mauer. Dahinter zupft ein braun und schlank blühender Kosak die Saiten der Bandura; läßt sie von Knechtschaft stolzer Stämme schluchzen, von Freiheit und Selbstbestimmungrecht der Völker das Hohe Lied singen. Das weckt vor der Mauer ein Lächeln. „Himmelan fuhr das heilig gesprochene Recht. Weh uns, wenn es in Menschengemeine einst niederstiege!"

Bedenket, Mörteler und Kanonenfleischpacker, daß den in karger Mühsal Fronenden Rußlands messianischer Weihglanz nach jeder Kreuzigung heller leuchtet. Und jätet die Hoffnung aus, in den Schlangenring, als Männerzuchthof, Exerzirplatz, Etapenstraße, Deutschland einzuklammern. Das könnte geschehen, wenn die durch Valutabesserung, Höhe der Waarenbereitungskosten, Ausfuhr und Heimathhandel zugleich hemmendes Preisgebirg bewirkte Wirthschaftkrisis, die, als Folge „freier" Profittreibjagd, naht, zu Offenbarung der noch heimlichen Militärtyrannis genützt, die gegenrevolutionäre Waffenkraft Ostpreußens, Schlesiens, Pommerns, Bayerns, Tirols, Ungarns in eines Diktators Willen gesammelt, Presse und Parlament über Nacht entjudet, der Judenheit das Bankdepot gesperrt, ihre Vormannschaft „restlos" erschossen, dem Industrievolk aus übervollen Speichern wohlfeiles Futter hingestreut ist. Noch aber ist der Retterplan nur bis in die Winkelspitzen besonnen; und durch den Nebel, worin geschäftige Hände ganzer Offizierregimenter ihn in Vollendung weben, flimmert, dünn wie ein Fädchen, doch mit freundlichem Blinken, das Licht von Spa. Die dorthin Geladenen haben keinen Plan, ahnen gar nicht die von Schicksal trächtige Größe dieser Sühnstunde, horchen andächtig auf die Lausknicker und Faserhechler, die aus pariser Zufallstratsch, articles de Paris, die Nichtigkeit der Ladung, den Unwerth des Gespräches zu erweisen trachten, und glauben gern, daß sie in den zerschlissenen Lügenschleiern apostolischer Würde sich vor das Auge der Welt wagen dürfen. Das aber brennt vom Sehnen nach Wahrhaftigkeit, trinkt die vom Sausen Heiligen Geistes schon bebende Morgenröthe und harrt des von Johannis Vision verheißenen Leuchters, in dem das Herz fühlender Menschheit schlägt und dessen grauen Werkmannskittel, statt des Strickes, ein nie bleichender Sonnenstrahl gürtet.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.



SALAMANDER



Berlin, den 22. Mai 1920

Was will da werden?

Der Pfingstvogel singt

Ob ich im Ernst, wie das vorige Heft andeute, an die Gefahr neuen Putsches glaube? Die Gegenfrage müßte lauten: Kann irgendein Wacher, der den Zustand Deutschlands, in Süd und Nordost besonders, und die zu Handlung Berufenen (oder sich berufen Wähnenden) kennt, an nahem Umsturzversuch zweifeln? Geschieht es nicht morgen, dann übermorgen. Readiness is all. Und diese Bereitschaft ist im Lager der Nationalen so, homerisch ausgedrückt, völlig vollendet, daß ich ohne Uebertreibung sagen durfte, der Plan sei schon bis in die Winkelspitzen besonnen. Weil im April der Vormarsch der Franzosen die Ausführung erschwerte, muß Jeder merken, daß die Gelegenheit nie so günstig war. Die Lüttwitz-Blamage schreckt? Mißlungene Generalprobe beweist nichts gegen das Gelingen der Vorstellung; gilt dem Mimenaberglauben als gutes Vorzeichen. Vergessen Sie auch nicht, daß die Generalprobe Doppelfrucht und Doppelbürgschaft brachte. Ohne Lüttwitz würde nicht im Juni, endlich, der Reichstag gewählt; müßten wir die Verfassunggebende Nationalversammlung, deren Mandat seit einem Jahr erloschen ist und deren nach dem Juniende geleistete Arbeit ein Staatsgerichtshof nullen könnte, noch länger, mit ihrem Verwesungruch, dulden und könnten erleben, daß ihre Mehrheit dem

Reich noch für ein paar Jährchen Herrn Ebert verliehe. Doppelbürgschaft: Alles, bis tief in die Arbeiterschaft hinein, jauchzt, wenn morgen die Regirer von heute weggejagt werden; und kehren sie, nach mißlungenem Umsturzversuch, zurück, so wird Keinem, der zum Putsch mitgewirkt hat, auch nur das Ohrläppchen gezwickt. Das ist höchst wichtig. Denn im März waren Offiziere, Truppen, Waffenbesitzer, Kundschafter noch schüchtern und fürchteten, Kopf und Kragen auf ein Spiel zu setzen, das doch mißlingen könne. Diese Hemmung fehlt nun. Und glauben Sie, daß die Bergleute und andere Verwegene noch einen Finger für eine Regirung regen werden, die keinem Lüttwitzer ein Haar krümmte, zu Hunderten aber ihres Lebens Retter niederknallen, zu Hunderten, mit vorausgedruckter Urtheilsbegründung, ins Gefängniß werfen ließ? Wäre Gewißheit, daß unter wechselnden Monden den Bereitern des neuen Militarismus das Leben so behaglich bleibt, dann könnten sie warten und, nach dem Rath der Jung-Nationalen, darauf rechnen, „daß die Bande in ihrem eigenen Dreck bald ersticken muß". Doch diese Gewißheit ist nicht; und im bunten Schwarm der Nationalen sind sehr viele gewissenhaft Ernste, die den Verfall, die untilgbare Verschmutzung des Vaterlandes nicht aus dem Auge kalter Selbstsucht sehen und drum nicht thatlos hocken wollen, bis die zu Rettungversuch rufende Stunde verstrichen ist. Schlug sie nicht schon? Ob die Vertragspartner sich noch einmal in Duldung eines beträchtlichen, unter Befehlseinheit stehenden Heeres, sammt Abwickelungstellen, Einwohnerwehren, Zeitfreiwilligen, beschwatzen lassen, ist fraglich. Aus dem Gerede von Entwaffnung kann eines Tages Ernst werden; und dann wird, vielleicht, gar die Durchleuchtung der Keller, Scheunen, Lastwagen, Schuppen gefordert, in die, nach dem Zeugniß des preußischen Landwirthschaftministers Braun, Gewehre und andere Waffen, unter dem Decknamen „Moorspaten", in großen Mengen versteckt worden sind. Gegen geliebte Heereshäupter schweben, auf berliner und pariser Antrag, beim Reichsgericht Strafverfahren, hinter denen eine neue Regirung Feuer machen könnte. Dann wären die zu Führung der gegenrevolutionären Armeen ausersehenen Herren, die Generale Goltz und Lettow

und Kapitän Ehrhardt, am Meisten bedroht. Tausende im engsten Pflichtenkreis tüchtiger Offiziere bangen um ihr Dasein in einer entmilitarisirten Welt und harren ungeduldig des Tages, der ihr Hoffen krönt oder köpft. Seine Erlauchte Hoheit Nikolaus Horthy von Nagybanya, Admiral (ohne Flotte) und Statthalter (noch ohne Oberhaupt, dessen Statt er hält) von Ungarn, der sich, als dem Kriegsherrn, in einem ellenlangen Eid von den Truppen Knechtsgehorsam schwören läßt, kann nicht auf unbestimmte Frist, in ihm totfeindlicher Welt, einsam auf seinem Magyareninselchen frieren. Bayern, mit einem rasch zu mobilisirenden Heer von fast zweihunderttausend Mann das Gelobte Land der Reaktion, will sich nicht lange noch in ein Reich bequemen, dessen Verfassung ihm allzu wenig Athemfreiheit, Selbstbestimmungrecht gewährt. Der Tunnel, der die Verbindung mit Tirol und Ungarn sichert, könnte verschüttet, die heimliche Benutzung Prags als Umschlageplatzes und Stabsquartiers entdeckt und vereitelt werden. Wenigstens den hunderttausend Mann übersteigenden, also den allergrößten Theil der Reichswehr, deren Rock, wie oft erwiesen ist, auch die Mannschaft der Freicorps gut kleidet, muß die Regirung bis zum zehnten Juli entlassen; und auch nur dreihunderttausend Mann danach aus Privatmitteln sattsam zu löhnen, zu nähren, zu kleiden, ginge, bei den Preisen und dem Soldanspruch von heute, selbst über die Finanzkraft Derer, die beim Auffüllen des Nationalistenhortes nicht knausern. Alle Umstände spornen zur That und das Roß, das in ihr Getümmel tragen soll, bebt vom Kopf bis in die Fesseln von Bewegungdrang. Im Munsterlager, wo von den Wagons anrollender Züge die Kreideinschrift „Es lebe die Monarchie!" leuchtet, vom Trompetenklang der Kaiserhymne die alte Fahne sich bauscht und der neue Brigadekommandeur durch schmetternde Lobreden auf den Vorgänger rasch den Beifall der Offiziere errungen hat, glaubt kein Waffenträger an „Auflösung", die Anderes sein könne als Umkleidung oder Umgruppirung; schwört Jeder drauf, „daß bis zum zehnten Juli in Deutschland noch was passiren werde." Lüttwitzens Spur soll schrecken? „Wir sind nicht etwa an der Klippe des Generalstrikes gescheitert, son-

dern daran, daß wir den jüdischen Unterstaatssekretären und anderen Juden, statt sie sofort an die Wand zu stellen, Zeit ließen, die ganze Regirungmaschine in Unordnung zu bringen. Den Generalstrike konnten wir ruhig mitansehen; er hätte von selbst aufgehört, wenn im berliner Norden erst mal zehntausend Menschen verhungert wären." Also sprach, zu Frau Stan Harding, der edel denkenden und fein fühlenden Vertreterin der allen guten Geistern Deutschlands freundlichen Zeitung The Daily News, noch als Brigadehaupt Korvettenkapitän Ehrhardt. Der den ihm durch die Post zugestellten Haftbefehl in die Tasche gesteckt und in Botschaften an die deutsche Nation verkündet hat, er sei nicht so dumm, in Untersuchunghaft sich zermürben zu lassen, sondern schone seine Kraft bis in den Morgen des Entscheidungskampfes gegen den Spartakismus und Bolschewismus, und dieser Kampf, dessen Schauplatz nur ein winziges Theilchen Deutschlands sein werde, müsse sehr bald entbrennen. Solchen Kampf plant weder der Spartakusbund noch irgendeine dem Bolschewismus im Wollen nahe Gruppe; auch hat keine die dazu nöthige Rüstung, Waffen, Kriegsschatz, Geräth. Aber um einen örtlichen Putsch anzuzetteln, brauchts keines Zauberers Kunst. Ehrgeiz, Eitelkeit, noch öfter der unklare, nicht von Politikersverstand bediente Idealismus kleinwüchsiger Bezirksführer ist leicht in Wagniß zu verleiten, das sie Heilandsthat dünkt und von dem sie das Frühroth der Welterlösung geschleunigt zu sehen hoffen. Dieses Schlages war, vielleicht, der vogtländische Kommunist Hölz, den das Auge von Preßwanzen nur als schmutzigen Gaudieb zu sehen vermag. Noch schwebt Nebelsgedünst um die Frage, ob nicht auch die trotz der Mitwirkung starker Köpfe und reiner Herzen verpfuschte münchener Räthediktatur das gewollte Ergebniß schlauer Verführerkunst war. Und gewiß ist, daß im Ruhrgebiet die als Rothe Armee bezeichneten, in den Märzidus von den rothen Regirern zu Generalstrike und Kampf gegen die Lüttwitzer aufgerufenen Arbeiterschaaren den Vertrag von Münster (Rückzug und Entwaffnung) treu gehalten, daß ihn aber die Reichswehrtruppen an mindestens zwanzig Stellen gebrochen, den Weichenden mit Schwergeschütz nachgedrängt

haben und daß nur dadurch der Schwatz vom Bolschewismus und Rothen Terror unserer Kohlengräber möglich geworden ist, die in den Ruhrstädten dann, um von der blind rasenden Reichswehr nicht als Frontkämpfer erkannt und niedergeknallt zu werden, mit oder ohne magistratischen Bezugsschein sich aus den Läden andere Kleider holten. Solche Vorwände zu Eingriff der starken Männer zu erlisten, ist kinderleicht. Auch Oberst Bauer sagt in seiner Schrift „Der dreizehnte März 1920", die Verpflichtung, Judenpogrome und Monarchistenumtriebe zu meiden, sei dem schönen Unternehmen zu Unheilsverhängniß geworden; und auch er schwenkt, nach langwierigem Gespräch mit allerlei Anrainern des Kommunismus, jetzt wieder die spukhaft schreckende Fahne der Bolschewikengefahr. Der Maitraum des Munsterlagers war die Rätherepublik Berlin, in der die unter irgendeiner Regimentsnummer (auch schon getragene sind von Weitem wie neu) der Reichswehr einverleibten Freischärler „Ruhe und Ordnung" wiederherstellen dürften. Herr Reinhard, der für die Erschießung der neunundzwanzig schuldlosen Volksmarinemänner verantwortliche, nie auch nur in die Unbequemlichkeit eines Ermittelungverfahrens gezogene Oberst, würde Stadtkommandant von Berlin und beföhle auch den dort in Regimentseinheit formirten, in Mannschaftrock Dienst thuenden viertausend Offizieren, denen die Pflicht der Stoßtruppe zugedacht ist. Der nicht nur im Namensbild ihm ähnliche General Reinhardt exerzirt in Döberitz eine Brigade, die entweder, wie fast jede, leidenschaftlich monarchistisch oder, im viel unwahrscheinlicheren Fall, der Gegenrevolution nicht eine Minute lang gefährlich ist; denn: „Ausjeschlossen, daß Truppe auf Truppe schießt." Das Alltagsgerede, diese Brigade werde „unbedingt zuverlässig" und jeder Regirung „treu ergeben" sein, wird als „der beste Witz der Neuzeit" in jedem Kasino belacht und in Briefen aufs Plattland verbreitet. Oberst Bauer, heißts, habe sich als zu weich erwiesen. „Hat Stunden lang mit allerlei Halbbolschewisten 'rumgequatscht und kann diesmal gleich in die Civilregirung abschwenken; Trebitsch-Lincoln sagt ja, daß er ein Universalgenie wie Napoleon und der Einzige sei, der die Weltwirthschaft in Ordnung zurück-

bringen könne." Die diktatorische Gewalt wird dem General Ludendorff angeboten; er soll über den Tetrarchen Ehrhardt, Goltz, Lettow, Reinhard thronen. „Maxe Hoffmann? Ausjeschlossen durch jüdische Frau. Die Sterne begehren wir nicht. Unsere Bewegung muß rasserein bleiben." Alle Lästigen, voran die „jüdischen Führer", werden erschossen (die Liste ist fertig); alle Zeitungen, von denen irgendwie heftige Opposition zu fürchten wäre, besetzt und von (schon ausgewählten) „Schriftleitern" sofort auf die Heerstraße guter Gesinnung geführt. „Kein Abend- und kein Morgenblatt darf ausfallen; und den Verlegern sagen wir, daß sie das ganze Geschäft, Annoncen etc. p.p., in der Hand behalten, und werfen ihnen, wo solcher Aufwand lohnt, noch ein Bündel großer Inseratenaufträge aus der Industrie auf den Kontortisch. Bedenken Sie, daß wir Ostpreußen und Pommern, also Kerls und Waffen die schwere Menge, Schlesien, mit Hindenburgs und Reinhards Hilfe auch Hannover, große Stücke von Sachsen, Baden, Schwaben, das ganze Bayern fest in der Hand, in den Hansestädten mächtigen Anhang haben, die Ruhe an Niederrhein und Ruhr morgen noch mit den Truppen, die in der Nähe sind, sichern können. Bis Berlin, mit Dem, was drum und dran hängt, gekirrt ist, wird ihm die Zufuhr abgeschnürt; im dunklen Sack hörts den Magen laut knurren. Wo gearbeitet wird, giebts aus unseren vollen Riesenspeichern so viel und so billiges Futter, daß jede Arbeiterfrau Nase und Mund aufsperrt und ihren Genossen ankreischt: Siehste, daß es auf einmal nu jeht? Die Leute können eben besser als Dein fauler Fritze Ebert, dessen Mehchen doch bis 18 auch man mit unse bei Kahlbaum jing!" In der ersten Stunde nach der Einsetzung neuer Machthaber würde versucht, in allen Banken die „Judendepots" zu sperren; würde aber, natürlich, auch plakatirt, daß weder an Wiederherstellung der Monarchie noch an die allergeringste Schmälerung von Freiheit und Volksrecht gedacht, die Sicherung der „Demokratie auf breitester Grundlage" als höchstes Ziel alles Wollens erkannt werde. Zuzug aus der Genossenschaft sehr willkommen. „Mit Patrioten vom bewährten Schlag der Heine, Noske, Winnig kämpfen wir gern in Reihe und Glied." Das Wahlrecht und das Recht auf

den Belagerungzustand bleibt ungeschmälert; und „die Sozialisirung marschirt“ in dem selben Schritt und Tritt wie seit sechzehn Monaten. Wenn Sie irgendwo was von „geplantem Spartakistenputsch“ oder von „dunkler Machenschaft unserer Bolschewisten“ lesen: bedenken Sie, daß es das Klingelzeichen zum Anfang des dritten Aktes sein kann.

Das Arbeitheer

„Hochverehrter Herr Harden, mit Freude lese ich in Ihrem Heft vom achten Mai den Vorschlag, unsere Jungmannschaft für das Gemeinwohl aufzurufen. Ein Reichsdienstjahr, der aufbauenden Arbeit gewidmet, muß kommen! Vor sechs Wochen schrieb ich in diesem Sinn an unseren Reichsmüller; habe jedoch keine Antwort erhalten. Ich schlug vor, für eine bestimmte Zeit ein ‚Knappschaftheer‘ aufzustellen, das ‚mit klingendem Spiel‘ zur Arbeit ausrücken soll, und unsere sechzehn- bis zwanzigjährigen Jünglinge werden froh zur Fahne eilen, wenn man ihnen klar macht, daß die Wohlfahrt des Reiches davon abhängt. Hat man von Fünfzigjährigen verlangt, daß sie auf unabsehbare Zeit draußen im Graben liegen mußten, so wird unsere Jugend gern eine befristete Zeit lang bei ausreichender Nahrung biwakiren; und man könnte, noch vor dem jetzt schwierigen Aufbau von Arbeiterwohnungen, mit dem Nöthigsten beginnen. Auch die Gewerkschaften werden sich nicht auflehnen, wenn man ihnen klar macht, daß nur so die erforderlichen Rohstoffe, die dem Arbeitervolk fehlen, heranzuschaffen sind. Nur die Jugend kann und wird helfen, denn man kann den im reifen Mannesalter Stehenden nicht verübeln, wenn sie sich nicht schon wieder von der Familie trennen wollen. Die Jungmannschaft wird aber froh herbeieilen und könnte an wichtigsten Posten durch geschulte Kräfte unterwiesen und angelernt werden. Ich glaube, der Zustrom wird so stark sein, daß man mit einer sechs- bis neunmonatigen Dienstzeit auskommen kann. Und noch Eins: In der Presse wird noch immer zu oft der Arbeiter (ich habe ungefähr sechzig der besten, biedersten Leute) mit dem Mob in einen Topf geworfen. Die besten Elemente der Arbeiterschaft müßten eine Kontrolpolizei stellen, die befugt ist, Herumlungernde nach den (zu diesem Zweck einzuführenden) Ausweisen zu fragen und dafür zu sorgen, daß bei festgestellter Arbeitunlust die Unterstützungbeiträge entzogen werden und für Unterbringung in ein Arbeithaus gesorgt wird. Ich beobachte täglich, wie

junge, kräftige Burschen sich den so bequem zu beschaffenden Unterstützungbeitrag sichern und allmählich dann einem Luderleben verfallen. Unsere organisirte Arbeiterschaft ist sicher dafür zu haben, daß in solchen Fällen kräftig zugegriffen wird und Unterstützungen nur da gezahlt werden, wo wirkliche Noth herrscht und eine Arbeitmöglichkeit aus irgendeinem Grunde nicht besteht."

Heroenvaluta

„Lieber Herr Harden! In einer deutschen Zeitung wird die vorzeitige Veröffentlichung von Auszügen aus den ausländischen Uebersetzungen des Hindenburg-Buches auf Valutageschäfte des deutschen Verlegers zurückgeführt. Und einer Ihrer Korrespondenten nimmt in der ‚Zukunft' vom siebenzehnten April sogar an, daß der englische Vorabdruck geschehe, um dem Verfasser Valutagewinne zu ermöglichen. Ich habe natürlich keine Veranlassung, den Herrn Generalfeldmarschall in einem deutschen Blatte gegen solche Behauptungen in Schutz zu nehmen. Eben so wenig werde ich mir die Mühe nehmen, die gemeine Unterstellung der mich beschuldigenden Zeitung und ihrer Nachbeter zu widerlegen. Meine Firma ist hinreichend bekannt, um auf eine Vertheidigung verzichten zu können. Die Veröffentlichung der deutschen Ausgabe sollte, zugleich mit den ausländischen Uebersetzungen, am neunten April erfolgen. Für den Beginn des Pressedienstes war der zweiundzwanzigste März vorgesehen. Diese Absichten wurden durch die Märzunruhen und den danach folgenden Generalstrike vereitelt, während die ausländischen Verleger natürlich unberührt davon blieben. Die deutsche Ausgabe konnte erst am dreißigsten April fertig werden. Ohne Rücksicht darauf erschien am ersten April die Mittheilung, daß der ‚Daily Telegraph' am nächsten Tag mit der Veröffentlichung beginnen werde; dadurch entstand die Möglichkeit, daß das Ausland einen Vorsprung vor Deutschland haben würde, wie es schon einmal, im vorigen Jahr, bei einem bekannten Memoirenwerk geschehen war. Zum Glück hatte sich aber der mir befreundete Hauptschriftleiter einer unserer ersten Tageszeitungen bereit erklärt, eine umfangreiche Notiz für die deutsche Presse vorzubereiten. Sie wurde noch am ersten April versandt und manche deutsche Blätter druckten sie am zweiten und an den darauf folgenden Tagen ab. Die meisten Blätter übernahmen aber die ausländischen Notizen. Die Gründe dafür sind Ihnen

ja bekannt. Man prunkt so gern mit seinen ausländischen Beziehungen und verschleiert Das dann dadurch, daß man dem deutschen Verleger und dem ganz unbetheiligten Verfasser unlautere Machenschaften vorwirft. Sie, der Sie mich kennen, werden nicht glauben, daß ich irgendeinen Nutzen von der Verzögerung gehabt habe. Vielmehr sind im Zusammenhang mit dem Generalstrike die Buchbinderlöhne und Buchbindermaterialien so wahnsinnig in die Höhe gegangen, daß die endgiltigen Preise für den Einband höher waren, als mir die Sortimenter bezahlten. Das nur nebenbei. Ob im Uebrigen die ausländischen Uebersetzungen wirklich am neunten April herausgegeben wurden, entzieht sich meiner Beurtheilung. Fast möchte ich es bezweifeln. Die Verleger haben das deutsche Manuskript erst Anfang Februar, außerhalb Europas sogar erst Ende Februar, erhalten; sie hätten also in vier knappen Wochen die Aufgabe bewältigen müssen, das ganze Werk übertragen, setzen, drucken und binden zu lassen, was auch unter normalen Verhältnissen nicht ganz leicht gewesen sein wird. Mit herzlichen Grüßen Ihnen sehr ergeben Georg Hirzel."

Niemals hat mich der Glaube gestreift, Herr Dr. Hirzel habe sich, als er einem englischen Verleger das Recht zu Verbreitung des mit dem Namen des Herrn von Hindenburg gezeichneten Buches überließ, in ein auch nur im Mindesten unsäuberlich riechendes Geschäft erniedert; und hätte er einen Valutagewinn eingeheimst, so wäre noch darin nicht der winzigste Grund zu Tadelsvorwurf. Was dem leipziger Verleger geschah, war zuvor dem berliner Verleger Paul Cassirer geschehen; und weil englische Blätter früher als deutsche aus Kautskys rühmenswerthem Buch über die Vorgeschichte des Krieges Bruchstücke veröffentlicht hatten, wurden Autor und Verleger geschwind zwischen Gauner und Landesverräther eingereiht. Auch Herr Dr. Ludwig, gegen dessen Glosse sich Hirzels Brief wendet, war sicher fern dem Glauben, der Verleger habe unfein gehandelt; er meinte nur, wer in dem Feldmarschall den Vater des Vaterlandes verehre, könne wohl erröthen, da „der alte Herr nun den Valutagewinn eines englischen Vorabdruckes seiner Memoiren mache und aus dem Kriegsverlierer sich in den Kriegsgewinner verwandle." Ob Männer von dem unausrodbaren Britenhaß der Generale Ludendorff und Hindenburg die nach deutschem Papier-

werth heute noch thurmhohen Honorare englischer Verleger erstreben und einstreichen durften, ist eine Frage, die der Psychologe wohl begucken, betasten und deren Bejahung aus dem Munde der zwei Patriotenführer er, ohne den Verleger zu kränken, in sein Merkbuch einschreiben darf.

Um des Kaisers Krone

Hierher gehört noch eine Frage. Der redselig gewordene Oberst Bauer hatte in einer Mai-Interview mit Herrn von Wiegand erzählt, schon im Januar 18 habe er dem General Ludendorff „Schritte zu Absetzung des Kaisers empfohlen, weil sonst der Ausgang des Krieges gefährdet sei". In öffentlicher Erklärung, die Wilhelm von Hohenzollern, erst jetzt wieder, „Seine Majestät den Kaiser und König" und den „Allerhöchsten Kriegsherrn" nennt, antwortet Feldmarschall Von Hindenburg: „Von einer Absetzung Seiner Majestät ist im Generalstab nie gesprochen worden. Niemand ist mit einer hierauf bezüglichen Erklärung an mich oder an den Generalquartiermeister herangetreten. Ihm wäre sofort die Thür gewiesen worden." Was ich dazu sage? Wovon im Generalstab gesprochen wurde, kann der Chef nicht wissen. Das von dem Oberst Bauer über die Erlebnisse im Großen Hauptquartier vorbereitete Buch wird ihm darüber, vielleicht, allerlei Neues berichten. Daß von der Nothwendigkeit, den „Kaiser zu Abdankung zu bringen", sehr oft, als von Patriotenpflicht, „ganz oben die Rede war", ist, wie auch einzelne Briefschreiber mir bestätigen, erweislich; und über jeden Zweifel hinaus gewiß, daß Wilhelms Flucht aus dem Heeresverband und aus Deutschland, deren Folge die Abdankung sein mußte, von dem alten Feldmarschall empfohlen worden ist. Seitdem hat nicht nur die Tonart sich geändert. Das in dem seltsamen Ukas Seltsamste ist aber der Schlußsatz: Einem, der den Großen Generalstab zu Absetzung des Kaisers zu drängen versucht, im Feld sich also auf den steilsten Gipfel des Hochverrathes, wo Zuchthausstrafe für Lebensdauer droht, verstiegen hätte, „wäre sofort die Thür gewiesen worden". Strafe dräute ihm also nicht. Mit diesem Widerspruch kann Herr Bauer zufrieden sein.

Freundliche Feinde

Aus den „Daily News" sendet Herr Backhaus, der mit unserer Delegation in Versailles war, mir einen Artikel, dessen Hauptstücke ich hier deutsch veröffentliche, damit die londoner Stimmung des „Vernichtungwillens" erkennbar werde.

„Die Bedeutung der Konferenz von San Remo liegt klar zu Tage. Sie hat den vollständigen Bankerot des Friedens von Versailles gezeigt und eine neue Aera in der Politik angebahnt. Eine Kluft that sich zwischen den Wünschen Frankreichs und denen Englands und Italiens auf. Kein vernünftiger Mensch in England wünscht einen Bruch mit der französischen Nation; aber wer ihn vermeiden will, Der muß den Thatsachen fest ins Gesicht sehen und den französischen Politikern und Offizieren England in geschlossener Front zeigen. Wir haben gehört, daß die Herren Lloyd George und Nitti die Anwesenheit eines Vertreters der russischen Sowjet-Regirung und des deutschen Kanzlers gern gesehen hätten, daß Herr Millerand aber diesen Wunsch entschieden zurückwies. Dieses Ergebniß der Konferenz schließt alles Uebrige ein. Ehe nicht die europäischen Mächte an einem runden Tisch zusammensitzen, kann der Wiederaufbau nicht beginnen. Wir sind so gewöhnt, Frankreich nachzugeben, wiederum so gewöhnt an die Gewohnheit des Herrn Lloyd George, alle Arten der Politik der Reihe nach oder sogar zugleich zu betreiben, daß wir noch nicht zuversichtlich zu hoffen wagen, nun solle ein neuer Weg beschritten werden. Einige Zeichen aber stärken diese Hoffnung. Herr Millerand ist nicht Clemenceau. Er hat nicht die furchtbare Persönlichkeitkraft dieses unbezähmbaren alten Mannes und ihm fehlt auch dessen im Krieg erworbenes Prestige. Wichtiger ist, daß jeder Tag den Ruin deutlicher offenbart. Wäre es nur der Ruin des Feindes und blühte in den siegreichen Ländern die Wirthschaft, dann könnte Frankreich wenigstens glauben, die richtige Politik zu treiben. Aber dem Zusammenbruch Deutschlands und der ihm verbündeten Reiche ist diese Blüthe nicht gefolgt. Europa ist eben, trotz der Verschiedenheit seiner Unterabtheilungen, eine wirthschaftliche Einheit. Und hört es auf, die zu sein, so wird in ihm Anarchie und Chaos.

Das Menschenelend von Mitteleuropa und Rußland hat bis jetzt kein Ebenbild in den alliirten Ländern. Die Meldung, im Februar seien in Wien viertausend Menschen gestorben und nur achtzehnhundert geboren worden, die Vorstellung, daß ganze

Völker langsam verhungern, fände in Westeuropa nicht ihresgleichen. Franzosen, Briten, Italer sind gut genährt und zulänglich gekleidet. Aber das Unheil kündet sich an. Die Kaufkraft des französischen und italischen Geldes ist so tief gesunken, daß die auf Rohstoffeinfuhr angewiesenen Industrien gelähmt sind. Was soll aus diesen Ländern werden? Franc und Lira sinken unaufhaltsam; und wenn wir diesen Fall als das Symbol der Nachkriegsthatsachen ansehen, so wird die Wahl zwischen Siegern und Besiegten schwer. Thatlos steht die französische Staatsmannschaft vor der ungeheuren Aufgabe, die Finanzen des Landes in Ordnung zu bringen. Wir sehen keinen wirklichen Versuch, die Situation durch Steuern zu bessern; und je länger die Abrechnung hinausgeschoben wird, desto größer wird der endgiltige Bankerot werden und desto gefährlicher seine Nachwirkung auf die Wirthschaft und den sozialen Organismus. Die Nemesis des Friedens zeigt sich. Der beruhte auf zwei unvereinbaren Voraussetzungen: man hoffte, die feindlichen Länder zertrümmern und dann doch von ihnen gewaltige Entschädigungsummen erhalten zu können. Im Glauben an diese vor allem logischen und geschichtlichen Denken unhaltbare Doppelhypothese hat Frankreich die Nothwendigkeit der Wiedergeburt verkannt; und nun, da sich die nackte Wahrheit zeigt (die Herr Maynard Keynes in Paris so lange tauben Ohren predigte, bis Verzweiflung ihn nach England zurücktrieb), ist den französischen Chauvinisten noch keine Reue anzumerken. Sie wollen und können nicht einsehen, daß ihre Politik und unsere Beihilfe der Wirthschaft Frankreichs den Zusammenbruch bereiten. Sie glauben, wenn wir den Schuldner noch härter drückten, ihn aushungerten, ihm alle Kraft zur Arbeit nähmen, ihn drosselten, dann wäre viel mehr aus ihm zu erpressen. Die Stunde schlug, die diesen Wahnsinn enden muß. Es ist die höchste Zeit; in unserem eigenen Interesse wie in dem Frankreichs und Europas. Gewiß: wir haben unmittelbar weniger gelitten als irgendein anderes der in den Krieg verwickelten europäischen Länder. Wir blieben verschont von dem Elend und der Hungersnoth, die Europa jenseits vom Rhein peinigten. Wir haben genug Nahrung und reichliche Beschäftigung. Unser Handel erholt sich und unsere Ueberlegenheit in der Schiffahrt ist höher als vor dem Krieg. Da wir, zur Deckung laufender Ausgaben, unser Eigenthum flüssig gemacht haben, ist sogar der Ausgleich unseres Budgets gelungen. Aber wir keuchen unter einer Schuldenlast, die, wenn sie nicht von unserem Rücken genommen wird, uns erdrücken

muß, sobald der unvermeidliche Rückschlag im Handel kommt. Steuern und Preise haben eine Höhe erreicht, die von den Mittelklassen nicht zu erklettern ist. Der letzte Penny wird aus dem Steuerzahler (nur nicht aus dem reichen) gepreßt. Unsere Geschäftsbücher sind voll von ‚schlechten Schulden‘ des Krieges, auf deren Tilgung wir vergebens hoffen werden. Wir sind vollkommen zusammengebrochen, als wir schüchtern den Versuch der Wiederherstellung wagten. Die ganze Politik, die, wie uns versprochen wurde, die Wohnungnoth mildern sollte, ist wie eine Seifenblase geplatzt. Die ‚Helden‘, die der Rhetor Lloyd George pries, sollen nun überhaupt keine Häuser bekommen. Hunderttausend sollten bis jetzt gebaut sein: und wir sind kaum über hundertzwanzig hinaus. Eine der schlimmsten Nachwirkungen des Versailler Friedens ist die fast völlige Abkehr Amerikas von dem europäischen Strudel; die Folgen für Wirthschaft und Finanzen, aber auch für das Schicksal des Völkerbundes sind Jedem sichtbar. Wäre der in Geist und Form echte Wilson-Friede durch einstimmigen Spruch Europas in Paris ratifizirt worden, dann wäre den Gegnern des Präsidenten drüben unmöglich gewesen, sein Werk zu zerstören. Aber die Einhakung des Völkerbundes in einen Friedensvertrag, der kein Element der Dauer in sich trägt, hätte den Vereinigten Staaten die Pflicht auferlegt, Bürge des französischen Militarismus zu werden: und diese schreckende Möglichkeit hat den Gegnern Wilsons gestattet, den Versailler Frieden zu vernichten.

Frankreich kann nur durch das selbe Mittel gerettet werden, von dem Europas Rettung zu hoffen ist. Der Gedanke, Frankreich könne durch die Zerstörung Deutschlands und Oesterreichs gerettet werden, ist eben so unsittlich wie staatsmännisch und wirthschaftlich unsinnig. Europa ist eine Wirthschafteinheit und muß als Einheit bestehen oder untergehen. Eins der unerträglichen Uebel von heute sind die hohen Preise. Ueberall fehlt Waare und der Nothschrei der Welt ist: Produktion! Ehe wir nicht die Produktion in die Höhe bringen, werden die Preise nicht sinken. Aber die Wirkung des Friedensvertrages und die Politik der Alliirten haben die Produktion eines ganzen Erdtheiles künstlich gehemmt. Ich will weder an die Blockade noch an den Krieg gegen Rußland erinnern, der unsere Schuld um Hunderte von Millionen Pfund Sterling vergrößert und durch Verstopfung der Quellen Rußlands die Dauer der hohen Preise verlängert hat. Ich erwähne nur den Fall Oesterreichs, das jetzt aufgegeben ist und in der Mitte Europas untergeht. Wenn Oesterreich arbeiten könnte, würden seine Fabriken kräf-

tig zu Europas Rettung mitwirken. Aber es kann nicht arbeiten, weil ihm Rohstoffe, Kredit und, was die Hauptsache ist, Kohle fehlt. Der Friedensvertrag hat es von seiner Kohle abgeschnitten. Seine Hauptquelle war das schlesische Kohlenfeld in Deutschland. Aber der Friedensvertrag hat nicht nur das Saarkohlengebiet, sondern noch zwanzig Millionen Tonnen von der übrigen deutschen Produktion an Frankreich hingegeben. Deutschland kann nicht Kohle nach Oesterreich exportiren, wenn es sie an Frankreich geben muß. Dadurch wird die ganze, sehr starke Produktion der österreichischen Mühlen, Hüttenwerke und Fabriken, die Europas allgemeine Noth lindern könnten, zum Stillstand gebracht. Wir wollen hier nicht auf die Frage eingehen, ob Frankreich Beides, das Saargebiet und die zwanzig Millionen Tonnen, haben müsse. Wir wollen auch nicht fragen, ob das österreichische Volk sterben solle. Das hier Wesentliche ist: Europas Ruin wird dadurch bereitet, daß Kräfte gelähmt werden, die das dem Erdtheil Nothwendige, das von allen Nationen Begehrte herstellen könnten. So entsteht Waarenmangel, der hohe Preise bewirkt, und diese unerschwinglichen Preise wiederum verstärken überall die unruhige Gährung in den Nationen.

Den richtigen Weg hätten wir beschritten, wenn wir, statt Clemenceaus Racheakt, den Wilson-Frieden angenommen hätten. Sir William Sutherland, der Schrittmacher Lloyd Georges, behauptet, unser Premier sei der ‚wahre Vater‘ des Völkerbundes. Für Wilson, Robert Cecil, General Smuts und Andere mag es schmerzlich sein, sich so rücksichtlos die Vaterschaft entreißen zu lassen; als Symptom aber ist die Behauptung wichtig: denn Niemand hat einen schärferen Spürsinn für veränderte Windrichtung als der Premier. In diesem Fall ist nicht einmal besonderer Scharfsinn nöthig. Der Friedensvertrag ist nicht nur von dem Gewissen der Welt verworfen, er ist durch harte Thatsachen umgestoßen worden. Wir müssen Schluß machen mit dieser Tragoedie und von Neuem anfangen. Wir müssen zu dem Ideal vom Herbst 1918 zurückkehren, zu dem Ideal eines versöhnten, wiederaufgerichteten Europa, dessen Völker nicht zu Rache und Ausbeutung, sondern zu gemeinsamer Rettung sich schaaren. Eine neue Friedenskonferenz muß einberufen werden. Nicht eine Konferenz der Sieger, die den Besiegten unerfüllbare Bedingungen diktirt, sondern eine Konferenz des ganzen Erdtheiles zu Abwehr gemeinsamer Gefahr. Die ‚großen Sechs‘ sind die ‚großen Vier‘, dann die ‚großen

Drei' geworden; auch Die sind nun der Auflösung nah. Europa braucht eine neue Inspiration und eine neue Exekutive. Die den Feinden auferlegten gerechten und erfüllbaren Bedingungen müssen erfüllt, zugleich aber von allen europäischen Nationen in gemeinsamer Arbeit die Mittel gesucht und gefunden werden, um Europa aus der unerträglichen Lage, in die es der Krieg und der Friede gestürzt hat, zu befreien. Dann erst wird wahrer Friede, wird der Völkerbund eine Thatsache werden. Und die Hoffnung ist berechtigt, daß, wenn Europa sich ernstlich um seine Rettung bemüht, auch Amerika wieder zu diesem Zweck mitarbeiten wird, für den Präsident Wilson sich mit so heißem Sehnen eingesetzt hat." (So sind die Feinde.)

Ring der Menschheit

Gegen die Härte des den Türken auferlegten Vertrages soll ich sprechen? Nee, Männeken (würde Wilhelms alter deutscher Gott sagen); auf den Kalmus piepen wa nich. Der anatolische Türke ist ein Orientbauer wie ein anderer und unter den großen Herren der Alten Türkei sind nicht nur tüchtige und auf ihre Art kultivirte Leute, sondern, wie nach Moltke Mancher bezeugt hat, sogar Gentlemen zu finden. Pauschalurtheile über ganze Völker sind überhaupt ja fast immer Produkte schnell mit dem Wort fertiger Thorheit. Das Erlebniß der letzten Jahre lehrt immerhin, daß sich das Wesen der türkischen Volksmasse seit der Zeit sarazenischen Druckes, aus der Gibbon in Weisenruhe die Zerstückung, Zersäbelung eines den Türken besonders gnädigen Khalifen berichtet, nicht sehr geändert hat. Nach Europa taugt dieses Volk nicht: Das beweist der Rückblick auf die Spur, die es in fast fünfhundertjährigem Aufenthalt dem Erdtheil eindrückte. Dessen Leib wäre von dem gefährlichsten Giftstoffe frei geblieben, wenn 1453 das Romanosthor sich nicht dem zweiten Sultan Mohammed aufgethan, das vom Sohn des Konstantius Chlorus in Konstantinopolis umgetaufte Byzantion sich nicht, als der müden Hand des letzten Palaeologen das Szepter entsunken war, noch einmal, in das türkische Stambul, gewandelt hätte. Wo ist, für Erkenntniß und Kunst, Wirthschaft und Civilisation, wo in irgendeinem Bezirk physischen oder metaphysischen Trachtens der Ertrag dieses Halbjahrtausends? Wie Halme

hat die rothe Mondsichel alte, edle Kulturen gemäht; und wurzellos sind sie auf freiem Felde verfault, weil der Türke zu asiatisch träg und zu hochmüthig war, um sie auf seiner Tenne für die Ernährung des Orients nutzbar zu machen. Die Horde blieb Horde und ließ unter dem Himmel ihrer Blutsichel die schönsten und reichsten Länder verwesen, die Europa, schon um sich zu ernähren, braucht. Bismarck, der zwar nicht Anderen, doch sich selbst wohl seine Fehler aus den Tagen des Berliner Kongresses eingestand, hätte die Vertreibung des Sultans nach Kleinasien gebilligt; konnte aber nicht lauter, als er that, die Russen zu Einmarsch in Konstantinopel ermuthigen, weil die Westmächte, vornan die Briten, damals noch eine auch in Europa verwundbare, drum lenksame, in Asien und Afrika ungefährliche Türkei wünschten. Wilhelms von dem politisch instinktlosen, in den Doppelreiz des Orients und der Deutschen Bank eingenebelten Justizbureaukraten Marschall emsig bediente Türkenhätschelung, in der das durch den deutschen Flottenbau aufgeschreckte England die zweite Lebensgefahr erkannte, hat West und Ost geeint, unseren Dreibund entknotet, den uns feindlichen geknüpft. Schon am achten November 1914 sagte ich hier: „Die Jungtürken haben ihren Feldzug gegen den westöstlichen Dreibund, den einzig noch lebenden, begonnen. Welchen Zeitraum er füllen, wohin er führen, ob er auch uns nützen wird, kann heute kein Sterblicher wissen (und der Politiker, ders ahnt, darf es, auch wenn er vor Behörden nie schlottern lernte, nicht sagen). Eins nur: Noch der Nutzen müßte, von beiden Zinsgenießern, eines Tages furchtbar theuer bezahlt werden. Deutlich aber, schroff sogar müssen wir unsere Sache, Deutschlands, von der des Paschas und Prinz-Gemahls Enver scheiden. Osmans Glück auf den steilen Weg! Doch was da wird, ist nicht unser Krieg. Wer den Türken als den Genossen unseres Kampfes huldigt, nimmt, auf jedem Platz, dem Deutschen Reich die Bleibsel gewichtiger Zuneigung und fördert das Spiel unserer Feinde. Schlimm genug, daß auf berliner Straßen ein Geschmatz wie von Bruderküssen hörbar (und bis in den Athem Oeffentlicher Meinung ruchbar) wurde. Wir bleiben allein. Die Stunde zu Genossenschaft ist verstrichen. Und Pflicht befiehlt jetzt scharfe

Trennung der Verantwortunglasten." Die leise Mahnung galt als Frevel, der nicht geduldet werden dürfe. „Der Herr Oberbefehlshaber in den Marken sagt, Sie seien der Einzige, der noch eben so schreibe wie vor dem Krieg. Auch liegt hier eine Beschwerde aus der Türkenbotschaft vor." Die Verbreitung des Heftes wurde verboten; und schon damals begann das verächtliche Trachten, durch hoch und höher gehäufte, immer frechere Schädigung der Wochenschrift deren Herausgeber vom Bekenntniß seiner Ueberzeugung abzuschrecken. Der Türkeneingriff in den (schon, an der Marne, verlorenen) Krieg hat früh die Katastrophe vorbereitet. Gegen ein Reich, das den als untauglich zu Europäerregirung erwiesenen Armenierschlächtern nicht nur den Besitzstand wahren, das ihrer Schandwirthschaft obendrein Balkanland, Egypten gar zurückgeben, mit ihrer Hilfe sich die Straße von Antwerpen, mindestens von Essen und Hamburg nach Bagdad, den trockenen Weg ins britische Indien sichern wollte, gegen das unter dem schimmernden Filmhelm toll gewordene Theater-Deutschland wurde die „Einkreisung" Weltgewissenspflicht. Diese Straße ist nun gesperrt. Nicht nur von Yugoslawen und Rumänen, deren Traum von Reichsgröße Wirklichkeit wurde und als deren Nachbar der kleine Bauerstaat Bulgarien schnell wieder Bescheidenheit lernen wird. Hellas ist auferstanden; ein großes Griechenland, das die Glieder in der Adria und dem Mittelmeer, im Schwarzen und im Aigaier-Meer badet, vom Epirus bis nach Tschataltscha sich, quer durch Thrakien, streckt, die Aigaierinseln und den Dodekanesos an sich zieht und von Athen sein Banner nach Asien, in den Bezirk von Smyrna, trägt. Dort bleibt die Türkei Schutzmacht; Scheinmacht auch hier nur, wie fortan in Palästina. Sie muß Syrien, Mesopotamien, Armenien und das Königreich Hedschas als unabhängige Staaten anerkennen, dem Kurdestan redlich alle Rechte der Selbstverwaltung gewähren, auf jeden Versuch des Uebergriffes, des leisesten selbst, nach Egypten, dem Sudan, Marokko, Tunesien, Tripolitanien, der Kyrenaika, nach Kypros und den nun griechischen Inseln verzichten, in den Meerengen alle Festungwerke schleifen und das Gesetz aufheben, das die Waffendienstpflicht erzwingt. Ihr bleibt Ana-

tolien, die alte Wurzel türkischer Volkskraft (sie muß an der Küste aber den Gjaur, auf Rhodos und in den Bezirken von Adalia und Konia die Herrschaft Italiens, in Kilikien die Frankreichs dulden); ihr bleibt, unter Völkerbundespatronat, als Sultanssitz und Brückenkopf nach Europa einstweilen noch Konstantinopel und damit der Khalifat, die Gewalt des Glaubenshauptes in der islamischen Welt. Wie lange noch der von den Arabern nicht minder hitzig als von den Orientchristen gehaßten Horde? Frankreich will nicht, daß der Schuldner, der noch kurz vor dem Kriegsausbruch in Paris ein großes Darlehen erlistet hatte, ihm in Asiens dunkle Tiefen entschlüpfe; England nicht, daß der ganz von Europas Erde gescheuchte Islam schon morgen in Egypten und Indien gar zu unbequem werde. Beide Westmächte wollen noch immer eine bis in Ohnmacht geschwächte, aber auch in Europa haftbare, verwundbare und drum leicht lenksame Türkei, an deren Sultan sie, als an das Glaubenshaupt, die indischen und die nordafrikanischen Mohammedaner weisen können. Und Amerika hat sich geweigert, am Goldenen Horn als Palaeologenerbe zu thronen und ins Schiedsrichteramt gezwungen zu sein, wenn eines Tages dort der anglo-russische Rechnungausgleich, der Eurasierclearing nothwendig wird.

Furchtbar theuer wird der im Spätherbst 14 bejubelte Wahnsinnsanfall bezahlt. Dieses Ende mußte der Politiker voraussehen; und neben der fröhlich spritzenden, unverdrossen klexenden Schreiberei des durchaus üppig begabten Militaristen Bauer zeugt von der Unfähigkeit unseres Großen Hauptquartiers, auch nur in die Grundbegriffe politischen Müssens sich einzudenken, nichts Anderes so grausam deutlich wie der auf dieser Zinne getriebene und durchs ganze Reich hin erzwungene Türkenkult. General Ludendorff, der als Stratege jetzt fast überall verurtheilt wird, doch als Kriegstechniker Ungemeines geleistet hat, spricht ohne das allergeringste Verständniß über diese Dinge; wiederholt gläubig das Gefabel von der Zauberkraft des „englischen Goldes", das, beim Barte des Propheten, zu Aufschürung arabischer Haßgluth wider die türkischen Stehler und Hehler des Khalifates nicht nöthig war; erwähnt kaum Osteuropas einsam

schöpferischen Staatsmann, den ins platonische Regentenmaß erwachsenen Griechen Venizelos, dem, unter sonniger Schicksalsgunst, aber erst nach geduldiger Ueberwindung ungeheurer Hindernisse, für sein Volk viel mehr gelang als für ihre Völker den Cavour und Bismarck selbst; und nennt sich (wie Körpersschmerz empfindets der Leser) dem Herrn Enver, der ihm „groß veranlagt und Deutschlands treuer Freund" scheint, „in warmer Sympathie verbunden". Aus diesem nie und nirgends durch eine Leistung bewährten, seit 1912 als Totengräber der europäischen Türkei erkennbaren Schönling funkelt weithin längst der Wahn, ein Bonaparte des Ostens zu sein; und der große Krieg, der seiner Habgier das wirksamste Bereicherungmittel bot, sollte auch seiner eitlen Ehrsucht geschwind Wucherzins tragen. Den Kaukasus wollte Bonaparte zur Basis der Operation gegen Englands indische Flanke machen. Von Tiflis aus, sprach er zu Narbonne, „kann ein Heer bis an den Ganges vordringen und blitzt an dessen Ufer ein Franzosendegen auf, so stürzt im ganzen Inderreich das Gerüst händlerischer Großmacht in Splitter und Holzstaub". Was Napoleon nicht zu haschen vermocht hat, fällt Herrn Enver in den Schoß; hier wird ein Wunder: glaubet nur! Im Dezember 14 kündet er dem Marschall Liman von Sanders, er werde mit einer Armee in den Kaukasus vorstoßen, Kars nehmen und durch Afghanistan nach Indien marschiren. Weder der Marschall, der den Plan „phantastisch, aber bemerkenswerth" fand, noch unser Großes Hauptquartier, das ihn begünstigte, scheint gemerkt zu haben, daß ein Geck sich in eines Riesen Harnisch zu panzern trachtete. Das Abenteuer fessellos irrlichtelirender Eitelkeit brachte nicht ein ausdreschbares Hälmchen ein und kostete beinahe neunzigtausend Mann und ein Millionengebirg. Aller deutsche Kraft- und Geldaufwand in den Wüsten vor dem Suezkanal, am Golf und im Lande der Perser, in Afghanistan ward nutzlos verthan. Doch Herr Enver blieb im Ruf des „groß Veranlagten", wurde gepriesen, da er die Reste tüchtiger Sultanstruppen, wie Almosen, an die Fronten Deutschlands und Oesterreichs hingab, und nicht gescholten, als er Palästina verlor. Im Klüngel der Armeniermetzler war

er stets vornan; die Volksgenossen jagte er, jämmerlich genährte, gekleidete, gerüstete Divisionen, ins Feld; ließ sie, Hunderttausende, erfrieren, an Wunden und Flecktyphus verrecken; und scheffelte, während auf offener Straße Mohammeds Söhne, Osmans Töchter verhungerten, aus dem nirgends geschleußten Paktolos das deutsche Gold. Das ist nicht in die Erdschachte verschwunden: ist, in Milliarden, ostwärts geströmt, hat blutrünstigem Gesindel in Maharadschareichthum geholfen (und der blinde Nibelung, der diesen Abfluß duldete, sitzt noch immer im Alberichsamt). Herr Enver aber ist, sammt seinem würdigen Bruder, nun wieder im Kaukasus und wird, jetzt als Genosse der Bolschewiki (denen aus diesem Bündniß Lebensgefahr werden kann) und auf dem von ihnen gebahnten Weg, noch einmal versuchen, Britania am Ganges zu drosseln, die lange ersehnte Napoleonrolle zu mimen. Doch selbst der viel klügere, kühlere, in der Judenschule gesäuberte Talaat, der flink und sorgsam vermummt zwischen Tiber und Weichsel pendelt, kann der Türkei nicht den Glanz, das Efendiglück europäischen Lebens zurückbringen. Mit Pestilenzgestank ist sie aus dem Erdtheil verschwunden, dessen Volk ihren Boden zu Saat und Ernte braucht. Dem Sehnen der frommsten und der trotzigsten Geister dreier Jahrhunderte ward, endlich, Erreichniß; und mit tieferem Recht als Goethe, der „die türkische Macht in Europa so weit wie möglich schwächen, beschneiden, reduziren“ wollte, auf ihre Ausjätung aber nicht zu hoffen wagte, auf viel festerem Wissensgrund und Prophetenfels noch als unser Dichter nach dem Tag von Valmy dürfen wir sagen, hier und heute beginne eine neue Zeit, und für eine Stunde wenigstens stolz sein, in ihr zu athmen. Bliebe nichts von ihr als der Türkenvertrag, Enkelskinder würden sie segnen.

Auch dem Heiligen Land Palästina beschert der Vertrag neue Zeit. In seinen Wortlaut wurde, als bindende Deklaration, die Zusage aufgenommen, die Herr Arthur James Balfour, noch als Herr des londoner Auswärtigen Amtes, am zweiten November 1917 in seinem Brief an den Zionisten Lord Rothschild aussprach: „Die Regirung Seiner Majestät blickt mit Wohlwollen auf das Streben, dem Judenvolk in

Palästina eine nationale Heimstatt zu schaffen, und wird ihre ganze Kraft aufwenden, um den Weg, der an dieses Ziel führen kann, schleunig zu bahnen. Die bürgerlichen und religiösen Rechte nicht jüdischer Gemeinden in Palästina dürfen und werden, natürlich, darunter eben so wenig leiden wie die Rechte und die bürgerliche Stellung der in irgendeinem anderen Land lebenden Juden." Bis heute hat England, trotz dem Arabereinspruch, den es nicht hochmüthig überhören durfte, sein Wort gehalten; und der indocentrisch denkende Lord Curzon wird nicht zaudern, die Inneneinrichtung der Heimstatt zu sichern, auf die Indiens Musulmanen aus finsterem Auge blicken. In einer Weihnachtbotschaft, die das noch einmal, spät nach Tassos tönereichem Sang, befreite Jerusalem hymnisch grüßte, dem Christus als dem Sohn Davids huldigte und fein so auf den Erbgang der Glaubensvorstellungen wies, hat Papst Benedikt mit dem Apostelsegen den Weg in das neue Zion geweiht. Kein Westvolk wünscht ihm Sperrung; und wenn die Deutsche Republik der Thatsache gedenkt, daß erst die Niederlage des Kaiserreiches, dessen Erbin sie wurde, die Türkenvertreibung, die Aufraffung zu läuterndem Streben in Seelen- und Gütergemeinschaft, den Neubau des Geistes von Zion ermöglicht hat, muß der grause Wahnsinn des erträumten, das noch schwarz umdunstete Heilsfatum des erlebten Kriegszieles sich ihr offenbaren. Konnte denn, durfte ein Sieg werden, der Wilhelm, Ferdinand, Enver, die psychopathisch Verwandten, krönte, Oesterreichs vornehm verschlampten Kulturbesitz nach Berlin und Budapest als Beute hinwarf, magyarische und bulgarische Mongolen zu Herren der Südslawen, Griechen, Romanowalachen ernannte, die Russen an Europas schmalen Außenrand trieb, die Türken an die Adria, über die Heiligen Stätten der Juden- und Christenheit hoch hinauf bis an den Nil zurückrief, Völker in Herrscherwollen einjochte, uraltes, von ewiger Inbrunst lange jung erhaltenes Menschheitsehnen in Scherben schlug? Kann deutsch frommes Gottheitahnen und Geschichtempfinden, Theologik und Historik, in Trauer und Zorn selbst verkennen, daß Solches nicht werden durfte? Die Sonne tönt nach alter Weise in

Brudersphären Wettgesang und ihre vorgeschriebene Reise vollendet sie mit Donnergang. Aus ihm aufgezwungenem Weltbürgerthum kehrt Israel in das Haus seines Nationalgefühles heim und aus zersplitterten, mit scharfen Kanten und Spitzen einander bedrohenden Nationalgefühlen formt sich wieder ein durchsichtig reines Gefäß der Menschheitseele. Hat, Pommer, Dein Preußenthum, hat später die Gewöhnung in Deutschheit Dir das Oderland, die Wiege verleidet? Höbe der Aufstieg in Humanitas, in die freie Edelmännlichkeit des Bürgers von Kosmopolis Dich nicht erst an das pochende Herz, in den unverwelklichen Wipfel kantisch-goethischer, also bewußt deutscher Volkheit? Der Ring heiliger Verheißung rundet und schließt sich. Ins Gedröhn des Alten klingt mild des Neuen Testamentes Glocke. „Einst wird die Zeit, alle Völker und alle Sprachen zu versammeln. Sie werden kommen, werden meine Herrlichkeit sehen und weithin verkünden.' Erst, wenn geläuterten Menschenleibern ein Herz aus Fleisch, statt des steinernen, eingewachsen ist, steht das dürre Gebein der Erschlagenen, ein gewaltiges Heer, vom Tod wieder auf, erwacht in zerstörten Städten, in kahler Wüste selbst neues Leben und wie ein Lustpark prangt bald dann das Land. Ueber alles Fleisch will ich, ist die Zeit erfüllet, meinen Geist ausgießen. Und Die von Heiligem Geist Erfüllten werden einander, so fern eins ihrer Länder dem anderen sei, verstehen, als würde in Jedes Muttersprache geredet, und durch sanft sausende Luft wird aus staunenden Köpfen sich die Frage aufschwingen: Was will da werden? Fortan aber ist die Menge der Gläubigen ein Herz und eine Seele und nicht Einer spricht noch, Dieses gehöre ihm, sondern Alles ist Aller Eigenthum. Wer ein Haus, einen Acker besitzt, geht hin, verkauft, legt den Erlös den Aposteln zu Füßen: und aus dem Gemeinvermögen wird Jedem nach seinem Bedarf gegeben. Also daß unter den des Geistes Vollen nicht Einer von Mangelsnoth gepeinigt wird."

(Diese Verherrlichung des Kommunismus stammt nicht etwa aus der moskauer „Istwestija", sondern aus einem Kapitel der Apostelgeschichte, dessen Saft die Pfarrer aus Kettelers und Wicherns Samen gern in die Pfingstpredigt preßten. Das

war einmal. Seit der christlich-germanische Staatskommissar für öffentliche Ordnung ermittelt hat, daß an den Verfassern dieser Geschichte, den Simon, Nathanael, Matthaeus Levi und Konsorten, schon acht Tage nach ihrer Geburt ein normwidriger Schnitt gemacht wurde, ist die Judenmär aus Kirchen und Schulen verbannt und, unter dem Vehmzeichen des Hakenkreuzes, in den Giftschrank der Semitika eingeschwefelt worden.)

Die Pfingstrose blüht

Fremde, aus neutral gebliebenen, aus früh oder spät in den Krieg gerissenen Ländern, kommen, plaudern, fragen, seufzen; Alle zeigen sich freundlichen Willens voll. „Trotzdem Ihre Truppen bei uns zum Erschaudern gehaust, mich selbst, ohne ein Krümchen triftigen Verdachtes, Monate lang in ein Elendslager gepfercht, ganze Häuser bis auf zerbeulte Oelfunzeln ausgeplündert, Geräth und Nährmittel in ihre Heimath verschoben hatten, blühte mein Herz in reine Freude auf, da ich, endlich, Deutschland wiedersehen durfte; denn hier habe ich studirt, Grünewald, Memling, Dürer gefunden, Musik als Religion empfinden, in den Mythos von Haide und Eichenwald mich einträumen gelernt. Und Clavigo kniet vor Marien: und vom Schreck friert seine Seele. Nicht die Verschmutzung dieser Stadt, deren fast einziger Außenreiz Reinlichkeit war, nicht die Verpöbelung in die mürrische Schwelgerei heimlos schweifender Barbaren ists. Das, mehr noch, mußten wir, als Folge von Kriegsraub und Wahneszermalmung, erwarten. Was aber wird aus dem Innersten hier? In Berlins vornehmstem Fremdenquartier wurde vorgestern ein französischer Offizier von Prinzen geprügelt, der Speisetisch seiner Frau mit Gläsern, Tassen, Flaschen beworfen; in Essen gestern der eben so schuldlose Vertreter eines deutschfreundlichen Britenblattes auf Lieutenantsbefehl von Reichswehrmännern niederträchtig mißhandelt, seine Reisegefährtin, eine englische Schriftstellerin hohen Ranges, in Haft gesperrt: und beide Erbärmlichkeiten haben Amtliche feig abgeleugnet. Schon weiß die Welt, auf welche Hochkurve hier die Sterblichkeit der unter dem Vorwand politischer Umtriebe Gefangenen stieg; daß in der ‚freisten Republik der Erde' zwölf-

bis fünfzehntausend Sozialisten aller Glaubensbekenntnisse mit Blei, Brandstoff, Kolben, Nagelschuhen ins Jenseits geholfen, doch keinem daran Schuldigen, nicht einem der gegen den neuen Geist Verschworenen, der Mörder, Mordstifter, Lügengiftmischer auch nur die Haut geritzt, nur die Pein eines Strafverfahrens aufgebürdet wurde. Die Telephongespräche aller den Regirern nicht blind Ergebenen werden von Offizieren, also Monarchisten, belauscht und, je nach des Hörers Laune, zu Meldung notirt; in vier Dutzend Schwarzer Kabinete, deren ein ausgepichter Balkanminister der Hospodarenzeit sich geschämt hätte, werden, von Spitzeln aus dem selben Militaristenteig, alltäglich Hunderttausende deutscher Briefe geöffnet, durchschnüffelt, Briefe, die Bürger, Erhalter dieses Staates versenden wollten, empfangen sollten. In jeder Stadt, jeder Provinz wimmelt Militär; unserer Frage wird offiziell geantwortet: Alles in Allem jetzt zweihunderttausend Mann. Feierlich war betheuert worden, die Besetzung des Ruhrgebietes werde höchstens sieben Tage dauern; sie dauerte vierzig, hätte ohne den Franzosenvorstoß an den Main viel länger gedauert und war nicht einen Tag lang nothwendig: denn unser unbefangenes Auge sah, daß Raubsucht und Schreckensherrschaft nur den Reichssöldnern eingeschwatzt, den zu Entwaffnung und Rückkehr in Ruhe bereiten Arbeitern das in Münster verpfändete Wort ohne Deckung durch Vorwand gebrochen wurde. Die Jahre lang für Deutschlands Sache gefochten, geblutet hatten, flohen vor roher Landsmannsrache zu Engländern und Franzosen; lasen dann, wie zu Haus ihre Weiber, Kinder, Eltern, Geschwister, Genossen, daß die Regirung ihres Vaterlandes die Totfeinde von gestern in einer Amtlichen Note um die Erlaubniß anwinsele, aus Schwergeschütz und Flugzeug die ‚Volksgenossen‘ zu beschießen. Dem Matrosenmord, dem Massengemetzel am Reichstag, der Märzmeuterei, der Juden- und Russenverschleppung nach Wünsdorf wird gar nicht erst nachgeforscht. Die Eisernen aus dem Baltikum und andere Freischärler lachen hell auf, wenn man fragt, ob ihre Corps im Ernst aufgelöst werden. Einen hörte ich im Bahnwagon, nicht etwa leis, den Kameraden fragen, ob er in Döberitz denn versichern dürfe, nichts gegen die Regirung unternommen zu haben; hörte auch den Bescheid:

‚Kannste mit Eichenlaub, Mensch; die Regirung war ja ausgekratzt, als wir an der Siegessäule die Knarre schulterten!“ Dieses Heer wird, trotz den offiziellen Ziffern, weiter Milliarden fressen. Thut nichts. In jeder Woche kommt mindestens eine Milliarde neuen Papiers in den Verkehr; in der letzten Aprilwoche warens fast zwei: und in einem Jahr ist die Summe umlaufender Zahlmittel um dreißigtausend Millionen Mark (auf dreiundsechzig) angeschwollen. Alle civilisirten Völker kennen die Fälle Strauß, Parvus, Sklarz, Barmat sammt dem Beweisstoff; und staunen, die hohen und höchsten Freunde, Stipendiaten, Futtergünstlinge dieser Grobverdiener noch immer in Reichs- und Staatsämtern zu erblicken. Seit einem Jahr wird uns zugeraunt, Deutschlands Wirthschaftpolitik scheine nur noch dem Bedürfniß der Riesenschieber angepaßt. In drei Sommermonaten seien für die entbehrlichste Luxuswaare dreizehn Milliarden Mark an das Ausland gezahlt und ungefähr in der selben Zeit fast zehn Milliarden zu ‚Verbilligung von Nährmitteln‘ ausgegeben worden, die von Mond zu Mond, dennoch, theurer wurden. Viel höhere Summen seien der Steuerpflicht gemächlich über die Grenze entschlüpft, wirksame Sperrversuche erst vor ein paar Wochen gemacht, die Ausfuhrabgaben, die Deutschlands hastigen ‚Ausverkauf zu Spottpreis‘ hemmen, den Valutagewinn des Käufers um ein Kleines wenigstens schmälern sollten, gar im Mai eingeführt werden, als die Marksteigerung den Export schon verhinderte. Diese wie Himmelssegen ersehnte Steigerung wird nun Lebensgefahr. Die durch Rohstoff- und Zusatzpreis, durch Lohnhöhe und Achtstundentag ins Unermeßliche vertheuerte Waare lockt draußen die Kunden nicht mehr und in der Heimath schafft ihr alles Gebell der Zutreibermeute, aller Inseratköder keine Käufer. Die Lieferanten des nicht zu Entbehrenden, Kohle, Eisen, Nährstoff, Gewebe, haben, ungestört von Gewissensbiß und Regirerwachsamkeit, nie zuvor erträumte Schätze gehäuft und möchten nun, in Mächlergemeinheit mit anderen Zierden der Kaufmannschaft und hurtigen Marodeuren der Presse, dem darbenden Volk den Glauben eintrichtern, es müsse sich in Waarenanschaffung sputen, weil der Preis noch viel höher klettern, nicht sinken oder gar abstürzen werde. Schon gewittert ringsum die Krisis. Auf Absatzstockung folgt

Betriebsstillstand, Arbeiterentlassung, Zwang, die Einfuhr- und Entchädigungschulden, da Waare nicht mehr exportfähig ist, nur durch Papiergeldhingabe zu tilgen, also neue Valutaverschlechterung, bis, vielleicht noch in der Nothzeit vor der Ernte, für Getreidemengen im Nennwerth einer Milliarde wieder zwanzig papierne zu zahlen sind. Aus Hochstapelei in Lebensgefahr: Wer denkt daran? Wer oben je an Deutschlands große Gegenstände? Ich war in der Reichskonferenz der Sozialdemokraten, roch die Barbierberedsamkeit des Herrn Scheidemann, hörte Herrn Müller sagen, das erste Merkmal in die Westreiche rückkehrender Vernunft sei, daß sie ihn nach Spa einluden, sah, wie er zu Aufwärmung alten Kohles in müde Flämmchen blies, und erkannte hinter diesem armsälig Leeren, nicht einmal mehr Bescheidenen nach dem Konterfei den Generalissimus a. D. Noske. Ich will die Blutschuld dieses Genossen nicht prüfen, nicht unter die Wesenshaut Eines schauen, der, mit so weitem Leichenfeld vorm inneren Auge, so tausendstimmiger Waisenklage im Ohr, noch zechen, gröhlen, schlafen kann. Gewiß ist: Mit ungeheurem Geldaufwand stoppelte er ein Heer zusammen, das in der Gefahrstunde nicht einen Mann der Republik gestellt hat, nie einen stellen wird. Und dieser Stümper, der ärgste Schädiger des leidenden Vaterlandes, der in zwei Welten verlachte Ersatz-Boche steht auf der Ehrenliste demokratischer Sozialisten und wird dem Arbeitervolk zu Abordnung empfohlen. Ich lief aus dem Reichstagshaus; und habe, als Fremdling, in brennender Scham um Deutschland geweint. Ringsum ist, auf Hügeln, in Thälern, freundlicher Wille erwacht und die Fata Morgana des Friedensvertrages zu Massenschwichtigung nicht mehr nöthig. Wer aber vermöchte ein Volk zu retten, das selbst, mit offenem Auge, aus schwer errungener Freiheit sich in Lügenknechtschaft schleifen läßt?"

Ringsum ist freundlicher Wille erwacht und durch spät erwärmte Lüfte bebt sanftes Sausen. Kehre, Heiliger Geist, bei uns ein und lehre, im Ring ehrwürdig durch Aeonen leuchtender Verheißung, Deutsche die Heimath, Deutschland die Menschheit so nachbarlich verstehen, als spräche aus Jedem, zu Jedem mit wahrhaftiger Zunge die Mutter.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Annahme für Vorwetten

für alle Rennen in Berlin und im Reiche

1. Schadowstraße 8, für persönliche und Post-Aufträge,
2. Kurfürstendamm 14/15,
3. Bayerischer Platz 9 (Eingang Innsbrucker Straße 58),
4. Oranienburger Straße 48/49 (an der Friedrichstraße),
5. Schiffbauerdamm 19 (Kommission für Trabrennen),
6. Neukölln, Bergstraße 43 (Musikalienhandlung E. Bading),
7. Potsdamer Straße 23a (Adolf Gehrle),
8. Kurfürstendamm 65 (Vermögens-Verwaltung),
9. Schöneberg, Hauptstraße 9 (Scholz, Musikalienhandlung),
10. Leipziger Straße 126,
11. Rosenthaler Straße 29/31
12. Moritzplatz (Eingang Prinzenstraße),
13. Königstraße 31/32,
14. Tauentzienstraße 12a
15. Nollendorfplatz 7,
16. Rathenower Straße 8,
17. Planufer 24,

(10.–17.: Theaterkasse d. Fa. A. Wertheim.)

(2.–17.: nur für persönliche Aufträge.)

Für **briefliche** und **telegraphische** Aufträge Annahme bis **3 Stunden** vor Beginn des ersten programmäßig angesetzten Rennens

nur Schadowstraße 8.

Wettbedingungen in allen Wettannahmestellen erhältlich.

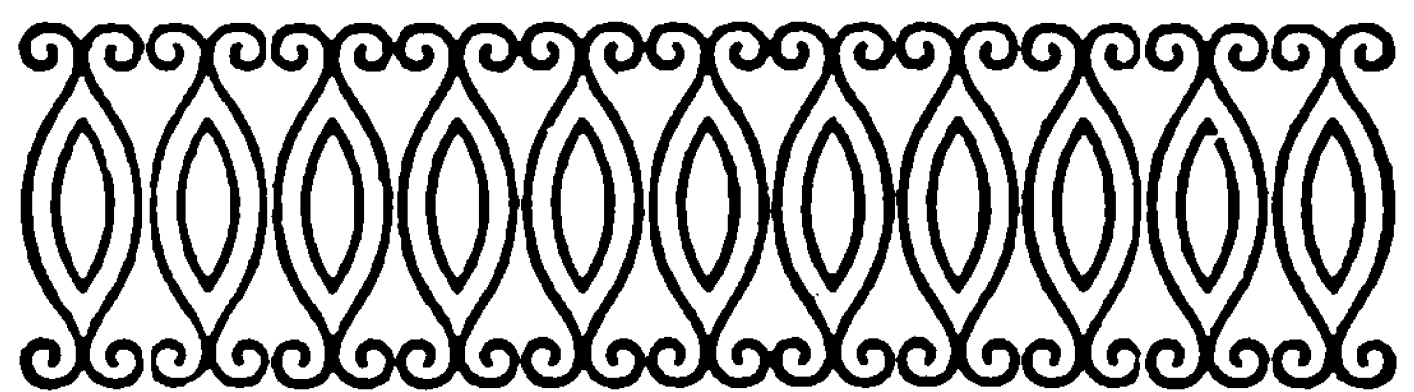
Hein, Lehmann & Co.

Aktiengesellschaft.

Eisenkonstruktionen, Brücken- u. Signalbau.

Die für das Geschäftsjahr 1919 auf **15% = M. 150.—** pro Aktie festgesetzte Dividende gelangt vom **10. Mai d. J.** ab in **Berlin:** bei der **Bank für Handel und Industrie** und der **Dresdner Bank,** in **Düsseldorf:** bei vorgenannten beiden Banken und bei der **Deutschen Bank, Filiale Düsseldorf,** bei dem **A. Schaaffhausen'schen Bankverein,** bei dem **Barmer Bankverein Hinsberg, Fischer & Comp.** zur Auszahlung.

Der Vorstand.

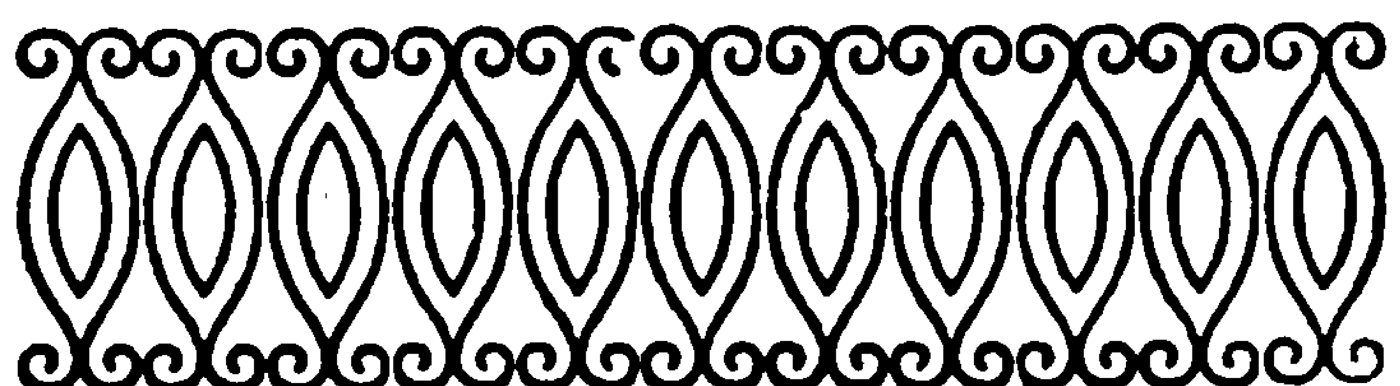


Warum inserieren Sie nicht?

Anzeigen in der

Zukunft

haben stets Erfolg





SALAMANDER





Berlin, den 29. Mai 1920

Die Wahl der Schande

Wie lange noch?

Wen soll man wählen? Trotzdem kein Tonic und keine Einspritzung bisher den Puls der Wahlbewegung zu schleunigen vermocht hat und die Zahl der Stimmer wohl tief unter der von 1919 bleiben wird, hört fast Jeder alltäglich die Frage. Sie erinnert an eine, die ich neulich auf einem der tausend Blätter für schmerzlose Volksverblödung sah: „Wie muß der junge Mann beschaffen sein, dem ein junges Mädchen aus gutem Haus ihr Lebensschicksal anvertrauen darf?“ Das gute Haus wird in den meisten Fällen die letzte Bilanz und das Bankkonto des in den Entschluß zu Verlöbniß Einzuschäumenden prüfen und das Mägdlein wird sinnig vergleichen, ob er irgendwie den für Aufkitzelung Bezahlten ähnele, die auf der vierten Bildseite unserer Kulturzuchtblätter zweimal in der Woche unter dem Banner erhöhter Inseratengebühr Zähne, Schultern, Taille zeigen. Die Durchleuchtung des sittlichen Grundgebälkes, auf dem die junge Mannheit ruht, ist eben so selten wie der Blitzstrahl, der mit einer Flamme zwei Herzen entzündet. „Ists Wahl, wenn des Gestirnes Macht den Menschen ereilt in der verhängnißvollen Stunde? Das ist der Liebe heiliger Götterstrahl, der in die Seele schlägt und trifft und zündet, wenn sich

wandtes zum Verwand'en findet; da ist kein Widerstand und keine Wahl, es löst der Mensch nicht, was der Himmel bindet." Wer von so unwiderstehlichem Zwang sich zu irgendeinem Herrn Stresemann, Landsberg oder ähnlich Hehren hingezogen fühlt, Der zieht nicht erst vor der Thür fremden Verstandes den Klingelstrang. Die Frager sind die im Seelengrund Gleichgiltigen, denen Pflichtbewußtsein über die Haut huscht und die unter den Kratzfüßchen denken: „Man müßte eigentlich wohl wählen; und wüßte gern, wen." Was hülfe die noch so ernstlich besonnene Antwort? Klüngel haben die Bethulichsten, die Leuchten der Bezirksvereine und Parteiklubs sammt den „gütigen Gebern" von Agitirgeld zu Listen gereiht, die wir, wie sie sind, schlucken oder ablehnen müssen. Wir sollen Parteien wählen, nicht Menschen. Wer Lust hat, mags thun; und wird dadurch die fruchtlose Herbstzeit des Parlamentelns kürzen. Die Deutsch-Nationale Volkspartei hat ein paar tüchtige Köpfe und einen Schwarm skrupelloser Massenaufwiegler, die Deutsche Volkspartei, die (nicht nur durch die Kandidatur des Herrn Stinnes) sich als die Partei der Großindustrie und Hochfinanz erweist, hat mehr Geld als je zuvor in Deutschland ein zum Zweck des Wählerfanges geschaffener Verband. Beide sträuben sich nicht mehr gegen die Mindestforderungen der „Demokratie", die bei uns auf den Kundenstrich geht; wollen aber die Rückkehr in Monarchie und militärische Großmacht, wollen „die Frechheit übermüthiger Feinde züchtigen und den Boschewismus zerschmettern." Glück auf die Reise. Unterwegs wird, vielleicht, den Lokomotivenführern bewußt, daß sie die Züge in Abgrund reißen, und sie begnügen sich mit näherem, von Vernunft gewiesenem Ziel. Wen man nicht wählen dürfe, würde schnell offenbar, wenn nicht die Preßverschwörung die Erkenntniß des Geschehenen, alltäglich noch Geschehenden hinderte. Nur in dem dichten Lügennebel, der uns umhüllt, kann Einer, dem Selbstachtung Lebensbedürfniß ist, seine Stimme einer der drei Parteien geben, deren Koalition dem deutschen Volk nur Unheil, nur Schande bereitet, es bis an den Rand der Selbstentehrung geschleift hat. In diesen Parteien sitzt mancher Fähige, persönlich Saubere; in ihren Programmen sind frucht-

bare Willenskeime. Sie sollen nicht sterben. Aber sie müssen in Quarantaine; müssen: auch wenn sie selbst nicht wissen, wie tief sie verseucht sind. Nur die harte Hygiene des Unglücks kann sie reinigen. Und hätte sie Taumel geblendet, stünden sie unter dem Schutz der Gesetzesvorschrift, die den in „den Zustand der Bewußtlosigkeit oder krankhafter Störung der Geistesthätigkeit" Gesunkenen vor Strafe bewahrt: sie müssen ins Dunkel, in Sühnbad. Zu berghoch ist die von ihnen gehäufte Sündenlast, zu morastig der Schandpfuhl, in den sie Deutschland gezerrt haben. Ihre in jedem üblen Sinn preußische, um die Persönlichkeiten deutscher Stämme unbekümmerte Verfassung ist unbrauchbar, eine der Reichseinheit drohende, den West und Süd zu Abfall lockende Lebensgefahr, im Kern verlogen und bis in die Schalenhaut ein Hohn auf Freiheit, Recht, Würde einer mündigen Nation. Ihre Verwaltung, die in dem besiegten, verkleinerten, bettelarmen Land mindestens dreimal mehr Menschen besoldet, als der Kaiserei auf dem Hochgrat des Krieges nöthig waren, und die, ohne auf irgendeinem Gebiet nützliche Leistung, den unvermeidbaren Aufwand der Reichsbewohner für Frachten, Personentarife, Porti, Telephongebühr ins ruchlos Aberwitzige bläht, ist eine Spottgeburt aus verlotterter Unwissenheit und Parteivetterschaft. Ihr Finanzbetrieb, der in einem Jahr die Summe umlaufender Zahlungmittel um dreißigtausend Millionen Mark gemehrt, in einer Aprilwoche Markzettel im Nennwerth von achtzehnhundert Millionen in den Verkehr geworfen hat, ist unverschämte Hochstapelei. Ihre Wirthschaftpolitik hat, trotz hundertfacher Warnung, also nicht etwa unbewußt, Schritt vor Schritt den schmierigsten Kapitalismus begünstigt, nur dem wenigstens auf äußeren Anstand haltenden das Leben versäuert und nirgends einen gesund sozialen noch gar sozialistischen Gedanken, sondern überall, mit den von kundigen Freunden empfohlenen Tauen, in Verwalternorm und Nationalgemüth Großschieberien „verankert". Die von Sozialdemokraten, Centrum und Demokraten gestellte Regirung hat, um sich in der Pfründe zu halten und um die Partner des Versailler Vertrages zu täuschen, alle Machtmittel, Truppen, Waffen, Kriegsgeräth, den Söldnerführern ausgeliefert,

die des Vertrages Bedinge nicht erfüllen, das Kaiserthum erneuen und auf den Fels starrer Militärgewalt gründen wollen und von deren Gnade die Republik, ohne je ihre Fahne, ihre Farben zeigen zu dürfen, siech hinkümmert, in deren Ungnade sie nicht einen Tag lang athmen könnte. Diese Regirung hat mit Lügenschwaden draußen und drinnen die Welt verpestet, von Rechtsbruch, Trug, Massenmetzelei gelebt und dadurch erwirkt, daß die Schaar, die in der Zeit zwischen Waffenstillstand und Friedensschluß bebend sich in die Jammerecke der Sünderbank duckte, in Ballen heute zornige Anklage ins Land schleudert, unaufbrauchbare Mengen immer neuen Beschuldigungstoffes findet und an jedem Wochenende üppigen Anhangszuwachs buchen kann. Und nach Alledem, als sei der Schmach noch nicht genug, besudelte diese Regirung das Land, von dem sie reichlich gelöhnt wird, mit dem schimpflichen Gewimmer: „Gönnet uns, Sieger, Fronherren in den Trutzfesten an deutschen Strömen, die gnädige Erlaubniß, aus Schwerer Artillerie und Flugzeug mit Granaten und Bomben die erregte Landsmannschaft zu beschießen!" Kein Stuermer, Seidler, Bethmann hätte sich in solche Selbstschändung erniedert. Die sozialistisch-demokratische Regirung der Deutschen Republik hats gethan. Nach feiger Flucht vor ihren eigenen Kreaturen hat sie, die zuvor jeden politischen, also aus selbstlos edlem Trieb erwachsenen Strike ein „Verbrechen wider den Staat" schalt, ins Land geschrien: „Arbeiter und Genossen! Wir haben die Revolution nicht gemacht, um uns heute wieder einem blutigen Landsknecht-Regiment zu unterwerfen. Wir paktiren nicht mit den Baltikum-Verbrechern. Eure schwer erkaufte Freiheit soll vernichtet werden. Es geht um Alles! Darum sind die schärfsten Abwehrmittel geboten. Kein Betrieb darf laufen, so lange die Militärdiktatur der Ludendorffe herrscht! Deshalb legt die Arbeit nieder! Striket! Schneidet dieser reaktionären Clique die Luft ab! Es giebt nur ein Mittel gegen die Rückkehr Wilhelms des Zweiten: Lahmlegung jeden Wirthschaftlebens! Keine Hand darf sich rühren! Kein Proletarier darf der Militärdiktatur helfen! Generalstrike auf der ganzen Linie! Proletarier, vereiniget Euch! Nieder mit der Gegenrevolution! Die sozialdemokratischen Mitglieder der Reichsregirung:

Ebert, Bauer, Noske, Schlicke, Schmidt, David, Müller. Der Parteivorstand der SPD: Otto Wels." Elf Tage lang war Generalstrike. Ein großer Theil der Unternehmer wollte für so langwierigen Müßiggang nicht Taglöhne zahlen. Die Sondervorschrift, die diese Zahlung erzwingen sollte, wurde im Reichsrath mit tief überwiegender Mehrheit abgelehnt, weil die würdige Reichsregirung erklären ließ, die Behauptung sie habe zu Generalstrike aufgerufen, sei unwahr. Da die Namen der Mitflüchtlinge aus den Gefilden des Centrums und der Demokratie nicht unter dem Wisch standen, ist die Erklärung eben so haltbar wie jedes ertappten Schiebers Ausrede, das faule Geschäft habe nicht er, sondern seine Frau, Schwiegermutter oder Maschinenschreiberin gemacht. Nur fromme Einfalt hatte den wackeren Genossen zugetraut, daß sie auf ihrem Wort stehen und die Mitschmarotzer vor die Wahl zwischen Haftpflicht und Sprengung des „duften" Kabinets stellen würden. Die Arbeiter, die es gerettet haben, mögen sehen, wo sie mit ihrem Lohnanspruch bleiben. (Ich hoffe, daß ihre Anwälte die Entschädigung-Klage gegen die Herren Ebert, Wels und andere stattlich Bepfründete einbringen.) Auch dem Gewerkschaftbunde, dessen acht Bedingungen die heimgekehrten Memmen flink annahmen, haben sie mit der selben Schnelle das Wort gebrochen. Nach wie vor der Lüttwitzerei das Reich und dessen Bürgerschaft in ein Lüder- und Schlemmerleben verleitet, das kein Siegerland führt, keins ungestraft führen dürfte. Jetzt erfrechen sie sich in die Zumuthung (die keine Kaiserliche Regirung je gewagt hat), unter der Unrechtsherrschaft des Belagerungzustandes die Wahl des Reichstages vorzubereiten und zu vollenden; und ihre Gegner antworten nicht mit dem Vehmruf: „Wenn nicht sofort bis in den entlegensten Reichswinkel die vom Grundgesetz verbürgte Bewegungfreiheit durchaus gesichert wird, enthalten wir uns der Wahl, prangern Eure demokratisch-sozialistische Republik vor dem Auge der Welt als Lug und Trug an den Schandpfahl und warten ab, wie Euch der Versuch gedeiht, mit einem Reichstag zu regiren, zu dessen Wahl die größte und wichtigste Schicht deutscher Menschen nicht mitgewirkt hat." Dann erführe, endlich, zugleich der Erdwesten, wie entwerthet, in Schäbigkeit abgenutzt diese Re-

girung ist, und nicht länger noch ließen wohlwollende Männer vom Schlag des Herrn Gardiner, der die londoner „Daily News“ leitet, arglos sich zu Verbreitung der Lüge mißbrauchen, fürs Erste sei in Deutschland nur diese Koalition, diese Regirung möglich. Nur diese ist unmöglich. Und kein vom Lügendunst aus der Kloake ihrer Oeffentlichen Meinung nicht Umnebelter, kein ihres Treibens, Mächelns, Gewährens halbwegs Kundiger kann den Parteien, die ihr das Licht hielten, wenn er sich selbst achten will, seine Stimme geben. Keiner; ehe diese Parteien ihre Schuld erkannt, aus ähnlicher Empfindenswirrniß wie der ovidische Midas aufgestöhnt haben: „Da veniam, patria; peccavimus“, und unbescholtene Mannschaft zu neu geheiligtem Dienstwillen rüsten. Bis dahin mögen andere Parteien erleben, daß für Deutschland die Stunde nützlicher Parlamentsregirung verstrichen ist.

Prognose vom ersten Februar 1919

„Durften die Schöpferköpfe aus allen Gebieten der Versammlung fehlen, die nicht an Zufallsgesetzen herumflicken, sondern Umfang, Form, Verfassung Deutschlands berathen, beschließen, der jungen, nicht nur von außen bedrohten Republik den Frieden bereiten und aus ihren Reihen die Regirung stellen soll? Wir dürfen noch hoffen, daß die jüngere Schaar nützliche Kräfte offenbaren wird. Vornan aber müßten lautere, edlen Willens zu humanitas volle Menschen, starke, in sich feste Persönlichkeiten von Muth und Stoffkenntniß, Feuer und Besonnenheit, weitab von Applaussucht, sich regen, nicht glattgeriebene Routiers und fettige Schieber lungern. Jammer genug. Mancher Schadhafte wäre, vielleicht, auf der Schlitterbahn ausgerutscht und hart auf den Hintern gefallen, mancher Bescholtene aus der Vermummung geschält worden, wenn nicht, diese Gefahr zu meiden, Schlauköpfe uns, gerade jetzt, mit dem Segen der Listenwahl beglückt hätten, die dem Wähler kaum noch die Möglichkeit läßt, dem ihm von der Parteien Gunst Angepriesenen ins Antlitz zu sehen. Mit einem Wahlsystem, das den Machern, den Finanzirern der Parteien, dem ‚boss‘ mehr Gewalt giebt, als sie je zuvor hatten, auch mehr noch also den Aufstieg unbequem starker Persönlichkeit erschwert und die deutschen

Wähler bald in die Stimmung bringen wird, aus der die amerikanischen zu dem Professor Wilson in New Jersey sprachen: ,Uns wird das Programm vorgelegt, das unser Wunsch fordert, wir wählen die Leute, die es vertreten wollen: und wir erreichen nichts.' Vernünftiger wirken und die Auslese Tauglicher erleichtern würde die Möglichkeit, für jeden Stimmwerber, der irgendwo aufgestellt worden ist oder sich selbst aufgestellt hat, im ganzen Reichsgebiet, in allen Wahlkreisen, zu stimmen; würden, ohne Rücksicht, auf den Ort der Zettelabgabe, diese Stimmen zusammengezählt, dann wäre das Wahlergebniß nicht ganz so schnell wie heute zu ermitteln, aber die Vormundschaft der Parteimächler aufgehoben. Wer diesmal durchaus staunen wollte, mochte das Wunder begaffen, das dem Centrum fast alle Sitze erhalten hat. Ernsthafte Beobachter hatten geglaubt, die Allgewalt der Pfarrer sei im Versickern, seit sie auf der Kanzel für die ,Erfassung' der Nährmittel und für die Kriegsanleihen eintraten und der Nimbus der Römerkirche, der hier ein Mercier fehlte, beinahe so wie der mattere Glanz des lutherischen Staatskirchenwesens verblich. Irrthum. Dem Klerus half ein höchst mobiles Amazonenheer. Und nur die zwei Parteien, die um einen Gedanken (den uralten, von den Paulinern gespaltenen Glauben an ein Erdreich der Menschengleichheit und Nächstenliebe), nicht um Interessenstreu und Wortgewölk gruppirt sind, dürfen sich großen Erfolges rühmen. Die Deutsche Demokratische Partei (jede nennt sich, nach nur hier heimischem Brauch, ausdrücklich ,deutsch': als ob sonst zu vermuthen wäre, daß sie für Franzosen, Enveriden, Tschernagorzen fechte), die siebenundsiebenzig Sitze erhascht hat, ist die Freisinnige Volkspartei, deren Ahnen Fortschrittspartei, Sezession, Freisinnige Vereinigung hießen und die 1912 zweiundvierzig Sitze (alle in der Stichwahl, also mit Feindeshilfe) errang, im Bund mit dem noch ausstellbaren Theil der Nationalliberalen, die dreiundvierzig Mandate hatten. Die Rechnung stimmt ungefähr. Ich möchte annehmen, daß der Zeuger der Demokratenpartei sich das Kind anders vorgestellt hat; nicht die Sammlung verbrauchter Patterjohten und Durchhälter in Kurwürde heben wollte. Doch jeder Gebieter über das Meinungwerkzeug der ,großen Presse' kann, je nach der Witterung seines Hirnes, verdam-

men oder selig sprechen. Auf dauerbare Einheit der zeitgemäß renovirten Freisinnspartei würde ich nicht wetten. Cassel-Mugdan und Wolff-Dernburg (der aus einem Wilhelmbewunderer rasch ein Republikaner geworden ist): Das giebt keinen Reim. Splittert eine Fraktion aufrecht Geistiger ab, so kann sie viel nützlicher werden als dieses Gekribbel von Kriegsschuldnern. Deren Wahlaufrufe rochen nicht lieblich. Mit Barnumreklame haben die Bürger-Demokraten alle Wettbewerber, bis aufs Straßenpflaster hinab, übertrumpft. Stand aber doch immer so schief darum wie um Fausti Christenthum. ‚Wir sind die stärkste der bürgerlichen Parteien.‘ Unwahr; das Centrum ist stärker. ‚Komme Jeder, auch der Letzte, und trete mit seinem Stimmzettel ein für die Interessen des Bürgerthumes!‘ Scheidet Ihr Erste von Letzten und vertretet, nach zehntausend Hetzrufen gegen ‚Sonderinteressen‘, hüllenlos jetzt das Interesse der Bürger, also winziger Minderheit, nur? ‚Man ficht gegen uns unter dem Zeichen des Kreuzes. Wann je hat das Kreuz den Kampf gegen das Judenthum gepredigt?‘ Recht oft, leider; und die Predigt begann, in Jerusalems Tempel, ehe das Kreuz gezimmert wurde, an das Juden den Prediger dann verdammt haben. ‚Unter dem gleißenden Namen einer Volkspartei verbirgt sich das geschlagene alte Junkerthum.‘ Unter noch heller glänzendem die alte Freisinnige Partei, die 1912 nicht einen Sitz aus eigener Kraft zu erwerben vermochte, seitdem die Sündenlast höher häufte als je im häßlichsten Nebelgrau ihrer Geschichte und sich nun gar den gestern als Abschaum verachteten Nationalliberalen verbrüdert hat. ‚Wir lassen uns unser Vaterland nicht nehmen. Unser geliebtes Preußen darf nicht zerstückt werden.‘ Jottedoch! An dem Kernpreußischen, Staatsbildnerkraft, straffer Zucht, Hingebung ans Ganze, Willen zu Befehl und Gehorsam, Herrenthum in Heer und Beamtenschaft, haben Eure Ahnen, habt Ihr selbst kaum ein glattes Härchen gelassen. Preußisches Volk, preußische Nationalität lebt aber nur auf Papier. Der Mann in Cleve ist mit dem in Graudenz nicht in Empfindensgemeinschaft, der Frankfurter, Kölner dem Königsberger, Breslauer, schon dem Magdeburger innerlich viel ferner als dem Münchener oder gar Mannheimer. Preußen ist ein Völker-

bündel, eine von Eroberershand erzwungene Außeneinheit, die durch das Schwert, durch sein Heer, zur europäischen Macht werden, die sieghafte Gewalt seiner Waffen aber nicht länger als andere künstlich geschaffene Europäermächte (denket an Holland und Schweden) auf Gipfelhöhe überdauern konnte. Wie nach fälschender Sage der Kolossus über dem Hafen von Rhodos, so stand der von Johann Sigismunds Zeit an vorbereitete Staat mit gespreizten Beinen, eins auf das Rheinufer, das zweite auf den Memelstrand gestemmt, als Schützer der Grenzmarken in West und Ost über dem Deutschenland. Als ein verhaßter Schützer, aus dessen Riesenkaserne nur barscher Befehlsruf und der Hall gleichen Grenadiertrittes hörbar wurde. Noch in Fritzens Glanztagen schüttelte selbst der mitteldeutsche Protestant schaudernd sich bei der Albvorstellung, Zwang könne ihn eines Tages plötzlich zum Preußen erniedern. Wie auf Sklaven, schrieb Friedrich Nicolai 1780 aus Schwaben, ‚sehen die freien Menschen hier auf uns arme Brandenburger herab'. So ists geblieben. Und aus Rheinländern und Ostelbiern, Friesen und Schlesiern, Taunus- und Spreewald-Menschen ist niemals ein Volk geworden. Grenzmarken? Verloren oder nicht mehr bedroht. Das Heer vor freiwilligem Tode. Der Pruzzengeist noch einmal, weil er zu lange sein Haus dem sausenden, in Wirbeln reinigenden Luftzug gesperrt hat, von der Westwelt besiegt. Preußen war bis gestern Deutschlands Kopf, Vormacht, Führer. Der hat in Schilfmoor, tief in Sumpf geführt; hat das Auge des Gefolges sehen gelehrt, daß er nicht mehr so sauber, schnöder Selbstsucht so fern, dem Imperativ der Pflicht so gehorsam ist, wie er einst war und noch sein müßte, um solcher Vorrechtsfülle würdig zu sein. Damit das neue Deutschland, dem schon die pressende Steuerpein stärkeren Centralismus, Einheit der Hauptbetriebe aufnöthigen wird, sich frei, nach dem Rath geo-, ethnographischer und wirthschaftlicher Vernunft, gliedern und regen könne, muß Preußens Uebermacht, Vorherrschaft enden: und kanns nur, wenn das kunstvoll Zusammengeknotete sich lockert, löst und nur das geistige Band der Deutschheit, das derbere gemeinsamer Wirthschaft die Theile umschlingt

Kanonisirter Mord

Der Bericht über den sechzehnten Maimittag, der die Hirtin Jeanne d'Arc, ein Halbjahrtausend nach dem Feuertod ihres Leibes, in den Rang der Heiligen hob, hatte mich gestimmt, in dem verständlichen und verständigen Buch, das Herr Hanotaux über das Leben und Wirken der Jungfrau von Orleans geschrieben hat, wieder einmal zu blättern. Die Engländer hatten die Auslieferung ihrer im Mai 1430 von den Burgundern in Compiègne gefangenen Feindin erlangt und den hochwürdigen Herrn Pierre Cauchon, Bischof von Beauvais, mit der Leitung des gegen sie zu führenden Prozesses betraut. In der Kapelle der Burg von Rouen erwarten zweiundvierzig streitbare Theologen das Mädchen, das Orleans befreit, den Britenfeldherrn Talbot geschlagen, den siebenten Karl zur Krönung nach Reims geführt hat, das sich selbst „Jehanne la Pucelle", Jungfrau Johanna, heißt und, dennoch, stets Mannsgewand trägt. Ueber Hose, Hemd, Kittel, Jacke ein bleiches Antlitz mit funkelnden Augen; ein schwarzes Käppchen auf dem über den Ohren rund geschnittenen Haar. Auch ihre Seele trägt Mannskleid. Vom Februar bis in den Mai 1431 steht sie tapfer aufrecht in jedem Sturm; bebt nicht beim Anblick des Folterwerkzeuges. Hat die vom Feuertod Bedrohte den verlangten Abschwur von Hexerei, Zauberei, Ketzerei geleistet? Die Kirchenlegende ist schwach beglaubigt. Gewiß nur, daß Jeanne versprach, sich in Frauentracht zu kleiden, wenn sie dann der rauhen Gier englischer Kerkermeister entrückt und Wärterinnen anvertraut werde. Da der Bischof sein Wort nicht hält, legt sie wieder ihr Feldgewand an. Diese Umkleidung gilt den Richtern als Rückfall in die abgeschworene Sünde. Im Frühgrau des dreißigsten Maimorgens wird der Jungfrau das Urtheil verkündet, hastig die Hostie gereicht, der Frauenrock aufgezwungen. Durch dichtes Gaffergewimmel, durch eine Hecke von achthundert Soldaten schleift ein Karren sie auf die Richtstätte. „Soll ich in Rouen sterben? Bist Du, Rouen, mein letztes Heim?" Auf dem Alten Markt liest Cauchon laut den Gerichtsspruch, stößt die Verurtheilte aus der Kirchengemeinde, überliefert sie dem Arm weltlicher Gewalt und verläßt, schluchzend, mit allen dem Kirchengericht Zugehörigen den Markt: denn

die Kirche darf die Vollstreckung von ihr verhängter Strafen nicht schauen. Hoch ragt, daß des Fernsten Blick ihn umfangen könne, der Holzstoß. Die Kappe wird durch eine Mütze ersetzt, auf deren Vorderseite die drei Wörter „Abtrünnige, Ketzerin, Rückfällige“ geschrieben sind. Das muthige Mädchen erbittet ein Kreuz. Aus zwei Holzscheiten fügt es geschwind ein englischer Soldat. Durch das Flammengesaus noch tönt der Schwur Johannens: „Nie war ich der Heiligen Kirche untreu, niemals in Ketzerei geneigt; was ich that, war mir vom höchsten Herrn befohlen und die Stimmen, aus denen sein Wille sprach, trogen nicht.“ In Wirbelgluth prasselt der Scheiterhaufen auf. Doch höher schwingt sich auf hellem Fittich der furchtlos selige Schrei: „Jesus!“

Soissons, Château-Thierry, Senlis, Compiègne: Städte und Städtchen, die das Schwert der lothringischen Magd 1429 den Engländern entriß, sind zwischen 1914 und 18 Bollwerke franko britischer Vertheidigung geworden. Wieder ist Mai, wieder in warmer Lenzluft das sanfte Sausen Heiligen Geistes. Schauet, Gläubige, horchet: Roms auf wankender Erde noch felsfeste Kirche vollendet das von Dupanloup, dem Bischof von Orleans, lange erflehte, vom dreizehnten Leo begonnene Werk der Sühnung. Hundert Sprößlinge aus dem Stamm der D'Arc sind geladen, alle beim Heiligen Stuhl beglaubigten Diplomaten zur Weihfeier erschienen; Frankreich ist, seit fünfzehn Jahren zum ersten Mal wieder an dieser Stätte unmittelbar vertreten: durch Herrn Hanotaux (der sich in seiner Jugend vor Edmond de Goncourt einen religiöser Vorstellung Unzugänglichen nannte). Da vom Bronzethor her eine Fanfare jauchzt, erlischt in dem Menschenmeer das Geräusch der Brandung. Hinter dem Kreuz, unter wehenden Fahnen eine aus Mönchen, Priestern, Kämmerern gebildete Vorhut; dreihundert Bischöfe und Patriarchen, fünfzig Kardinale, das Heilige Kollegium, Schweizer und Nobel-Garde; auf dem hoch über allen Häuptern getragenen Schauthron der Papst, den Goldornat auf den Schultern, ein buntes Gefunkel von Edelsteinen um die Tiara. Er hebt sich, steht, segnet das kniende Volk, liest die Botschaft, die Jeanne den Heiligen gesellt. Im Gewölb der Kathedrale beleuchten tausend jäh aufglühende Flämmchen ein in Uebermenschenmaße gemaltes

Bildniß der Jungfrau und von vierhundert Kirchenthürmen huldigt ihm Glockengeläut. Dann ersteigt Benedikt den von Berninis Hand geschaffenen Altar und celebrirt, über dem Grab des Apostelfürsten, zum zweiten Mal seit der Krönungstunde selbst die Messe. Paris und London sehen Prozessionen zu Ehre der Hirtin von Domremy. Die Völker des Kardinals von Winchester und des Bischofs von Beauvais sind einander versöhnt. Gestern Martyr, heute in Heiligenglanz . . .

Wie eine Feuerglocke schrillts und reißt aus dem Traum von der klug zwischen Jordan und Tiber, Bergpredigt und Hochamtsprunk gezimmerten Brücke. Regirungsöldner haben Hans Paasche gemordet. Wagt noch irgendein lutherischer Pfaffe, mit eiserner Stirn gegen Cauchon und andere Ketzerrichter zu zetern? Die mühten sich wenigstens um Wahrheiterforschung, luden den Angeschuldigten vor ein Tribunal, gönnten jedem Raum zu Vertheidigung und Widerruf. Als seien sie aus Gemälde des Fra Angelico in Fleischesleben erwacht: so stünden sie neben Demokraten und Sozialisten, deren schändliche Regirerei ermöglicht hat, daß nun, nach Tausenden, Abertausenden, auch Hans Paasche gemordet wurde.

Er schritt ins vierzigste Lebensjahr; und war im Dom der Seele doch ein Knabe geblieben. Ein leicht zu lenkender, leicht zu verleitender Knabe. Oft hat er, jämmerlich manchmal, geirrt; niemals sich der Menschenwürde entkleidet. Auf eines Weltrichters Wage hätte er mehr Gewicht als der ganze Praß unserer ehrenwerthen Reichsminister. Denn in ihm war Güte, war edler Wille zu Reinheit und nazarenischer Muth, sich selbst zu erkennen, aufwucherndes Unkraut, Drang in Erwerb und Ruhm, Jagdgier und Unstetheit, auszuroden, sich in den Büßerwinkel zu stellen. Kein Starker, dem zu einsamen Flug die Schwinge wuchs. Spielerisch noch bis in die Sucht, die Nächsten zu bessern und zu bekehren, in allen Strömen, Bächen, Tümpeln sogar irgendwelcher „Lebensreform" vornan zu schwimmen oder zu waten. Bis an den Rand des Seelengefäßes aber voll von dem rein glühenden Streben, als nützlich dienendes Glied sich der Menschheit, junger Volkheit einzufügen. Selten nur sah ich ihn; kam er, so trieb ihn fast immer Erlebniß, das er allein nicht zu tragen vermochte. Und ging er, so blieben seine braunen Kinderaugen

bei mir. Als ich den Matrosenmord und das Januargemetzel belichtet hatte, blickten sie aus fast zärtlicher Sorge mich an. „Sie werden der Nächste sein. Ich weiß, wie das Gesindel Sie haßt. Gehen Sie fort oder erlauben Sie uns, für Sie zu wachen.“ „Und Sie selbst? Sind Sie denn nicht in Gefahr?“ „Ich sitze jetzt ja still in Waldfrieden, treibe nicht Politik und meine Leute haben mich lieb.“ Alle Armen, Schlichten, Mühsäligen hatten ihn lieb; in der Marine, in Afrika, auf seinem Gütchen. Dort starb ihm vor einem Jahr die geliebte Frau, die des braunen Knaben blondes Jungmädchen geblieben, des fahrigen Planers in Rede und Schweigen behutsam liebliche Gefährtin geworden war. Dort haben sie ihn aus dem Bad geholt, mit Lügenköder in eine weit ausgereckte Postenkette gelockt und den Halbnackten aus vier Feuerschlünden erschossen. Weil dem „Stellvertretenden Civilkommissar bei der Regirung in Schneidemühl“ die blödsinnige Mär zugetuschelt worden war, dieser Sanfte, vor dem Heiligthum jedes Menschenlebens Andächtige habe heimlich Waffen gesammelt; und weil er, der die bethörten Landsknechte mitleidig sah, die Regirer aber inbrünstig verachtete, in blitzschneller Erkenntniß der Todesgefahr, wie ein waidwundes Wild sich ins Dickicht zu bergen suchte. Deshalb ist er zu einem blutigen Knäuel zerschossen worden, das nicht mehr bis an die Grabstätte der Frau gebracht werden konnte. Deshalb wurde vier kleinen, mutterlosen Kindern der treue Vater geraubt. Das zuständige Reichswehrgruppenkommando hatte für die Schlacht in Waldfrieden sechzig Mann, zwei Offiziere, ein Maschinengewehr mobil gemacht.

In das Haus jedes Deutschen, des schuldlos friedlichsten, darf, ohne Vollmachtausweis und Haftbefehl, ein Söldnerschwarm mit Kriegswaffen einbrechen; trachtet der Ueberfallene, sein Leben zu retten, so wird er „auf der Flucht erschossen“. Deutsche Demokratie. Nie ist, niemals bis heute ein für solches niederträchtige Verbrechen Haftbarer gefunden, nie ernstlich gesucht worden. Wer den Parteien, aus deren verseuchtem Schoß diese Regirung uns ankroch, seine Stimme giebt, wird an der Schande mitschuldig.



Keynes über den Frieden*)

Von allen Stimmen der Kritik, die in den siegreichen oder neutralen Ländern über das Friedenswerk hörbar wurden, ist die des cambridger Professors J. M. Keynes („Die wirthschaftlichen Folgen des Friedens") die wichtigste. Der Verfasser ist nicht nur eine erste Autorität auf dem Gebiete der Wirthschaft und Finanz, er war auch während des Krieges im englischen Schatzamt thätig und vertrat den Schatzkanzler auf der Friedenskonferenz und im Obersten Wirthschaftrath. Als das Ergebniß der Verhandlungen seinen Ueberzeugungen widersprach, trat er, im Juni 1919, von seiner Stellung zurück.

Das Buch beginnt mit der Darstellung der Wirthschaftlage Westeuropas vor dem Krieg; es schildert die schon damals bedrohliche Lage der weit übervölkerten Landstriche, wo die selbsterzeugten Lebensmittel ohne Zufuhr vom Ausland für die Ernährung der Menschen nicht ausreichend und der Import nur gegen Ausfuhr von Arbeit in Form von Fertigwaaren möglich war, was wiederum die Einfuhr überseeischer Rohstoffe zur Voraussetzung hatte. Anschaulich und mit psychologisch feiner Begründung schildert Keynes dann, wie bei den Verhandlungen in Paris das für den wirthschaftlichen Wiederaufbau Nothwendige von kurzsichtig nationalistischem Egoismus und der Bereitwilligkeit zu Kompromissen vereitelt wurde und Clemenceaus entschlossener Wille, Deutschland einen karthagischen Frieden zu diktiren, zum Sieg gelangte. Daß Deutschland nach Einbuße großer Teile seiner Kohlen-, Erz- und Kaligruben, seiner Handelsflotte und fast aller überseeischen Beziehungen alljährlich eine Entschädigungsumme von vielen Milliarden zahlen, zugleich aber von dem Wettbewerb mit den Ententestaaten auf dem Weltmarkt ausgeschlossen bleiben soll: auf die Unmöglichkeit dieses Zustandes hat schon der amerikanische Bankier Vanderlip hingewiesen; Keynes beweist sie durch die unbestreitbaren Ziffern der Aus- und Einfuhrstatistik.

Er sieht die Zukunft Europas in den dunkelsten Farben, glaubt, daß über den Versailler Vertrag schließlich nur Lenin sich freuen werde, und mahnt, zu bedenken, daß der wirthschaftliche Niedergang sich nur langsam vollzieht, die Verelendung sich still, wie eine schleichende Seuche, ausbreitet

*) The economic consequences of the Peace by John Maynard Keynes C. B. Fellow of Kings College, Cambridge. Mc. Millan & Co.

und der Verzweiflungdrang zu blutiger Selbsthilfe erst sichtbar zu werden pflege, wenn auf Gesundung nicht mehr zu hoffen ist. Nur für seine Heimath fürchtet Keynes nichts Ernstliches. Er ist überzeugt, daß England die Kraft zu Umwandlung des gesellschaftlich-industriellen Aufbaues finden werde.

Das für uns Wichtigste sind die Vorschläge zur Aenderung des Friedensvertrages. Der Völkerbund, sagt Keynes, muß, wenn Oberschlesien polnisch werden sollte, die Vorschrift über die Kohlenlieferung ändern, den Austausch von Kohle und Koks gegen Erze zwischen Deutschland und Frankreich regeln und bei allen Handels- und Zollbestimmungen Deutschland das Recht der Gegenseitigkeit gewähren. Es soll nicht mehr als vierzig Milliarden Goldmark zahlen und davon sollen zehn als durch Ablieferungen aus dem Waffenstillstandsvertrag, Schiffe, Kabel und allen Staatseigenthumes in abgetretenen Gebieten, durch Cession der Forderungen Deutschlands an seine Verbündeten als beglichen gelten. Von 1923 bis 53 wäre dann in jedem Jahr eine Milliarde zu zahlen. Die Reparation Commission ist aufzulösen oder wenigstens dem Völkerbund zu unterstellen. Aber auch unter einander müssen die Verbündeten auf die Rückzahlung der Schulden verzichten, von denen viele doch kaum je einzutreiben wären. Den Vereinigten Staaten würde dadurch ein Opfer von vierzig, dem Britenreich eins von achtzehn Milliarden zugemuthet. Keynes läßt durchblicken, daß die Ueberspannung der Gläubigeransprüche, auf deren grundsätzlicher Anerkennung der Kapitalismus beruht, leicht zu einem Zusammenbruch des Glaubens an die Unantastbarkeit dieser gewohnten Formen führen könnte. Die für die Versorgung Europas mit Nahrungmitteln und Rohstoffen nöthigen Kredite soll eine internationale Anleihe ermöglichen, bei der die Vereinigten Staaten und die Neutralen die Hauptgeldgeber wären. Die Anleihe müßte, wie auch von anderer Seite vorgeschlagen wurde, durch unbedingte Priorität vor allen anderen Verpflichtungen, auch der zu Entschädigung, durch Gesammthaftung aller Betheiligten und durch Verpfändung der Zölle in Gold gesichert werden. Während Clemenceau und die englischen Handelsimperialisten durch die Schaffung von Polen und andere Besitmmungen den Verkehr zwischen Deutschland und Rußland erschweren wollten, fordert Keynes, daß Deutschland zum Wiederaufbau der russischen Wirthschaft volle Freiheit erlange.

Den Werth des Werkes bestimmt die leidenschaftlose Objektivität der Darstellung und der wissenschaftliche Rang des

Verfassers, dem seine Stellung tiefen Einblick in die Materie und die Ereignisse gestattete. Hier spricht kein Utopist, dessen Phantasie mit erdichteten Menschen und Thatsachen rechnet, kein Doktrinär, der nur den Kapitalismus zu retten oder den Sozialismus zu verwirklichen sucht, sondern ein staatsmännisch gebildeter Kenner der Wirthschaft und ihrer großen Zusammenhänge, der auf dem statistisch ermeßbaren Boden der Thatsachen steht, aber Phantasie genug hat, um auch in anderen als den gewohnten Wirthschaftformen denken zu können. Was er über die Entwickelung des Hochkopitalismus in Europa und seine ökonomischsoziale Nützlichkeit sagt, hebt den Leser auf ein ungewohntes Niveau wirthschaft-philosophischer Betrachtung. Und Deutsche werden mit Genugthuung verzeichnen, daß dieser Engländer sagt: „Die Nachwelt kann nicht verzeihen, daß ein zu Vertheidigung der Heiligkeit internationaler Verträge begonnener Krieg mit einer offenbaren Verletzung einer der vielleicht heiligsten Vertragspflichten geendet hat und daß an dieser Verletzung die siegreichen Vorkämpfer dieser Ideale schuldig geworden sind.“

Unklug aber wäre der Versuch, aus dem Buch nur die Theile, die Deutschlands Gegner beschuldigen, zur Beachtung zu empfehlen. Der cambridger Professor zeigt sich uns als einen Mann von so rühmlicher Unbefangenheit (die nicht etwa immer im Urtheil für Deutschland entscheidet), daß wir uns ernstlich fragen müssen, ob solche Stimmen im Fall deutschen Sieges auch bei uns hörbar geworden wären. Alle Politiker und Publizisten, alldeutsch-kapitalistische und international-sozialistische, sollten sich die Wirthschaftverhältnisse Deutschlands und Europas, wie Keynes sie meisterhaft schildert, stets vor Augen halten: mancher Unsinn, den Doktrinäre heute predigen und dem Volk einzuhämmern versuchen, käme dann nicht mehr über ihre Lippe und Feder. Der schönste Trost, den das englische Buch uns bringt, ist, daß es im britischen Sprachgebiet so starken Erfolg hatte. Die Stimme der Vernunft findet wieder Gehör. Noch, freilich, wird sie allzu oft vom Geheul gedankenlosen Chauvinistenpöbels übertönt, den die kalt berechnende Interessentenpresse aufpeitscht. „Deshalb ist die neue Generation noch nicht zu Wort gekommen, die noch unausgesprochene Meinung nicht zur Reife gelangt. Der Entwickelung der Oeffentlichen Meinung der Zukunft sei mein Werk gewidmet.“ Diese Schlußworte des Buches von Keynes können Alle als Motto wählen, die den Glauben an Mensch-

heitideale noch nicht verloren haben und als geistige Glieder einer Weltgemeinde dazu mitarbeiten wollen, daß aus dem Ideal Wirklichkeit werde.

Dr. Karl E. von Kühlmann.



Ehrliche Wirthschaft

„Ich beabsichtige, zu untersuchen, ob es in der bürgerlichen Verfassung irgendeinen gerechten und sicheren Grundsatz der Verwaltung geben kann, wenn man die Menschen nimmt, wie sie sind, und die Gesetze, wie sie sein können. Bei dieser Untersuchung werde ich mich bemühen, stets Das, was das Recht zuläßt, mit Dem zu vereinen, was das allgemeine Beste vorschreibt, damit Gerechtigkeit und Nutzen nicht getrennt werden." Mit diesen Sätzen wird ein Werk eingeleitet, das bestimmt war, die ganze Menschheit über ihre natürlichen Rechte aufzuklären: Rousseaus Grundsätze des Staatsrechtes, der Contrat Social. Was er sagt, dünkt selbstverständlich; er fordert ja nur, daß Alles sich natürlich entwickle, daß Niemand, kein Gesetzgeber, keine Obrigkeit, fordern dürfe, was nicht der Menschlichkeit, menschlichem Können entspricht, daß man die Menschen nehmen und behandeln müsse, wie sie ihrer natürlichen Beschaffenheit nach sind, und nicht, wie man sie gern haben möchte, daß Gesetz und Recht einander stets decken müssen. Damit Gerechtigkeit und Nutzen nicht getrennt, damit die Gesetze auch gehalten werden können und die Uebertretung unhaltbarer Gesetze nicht zu allgemeiner Gesetzverachtung und Gesetzlosigkeit werde. Unhaltbare Gesetze nützen nicht, sondern schaden dem Gesetzgeber, denn sie machen ihn der Menge verächtlich, und schaden dem Volk, denn sie untergraben seine Moral.

Sieht man sich hiernach die Verordnungen und Gesetze an, die seit dem Ausbruch des Weltkrieges in Deutschland verkündet worden sind, so muß gesagt werden, daß wohl niemals und nirgends so schlecht regirt worden ist. Da Krieg immer auf Unrecht beruht, kann es Das gar nicht geben, was man Kriegsrecht nennt. Rousseau sagt: ‚Der Stärkste ist nie stark genug, um stets Herr zu bleiben, wenn er seine Stärke nicht in Recht und den Gehorsam nicht in Pflicht verwandelt.

Sobald man ungestraft ungehorsam sein darf, hat man auch das Recht dazu, und da der Stärkste immer Recht hat, braucht man sich nur so einzurichten, daß man der Stärkste ist. Kein Mensch hat von Natur Gewalt über Seinesgleichen, die Stärke kann nicht Recht gewähren: und so bleibt der Vertrag die einzige Grundlage jeder rechtmäßigen Gewalt unter den Menschen.' Und Friedrich der Große schreibt: ‚Müßte man nicht verrückt sein, um sich vorzustellen, Menschen hätten zu einem Menschen gesagt: Wir erheben Dich über uns, weil wir gern Sklaven sind, und wir geben Dir die Macht, unsere Gedanken nach Deinem Willen zu lenken? Umgekehrt liegts. Sie haben gesagt: Wir wollen Dich gebrauchen, damit Du diejenigen Gesetze schützest, denen wir gehorchen wollen, damit Du uns vertheidigst, damit Du uns weise regirst; aber wir verlangen, daß Du unsere Freiheit achtest.' Das gilt aber nicht weniger für Republiken. Die Männer an der Spitze der Regirung dürfen nicht glauben, daß die Revolution das Werk ihrer Parteien sei und sie, die Parteihäupter, das Recht haben, die Republik zu beherrschen. Ein ihnen sicher unverdächtiger Zeuge, Lassalle, leugnet überhaupt die Möglichkeit, daß Menschen oder Parteien je Revolutionen ‚machen' können; und kein politisch klarer Kopf wird ihm widersprechen.

Die deutschen Staatshäupter sind zur Besprechung nach Spa eingeladen; und wieder wird ein großer wirthschaftlicher Stab aufgeboten, um dort den Gegner durch Gründe wirthschaftlicher Art zum Nachgeben zu bewegen. Nach meiner Meinung ist es zu früh, heute die Revision des ‚Schandvertrages' (Das ist ja der allgemeine Zeitungausdruck) zu fordern. Nach tausend Noten, die der Sieger ad acta gelegt hat und die er höchstens benutzt, der Welt zu beweisen, daß wir noch immer die alten hochnäsigen Kerle geblieben sind, noch immer auf unsere Zahl und Weltwichtigkeit pochen, noch immer uns für das auserwählte Volk halten, ist es ganz gleichgiltig, ob dort Herr Warburg, Herr Müller oder Herr Schulze zu Wort kommt. Die Hauptsache ist jetzt ja überall erkannt worden. Ob Mensch zu Mensch oder Volk zu Volk spricht, unsinnig bleibt immer, zu sagen: ‚Ich schließe mit Dir einen Pakt, der mir alle Vortheile, Dir alle Nachtheile bringt und den ich halten werde, so lange ich will, Du aber halten mußt, so lange es mir beliebt.' Das Weltgewissen ist viel empfindlicher als das robuste Einzelgewissen; und jedes Unrecht rächt sich an seinem Urheber. England war stets so klug, den Druck seiner

Gewalt niemals fühlbarer zu machen, als unbedingt nöthig war. Die Burenrepubliken zu versöhnen, in das Imperium als williges Glied einzuordnen, wäre deutscher Regirerkunst niemals gelungen, die ja nicht einmal vermocht hat, den stammverwandten Elsaß in fünfzig Jahren dem Reich zu gewinnen. Unsere Hauptpflicht ist jetzt, der Welt zu zeigen, daß wir ernstlich mit Allem gebrochen haben, was unser Unglück war, mit hohler Prahlerei und Prunkerei, mit Phrasen und Reden, Noten und Diplomatie, Ränkerei und Stänkerei unter den Völkern, daß wir bereit und willig sind, nach besten Kräften unser Wort zu halten, daß wir arm geworden sind, aber ehrlich und bescheiden werden und sein wollen.

Unsere Minister und Parlamentsredner müssen sich mit Dem bescheiden, was uns geblieben ist, so wenig es auch ist, und dürfen nicht, niemals wieder, die alten Rezepte aus der kaiserlichen Apotheke vorbringen. Nie wieder darf ein Finanzminister sagen, daß er die Einnahmen mit den Ausgaben ins Gleichgewicht bringen wolle oder gebracht habe; jeder einfache Hausvater oder gar Kaufmann lacht ja darüber. Gegeben sind die Einnahmen, und ihnen müssen, in ganz vorsichtiger Weise, wie es sich für arme Leute schickt, die Ausgaben angepaßt werden: sonst kommen wir aus dem Elend unserer Finanzen niemals hinaus. Wir haben nach dem Vertrag ein Heer von hunderttausend Mann zu unterhalten, Berufssoldaten, die davon leben müssen. Dazu sind pro Mann zehntausend Mark nöthig (wenn man die etwas höheren Offiziersgehälter einrechnet). Das ist eine Milliarde jährlich; und der Teufel hole den Kriegsminister, der mehr verlangt. Denn hohe und höhere Stäbe, Intendanturen und Abrechnungstellen, die heute noch in jeder Stadt eines früheren Corpskommandos üppig drauflosleben, in unserer Wohnungnoth ganze Häuser mit Beschlag belegen und nicht den hundertsten Theil Dessen einbringen, was sie kosten, sind nicht ‚abzubauen‘, sondern sofort, fast zwei Jahre nach dem verlorenen Krieg, ohne Rücksicht aufzulösen. Und die fest angestellten Beamten, wenn sie anders nicht loszuwerden sind, nützlicher produktiver Thätigkeit zuzuführen, aber unter völliger Aufgabe alles Dessen, was ihnen etwa noch von militärischem Dünkel und alter Ueberheblichkeit anhaftet. Denn wir haben heute, schon mit Rücksicht auf unsere Kinder, deren Schuldenlast wir nicht weiter vergrößern dürfen, nicht das Recht, Drohnen durchzufüttern. Nur wer arbeitet, willig und nützlich arbeitet, hat ein Existenz-

recht, auch in der freisten Republik; auch die der Bolschewisten kommt ohne Zwang zur Arbeit nicht aus. Wir müssen wahr werden, innerlich und äußerlich die Wahrheit und nur die Wahrheit zur obersten Richtschnur unseres öffentlichen Handelns machen. Der bankerote Kaufmann wird nur dann wieder heraufkommen, wenn seine Gläubiger sehen, daß er mit Ernst und Fleiß sich müht, nicht, wenn er die Anderen schmäht, sein Unglück auf den Neid und die Bosheit, die Gemeinheit und Niederträchtigkeit der Konkurrenz zurückführt, große Reden darüber hält und sich als das Opfer der Feinde hinstellt. Gerade hier in Hamburg, das mehr als andere deutsche Städte durch den Krieg gelitten hat und noch leidet, müßte diese Pflicht Jedem eingeschärft werden. Als die ‚Erfolge' des Unterseekrieges stiegen, jeden Tag die Presse größere Zahlen brachte und ich warnte, wenn es quer ginge, hätten wir am Ende unsere eigene Flotte torpedirt, wurde ich verlacht und ein Narr gescholten Unsere Reder und Kaufleute müßten doch wissen, daß nichts in der Welt geschenkt wird, daß am Ende Alles bar bezahlt werden muß und daß es stolzen Menschen ziemt, nach einem Zusammenbruch die eigene Schuld zu erkennen und in neuer Arbeit von unten wieder aufzubauen. Aber auch unsere Parteien, die im Wesentlichen ja die Werkzeuge und Sprachrohre wirthschaftlicher Interessenkreise sind, scheinen noch nicht klar zu sehen, was unser Hauptziel ist und sein muß. Die Beamten sind für den Staat da, nicht der Staat eine Pfründe für die Beamten; die Verkehrsmittel, Eisenbahnen und Straßenbahnen, für das Publikum, nicht für die Schaffner; die Fabrik nicht für die Arbeiter und das Geschäft nicht für die Angestellten; aber auch nicht das platte Land für die Gutsherren und die Armee nicht für eine Offizierkaste. Sondern all Das hat nur dann ein Recht aufs Dasein, wenn es wirklich der ganzen Nation, der res publica, dem Gemeinwohl dient. Und nicht der Jurist soll Gesetze ausklügeln, sondern die Weisesten des Volkes haben dem Juristen zu zeigen, was er in seine Rechtsformen gießen soll, weil es tief im Volksempfinden als gut und sittlich lebt. Ueber Alles in der Welt aber muß uns das Gebot gehen, im Innersten und im Verkehr mit Anderen wahrhaftig zu sein.

Hamburg. Ludwig Ollendorff.

Schieber

Ich traf den Freiherrn von Guckguck am Ausgang der Hochbahn, wo er sich gerade die Hamburger Warte kaufte und finster vor sich hinstarrte. Mein Gruß weckte ihn offenbar aus ernsten Betrachtungen. Schnell aber war er vom Gedächtniß bedient; und rief: „Sie erinnern sich wohl unserer gemeinsamen Fahrt im hamburger D-Zug vor zwei Jahren. Habe ich nun Recht behalten?“ Triumph verklärte seine ausdrucksvollen Züge.

Er hat Recht behalten. Als Offizier und Sohn eines Kriegsministers trat er während des Krieges an die Spitze einer besonders germanischen Aktiengesellschaft, die Munition herstellte und wegen mangelnder Stubenreinheit ihrer Direktoren eines Namens von altem Adel im wohlverstandenen Landesinteresse bedurfte. Herr von Guckguck hatte in wenigen Monaten die geschäftlichen Hemmnisse bei den militärischen Behörden beseitigt; und diese strategische That wurde mit 150 000 Mark Spesen in der Bilanz der Gesellschaft verewigt. Kleinliche Naturen stießen sich an der Höhe dieser Zahl, nicht etwa an der That, und lohnten dem Aktien-Retter mit Undank. Er mußte seinen kriegswichtigen Posten wieder verlassen. Als er noch auf der Höhe seines Ruhmes stand, traf ich ihn auf einer Reise und er entwickelte mir sein Programm. Für ihn konnte es kommen, wie es wollte: er war stets obenauf und seine Firma florirte immer; siegten wir, so schwamm er im Goldstrom; siegte die Entente, so versorgte er sie mit Munition. Bekamen wir aber in Deutschland, wie er voraussah, Revolution, so würden sich nach seiner Ueberzeugung „die Rothen“ unter einander bekriegen und er, der streng konservative Herr vom alten Adel, würde sich ein besonderes Vergnügen daraus machen, seine politischen Gegner zu beliefern. Mich berührte damals diese echt preußische Geschäftstüchtigkeit etwas seltsam; doch hielt ich es im Grunde Alles mehr für Renommisterei und schlechten Scherz. Beschämt mußte ich jetzt zugeben, daß die Gefühlsathletik meiner Volksgenossen seine und meine Erwartung an diesem Punkt übertroffen hatte.

„Sie haben Recht behalten. Und trotzdem sind Sie mißgestimmt?“

„Das ist doch klar! Haben Sie denn nicht gelesen, was diese besoffenen Bayern machen? Abrüsten thut die Bande; und schon giebt es bei uns Leute, die den Schwindel mitmachen wollen! Wollen! Aber nicht können; denn da haben wir doch noch ein ernstes Wort mitzureden. Sie lachen, Herr Doktor? Ich weiß, Sie verachten alle nicht streng korrekten Geschäftsgepflogenheiten. Nennen Sie uns ruhig Schieber; ich habe nichts dagegen. Wir sind noch nicht machtlos. Nimmt man uns den Verdienst, so thun wir, was jeder Arbeiter zu Abwehr von Unrecht thut: wir striken. Sie denken, wir können nicht; uns fehle die Organisation? Nun, die brauchen wir meist gar nicht. Sie kennen doch den Direktor Bums in Silberblick? Erstklassig, sage ich Ihnen. Als Dem die Munitionlieferung abgesagt wurde, hörte er einfach auf, zu schieben. Die Hindenburgspende seiner Arbeiter, die er bis dahin sinngemäß an die Abnahme-Offiziere und Beamten der Amtsstelle vertheilt hatte und die ihm von dem pflichteifri-

gen Landrathsamt weiter zuging, aß er jetzt mit seiner Familie ganz allein auf; früher hatten sie höchstens die Hälfte für sich verbraucht. Gendarmen, Landrathsamt, Bezirkskommando, Amtsgericht, die Bums sämmtlich, wie der Herr die hungrigen Raben, mit Allgemeingut versorgt hatte, gingen jetzt leer aus. Die Folgen konnten nicht ausbleiben. Zuerst protestirte der Landrath beim Kriegsministerium in Berlin. Die Stillegung der Munitionfabrik in Silberblick habe weitgehende Verarmung der Bevölkerung und finanzielle Belastung des Kreises zur Folge. Die Polizeibeamten schlossen sich mit einer Eingabe an. Bis in die Handelswelt wirkte der Strike des Schiebers ruinös. Modehäusern, denen Bums zuvor in Wagons Fallschirmstoffe aus Staatsbeständen ‚vermittelt' hatte, fehlten jetzt die wichtigsten Zuthaten für ihre Jupons und sie mußten wieder Papierstoffe verarbeiten. Eine Beschwerde bei der Kriegsbekleidungstelle war die Folge. Schon überlegte die Regirung, wie sie den allseitigen Unwillen über die Ausschaltung des geschätzten Fabrikanten schwichtigen solle. Da kam der Spartakusaufruhr und bot den Anlaß, bei Bums wieder Munition zu bestellen und so den Schieberstrike beizulegen.

Uebrigens haben wir in unserer Nothlage auch noch andere Abwehrmittel: passive Resistenz und Sabotage, genau wie die Arbeiter. Denken Sie an die bekannte Geschützfirma, die auf Hindenburgs Verlangen ein Geschoßfüllwerk für $3^1/_2$ Millionen Mark baute. Die ungeduldige Heeresleitung setzte für den Bau eine Frist von nur drei Monaten an. Die Firma, die bisher jeden Monat nur 8 Millionen netto verdient hatte, mußte sich sichern und forderte von der Regirung eine Verpflichtung auf Fortsetzung der Kriegsaufträge bis sieben Monate nach Friedensschluß. Jeder Geschäftsmann unserer Branche wird dieses Verlangen begreifen. Die militärischen Dezernenten verhielten sich ihm gegenüber zuerst verständnißlos; der Werth des Objektes war zu bekannt. Besonders renitent zeigte sich der Landwirthschaftminister bei der Hergabe fiskalischen Bodens, weil er sich über Hindenburgs Aufruf an die Landwirthe nicht hinwegsetzen konnte. So mußte erst bei den Behörden richtig vorgearbeitet werden. Die Firma stoppte inzwischen ruhig den Bau, bis sie nach anderthalb Jahren endlich ihren Siebenmonatvertrag in der Tasche hatte. Inzwischen hatte sich allerdings die Kriegslage einigermaßen verändert.

Sie lächelten ungläubig, als ich von Sabotage sprach. Also hören Sie gefälligst zu! Senator Flick, ein Meister der Technik, hatte das Unglück, auf der Gegenseite, dem Abnahmekommando, an einen Pfuscher, einen Anfänger zu kommen, der seine ‚Wohlthätigkeit' übel aufnahm. Flick wurde schon im zweiten Kriegsjahr festgesetzt und büßte 6 Millionen Kriegsgewinn ein, den er nach seiner Freisprechung ohne große Mühe vom Militärfiskus im Klageweg eintrieb. Als er dann wieder in Freiheit war, rächte er sich durch Sabotage. Zunächst ging er in ein Sanatorium und ließ sich einen schweren Nervenchoc bescheinigen. Dann trat er wieder ins Erwerbsleben und war schnell das Ziel aller tüchtigen Offiziere und Beamten. Er schob zwar auch mit ihnen, brachte aber jeden Fall nach erfolgtem Abschluß auf irgendeine Weise zum lauten Krach und

ruinirte so das ganze solide Schiebegeschäft der Provinz. Er selbst zog sich im Nothfall auf seinen Nervenklaps zurück; nach seiner Schadensersatzklage wagte sich so leicht auch kein Staatsanwalt mehr an ihn. Die Behörden haben ihr strenges Vorgehen gegen diesen trefflichen Mann bitter bereut.

Bedenken Sie nun: all Das war immer das Werk eines Einzelnen und jetzt sind wird Alle straff organisirt. Wie die Arbeiter haben wir unseren Bundesfeiertag: den Geburtstag der ZEG. Wir treten geschlossen in den Strike, wenn etwa der Offiziersrang abgeschafft oder die Kriegswirthschaft beseitigt werden soll. Auch eine wesentliche Erhöhung der Beamtengehälter werden wir mit dem Ausstand beantworten. Denn wir können nicht dulden, daß die Behörden hochmüthig werden, wie in Bayern und in Rußland, und, vielleicht, unter Betonung des Staatsinteresses die allgemeinen Wirthschaftinteressen vernachlässigen. Das widerspräche aller Tradition. Wir striken, wenn etwa der Adel oder irgendein wichtiger Titel aufgehoben wird. Denn wohin gerathen wir, wenn ein Herr von Ebhart sich einfach Ebhart nennen muß und der Kommerzienrath Jacobsohn keinen Grafen mehr findet, der seine Firma bei den Marinebehörden vertritt? Gehen wir ferner nicht anarchischen Zuständen entgegen, wenn die deutschen Hochschulen nicht mehr aus unseren Reihen die Ehrendoktoren erkiesen und diese Auszeichnung etwa nur noch für wissenschaftliche Leistungen verliehen wird? Da sei Gott vor! Wir haben jetzt überall unsere Beziehungen. Die Presse gehorcht uns und jede Einstellung unserer Thätigkeit muß in diesem Lande, das nach Traubs (oder irgendeines ihm Aehnlichen) Wort noch lange ein Vorbild straffer Zucht und Ordnung sein wird, zu Unruhen und Störungen des Staatsorganismus führen."

„Wie aber", fragte ich, „haben Sie sich denn der Revolution angepaßt? Von einem Schieberstrike habe ich damals nichts gehört."

„Anfänger! Nicht wir haben uns der Revolution, sondern sie hat sich uns angepaßt. Wir waren gut vertreten in Weimar. Ganz ausgeschlossen, daß von dort ein feindsäliger Schritt gegen uns erfolgte. Haben Sie wirklich noch nichts gemerkt? Gerade jetzt aber, wo wir, durch unsere Organisation, die Ordnung und straffe Zucht im Land wieder aufgerichtet haben, droht wieder die bolschewistische Welle vom Osten, die alle Früchte unserer Arbeit hinwegschwemmen kann!"

„Ich verstehe Ihren Gram, Herr Baron. Doch sollten Sie die Hoffnung nicht sinken lassen. Einem Mann von Ihren Fähigkeiten und Erfahrungen blüht jetzt erst recht der Weizen. Sie wissen, daß ein Beruf, der auf geradem Wege keine Aussichten oder Verdienstmöglichkeiten mehr bietet, am Meisten geeignet ist, in einer Fachschule ‚weitesten Kreisen' eingedrillt zu werden. Gründen Sie doch unter Ihrem Namen eine Schieber-Akademie: Sie werden Millionär dabei. Meine und zahlloser anderen Wissenschaftler erprobte Lebenserfahrung will ich Ihnen für Ihre Propaganda, weil Sie es sind, zur Verfügung stellen. Nie, so wahr ich hier stehe, habe ich oder einer meiner Bekannten mit ehrlicher Arbeit, mit Fachkenntniß oder solider Leistung in Deutschland auch nur einen Pfennig zu ersparen vermocht. Und eben so wahr ist, daß alle meine Kollegen

und Bekannten, denen es heute gut geht, ihr Glück ausschließlich durch Schiebung, Heirath oder Erbschaft gemacht haben. Sie, Verehrter, haben mich ja auch einmal hereinfallen lassen, als ich so sachunverständig war, mich auf geradem Weg für Ihre geschätzte Firma zu bemühen. Sie hatten Recht: ich war ein Anfänger. Jetzt aber begreife ich Alles. Mögen die Feinde uns die Kohlenbecken und Erzbezirke fortnehmen: dem Tüchtigen bleibt bei uns ein unerschöpflich reicher Bodenschatz in der tiefgründigen Einfalt unseres Volkes. Schieberwerk hat den goldenen Boden, den das Handwerk oder gar die Wissenschaft längst nicht mehr kennt. Malen Sie doch der Jugend Allteutschlands auch einmal die Poesie, die Schönheit Ihres Berufes aus. Wenn ich Sie wiedersehe, muß Ihr Buch fertig sein. Titel: ‚Wie wir Alle Schieber wurden. Erinnerungen aus großer Zeit.'"

Hamburg. Dr. Paul Wachtel.



Ostjuden

Schon viele Jahrzehnte vor dem Krieg hatten sich in verschiedenen Groß- und Mittelstädten Deutschlands Ostjuden in einer nicht unerheblichen Zahl niedergelassen und Wohnrecht genossen. Sie erleichterten den Handels- und Industrieverkehr zwischen Deutschland und den Ostländern, haben große Gebiete des deutschen Imports (Eier, Fische, Holz, Leder, Pelzwaaren) erschlossen und dem Export landwirthschaftlicher Maschinen und technischer Erzeugnisse aller Art in das weite östliche Absatzgebiet erst die Wege gewiesen. Ein kleinerer Theil der Einwanderung erklärt sich aus den besonderen rituellen Verhältnissen der deutschen Juden, die nach alter Tradition sich Lehrer, Rabbiner, Thoraschreiber, hebräische Schriftsetzer und Schriftgelehrte aus der ungebrochenen ostjüdischen Kulturgemeinschaft herholen müssen. Im Jahr 1900 belief sich die Gesammtzahl der auf solche Art nach Deutschland eingewanderten Ostjuden auf 41 133, also auf 4,99 Prozent der fremdgebürtigen Gesammtbevölkerung. Die statistischen amtlichen Erhebungen des Jahres 1905 ergeben an Ostjuden: in Preußen 38 844, in Sachsen 10 360, in Hessen 1787. Im Groß-berlin wohnten 1910 im Ganzen 21 683 Ostjuden. Leider ist der Verhetzungsucht gelungen, es so darzustellen, als ob die Bildung von Straßenzügen, in Berlin und anderswo, mit ausgeprägt jüdischer Bewohnerschaft erst durch die ‚Judenregierung' ermöglicht worden sei. Die Straßenzüge in der Umgebung der Grenadierstraße haben aber schon seit vielen Jahren hauptsächlich jüdische Bewohner; und durch den Zuzug dieser nüchternen, fleißigen und häuslichen Leute hat das

Scheunenviertel ein viel besseres Aussehen erhalten als zu der Zeit, da hier noch der Tummelplatz der Zuhälter-Prostituirten war. In der alten deutschen Stadt Wien zählt die Ostjudensiedelung über 100 000 Personen; in London, mehr noch in New York, Washington, Cincinnati und vielen anderen amerikanischen Städten, sind seit Jahrhunderten ganze Stadtviertel von zum Theil riesigem Umfang fast ausschließlich von Ostjuden bewohnt, diese Wohnstätten werden dort aber nicht als ‚Eiterbeule' verschrien. Die selbe Duldung und gerechte Werthung, die der Amerikaner der jüdischen Millionensiedelung zu Theil werden läßt, darf man auch von jedem gerecht denkenden Deutschen in Bezug auf die doch nur zwerghaften Judensiedelungen in einigen deutschen Großstädten verlangen. Jedenfalls geht es nicht an, diese arbeitsamen Menschen einiger Drohnen wegen, die ja auch unter christlichen Deutschen zu finden sind, in ungerechter Verallgemeinerung wie ein lichtscheues und verbrecherisches Gesindel zu behandeln.

Vergessen wird in der Erörterung stets, daß während der Kriegszeit deutsche Behörden mit allen Mitteln, insbesondere mit hartem Zwang, wahllos viele Ostjuden, auch kleine Handwerker und Kaufleute, die irgendwie zu der geringsten körperlichen Arbeit noch geeignet schienen, nach Deutschland zur Arbeit in kriegsindustrielle Betriebe, auch in Bergwerke, getrieben haben. Diese großen, durch Zwang in Deutschland festgehaltenen ostjüdischen Massen wurden nach der Revolution, im Frühjahr 1919, in Folge der verschiedenen Demobilmachungvorschriften zum großen Theil wieder in die Heimathgebiete zurückgeschafft. Begreiflich ist, daß ein Theil dieser Leute beim ersten Freiwerden der Grenze nach Haus ging; viele waren Jahre lang von ihren Familien ferngehalten worden und hatten, trotz vertraglicher Zusicherung, auch nicht den geringsten Urlaub erhalten. So hatte bis etwa zum April und Mai 1919 die Einwanderung, besonders aus den ehemalig russischen Weststaaten, fast ganz aufgehört. Aber die Rückwanderer fanden zu Haus keine Arbeit- und Verdienstmöglichkeit mehr. Ueber die meisten dieser Gebiete war die Kriegsfurie wie eine Alles zerstörende Lawine drei- und viermal hinweggebraust und hatte das wirthschaftliche Gefüge vollkommen auseinandergerissen. Die Wohnstätten waren zum größten Theil zerstört, alle Handelsverbindungen zerschnitten. Dazu kam die zu einem großen Theil gewiß unvermeidliche scharfe Praxis der Besatzungbehörde, die leider durch viele obere und untergeordnete Or-

gane bis zur Grausamkeit verstärkt wurde und die Juden mit ganz besonderer Wucht traf. Daß in Lodz sogar die Webstühle zerschlagen wurden, ist bekannt. Die Verantwortung dafür, daß jetzt Hunderte von Juden in Polen ihr tägliches Brot nicht finden, ist zu einem nicht geringen Theil der deutschen Okkupantenbehörde zur Last zu legen. Die Erfahrungen, die das Arbeitfürsorgeamt und das als Arbeitnachweis dienende Jüdische Arbeiteramt täglich machen, zeigen, daß die Rückwanderer einen beträchtlichen Prozentsatz der seit Mai 1919 nach Deutschland gelangten Ostjuden ausmachen. In der Diskussion, die den unglücklichen Flüchtlingen leichthin das Beiwort ‚Schieber' angehängt hat, werden die besonderen, für Polen typischen Verhältnisse meist vollkommen übersehen oder den jüdischen Sachwaltern wird vorgeworfen, sie suchten die Ursache der Einwanderung, die Profitsucht, zu fälschen und mit sentimentalen Redensarten zu verdunkeln. Dem gegenüber sei betont, daß in Polen, nicht etwa erst seit dem Jahr 1918, ein systematisch durchgeführter Boykott eingesetzt hat, der nur mühsam hinter nationalistischen Schlagwörtern das eigentliche Motiv, nackte Profitgier, zu bergen versucht. Den befreiten Polen war es vorbehalten, mit viel brutaleren Mitteln als das frühere zaristische Regime diese Boykottbewegung zu organisiren. Dazu kommt, daß sich der Haß gegen alles Deutsche nach dem Abzug der Okkupantenmacht auf die da und dort von den deutschen Behörden benutzten und wegen ihrer Sprachkunde bevorzugten Juden entlud.

Seit 1880 (Beginn der russischen Pogromwellen und Dauerverfolgungen) ergoß sich ein breiter Strom von Ostjuden nach Nordamerika. Unter der in die Vereinigten Staaten von Amerika in den Jahren von 1880 bis 1914 stattfindenden Einwanderung von 21 862 694 Personen waren insgesammt 2 497 527 Juden; 11,12 Prozent. Davon kamen 1 592 183 aus Rußland, 240 000 aus Oesterreich-Ungarn, 59 416 aus Britannien, 62 813 aus Rumänien, 10 373 aus Deutschland und 532 740 aus anderen Ländern. Im Gegensatz zu den Wanderungbewegungen der slawischen und romanischen (süditalienischen) Völker handelt es sich bei dieser jüdischen Wanderbewegung nicht um Saisonwanderungen der Familienväter oder einzelner, lediger Personen, sondern um Wohnsitzverlegung ganzer Familien. An sich ist die Richtung dieser jüdischen Sippenwanderung ziemlich eindeutig dahin festgelegt, daß die unter ökonomisch günstigen Bedingungen lebende amerikanische Zweieinhalbmillio-

nen-Siedelung ein unübersehbares Netz von stark anziehenden Fäden beinahe in jede Familie des Ostens webt, so daß die zu Emigration gezwungenen oder besonders geeigneten Schichten des jüdischen Ostens schon eine bestimmte Richtung haben. Wichtig ist, daß Deutschland auf diesen Wanderungstrom irgendwelche Anziehungkraft nicht ausüben kann, sondern in der Hauptsache als Etapenort dient. Nun hatte der Krieg große Massen, insbesondere von betagten und jugendlichen Angehörigen dieser in Amerika seßhaft gewordenen Ostjuden gezwungen, zunächst alle Uebersiedelungwünsche zu unterdrücken. Die immer unsicherer gewordenen Verhältnisse in Osteuropa haben jetzt naturgemäß dazu geführt, daß, sobald der Verkehr mit Nordamerika aufgenommen wurde, die Familienangehörigen mit allen Mitteln versuchten, ihre im Osten befindlichen Verwandten nachkommen zu lassen. So gelangen auch jetzt eine große Zahl Durchwanderer nach Deutschland, die entweder schon die Schiffskarten in der Tasche haben oder deren Eintreffen in Deutschland erwarten. Aus Alledem ergiebt sich, daß nur ein ganz kleiner Theil der Einwanderer in Deutschland lange zu bleiben gedenkt. Das sind in der Regel solche Personen, die unter der schon vor dem Krieg hier ansässig gewordenen Ostjudenschaft nahe Verwandte haben und bei ihnen jetzt vor den grauenhaften wirthschaftlichen und politischen Ereignissen im Osten Schutz und wirthschaftliche Stärkung suchen, während sich selbst unter den gelernten Arbeitern, die ohne Mühe im westdeutschen Industriegebiet lohnende Arbeit erhielten und die zum Theil schon während des Krieges in Deutschland gearbeitet hatten, nach den Erfahrungen des Jüdischen Arbeitamtes eine Vorliebe für baldige Weiterwanderung in die Westländer (Belgien, Frankreich) feststellen läßt. Obwohl man in der Oeffentlichkeit immer von ‚Galiziern' hört, kamen aus Galizien nur 11 Prozent (gegen 76 aus Polen). Und die Gesammtzahl der seit dem Krieg Eingewanderten ist höchstens 70 000. Wie klein die Zahl der sich ungemeldet aufhaltenden jüdischen Flüchtlinge ist, zeigten die berliner Razzias, bei denen unter 400 Festgenommenen nur 10 Ungemeldete waren. Schändlich ist der Versuch, den Haß gegen diese östlichen Kriegsopfer mit der Lüge zu schüren, die hereinbrechende Einwandererfluth werde das deutsche Wirthschaftleben in seinen Grundfesten erschüttern und dem deutschen Arbeiter Wohnung, Lebensmittel und Arbeit rauben.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Amerika b Erziehen

Zuchtmittel und deren Wirkung.

Privatdruck, übersetzt. Subskriptionsliste vom Verlag 20 Mainz, Postlagerkarte Nr. 502.



Reserviert für

Hotel „Württemberger Hof“ Nürnberg





Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie.** Man verlange Probesendung. Postfach 2, Hamburg 31.



Abschluss per 31. Dezember 1919.

Aktiva.	M.	pf
Grundstück u. Gebäude Schlesischestraße	3 162 720	—
Grundst. Bouchéstr.	193 900	—
Gebäude Bouchéstr.	230 800	—
Matrizen	552 413	47
8 Erinnerungskonten	8	—
Wertpap. u. Beteilig.	3 544 911	—
Kautionen	15 636	—
Kassenbestand	88 356	67
Bankguthaben	1 478 052	60
Aussenstände	7 172 776	79
Aval 772 437,93		
Wechselbestand	141 814	03
Warenbestand	10 860 200	95
	27 441 589	51

Passiva.	M.	pf
Aktienkapital	5 000 000	—
Gesetzliche Rücklage	1 100 000	—
Delkrederefonds	459 248	09
Hypotheken	2 285 000	—
Nicht eingelöste Gewinnanteilscheine	21 710	—
Gläubiger u. Rückstell.	16 124 453	48
Rücklage für Neuanfertig. von Matrizen	802 149	70
Aval 772 437,93		
Reingewinn	1 649 028	24
	27 441 589	51

Die auf **20 %** = **M. 200.—** festgesetzte Dividende gelangt pro Dividendenschein 1919 bei der **Nationalbank für Deutschland,** bei der **Deutschen Bank** und bei dem Bankhause **Schwarz, Goldschmidt & Co.,** hier, zur Auszahlung.

Berlin, den 17. Mai 1920.

Carl Lindström Aktiengesellschaft.

Der Vorstand.

M. Straus. Thomas. Seligsohn. Bodansky.

Alleinige Anzeigen-Annahme

für die Wochenschrift

„Die Zukunft“

Max Kirstein

Berlin W. 9, Potsdamer Str. 23 a.

Original-Packung	25	50	100	200 Stück
	15.—	29.50	58.—	115.—

Vulcan-Werke Hamburg und Stettin-Actiengesellschaft.

Bilanz am 31. Dezember 1919.

Vermögen.	M.	pf
Kasse	125 446	92
Effekten	2 190 097	—
Debitoren	73 704 893	74
Materialvorräte, fertige und in Arbeit befindliche Gegenstände	240 123 823	70
Hamburger Werks-Anlagen und -Einrichtungen	13 200 002	—
Stettiner Werks-Anlagen und -Einrichtungen	5 330 008	—
Aval-Konto . . . M. 21 277 797,31		
	334 724 266	36

Verbindlichkeiten.	M.	pf
Aktienkapital	15 000 000	—
Obligationen	9 293 725	—
Reserve-Fonds	4 500 000	—
Unterstützungs-Fonds	200 000	—
Talonsteuer-Konto	185 000	—
Dotations-Konto	80 201	70
Anzahlungen einschließlich laufender Kreditoren	303 959 000	—
Obligationen-Zinsen-Konto	196 785	—
Tantieme-Konto	66 666	66
Dividende, rückständige	42 888	—
desgleichen für 1919 = 8%	1 200 000	—
Aval-Konto . . . M. 21 277 797,31		
	334 724 266	36

Gewinn- und Verlust-Konto am 31. Dezember 1919.

Soll.	M.	pf	M.	pf
Abschreibungen 1919			4 973 669	61
Reingewinn			1 345 281	61
Verwendung:				
Dotations-Konto	73 614	95		
Kirche in Bredow	5 000	—		
Tantiemen	66 666	66		
Dividenden	1 200 000	—		
	1 345 281	61		
			6 318 951	22

Haben.	M.	pf
Ueberschuß	6 318 951	22
	6 318 951	22

Die Wikö - Saugmassage - Apparate (System Dr. Hentschel, D. R. G. M.) sind (gegenüber kosmetischen Hilfsmitteln: wie Salben, Pudern, Pasten usw.) kosmetische Grundmittel ersten Ranges. Sie beruhen auf den Förderungen erhöhten Blutumlaufs, sinnvoller Durcharbeitung und natürlich geweckten Zellenkräften. — Die atmosphärische Saug- und Druckmassage bewirkt ein Doppeltes: 1. alle unausgeschiedenen Rückstände und abstoßreifen Gebilde werden weggesaugt, atmosphärisch wegretuschiert. 2. Die Zellen werden durch energische Durchblutung, durch gesteigerte Zufuhr günstigst beeinflußt und besser ernährt. Das ganze Aussehen wird wirksam um Jahre verjüngt. — Die kosmetische Bedeutung und natürliche Erfolgskraft dieser milden und durchgreifenden Saugmassage ist schnell von Hunderttausenden erkannt und genützt worden. Die dauernd wirksamen, ärztlich empfohlenen Apparate — bequeme Taschenapparate für Waschtisch, Rucksack und Reisetasche — haben sich entsprechend schnell eingebürgert, als kosmetische Grundmittel rasch Ruf und Geltung gewonnen.


MARKE
SALAMANDER



Berlin, den 5. Juni 1920

Der dürre Baum

Roma

Einen Knaben im Mädchenröckchen nennt Sulla den erwachsenden Gaius Julius Caesar; den vollendeten rühmt Mommsen als „das einzige schöpferische Genie, das Rom, als das letzte, das die Alte Welt hervorgebracht hat.“ Zwischen den Pfeilern dieser Urtheile wölbt sich die Brücke eines Erlebnisses, dem in Jahrtausenden eins nur, Bonapartes, ähnelte. Der junge Gaius, Sproß des alten Julierstammes von dem Ast, der den Beinamen der Caesaren trägt (Julius Caesar ist ein Familienname wie Hohenlohe-Schillingsfürst), hebt dem flüchtig Hinblickenden sich kaum aus der Schaar römischer Swells und Modekronprinzen. Auf seiner Ahnentafel stehen die Namen der in Aphrodites Schoß gereiften homerischen Helden, der ihrer Abkunft von Venus nicht minder gewissen Altkönige Roms: er darf sich also in den Rang der edelsten Geschlechter Latiums einreihen und würde auffällige Ausnahme, wenn er am Ufer des Stromes bliebe, worin ihre Jugend wohlig badet. Mit dem Lustschrei des nach Kühlung Lechzenden stürzt er sich hinein. „Er hat von dem Becher des Modelebens den Schaum wie die Hefen gekostet, hat rezitirt und deklamirt, auf dem Faulbett Literatur getrieben und Verse gemacht, Verliebtenhändel jeder

Gattung abgespielt und sich einweihen lassen in alle Rasir-, Frisir- und Manchettenmysterien der damaligen Toilettenweisheit und in die noch viel geheimnißvollere Kunst, immer zu borgen und nie zu bezahlen. Aber der biegsame Stahl dieser Natur widerstand selbst diesem zerfahrenen und windigen Treiben. Lieder, Liebe und Wein waren in lebendigem Leben in sein Gemüth eingezogen; aber sie drangen ihm doch nicht bis in den innerlichsten Kern seines Wesens. Er machte Verse, wie damals Jeder, aber sie waren schwach; dagegen interessirten ihn astronomische und (andere) naturwissenschaftliche Gegenstände. Wenn für Alexander der Wein der Sorgenbrecher war und blieb, so mied ihn, nach durchschwärmter Jugendzeit, der nüchterne Römer durchaus. Wie Allen, die in der Jugend der volle Glanz der Frauenliebe umstrahlt hat, blieb ein Schimmer davon unvergänglich auf ihm ruhen; noch in späteren Jahren begegneten ihm Abenteuer und Erfolge bei Frauen und blieb ihm eine gewisse Stutzerhaftigkeit im äußeren Auftreten oder, richtiger, das Bewußtsein der eigenen männlich schönen Erscheinung. Sorgfältig deckte er mit dem Lorberkranz, mit dem er in späteren Jahren öffentlich erschien, die schmerzlich empfundene Glatze und hätte ohne Zweifel manchen seiner Siege darum gegeben, wenn er damit die jugendlichen Locken hätte zurückkaufen können. Doch Caesar war durchaus Realist und Verstandesmensch; und was er angriff und that, war von der genialen Nüchternheit durchdrungen und getragen, die seine innerste Eigenthümlichkeit bezeichnet. Wenn in einer so harmonisch organisirten Natur überhaupt eine einzelne Seite als charakteristisch hervorgehoben werden kann, so ist es die, daß alle Ideologie und alles Phantastische ihm fern lag." Ob die von Mommsen so stark betonte „Nüchternheit" nicht erst aus dem Wesen des schleswiger Geschichtschreibers in das des römischen Staatsmannes eingebildet wurde? Aus klarem Römerauge, nicht aus nüchternem, blickt der junge Caesar uns an; mehr noch als Lordssöhnen aus dem England Elisabeths dem Junker Bismarck ähnlich, den Mommsen, weil er ihn als ein gierig-freches Scheusälchen sieht, nicht in Vergleich zuläßt und der allein doch dazu taugt. „Es ver-

steht sich von selbst, daß Caesar ein leidenschaftlicher Mann war, denn ohne Leidenschaft giebt es keine Genialität; aber seine Leidenschaft war niemals mächtiger als er." So flache Wortlachen warnen, dem listigen Meister Theodor blind zu vertrauen. Ward aus Nüchternheit jemals Vision? Und ist Caesars Allumfassung, Allverwaltung, von der die Grenzen der Menschheit geweitet scheinen, anders erklärbar als aus visionärer Kraft, die das Kleinste mit des Gedankens Nadelohr ins Größte zu fädeln, dunklen Schicksals Garn als gefälligen Fleck in den hellen Teppich des Wollens zu knüpfen, dem Strahlenbündel des Möglichen das in bestimmter Stunde Nothwendige zu entsträhnen vermag? Ein wohlgestalteter Jüngling, der aus bunten Schalen den heißen Trank abenteuerlichen Erlebnisses schlürfen will. Hier ein Vers, da ein Kuß, dort ein Gelage. Mädchen, Putzmachern, Schänkern verschuldet. Der beste Fechter und Schwimmer. Nach schwülen Nächten nie lange matt. Nach keiner Enttäuschung des Hoffens je grämlich. Jung schon im Mondlicht der „herrlichen Heiterkeit", in deren anmuthiger Würde sonst nur die firnsten Greise thronen. Von Frauen und Freunden gesucht, ohne viel Werberskunst findbar; doch Keiner je, Keinem in Willensbeugung hingegeben. Er trotzt dem Tyrannenbefehl, von Cornelien, der ersten Frau, sich zu scheiden, das von Marius dem jungen Neffen anvertraute Priesteramt aufzugeben, trotzt der Achtandrohung; und zeigt auf steinigem Wanderpfad, deutlicher noch als Kämpfer vor Mytilene und in Kilikien, daß des Heimes Ueppigkeit und die Eingewöhnung in Modetand ihn nicht verzärtelt hat. (Noch als Feldherr schlief er auf nacktem Stein so fest wie auf Purpurpfühl; und hat nie ärgerlich geschnuppert, ob im Hauptquartier nicht wieder einmal das Speisenöl ranzig geworden war.) Er wird eine Hoffnung der Demokratenpartei und läßt sich den Stadtruhm was kosten. Sahet Ihr, Bürger, die dreihundertzwanzig Ritterpaare in Silberrüstung wider einander fechten? Auch das noch prächtigere Circusspiel, wobei alles Geräth, sogar die Käfige der Raubthiere, aus dickem Silber war? Alles von Gaius Caesar bezahlt. (Dessen Schuldsumme im vierzigsten Jahr auf sechs Millionen Mark steigt.) „Er hält die Menge bei guter Laune

durch eine Freigiebigkeit, welche nur um so mehr fürstlich war, weil sie einzig auf Schuldenmachen beruhte": raunzt Mommsen, der Demokrat aus anderem Gewohnheitklima. Um Geld hat dieser Gaius sich nie bekümmert. Kilikische Seeräuber, die den gefangenen Jüngling gegen ein Lösegeld von zwanzig Talenten freigeben wollten, schrie er an: solche Läppersumme forderten sie sicher doch nur, weil sie nicht ahnten, wer der Gefangene sei; bot ihnen fünfzig Talente (fast zweihunderttausend Mark); behandelte die blutdurstigen Kerle, sechs Wochen lang, wie Schranzen oder Lakaien; gab ihnen das aus Milet erbetene Geld; rüstete selbst dann aber ein Schiff, überfiel die Räuber, nahm ihnen alle Beute ab und ließ sie, da der Prätor nicht zu raschem Urtheil bereit war, sämmtlich, wie er als ihr Gefangener ihnen angedroht hatte, kreuzigen. Diese asiatischen Halunken haben gewiß nicht gesagt, der junge Herr, der wie ein König durch ihre Reihen schritt, den Leib trainirte und pflegte, Verse schrieb und Rednerskunst übte, sei nüchternen Verstandes gewesen. Geld aber und anderer Aufwand sollte ihm auch Zins eintragen. Als der neununddreißigjährige Caesar um das Amt des Obersten Priesters warb, sprach er an der Pforte seines Hauses, nie wieder werde er dessen Schwelle überschreiten, wenn er das Amt nicht erlange. Er hats erlangt. Ist Prätor, dann Statthalter in Spanien, in Gallien geworden, über den Rhein, bis an die Themse, an den Nil, nach Hellas gezogen; hat dem Genius Roms die Welt unterworfen und in die Formen des Glaubens, des Rechtes, des Heer- und Finanzwesens, der Staatsverwaltung und Volkswirthschaft unverknetbare Spur eingedrückt. Und von der Mittagshöhe des Feldherrnglückes schickt er eine neue wissenschaftliche Schrift an Cicero und schreibt das Geleitwort: „Aller Ehren edelste errangest Du und kein Heerführer darf seinen Triumph Deinem gesellen; denn was ist Dehnung der Reichsgrenzen neben Weitung der Geistesschranken?"

Noch ein paar Hauptsätze Mommsens. „Aus Caesars Verstandesklarheit rührt es her, daß er sich über die Macht des Schicksals und über das Können der Menschen niemals Illusionen machte; für ihn war der holde Schleier gehoben, der dem Menschen die Unzulänglichkeit seines Wirkens ver-

deckt. Mit Recht haben die größten Kriegsmeister aller Zeiten den Feldherrn Caesar gepriesen, der, wie kein Anderer ungeirrt von Routine und Tradition, immer diejenige Kriegsführung zu finden wußte, durch welche in dem gegebenen Fall der Feind besiegt wird; der nach der Niederlage schlagfertig dastand wie Wilhelm von Oranien und mit dem Sieg ohne Ausnahme den Feldzug beendete. Doch alles Dies ist bei Caesar nur Nebensache; er war zwar ein großer Redner, Schriftsteller und Feldherr; aber Jedes davon ist er nur geworden, weil er ein vollendeter Staatsmann war. Namentlich spielt der Soldat in ihm eine durchaus beiläufige Rolle; und es ist eine der Haupteigenthümlichkeiten, die ihn von Hannibal, Alexander und Napoleon unterscheiden, daß in ihm nicht der Offizier, sondern der Demagog der Ausgangspunkt der politischen Thätigkeit war. Einzelne seiner Handlungen sind darum militärisch tadelhaft; aber der Feldherr verliert nur, was der Staatsmann gewinnt. Obwohl ein Meister der Kriegskunst, hat er doch aus staatsmännischen Rücksichten das Aeußerste gethan, um den Bürgerkrieg abzuwenden und um, da er dennoch begann, wenigstens so unblutigen Lorber wie möglich zu ernten. Obwohl der Begründer der Militärmonarchie, hat er doch mit einer in der Geschichte beispiellosen Energie weder Marschallshierarchie noch Prätorianerregiment aufkommen lassen. Wenn überhaupt eine Seite der bürgerlichen Verdienste, so wurden von ihm die Wissenschaften und die Künste des Friedens vor den militärischen bevorzugt. Ein geborener Herrscher, regirte er die Menschen, wie der Wind die Wolken zwingt, und nöthigte die verschiedenartigsten Naturen, ihm sich zu Eigen zu geben, den schlichten Bürger und den derben Unteroffizier, die vornehmen Damen Roms und die schönen Fürstinnen Egyptens und Mauretaniens, den glänzenden Kavalleriegeneral und den kalkulirenden Bankier. Er war Monarch; aber nie hat er den König gespielt. Vollkommen biegsam und geschmeidig, bequem und anmuthig in der Unterhaltung, zuvorkommend gegen Jeden, schien er nichts sein zu wollen als der Erste unter Seinesgleichen. Den Fehler so vieler ihm sonst ebenbürtigen Männer, den militärischen

Kommandoton auf die Politik zu übertragen, hat Caesar durchaus vermieden. Er war Monarch; aber nie hat ihn der Tyrannenschwindel erfaßt. Er ist unter den Gewaltigen des Herrn vielleicht der Einzige, der im Großen wie im Kleinen nie nach Neigung und Laune, sondern ohne Ausnahme nach seiner Regentenpflicht gehandelt hat. Wo er erkannte, daß das Schicksal gesprochen habe, hat er immer gehorcht. Alexander am Hypanis, Napoleon in Moskau kehrten um, weil sie mußten, und zürnten dem Geschick, daß es auch seinen Lieblingen nur begrenzte Erfolge gönne; Caesar ist an der Themse und am Rhein freiwillig zurückgegangen und gedachte auch an der Donau und am Euphrat nicht, ungemessene Pläne der Weltherrschaft, sondern blos wohlerwogene Grenzregulirungen ins Werk zu setzen. Eine solche Persönlichkeit konnte wohl flacher oder tiefer, aber nicht eigentlich verschieden aufgefaßt werden. Man darf vielleicht sagen, es sei unmöglich, Caesar anschaulich zu schildern. Wie der Künstler Alles malen kann, nur nicht die vollendete Schönheit, so kann auch der Geschichtschreiber, wo ihm alle tausend Jahre einmal das Vollkommene begegnet, nur darüber schweigen. Mit Recht hat denn auch der feine Dichtertakt der Völker um den unpoetischen Römer sich nicht bekümmert und dagegen den Sohn des Philippos mit allem Goldglanz der Poesie, mit allen Regenbogenfarben der Sage bekleidet. Aber mit gleichem Recht hat das staatliche Leben der Nationen seit Jahrtausenden wieder und wieder auf die Linien zurückgelenkt, die Caesar gezogen hat; und wenn die Völker, denen die Welt gehört, noch heute mit seinem Namen die höchsten ihrer Monarchen nennen, so liegt darin eine tiefsinnige, leider auch eine beschämende Mahnung."

Der feine Dichtertakt der Völker hat sich um Caesar nicht bekümmert und mit seines Liedes Blüthen nur Alexander, den albanischen Makedonen, gekränzt? Die dünnen Lippen des großen Historikers verkniffen wohl, während er den Satz schrieb, ein trotzig böses Lächeln, das nur in den Augen, zwischen den langsträhnig weißen Schläfenhaarbüschen, vom aufziehenden Gewitter des Unwillens ein Leuchten ließ. Mir ist, als höre ich ihn brummen: „Wenn ich im Ochsenschritt

ginge, müßte ich jetzt Shakespeare erwähnen. Dazu lasse ich mich nicht herab. Weils mich unter meiner Würde dünkt, die Kämpfe der Republikaner gegen die Monarchisten den stark beglaubigten Büchern der Alten nachzuerzählen, überspringe ich in meiner Römischen Geschichte den Vierten Band, den irgendein Professor Schiller oder Mäusedreck schreiben mag, und reihe an den Dritten, ohne Bitte um gefällige Nachsicht, den Fünften. Noch tiefer als durch Repetitorsarbeit sänke ich aber durch den Versuch, zu erweisen, daß Shakespeares Julier ein von einem Unwissenden gepinseltes Zerrbild ist. Deshalb lasse ichs meine Feder erst gar nicht nennen und sage nur, das Vollkommene sei eben nicht darstellbar." Wider die unwirsch hingestülpte Schlußbehauptung zeugt, von der dem Schaum entsteigenden Aphrodite bis in das Sinngedicht des im schwyzer Staatsschreiberdienst verderbten Hellenen Keller, manches Werk hoher Bildnerkunst. Doch jede Beschwerde gegen Mommsens stumm verwerfendes Urtheil müßte fruchtlos verblühen. Shakespeares Caesar (den auch Taine auf dem raschen Gang durch die Halle der großen Gestalten aus Williams Welt gar nicht erwähnt) ist völlig, im Kleinsten und Größten, verfehlt. Nicht: mißlungen. Denn: wie er sein sollte, just so ist er geworden. Steif und hohl, abergläubig und furchtsam, leiblich und in der Entschlußkraft angekränkelt, von Ehrgeiz, sogar von Titelsucht gebläht und, ohne den Weitblick wahrer Hoheit, so eitel, so selbstgefällig, prahlfroh, von Gewalt und Liebreiz des Eigenwesens so trunken betäubt, wie wir nur Feldherren sahen, deren Augenmaßmangel oder Selbstverblendung eine Nation in zerrüttende Niederlage gerissen hat und die, sich zu entlasten, alle lenkbaren Schuldlawinen auf die breiten Schultern dieser leidenden Nation wälzen möchten. Der britische Caesar ist Epileptiker und auf dem linken Ohr taub; erlahmt bei selbst gewolltem Wettschwimmen so schnell, daß Cassius ihn aus der Strömung des Tibers retten muß, und bebt in leichtem Fieber schon wie ein Jüngferchen; er glaubt, des Weibschoßes Unfruchtbarkeit sei von einem Fluch bewirkt, von dem irgendein Hokuspokus bei Heiligem Wettlauf erlösen könne, und spielt, da Antonius ihm Roms Krone anbietet, den blöden Mimus

Eines, der lieber sein Herzblut auf offenem Markt hinströmen als seinen unwürdigen Kahlkopf gekrönt sehen will; er höhnt die Feiglinge, posaunt, vor seiner Stirn ducke sich die Gefahr, die zuvor ihm im Rücken drohte, läßt sich dann doch von Calpurniens Angst und von Augurenbrimborium im Haus halten und entschließt sich nur, in die Senatssitzung zu gehen, weil er hört, von den Vätern des Staates selbst solle ihm heute die Krone des Romulus angeboten werden; er ist unwahrhaftig (der Fall des Metellus Cimber erweists) wie eine boshaft klatschende Vettel und röstet sich an dem eifernd genährten Grill seines Ruhmes so wonnig, wie das abgetakelte Wrack eines Komoedianten sich im Raschelwind verwesender Kränze schaukelt. Der echte Caesar ruft dem Troß der Getreuen, die ihn vor den Märzidus warnten, lächelnd ins Antlitz: „Lieber sterben als ein Leben lang zittern!" Er schreitet, ohne Wache, ohne Wehr und bewaffnetes Geleit, auf das Kapitol und hat, Cascas Dolchstoß abzuwenden, dann kein anderes Werkzeug als seinen goldenen Schreibstift. Shakespeares Julier psalmodirt: „Der Feige stirbt schon vielmal, eh' er stirbt; die Tapfern schmecken einmal nur den Tod. Gar wohl weiß die Gefahr: Caesar ist noch gefährlicher als sie. Wir sind zwei Leun, an einem Tag geworfen, und ich der ältre, der schrecklichere. Und Caesar wird doch ausgehn." Nach dem Angstschrei der Frau, der durch sieben Verszeilchen gellt: „Marc Anton soll sagen, ich sei unpaß; und Dir zu Lieb will ich zu Hause bleiben." Unpaß? Drei Zeilen später verwirft ers als seiner imperatorischen Hoheit unwürdig. „Sagt dem Senat, daß ich nicht kommen will; nicht kann, wär' falsch; daß ichs nicht wage, falscher. Ich will nicht kommen heute: Dieses sagt!" Eines Verschworenen schlaue Einrede fegt auch diesen dritten Beschluß weg. „Ich schäme mich, daß ich der Weibsangst nachgab. Reich mein Gewand mir, denn ich gehe aus." Und dieser schilfig rechtwärts, linkwärts Schwankende spricht, unter der selben Märzsonne, vom Goldstuhl des Staatspräsidenten: „Ich bin standhaft wie des Nordens Stern, deß ewig unverrückbar stete Art nicht ihresgleichen hat am Firmament. Auch in der Menge weiß ich Einen nur, der unverdrängbar seinen Platz bewahrt, von Andrang nie bewegt: und Der

bin ich." Der von Schmeichelei aus nüchterner Vernunft, aus allem Rath wachsamer Vorsicht Gekitzelte stolzirt mit öliger Zunge auf die Selbstanzeige, süße Worte und gekrümmtes Buckeln seien ihm Gräuel und er stoße den Schmeichler wie einen Hund hinweg. Den um Gnade flehenden Senator fragt er: „Willst Du den Olymp versetzen?" Vergleicht sich also der Felsfeste, auf der Gottheit haust. Außer dem Marokkanerfürsten, der in der Weiberrede an die venezianische Porzia sich neben Herakles hinspreizt, und den Kellerrenommisten vom Schlage der Pistol und Paroles hat Shakespeare kaum je noch solches Maulhelden Fratze gezeigt; außer dem verschmitzt frechen Hürchen, das er (im Sechsten Heinrich: dessen Vaterschaft, freilich, ihm nur undeutlich zugeschrieben ward) Jeanne d'Arc, die Jungfrau von Orleans, nennt, hat er nie einen Körper geformt, der von Geschichte bezeugtes Menschenthum so thöricht verzerrte. Der Einzige, der, in der klar über Höhen und Tiefen leuchtenden Majestät seines Menschenverstandes, ohne Abbild der Kämpfe in Gallien, Italien und Spanien, der Schlachten bei Pharsalos und Thapsus, ohne die Thaten des Staatsmannes, Weltunterwerfers, Wirthschaftumpflügers, gar des Steuer- und Kalenderreformators uns vorzukurbeln, den großen Caesar gestalten konnte (Shaws fast beklemmend geistreiche Skizze riecht doch ein Bischen nach der Kohlenpfanne, worin der Ironiker das Filet aus dem British Museum mit saurer Sahne briet), dieser Eine hat ihn völlig verfehlt. Warum?

Möglich ist, daß sechzehn Jahrhunderte von Englands Küste nicht allen Gischt zornig brandenden Hasses weggespült hatten, der von der Woge des caesarischen Sieges über den Britenkönig Cassivelaunus, ein im Gedächtniß erstarrtes Denkmal, geblieben war; möglich, daß selbst der größte, seelisch freiste Brite den unsterblichen Sohn der Stadt Alba, den Geist-Körper römischer Allmacht (nach dessen verwegener Landung nur Zwei noch, Jeanne und Bonaparte, Britaniens Leben gefährdet haben), nicht anders als aus dem Auge grimmen Vorurtheiles zu sehen vermochte. Gewiß ist, daß er ihn nur in dem Licht sah, in das Plutarch ihn gerückt hatte. Und Plutarchos war Grieche, in Athen erzogener Böotier und

zwar an den Hof, in die Gnade der Römerkaiser Trajan und Hadrian zugelassen, sogar bis in Verhätschelung geehrt, doch immer ein Fremdling, der nicht ohne Wehgefühl auf dieses Rom blicken, nicht ohne leis grollende Trauer besinnen konnte, daß es sein Vaterland besiegt, sein Hellas, das erlauchte Gymnasion des Menschheitgeistes und aller Welten edelstes Kleinod, als eine Provinz wie andere dem aufgeschwollenen Leib des Imperiums eingezwängt habe. Dies war das Werk des Großen aus dem Haus der Julier, deren Geschlechtsheiligthum in Bovillae die Höflinge dem Griechen zeigten. Konnte Plutarch sich entschließen, den Einurner griechischer Staatsgewalt zu lieben? Und humpelte nicht, vielleicht, hundert Jahre nach Caesars Tod in Rom über ihn die Rede wie 1840 in Paris über Napoleon, in Berlin heute noch über Bismarck? „Großes Format; eben drum aber unbequem. Nirgends leicht einfügbar und in Jähzorn Allem ringsum ein Entsetzen. Wissen Sie nicht, daß er im Trinken maßlos, an Tagen der Steuererklärung ein Drückeberger war, im April 7 anders als im September 3 sprach, der Bürgerfreiheit oft tückisch ein Bein stellte und daß seine Herrschsucht nur mit ihm hündisch gehorsamer Demokratie auskam?" Plutarch hats wohl nicht ungern gehört. Auch war ein Zweck seiner Parallelbiographien ja, die stolze Roma zu erinnern, daß neben jeden ihrer großen Männer Hellas einen mindestens eben so großen stellen könne. Neben Gaius Caesar stellt er Alexander, neben den Junier Marcus Brutus den reinen Syrakuser Dion, neben Marcus Antonius den ersten Makedonenkönig Demetrios, den Stadtmauernbrecher. So fand, in der noch neuen englischen Ausgabe der „Vitae Parallelae", Shakespeare die Paare. Fand in Plutarchos einen Wortkünstler und Redeskulptor, den zwar unser herrlicher Zauberer Jean Paul, da er ihn den Shakespeare geschichtlicher Biographie hieß, zu hoch, in unertragbare Firnluft, hob, der aber, als ein bis an den Rand von edler Griechenkultur volles Gefäß, als Wisser und Könner, mehr noch als erster Führer in die prangend auferstandene Welt der Antike, den Finder berücken konnte. Ohne Wank hat ihm, wie sonst nie einem Lotsen, der Brite vertraut; hat dem Griechen, der Roms

Sprache niemals vollkommen meistern lernte, alle Hauptzüge aus den drei Biographien nachgebildet (sogar Portiens wunderliche Schrulle, durch tiefen Einschnitt in den Schenkel sich selbst und dem Gatten ihren Muth zu erweisen). Ganze Satzgruppen und Dialoge sind aus den drei Biographien, Wort vor Wort, in das Drama übernommen worden; so, zum Beispiel, das auffällige Anekdoton von Caesars Vorliebe für fette Glatzköpfe, seinem Argwohn gegen hagere Grübler. Unter allen Vordergrundgestalten ist in dem Schauspiel nur eine im Wesentlichen anders als in der Erzählung: Roms Volk, das der griechische Republikaner nicht als so wankelmüthigen Brüllerschwarm, so nur als schwatz- und schmatzsüchtige Narrenheerde sah wie Elisabeths Hofdichter, der auf einsamem Geniethron von Puritanergewimmel Umheulte, der den jähen Abfall der Menge von Raleigh und anderen Nationalhelden, die heftige Gefühlsdünung, das Stampfen und Schlingeln des Massenempfindens für Essex und Southampton erlebt hat. Daß der Antonier ein in Schwelgergenuß seliger Kavallerieoffizier war, aus Roms Potsdam ein schöner Pleß oder Dohna (einer, freilich, der zuvor, als Tribun, des Volkes Sache begreifen und führen gelernt hat), daß Catos Schwiegersohn Brutus nicht nur die rauhe Strenge der Stoa eingesogen, sondern im Feld sich gewöhnt hat, gegen kaum erschwinglichen Wucherzins Geld auszuleihen und den Bürgern eroberter Städte mit Todesdrohung und Folterschrecken die letzte Sesterze zu erpressen, daß Caesar in höherem Sinn als Beide, in edlerem sich einen Demokraten nennen durfte: Dies darzustellen, auch nur ahnen zu lassen, hätte nicht in den Plan des Dichters getaugt. Auch nicht, dünkt mich, in Plutarchs. Der wollte den Römern sagen: „Sieger seid Ihr, auf dem breitesten Erdstück Gebieter und wähnet Euch in ewigem Glanz. Alles in Eurem Besitz Unvergängliche aber, Eurer Seele und Eures Geistes ganzes Gut, Philosophie, Dichtung, Bildnerkunst, Staatsvernunft, Wissenschaft und Brauch jeglicher Art habt Jhr meinem Hellas, während Ihrs überwandet, abgeguckt, nachgeahmt; und was unbestreitbar Euer Eigen ist, Militärtechnik, grausamer Gladiatorenschaukampf, blutdurstige Sklaven- und Thierhetze, knecht-

isches Knien vor einem Zufallsdiktator, angestammten Rex, mit Goldlorber gekrönten Caesar Imperator, scheint unserem Blick nicht der üppige Wiesengrund, aus dem nationaler Hochmuth aufsprießen dürfte." Deshalb die gelle Betonung der schroff hochfahrenden Härte Caesars; deshalb der in fast widrige Breite ausgewickelte Versuch, das Angebot der Krone, mit Caesars Ohnmacht, Brustentblößung, mühsam versteckter Gier nach Numas Stirngeschmeide, als eine kläglich-läppische Komoedie zu prangern. Höret auch darüber Mommsen. „Alle Angebote der Krone, auch das des Marcus Antonius, der als Konsul ihm vor allem Volk das Diadem darbot, wies Caesar, ohne Ausnahme, von der Hand. Wenn er zugleich gegen Diejenigen einschritt, die diese Vorfälle benutzten, um republikanische Opposition zu machen, so folgt daraus noch keineswegs, daß es ihm mit der Zurückweisung nicht Ernst war. Die Annahme nun gar, daß diese Aufforderungen auf sein Geheiß erfolgt seien, um die Menge auf das ungewohnte Schauspiel des römischen Diadems vorzubereiten, verkennt völlig die gewaltige Macht der Gesinnungopposition, mit welcher Caesar zu rechnen hatte und die durch solche öffentliche Anerkennung ihrer Berechtigung durch Caesar selbst nicht nachgiebiger werden konnte, vielmehr nothwendig dadurch weiteren Boden gewann. Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß Caesar, der den Werth einer geläufigen Formulirung eben so würdigte wie die mehr an die Namen als an das Wesen der Dinge sich heftenden Antipathien der Menge, entschlossen war, den mit uraltem Bannfluch behafteten und den Römern seiner Zeit mehr noch für die Despoten des Orients als für ihren Numa und Servius geläufigen Königsnamen zu vermeiden und das Wesen des Königthumes unter dem Imperatorentitel sich anzueignen. Oeffentlich erschien er, statt in dem mit Purpurstreifen verbrämten Kleide der Konsuln, in dem ganzpurpurnen, das im Alterthum als das Königskleid galt, und empfing, auf seinem Goldsessel sitzend, ohne aufzustehen, den feierlichen Zug des Senates. Die Geburtstags-, Sieges- und Gelübdefeste zu seinen Ehren füllten den Kalender. Auch die Vornehmsten mußten Stunden lang in seinem Vorzimmer warten. Deutlicher, als ihm selber lieb

war, empfand man, daß man nicht mehr zu einem Mitbürger kam. Die Bürgerschaftversammlung blieb, was sie schon in der Königszeit gewesen war, neben und mit dem König der höchste und letzte Ausdruck des souverainen Volkswillens; der Senat ward wieder auf seine ursprüngliche Bestimmung zurückgeführt, dem Herrn auf dessen Verlangen Rath zu ertheilen; und dieser Herr konzentrirte in seine Person aufs Neue die gesammte Beamtengewalt."

Caesar war zu vornehm (Das heißt: in Zwiesprache des Willens mit Betrachtersweisheit zu ehrlich), um jemals irgendwem Verachtung der Macht zu heucheln. Macht hat sein tagheller, im Handeln stets noch zu kräftigerer That erstarkender Genius begehrt, weil ihm zu Haupt, wie des Nordens Stern unverrückbar, das Bewußtsein flammte, daß kein Anderer mit gleichem Rechtsanspruch sie begehren dürfe. Die erlangte, in Ueberfülle erlangte Macht hat er, wie je Einer die der Brust zum Athmen unentbehrliche Luft, geliebt, nicht ein Stück davon aus der fest, doch in krampfloser Ruhe sie einklammernden Hand gegeben, aus jedem das dem Staat Nützlichste gewirkt und in keinem noch unserem Auge offenen Bezirk eins schmählich mißbraucht. An jedes Rubicos Ufer hörte sein Ohr die zu Durchschreitung des Stromes günstigste Stunde schlagen: und nie hat er, auch an Kleopatrens jung duftenden Brüsten nicht, eine versäumt. War Imperator, reckte aus Purpur gebietend über das Erdrund den Arm: und blieb, frei von Monarchenkitzel, Tyrannenlaune, dem Anderssein Kleiner und Großer duldsam. Seine Legionäre mochten sich mit Wohlgeruch besprengen und salben. „Fechten sie nicht trotzdem wie vor Troja die Tapfersten beider Heere?" Dem Wortkunstgenossen Cicero, dem er schon die Parteiung für Pompeius verziehen und der ihm nun sein hymnisches Buch über Cato, den Erzfeind Caesars, geschickt hat, schreibt er: „Im Genuß dieser oratorischen Meisterschaft ward mir, als wüchse davon die eigene Beredsamkeit." Nie hätte er, der auch in der Grammatikerreihe doch vornan stand, sich in das Flegelwort (des Kaisers Sigismund aus der kostnitzer Legende) verlaufen, dem Caesar schulde selbst die Grammatik Gehorsam. Und zu

keinem Diogenes, wie Alexander zu dem laertischen, vom
Bukephalos der Selbstvergottung herabgegönnert: „Ich möchte
wohl Du sein, wär' ich nicht, der ich bin.“ Er war der erste,
ist noch heute der Erste Gentleman aller Menschengeschichte.
Jammer drum, daß ihn der Dichter, der unermeßlich hoch
über dem edelsten Poetenvolk der Antike und verhunzter
Christenheit, nah an Jahwes und Jovis Thron, Menschen schuf,
in dem (nicht unfein, doch unfromm) verzerrenden Spiegel
des von Athens Kulturquell getränkten Boeotiers sah. (Jammer
genug auch, daß in dem Großen Schauspielhaus unseres Pro-
spero Reinhardt, über dessen merkwürdiges Ereigniß gewor-
dene Aufführung des Meisterwerkes noch Manches zu sagen
sein wird, ein vielfach vorzüglich bewährter Menschendarsteller
alle Grobheit des Dichters noch übergrobt und einen fetten,
larvenhaft starren, von furchtsamer Tücke besessenen Caesar
giebt, der, ein Konsistorialrath im Trancezustand oder Freund
Wedekind in Parade vor verblüfften Spießern, aus einem in den
Schultern steckenden Vespasianskopf, durch eine schmalzige
Kehle, die vom Wiegmesser zerhackten, noch aber großbrocki-
gen Sätze bellt. Weniger befremdend, daß diese fast ins Ab-
surde verfehlte Leistung von den Kinozöglingen rundum lär-
mend beklatscht, von der löblichen Zunft der Arenarichter über
Alltagsmaße hinaus gepriesen, thurmhoch über des Abends
Zier und menschlich schönsten Gewinn, den in Haltung, Gang,
Rede, Gestalt und Antlitz urrömisch-mannhaften Brutus des
jungen Herrn Dieterle, aufgehißt wurde.) Wo, Mime, blieb
der donatellisch edle Hals, wo, Dichter und Spieler, die gü-
tige Anmuth, die männlich grazile, nie ins Weichliche ver-
käste Liebenswürdigkeit, die aus Finsterniß noch helle Wun-
der hervorzaubernde heiter gefaßte Seele des in heiligen Amtes
Ernst von Bergen zu Bergen schreitenden Juliers? Dessen Fa-
milienzweigname ist (καῖσαρ, Zar) Inbegriff und Wahrzeichen
aller monarchischen Würde und Tugend, dessen die junge
Vormannschaft der Weisheitschule, der Kunst und Gelehrten-
literatur herbergendes Feldlager ist den großen Heerführern
(deren letzter Hellmuth Moltke war) Vorbild geworden; die-
sem Gaius ähnlich zu scheinen, hoffte Kronprinz Fritz, der
mit ungelenkem Finger den Kranz Macchiavellis zerrupfte,

wünschte König Fritz, der Voltaire und die Encyklopädisten in den Havelpark winkte; und in Caesars Nachruhm träumte sich der General Bonaparte, der für den egyptischen Feldzug den Leidensroman vom jungen Werther in seinen Tornister packte, die Weiber im Plural genoß, mit Akademikern wissenschaftliche, mit Talma dramaturgische Fragen erörterte, im Kreml der Comédie-Française das Grundgesetz schrieb, nach dem intimen Gespräch mit Goethe rief: „Das ist ein Mann!" Wie Antonius an dem Leichnam des Junius Brutus. Wie Hamlet, der aus des Geistes Auge den Vater schaut. Ungefähr wie (in „Richard dem Dritten") das von Gloster in den altem Volksglauben als Caesars Bauwerk geltenden Tower geleitete Fürstlein von Wales: „Der Julius Caesar, wahrlich, war ein Mann! Womit der Muth begabte seinen Witz, Das schrieb sein Witz: und wirkt' aus Muth so Leben. Der Tod hat diesen Sieger nicht besiegt. Der sterben mußte, lebt im Ruhm doch ewig."

Stammelt hier eines Knaben Mund erlauschten Hoftratsch nach oder spricht der Dichter sein Urtheil? Der hätte in tieferer Stimmungstunde dann den Caesar doch gründlicher erkannt als am Schleppseil Plutarchs; oder den richtig Erblickten nur falsch gestaltet? Der Verdacht schon beleidigt die Majestät des unbegreiflich Großen aus Stratford. Auch in dessen Römerdrama siegt ja der Tod nicht über den Sieger: siegt über Brutus und Cassius bei Philippi noch Caesars Schatten; überlebt der von Heuchelverschwörung Erdolchte in wirkender Handlung, nicht im rühmenden Lied nur, die Mörder. Wie aber, fragt, den Kratzfinger am spürgeil vorgeschobenen Kinn, der Literatürliche, wie, verehrter Kollege, würfe ein Knirps eines Riesen Schatten? Bedenke, Frager, wie der Dänenkönig Hamlet in seiner Gruft alles im Licht Athmende überwuchs. Seines Staates, Hofes, Ehegemaches Zustand erwiesen ihn nicht als in Weisheit gewaltigen Herrscher: doch was nach ihm wurde, ist so schlecht und von Sünde faulig, verpestet mit Aasgestank so die Lüfte, daß Jeder dem Sohn glaubt, nimmer werde dem Vater ein Sterblicher gleichen. „He was a man, take him for all in all, i shall not look upon his like again." Ist es auch so mit Caesar? Dem scheint Shakespeare als dem Vernichter

einer rein bewahrten und bewahrenswerthen Republik zu zürnen. Mommsen hat das vorcaesarische Rom ganz anders gesehen. „Man war beständig im Angesicht einer Theuerung und nicht selten in voller Hungersnoth. Nirgends war man seines Lebens weniger sicher als in der Hauptstadt. Man versuche, sich ein London zu denken mit der Sklavenbevölkerung von New Orleans, mit der Polizei von Konstantinopel, mit der Industrielosigkeit des Rom von 1850 und bewegt von einer Politik nach dem Muster der pariser von 1848: und man wird eine ungefähre Vorstellung von der republikanischen Herrlichkeit gewinnen, deren Untergang Cicero und seine Genossen in ihren Schmollbriefen betrauern. Caesar trauerte nicht, sondern suchte zu helfen, so viel zu helfen war. Fünf und ein halbes Jahr, nicht halb so lange wie Alexander, schaltete er als König von Rom; zwischen sieben großen Feldzügen, die ihm nicht mehr als zusammen fünfzehn Monate in der Hauptstadt seines Reiches zu verweilen erlaubten, ordnete er die Geschicke der Welt für die Gegenwart und die Zukunft, von der Festlegung der Grenzlinie zwischen Civilisation und Barbarei an bis hinab zu der Beseitigung der Regenpfützen auf den Gassen, und behielt dabei noch Zeit und Heiterkeit genug, um den Preisstücken im Theater aufmerksam zu folgen und dem Sieger den Kranz mit improvisirten Versen zu ertheilen. Rastlos fügte der Meister, so lange er lebte, Stein auf Stein, mit immer gleicher Geschmeidigkeit und Spannkraft thätig an seinem Werk, ohne je zu überstürzen oder zu verschieben; eben als gebe es für ihn nur ein Heute und kein Morgen. So wirkte und schaffte er wie nie ein Sterblicher vor und nach ihm; und als ein Wirkender und Schaffender lebt er nach Jahrtausenden noch im Gedächtniß der Nationen, der erste und doch auch der einzige Imperator Caesar.“ Wer ihn so sah, konnte ihn nicht als halb tauben, halb lahmen, geistig ganz blinden Prahlhans malen, der bockig ausschlägt, wenn ein Läuschen ihm über die Leber lief. Der Dichter nimmt nicht, wider den Diktator, für die Republikaner, noch, wider moralinsaure Idealbeschwatzer, die keinen Buben ins Venusthal säen, keine Handlung an gutes Ende vorstemmen, keines Krieges Ausgang ermessen

können, für das naturhaft gewissenlose Genie der rothbackigen That Partei: denn Caesars Schemen noch schlägt die Heere seiner Mörder, scheucht beide Feldherren, Cassius und Brutus, in Selbstmord, erstreitet seinem Königsgedanken (schlecht und modern: Regirungsystem), dem Caesarismus, mit dem Schwert der Octavian und Antonius den Sieg; und heißt wiederum doch den Adoptivsohn und den Günstling, Erben und Testamentsvollstrecker, Brutus als den edelsten Patrioten preisen und in Fürstenehre bestatten. Wohin also treibt des Gedichtes Unterströmung, durch welchen Planens vom Flugsand der Geschichte, vom Geröll der Jahrhunderte verschüttetes Bett? „Der große Caesar, tot, zu Lehm geworden, verstopft ein Wandloch vor dem rauhen Norden. Der Erdkloß, seht, vor dem die Welt gebebt, vor Wind und Wetter eine Wand verklebt!" Hamlet sprichts; am Rande des Grabes, das für Ophelien geschaufelt ward. Odem der Gottheit beseelt den Erdkloß in Menschthum; mit dem Odem verweht es und Erde wird wieder Erde. Den tellurisch Frommen mags über die Vorstellung langwierigen Würmermahles wegtrösten. Dem Uranier ist Psyche kein Einspritzstoff, den Verblutung, Verkalkung, irgendein Todeszufall entkräftet. Zu Lehm geworden? Am anderen Pfeiler der Brücke, die in Shakespeares Kosmos die Pole verbindet, steht nicht nur der schmächtige Kronprinz Edward, dessen zehnjährige Weisheit, am letzten Lebenstag fast ahnunglos ins Schicksal ergeben, aus fiebrig glänzendem Auge zu dem in Ruhmeswirbeln Unsterblichen emporlächelt. Wachen auch Männer. Schon hat des Dichters furchtbar ernste, furchtlos heitere Zwiesprache mit dem Tod begonnen. Wenn des hageren Schnitters Sense den Schaft von der Wurzel mähte: was bleibt? Nicht immer das Werk; schnell ists vom Stümper, Lüstling, tobsüchtigen Narren verlüdert. Immer ein Nachhall von Sage. Der schwillt auf dem Weg durch die dumpfe Stille schlaffer Zeit. Hat nicht auch König Hamlet in schwüler Nacht Gertruden sein Mäuschen genannt, nie mit verbuhlten Küssen, in den Nacken, die Achsel, aufs Ohr, sie unter die weiche Decke aus Eiderdaunen gelockt? Vergessen ists; denn er starb. Darf, deshalb nur, wagen, sich einem lichten Engel zu vergleichen,

dem Bruder Claudius, dem verdammten Mörder, das Urtheil zu sprechen: „Ein Sünder, von Natur durchaus armsälig gegen mich“; und throntin des Sohnes Gesichtsfeld mit der Stirn des Zeus, dem Blitzblick des Ares, den Locken Apollons als der Vollendete, auf dessen in Himmelsschimmer gebietende Wesenseinheit „sein Siegel jeder Gott gedrückt hat.“ In solches Riesenmaß sah nicht der niedrigste Knecht den Lebenden je gereckt. Die Schlacke fiel, der Erdenrest, ab, ein Staatsgefüge ward undicht: der Schatten des Abgeschiedenen ist unfaßbar viel größer, als der in Bein und Fleisch Wandelnde war. Und wendet Euch nun zu dem Weltbeweger, an dem die Nahen die Runzeln der Haut, die Warzen der Seele, die in Dämmer manchmal entzäumte Gier wilder Sinne, das Allzumenschliche, sahen: und der als Gedächtnißbild jetzt alles blasse, alles von Blutsüberfülle purpurn keuchende Leben überstrahlt, als Schemen Heersäulen wie Flöhe knickt, Nationen in seines Willens Gefäßform zwingt, mit eines Athemzuges Drohung schon, die Wache doch niemals schrecken dürfte, rasch den Gedanken sogar, keimenden und erwachsenen, würgt. Auch, Pfaffe, den Gedanken? „Wer ist so niedrig gesinnt, daß er ein Knecht sein möchte? Wäre Euch lieber, daß Caesar noch lebte und Ihr, Alle, als Sklaven hinstürbet, als daß Caesar tot ist und vor Euch das Leben freier Männer liegt? Bückt Euch, Römer, laßt unsere Arme in Caesars Blut uns baden bis an die Ellenbogen, färbt die Schwerter frisch! So treten wir hinaus bis auf den Markt; und, überm Haupt die rothen Waffen schwingend, ruft, Alle, dann: Erlösung! Friede! Freiheit!“ Kein Caesar auf dem Goldstuhl und keines Imperators Gespenst tötet den Drang solchen Geistes. Und Der, diesen Geist in jede Scholle des Volksbewußtseins zu pflanzen, in jeder mit unbarmherziger Zärtlichkeit ihn zu pflegen, den gütigen Freund, des Staates wachsamen Vater mit breit klaffenden Aderpforten hinstreckte, Dieser steigt, ohne den Ehrenbrief einer Halme nährenden, Korn reifenden Handlung, mit dem Schöpfer greifbaren Werkes in Unsterblichkeit. Caesars Allverwaltung hat schöne Tage beschert? Bescherung ziemt Kindern; Mündigen gilt als schön nur das selbst Errungene. Noch hat in Caesar die Macht nicht das Gewissen tief eingeschläfert, Taumel nie der Vernunft den Sehquell, den Hörgang ver-

stopft? „Der warme Tag ists, der die Natter zeugt. Hat Einer erst die höchste Sprosse erklommen, stolz kehrt der Leiter er den Rücken zu; späht himmelan und lacht der kleinen Tritte, die ihn hinaufgebracht. Das kann auch Caesar; drum, eh ers kann, beugt vor. Vorsicht erkennt in ihm das Schlangenei, das, ausgebrütet, giftig werden müßte, wie sein Geschlecht, und tötets in der Schale." In die Poren der Hände, unter deren Zugriff sie platzte, sickert das gährende Gift. Kein Tröpflein bleibt in dem Entleibten, zwiefach Beseelten. Und die nach Buhlschaft mit prallen Muskeln lechzende Hybris hat nie einen Schatten umarmt... Hier kreischt eine Angel des Dramas, das, wie in unverzerrtem Erlebniß sein Held, aus dem Schluchtkessel der Kämpfe um Staatsgewalt und Bürgerfreiheit, Allmacht des zu Regireramt Tauglichsten und Volksrecht zu Schicksalsbestimmung sich in die reine Klarheit platonischer Gedankenhandlung, aus Roms bunter Campagna auf den weiß glühenden Athenerfels hebt.

Der entschwielte Böotier Plutarchos braucht sein höfliches Lächeln nicht länger zu bergen. „Schimmert nicht durch allen Wortstoff meiner Menschenbilder die Mahnung, daß Euer Rom nur werden konnte, weil zuvor Hellas war, und daß Ihr, von Streit und Sumpf die Ekelspur wegzubaden, an die Heilborne der Griechengötter pilgern müßt?"

Neniae

1. „Wir niederschönenfelder Festungsgefangenen hatten mit Sehnsucht auf die parlamentarische Untersuchungskommission gewartet, von der so viel geschrieben worden war. Aber sie kam nicht. Sie besuchte die Anstalten, aus denen nur geringe Klagen gekommen waren; Niederschönenfeld jedoch, das sich der besonderen (unangenehmen) Fürsorge des Justizministeriums erfreut, ließ sie links liegen. Die Behandlung, die wir erleben, ist schmachvoll und widerspricht in jedem Punkt einer Ehrenhaft. Der Oeffentlichkeit gegenüber berufen sich die Behörden auf die Verordnung über den Strafvollzug vom sechzehnten August 19; thatsächlich aber erfolgt der Strafvollzug auf Grund von Geheimverfügungen und Erlassen, die man weder den Festungsgefangenen noch der Oeffentlichkeit mittheilt. In der Augustverordnung wird ausdrücklich anerkannt, daß uns alle Zeitungen, Bücher und Druckschriften ausgehändigt werden müssen. Trotzdem erhalten wir seit dem siebenzehnten April

keine Zeitung der Unabhängigen und Kommunisten mehr. Sozialistische Druckschriften, Wochenschriften, Bücher werden in Beschlag genommen, wenn vermuthet wird, sie seien ‚radikal'. Die Begründung der Beschlagnahme lautet immer wieder: ‚Wegen agitatorischen Inhaltes.' Alle Briefe werden streng censirt. Es ist verboten, die Wahrheit über die hiesigen Zustände auch den nächsten Angehörigen mitzutheilen. Politische Betrachtungen haben auszuscheiden. Dabei soll nach der Augustverordnung die Censur nur unter dem Gesichtspunkt erfolgen, Briefe beleidigenden und die Sicherheit der Anstalt bedrohenden Inhaltes aufzuhalten. Zurückgehaltene Briefe kommen zu den Personalakten; damit bei ‚eventuellen' Begnadigungsgesuchen Material vorliegt, woraus dem Gesuchsteller Stricke gedreht werden können? Eine literarische Thätigkeit wird durch die Censur unmöglich gemacht. Die Paketdurchsuchung erfolgt in einer Weise, wie wir sie selbst als Untersuchungsgefangene nicht erlebten. Sie wird als entehrende Schmach empfunden. Durch Geheimerlaß ist verboten, uns Geld zu lassen; es wird von der Anstalt verwaltet. Deren Vorstand macht in unser Konto Eingriffe, wie ihm beliebt. So wurden dem Konto zweier Genossen, trotz ihrem Einspruch, größere Beträge entnommen, um Gegenstände zu bezahlen, die sie nicht beschädigt hatten, deren Beschädigung ihnen aber zur Last gelegt worden war. Die Augustverordnung sagt, daß Besuche überwacht werden können. Praxis ist, daß sie überwacht werden müssen. Auch die Besuche der Ehefrauen. Es ist nicht möglich, vertrauliche Familienangelegenheiten zu besprechen. Wir haben in diesem Punkt nichts vor Zuchthaus- und Strafgefangenen voraus. Auch in Fällen dringendster Familienangelegenheiten (schwerer Erkrankung der Ehefrau, Tod von Familienangehörigen) wird keine Strafunterbrechung gewährt. Man halte dagegen, daß früher, als Offiziere und Studenten, nicht Proletarier, in Festunghaft saßen, Urlaub zu bloßen Vergnügungausflügen gewährt wurde. Ausdrücklich wird durch die Augustverordnung Einzelhaft verboten. Nur, wenn die Sicherheit des Gefängnisses unmittelbar bedroht ist, darf für begrenzte Zeit Absonderung verfügt werden. Thatsächlich wird aber Einzelhaft als Disziplinarstrafe angeordnet. In mehreren Fällen hatten Genossen den Versuch gemacht, Briefe mit wahren Sachdarstellungen unter Umgehung der Censur zu befördern. Das wurde bekannt und sie wurden mit Einzelhaft bestraft. Die Begründung verhöhnte die Augustverordnung, indem sie behauptete, daß durch jene Versuche die ‚Sicher-

heit der Anstalt gefährdet worden sei'. Klingelhöfer war wegen eines geschmuggelten Zeitungartikels ungefähr sechs Wochen in Einzelhaft. Beschwerden an die Reichsregirung, den Reichspräsidenten, den Reichstag, aber auch den Landtag werden nicht befördert. Beschwerden an den Justizminister, Herrn Müller-Meiningen, werden entweder nicht beantwortet oder nur in schnodderig ablehnendem Ton. Die Aufseher pflegten bis vor Kurzem vor Eintritt in die Zellen an die Thür zu klopfen. Eine Verfügung des Justizministers hat es ihnen verboten. Derselbe treffliche ‚Demokrat' behauptet, die Festungsgefangenen schreien Tag und Nacht wie die Bestien und erschweren den Aufsehern den Dienst. Thatsache ist, daß sie nur verlangen, nach den Vorschriften behandelt zu werden, und daß sie gegen Willkürakte Einspruch erheben. Natürlich war auch alles Gerede von einem niederschönenfelder Komplot fauler Schwindel. Seit politische Gefangene in Festunganstalten sitzen, haben sie Diskutirabende eingerichtet. Darin wurden politische Tagesfragen besprochen, wirthschaftliche Pläne behandelt. Eine übliche Fragestellung war: Was hätte zu geschehen, wenn wieder eine Revolution ausbräche, um ihr Versacken zu verhüten? Da freie Zeit in Hülle und Fülle zur Verfügung steht, arbeiteten einige Genossen, unter dem Eindruck von Schriften Lenins, Bucharins und Kautskys (‚Am Tage nach der Revolution') zwei oder drei theoretische Entwürfe aus. Zu diesen harmlosen Arbeiten gesellte sich ein Ausbruchsplan, der in den Tagen des Kapp-Putsches entstand. Als der bayerische Staatsstreich durch Kahr geglückt war und wir Kanonen auffahren sahen, fürchteten wir, daß es auf unsere Ermordung abgesehen sei. Aus dieser Besorgniß heraus erwog ein Genosse, ob nicht eine Flucht gelingen könne. Der Vorschlag wurde abgelehnt. Nun sollte die bayerische Einwohnerwehr aufgelöst werden und die Wahlen nahten heran. Da bedurfte man des bolschewistischen Gespenstes: und wir sollten es herbeizaubern. Am neunzehnten April wurden wir plötzlich in der Frühe aus den Betten gejagt. In jeder Zelle standen zwei bewaffnete Aufseher; nachdem alle Kleider durchsucht und alle Taschen ihres Inhalts beraubt waren, wurden wir in Strafgefangenenzellen eingeschlossen. Unser Eigenthum wurde in das Verwaltungsgebäude gebracht und dort durchwühlt. Die erwähnten Schriftstücke waren der ‚Fund'; nur darauf wurde die der Oeffentlichkeit mitgetheilte Schauernachricht gebaut. Die Genossen Toller und Karpf vermissen seitdem ihre Uhren, andere Briefmarken, Papier, Seife, Toilettegegenstände. Keiner

hat sein Eigenthum bisher zurückerhalten; es ist nicht mehr auffindbar. Wir wurden in Einzelhaft gehalten; Besuchssperre, Hofentzug, Zeitungverbot, verschärfte Briefcensur wurden uns auferlegt. Am ersten Mai kamen neunzehn Genossen in Untersuchunghaft; die anderen wurden am sechsten Mai aus der Einzelhaft entlassen, stehen aber unter verschärften Strafvollzugsbestimmungen. An ‚Verschwörung' hatte Keiner von uns je gedacht. Zum Schluß noch ein schönes Ereigniß: Frau Klingelhöfer, die dem Justizminister auf die Finger sah, ist, ohne Urtheil, ergriffen und in Schutzhaft gesteckt worden, weil sie die Sicherheit für Land und Volk gefährde. Ihre Beschwerde wurde verworfen; denn ihre Gefährlichkeit sei dadurch erwiesen, daß sie im Vorjahr zu Unrecht freigesprochen worden sei und in Zeitungartikeln den Justizminister angegriffen habe."

2. „C'est nous, c'est nous les fous
Qui voulons le bien-être,
Le bien être pour tous
Pour tous, ni dieu ni maître!

Hans Paasche, mein lieber Freund, Du bist gefallen! Im Kampfe für Menschenrecht und Freiheit! Schergen einer über die ganze europäische Welt verbreiteten schmachwürdigen Gewaltherrschaft haben Dich gemordet!

Ich höre immer, die Soldateska sei tot. Nach fünf Jahren wahnwitzig hemmunglosen Wüthens, in denen Alle, deren Vernunft sich sträubte, in den Heldentod geschickt wurden, während die Meisten Derer, die ihn predigten und anpriesen, sich wohlweislich vor ihm hüteten (um jetzt einträgliche Memoiren zu schreiben), nach diesen Tollhausjahren kam die Revolution. Sie entthronte alle die komischen Leute, die längst schon ins Märchenbuch gehörten, und schuf eine Republik. Allerdings: eine Republik ohne Republikaner. Und gegen die Wenigen, welche die Wandlung ernst nehmen wollten, welche glaubten, sie könnten sich nun in den offenen Kampf für Freiheit, Vernunft, Menschenwürde einlassen, gegen diese Wenigen erhob sich in der neuen Republik eine Soldateska, scheusälig wie nur je in der Zeit selbstherrlich kaiserlicher Willkür. Noch hatte sich nichts geändert. Nach wie vor Knecht sein, Unterthänigkeit, Hofart und Dünkel; und auf der Fahne der Allgemeinheit stumpfe Gleichgiltigkeit oder Geistesnacht. Nach einander wurden geistige Streiter, wirkliche Republikaner und Revolutionäre, umgebracht. Und der Totschlag blieb straflos. Wir sind ja nur so Wenige in diesem Lande, wo die Revolution ein komischer Zufall, die Republik ein Mißverständniß ist. Diesen

Wenigen wird offen und geheim nach dem Leben getrachtet; und eines Tages werden auch die Letzten, unter irgendwelchem Lügenvorwand, hingemordet werden, wie Du, armer Hans Paasche, mein guter Kamerad. Ich stehe erschüttert an Deinem Grabe; und mit Bitterkeit denke ich daran, wie heldenhaft Dein Ende, wie kümmerlich Dein Begräbniß war, so, als ob Du im Mühlenbach ertrunken wärest; das Begräbniß eines Revolutionärs in Deutschland: denn Niemand schrie über Deinem Grabe den Mord in die Welt hinein. Bürgerlich freundlich links, schmutzig versöhnlich rechts: so verscharrte man Dich wie einen sanften Rentier. Aber bei Deinem Blute, das unschuldig geflossen ist, bei Deinen Kindern, die elende Buben so leicht zu Waisen machten, thun wir einen Schwur: letzte Nachlässigkeit und Feigheit von uns zu werfen, uns zusammenzuschmieden zu einem eisernen Ring, den keine Soldateska sprengen, keine bürgerliche Verdauungfreude überleben soll. Dein kostbares Blut darf nicht umsonst geflossen sein. Es soll aufstehen gegen eine Gesellschaft, in der Du gütiger und freier Mensch nur gehetztes Wild Deiner Verfolger warst, bis sie Dich, ohne allen Grund und ohne alles Recht, frech vor aller Welt hinschlachteten. Das geschieht in Deiner Mitte, Du Volk der Dichter und Denker, Du trauriges, selber verwaistes Volk. Hans Paasche, lieber Freund, ich höre Deine schwermüthigen Worte naher Todesahnung, die Du vor Kurzem zu mir sprachest, ich fühle Deine Hand in der meinen und aus Deinen Augen leuchtet mir Dein Herz. Und wenn Dich auch heute die Erde deckt, wir wollen Deinen ehrlosen Feinden sagen: Eure Gewaltthaten werden sich gegen Euch selber kehren; eines Tages werden Eure Fahnen auf Halbmast sein, unsere aber, getränkt von vielem geliebten Blut und gesegnet von unseren verzweifelten Herzen, werden den Sieg der Menschlichkeit verkünden: ,denn sie töten den Geist nicht, Ihr Brüder!' Annemarie von Nathusius."

Wien

(Für das Pfingstblatt der Neuen Freien Presse geschrieben)

Auch Einer, den der Erlebnißgraus dieser Jahre zwang, lange, viel zu lange für den Wunsch dankbarer Erinnerung, nur aus dem inneren Auge Wien zu sehen, auch er kann sich vorstellen, wie ungern der Wiener nachgerade Loblieder auf die Reize seiner Heimathstadt von der Lippe Fremder hört. Die blaue Donau, der maigrüne Prater, das goldene Herz, Karlsplatz und Kärntnerstraße, das süße Mädel und

der Indianerkrapfen: alles Gerede von dieser Herrlichkeit, verjährter und unvergänglicher, riecht dem Wiener, dem Oesterreicher heute gewiß ranzig; ähnelt der abgegriffenen Papieranweisung auf eine Krone, von der noch im Gefühlstaumel kein Fiesko sagen würde, sie wegzuwerfen sei göttlich. Den von Alltagsnoth Zermürbten widert eine Romanze, die ihn als den Liebenswürdigsten aller Sterblichen preist. Aus dem Völkergekribbel, das seit dem Herbst 1918 Wien mit den Fühlern betastet, mit seinen allerwerbenden Geldzeichen ausgekauft hat, kam Keiner zu mir, bis in die letzten Tage kein Amerikaner, Belgier, Brite, Franzos, der nicht den Zauber und die Würde der noch im verschlissenen Arbeitkleid festlich schönen Kulturstätte rühmte. Magerer Trost in Leid, dessen Last nicht durch die Länge der Trübsalstraße gemindert wird. Das goldene Herz ist von Thränen blind. Nur eingeborene Höflichkeit hemmt auf der Zunge die Antwort: „Sorget für uns, Entzückte, statt uns zu besingen!"

Doch erworbene Liebe war, ist, wird niemals ein Ding, das der Weise, gerade er, wie unbeträchtliches Gut mit gerümpfter Lippe erwähnen dürfte; ist ein Hort, der erst in Nothzeit allen wärmenden Glanz seiner Truhen der Seele öffnet. Wer nach Liebe jagt, erhascht sie nlcht, verscheucht sie nur. Also wird sie durch Eigenschaft erworben, die nicht zu erzwingen, zu erkünsteln ist: und die Erkenntniß solcher Eigenschaft muß die innerste Kraft, den Kraftquell des von Liebe umleuchteten Wesens offenbaren. Warum wird Wiens Stadtpersönlichkeit inniger als andere, warum besonders geliebt? Weil, scheint mir, unlöslicher als irgendwo sonst auf unserem Erdtheil zwei Reize, des Westens und Ostens, hier geeint sind. Weil noch Occident, schon Orient ist, dem Luftton deutschen Südens und seiner vornehm ergrauten Kultur der Duft aus Morgenland und vielfarbig fremder Volkheit, weil westlicher Vernunft sich der Ostzauber des Ewig-Irrationalen vermählt. „Menschlichen Geschlechtern in des Ursprungs Tiefe dringen": der in Goethes „Westöstlichem Diwan" athmende Wunsch hoffte hier, wo Orient und Occident nicht zu trennen sind, auf mühlose Erfüllung; und dieses Hoffens Lenzwind bläht die Segel der Lebensfreude, die anders ist als die pariser, nicht so wachsam und scharfklingig, runder und linder, von ihr verschieden wie vom Text die Musik

zu „Figaros Hochzeit". Das war einmal? Das ist unverlierbar. Aus Naturtrieb gewachsener Werth welkt erst mit dem Leben: und Wien darf (muß aber auch) gewiß sein, daß es als Oesterreichs Herz und Hirn, Auge und Arm, durch Dornendickicht sich den Weg in neue Jugend zu bahnen vermag. In kräftigere, spricht in mir Ueberzeugung, als ihm das Jahrhundert des vom ersten Tag an in Unfruchtbarkeit verfluchten dreifachen Habsburgerkampfes um die Vorherrschaft in der germanischen, romanischen, slawischen Welt je gewähren konnte. Auf der Höhe österreichischer Waffenerfolge, im Abendglanz von Gorlice, sagte ein in den Offiziersrock der k. u. k. Kavallerie Gezwängter, der die Eigenvaluta durch Conrads Strategenleistung gesteigert wähnte, zu mir: „Nun werden Sie nicht mehr in die Neue Freie Presse schreiben, gleich hinter dem Sacher fange der Orient an." Ich hatte es nie geschrieben. Schäme mich aber noch heute nicht des Satzes, den ich vor Jahren für ein Festblatt des Hauses Benedikt schrieb und dessen wirrer Nachhall im Gedächtniß des damals noch inbrünstig Schwarz-Gelben haftete. „Die Donau, die Wiens Leib umarmt, mit dem zur feinsten Essenz geläuterten Aroma des Orients sein Brustgewölb und Antlitz umfächelt, wispert in die Ohrmuschel: Du wirst des Ostens Königin sein, einer schon aufdämmernden Zeit Paris und Konstantinopel in einer Stadtwesenheit!" Das war ein Federstrich in der Skizze eines Vergleiches wienerischer mit berlinischer Art, der in die leise Warnung mündete: „Von Jedem kann Jeder lernen. An den Segen der Organisation, vor deren Wundern Berlin in fast religiöser Andacht sich bückt, glaubt man in Wien noch nicht recht; von Herzen nur an die Kraft der Persönlichkeit, die in Berlin allzu wenig geachtet wird. Doch das blinde Vertrauen in den Messianismus der Persönlichkeit, die morgen, wie die liebe Sonne, kommen und leuchten muß, genügt wohl nur dem Bedürfniß mythologischer Weltbetrachtung." Das war lange vor der Sintfluth, die, nach Uebereinkunft, Krieg genannt wird und die mit der Grausamkeit aller Naturereignisse gelehrt hat, daß in Berlin die visionär gestaltende (also: politsche) Persönlichkeit, in Wien vielleicht da und dort der gläubige Wille zur Organisation fehlte. Ist das Diadem der Orientkönigin nun

verthan? Ist es auch nur schwerer zu erlangen und auf dem Haupt zu halten, als in der Zeit der Dreifontenrüstung, gegen Italer, Süd- und Ostslawen, des nie verstummenden Haushaders mit Czechen und Magyaren und der steten Sorge, von der robusten Rauheit reichsdeutschen Konkurrenz auf den Ostmärkten unterboten, trotz Bündniß und Nibelungentreue von der einzigen fetten Handelsweide mit dem spitzen Ellbogen der Gewinngier weggeknufft zu werden?

Sachverständigere mögen der Frage antworten, ob und wann Wien den alten Rang seiner Industriemacht zurückerobern kann. Mein Laienurtheil sieht keinen Grund zu schroffer Verneinung der Frage. Da für Zeiten hitzigster Konjunkturnützung und stärksten Militärbedarfes Kohle und Eisen, Baumwolle und Leder genügten: warum soll in entmilitarisirter Zeit kürzerer Absatzdeckung unheilbarer Mangel sein? Selbst wenn wir verpflichtet bleiben, außer der Kohle des Saarbeckens noch zwanzig Millionen Tonnen alljährlich an Frankreich zu liefern, und obendrein der höhere Haufe oberschlesischer Stimmzettel auf die Polenseite fällt, muß ein Allen leidlich genügender Ausgleich erreichbar werden, sobald Vernunft wieder zu sprechen anfängt. Denn ihr erstes und letztes Wort ist: Europa wird in Wirthschafteinheit gesunden oder die Reparaturwerkstatt, die Flickstube, Heilbadeanstalt und, in manchen Theilen, das Museum Amerikas, der erstarkten Asiatenvölker, Australiens und des auferstandenen Rußlands werden. Die Wirthschafteinheit, an deren Vollendung Europas Sein hängt, darf aber nicht auf dem Papier stehen, nicht nur als Hefe dienen, von der ein zäher Redeteig aufgehen soll. Sie wird erst Ereigniß, wenn das europäische Lebensproblem, das der Produktion, gelöst und ein Zustand verbürgt ist, in dem die Gesammtwirthschaft des Erdtheiles wie ein Körper athmet und die Muskeln strafft, arbeitet und rastet, sich nährt und verdaut. Wenn ohne Hemmung durch äußere und innere Schranken, Grenzpfähle und Landesfarben, Wuthwallungblasen und Haßrückstände, da produzirt, gesät und geschürft, Vieh gezüchtet, Kohle und Eisen gefördert, gesponnen und gewebt wird, wo die der besonderen Erzeugungart günstigste Gelegenheit ist. Wenn nicht mehr schlechtem Boden mühsam Ernte

abgerungen, guter in Brache gelassen wird und der Bergbau eines Landes, mit überfüllten Halden, stockt, Fabriken und Wohnhäusern die Kohle fehlt, während die zu deren Transport nothwendigen Lokomotiven im Nachbarland, unbenutzt, auf hundert Nebenstrecken und toten Gleisen verrosten. Vier Jahre lang haben mindestens fünfzig Millionen Europäer nur Zerstörung bereitet, zu neuer Zerstörung das Werkzeug ersonnen und geschaffen. Der dadurch um ungeheure Werthmengen verringerte Ertrag produktiver Arbeit kann nur durch europäische Planwirthschaft, nicht durch die eines noch so kräftigen Landes, auf die Höhe der Lebensnothdurft gehoben werden. Die Gefahrenabwehr, die Vertheilung von Nähr- und Rohstoff, die Ordnung der Arbeitgebiete, der Fracht- und Zolltarife muß international sein. Eine Kauffahrerflotte, eine Polizeitruppe, ein Oberstes Wirthschaftamt; und überall, wo Interessengemeinschaft dahin drängt, nachbarstaatliche Pools, die Behörden, Beamte, Zeit und (nicht weniger theure) Reibung ersparen. Hier geht es um Gemeinbürgschaft mit viel breiter und höher gewölbtem Brückenbogen, als das in der Politikersprache des alten, von Nationalzank verschlampten Oesterreich heimische Wort je umspannt hat. Und laut schallt durch die von der Lenzblüthe Heiligen Geistes duftenden Lüfte, laut seit gestern besonders aus England, der Ruf: „Verscharret mit anderem Irrdrang der Wahnzeit auch den, Oesterreich, statt ihm die Mitwirkung zum Aufbau Europas zu erleichtern, das dazu nöthige Werkzeug zu weigern und out in the cold ein Land und ein Volk zu lassen, das zu Erwärmung des von Europens Leib und Seele mit gleicher Inbrunst ersehnten Heims so viel beizutragen vermag!“

Gerade England aber, seufzt wohl Mancher, der so vernünftige Mahnung, zuletzt in den „Daily News“, gelesen hat, gerade das in unbestrittener Vormacht über Europa thronende England scheint uns nicht einmal das doch nicht allzu reichlich zinsende Amt des Wächters am Orientthor zu gönnen. Dieser Schein wird nicht währen. Krieg ist Wahnsinnszustand; und seine Nebel flattern nicht so schnell aus den Hirnen wie im Herbstwind Altweiberhaar von Gesträuch. Staaten, die bis in die Stunde hilfloser Ohnmacht nicht den

Muth aufbrachten, ihre Kriegsbilanz zu ziehen, durften nicht hoffen, der Friedensschluß, den sie erst als wehrlos Hingestreckte erstrebten, werde ihnen die „Verständigung" bringen, die ein Jahr, die noch vier Monate zuvor möglich, von Staatsmannswillen sicher erreichbar war. Der auf der Brust des Besiegten knieende Triumphator kann seinen von ungeheurem Ringen wunden, totmüden Völkern nicht sofort sagen: „Nun ists aus; der bezwungene Feind kann uns nichts geben, unser Rechtsbewußtsein verbietet, ihn in Tributpflicht zu versklaven; also gehen wir heimwärts und nehmen nur die Gewißheit mit, daß selbst die Kinder unserer Kinder die freundliche Lebenshelle der Vorkriegszeit nicht schauen werden." Nur Millionen Gräber, Milliarden Schulden, verwüstete Wirthschaft, vierjähriger Graus, wie noch unter Albendruck Niemand ihn träumte, und gar kein Ertrag? Vom Zorn so jäh enttäuschter Völker hätte die Erde gebebt. Nur aller Psychologie Unkundige konnten über die Härte aller Friedensbedingungen staunen; nur Leute, deren Wort aus dem Hals, nicht aus dem Hirn, kommt, in endlosem Gezeter vergessen, daß „Unerträgliches" nicht getragen, „Unerfüllbares" nicht erfüllt werden kann. Eine Fata Morgana wenigstens, ein dem Hoffen schmeichelndes Luftgebild war den Siegervölkern unentbehrlich. Allgemach verblaßt es nun. Und begreiflich ist, daß England, auf dessen Tenne der weitaus größte Erntetheil fiel, das aber aus einem Gläubiger ein Schuldner wurde und den Schlüssel zum Weltclearinghouse in Wallstreet abgeben mußte, zuerst nun zu Ernüchterung mahnt. Der Brite hört es gern, wenn man ihn dem Römer vergleicht; und er sollte die Bedeutung des Platzes verkennen, wo Römerweisheit das Castrum stativum schuf, aus einer Keltensiedlung die Grundmauer der Stadt Wien wachsen hieß? Von hier aus, fühlte Roms Genius, ist Aufsicht und Herrschaft über die Donau, den wichtigsten Strom Osteuropas, vielleicht Ganzeuropas, möglich. Vom Recht auf diese Macht und Herrschaft fordert das durch den Lärm von einem zwischen Rhein (oder gar: Schelde) und Euphrat protzig hingelümmelten „Mitteleuropa" in Sorge um seinen trockenen Weg nach Indien aufgescheuchte Britanien ein großes Stück für sich. Deshalb wurde die Donau internationalisirt; wie alle Hauptflüsse östlich von

der Maas. Vor der Erde war das Meer; und die große, nicht in den Bezirk einer Gesellschaftklasse eingeschränkte Internationale ist auf dem Wasser früher als auf dem Festland Ereigniß geworden. Mit all seiner Macht aber kann England nicht das Donaubett auf seine Insel, in seine Dominions tragen noch die Anrainerstaaten hindern, für ihre Wirthschaft (also für ihre Politik: denn beide Wörter werden auf lange, lange hinaus den selben Begriff einhülsen) den Strom zu nützen. Das will England auch gar nicht; fände nirgends einen Grund, die von Bismarcks Testament gewiesene Straße zu sperren, „auf der Oesterreich die Versöhnung der politischen und materiellen Interessen erreichen kann, die zwischen der Ostgrenze des rumänischen Volksstammes und der Bucht von Cattaro vorhanden sind". Diese Versöhnung muß Den, der sie richtig (Das heißt: im Geist unserer Weltwende, nicht des Gestern) versteht, heute leichter erlangbar dünken als in den von Raumsucht, Machtgier und von der Jagd nach Dynastenruhm durchtosten Tagen.

Leicht oder schwer erlangbar; die Versöhnung muß werden. Marc Aurel, der Cäsar-Philosophus, der in Vindobonas Lager gestorben ist, findet der Stoa nur Den würdig, der Unabwälzbares in Geduld trägt und das (von Goethes Manto gepriesene) Begehren des Unmöglichen nicht über des Willens Schwelle läßt. Die unverwelkliche Stadtschönheit braucht sich des ersten, des geistig feinsten Bettgenossen nicht zu schämen und kann seine Mahnung nach achtzehn Jahrhunderten noch münzen. Dem Volk Oesterreichs fehlt heute der Ausgang ins Meer, den seine (richtiger wohl: Ungarns) kurzsichtigen Regirer den Serben versagen wollten, fehlt Korn, Kohle, Naphtha, aller dem Geräth, den Bedienern und Leitern der Technik und Industrie nothwendige Nährstoff. Donauschleußner und im Drang nach der offenen See auf fremde Gnade angewiesen? Zwischen Korn- und Viehparadiesen, dicht an Thoren, die den Weg in gewaltige Kohlenschatzkammern, zu unversiechlichen Oelquellen öffnen, sollen Maschinen, sollen Menschen gar darben? Das darf nicht sein. Weil Wien dem Reiz des Occidents den des Orients vereint, wird es geliebt. Weil es noch immer (und fortan erst recht) dem Zweck, dem es den Stadtrang dankt, zu dienen, zwischen Abend- und

Morgenland Markt- und Meßstätte, Umschlagsplatz und Brückenkopf, auch in Seelischem und Geistigem der berufene und auserwählte Vermittler zu sein vermag, deshalb muß es erhalten und, bis ihm Gesundheit wiederkehrt, mit der zärtlichen Achtung gepflegt werden, ohne die sich die dünne, im milden Klima alter Kultur und capuanischer Wonnen ein Bischen verweichlichte Haut seines Gemüthes nicht in junge, rothwangige Entschlußkraft zu straffen wagt.

Griechenland ist ein großes, vom Epirus bis nach Tschataldscha gestrecktes Reich geworden, weil es nur in diesem Umfang und in dieser Form die unter dem schimmernden Filmhelm erträumte Straße Essen-Bagdad sperren, als Vormacht in Thrakien dem Germanendrang nach Osten die bulgarische Spitze abbrechen und verhindern kann, daß je wieder die Hoffnung auf „den Khalifat von Berlin" (nach Sasonows derb treffendem Witzwort) keime. Oesterreich sollte klein, sollte ohnmächtig werden, damit aus ihm nicht einem genesenen, wieder militarisirten, in Rachsucht aufgebäumten Deutschland Kraftzuwachs kommen könne. Nur deshalb wurde ihm der Anschluß an das Deutsche Reich geweigert; von Furcht, nicht von Bosheit. Briten und Italer, die von Deutschland mindestens für ein Menschenalter nichts mehr zu fürchten haben, würden, mit der ihnen bequemen Geberde versöhnlicher Großmuth, das Anschlußverbot morgen aus den Verträgen von Versailles und Saint-Germain streichen. Nur Frankreich zaudert; muß es nicht? Weil es vor der Stunde beben muß, die das an Kopfzahl und an Körperkraft ihm überlegene Nachbarvolk noch einmal wie Donnerhall hereindröhnen hört, will es den mit unsäglich schmerzenden, nie zu erneuenden Opfern bezahlten Kriegsertrag jetzt sichern. Diese Sicherheit ist fest erst verbürgt, wenn Deutschland für den Aufbau der von pflichtgemäßem, Methode gewordenen Militaristenwahnsinn verwüsteten französischen Bezirke ein Arbeiterheer stellt, seine Waffenmengen ins Zeughaus des Völkerbundes ausliefert, seine Reichswehr und andere Truppenkörper, alte und neue, durch örtlich in ihrer Wirkenssphäre begrenzte, nicht in Kommandoeinheit gefügte Gemeindewehren ersetzt. Der Anblick eines großen Reiches, das, ohne ein einziges Regiment, nur unter der Hut von Gemeindewehren, in friedlicher Arbeit er-

starkt, wird allen Völkern schnell Beispiel und Muster. Und in einem Land ohne Heer und Waffen brauchen die Westmächte die Ausführung des Vertrages nicht mehr durch Gebietsbesetzung zu sichern: also können ihnen, als Raten zu Abzahlung unserer Schuld, ungeschmälert die Summen zufließen, die wir jetzt für die Nährung und Löhnung der Besatzungsheere aufbringen müssen. Nur von hier aus wird auch die nahe Lösung des großdeutschen Problems möglich; denn der aus freiem Willen heerlosen, entwaffneten, als Angreifer nicht mehr zu fürchtenden Deutschen Republik wird die Aufnahme Oesterreichs nicht eine Stunde länger versagt.

Kein anderer Weg führt in Einheit und Freiheit. Nach Spa, wo der Krieg verbrandete, in Scharlachdämmerung die Nothwendigkeit der Kapitulation erkannt wurde und unter dem schwindenden Junimond nun Schicksal, nun erst wahrer Friede werden soll, ist Oesterreich nicht geladen worden. Mit aller Kraft des verwandten Freundes aber muß es dafür zu wirken versuchen, daß Deutschland dort auf einem Programm stehe, das, ohne ein Stäubchen von Unwahrhaftigkeit und Heuchelschein, den Siegern das zu Aufbau und Entschädigung irgend Mögliche bietet und in den Besiegten dennoch die Zuversicht auf nahe Genesung mehrt. Solches Programm ist von Staatsmannsgeist zu finden, dem die Vision des Möglichen und Nothwendigen ward. Und daß im Westen guter Wille ans große Werk geht, lehrt, gegen zähe Zweifel selbst, das Ergebniß der Konferenz von Hythe. Sind unsere Kriegsanleihen nicht mehr zinspflichtig, sondern in einem weit genug begrenzten Zeitraum an jedem Schalter zum Nominalbetrag verwerthbar, so darf die Reparation-Commission über die jetzt zur Verzinsung der Riesensummen nöthigen Milliarden verfügen und zwischen Gläubiger- und Schuldnerstaaten wird die Valutakluft verengt, überbrückt, am Ende gar ausgefüllt. Oesterreich darf nicht in stummem Trübsinn warten, ob in Spa die Weltwende wird, die in Versailles und Saint-Germain noch nicht werden konnte; darf nicht zwischen den Welten des Occidents und des Orients „sinnig sich wiegen“. In Goethes westöstlichem Gedicht steht auch die Mahnung zu brüderlichem Wollen und Gedächtniß; aus ihm tönt schmetternd der Ruf: „Noch ist es Tag; da rühre sich der Mann!

Die Nacht tritt ein, wo Niemand wirken kann.“ Oesterreich muß das edle Glied einer Deutschen Republik werden, deren Verfassung ihm ungehemmte Athemfreiheit, seiner Volkspersönlichkeit Vollentfaltung verbürgt. Wiens Schicksal hängt an der Frage, ob es solchen Staates freie, nicht unter Berlins Vormundschaft geduckte Hauptstadt werden und dabei doch seine Donaumission, den Duft und Reiz seines zwischen Occident und Orient erblühten Wesens bewahren kann. Was Oesterreich, was Wien braucht, kann, muß, wird ihnen werden; wenn sie in klugem Wirkensversuch nicht ermüden, ehe Nacht wird. Noch ist es Tag. Und in den Lüften ringsum das sanfte Sausen, das die Erdenfahrt Heiligen Geistes ankündet.

Wahlspruch

Sanftes Sausen ringsum? „Der neue Bund soll Dich mahnen, der Wege, die Du gewandelt bist, Dich zu schämen. Sieh: Aus dem Wipfel einer hochstämmigen Ceder breche ich ein Reislein; das pflanze ich in eines ragenden Berges Rücken: und will, daß ein Frucht tragender Strauch daraus werde und aus dem Strauch die herrlichste Ceder, Singvögeln eine freundliche Wohnstatt und Allem, was unter meinem Himmel fleucht, schattiger Rastort. Dies aber thue ich, auf daß im weiten Gefilde das Volk der Bäume erfahre, wessen die Macht ist, lange Stämme zu kürzen und kurze zu längern, den grünen Baum auszudörren und den dürren in Lenzgrün zu kleiden.“ Ezechiels Gott spricht so zu Israel. Seit der Schaum, der um den Phallos des vom Sohn entmannten Uranos brandete, Aphrodite gebar, seit Nero im stinkenden Fell eines Raubthieres vor zehntausend Blickpaaren nackte, nur in den heilgen Willen zu Keuschheit gehüllte Jungfrauen besprang, ist aus Scham oft Schönheit, zuvor nie erschaute, geworden. Unzählbaren Menschenheerden ward auch Ergebung in Schicksal zu Wohlthat. Doch weil Römer als Heerde grasen wollten, blieb von der Spätpracht ihres Glückes nur Dünger. Weil Oesterreichs Deutsche von Habsburgs Gnade, nicht aus täglich gewetzter Eigenkraft, allen Segen erhofften, ist ihr Bäumchen gewelkt. Wenn Deutschland sich wieder schämen, am entlaubten Stamm die herbstbraunen Fähnlein selbst lieben lernt, ist, an des Imperators fest vermauerter Gruft, seine Wahl, endlich, gewiß: Erlösung! Friede! Freiheit!

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der „Zukunft“ in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.



Berlin, den 12. Juni 1920

Wie bald bricht Das?

Was uns regirt hat

Unsäglichen Schmerzes Erneuung, Frau, befiehlt Deine Frage. Nicht: unauslöschlichen Gelächters. Spießer, die sich auf dem Firmenschild ihrer Budike Sozialisten, gar radikale oder unabhängige, nennen, mögen sich über das Reichserlebniß von gestern und heute (wie mir eine „Genossin" mal schrieb) „köstlich amusiren". Die Sorte giebts in allen Lagern und Preislagen; wie käme sonst Das, was sich nun, hoffentlich nicht lange mehr, Minister heißt, noch zu Verkehr? Mich rechnet Ihr Brief in die Reihe der „Ernsten, denen der Ekel über solchen Schmutz bis an den Hals steht." Danke. Deshalb habe ich ja über die „Wahlbewegung", die dem Aufruhr eines mit Kindergerten gepeitschten Tümpels glich, fast nichts gesagt; wozu sich um Leute bemühen, die, mitschuldig, leichtfertig oder nach Fettpfründe hungrig, einer Schandregirung die Blendlaterne, das Stemmeisen halten? In England wäre jeder ihr verantwortlich Zugehörige gevehmt, bis er durch Handlung sich von der Schmach gereinigt hätte. Aber schon die Vorstellung, in diesem Land unweichlicher Anstandsnormen könne solche Spottgeburt auch nur einen Mond überdauern, wäre aus dem Glauben an Massenwahnsinnsimport auf die Insel erwachsen. Im Gesammturtheil über die Sippe sind

wir einig. Doch Ihre Frage, welcher der „demokratischen“ Vordergrundschwätzer, Herr Koch oder Herr Geßler, mir widriger, schädlicher scheine, macht mir noch im kalten Juniregen den Kopf heiß. Nicht, weil die Antwort gar so schwer zu finden ist; nur, weil die Pflicht, sie auszusprechen, zu Beschäftigung mit Gegenständen zwingt, die ich lieber der Müllbafuhr überlassen hätte. Aber Ausflucht wäre nur feige Bequemlichkeit. „It is the cause, it is the cause, my soul!“ Der Hindenburganbeter Koch ist aus dem Schock der ins liberal Stramme polirten Bürgermeister, von denen geblendete Stadtverordnete sagen: „Fabelhaft tüchtig“. Aus dem Schock? Aus der Riesenkiste. Selten nur hat, wenn das städtische Tamtam und die mit Streichelmassage behandelte Lokalpresse schwieg, Einer der Sorte sich auf anderem Posten bewährt. Das ist, als Student, Referendar, Assessor, von Junkern, Baronen, Grafen über die Achsel angesehen worden und deshalb „nicht konservativ“; wäre auch, ohne Couleur eines hochfeinen Corps und angestammten Platz im Gotha, in der kaiserlichen Regirung nicht vorwärtsgekommen. Wie, warum, seit wann Demokrat? Weiß nicht. Demokrat, „führender“, ist auch Herr Friedberg, der, nicht weit von der Siebzigerschwelle, vor zwei Jahren im preußischen Herrenhause sprach: „Wir sind überzeugt, daß uns der Sieg gar nicht mehr zu entreißen und daß dieser Sieg nicht mehr in weiter Ferne zu suchen ist. In Wort und Schrift habe ich mich stets gegen den englischen und den romanischen Parlamentarismus ausgesprochen.“ Der war noch von Wilhelm zum Staatsminister ernannt worden. Drei Monate danach: Demokrat; führender. Man trugs 18 und 19; und dem (viel dürftiger begabten) Herrn Koch wars das Seil, das flink auf das Hügelchen des Scheines von Staatsmännlichkeit half. Reichsminister des Innern. Drei Wörter; ein Titel; nichts dahinter. Wirthschaft und Arbeit, was man einst Sozialpolitik hieß, ist dem Amt genommen und nur eine Hülse geblieben. Vorwand, an deren Haken die Excellenz und das ihr ziemende Gehalt hängt. Ein Schöpfer hätte noch in diesem Winkel was vermocht; und zunächst das nicht mehr dynastischem Wunsch unterthane Reich dadurch gefestet, daß er den mit Stricken an

Preußen geschnürten Stämmen, Hannoveranern, Hessen, Sachsen, Westfalen, den ihrem Wuchs gebührenden Luftraum, die Reichsunmittelbarkeit selbständiger Bundesstaaten gab. Doch ein Kerlchen macht sich nur überall bethulich; und wähnt sich einen Gewaltigen, wenns auf dem Hochkamm deutschen Gebirges politische Arbitrage treibt. Wer von Amtsleistung des Herrn Koch reden wollte, würde in Burleske schlittern. Der Spitzname Tüchtig-Wichtig bezeichnet den Armsäligen gut; nicht deutlich genug nur die seifige Glätte und die Unbescheidenheit Eines, der, ohne Keimchen einer Leistung, alltäglich sich in solche Aufplusterung erdreistet. Eine Schwatzklappe, die uraltes Hoffen auf den Fund des Perpetuum Mobile in neue Blüthe winkt. „Arbeit allein kann uns retten. Das Bürgerthum muß auf die Schanze. Die Koalition ist die einzig mögliche Grundlage einer Regirung, die entschlossen ist, die Gefahren von rechts und von links abzuwehren." Bei Tag und bei Nacht kann ers. Kann Sätze aus dem Bündel: „Es gilt jetzt ..."; und: „Das ist es, was ich begrüße." Nie auch nur die Spur von Etwas, das Wohlwollen einen Gedanken nennen könnte. Sonst gölte er ja im Demokratischen Klub und in anderen Meßbuden der Eitelkeit gewiß nicht als „vorzüglicher Redner". Das wäre unter dem alten, technisch achtbaren Verwaltungregime nach Glückszufall als Amtsdirektor verschimmelt oder, wahrscheinlicher, in eine Provinzbank, eine mittlere Industriegesellschaft abgeschoben worden. Heute spielt es Minister und Vertreter des Kanzlers mit dem Blick des verträumten Schustergesellen.

Das kam. Das geht (nicht, leider, vor den Staatsgerichtshof, der mit jedem dieser Rechtsbrecher, Unrechtshehler ausführlich reden müßte). Schlimmer ist, viel schädlicher bleibt der Auchdemokrat Geßler. Nicht viel schädlicher als der Klavierarbeiter und Reichsminister Robert Schmidt, der in sechs Monaten das ganze Instrument deutscher Wirthschaft verschandelt, alle Saiten und Tasten verstimmt hat. Doch Robby-Bobby entwaffnet durch feierliche Ahnunglosigkeit komischen Kleinbürgerwesens beinahe den Zorn. Gegen den Landvogt lodert er hoch auf. Diesen Mann, der als junger Verwaltungbeamter erwähnenswerth war und hier

drum freundlich erwähnt wurde, lächeln die Offiziere mit gehobenen Achseln aus; haben auch Grund dazu. Von uns hat er, hat sein Angedenken Fluch verdient. Begriff und Wort ist hier nicht zu pathetisch. Dieser Unteroffizierssohn, der sich öffentlich als in der Kaserne Aufgewachsenen für das Amt des Wehrministers anpreisen ließ, kam nach der thörichten Lüttwitzerei, nach der Heimkehr der Memmenregirung in den Machtschein und konnte schnell, zwischen zwei Sonnen, wirksame Macht erwerben und alles von seinem „duften" Vorgänger, dem geborenen Unteroffizier, Verpatzte in anständige Ordnung bringen. Der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftbund hatte die Ausbootung des feigen und unfähigen Massenschlächters von dessen fettem Kumpan barsch erzwungen und die zugleich un- und umgebildete Regirung mit Wort und Handschlag verpflichtet: „sofort alle am Putsch Betheiligten zu entwaffnen und zu bestrafen, alle der Verfassung untreu gewordenen militärischen Formationen aufzulösen und sie durch republikanisch zuverlässige Truppen, insbesondere aus der Schicht der organisirten Arbeiter, Beamten, Angestellten, zu ersetzen." Am hellen Tag, nicht etwa unter der Zeltdecke irgendwelcher Heuchelei, die Galliergeist den vom Laster der Tugend gezahlten Tribut nennt, ist das Wort gebrochen worden. Und der unter dem Doppelbeding ins Amt gelassene Wehrminister ist ohne Scheu und Scham drin geblieben. Statt sich zuerst einmal auf den Hintern zu setzen, zu arbeiten, Status und Bedürfniß kennen zu lernen, hat er Wochen lang mit jedem Koch um die Wette geschwatzt und in Interviews gethan wie Einer, der auf Leistung weisen dürfe. „In Schlesien haben wir eine tadellose Truppe zur Verfügung, die uns nach rechts und nach links Schutz gewähren wird." (Sogar auf den Gütern des Trios Pleß-Praschma-Pückler, erst recht auf nicht so „oberschlesisch orientirten" Höfen lachen die Hühner.) „Die Maßnahmen der Regirung sind dahin getroffen, daß wir kein Ausweichen zugeben, sondern fest und beharrlich den Dingen ins Auge sehen." (Quatsch mit Himbeerersatzsauce.) „Man braucht sich nicht erst auf den Boden der materialistischen Weltanschauung zu stellen, um zu wissen, daß die wirthschaftlichen Verhält-

nisse nicht nur das Leben der Völker, sondern auch das jedes Einzelnen in Ausschlag gebender Weise beeinflussen." (Schon der Anblick solchen Bockmistes kann „den Ausschlag geben". Wer darf danach über das Gestammel regirender Volksschulzöglinge noch spotten?) „Das Verständniß der Reichswehr für die politischen, sozialen und wirthschaftlichen Nothwendigkeiten des deutschen Volkes ist ständig im Wachsen." (Sicher: das Verständniß für die Nothwendigkeit, dem deutschen Volk die Wohlthat der Militärmonarchie zurückzubringen.) „Bei aller Loyalität, mit der ich entschlossen bin, den von der Regirung unterzeichneten Friedensvertrag zu erfüllen, kann ich darüber doch keinen Zweifel hegen, daß gerade die Durchführung einer weiteren Heeresverminderung auf die allergrößten Schwierigkeiten stößt." (An der einzigen Stelle also, wo seine „Entschlossenheit" nicht wurschtissime ist, macht der Mann Sperenzchen. Schwierigkeit her oder hin: Deutschland kann in Ruhe und leidliche Finanzordnung nur kommen, wenn das Heer nicht „weiter vermindert", sondern, sammt Wehrministerium, höheren und niederen Stäben, Abwickelungstellen, Reserverahmen, Zeitfreiwilligen und verkappten Wehren, aufgelöst wird. Was dann noch zu zahlen ist: zahlts. Alles Andere ist heller Blödsinn, wenn Sie nicht etwa für neuen Krieg vorsorgen wollen. So aber klingt, was dieser Demokrater auswirft.) „Wir müssen die Reichswehr haben und in der Reichswehr muß der Geist von Potsdam wieder gekräftigt werden." (Haben Sie denn keine Schäme? Der Vormund der Schiemeckischen müßte den feinen Knaben ins Gebet nehmen.) „Viele der Besten des Volkes haben sich aus dem öffentlichen Leben zurückgezogen und dafür sind die schlechteren Elemente in den Vordergrund getreten." (Einverstanden. Im Reichskabinet lernt mans erkennen.) „Der kann nicht Demokrat sein, der nicht in jedem Deutschen einen gleichberechtigten Bruder sieht." (Der aber kanns, der recht viele dieser Brüder ohne Anklage, Gerichtsverfahren, Urtheil niederknallen läßt und die Knaller hätschelt.) „Dem deutschen Volk rufe ich zu: Hilf Dir selbst, so hilft Dir Gott!" (Und beginne die Selbsthilfe damit, daß Du den ganzen Troß der Maultrommler ins Pfefferland jagst.)

Der nicht seltene Fall eines für engen Fachbezirk gut, über den Durchschnitt der Tüchtigen hinaus gut Begabten, der dicht hinter den Fachschranken aber dumm und nach der Anwandlung von Eitelkeit ein Hornochs wird, wäre nicht langer Rede werth. Unnöthig auch, noch einmal den Ekel vor der („Kabinet“ genannten) Spelunke zu bekennen, aus der nach San Remo an die Sieger die Schandbitte aufflog, zu Gebrauch im Straßenkampf gegen die eigene Landsmannschaft den Herren Ebert, Müller, Geßler und Konsorten recht viele grobe Granaten und Luftbomben zu lassen. War einem Volk, das vier Jahre geblutet, vier gedarbt hat, noch tiefere Schmach anzuthun? Man versuchts. Unter der Verantwortlichkeit des Herrn Geßler, der vorgestern gesagt hat, monarchistische Offiziere (die als Vertheidiger der Republik gegen Restauration des Kaiserthumes doch jämmerliche Miethlinge wären) seien in der geliebten Reichswehr willkommen, und der gestern den Freiherrn von dem Busche, einen im Großen Hauptquartier und auf der Russenfront bewährten, aber hitzig monarchistischen Major und Hauptgehilfen des Generals Ludendorff, in seinem Ministerium auf einen wichtigen Platz gesetzt hat, unter der Verantwortlichkeit dieses herzigen Demokraten verkündet der im Fürstenkeller gekürte Reichspräsident (dessen Sachkunde die Hohenzollern für den Tag ihrer Rückkehr als der Kantinenwirthschaft nutzbar vormerken sollten) ein Ausnahmegesetz. Wer „ohne Genehmigung der zuständigen Stelle Personen zu Verbänden militärischer oder polizeilicher Art zusammenschließt“ oder sich solchen Verbänden einfügt, wer „die Auflösung, Verringerung, Umgliederung der bestehenden Verbände“ hindert, soll, von Sondergerichten, mit Zuchthaus bis zu fünf Jahren bestraft werden. Schlichter Verfassungbruch. Artikel 48, auf den der Präsident sich beruft, giebt nicht das Recht zu so ungeheuerlicher Despotie. Die Thatsache, daß man sich drauf berufen kann, lehrt immerhin wieder, was von einer Verfassung zu halten, die erlaubt, jedes der Willkür lästige Grundrecht in der „freisten Republik der Welt“ zu entkräften. Wenn eine Monarchistenregirung gegen General- oder Provinzialstrike, der „die öffentliche Sicherheit und Ordnung erheblich stört oder gefährdet“, mit Son-

dergericht und Zuchthausstrafe vorgeht, dürfen die Ebert, Müller, Geßler und Demokraten aus ähnlichem Mehl keine Sterbenssilbe dawider sagen. Das Ganze war, natürlich, nur „Volksthümliche Vorstellung“ im Wahltheater; sollte, eine Woche vor dem Tag beginnenden (nur, Edle, beginnenden) Volkszornes, zeigen, daß die im Abschlachten von Arbeitern und Intellektuellen geübte Regirung „auch gegen Rechts“ wüthen, „übermüthiger Soldateska die Faust ballen könne“. Die Offiziere amusirten sich königlich über die Drohung; wie einst als Götter in Frankreich über die Dicke Bertha. Die Mannschaft grinste: „Zu doof, unsa Geßler!“ Da keinem Heros aus Baltenland, keinem Condottiere, Freischaarwerber, Meuterer je ein Härchen gezaust, von hundert offenkundigen Morden nicht einer gesühnt, der Matrosenschlächterei, dem Januargemetzel, den Missethaten im Ruhrbezirk gar nicht nachgeforscht, gegen monarchistische Bekämpfer der Republik niemals irgendein Strafgesetz ernsthaft angewandt worden ist, konnte der neue Flederwisch dem scheusten Zärtling nicht bang machen. Das Dokument der Schande liegt bei den übrigen; als Denkstein auf der Erdentagsspur des feisten Genossen, der Todesurtheile bestätigt, Arbeiterblut wie Burgunder geschlürft, vor Lüttwitzens Warnfinger sich, mit feuchtem Unterzeug, ins Auto gerettet, doch vor Verfassungbruch wahrlich niemals gebebt hat. Was danach kam, war große Komoedie von fast aristophanischem Format. Der Kommandant der grünen Brigade (der rein militärischen Kerntruppe, deren Leute neckisch „Beamte“ genannt werden) und die Generale der Reichswehr versicherten mit Gönnershuld die Herren Ebert und Geßler, daß sie nicht die Absicht auf Umsturz der Verfassung und Wegprügelung der Regirer haben: und beide Mannesseelen dankten ihnen „in aufrichtiger Ergriffenheit für diese Bekundung ihrer Loyalität“; dankten ihnen innig für die Zusage, freiwillig übernommene und hoch gelöhnte Verpflichtung nicht mit schroffer Grobheit zu brechen. Uebersetzen Sie sich den Vorgang ins Bürgerliche. Während des Lohnstreites schicken die Beamten an die Direktion der Deutschen Bank Abgeordnete, die sprechen: „Wir sind entschlossen, unsere Ueberzahl nicht zu Ausplünderung der Bank zu mißbrauchen.“ Glauben

Sie, daß Herr Mankiewitz innig danken würde? Die Furcht, seine Bank könne eine Räuberbande herbergen, war ihm wohl nie genaht. Ist es „loyal", auf die Ausführung eines vom Gesetz mit Todesstrafe bedrohten Verbrechens zu verzichten? Muß wohl; sonst würde ja nicht offiziell für den Verzicht gedankt. Der bedeutet: „Wir könnten Euch, Schweinebande, zwar schon heute zum Teufel jagen; wollen jetzt aber nicht." Ermessen Sie danach den Sinn dieses Vorganges. Eigentlich wars schon das Ende der ersten Deutschen Republik. Das kam mit erfreulicher Klarheit auch in den Worten zum Ausdruck, die General Von Seeckt, Chef der Heeresleitung, sprach. Der ist für die Nachfolge Lüttwitzens in geweitetem Machtbezirk erkoren worden, als er in Hamburg zu Vorbereitung für „den Tag" (des Rachekrieges) aufgerufen hatte. Der sprach nun, die Aufgabe der Generale sei, „dem neuen Heer die alte soldatische Zucht einzupflanzen, den Geist der Disziplin und des Gehorsams, damit Volk und Heer wieder eins werde". Das ist die Forderung der Rückkehr in allgemeine Wehrpflicht. Das ist, mit männischer Derbheit ausgesprochen, das Programm der Reaktion. Dafür hat der Reichspräsident, hat der Wehrminister von Herzen gedankt. Achtundvierzig Stunden vor dem Wahltag hat man die Veröffentlichung des Berichtes über diese Ceremonie gewagt. Und kein Hähnchen hat, auch kein „unabhängiges", danach gekräht. Mit dem Plakat dieses Redenwechsels hätten Agitatoren vom Schlag Liebknechts, Jogisches und der Frau Luxemburg die Nachhuten der Ebertiner, wie Krümel von einem Tischtuch, weggeweht. Einerlei. Daß so Unwahrscheinliches Ereigniß wurde, darf niemals vergessen werden.

Die Offiziere, die in dieser Stunde durchaus „loyal", ohne feige Hehlung ihres festen Willens zu Reaktion, handelten, hatten wohl ausbedungen, daß man ihnen nicht mit den Wörtern Demokratie oder gar Republik Hautjucken bewirke. Keins davon durfte über die Lippe des Präsidenten, des Ministers, der Anführer sozialistischer und bürgerlicher Demokratie. Name und Fahne der Republik darf nicht ans Licht; um diesen Preis ist fürs erste Weilchen „Ruhe und Ordnung" zu erkaufen. Abgemacht. Dem Bayernbefehlshaber, dessen

Truppe auf Münchens Straßen täglich das Marschlied mit dem Kehrreim „Darum nieder, nieder, nieder mit der Juden-republik“ singt, konnte innere Hemmung nicht den Eintritt in das „Treugelübde“ verbieten. Das sagt offen heraus: „So lange wir am Aufbau neuer, starker, auf dem Grundsatz all-gemeiner Wehrpflicht ruhender, vom Geist alter Soldaten-zucht durchwehter Militärmacht nicht gehindert werden, ver-zichten wir auf gewaltsamen Umsturz der Verfassung.“ Kann ein vernünftig Gerechter die Waffenhandwerker tadeln, die jede Vorstellung einer Welt ohne Heer und Krieg kindischer Frevel dünkt und unter denen, gerade unter den tüchtigsten, nicht Einer ist, der die Staatsform der Republik auch nur in Vergleich mit Monarchie zuließe? Der Tadler sänke in den Trugdunst Derer, die in der Kriegszeit, weil sie sich nicht aufrecht wider die Herrschgewalt zu stemmen wagten, Tag vor Tag „alldeutsche Annexionisten“ unter Trommelfeuer nahmen. Der Generalssohn Von Seeckt, der den Scharnhorst spielen und das kaiserliche Deutsche Reich von 1914 wieder-herstellen will, ist ein aus versunkener Zeit, wie der Bürger-Poet Thomas Mann, achtbar Ueberlebender und eine Gefahr nur, weil der Unteroffizierssohn Geßler ihm mit eiferndem Dienstwillen die den Machtraum breit öffnende Pforte auf-klinkte. Diesen muß Volksfluch vehmen. Auf dem Gipfel-höcker berechtigter Angst vor dem Wahlausgang schien dem Tropf höchste Schlauheit, den Generalen sich anzubiedern, durch mimicry feldgrau, der Modefarbe der Deutschen Volks-partei ähnlich zu werden. Daher das endlos widrige Ge-quassel (jedes höflichere Wort wäre unverzeihliche Lüge) der letzten Woche; die rührsame Erinnerung an „die toten Helden vom Skagerrak“ und die „kameradschaftlichen Grüße an die Truppen“; daher die unverschämte Zumuthung, „unter die Ereignisse der letzten Zeit einen Strich zu ziehen“, also über ungesühnten Morden und anderen Rechtsbrüchen Schmatz-küsse auszutauschen. Zu diesen Ereignissen gehört, natür-lich, auch „der so sehr bedauerliche Fall Paasche, der, hoffe ich, dazu beitragen wird, alle Angehörigen der Wehrmacht auf strengste Innehaltung der gesetzlichen Schranke hinzuweisen.“ Hofft das Hirnchen? Der arme Hans Paasche war durchaus

nicht der Heros, den manche seiner Freunde und einzelne Salonkommunistinnen (mit Schloß, Auto und Fürstenparfum) in ihm sehen. Ein Antimilitarist, der sich bis in die letzten Tage stets mit seinem Kapitänstitel anmelden ließ. Ein von Tolstois (unehrlichem) Armuthevangelium Schwärmender mit im Tiefsten scharf ausgeprägter Lust an Erwerb. Ein vor Gewaltanwendung und Blutverguß Schaudernder: und so hemmunglos der Jägergier unterthan, daß er nicht immer des Nachbars Waidgrenze achtete. Infantil, jedem Einfluß offen und, nach eigenem Geständniß, „der unpolitischste Mensch unter der Sonne". Zählte er sich, wie behauptet wird, gestern zu den Kommunisten, so hat er doch sicher nicht klar gewußt, welche Grundsätze der Parteiname umfasse. Ein magerer Oblomow mit üblem Erbtheil im Blut. Aber, als ein Mensch mit seinem Widerspruch, durch Sanftmuth, mitleidige Freundlichkeit für mühsälig Arme, durch reines Wollen und reuiges Bekenntniß von Fehl und Unfug liebenswerth. Und wären auf seiner Seelenhaut hundertmal mehr Wärzchen gewesen, dicke Warzen gar: wäre nicht selbst Häßlicheres, vom Willen Verschuldetes nun gesühnt? Wegen thörichter Kinderei, die noch dem Alternden unbändiges Vergnügen bereitete, war er, der in der ersten Kriegszeit sein Leben eingesetzt hatte, fast ein Jahr lang in den Käfig gesperrt; und in der Stille seines Landgütchens ist er von Reichswehrtruppen heimlich, vorsätzlich überfallen und, ohne ein Gramm neuer Schuld auf dem mürben Rücken, halbnackt, ohne Verhör, wie ein Stück räudigen Viehs niedergeschossen worden. Die Verantwortlichkeit für die That wurde, nach herrschender Mode, wie Speck hin und her verschoben. Der zu Ermittelung (der Mordschuld?) in den Gutsbezirk entsandte Polizeirath hat Hauptaussagen gröblich mißverstanden und einen Bericht veröffentlicht, der aussah, als stamme er aus einem Verfahren gegen den Ermordeten, dessen Leichnam von allem erschnüffelbaren Ungunstgerücht umpestet wurde, nicht gegen die Mörder. Neunzehn Tage nach dem Mord ist noch Niemand verhaftet, auch nur verdächtigt, der lumpige Denunziant nicht aus seinem Versteck geholt, der Beamte, der dem niederträchtigen Profitsucher glaubte, der gute Hans habe in seinem Waldfrieden ein Waffenlager, und auf dieses

böse Gefasel das Recht zu militärischem Masseneinbruch gründete, nicht einmal dieser unwahrscheinliche „Stellvertretende Civilkommissar bei der Regirung in Schneidemühl" ist seinem Amt enthoben worden. Ein altpreußischer Freiherr schrieb mir: „Auf welche Kothklumpen muß man gefaßt sein, wenn amtliche Stellen sich so tief erniedern, einen schuldlos Hingemordeten, der sich nicht mehr vertheidigen kann, in gemeinster Weise herabzusetzen! Fast zwei Jahrtausende Christenthum, Predigt von Liebe und Erbarmen, von Mitleid mit Schwachen, Wehrlosen: und dieses Ergebniß! Lohnt sich in solcher Schmutzzeit das Leben?" Lohnend, Freiherr, wird es durch furchtlos unerbittlichen Kampf gegen den Schmutz und die Verschmutzer der Zeit. Das zuständige Reichswehrgruppenkommando hatte für die Schlacht in Waldfrieden, wo vier oder fünf allenfalls wehrfähige Männer mit zwei oder drei (angemeldeten, erlaubten) Jagdflinten hausten, fünfzig Mann, zwei Offiziere, ein Maschinengewehr mobil gemacht. Von Söldnern, die sein Steuerzins mitbezahlte, ist ein still sein Feld bestellender Mensch gemordet, ein in Reinheit strebendes Herz durchbohrt, ein noch von Unkraut durchwucherter Acker der Güte schmählich in Wurmspeise verwandelt, vier mutterlosen Kindchen der Vater entrissen worden. „Ein sehr bedauerlicher Fall": spricht der Geßler, der für das Handeln der Reichswehr verantwortliche Minister; birscht ruhig weiter nach Stimmlingen, nach Generalshuld und regt keinen Finger zu Sühnung. Hat dieser Mensch („Gott schuf ihn und so mag er für einen Menschen gelten") Kinder? Würden Die nach amtlicher Abschlachtung ihres Nährvaters von ministeriellem Bedauern satt, in ihren kleinen Seelen ruhsam getrost? Wagt er sich noch vor ihr Auge, in ihres Athems Bereich? Uns ist er in Vehme.

Am Tag nach der Aristophanie trabte, hinter schmetternder Blechmusik, mit den Lanzenfähnchen der Kaiserzeit, ein Trupp Ulanen durch den Grunewald. In der Elektrischen freuten zwei stattliche Kavaliere sich der Wiederkehr lange vermißten Glanzes. Hier, sprach dann der Eine, ließ das Monocle aus der Sichthöhle sinken und wies mit weitem Armbogen auf die Villen ringsum (deren Mehrzahl doch von christ-

lichen Urgermanen bewohnt wird), „hier sollten unsere braven Baltikumer mal ordentlich requiriren. Arme Kerle; haben nichts zu essen. Und die Judenbande hat sogar ihren Mammon zu Haus. Das würde wenigstens flecken.“ Mit lauter Stimme; ohne den Schatten zimperlicher Scheu, durch den Aufruf zu Plünderung die umsitzenden Frauen in schlaflose Angst zu schrecken. Inbrünstig stimmte der Andere zu. Zwei prachtvoll gekleidete und beschuhte Herren reifen Alters. Treudeutsche Männer vom Schlag Derer, die im Restaurant Adlon den Tisch einer Französin mit Flaschen, Tassen, Leuchtern, Gläsern bewarfen. Wohin schwand die Haltung, ihr bestes Erbe? „Kommt Alles wieder. Is's nich der olle Wilhelm, dann der junge; jehts auch mit Dem nicht, wirds Auwi. Wird Alles wieder bildschön, wie es war, mit alten Uniformen, Tempelhofer Feld und Kaisajeburtstag. Muß ooch. Un denn machen wir erst recht feste Kriech un hauen, zum Anfang, die frechen Franzosen die Jacke voll.“ Mittelstandsseele; horchet ihrem hehren Einklang mit dem neuerblühten Wollen der Edelsten deutscher Nation. Dahin haben die Schmarotzer der Krähwinkelrevolution uns gebracht. Was ich acht Tage vor der Wahl sagte, kann, leider, nicht verjähren. „In das Haus jedes Deutschen, des schuldlos friedlichsten, darf, ohne Vollmachtausweis und Haftbefehl, ein Söldnerschwarm mit Kriegswaffen einbrechen; trachtet der Ueberfallene, sein Leben zu retten, so wird er ‚auf der Flucht erschossen‘. Deutsche Demokratie. Nie ist, niemals bis heute ein für solches niederträchtige Verbrechen Haftbarer gefunden, nie ernstlich gesucht worden. Wer den Parteien, aus deren verfluchtem Schoß diese Regirung uns ankroch, seine Stimme giebt, wird an der Schande mitschuldig.“ Und Gerechtigkeit zwingt zu dem Bekenntniß, daß nie, so lange der Militarismus bei Tage bloß ging, ein Verantwortlicher sich mit solcher Schmach besudelt, daß in ihren Anblick und Gestank das deutsche Volk erst der Klüngel gewöhnt hat, der unter dem rothen Schleppmantel der Demokratie die Geilheit nach Amtsmacht hehlt.

Sieh durch das Sieb!

1. „Der am vierten Juni unterzeichnete Friedensvertrag befiehlt dem tausendjährigen Volk und Staat der Ungarn, an

sich selbst eine Verstümmelung zu vollziehen, nach der aus einem Reich von 325 000 Quadratkilometern mit 22½ Millionen Einwohnern ein Ländchen von 100 000 Quadratkilometern mit 8 Millionen Einwohnern verbleiben wird. Warum? Weil Ungarn von den Verbündeten und Verbundenen die Bedeutung zugemessen wird, es sei seit zwei Menschenaltern der eigentliche Träger des ihren Interessen feindlichen mitteleuropäischen Gedankens und der eigentliche Verursacher des Weltkrieges gewesen, seine Schwächung also von allgemeinem Nutzen. Welcher Großmannssucht sich auch Ungarn in den letzten Menschenaltern schuldig machte: zu solcher Ueberbewerthung seiner Wichtigkeit ließ es sich niemals hinreißen. Vielleicht mit Unrecht. Vielleicht sind in seinem Fall die westlichen und benachbarten Völker im Recht. Ist es so und sichert dem Ungarnreich schon seine geographische Lage thatsächlich eine so große potentielle Energie: ist es dann geboten, die erkannte Bedeutung Ungarns wiederum zu unterschätzen und sich in den Wahn zu wiegen, die physische Schwächung eines staatsrechtlichen Gebildes verbürge auch die dynamische Schwächung eines geographischen Punktes? Auch Demokraten behaupten, die Zerstückung Ungarns sei, von nationalem, mittelbar also von sozialem Standpunkt aus betrachtet, gerecht und die magyariche Unterdrückerpolitik habe diese Züchtigung verdient. Ich halte mich (und auch die Machthaber meiner ungarischen Heimath halten mich) für einen durchaus nach links gerichteten Demokraten, kann aber die Ansicht der Auftheiler nicht theilen und könnte mir eine in demokratischer und sozialer Hinsicht bessere Lösung des ungarischen nationalen und mittelbar sozialen Problems als die Zerstückung eines organisch zusammenhängenden und zusammengehörigen Landes vorstellen. Sei sie aber gerecht oder ungerecht, zweckgemäß oder falsch: für die Sache der Demokratie bedeutet sie jetzt eine nahe und, bleibt sie unverändert, eine ständige Gefahr. Man munkelt, daß zu der Unbeirrbarkeit, womit die Westmächte nach den von ihnen doch freudig aufgenommenen Aufklärungen des vornehm begabten Grafen Apponyi und der gründlichst beschlagenen ungarischen Friedensabordnung an den ursprünglichen Bedingungen festhielten, auch Demokrateneinfluß mitgewirkt habe, als Entgelt für das jetzt in Ungarn bestehende ‚Weiße' Regime, dem kein Demokrat gönne, nun gar von einem nationalen Erfolg befestigt zu werden. Ich glaube nicht daran; nicht daran, daß die Demokratie Europas Einfluß genug habe,

um auch gegen die londoner Vereinbarungen, durch die das Schicksal Ungarns bestimmt ward, aufzukommen. Sollte Das aber nicht wenigstens versucht worden sein, wäre die Demokratie Europas so befangen, das Weiß der ungarischen Regirung das Land selbst büßen zu lassen, so würde Dies von einer politischen Kurzsicht zeugen, die das Schlimmste für die Zukunft der Demokratie befürchten ließe. Denn wie immer seit anderthalb Jahren Ungarn sich der Welt darstelle: die Wesenszüge dieses Bildes sind schon von der Thatsache der längst Ereigniß gewordenen Zerstückung Ungarns bestimmt. Seit anderthalb Jahren ist das zuvor industriell, merkantil und intellektuell starke Ungarn zu einem kleinen Agrarland vermindert, ein Krüppel ohne Beine und Arme, und ein an Säften überreicher Rumpf bestimmt die Mentalität des Kopfes. Gewiß mag Manches, was der Weltmeinung an dem Ungarn von heute widerstrebt, nicht von Dauer sein. Doch die Mentalität eines zwerghaften Bauernlandes wird immer von der industriell-intelektuell gerichteter Völker abweichen. Nietzsche meint zwar, das Beste und Liebste sei ihm heute noch ein gesunder Bauer, grob, listig, hartnäckig, langhaltig; Das sei heute die vornehmste Art, der Bauer sei heute also der Beste und Bauernart sollte Herr sein. Doch hatte Nietzsche leicht reden und schreiben in einem Siebenzigmillionenreich, wo die überwiegend industrielle Gedankenrichtung sich auch solche Koketterien ohne Schaden leisten konnte. Gewiß liegt im Bäuerlichen viel Gesundes; und als einzige Hoffnung ist ja dem ungarischen Patrioten vorläufig nur die Aussicht auf eine unvermischte Herrschaft des im Grunde verständigen und menschhaften ungarischen Bauers geblieben. Gewiß hat auch das Ueberwiegen der industriellen Arbeiterschaft seine Gefahren; in ihrer Neigung zur Selbstüberschätzung und zur Ungeduld kann sie selbst eine Kulturgefahr werden. Doch Alles in Allem war im vorkrieglichen Ungarn, neben der unbeholfenen Bürgerschaft, die industrielle Arbeiterschaft mittelbar die Trägerin des Meisten, was dem Lande Ansehen verschaffte. Bürgerschaft und Arbeiterschaft hatten aber ihre Sitze in den Städten, von denen nun über fünfzig der größten dem Lande entrissen sind. Mag der ungarische Bauer noch so befähigt und hochherzig sein: ein Interesse an einer industriell-intellektuellen Richtung hat er nicht, wird also für deren Wiedererstehen höchstens ein passives Gewähren übrig haben. Bauerdemokratien soll es zwar auch geben; ob aber gerade diese Art

Demokratie jetzt der demokratischen Sache inmitten Europas nützlich werden könne, ist eine Frage, über die man endlich nicht erdentschwunden theoretisch, sondern mit praktisch politischen Erwägungen nachdenken müßte. Und dabei in Betracht ziehen, daß, wie die Westmächte selbst fühlen, Ungarn, ob nun groß oder klein, einen unverhältnismäßig wichtigen Punkt im europäischen Kräftespiel darstellt. Klein geblieben aber jedenfalls den noch wichtigeren. Die inmitten einer sich selbst genügenden Bauerschaft ohne Bestimmung und Aussicht gebliebenen Reste der Industrialität und Intellektualität werden, ob rechts oder links gerichtet, zu verzweifelnder Abenteuerlichkeit getrieben; und daneben hat, so lange die abgerissenen Theile dem Lande nicht wiedergegeben sind, jede Perversion und Subversion, möge auch die nun rechts oder links gerichtet sein, den Vortheil der Möglichkeit einer nationalen Aufmachung für sich. Wie im März 1919 der armsälige ungarische Bolschewismus, zuerst roth-weiß-grün angestrichen, seinen dilettantischen Wahnsinnszug nach dem völlig Rothen antrat, so wird in einem verzwergten und städtelosen Ungarn jede Abenteuerlichkeit, jeder böse Glaube und jede Erpressung sich irredentistisch unverletzbar geberden und die Beirrbarkeit des Bäuerlich-Einfachen zu Nutz machen können. Und all Dies stets mit der Ansteckung- und Sprengung-Gewalt eines Knotenpunktes, stets mit der Tendenz zur Uebertragung und mit der Zerstörungwuth Dessen, der nichts zu verlieren hat und, was er nicht erreichen kann, wenigstens zu vernichten sucht. Weil Serbien eine national unbefriedigte Bauerdemokratie war, häufte sich der Zündstoff, aus dem dann die Flamme des Weltkrieges aufschlug. Ein bäuerlich bleibendes, national und wirthschaftlich zur Verzweiflung getriebenes Ungarn muß der ständige Heraufbeschwörer politischer und sozialer Weltkriege werden. Gefährlich für Alles und für Jeden, für nichts und Niemand aber gefährlicher als für die Demokratie und besonders für die unglücklichen Arbeiter und Intellektuellen, die als Ueberbleibsel einstiger Herrlichkeit des aufgetheilten Ungarns aus dem herabgeminderten Bauerland nicht in die Fremde können. Hugo Ignotus."

2. „Die Ortsgruppe Berlin der Deutschen Friedensgesellschaft nimmt mit Bedauern Kenntniß von der Thatsache, daß die Deutsche Demokratische Partei, zu deren Gründern führende Persönlichkeiten der Friedensbewegung gehört haben, in ihrem maßgebenden ‚Programm' vom zwölften Februar 1920 fordert,

das Söldnerheer Deutschlands, entgegen einer der wesentlichsten Bestimmungen des Vertrages von Versailles, ‚baldigst durch ein Milizsystem mit allgemeiner Wehrpflicht zu ersetzen, das geeignet ist zur Vertheidigung unserer nationalen Unabhängigkeit‘. Die Ortsgruppe glaubt, daß Forderungen dieser Art, erhoben von einer an der Gesetzgebung und Regirung der Deutschen Republik hervorragend betheiligten Partei, nur geeignet sind, das Mißtrauen des ehemals feindlichen und des neutralen Auslandes gegen Deutschland zu befestigen oder neu zu wecken, jedenfalls die nationalistisch-militaristischen Strömungen in diesen Ländern zu stärken, zumal in Frankreich, und die Position der wenigen Freunde, die der internationale Gedanke und die Politik wirklicher Versöhnung dort hat, zu schwächen. Der Prozeß der Weltabrüstung muß von Deutschland seinen Ausgang nehmen, nicht aber darf Deutschland durch Neurüstung die sich ohnehin sträubende Welt hindern, mit dem Abrüsten zu beginnen. Die Weisheit des ‚Si vis pacem, para bellum‘ ist längst als Scheinweisheit entlarvt, ja, als Umkehrung des wahren Sachverhaltes. Wer den Krieg heraufbeschwören will, braucht nichts zu thun als ihn vorzubereiten. Hierzu kommt, daß der Versailler Vertrag, dessen Revision mit allen friedlichen Mitteln anzustreben ist, Deutschland seiner nationalen Unabhängigkeit durchaus beraubt hat (Abtrennung rein deutscher Gebiete, Verbot der Vereinigung mit Oesterreich, Okkupation, maßlose Wirthschaftlasten, Wirthschaftkontrole) und daß man ein Gut schwerlich ‚vertheidigen‘ kann, das man gar nicht besitzt. Deshalb läßt sich der Schrei nach einem Milizsystem, das zur ‚Vertheidigung‘ unserer nationalen Unabhängigkeit geeignet wäre, lediglich deuten als der Wille, diese Unabhängigkeit im geeigneten Augenblick mit den Waffen zurückzuerobern. Hauptsächlich protestirt die Ortsgruppe gegen jeden Versuch, die allgemeine Wehrpflicht in Deutschland wieder einzuführen. Die thatsächliche Abschaffung der Wehrpflicht gehört zu den wenigen wirklichen und großen Errungenschaften des November-Umsturzes. Ihr Verbot für Deutschland durch den Vertrag von Versailles, einerlei, aus welchem Motiv es erfolgte, ist der einzige Lichtpunkt in diesem düsteren Dokument. Die Wehrpflicht, ob ihr nun im Rahmen eines kaiserlichen Heeres oder einer demokratischen ‚Miliz‘ genügt wird, bleibt, als der Zwang, zu töten und sich töten zu lassen, die furchtbarste Form der Unterdrückung des Einzelnen durch den Staat, bleibt der barbarischste, der fluchwürdigste Fall von

Sklaverei. Neben dem individuellen Mord, der von den Strafgesetzbüchern und der öffentlichen Anschauung aller Völker als das schwerste Verbrechen gewerthet wird, giebt es in der menschlichen Gesellschaft nichts Unmenschlicheres als den Wehrzwang. Er ist die Verneinung des Ur-Rechtes auf Leben, er ist die planvolle Vorbereitung des Massenmordes an Unschuldigen, er ist die verabscheuungwürdigste aller irdischen Einrichtungen. Man kann nicht Pazifist und Befürworter der allgemeinen Wehrpflicht sein. Man hat als deutscher Pazifist dafür zu kämpfen, daß die deutsche Politik eine internationale Atmosphäre schafft, in der es den Pazifisten der Entente gelingt, durchzusetzen, daß die Wehrpflicht auch in ihren Ländern beseitigt wird; man hat aber nicht dafür zu kämpfen, daß Deutschland sie inzwischen bei sich wieder einführt. Wer eine auf Wiedereinführung der Wehrpflicht gerichtete Politik treibt oder unterstützt, ist Antipazifist und Reaktionär. Darum erwartet die Ortsgruppe Berlin von den Mitgliedern der Friedensgesellschaft, die noch glauben, der Demokratischen Partei angehören zu sollen, daß sie in ihr bewußt und energisch Fronde bilden. Eben so fordert die Ortsgruppe die Mitglieder, die einer der sozialistischen Parteien angehören, dringend auf, mit allen Mitteln dahin zu wirken, daß ihre Partei bei der noch ausstehenden Revision des Erfurter Programmes von 1891 die Programmstelle, die ‚Erziehung zur allgemeinen Wehrhaftigkeit' und eine ‚Volkswehr' verlangt, ersetze durch eine unzweideutige Verurtheilung der allgemeinen Wehrpflicht, die für immer abgeschafft bleiben muß."

Was uns regiren wird

In der Hexenküche entschäumt die Meerkatze die Bettelsuppe, quirlt mit ihrem Kater in dem Brei herum, möchte in einem Spielchen weismännisch dem schlausten aller Teufel ein paar Kröten abluchsen und, sind sie entsteißt, ihm als dem König huldigen. „O sei doch so gut, mit Schweiß und mit Blut die Krone zu leimen!" Aber in plump zupackenden Tatzen zerbricht die Krone; fiele leicht auch die Weltkugel in Scherben. „Sie klingt wie Glas; wie bald bricht das? Ist hohl inwendig. Nun ist es geschehn! Wir reden und sehn, wir hören und reimen." Ein Wirbel der Schornsteinflamme fegt die Hexe auf den Herd. Die faselt: „Aus

Eins mach Zehn und Zwei laß gehn und Drei mach gleich, so bist Du reich.“ Den von Narretei angewiderten Doktor Faust dünkt das Hexen-Einmal-Eins aus Fieberswehen geboren. Doch der von Weltweisheit firne Gefährte tröstet: „Mein Freund, die Kunst ist alt und neu. Es war die Art zu allen Zeiten, durch Drei und Eins und Eins und Drei Irrthum statt Wahrheit zu verbreiten.“ Hat Deutschland nicht, was Goethe 1788 in Rom dichtete, soeben wieder erlebt? Ein Vierteljahrhundert später, da Erdaufruhr (von britischer Staatsweisheit gelenkter, nicht, wie Lügenschule uns lehrte, Blüchers tapferer Haudegen) das Joch Bonapartes von Deutschlands Leib geschüttelt hatte, sprach der Dichter zu Luden: „Bei dem Gedanken an das deutsche Volk, das im Einzelnen so achtbar, im Ganzen so miserabel ist, habe ich oft bitteren Schmerz empfunden. Aber ist dieses Volk wirklich schon erwacht? Weiß es, was es will und vermag? Der Schlaf ist zu tief gewesen, als daß auch die stärkste Rüttelung so schnell zur Besinnung zurück zu führen vermöchte. Und ist denn jede Bewegung eine Erhebung? Erhebt sich, wer gewaltsam aufgestöbert wird? Sie sagen, die Freiheit sei errungen worden. Richtiger wäre, vielleicht, zu sagen: die Befreiung von einem (nicht von allem) Joch.“ Goethe sprachs; der, „um sich nicht die Kappe der Bornirtheit und des blinden Hasses über die Ohren ziehen und seinem freien Geist Lebewohl sagen zu müssen, sich nicht einer Partei hingeben konnte.“ Auch daran denket. Aus Drei ward Eins. Aber der aus dem Schlaf gestöberte Deutsche ist noch nicht wach.

Und seine Welt sieht nach dem Wahltag im Wesentlichen nicht anders aus als zuvor. Zwar künden die Stimmzahlen einen Sieg der Reaktion, wie unter der Kuppel des Kaiserthumes Deutschland so ungeheuren nie sah. Daß die nicht fest gegliederten Heeren städtischer Arbeiterschaft gebietenden Erstreber der Rückkehr in alte Reichsordnung ungefähr elf, die Agrar- und Industrie-Konservativen allein mehr als sechs Millionen Stimmen aufbringen konnten, ist ein von keinem Hexen-Einmal-Eins zu schmälernder, wegzuknabbernder Erfolg. Weil er aber nicht ganz so breit ist und in dem Mandatezufall nicht zu so deutlichem Ausdrucke kommt,

wie der Nachdenker, Vordenker wünschen mußte, fehlt, leider, hinter dem Wahlausgang der Lage auch diesmal die letzte Klarheit. Im dritten Kriegsjahr rief Liebknechts Flackerkopf der Reichstagsmehrheit, die fast Einheit war, zu: „Ihr habt den Krieg gemacht, es ist Euer Verbrechen und die Vergeltung wird Euch treffen!“ Da die Verwüster und Totengräber des bismärckischen Deutschlands heute im hellsten Glanz thronen, ist die Prophetie von Ereigniß noch nicht bestätigt worden. Konnte auch nicht bestätigt werden. Revolution? Was im November 18 sichtbar wurde, war Einsturz (einer von Gläubigen überfüllten Teufelskathedrale), nicht Erhebung (eines aus den Dunstschwaden pomphafter Kaiserei in Drang nach edlerer Sittlichkeit aufgereckten Volkes); war ein trübes Gemisch aus tobsüchtiger Wuth der vom Uebermaß frechen Truges jäh Enttäuschten und aus dem Hoffenswahn phantasielos Verschmitzter, durch hastig billige Machtumschichtung, durch ein Jeu mit Selbstbestimmungrecht, Demokratie, Republik die Sieger in Bedingmilderung zu schmeicheln und aus dem Bankerot so noch allerlei Profitliches zu retten. Die Novemberbewegung war eins der dem Geschichtpsychologen aus dem Schutt der Jahrtausende wohlbekannten Verfallszeichen, die das flüchtig hinblickende Auge, besonders das feuriger Jugend, für Merkmale der Gesundung, für rühmenswerthe Errungenschaft hält. Der Volkstheil, dem Sieg allen Graus und alle Schmach barbarischer Kriegsführung geheiligt hätte, mußte das Recht zu Verfluchung der Lügner und Trüger, Menschenschinder und Menschheitschänder in mühsamer Anstrengung erst erwerben. Durfte ihm irgendwer deshalb den Weg in Freiheit vergittern, mit Drillmeistersstimme brüllen, noch sei er zu Freiheit nicht reif? Kant, der keine der Weisesten würdigere Aufgabe sah als die, „der Menschheit Rechte herzustellen“, hat geantwortet: „Ein Volk kann zu Freiheit nicht reifen, wenn es nicht zuvor in Freiheit gesetzt worden ist; man muß frei sein, um sich seiner Kräfte in der Freiheit dem Zweck gemäß bedienen zu können; in den Ausdruck, ein Volk sei zur Freiheit nicht reif, kann ich mich deshalb nicht finden.“ Daß Deutschland von einem (äußeren) Joch frei wurde, in Freiheit sich tum-

meln und seines Schicksals Selbstgestaltung versuchen durfte, war nothwendig. Hat es dieser Freiheit sich ernsthaft gefreut und sich in den Entschluß gestrafft, sie zu wahren, ins nur von Vernunft Umschränkte zu weiten? Kein Redlicher kann die Frage bejahen. Belagerungzustand, Schutzhaft, vollgestopfte Kerker, Briefschnüffelei, Telephonüberwachung, Zeitungcensur, Büttel- und Spitzelwesen, der ganze Unflat aus „großer Zeit“ wucherte wieder auf, alltäglicher Rechtsbruch, Standgerichte, Willkürgemetzel kamen hinzu: und Deutschland trug Alles so geduldig, wie es Unsinn und Unfug der Kriegswirthschaft, in Feld und Heimath, getragen hatte. War ihm unten von schwielender Noth, oben vom Schauspiel ehrloser Klüngelgier die Freiheit verleidet oder hat es sie inbrünstig niemals begehrt? Vor ihrer Mißachtung, die der jungen Republik die Lebenskraft drosseln müsse, ist hier fast so oft wie einst vor der Vergeudung noch brauchbaren bismärckischen Erbgutes gewarnt worden. Wozu wiederholen? Der dümmsten und gewissenlos lüderlichsten Regirerei, die je eines subtropischen Raubstaates Fiebersonne sah, gesellte sich ein Entschluß, der verhängnißvoll wurde, wie Bonapartes, die „Kontinuität und Legitimität“ seiner Herrschaft durch freundliche Behandlung des Ancien Régime zu erweisen. Weil die Maraudeurs des Novemberaufruhrs allem seit 14 Geschehenen, sammt Giftgas, Flammenwurf, Menschenverschleppung, Tauchbootkrieg, Picardieverwüstung, Brest-Bukarest, schnalzend und jodelnd zugestimmt und, nach ungeahnter Erhöhung in Regirermacht, versäumt hatten, durch die Behauptung, das Opfer höllischen Truges geworden zu sein, sich von Mitschuld zu säubern, wollten sie über alles Vergangene zärtlich nun den Mantel der Liebe breiten; sollte von Schuld, Fehl, Verbrechen der Kaiserei nicht mehr gewispert, sondern gethan werden, als sei, wie auf den Staufer einst der Staufer, aus Gottes Gnade, also von Rechtes wegen auf Wilhelm Zollern Fritz Ebert gefolgt. Kein Minister, kein General wurde, wie in Frankreich, dem Siegerland, zu Rechenschaft gezogen; heftig, wider grell leuchtenden Beweisstoff geleugnet, daß die Regirung des Kaisers den Krieg angestiftet, in Irrsinn verlängert, mit zeitwidrig unmenschlichen Mit

teln geführt habe; an allen Einzugsthoren das „unbesiegte Heer“ gefeiert, also die Schwindellegende vom „Dolchstoß in den Rücken“ genährt; jedem Prinzchen Reverenz erwiesen, vor jedem Königischen, Kaiserischen das Ehrenthor klaffbreit aufgerissen; nicht einmal die Anwälte des Staates, dessen Form umgestülpt worden ist, müssen von ihrem Ankläger-stuhl klettern (weil das Prokuratorengehalt keinen der Genossen lockt, die „das Opfer der Annahme“ saftigerer Staatsämter bringen). Regirer, die den Mangel an Vorbildung, Fachkenntniß, würdiger Lebensallure weder durch Schöpferkraft ersetzen noch auch nur mit dem Willensstoff stolzen Rebellenbewußtseins überpflastern, sondern in lächerlichem Gestümper sich um die Nachäffung der ministeriellen Geberde von gestern mühen. Spottschlechte Regirung, die sich sträubt, aus Bogenlampen und Scheiterhaufen die Verbrechensfurche des Theatercaesarismus zu beleuchten, dessen Ueberlieferung sie doch nicht hegen, sondern in Staub treten soll. Die Verheißung, Staatsdomänen, Latifundien, Oed- und Gemeindeland den Bauern, Landarbeitern, den von Industrie und Handel der Städte nicht mehr zu Ernährenden als Heimstätte und Ackerscholle zu geben, wird nicht von Handlung erfüllt. Der Stadtarbeiter aus edlem Sehnen nach Geisteserhebung, von deren Hochsprossen er ins Dickicht der Schuldfrage, auf den fernen Strom reiner Staatssittlichkeit ausblicken, den Pfründnern also lästig werden könnte, in Lohnkampf gehetzt; in nutzlosen: weil jeder Sieg die Nothdurftpreise steigert und das eben Errungene selbst so entwerthet. Für den erdlosen Landmann wird nichts gethan; kein Wörtchen noch von Auftheilung der unzulänglich bestellten Riesengüter geflüstert. Festbesoldete, Kleinrentner, Handwerker, Angestellte, die nicht durch Massenwucht wirken können, verkümmern, verhungern oder tragen, Stück vor Stück, den Hausrath zum Trödler, um eine Zeit zu überstehen, die ihnen nicht oder kaum höhere Einkunft bringt, die Kosten des Lebensbedarfes aber verzwölffacht hat. Das ganze Volk von alltäglicher, schon Jahre währender Hastjagd nach Nährmitteln, Kleidern, Stiefeln, Heizstoff entgeistigt, von Gewöhnung in Gesetzesbruch entsittlicht, von Angst vor unsinnig hohen Steuern und vom Anblick

ruchloser Staatsgeldverschwendung in lüderliches Vergnügen, Schlemmen, Spielen, Wetten (Umsatz bis zu sechs Millionen Mark an einem Renntag) verführt. Ein unwahrhaftiges, unergiebiges Parteiengebündel, ohne Ziel, ohne Wollenseinheit, deshalb auch ohne Keimkraft; viel zu schwach, um den Nimbus versunkener Wohlstandsherrlichkeit völlig zu bleichen und den Traum von glücklicher, nicht vom Sporn der Erwerbgier noch von der Stachelpeitsche der Noth blutender Menschengemeinschaft mit dem warmen Anhauch heller Wirklichkeit wegzuscheuchen. Koalition! Vor Monarchisten und Kommunisten in Ohnmacht. Von Hohn und Verachtung umzischt. Mußte nicht Reaktion werden?

Die ist geworden. Wer sich von dem Kaliumchlorat und Rothschwefel der hundertneunzig Sozialistensitze blenden läßt, sieht morgen das graue Elend. Seit der militärisch besiegte Feldherr, der sich in jedem entscheidenden Kalkul verrechnet, dem Kameradschaft selbst Verhängnißfehler eingekerbt hat, wie ein Volksbeglücker, ein Weltüberwinder bejauchzt, jedes Eckchen des ehrwürdigen Firmaschildes sogar von dankbarer Andacht bekränzt und der kräftigsten Jugend der (von einer Menschenmilliarde als Lüge oder Selbsttäuschung erkannte, erwiesene) Wahn eingeimpft worden ist, das tückisch überfallene Deutschland sei von Schlappheit und Verrath aus dem Abschaum seiner Volkheit und arglos zugelassenen Juden um den greifbar nahen Endsieg betrogen worden, hob sich der letzte Schleier des Zweifels. Der ungemein findige Kriegstechniker Ludendorff, der in allem strategisch und politisch Wesentlichen geirrt hatte, durfte den in, freilich, viel engerem Pflichtenkreis als immer scharfsichtig bewährten Grafen Bernstoff wie einen faulen Schulschwänzer anschreien: und schritt durch Hecken entzückter Landsleute nach Haus. Damals war die Peripetie im Drama deutscher Nachkriegsgeschichte. Unkluger Ehrgeiz (ich habe schriftlich davor gewarnt) gab den Generalen die ersehnte Gelegenheit zu öffentlichem Vorstoß gegen die zum Erbarmen schwache Stellung der Mißregirer und sicherte, ahnunglos, dadurch die Etapenstraße für den Aufmarsch der Helfferich, Hergt, Kardorff, Stresemann, die nicht etwa dumm, durchaus nicht untüchtig sind, im Urtheil über das seit 14

Mögliche und Nothwendige aber, alle, blind wie der alte Gobbo, taub wie Duncans trunken schnarchender Kämmerling waren und dadurch für die Leitung des Reichsgeschäftes am Tag tiefster Noth gewiß nicht empfohlen sind. Dennoch haben sie zehn Dutzend Sitze, noch ein paar drüber, errafft; die selben Männer, die Deutschlands Unglück bereitet, ins Ungeheure aufgepäppelt haben, mit den selben Reden (über Englands perfide Krämerlist und die Weltpflicht, an deutschem Wesen bis Donnerstag zu genesen), die allen Durchhältern in drei Sommern Heilbad und Obstersatz, in drei Wintern Marmelade und Herdfeuer waren. Krankenhaus, Irrenhaus: nennts, wie Ihr wollt; nur vergesset nicht, daß auch Thun und Lassen der Regirerparteien erst durch die Annahme langer Bewußtseins- und Gewissenslähmung erklärbar wird und daß Psychose der Führer die folgsame Masse von ärgster Irrung entschuldigt. Auf die Weide der Militärmonarchie gingen fette, auf die der Republik magere Kühe; auf allen Blickpunkten der Reichshaut sitzen Mitesser der Barmat, Helphand, Sklarz, Strauß; aus keiner Amtsstube kommt je Wohlthat, auf keine Zinne der richtige Mann; ein Judenterzett zwirbelt die Heroen von Amiens, Brest und Moskau; fünfzig Itzigs säckeln zusammen fast so viel wie ein Stinnes; kaiserlose ist also schreckliche Zeit. Reaktion mußte werden. War schon, in Großnoskau, geworden, als die Militärgewalt sich vom lockeren Halfter des „Kabinets" gelöst und in Selbstherrlichkeit aufgebäumt hatte. Seitdem war eine Kluft zwischen dem von der Verfassung gewollten Rechtszustand und den (nach Lassalles Ausdruck) „thatsächlichen Machtverhältnissen". Seitdem konnte die (auferstandene) „Heeresleitung" nach sorgsamer Vorarbeit an jedem ihr genehmen Tag die Republik wie einen unnöthigen Mantel aufrollen und einem Reichswehrmann als Brustkranz umhängen. Da nie versucht worden war, die Offiziere mit geistig und materiell lohnender Thätigkeit vom öden Drilldienst wegzuködern und die Mannschaft mit dem Dorn der Frage zu kitzeln, ob sie wieder, für fünfzig Pfennige den Tag, zwei Jahre lang Vordermanns Kohldampf aufriechen, des Unteroffiziers Fußlappen und Maulschellenbaum sein, in neues Trommelfeuer wolle, mußte bald die Stunde schlagen, in der die einzige reale Macht mit ihrem

Gewaltwerkzeug sich den ihrem Zweck genügenden Rechtszustand schmiedete. Fünf Achtel der Bourgeoisie stünden dann stramm, zwei verkröchen sich, eins entrönne ins Proletariat. Das wäre der Ambos; die Schießmaschine der Hammer. Solches Funkengestiebe könnte der Reichsverband, der viel loser ist, als schon bekannt wird, nicht mehr ertragen. Jedem Frager habe ich deshalb, seit die Wahl in Sicht kam, gesagt: „Unsere Lage, für deren schimpfliche Qual nur die Regirer, nicht Generale und Freischaarhäuptlinge, verantwortlich sind, erlaubt nur den Wunsch, daß der Stimmzettelhaufe die der Wehrmacht willig unterthanen Nationalistenparteien zwinge, die allgeliebte Bürde der Macht auf sich zu nehmen und, endlich, zu zeigen, was ihre überlaut angepriesene Zauberkunst vermag. Wird dieser Wunsch nicht erfüllt, fristet die hodenlose Koalition ihr sieches Eunuchenleben noch länger, dann ist naher Prätorianeraufstand gewiß; und ihm folgt, was Engels die zweite Revolution nennt und was unsere erste wäre: ‚Der Akt, durch den ein Volkstheil seinen Willen dem anderen Theil durch Flinten, Bayonnettes und Kanonen, Alles sehr autoritäre Mittel, aufzwingt' und dessen Endziel, nach Lenins in Ost Wirklichkeit gewordener Weissagung, ‚die Zerstörung des Staates, jeder organisirten Gewalt, also auch der Demokratie, ist'. Nach dieser Antwort brauche ich politisch Mündigen nicht zu begründen, warum ich am sechsten Juni keinen Stimmzettel abgeben werde."

Ist der Wunsch erfüllt worden? Jubilus und Miserere der Parteien darf uns heute nicht aufhalten. Der Reichstag hat eine knappe Scheinmehrheit: der alten Koalition. Die hält nicht, selbst wenn das ganze Centrum sich zu Eintritt entschließt. Nach dem Verlust von sechzig Sitzen, neben achtzig Unabhängigen, über denen der Helmbusch des inbrünstig frommen Sowjetgardisten Däumig weht, der Tomahawk des allerletzten Mohikaners Ledebour blinkt, kann die Sozialdemokratische Fraktion nicht einen Tag lang die Politik fortschleppen, die Herr Trimborn segnet, der sich des Innenkochs schwitzender Eifer vermählt. Die andere Mehrheit, die der geeinten Bourgeoisie, der Besitzer aller Quellen der Macht, des Bodens und Geldes, der Geistesbildung und Industriekultur, wäre natürlich und könnte durch die Einheit des Urtriebes zu

Besitzeswahrung auf zulängliche Frist haltbar werden. Zu Versteckspiel und Ziererei ist jetzt nicht Muße. Ob rechts oder links mehr geschimpft worden ist, ob der wilde Wulle oder Feinschmecker Wolf die Hände ringt: noch mit ostpreußischen Junkern, gar mit den Parlamentär-Commis Hugos von Mülheim können die Dernburg, Friedberg, Petersen, Mosse, Ullstein sich leichter verständigen als mit Sozialdemokraten, die Sozialismus und Demokratie nicht an den Hutnagel des Garderoberraumes gehängt haben. Wers nicht kann, taugte längst schon nicht in diesen Reigen und mag, mit den Tapferen der Berliner Volkszeitung, bei den Welsungen in Unterstand gehen. So demokratisch wie Herr von Siemens und der Geßler, der dem Land nicht mehr schaden wird, sind die Jungkonservativen, ist Herr Stresemann, Gustav der Größere, auch; Antisemitismus wird, wie Religion, Privatsache, Nationalismus und Wehrmachtsehnen ist Allen gemein; und durch sauber kluge Wirthschaft, durch ehrliche Sicherung vorurtheilloser Menschenauslese, gleicher Jugendrüstung zum Kampf ums Dasein könnten die Zweihundertfünfzig den Hundertneunzig mindestens Achtung abringen. Ist aber dieses Besitzervolk, adelig und bürgerlich, schon erwacht? Wüßte es, was in dem unterirdisch bröckelnden Reich verschleierten Bankerots, ohne Rohstoffe, Münzmetall, Gold, dem Bedarf genügende Nährmittel, ihm droht und wie wenig es zu Abwehr naher Lebensgefahr ohne Welthilfe vermag: erst dann wäre es wirklich wach und sähe klar, was es wollen muß. Nicht, nach Kinocaesarismus mit dem „Instrument des Herrn", der ewig tatütenden Herrgottshuppe, im Sternflimmerchor, zu spät nachgepfuschten Parlamentarismus und drüber ein theures Kriegsheer mit eingepflanzter Fritzengrenadierzucht. Dem bewaffneten Deutschland verrammelt die Menschheit jedes Thor; dem entwaffneten bietet sie, von Albdruck aufathmend, ebenbürtige Arbeitgemeinschaft. Kein Blutbrei leimt die rostig zersprungene Krone. Wer in Spa freiwilligen Vorgang in völlige Heeresauflösung ankündet, kann für Wirthschaft und Weitung des Reiches Alles erlangen; nur er auch brächte den Deutschen inneren Frieden. Eure Ruhe und Ordnung von gestern klirrt morgen in Scherben.

Wirthschaft

Valuta

So lange wir dem Ausland in seiner Währung Zahlungen schulden, nützt die Besserung unserer Valuta unserer Volkswirthschaft. Wenn wir, zum Beispiel, bis zur neuen Ernte für eine Milliarde Goldmark ausländische Lebensmittel erwerben müssen, für die wir, ohne ausreichenden Export, fremde Devisen zu kaufen haben, so kosten uns diese Lebensmittel 10 oder 20 Milliarden Papiermark, je nachdem diese 10 oder 5 Goldpfennig werth ist. Mit Recht erfüllte uns vor einigen Monaten die andauernde Entwerthung der Mark mit großer Sorge; und man sollte glauben, daß wir nun jede Umkehrung mit Freude begrüßen mußten. Nein: in der typisch neudeutschen Spekulantenwelt wirkt jeder Rückschlag, einerlei, nach welcher Richtung, schmerzhaft; und deshalb empfindet besonders der Handel die Erholung der Mark geradezu als ein Unglück. Er hat zu hohen Dollarkursen Waare eingekauft und fürchtet jetzt die Konkurrenz der Waare, die bei gewichenem Dollarpreis beängstigend billig nachzuströmen vermag. Der dem Individuum drohende Verlust wird wieder einmal als nationales Unglück dargestellt, genau so wie einst im (vorjährigen) Mai, als die gemeinwirthschaftliche Profitbeschränkung dem freien Handel, der „sich nur bei unbeschränkter Bethätigungchance nützlich für die Allgemeinheit entfalten kann", den ersten Schrecken einflößte und die Planwirthe in die Wüste gestoßen wurden.

Die ungebundene Wirthschaft, die wir seitdem zu betreiben für gut befinden, hat es bewirkt, daß jetzt sogar die Kaufkraft der Mark im Inland noch tiefer sinkt, obwohl sie im Ausland zunimmt. Willig hat man sich auf die schiefe Ebene der besinnunglosen Preiserhöhungen und Lohnsteigerungen begeben. Auf das Schlagwort von der „automatischen Valutabesserung im freien Spiel der Kräfte" folgte das Schlagwort von der „unvermeidlichen Annäherung der Binnen- an die Weltmarktpreise". So verscherzte man sich durch blinde Handelsgeschäftigkeit erst die Einfuhr- und dann die Ausfuhrmöglichkeit. Eine rückwärtige Anpassung unserer zu hohen an die niedrigeren Weltmarktpreise, also eine Verbilligung der Gestehungskosten, ist innerhalb unserer Papierwährung leider nicht ohne Katastrophen denkbar. Die Schäden der Uebertheuerung unserer Wirthschaft werden in ihrer ganzen Schwere erst all-

mählich fühlbar werden. Langsam, aber sicher wälzt sich hinter der Springfluth der Devisenbörsen ein vernichtendes Pleitemeer heran. Wäre man während des Wintersemesters in der Exportpolitik gemeinwirthschaftlich verfahren, hätte man weder die Güter, wie bei einem Ausverkauf, leichthin verschleudern noch, als man diesen einen Fehler endlich vermied, die Riesengewinne aus der Valutadifferenz privatim verschwinden lassen, sondern öffentlich kontrolirte Kassen damit angefüllt, um mit ihrer Hilfe den unentbehrlichen Import zu erleichtern und zugleich die interne „Schraube ohne Ende" anzuhalten, so hätte man wohl das Schlimmste verhütet, was uns im Sommersemester bevorsteht; daß nämlich sogar der einheimische Kreislauf zwischen Produktion und Konsum gewaltsam erliegt. Macht in diesem Augenblick auch noch der deutsche Konsument „Strike", verliert der deutsche Fabrikant also auch noch Theile seines deutschen Absatzes, so drohen Betriebseinstellungen und Arbeiterentlassungen. Denn der einzige Ausweg, der bei nachlassender Waarennachfrage sonst gegeben war, der, die Löhne zu senken, ist auf unserem Boden heute gesperrt.

Die bösen Konsequenzen solcher Sachlage für die inneren Verhältnisse bedürfen keiner Beleuchtung; Jedermann weiß, was es heißt, daß die Lebensfähigkeit gewisser Straßenbahnen, Fabriken und anderer Anlagen ihrem Ende naht. Kehren wir zu den äußeren Verhältnissen, zur Valuta zurück. Für ihre Entwickelung liegen die Dinge eben so verhängnißvoll; denn bei mangelnder Ausfuhr und beim Fortbestand dringlicher Einfuhr und großer Zahlüngverpflichtungen an die Entente muß eine neue Verschlechterung eintreten, und zwar um so stärker, je schneller unsere Währung durch fortgesetzte Vermehrung der Umlaufsmittel in sich schlechter wird. Dann wird sich bitter rächen, daß noch einmal die Periode einer valutarischen Erleichterung nicht zur Einfuhr nützlicher Rohstoffe und zur inneren Kräftigung benutzt wurde, sondern im Wesentlichen wiederum zur Einfuhr von Lebensmitteln, die eines Tages unproduktiv aufgezehrt sein werden, und von Nichtigkeiten, auf die wir mit unserem Hochstaplergebahren nicht verzichten wollen.

Wenn uns daher die Freude über die Valutabesserung vergällt wird, so geschieht es nicht, weil der Handel daran Geld verliert und wieder einmal eine Lektion erhält, durch die er sich freilich auch diesmal nicht zur Vernunft bringen läßt, sondern, weil man diese Besserung noch immer nicht zum Aufbau einer gesunden Wirthschaft ausnutzt. Wir drehen uns spiralig immer weiter fort vom Centrum der Einsicht in die

Wirklichkeit. Was wir beim Marksturz von 35 auf 5 Pfennig erfuhren, reicht, wie es scheint, nicht aus, um uns vor einer Wiederholung zu bewahren, die die Mark von 15 auf 2 Pfennig werfen mag. Erst dann (nach welchen Opfern?) werden wir vielleicht aufhören, den Täuschungen der Notenpresse und des kommerziellen Rummels zu vertrauen.

Als man sich Mitte Juli 1919 in Weimar für wirthschaftliche Planlosigkeit entschied, kostete ein schweizer Franc knapp 265 Pfennige, im dritten Quartal 1919 durchschnittlich 350, im vierten 700, im ersten Quartal 1920 beinahe 1400 (Höhepunkt 1800), im April 1920 nach Verminderung der Außenhandelsfreiheit ungefähr 1100 Pfennige. Wir sind inzwischen von einer Centesimal- in eine Millesimalwährung abgerutscht und es scheint uns zu gelüsten; bis in die Fünfstelligkeit zu gerathen. Hier zeigt das Valutaproblem sein zweites Gesicht. So fahrlässig sich nach außen verschulden, daß man seinen Kredit einbüßt: Das ist erst ein halber Schritt auf dem Weg in die Hölle. Zugleich aber seine innere Währung in dem selben Tempo so verderben, daß Einem schließlich selbst die gute Laune der Gläubiger schadet: da sind wir schon in der Hölle angelangt. Der Doppelcharakter unseres Markzettels, der eine spottbillige Alleweltspielkarte und zugleich verelendetes Geld ist, kostet uns Kopf und Kragen.

In einer ähnlichen Schicksalsstunde gelang es dem napoleonischen Frankreich, aus eigener Kraft den Sumpf durch den Bau einer festen Straße zu überqueren; es schuf sich, ohne den Versuch einer Konversion, ohne die Illusion einer Sanirung verfaulter Werthe, dadurch Boden unter den Füßen, daß es die Banque de France errichtete und durch deren Noten die Assignate verdrängte. Schwächere Nationen, wie die Südamerikas, haben die Initiative dem auswärtigen Kapital überlassen und mit Hilfe von Goldanleihen ihren Papierbrei versteift und verewigt. Gleichen wir Frankreich oder Argentinien? Werden wir unseren Untergang nach eigenem Ermessen oder nach fremdem Diktat abwenden? Nur Narren bilden sich noch ein, daß er sich „von selbst" abwenden, daß die Papiermark demnächst „von selbst" wieder auf 100 Goldpfennige steigen werde.

Primus.

Arbeitgemeinschaft

Als die deutsche Industrie Mitte November 1918 vor Schrecken ein revolutionäres Baby frühgebar, fehlte es ihm zwar

an Reife, aber nicht an Vätern. Viele wollten es gewesen sein. Viele konnten es gewesen sein. Verschwommene Aehnlichkeitmerkmale deuteten auf Blutsverwandtschaft mit Kollegien vom Typus der „Deutschen Gesellschaft von 1914“. Die „Arbeitgemeinschaft“ entwickelte sich auf der berüchtigten deutschen mittleren Linie, und obgleich Kerle wie Stinnes und Legien Pathe standen, erkannte man doch von Tag zu Tage mehr, daß sie unter kleinen Leuten wie Sorge und Bauer aufwuchs und leider sogar mehr ein Sorgenkind als ein Bauermädel wurde. Möglich, daß sie, in Ruhe ausgetragen und von wahlverwandten Geistern erzogen, anders geartet wäre. Möglich, daß sie unter Obhut der sich gegen Ende des Krieges verbrüdernden Intellektuellen vom Schlage der August Müller, Schumacher, Wiedenfeld besser, weil echter, gerathen wäre. Möglich, daß wir damals nicht weit vom Regiment eines nationalliberalsozialen Klubs entfernt waren. Auf dem Boden der gegebenen Thatsache einer gelungenen Soldatenmeuterei zerstob die angloide Illusion, ein Ebenbild der Schöpfung Lloyd Georges zu gestalten; in dem neuen Milieu verkümmerte das soziale eben so wie das demokratische Gebilde und nahm die Eigenschaften schwatzhafter Schwäche, biederer Mogelei und lähmender Eitelkeit an.

Die talentlosen Dinge enden in Vergessenheit, die charakterlosen in übler Erinnerung. Eine nur unfähige Arbeitgemeinschaft konnte sich in Abdankung bescheiden und einer klügeren Nachfolgerin Platz und Erfahrung vererben. Seit sich jedoch an die Stelle fruchtbarer Ideen unehrliche Absichten einschlichen, erhob sich sowohl bei den Arbeitnehmern wie bei den Arbeitgebern so viel Mißtrauen, daß vielleicht schon jetzt keine Reform mehr hilft. Es ist das Schicksal deutscher Gedanken, so selten, so einsam, so sehr vom Massenhirn verabstandet zu sein, daß sie, über Nacht von Mächlern gestohlen, ihren Sitz vom Großen Friedrich bis zu seinem kleinen Neffen, von Bismarck bis zu Wilhelm dem Zweiten, von Karl Marx bis zu Robert Schmidt verändern können, ohne daß die Oeffentliche Meinung es ihnen anmerkt. Der Erbfeind des deutschen Gedankens heißt Hintergedanke. Deutsche Perlen muß man aus Saumist, Köterkoth und Hirschdreck herausklauben. Trotzdem sei es versucht. Die Arbeitgemeinschaft verdient nicht, um ihrer jetzigen kläglichen Inkarnation willen verworfen zu werden.

Dreierlei ist an ihr versündigt worden. Erstens haben die Gewerkschaften, trotz der politischen Machtverschiebung, im

Oekonomischen die bequeme Position harmloser Nichtwisser beibehalten, statt sich zu belehren und zuzugreifen, und mit der Miene giftiger Unzufriedenheit die Lohnkonjunkturen ausgenutzt, als seien sie selbst Kapitalisten. Zweitens haben die Unternehmerverbände die Gelegenheit, am Berathungtisch die Kämpfe zwischen Profit und Arbeiteinkommen und zwischen Disposition und Exekution auszutragen, schmählich verpaßt, indem sie ihre Gegner und das Problem buchstäblich einwickelten und unter der Maske unentbehrlicher Geschäftsgeheimnisse lieber bestachen und spielten als vorrechneten, lieber herrschten als führten und anleiteten. Drittens haben die amtlichen Neulinge, zehnfach schlimmer als die alten Bureaukraten, den Aufbau wirthschaftlicher Selbstverwaltung nach Kräften zu erschüttern getrachtet, indem sie ihn unvollständig fundamentirten oder dem Mauerwerk den Mörtel der Verantwortlichkeit vorenthielten, manchmal auch, indem sie, aus albernsten Motiven des Ressort und der Prioritätsucht heraus, noch daran rüttelten.

Von den Grünen Tischen her geschah alles Erdenkliche, um die Arbeitgemeinschaft als eine Constituante künftiger Wirthschaftverfassung ins Unrecht frühzeitiger Erfolglosigkeit zu setzen. Nicht wurde sie, wie ihr gebührte, auf ihrem Gebiet monopolisirt, sondern jeder Außenseiter mit hämischem Vergnügen dagegengehetzt. Nicht wurden die Nachbargebiete (des Handels, Verkehrs und der Landwirthschaft), um das ganze Wirthschaftgebahren zu vereinheitlichen, ihr angeglichen und angefreundet, sondern wie zu ewiger Feindschaft mit strittigen Grenzstrichen verselbständigt. Nicht wurde sie mit universellen Vollmachten ausgerüstet, sondern je nach Laune mal aufgesucht, mal geduldet, mal übergangen und durch andere Institutionen ersetzt. Sitzungen wie die des Reichskohlenrathes vom elften und zwölften Mai 1920 enthüllten ein wahres Rattennest obrigkeitlicher Sabotage, vermöge derer man etwa die Kohlenvertheuerungen halb und halb genehmigte und beanstandete, die Produktion halb und halb förderte und bremste, den Arbeitfrieden halb und halb begünstigte und störte, um scheinheilig seufzen zu dürfen, es klappe halt nicht mit den sich selbst verwaltenden Produzenten, nur durch mittelständische Mittelmäßigkeit, durch traute Neutralität von Hausfrauen und Preisprüfprofessionisten werde das Vaterland gerettet. Nur zu, Ihr Schmarotzer alten und jungen Glaubens! Euer Schwindel wird uns noch die verstocktesten Ketzer bekehren.

Unter vier Augen beginnen die Arbeitgeber, zu wispern,

vielleicht diene doch die Betäubung weniger als die Aufklärung, die Vertuschung weniger als die Auseinandersetzung den wirthschaftlichen Zwecken, von denen alle anderen abhängen. Lohnt die Romantik patriarchalischen Geschäftes denn noch, seit die Schaukel der feisten und dürren Zeiten in stürmischer Quartalsperiodizität nicht nur immer wieder das Schieberthum über die Solidität emporschleudert, sondern jeden Augenblick unter jedem Zufall umzuschlagen droht? Muß nicht endlich ein wirklicher Anfang alle jene vergeblichen Rückkehrversuche ablösen, durch die man seit 1916, seit Helfferich, sein verlorenes Paradies wiederzufinden hoffte? Die Vergangenheit ein Paradies? „Na, versteht sich." Die Zukunft ein Fegefeuer? „Eine höllisch langweilige Ordnung." Also dennoch etwas Rationales; just, was die Sozialisten behaupten: ein Rationalismus höherer Ordnung? „Wenn nur die blöde Redensart vom kollegialen Betrieb verschwände!" Gefällt Euch die Diktatur des Proletariats besser? „Um des Himmels willen!" Was denn? „Die Diktatur des Tüchtigsten." Wer reicht ihm die Palme? „Er sich selbst." Von Gottes oder der Aktie Gnaden? Ihr dreht Euch im Kreise. „Nein, wir ringen um die Aristokratie der Fähigen." Je kräftiger Ihr Das thut, je radikaler Ihr die Voreingenommenheit für irgendwelchen Standes- oder Klassen- oder Besitzesrang opfert, desto sicherer wird die Arbeitgemeinschaft zum dauerhaften Waffenstillstand und einstmals zur sachlichen Entscheidung des unnützen Zankes führen, ob und wie weit die Gesellschaft Privatkapitalisten braucht. Wollet nicht mehr Recht als Pflicht, nicht mehr Geltung als Werth: und Ihr werdet haben, was Ihr braucht, eine vorläufige Solidarität im Produziren. Im Distribuiren giebt es keinen Frieden außer nach wissenschaftlicher Erforschung und Erprobung. Bis dahin scheut Euch nicht, der Arbeitgemeinschaft möglichst viele Vermögensbestände und -aufgaben zuzuschanzen, damit sie die kommunistische neben der fiskalischen und der privatkapitalistischen Oekonomik am Beispiel übe. Zumal in diesem Punkt zeugt Drückebergerei von schlechtem Gewissen.

Der selbe Rath gilt der Arbeiterschaft. Sie will, soll, muß schwimmen. Daß sie es noch nicht kann, beweist ihr ohnmächtiges Zappeln in den Monaten unbegrenzter Paddelfreiheit, ehe Preußens Schlinggewächse, Noskes Zaun, Gotheins Laich den Marxsee versperrten. „Den werden wir schon wieder reinigen." Wie denn, so lange Ihr am Ufer steht? „Wir haben jeden Arm- und Beinstoß bis ins Kleinste durchstudirt." Und

wo probirt? „Im russischen Quecksilberbecken.“ Und welcher Meister wird Euch nun dem leichten Medium des deutschen Wassers eingewöhnen? „Wir wagen den Kopfsprung ohne Gürtel und Leine.“ O Todesmuth der Wasserscheuen! Wen bringt Ihr denn mit Eurer Kühnheit um? Vielleicht auch ein paar Unternehmer. Aber, erinnert Euch, von hundert industriell und handwerklich erwerbsthätigen Deutschen waren schon 1907 beinahe fünfundachtzig Arbeitnehmer: und davon versenkt Ihr durch fahrlässigen Eifer wahrscheinlich mehr Prozente als von den Arbeitgebern. Ist deren Doppelnatur denn gar so schwer zu begreifen? Enteignet ihnen durch Fleiß ihr Vorwissen, ihr Vorrecht, ihre Vormacht, aber betragt Euch nicht so albern wie ein Bauer, der sein Zug- und Zuchtvieh schlachtet, ehe die erlösende Maschine eintrifft.

Eine Arbeitgemeinschaft, die ohne Vorbehalte ihren Beruf erfüllen will, ist unüberwindlich. Erstreckt sie sich auf alle Produktion sammt deren Angehörigen, so umfaßt sie neun Zehntel des Volkes, bedarf also keines konsumptiven Regulators. Vertheilt sie ihr Stimmgewicht je zur Hälfte auf die Arbeit gebenden und nehmenden Schichten, so thut sie ein Uebriges, um jene durch diese zu überwachen und diese durch jene zu ermuntern. Durchleuchtet sie ruhigen und scharfen Blickes ihre Prozesse, so wird sich zeigen, daß nicht so sehr das gespannte Arbeitverhältniß zwischen Zweien wie vielmehr das lächelnde Genießen eines Dritten die allgemeine Wohlfahrt schädigt. An dem Nominaliengehasche der Löhne und Preise haben sich realiter hauptsächlich die Händler bereichert. (Stinnes weiß, warum er grinst, wenn ihn die Schmöcke und Sekretäre mit Kohle anschwärzen wollen; wem 1919/20 frei zu kaufen und zu verkaufen erlaubt war, Der brauchte sich wahrlich nicht die Hände zu beschmutzen, um Krösus zu werden.) Die Zukunft des Aufbaues, des Betriebes, der Klassen- und Nationenversöhnung gehört einer Arbeitgemeinschaft, die das Rationale ernüchtert, die leidenschaftlich an das Gerechte glaubt, die unerbittlich streng den Dienst am Ganzen erzwingt und die alle niederen Zwecke nur als Mittel zu höheren Zwecken ehrt. Die heute beliebten Sentimentalitäten, Palliative und Toleranzen sind nichts; sind nur dumm, feig und faul. Secundus.



Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.



Berlin, den 19. Juni 1920

Wehmutterhäublein

Antworten

Warum ich über die Verwendung schwarzer Truppen in den von Franzosen besetzten Stücken deutschen Landes hier noch nichts gesagt habe? Der Kernfrage, ob und wie die Dauer der Fremdbesatzung unter die im Friedensvertrag bestimmte Frist zu kürzen, ob sie nicht ganz schnell zu enden sei, habe ich mehrmals die Antwort gesucht. An der Hülse herumzukratzen, kann nur Den nützlich dünken, dessen Vaterlandliebe ohne den Saft aus der Wurzel des Völkerhasses verdorren müßte. Nicht, wie gemunkelt wird, der Wunsch, Deutschland zu demüthigen, unter Aufsicht und Wachtbefehl Schwarzer zu beugen, hat die Herren Clemenceau, Foch, Millerand zu Verwendung farbiger Truppen gedrängt, sondern die Noth ihres Landes. Hätte das an kräftigen Männern arm gewordene Frankreich aus Ackerbau und Industrie, die nach „Händen“ langen, noch mindestens fünfzigtausend Mann herausgezogen und in die Rheinlande gelegt, dann wäre, nicht ohne Grund, der Regirung vorgeworfen worden, sie erleichtere dem Nachbar, der zwar besiegt, dessen industrieller und technischer Körper, Zechen, Hütten, Fabriken, Maschinen aller Art, aber unversehrt sei, durch Schwächung des eigenen Gewerbes den Wettbewerb. Einzelne Truppentheile haben auch deutlich

gezeigt, daß sie dem Befehl, auf deutscher Erde das Schwert des Zwingherrn zu sein, mit offener Meuterei antworten würden. Die Pflicht, ein weißes Besatzungheer zu stellen, hätte Frankreich also gefährdet, über das noch Erträgliche hinaus geschwächt. Nur deshalb wurden Dunkelhäutige vorgeschickt. Marokkaner und Senegalesen, deren Mannszucht und Haltung im Kriege gut bewährt war. Schon die Erinnerung an den langwierigen, gestern noch hörbaren Streit über die ethnologische Auffassung der Othellorolle warnt vor Verwechselung der Mauren und anderer Stämme aus Afrikas Nord- und Nordwest mit Negern. Den zu Aufschürung deutschen Zornes gegen „Franzosenfrechheit“ in Witz- und Hetzblättern jetzt gezeigten Niggertypen ähneln Frankreichs Kolonialtruppen durchaus nicht. Wer Shakespeares Venezianerfeldherrn als einen Neger spielt, drückt das Drama (heroisch großer, majestätisch fesselloser, deshalb in die engen Schranken luftlos patrizischer Ordnung nicht einfügsamer Natur) in die Darstellung perverser Mädchenbrunst für ein aus schwarzem Fell heulendes, pfauchendes, hengstisch wieherndes Ungeheuer herab. Pervers nennen wir heute noch solche Brunst; sahen sie aber in ganzen Geschwadern vor unserem Auge dampfen, wenn irgendein Hagenbeck irgendwo Fremdvolk zur Schau stellte. Schwarzen Fleischwülsten und gelben Knirpsen liefen überall Weiber in Schwarm nach, überschütteten alles nicht Weißhäutige mit Köderbriefen, Blumen, Geschenken, schienen von dem Ruch der Ausdünstung nicht angewidert, sondern zu hitziger Gier aufgeprickelt und waren von Lagerzäunen dieser Gasthorden schwerer zu lösen als der fest eingefrorene Kahn aus der Eiswand. Holder noch als diesen für eine Messe zusammengetriebenen, nicht an den Erdwest akklimatisirten, schlecht genährten, oft kranken Leuten, die durchaus nicht als Zierde der Mannheit glänzten, mußte das Glück des Sinnebezwingers den dunklen Kriegern sein, die fast immer kräftige, nicht selten sogar edel gebaute Leiber in kleidsamer Tracht dem Blick vorüber führten. Fortuna war ihnen auch, überall, auf diesem Tummelfeld gnädig. Andeutung der französischen Presse hat verrathen, daß selbst „Damen der guten Gesellschaft“ in nicht raren Fällen sich zu „poilus“ aus Afrika

herabließen, daß auf diesem dunklen Grund Ehebruchprozesse unheimlich blinkten und manche Gemeinde um Erlösung von der schwarzen und braunen Paradepracht flehte. Wo der „widernatürliche" (Das heißt: das männische Werben der Eingesessenen erschwerende) Geschlechtsverkehr ans Licht kam oder, wie unsere Heuchelsprache sagt, „nicht ohne Folgen blieb", da behauptete, in natürlichem (hierher paßt das Wort) Drang nach schützender Ausflucht, die Ertappte stets, ihr sei Gewalt angethan, sie sei zu Duldung des Beischlafes oder ihm ähnlicher Handlung gezwungen worden. Daß solche Duldung nicht ganz leicht zu erzwingen, der „Mißbrauch zu außerehelichen Beischlaf" nicht so bequem, wie Weltfremdheit träumt, bis an sein Ziel durchzuführen ist, haben von Pierre de Changy, der im sechzehnten Jahrhundert das in seiner Art bewundernswerthe Werk des Herrn Jehan Loys Vives, „Livre de l'institution de la femme chrétienne, tant en son enfance que mariage et viduité, aussi de l'office du mari", bis auf den jüngeren Dumas, den Vorredner moderner Dramatik, viele Sexualforscher und Moralisten erwiesen. Im Allgemeinen ist das Gestöhn der Dulderinnen mit der selben Skepsis aufzunehmen wie das Geseufz von Ministern, die „das patriotische Opfer bringen, im Amt zu bleiben". Ob sie nicht, Beide, dem Zwang von außen schließlich gern wichen, kann kein Gerichtshof „thatsächlich feststellen". Wo Rudel junger Soldaten in Waffenruhe, bei reichlicher Nahrung hausen, ist Erotenentgleisung alltäglich; sinds Kerle mit Afrikanerblut in den Adern, so häufen die Fälle sich wohl noch höher. Doch diese stattlichen, gut besoldeten Burschen, deren Franc selbst heute noch drei Mark kauft, brauchen nicht Gewalt anzuwenden, um ihrem Mannstrieb sättigende Weide zu sichern; sie haben eher zu viel als zu wenig an Weibsen und die Havasmeldung, den abziehenden Senegalesen habe die vom Scheideweh feuchte Zärtlichkeit deutscher Frauen Rock und Mütze mit Blumen geschmückt, klang Dem nicht unwahrscheinlich, der den langen Weibertroß hinter den aus dem Lunapark abmarschirenden Gelbbraunen, schofel dürftiger Mannschaft, sah und den Kinorun nach dem nackten Maharadjahrumpf noch nicht

vergessen hat. Die Physiologie und Psychologie späht, von erstürmter Zinne, noch in unerforschtes Gelände des Weibthumes und kann nur verzeichnen, daß von allzu vergeistigten und ermüdeten Männchen, von Ausschuß und „Bruch“ unseres Kulturkreises aus manchem darbenden Schoß den derber Sinnlichkeit nicht entwöhnten Söhnen heißerer Zone ein Sehnen zuflattert. Straff gespanntem Nationalgefühl, das in jedem Mann des Besatzungheeres die Fratze des Erbfeindes wittert, muß die Paarung Gräuel sein, die ein von Geschlechtsdrang beherrschtes Wesen als natürlich empfindet. Der Blasbalg sozialen Zornes treibt die Flamme noch höher. Wie der Prinz, der dem Adjutanten verziehen hätte, über den strammen Gefreiten, von I K H Gefreiten aber nicht hinweg kann, so ärgert den Krämer der schwarze Gemeine mehr als der Fabrikbesitzerssohn, dessen „verdeur mâle“ ihm die gerade in Nothzeit dem Geschäftsmann unentbehrliche Nachtruhe schirmt. Hetze schadet nur. Die Bastardirung der Brut ist nicht das schlimmste der Uebel, die langwierige Fremdbesatzung bringt. Die kann enden, wenn Deutschland sich zu ehrlicher Abrüstung entschließt. Und bis dieser Entschluß, morgen aus freiem Willen oder nach banger Weile unter Zwang, gefaßt ist, sollten die hitzigen und die aufgehetzten Schelter bedenken, was, auch im Bezirk angemaßten Geschlechtseigenthumes, Frankreich in den Jahren der Fremdbesatzung gelitten hat. Am Tag vernünftiger Schlußabrechnung wird mehr, als Mancher ahnt, zu „kompensiren“ sein.

Das „Bulletin de l'Association internationale des chemins de fer“ veröffentlicht, erst jetzt, den folgenden Bericht. „Der neue Präsident der Gesellschaft französischer Civilingenieure, Herr Eduard Gruner, hat in der ersten Sitzung nach dem Antritt seines Amtes über die Zerstörung und Wiederherstellung der Kohlenbecken in den Departements des Nordens und des Pas-de-Calais gesprochen und, unter Berufung auf die von deutschen Ingenieuren selbst gelieferten Urkunden, gezeigt, daß die Deutschen ihr Zerstörungwerk gründlich vorbedacht und alle dazu tauglichen Mittel mit vollkommener Technik angewandt haben. Im Herbst 1915 hatte ihre Wissenschaft die Höhe des Haupt-

wassergehaltes in jeder Grubenzimmerung errechnet und sie begannen nun, zuerst in den Förderstätten von Courrières und Liévin, die Sprengungen. Die technischen Leiter dieser Verbrechen haben uns selbst verrathen, daß sie in den Schacht einen kleinen Balken niederließen, an dessen einem Ende eine Sprengstoffmenge befestigt war; achtzig bis zweihundert Kilo: je nach der Schätzung des Kraftaufwandes, der an jeder Stelle nöthig sein werde, um in Gerüst und Beton der Grube eine räumlich ausreichende Bresche zu reißen. Die unterirdischen Gänge und Lager wurden mit Wasser gefüllt und um die Schachtsäulen alle erlangbaren Stoffe gehäuft, Gittertheile, Kabel, Flechtwerk, Menschenleichen, Thierkadaver, um das Wasser zu verschmutzen und die Ausschöpfung zu erschweren. In all dieses Gehäufe versenkten sie Granaten und Kisten mit Dynamit; daraus, hofften sie, werde sich im Lauf der Rettungarbeiten die Möglichkeit von Explosionen ergeben. Danach kamen die Schachte der Minengesellschaft von Lens an die Reihe. Von mehr als zwanzig Schachten blieb nicht einer verschont; erst dadurch wird begreiflich, daß ein Gebiet, aus dem alljährlich über vier Millionen Tonnen Kohle gefördert wurden, völlig, bis an den Rand der Erdoberfläche, überschwemmt werden konnte. Methodisch wurde auch über Tag Alles durch Dynamit zerstört, jeder Raum, jede Maschine sammt den Cylindern, Schieberauszügen, Kurbelknöpfen; jeder Motorbalken wurde am Wellenlager abgeschnitten und jedes Rahmengerüst in Stücke zerschlagen. Einen Kessel unangetastet zu lassen, hätte als Fehler gegolten; Dampfkessel, Walzenkörper, Gewölbe: Alles zerstäubte im Gekrach der Granaten und Dynamitmengen. Von den zwölftausend Arbeiterhäusern in Lens, von den Tausenden kleiner Häuser in den benachbarten Dörfern und Flecken ist nicht ein Stein auf dem anderen geblieben. Der Oktober 1918 brachte den großen, unwiderstehlichen Vorstoß unserer Heere. Alle Schachte der Bergwerkgesellschaften des Nordens, von der Escarpelle, an der Pforte von Douai, bis in die Zechen von Anzin, an der belgischen Grenze, wurden damals zerstört. In Gegenden, wo nie eine Kanone gedonnert, von denen die Kampftruppen sich dreißig bis vierzig Kilometer fernge-

halten hatten, war am zwölften Oktober keine Maschine, keine Walze, kein Ventilator unversehrt. Vollkommene Zerstörung. Ein paar Ziffern sollen den Umfang des Vernichtungwerkes beleuchten. Auf Jahre hinaus sind 220 Gruben unnutzbar; in den Minen steht eine Wassermenge von 60 bis 80 Kubikmetern; und ums Doppelte oder Dreifache mehr wäre auszupumpen, ehe auch nur die Breschen in der Zimmerung erreichbar werden. Eine Fördermenge von 20 Millionen Tonnen, die in jedem Jahr um mehr als eine Million wuchs und 1920 mindestens 26 Millionen ergeben hätte, ist vernichtet und vor 1930 an Wiederherstellung nicht zu denken. So sieht die Bilanz eines Zerstörungwerkes aus, für das der Krieg, der Waffenkampf selbst, kaum verantwortlich zu machen ist."

Solche Anklagen und Schuldbeweise müssen, endlich, in Deutschland bekannt werden. Mißgriff (Verwendung schwarzer Truppen zu Okkupation deutschen Landes) und Uebergriff (in Oberschlesien) der Franzosen mit schrillem Zornruf zu vergelten, macht bösen Kindern Freude; nützt aber keinem Menschen, keiner Menschheit und schadet der Sache des deutschen Volkes. Ohne die Fähigkeit, in die Welt anderen Willens, anderer Vorstellung, für ein Weilchen nur, doch immer wieder sich zu versetzen, ist friedlich wirksame Politik unerreichbar. Frankreichs Ziel ist die Sicherung des mit unsäglich schmerzenden, nie zu erneuenden Opfern bezahlten Kriegsertrages. Briten und Italern, die von Deutschland mindestens für ein Menschenalter nichts mehr zu fürchten haben, wird die Geberde versöhnlicher Großmuth leicht. Frankreich hat in vier Kriegsjahren die Noth und das Weh durchlitten, die der Friedensvertrag uns, noch wenn er ungewandelt bleibt, auf Jahrzehnte vertheilt; und es muß vor der Stunde beben, die das an Kopfzahl und Körperkraft ihm überlegene Nachbarvolk noch einmal wie Donnerhall hereindröhnen hört. Entschädigung von einem nennenswerthen Theil der französischen Kriegskosten ist nicht zu erlangen. Für den Aufbau des zerstörten Gebietes hat Deutschland in achtzehn Monaten noch keine Kelle bewegt, keinen Plan entworfen. Wer hätte geglaubt, daß Frankreich nach einem Sieg, dessen Größe es selbst nicht zu träumen wagte, von Militaristen-

dünkel so frei, sein Feldherr ins Amt des berathenden Technikers geschränkt bleiben würde? Schon erkennt es, daß nicht ein lässiges oder signoriales Versprechen abgekühlter Bundesgenossen, daß nur Deutschlands ehrliche Freundschaft ihm das Errungene zu sichern vermag. Und es würde froh auf jede Begünstigung deutschen Reichszerfalles verzichten, wenn es einstweilen nur redlichen Willens zu Anerkennung des Gewordenen, zu Leistung des im Vertragsrahmen Möglichen gewiß sein dürfte. Ihm diese Gewißheit zu schaffen, ist eine gewichtigere und deutscher Volkheit würdigere Aufgabe als die Sucht, immer neue Schimpfchöre und Protestnoten in die Welt zu schicken, die solchen Geräuschen längst ihr von Kriegslärm stumpfes Ohr nicht mehr leiht.

Ich kann nicht auf jeden Hasen schießen, der über den Weg läuft. Sie möchten von „Mißbrauch deutscher Steuergelder" was hören. Dem Wunsch winkt Erfüllung. Sitzt in den Aemtern einmal neue Mannschaft (die den Mißbrauch von gestern verflucht, weil er den von morgen erschwert), dann hagelts „Enthüllungen", neben denen die helfferichischen noch winziger scheinen als schon jetzt dem Auge Kundiger. Das letzte Skandälchen ansehnlichen Umfanges war das aus den Beständen des grünen Militärtuches heraufstinkende. Sie erinnern sich wohl, daß Wilhelms Deutschland ein Riesenheer hatte und daß für jeden Mann dieses Heeres in den Monturkammern je fünf Anzüge, nebst Stiefeln, Leder- und Unterzeug, lagen. Am ersten August 1914 war die ungeheure Schaar, zwischen neun und elf Millionen Mann, plötzlich in neuen, erdfarbigen Stoff gekleidet. Was in den Kammern blieb, mußte auf lange Jahre hin dem Bedarf der Schutzwehren genügen, die nach der Niederlage aufgestellt wurden. Wo ists? Wo sind die blauen Röcke und Hosen, die Stiefel, Gurte, Helme, Mützen, Attilas, Ulankas, Kürassierkoller, Dragonerkittel, all die Gebirge aus Tuch, Leder, Metall, Blau, Roth, Weiß, Schwarz, Grün, Gelb, Silber, Gold, Messing, Kupfer, Stahl? Nur Helios vermags zu sagen, der alles Irdische bescheint. Wenn nicht auch er etwa unter die Schieber gegangen ist. Sacht blinkt jetzt ja hier ein hellblauer,

dort ein grellrother Rock auf, erblickst Du, Bürger, der an das Schauspiel gewöhnt werden soll, Ulanen, rathenower und potsdamer Husaren; und ich sehe, wahrlich, schon den Tag, da ein Offiziergewimmel in alter Pracht, mit sämmtlichen Orden des Krieges, der Etapen, Kommandanturen und Heimheldenklüngel, aufersteht. Der Nüchterne selbst aber durfte gewiß sein, daß der hohe Stapel alter Monturen, zu denen doch gewaltige Mengen „Erster Garnitur" gehören und die man reinigen, färben, umarbeiten konnte, für die militärische Sicherheitwehr, den Kern des Schutzheeres, ausreichen werde. Weil sie Krieg weder führen soll noch führen kann, braucht ihres Kleides Farbe sich nicht in die des Geländes einzustimmen; und daß man nach dem Bankerot sich in kleinere Arbeitleistung und größere Geldverschwendung entschließen müsse, galt bisher nicht als ein unerschütterliches, von keiner Lauge der Relativität zu zerbeizendes Urgesetz. Unsere löbliche Regirung sah die Dinge anders. Das preußische Ministerium des Inneren behauptet, trotz langwierigem Mühen sei ihm nicht gelungen, für seine Sicherheitwehren anständige Kleidung zu erhalten. Warum nicht die alten Kammerbestände verwendet wurden und was aus ihnen geworden ist, erfuhren wir nicht. Als nach der amtlichen Darstellung die Soldaten der Sicherheitwehr „nur noch in Lumpen gingen" (hat Einer einen dieser Zerlumpten gesehen?), wurde bei der englischen Firma Clelland Tuch bestellt. Das hatte die britische Khakifarbe und wurde in Deutschland (mit großen Kosten und beträchtlichem Stoffverlust durch Einlauf, versteht sich) in mattes Moosgrün umgefärbt. Preis pro Meter, mit Fracht- und Versicherungsgebühr, 294 Mark. Gesammtkosten für 700 000 Meter: 206 Millionen Mark. Nur für den Kleidstoff. Nur für die Sicherheitwehr; deren Mannschaft heute in Stiefeln, mit Lederzeug, Strümpfen und Zubehör stolzirt, wie kein Senatspräsident, kein Gelehrter sie einem von seiner Arbeit Genährten anschaffen könnte. Massenbestand wird nicht genützt oder ist irgendwohin verschoben worden. Niemand fragt danach. Dem deutschen Textilgewerbe geht es längst schon schlecht; es hat Arbeiter entlassen und Fabriken geschlossen. Aber der große Auf-

trag wird von Staatsbehörden nach England vergeben. Deutschen Fabrikanten, die für graues Tuch einen Meterpreis von 170 Mark fordern, wird gesagt, diese Forderung sei um mindestens 20 Mark zu hoch. Der englische Fabrikant erhält für Khakituch, das erst gefärbt werden muß und das ihm zu Haus wohl lange auf Lager bliebe, 275 Mark. Die Vergebung an deutsche Firmen hätte fast 90 Millionen erspart und der Industrie, also dem arbeitenden Volke, genützt. Das londoner Haus soll 25 Millionen als Reingewinn gebucht haben. Hat auch in Deutschland irgendwer verdient? In der Vossischen Zeitung stand, in der Verhandlung mit deutschen Tuchlieferanten sei die Einrechnung einer Provision von 10 Prozent (die üblicbe beträgt allerhöchstens 2) in den Preis gefordert und die Forderung auf die Angabe begründet worden, „daß für die Vertheilung der Provision nicht nur die Vermittler in Betracht kämen." Wer noch? Die Weitsicht unserer Reichswirthschaftführer wird eben wieder durch die Thatsache beleuchtet, daß sie von England schleunige Nährmittellieferung erflehen, ohne die Deutschland sich nicht bis über die Ernte hinaus halten könne. Die Bettelreise einer deutschen Mission sollte verschwiegen werden, ist aber durch den in den „Times" veröffentlichten Bericht an den Tag gekommen. Neue Schwächung der in Spa zu beziehenden Stellung. Dabei erzählt jeder in Geschäftspraxis Erfahrene, überall sei in Deutschland Nährstoff, sogar Zucker, in Fülle versteckt. Nach „dem Tag" des Nationalistenputsches strömt das weislich Verborgene ans Licht und für ein paar Wochen wird der deutsche Städter sich in das Land zurückversetzt wähnen, wo Milch und Honig fließt und die Erinnerung an 100 Gramm Gefrierfleisch pro Kopf und Woche wüster Höllentraum dünkt. So leben wir; nicht nur Unter den Linden der Genossenschaft. In andern Amtsbereichen gehts nicht weniger lustig zu. Kriegs- und Wehrministerium, die ganze Häuserblocks belegt haben, suchen immer noch neue Bureauräume, manchmal für „Nachrichtenstellen" und Aehnliches, dessen Nothwendigkeit und Zweck weder der Verstand des Verständigen noch die Einfalt des Kindsgemüthes begreift. Was ein Reichsminister jetzt einsäckelt, kann ich

Ihnen nicht genau sagen; da in Haupstädten des großberliner Verbandes Zweite Bürgermeister, mit Theuerungzulage, bis auf 75 000 Mark kommen (um die alleroberste Kommunalstelle, Nachfolge Wermuths, wirbt drum, uns zu Heil ohne Aussicht, Straußens Liebling Hirsch, Parlamentsstenograph und Ministerpräsident a. D. und wohlerhaltenes Prachtexemplar aus seliger Esplanadezeit), kann der Sold höchster Excellenz nicht schmal sein. Da haben Sie ein Bröckchen aus dem Topf mit der Inschrift „Vergeudung deutschen Steuergeldes". Auf einem anderen steht: „Vergeudung deutschen Ansehenskredites". Auch daraus ein Kosthappen. Denken Sie noch des Entsetzens, das durch die Menschheit zitterte, als die deutsche Militärbehörde in Belgien die im edelsten Sinn barmherzige Schwester Miß Cavell zu Tod verurtheilt und erschossen hatte? Der pariser Matin-Beherrscher und Northcliffe-Sozius Herr Bunau-Varilla hat diesem Opfer blind wüthender Thorheit ein Denkmal gesetzt. Der Meldung, das Denkmal sei enthüllt worden, hängte WTB, das Sprachrohr unserer obersten Reichsämter, den Satz an: „Miß Cavell ist während des Krieges von dem deutschen Kriegsgericht wegen ausgedehnter Spionage im Rücken des deutschen Heeres zum Tode verurtheilt worden." Die Angabe ist unwahr und erleichtert Deutschlands Feinden das böse Spiel. „Die Abschlachtung des Kapitäns Fryatt unter Vorsitz des Demokratenführers Schücking als gerechten Urtheils Vollstreckung bestätigt und Miß Cavell von reuloser Verleumdung aus Reichsämtern noch in der Gruft besudelt. Wer als der Boche bringts fertig? So sieht der Geist des neuen Deutschlands aus, dem uns der rothe Popanz befreunden möchte!"

In memoriam

„Vor einem Jahr waren Sie bei mir in Wronke, haben mir den schönen Weihnachtbaum beschert. Heuer habe ich mir einen besorgen lassen, aber man brachte mir einen ganz schäbigen, mit fehlenden Aesten; kein Vergleich mit dem vorjährigen. Ich weiß nicht, wie ich darauf die Lichtlein anbringe, die ich erstanden habe. Es ist mein drittes Weihnachten im Kittchen; aber nehmen Sie es ja nicht tragisch. Ich bin so ruhig und heiter wie immer. Gestern lag ich lange wach (ich

kann jetzt nie vor ein Uhr einschlafen, muß aber schon um Zehn ins Bett); dann träume ich Verschiedenes im Dunkeln. Gestern dachte ich also: Wie merkwürdig es ist, daß ich ständig in einem freudigen Rausch lebe, ohne jeden besonderen Grund. So liege ich, zum Beispiel, hier in der dunklen Zelle auf einer steinharten Matratze, um mich im Hause herrscht die übliche Kirchhofsstille, man kommt sich vor wie im Grabe; vom Fenster her zeichnet sich auf der Decke der Reflex der Laterne, die vor dem Gefängnis die ganze Nacht brennt. Von Zeit zu Zeit hört man nur ganz dumpf das ferne Rattern eines vorbeigehenden Eisenbahnzuges oder ganz in der Nähe unter den Fenstern das Räuspern der Schildwache, die in ihren schweren Stiefeln ein paar Schritte langsam macht, um die steifen Beine zu bewegen. Der Sand knirscht so hoffnunglos unter diesen Schritten, daß die ganze Oede und Ausweglosigkeit des Daseins daraus klingt in die feuchte, dunkle Nacht. Da liege ich still allein, gewickelt in diese vielfachen schwarzen Tücher der Finsterniß, Langeweile, Unfreiheit des Winters: und dabei klopft mein Herz von einer unbegreiflichen, unbekannten inneren Freude, wie wenn ich im strahlenden Sonnenschein über eine blühende Wiese gehen würde. Und ich lächele im Dunkeln dem Leben, wie wenn ich irgendein zauberhaftes Geheimniß wüßte, das alles Böse und Traurige Lügen straft und in lauter Helligkeit und Glück wandelt. Und dabei suche ich selbst nach einem Grund zu dieser Freude, finde nichts und muß wieder lächeln über mich selbst. Ich glaube, das Geheimniß ist nichts Anderes als das Leben selbst; die tiefe, nächtliche Finsterniß ist so schön und weich wie Sammet, wenn man nur richtig schaut. Und in dem Knirschen des feuchten Sandes unter den langsamen, schweren Schritten der Schildwache singt auch ein kleines, schönes Lied vom Leben, wenn man nur richtig zu hören weiß. . . . Sie haben im steglitzer Park einen schönen Strauß aus schwarzen und rosavioletten Beeren gepflückt. Für die schwarzen Beeren kommen in Betracht entweder Hollunder (seine Beeren hängen in schweren, dichten Trauben zwischen großen gefiederten Blattwedeln, sicher kennen Sie diese Büsche) oder, wahrscheinlicher, Liguster; schlanke, zierliche, aufrechte Rispen von Beeren und schmale, längliche grüne Blättchen. Die rosig-violetten, unter kleinen Blättchen versteckten Beeren können die der Zwergmispel sein; sie sind zwar eigentlich roth, aber in dieser späten Jahreszeit, ein Bischen schon überreif und angefault, erscheinen sie oft

violett-röthlich; die Blättchen sehen der Myrthe ähnlich, klein, spitz am Ende, dunkelgrün und lederig oben, unten rauh. Ach, Sonitschka, ich habe hier einen scharfen Schmerz erlebt. Auf dem Hof, wo ich spazire, kommen oft Wagen vom Militär, voll bepackt mit Säcken oder alten Soldatenröcken und Hemden, oft mit Blutflecken. Die werden hier abgeladen, in die Zellen vertheilt, geflickt, dann wieder aufgeladen und ans Militär abgeliefert. Neulich kam so ein Wagen, bespannt, statt mit Pferden, mit Büffeln. Ich sah die Thiere zum ersten Mal in der Nähe. Sie sind kräftiger und breiter gebaut als unsere Rinder, mit flachen Köpfen und flach abgebogenen Hörnern, die Schädel also unseren Schafen ähnlicher, ganz schwarz, mit großen, sanften Augen. Sie stammen aus Rumänien, sind Kriegstrophäen. Die Soldaten, die den Wagen führten, erzählen, daß es sehr mühsam war, diese wilden Thiere zu fangen, und noch schwerer, sie, die an die Freiheit gewöhnt waren, zum Lastdienst zu benutzen. Sie wurden furchtbar geprügelt, so daß für sie das Wort gilt: ‚Vae victis'. An hundert Stück der Thiere sollen in Breslau allein sein; dazu bekommen sie, die an die üppige rumänische Weide gewöhnt waren, elendes und karges Futter. Sie werden schonunglos ausgenutzt, um alle möglichen Lastwagen zu schleppen, und gehen dabei rasch zu Grunde. Vor einigen Tagen kam also ein Wagen mit Säcken hereingefahren; die Last war so hoch aufgethürmt, daß die Büffel nicht über die Schwelle bei der Thoreinfahrt konnten. Der begleitende Soldat, ein brutaler Kerl, fing an, so auf die Thiere mit dem dicken Ende des Peitschenstieles loszuschlagen, daß die Aufseherin ihn empört zur Rede stellte, ob er denn kein Mitleid mit den Thieren habe. ‚Mit uns Menschen hat auch Niemand Mitleid', antwortete er mit bösem Lächeln und hieb noch kräftiger ein. Die Thiere zogen schließlich an und kamen über den Berg, aber eins blutete. Sonitschka, die Büffelhaut ist sprichwörtlich an Dicke und Zähigkeit: und die ward zerrissen. Die Thiere standen dann beim Abladen ganz still und erschöpft, und eins, das, welches blutete, schaute dabei vor sich hin mit einem Ausdruck in dem schwarzen Gesicht und den sanften, schwarzen Augen, wie ein verweintes Kind. Es war direkt der Ausdruck eines Kindes, das hart bestraft worden ist und nicht weiß, wofür, weshalb, nicht weiß, wie es der Qual und der rohen Gewalt entgehen soll. Ich stand davor und das Thier blickte mich an; mir rannen die Thränen herunter. Man kann um den liebsten Bruder nicht schmerzlicher zucken, als ich in meiner Ohnmacht um

dieses stille Leid zuckte. Wie weit, wie unerreichbar, verloren die freien, saftigen grünen Weiden Rumäniens! Wie anders schien dort die Sonne, blies der Wind, wie anders waren die schönen Laute der Vögel oder das melodische Rufen der Hirten! Und hier: diese fremde, schaurige Stadt, der dumpfe Stall, das Ekel erregende muffige Heu mit faulem Stroh gemischt, die fremden, furchtbaren Menschen und die Schläge, das Blut, das aus der frischen Wunde rinnt . . . O, mein armer Büffel, mein armer, geliebter Bruder, wir stehen hier Beide so ohnmächtig und stumpf und sind nur eins in Schmerz, in Ohnmacht, in Sehnsucht! Derweil tummelten sich die Gefangenen geschäftig um den Wagen, luden die schweren Säcke ab und schleppten sie ins Haus; der Soldat aber steckte beide Hände in die Hosentaschen, spazirte mit großen Schritten über den Hof, lächelte und pfiff leise einen Gassenhauer. Und der ganze herrliche Krieg zog an mir vorbei . . ."

Wer schrieb diesen Brief, der von edler Einstimmung in das Leid aller Kreatur, von lyrischem Naturgefühl und heiterem Gleichmaß einer tapfer standhaften Seele zeugt? Frau Rosa Luxemburg; die im Parteikampf höchst ungerecht, bis in rohe Grausamkeit heftig sein konnte und an der stets nur der messerscharfe Verstand und die junghegelisch blanke Dialektik gerühmt worden ist. Auch eine Gemordete. Auch eine Verleumdete. In der „Rothen Fahne" fand ich den Brief. Wer kennt die Menschen, die neben ihm athmen?

Aus der Wochenstube

Welch Schauspiel! Aus heiterem Auge sahen es die Fremden, aus trüb brennendem die Deutschen, die das Schämen noch nicht, im Lügennebel, verlernten. Am sechsten Juni war (nur, weil General Lüttwitz die Sesselkleber aufgeprügelt hatte) der erste Reichstag der Deutschen Republik gewählt worden; und die Stimmzahlen kündeten einen Sieg der Reaktion, wie unter der Kuppel des Kaiserthumes Deutschland so ungeheuren nie sah. Zermalmende Ueberraschung? „Die Bourgeoisie zittert vor dem Gespenst des Bolschewismus und hofft, der Wind eines neuen Nationalismus werde Alles wegwirbeln, was ihr in den ‚Errungenschaften der Revolution' unbequem geworden ist und gefährlich scheint. Die im schönsten Einvernehmen mit dieser Bourgeoisie regirende Sozialdemokratie, die, seit sie auf der Zinne der Macht

thront, alle ein Menschenalter lang gehißten Grundsätze verleugnet und der deshalb die Arbeiter in Schaaren zu den ‚Unabhängigen' entliefen, hat den selben Wunsch: Nationalismus soll sie (die auf ihre Internationale so stolz trumpfte) vor Kommunismus bewahren, soll die Lawine werden, die den Anhang der alten, ehrlichen Marxisten verschüttet, und soll eine Volkserregung schaffen, die erlaubt, noch länger, noch recht lange mit den brutalen Mitteln des Belagerungzustandes und der Maschinengewehre sich in einträglicher, der Eitelkeit schmeichelnder Machtstellung zu halten. Nur Wenige scheinen zu ahnen, wie weit voran wir schon in der Gegenrevolution sind. Nicht einmal der Vorstoß in redliche Demokratie ist gelungen. Europäismus, das Kriegsziel der Geistigen, rauh verpönt. Schutzhaft und Standrecht, Orden und Paraden, Achselstücke und Stechschritt, Absperrung und Monocle: Alles ist wieder da: Alldeutschland in den alten, bewährten Händen. Die erkünstelte Tobsucht, die den Entwurf des Friedensvertrages umbrüllt, soll (manchem Brüller wird es schrecklich einst offenbar) das Schwert der Gegenrevolution schärfen. Die Demokratenpartei hat ihren neuen Decknamen schnell schon wieder entweiht und verlöre im Wahlkampf wahrscheinlich mindestens die Hälfte ihrer Sitze. Ein neuer Reichstag sähe rechts die Konservativen, links die Unabhängigen sehr stark vermehrt und ein Ministerium Scheidemann, eine scheinsozialistische, scheindemokratische Regirung wäre dann nicht mehr möglich. Den kleinen Provinzjournalisten, Advokaten, Handwerkern, Gewerkschaftbeamten, Parteisekretären, die, Alle vom selben Spießertypus, jetzt im Glanz höchster Staatswürden sich sonnen, ist die Vorstellung, wieder ins Dunkel zurückkehren zu müssen, natürlich ein Schrecken." Das stand am vierundzwanzigsten Mai 1919 in der „Zukunft"; vor dreizehn Monaten. Gar so groß kann jetzt die Ueberraschung nicht gewesen sein. Kein Lüttwitz wäre zu Erzwingung der Wahl nöthig geworden, wenn die Mehrheit nicht die Gefahr des Ausganges geahnt hätte. Dennoch: welch Schauspiel nun! Weil der Erfolg der Reaktion nicht ganz so breit ist und in dem Mandatezufall nicht zu so deutlichem Ausdrucke kommt, wie der Vordenker wünschen mußte, entsteht ein Gekrächz

und Gequengel wie aus dem Chor von hunderttausend Narren. „Keine sichere Mehrheit.“ „Doch: wenn man die bayerischen Partikularchristen einrechnet, haben die drei Parteien, die bisher regirten, über zwanzig Sitze mehr als ihre Gegner.“ „Wenn Daisy Räder hätte, wär' sie ein Omnibus. Was nützen die Zwanzig und drüber, da weder das Centrum ist, was es vor Erzbergers Fall und der Wahlschlacht war, noch die Ebertiner, nach dem Verlust von fast sechzig Sitzen und neben achtzig Unabhängigen, die den Trimborn, Schiffer, Siemens wohlgefällige Politik fortschleppen dürfen? Die Koalition ist tot. Unser Reichsmüller sagts selbst. Was nun?“ Was soll, was, um Gottes, Mosis, Christi willen, kann nun werden? Ein Gegrunz, Gestammel, Gesabber, als habe das Weltall noch nie ein Parlament erblickt, dem am ersten Lebenstag eine fest gegliederte, tragfähige Mehrheit fehlte. Das war hundertmal; und hat manche Regirung zu Jahren gebracht.

Ist keine Mehrheit? Die Bürgerlichen haben 56, die Sozialisten 44 von 100 Stimmen erhalten; 250 könnten gegen (im schlimmsten Fall) 210 Abgeordnete in fürs Erste fester Reihe stehen. Der Reichspräsident müßte die Verfassung kennen und nach ihrer Vorschrift handeln: zuerst den Kanzler, dann, auf dessen Vorschlag, die Minister ernennen. Er thuts nicht. Ermächtigt nur zu Kabinetsbildung. Sein Müller, danach der Volksparteiführer, endlich der Centrumsmann giebt die Vollmacht zurück. Natürlich: keine Fraktion ist dumm genug, sich in ein Bündniß zu verpflichten, dessen Ziel und Programm im Dunkel bleibt. Die Deutsch-Nationalen, unter den ernsthaft in Betracht kommenden Fraktionen die zweitstärkste, werden gar nicht gefragt; doppelt ungehörig, weil sie öffentlich ihre Bereitschaft angekündet haben, unter Opferung aller Sonderwünsche zum Nothbau einer Regirung mitzuwirken. Nach zwei Tagen ist Zweierlei offenbar: daß die Nationalisten nicht Lust haben, jetzt die Regirung abzulösen, deren Schandwirthschaft sie zuvor auf jeder Gasse bezeterten; und daß mit offiziellem Eintritt der Sozialisten in die Regirung nicht zu rechnen ist, weil den Unabhängigen die Zeit nicht reif scheint und den Ebertinern das Techtelmechtel mit Bürgerlichen verleidet ward. Denen wieder, um wirft die Demokratenpresse ein Knüppelchen zwischen die

Beine; „nicht einen Schritt mit der Volkspartei“: kreischt sie. Kindhaft; von den 45 Mandaten, die ihre Fraktion keuchend erlangt hat, sind 9 aus besetztem Gebiet, also ererbt, nicht erworben, und 6 davon am Tag des auch durch dieses Gebiet heulenden Wahlkampfes gefährlich bedroht; da sie, gerade sie von echten, nicht entfärbten Sozialisten niemals in Regirerbündniß zugelassen würde, muß sie auf Regirungmöglichkeit verzichten, wenn Gemeinschaft mit der Volkspartei sie ekelt. Was aber kümmert die Presse den Reichspräsidenten? Seine Pflicht ist, einen Reichskanzler zu ernennen. Er thuts nicht. Vertrödelt neun kostbare Tage. Am zehnten wird er von den Petersenilen öffentlich zu Pflichterfüllung aufgerüttelt; und die der Rüge angehängten verständigen Sätze lehren, daß die Demokraten, trotz dem schrillen Getut ihrer Presse, willig sind, in jede mit allem Komfort der Neuzeit ausgestattete Laube zu gehen. Inzwischen aber hat uns auf dem Erdrund schon das Geplärr über die unfindbare Mehrheit und die Unmöglichkeit der Kabinetsbildung ins Gelächter ausgeliefert. Quacksalber, Ramschverkäufer, Taschenspieler drängen schreiend und fuchtelnd auf den Markt vor. Auch in ihrem Schwatz wird Dreigliederung wahrnehmbar. Erste Posaune: „Ohne die Arbeiterparteien ist keine Regirung möglich.“ Dann könnten die Sozialisten an jedem ihnen bequemen Tag den Stillstand der Reichsmaschine erzwingen und „die Rätherepublik ausrufen“. Dummes Zeug; wer Demokratie und Parlamentarismus will, darf sie nicht ins Belieben einer Partei, auch der stärksten nicht, schränken; mit einem Gegner, der eine Hälfte des Schachbrettes ihm sperrt, spielt kein Erwachsener. Fruchtloser Frevel wäre jeder Versuch, gegen die Lohnarbeiter zu regiren; wenn ihre Vertreter nicht mitregiren wollen, muß und kann es auch ohne sie gehen; muß so lange, wie die Verfassung der Deutschen Republik in Kraft ist. Zweite Posaune: „Wir brauchen eine wirthschaftliche, entpolitisirte Regirung; also nicht Parlamentarier, sondern Fachkundige als Minister.“ Aus dem selben Donnerblech tönt schon lange der Ruf nach dem Wirthschaftrath und der „Kammer der Arbeit“ verwirrend ins Land. Ein Reichswirthschaftrath, der mehr als (höchstens) fünfzig Köpfe, der gar die ausgesungenen Lerchen, die schalen Greise ver-

eint, ist unnützlich, kostet nur Geld und hemmt den Geschäftsgang. Kammer der Arbeit muß der Reichstag sein: sonst wird er Schwatzbude. Der Eitelkeit neue Jahrmärkte eröffnen, noch ein paar Hundert Applauslustiger fette Diäten, Freifahrkarte Erster Klasse und ein Klublokal mit kostenlosem Telephon und Schreibpapier gewähren: mich dünkts Verbrechen. Wo der Grundsatz herrscht, die Minister seien nicht im Parlament, weil da der Fachverstand fehlt, zu suchen, wird Parlamentarismus Unsinn. Setzet Leute, die was gelernt, erlebt, geleistet haben, auf Eure Parteiwahllisten oder erstrebet die Erlaubniß zum Bau all der Pißbuden, die Deutschland braucht: dann wird aus Eurem Betrieb, endlich, dem Volk wenigstens im Kleinen Wohthat. Die 460 Erkürten kosten das Reich im Jahr ungefähr fünfzehn Millionen; wozu der Aufwand, wenn sie zu dem Geschäft, für das sie erwählt sind, nicht taugen? Reichswirthschaft ist Politik, Reichspolitik auf lange hinaus mehr als je Wirthschaft; und der Aktiendirektor, der nie an die Parteifront kam, wird nicht „entpolitisirt", weil man ihm eine Binde mit der Inschrift Wirthschafter um den Arm knüpft. Aehnlichen Lautwulst schmetterte die dritte Kinderdromete. „Kabinetsbildung wird erst möglich, wenn von rechts und links, von rechts oder links der Regirung wohlwollende Neutralität zugesichert worden ist." Der Regirung, deren Haupt, Mannschaft, Wollensziel Niemand kennt. Neutralität, die nach der Verheißung, Verpflichtung des Wahlkandidaten frecher Wortbruch, arglistige Täuschung des Wählers wäre. Das Geplärr und die Pfuscherrezepte kamen aus Hohlköpfen. Parlamentarische Regirung kann, wie hundertmal erwiesen wurde, ohne in den Wehen schon ihr sichere Mehrheit lebensfähig werden. In unserem Fall war solche Mehrheit sogar zu erlangen. Am neunten Juni konnte das Ministerium auf festen Beinen stehen.

Wenn der Reichspräsident einen Kanzler ernannte, der für die Durchführung eines klaren, über abgegraste Gemeinplätze hinaus weisenden Programmes taugliche Helfer, dann im Reichstag oder, wenn der nicht sofort einzuberufen war, in einem Zeitungartikel, einer Interview oder Tischrede Volkszustimmung warb. Spräche nur Einer vom höchsten Amtssitz einmal wie ein empfindender, inbrünstig der Volkssache

verlobter, gar wie ein schöpferischer Mensch, ließe Einer auch nur Leuchtkugeln aus seinem Hirn steigen: er würde, noch vor der Könnensprobe, umjauchzt. Die Wenigen aber, denen solches Vermögen zuzutrauen ist, dürfen um keinen Preis vor die Turnierschranke. Was würde aus den für abgetriebene Gäule gelegten Odds, wenn unverbrauchten Rennern Start und Bahn offen wäre? Unser Juni-Flachrennen war das jämmerlichste, das irgendwo je der Turf sah. Die regirenden Sozialisten, die sich selbst und ganze Anhangsschwadronen gut untergebracht haben und vor der Rückkehr in Zwei- oder Dreizimmerwohnungen (im zweiten Hof links, vierter Stock), in die schmal rationirte Kost des Tintenkulis oder Parteiflickschusters beben, wollten nicht geschwind vom Weideplatz weichen, wollten Zeit gewinnen und erhofften ein Wunder, das ihnen die Pfründe, mindestens Theile davon retten könne. Winkten sie deshalb ihren Häuptling Ebert vom Pflichtweg auf Schlängelpfade, die das Abschiedsweh nun (ich schreibe am Sechzehnten) schon um ein Monatsdrittel hinausschoben? Ihre Nachbarn, die Unabhängigen, enthüllten sich selbst als vom Band alter Bräuche Abhängige. Statt, als die Unlust der Nationalisten erkennbar wurde, die Henker und Schinder von gestern, alles mit Barmat, Helphand, Sklarz, Strauß Versippte, jeden an den Verbrechen der Kriegszeit und der Republikanerknebelung, an der bewußten Täuschung des im März aufgebäumten Gewerkschaftbundes Mitschuldigen ins Dunkel zu scheuchen, die 192 um zehn Gebote, Kernsätze zu einen, sich, und wärs nur auf vier Wochen, ins noch warme Nest zu setzen, Armee und Verwaltung, Akten und Rechnungen in die Hand zu bekommen, ihrer Klasse ein breites und tiefes Stück staatlichen Geländes im Sturm zu erobern, ihr Zeughaus zu füllen und mit so weiser Kühnheit zu regiren, daß im feindlichen Lager wirksamer Widerstand fürs Erste kaum versucht werden konnte, statt die dünn vermörtelte Republik felsfest in deutsche Erde zu rammen und die Regirerkraft, die Staatskunst des unverschüchterten Sozialismus zu erweisen, verkrochen sie sich in Bedenkenswinkel. „Noch ists nicht so weit. Die Ebertiner müssen sich erst in der Opposition seelisch entlausen, wir selbst erst mit Lenin, dessen Fußtritt wir noch ver-

heimlichen, ins Reine kommen. Und die Bürgerlichen haben ja die Mehrheit." Hatten aber eine Woche lang die Hosen voll; undwer weiß, wann Euch wieder so hohe Gunst der Gelegenheit lächelt? Die Landwirthe wollten sich dicht vor der Ernte nicht in Abenteuer wagen, aus dem, irgendwie, Unruhe, Taglöhnerstrike werden konnte. Die Großindustriellen hätscheln noch die Hoffnung, in Tändelbund mit SPD und Gewerkschaft die Längerung der Arbeitzeit zu erlisten. Und beide (vom heftigen Willen des Herrn Stinnes, des interessantesten aller Abgeordneten, in Einheit beherrschten) Fraktionen möchten die leidige Pflicht, in Spa, wo ihre Wortführer nicht zärtlich angeblickt würden, die Westmächte durch allerlei Hokuspokus in nachgiebiges Mitleid zu stimmen, gern dem rothen und röthlichen Pack überlassen und mit der Behauptung, ihre tapfere Strategie und Taktik hätte „dem Feind" viel mehr abgerungen, ohne Verantwortunglast sich danach erst auf den Regirerwall heben. Die stärkste aller Hemmungen aber ist: Keine Fraktion hat ein hell durch Gestrüpp, Sand, Sumpf in wohnliche Zukunft leuchtendes Programm und keine die Menschenschaar, aus der sie selbst eine der großen Pflicht von morgen genügende Regirung bilden zu können hofft. Keine glaubt im Innersten an sich, keine an des Nachbars, des Gegners baumeisterliche Kräfte; und aller mißtrauische Furcht vor anderer als kritisch hechelnder Arbeit ist tief in Wesenserkenntniß begründet. Mit der rostigen, verstaubten Ideologie der Monarchistenparteien ist in gewandelter Welt kein Staat mehr zu machen, in der Wirthschaft (die, emsiger Ullsteinbernhard, selbst Ihre Puschel nicht „entpolitisiren" kann) Neubau gar nicht erst mit Gelingensaussicht anzufangen. Und wenn Vormänner der Unabhängigen den Stundenschlag, der „die Verwirklichung des Sozialismus" erlaubt und „die Weltrevolution" mit Siegesgedröhn ankündet, nah wähnen, muß ich an dem sicheren Augenmaß ihres Verstandes zweifeln lernen. Wer sich ins Parlament wählen ließ, darf sich nicht in Tadel des Geschehenden und in Prophetie künftiger Herrlichkeit einzäunen, in die er kein Pförtchen zu öffnen, keinen Massenweg zu bahnen vermag; in Schutt und Peststank noch ist er zu Mitarbeit, und wärs Kärrnersdienst, verpflichtet und seiner Lampe fehlt das Nähröl, wenn sie nicht hell macht, was morgen

werden kann, sondern aus Blakspur, mit verglimmendem Docht, nur ahnen lehrt, welches Gebild eines fernen Tages sich aus Nebeln gestalten werde. Die deutsche Katholikenpartei versorgen unzählige Ewige Lampen mit Oel; brauchbare, niemals zu früh kohlende Dochte liefert ihre durchaus weltliche, vor dem Trivialen nicht scheue, mit kleinem Vortheil zufriedene Betriebsamkeit. Sie war und ist immer des Rufes vom Horeb gewärtig und vertrödelte nie zinsfähige Zeit an die Frage, ob aus der Wolke Wilhelms oder Schiffers hastig zuckender Nerv sprach. Doch dieser Partei ward längst, schon unter Windthorsts in Alltagsgrau meisterlicher Leitung, das Schicksal, Gefolge, nicht Führer, zu sein (der arme Erzberger hatte auch dieses Himmelszeichen fromm mißdeutet); und wenn sie wirklich, wie heute berichtet wird, ihren Herrn Fehrenbach als Kanzler herausstellt, dann muß ihr gestern ein Erzschelm Wasser in den Lampenbauch gespritzt haben. Ob der badische Rechtsanwalt den Stoff zu einem Reichskanzler, einem mit neidenswerth großer Aufgabe bebürdeten, hat, kann kein ihm Ferner ermessen. Aber in der Schimpfsymphonie, zu der, just vor einem Jahr, die Nationalversammlung aus Weimar in die berliner Universitas litterarum umzog, hat Herr Fehrenbach das schrillste Trutzsolo gegen den Friedensvertrag und dessen Urheber gesungen. Er als Kanzler, Geheimrath Simons, ein guter Jurist, gescheiter und reinlicher Mann, der, internationaler Politik zuvor marsfern, die wichtigsten versailler Noten verfaßt, die schlimme Rede des Grafen Brockdorff (mindestens) gebilligt, die Unterzeichnung des Paktes mit Ekelsgeberde verweigert hat, als Minister des Auswärtigen: gar so schwer dürfte ein der Verantwortlichkeit Bewußter den Herren Lloyd George und Millerand die Verständigung mit Deutschland nicht machen. Die Pariserpresse würde die alten Reden und Noten der Kömmlinge abdrucken und daraus auf den Geist schließen, der heute noch um die Machthöhe Deutscher Republik weht. Und da Herr Gothein, Reichsminister a. D., am zehnten Juni in der Neuen Freien Presse gestöhnt hat, das deutsche Volk habe 1919 „demokratisch gewählt, in der Hoffnung, durch Demokratisirung erträgliche Friedensbedingungen zu erlangen", wäre zugleich auch, durch eines Kronzeugen Aussage, „le camouflage

allemand" bündig bewiesen. Muß den schädlich langen Regirungwehen sich solches Unheil entbinden? Schnarcht die Hebamme? Noch einmal: In Spa kann Schicksal werden.

Freundliches: wenn der zu Führung der deutschen Sache in Macht Geborene auf seinem Kopf noch die Glückshaube, die Eihaut, des Schöpfungereignisses Merkmal, trägt. Das Wirthschaftbedürfniß kann keinen stärkeren, auf jedem Gewerbefeld heimischeren Anwalt finden als den Abgeordneten Stinnes. Der Staatsmann darf nicht nur Thema und Antwort der in Paris abgespielten Verhandlungfuge aufnehmen: muß selbst Hauptsatz und Kontrasubjekt erfinden. Was erstrebt das tiefste und höchste Begehren der westeuropäischen Industriestaaten? Abrüstung, die vor Rückfall in Kriege sichert, und die Möglichkeit gesteigerter, nicht an den achtstündigen Arbeitstag gefesselter Wertherzeugung. Was drückt, trotz Rechtsgleichheit, Gewerkschaftmacht, Mitherrschaft in Staat, Stadt und Betrieb, den deutschen Arbeiter noch immer wie Fronjoch? Das Heer, die Waffe der in Besitzrecht Wohnenden, das täglich alles von ihm mühsam Errungene bedroht und ihn drum nie in die Gewißheit völliger Gleichstellung aufblühen läßt. Zwei internationale Fragen, denen nicht durch Gewalt, nur durch Uebereinkunft der Arbeitervölker haltbare Antwort werden kann. Der aus dem letzten Staatsjoch erlöste, in jedes Mitbestimmungrecht zugelassene Arbeiter wird zu überzeugen sein, daß er seine Hände länger regen oder die einjährige Arbeitpflicht gesunder Jugend dulden muß. Dem völlig, ehrlich entwaffneten Deutschland verbündet West und Ost sich gern zu Gemeinwirthschaft, europäischer Planwirthschaft und zu dem Versuch, auf nicht mehr schwanker Geldwerthbasis die Abschwellung von Preis und Lohn zu erwirken. Die rothe Fraktion, die, zugleich mit vernünftiger „Sozialisirung" tauglicher Betriebe, das Geschenk der Heeresauflösung anbietet, braucht nicht länger im Grollwinkel zu hocken. Verantwortliche Mitregirung der Arbeiter verbürgt den inneren Frieden; den äußeren der internationale Beschluß, nur mit Staaten zu verkehren, die außer örtlich begrenzten, alle Volksklassen umfassenden Polizeitruppen keinerlei Wehrmannschaft haben. Drinnen und draußen blinkt Ausgleichsmöglichkeit. Wer trägt das Wehmutterhäublein?



Wirthschaft

Reichsausgleichsgesetz

Am vierundzwanzigsten April ist das Reichsausgleichsgesetz in Kraft getreten. Das Gesetz behandelt neben der Organisation und den Befugnissen des Reichsausgleichsamtes auch die Grundsätze des inneren Ausgleiches; Das heißt: die Abrechnung mit den deutschen Gläubigern und Schuldnern, deren Forderungen und Verbindlichkeiten zuvor zwischen den Ausgleichsämtern des Deutschen Reiches und der fremden Staaten geregelt worden sind. Forderungen und Schulden in Mark werden mit den Beträgen, auf die sie lauten, abgerechnet; für Beträge, die in einer ausländischen Währung ausgedrückt sind, gilt, unter Vorbehalt der Anwendung der Steuergesetze, der Grundsatz, daß sie, sofern sie deutsche Forderungen darstellen, nach dem Kurs, den die ausländische Währung am Tage der fremden Gutschrift hat, vom Ausgleichsamt an den deutschen Gläubiger, daß sie dagegen, sofern sie Schulden darstellen, zum Vorkriegskurs vom deutschen Schuldner an das Ausgleichsamt bezahlt werden sollen.

Dieses großmüthige Geschenk des Reiches an die deutschen Fremdwährungschuldner entspringt wohl der Absicht durch diese Zuwendung die Wiederanknüpfung früherer welt wirthschaftlicher Beziehungen zu erleichtern. Das Ziel mag wirthschaftpolitisch erstrebenswerth sein; aber das Mittel mu schon deshalb, weil es die sehr verschiedenartigen Einzelfälle nach einem einzigen Schema behandelt, bedenklich stimmen. Das Gesetz gewährt nämlich den Anspruch auf die Reichszuschußleistung auch, zum Beispiel, wenn der Valutaschuldner Waaren, deren Kaufpreis die Valutaschuld ausmacht, mit einem Gewinn verkauft hat, der ganz oder zum Theil den durch die ausländische Markentwerthung entstandenen Verlust aufwiegt. Die im Reichsausgleichsgesetz übernommene Verpflichtung des Reichsfiskus soll sich nach der Schätzung des Reichsfinanzministers auf einige Milliarden belaufen; ein ernstlich um die Besserung unserer Finanzlage bemühter Beamter hätte die Verantwortung für jede unnöthig ausgegebene Million abzulehnen.

Aber noch schlimmer als das einmalige weitherzige Gebahren des bankeroten Reichshaushaltes gegenüber diesem oder jenem Kaufmann ist die Gefahr einer verallgemeinerten Anerkennung des Prinzips, daß jeder Staatsbürger berechtigt sei, vom Reich die Schadloshaltung wegen aller durch den Krieg und dessen

Folgen verursachten Schädigungen zu verlangen. Was dem Schuldner eines Ausländers Recht ist, darf dem Schuldner eines inländischen Gläubigers nicht versagt werden. Der Werth der Mark ist nicht nur im Ausland, sondern vermöge einer verfehlten Wirthschaftpolitik auch im Inland gesunken; und warum sollte ein Deutscher, der die Herstellung eines Gegenstandes zu einem nach der Preisentwickelung des letzten Jahres nicht mehr auskömmlichen Preis übernommen hat, weniger schutzbedürftig sein als ein Schuldner ausländischer Zahlungmittel? Müßte nicht das Reich schließlich auch jeden Bürger, der nicht in der Lage ist, sein Einkommen zu vermehren, dafür entschädigen, daß die Papiermark nur noch zehn Goldpfennige gilt? Ein sonderbarer und jedenfalls nicht gerade ein sozialistischer Gedanke, jedem Steuerzahler, dessen Vermögen nicht minder verringert ist als das des Auslandsschuldners, eine Abgabe dafür aufzuerlegen, daß Dieser möglichst unversehrt aus dem wirthschaftlichen Zusammenbruch hervorgeht! Das freie Spiel der Kräfte auf dem Rücken eines Reiches, das sich selbst in seiner Verfassung zur Gemeinwirthschaftpolitik bekannt hat (ohne freilich auch sonst danach zu handeln).

Noch jetzt läßt sich wenigstens ein Rest von gemeinwirthschaftlicher Denkweise in den Forderung-Schulden-Ausgleich mit den Ländern hinüberretten, die dem staatlichen Ausgleichsverfahren nicht beigetreten sind; also mit Japan, Südafrika, Polen, Egypten und voraussichtlich Nordamerika. Der Gemeinwirthschafter würde natürlich auch hier, wie auf allen anderen sozialökonomischen Gebieten, nicht von einer amtlichen Obhut und Vormundschaft, sondern von einer sich selbst verantwortenden, verwaltenden, tragenden Zusammenfassung aller zugehörigen Interessen ausgehen und hierzu ein der von Wissell-Moellendorff empfohlenen „Reichsvermögensbank" ähnliches Bankinstitut errichten, das vom Kredit der ganzen Volkswirthschaft gestützt, mit öffentlichen Rechten und Pflichten ausgestattet, dem bureaukratisch- oder parteiparlamentarisch-staatlichen Charakter aber entkleidet wäre, um den Rückwirkungen der fiskalischen Pleite, aber auch den detaillierten Einmischungen der Entente entzogen zu sein. Das Betriebskapital dieser Bank wäre dadurch aufzubringen, daß ihr jeder Deutsche seine ausländischen Einkünfte aus Forderungen, die kein staatliches Clearingsystem durchlaufen, zur Verfügung stellen müßte. Hält, was wohl anzunehmen ist, Amerika die deutschen Guthaben nicht zurück, so wäre schon damit der Bank ein Betriebskapi-

tal gesichert, das das jeder anderen deutschen Bank weit überstiege und ihr eine Kreditfähigkeit verliehe, die sie zur Leiterin des gesammten Außenhandels machen würde.

In erster Linie könnte die Bank natürlich den deutschen Valutagläubigern ihre in ausländischen Zahlungmitteln eingelegten Beträge, zum Zweck des Wiederaufbaues wirthschaftlicher Unternehmungen im Ausland, bevorschussen und den deutschen Valutaschuldnern die zur Abdeckung ihrer Verbindlichkeiten erforderlichen fremden Devisen gegen angemessene Sicherheit und Verzinsung vermitteln. Dabei wären die ausländischen Zahlungmittel den Schuldnern zunächst zum Vorkriegskurse zu überlassen und erst später (wie schon während des Krieges von einem angesehenen hamburger Finanzsachverständigen für ein ähnliches Abrechnungsverfahren vorgeschlagen wurde), etwa nach fünf Jahren, endgiltig so zu verrechnen, daß die dann etwa noch vorhandene Entwerthung der Mark vom Schuldner getragen werden müßte; die Bank könnte dazu ihre etwa besonderen Rückstellungen mit heranziehen.

Die Aufgabe dieser Notiz ist nicht, Einzelheiten des Verkehrs der Bank mit den betheiligten Privaten zu schildern. Es genüge, darauf hinzuweisen, daß man die Angelegenheit sehr wohl unter gemeinwirthschaftlichen Gesichtspunkten, unter eigener Verantwortung der Wirthschafter einschließlich der endlich aufzuklärenden und zu erziehenden Arbeiter, ohne finanzielle Belastung des Reiches bewältigen und so die Verbreitung eines durch und durch irrigen Grundsatzes vermeiden kann, dessen theoretische Begründung mit keiner sozialen Anschauung und dessen praktische Anwendung mit keinem Bedürfniß des Gemeinwohls vereinbar ist. Tertius.

Ausfuhrsteuer

„In schönem Wahnsinn rollt Ihr Auge und Ihre Hände liebkosen den funkelnden Bart. Was haben Sie, Hirsch?"

„Eine That gethan. Die Valuta gerettet. Das Loch im Westen gestopft."

„Gut, daß Sie für Lochstopfen nicht nach Stücklohn bezahlt werden, und gut, daß Sie keine Tantieme von der Valuta beziehen. Sie hätten lange hungern müssen. Ihre Leistung hat auf sich warten lassen. Und unter uns: Ist es Ihre Leistung? Haben Sie nicht rasch von dem Consilium abeundi ein paar Exempel abgeschrieben wie der routinirte Sextaner, der 2×3 nimmt, wenn das Vorbild 3×2 nahm?"

„Bitte, mit den Vorgängern bin ich quitt. Ich habe meinen Gang nach Friedrichsruh angetragen: sie mochten nicht."

„Hirsch, Sie wissen, ich gehöre zu den milden unter Ihren Kritikern und wehre alle Angriffe auf Ihre vermeintliche Bösartigkeit mit der Entschuldigung ab, Sie seien manchmal aus Eitelkeit schwach und thöricht, aber im Grunde ein braver und gescheiter Kerl. Schämen Sie sich nicht, Wilhelm den Zweiten gerade in dem Kapitel Bismarck nachzuahmen? Sie stützen sich dabei von Schumacher bis Pinner auf einen wunderlichen Klüngel, ganz wie S. M. Aber wie auch immer, lassen wir um Ihretwillen Ihre Beziehungen zu den Leuten bei Seite, bleiben wir bei den Dingen: Ich gebe es nicht billiger, Sie hätten den Außenhandel lieber ein Semester früher planwirthschaftlich oder, wie Sie drumrumzureden pflegen, ‚ordnungmäßig' anfassen sollen. Dann könnten Sie freilich heute die Fahrt auf einen Zehnpfennighügel nicht feiern; denn Sie wären gar nicht erst vom Berg ins Fünfpfennigthal abgestürzt. Aber Ihre Ausblicke würden weniger Strohfeuer und mehr Morgenröthe enthalten. Valuta ist nämlich, wie Sie sehen, kein untrügliches Barometer. Ihr Instrument zeigt, wie es unter Ihrem Kaiser hieß, Hohenzollernwetter. Und doch ist die Wirthschaft begossen wie ein Pudel."

„Was wollen Sie eigentlich? Erst gönnen Sie mir meine Verdienste um die Sache nicht und dann laden Sie mir die Verantwortung für deren üble Folgen auf! Uebrigens hat es die Wirthschaft keinem Minister, sondern sich selbst zuzuschreiben, daß ihr der erhöhte Markkurs nicht zum Segen gedeiht."

„Hoffentlich werden Sie vorsichtiger Mann niemals in einer Wirthschafterversammlung ähnliche Sätze laut herausschreien wie eben jetzt. Sonst ist es doch noch um Sie geschehen. Wer anders als Eure unzulängliche Regirerei hat, frei nach Gothein, die in den ausländischen Preisen angenähert und so die Löhne emporgetrieben und Deutschland für den Augenblick valutarischer Erholung exportunfähig gemacht? Daß Ihr der Mark auswärts die letzten Kaufkräfte raubtet, war schlimm genug. Daß Ihr sie zugleich innerlich durch Notendiarrhöe und Manchesterpurganz ausmergeltet, war ein Verbrechen. Denn nun seid Ihr so klug wie zuvor und müßtet, wenn Ihr wenigstens den Muth zur Folgerichtigkeit hättet, das Spiel wiederholen. Rühmtet Ihr Euch nicht im vorigen Herbst, theurer Dollar heiße natürlicher Zollschutz? Na also, noch einmal feste druff! Die österreichische Krone ist bei den Yankees schon in der Nähe von 2:100

ihres einstigen Goldwerthes angelangt. In dieser Gegend endet auch Ihr. Aber diesmal passet daheim besser auf Eisen, Leder, Kleider, Hafer auf. Wenn schon geludert werden soll, so doch, Ihr Spießer, mit Bedacht und unentwegt!"

„Man kann heute wieder gar nicht ernsthaft mit Ihnen sprechen. Ich bitte um Ihren Rath wegen meines Projektes, Abgaben vom Exporteur einzuziehen, und Sie speisen mich mit Späßen ab. Daß jede Konjunktur ihre zwei Seiten hat, brauchen Sie mich doch nicht zu lehren. Ich will ja gerade zwischen Haussen und Baissen ausgleichen, um unsere Produktionverhältnisse unter allen Umständen zu stabilisiren."

„Allmählich werden Sie begreifen, was ich meine und warum ich es Ihnen, um Ihren Aerger abzukühlen, mit einigem Humor einzuflößen wünsche. Betrachten Sie sich, trotz allem Eifer ohne Aufregung, im Weltspiegel des Herrn Rockefeller, Sie urkomischer Gerngroß von Beludschistan-Germany? Gezähmt, verarmt und fleißig, schön; aber weit weg und höllisch undurchsichtig; zum Spekuliren brauchbar, zumal da France und Italy und Russia nebenan; aber ungeeignet zur aufbauenden Ueberseeregie, so lange die europäische Krise des Bolschewismus und des Vollbeschißmus währt; abwarten und einstweilen mit der Katz die Maus nur haschen; zum Beispiel: jetzt den Pfennig etwas hochstauen, damit der deutsche Waarenstrom sich keine unliebsamen Betten gräbt; mit ein paar Dollarmillionen läßt sich der Lauf der Pleite dirigiren; die Sanirungmilliarden bleiben bis zum nächsten Jahr im Kasten! Hätten Sie ein Bischen Phantasie, mein lieber Hirsch, so träumten Sie allnächtlich von solchem Spuk und zitterten auf Ihrem Hinterwäldlerthron, statt sich zu wiegen. Es giebt nämlich (und da beginnt Ihre Schuld) in der Wirthschaft ein Selbsthilfemittel, die Solidarität abseits vom Fiskus, und deren Konsolidirung würde sogar Sie befestigen. Sie aber schaukeln sich mit Wohlgefallen und scheinen nicht zu ahnen, was uns droht, wenn das Auf und Ab der Reichswährungwellen fernerhin am Ankertau des Wirthschaftkahnes zerrt."

„Sie rennen offene Thüren ein! Bin ich es nicht, der Dieses immer predigt? Der Preise prüft und festzuhalten trachtet? Der Zuschüsse beiträgt, wo sie nothzuthun scheinen? Der den Konsum verbilligt, wo es irgend angeht? Der den konsumentensozialistischen Kitt erfand?"

„Ja, ja, Sie predigen, prüfen, trachten, erfinden und täuschen leider nicht nur sich, sondern (quousque tandem?) auch das Volk. Muß ich Einzelheiten aufzählen? Sie mimen den

obrigkeitlichen Stahl- und Kohlenfresser, statt den zuständigen Selbstverwaltungskörpern Vollmachten zu ertheilen und damit Pflichten aufzubürden. Sie schütten Papierhaufen zwischen Getreidebauer und Brotverzehrer, statt Beide bis zur handgreiflichen Berührung zusammenzuführen. Sie schmieren Ihren hausfraulichen Wonnekleister in die Fugen des berstenden Produktionhauses, statt es selbst, das ja neun Zehntel der Konsumenten einschließt, zu versteifen und zu bedachen. Sie überlassen dem Schieber das Feld, aber Sie thun so, als ob gegen diesen Allwegerich Ihr Kalkulationkraut gewachsen wäre. Sie fördern nichts als Illusionen und vertagen Alles außer wiederum Illusionen. Und wie Ihre anderen Maßnahmen, so sieht auch Ihre Ausfuhrsteuerpolitik aus. Ende 1919, als die Wirthschafter nach einer Außenhandelsregelung riefen, gründeten Sie endlich die Stellen, die Sie Mitte 1919 aus Angst vor den Wirthschaftern abgeschworen hatten. Was ist eine Außenhandelsstelle? Was soll sie? Was braucht sie? Weht stetig gelinder Wind, so genügt eine leichte Hütte, um sich darin zu bergen. Naht Sturm, wie Sie ihn seit September an den Devisenbörsen beobachten konnten, seit die täglichen Notizen bis zu zwanzig Prozent über und unter das Monatsmittel hüpften, dann wird es rathsam, die Wände zu verdicken. Und braust gar ein Orkan wie im Januar zu Ihres Kaisers Geburtstag, so helfen nur noch Felsenmauern. Zu Zeiten heftigster Lebensgefahr unserer Wirthschaft errichten Sie Außenhandelsstellen ohne Vermögen! Ofenschirme gegen den Taifun! Blutleere Herzkammern gegen den Kollaps!"

„Ihren Tadel in Ehren, aber er richtet sich nicht gegen meine, wie ich gestehe, widerwillige Anwendung, sondern gegen die Entdeckung dieser blödsinnigen Selbstverwaltungskörper, die ja zu nichts taugen können, die ja ein ödes Schachtelsystem von Schwatzbuden darstellen, weil sich in ihnen, wenn sie gerecht besetzt werden, die widerstreitenden Interessen bis zu Null, bis in Unfähigkeit zu Handlung kompensiren."

„Ich will mir sparen, Sie auf Doppelzüngigkeiten zu ertappen. Aber den Demokraten, der Sie doch wohl sind, will ich daran erinnern, daß Demokratie zwar den Glauben an die Rechthaberei der Einundfünfzig gegen die Neunundvierzig, nicht aber den Glauben an irgendwelche kollektive Willensäußerung verlieren darf, wenn sie nicht zu Gunsten von Diktatoren abdanken will. Euereiner hat als Sekretär von Demokratien, als Syndikus von Selbstverwaltungorganen vielleicht, wahrscheinlich eine Daseinsberechtigung. Aber Diktatoren, Hirsch, haben

ein anderes Kaliber als Sie. Was ficht Sie an, sich weiser und stärker zu dünken als Stinnes, Wissell, Rathenau, Legien? Nein, da steckt zuunterst ein kindischer Trugschluß, den ich Ihnen nicht zugetraut hätte. Statt die Wirthschafter zu solidarischer Haltung zu ermuntern, ja, zu nöthigen, damit sich, wie Sie es ausdrücken, ihre widerstreitenden Interessen bis zu Null kompensiren und damit, entgegen Ihrer Prognose, eine geläuterte gemeinschaftliche Handlungfähigkeit frei werde, sabotiren Sie das Prinzip auf bureaukratische Manier, ohne selbst die zu beherrschen. Statt die Wirthschafter auf die Gemeinsamkeit einer wahrhaft volkswirthschaftlichen, nationalökonomischen Aufgabe zu stoßen, behalten Sie sich die Lösung vor, weil Sie sich allein für uninteressirt genug erklären. Statt die Exportgewinne der Devalvationperiode wirthschaftlich, von den Wirthschaftern durch deren öffentlich-rechtliche Institutionen auffangen und zum Unterhalt von Wirthschaftfächern mit passiver Handelsbilanz (also zur Erleichterung unentbehrlicher Importe) oder zum Ausgleich von Exportverlusten der Revalvationperiode oder zur Ueberbrückung sonstiger konjunktureller Hindernisse verwenden zu lassen, scharren Sie, noch dazu ein Quartal post festum, willkürliche Bruchtheile vom Ausfuhrpreis zusammen und schütten sie in den zerbrochenen Reichsbudgettopf."

„Ihr Laienthum beharrt im Komplizirten. Das beste Gesetz ist einfach."

„Nicht wahr, der beste Arzt heilt den Kopfschmerz einfach durch Köpfen? Und der beste Liebhaber bricht die Herzen einfach durch Exhibition? Weil Alexanders Schwert den Gordischen Knoten spaltet, haut Hans Tapps mit seiner Axt neben jede Kerbe: so entsteht die neudeutsche Modegeste vor und nach der Revolution. Weil mir nichts einfällt, schieße ich los: so arrogant denkt kein Despot, aber jeder Stellenjäger im Hofpark oder Parteigehölz."

„Was Sie mir da an Motiven unterschieben, ist vollends falsch. Ich darf nur niemals wie ein Ideologe, Theoretiker, Programmatiker, Stratege erscheinen, sondern muß mich begnügen, ein Praktiker und Taktiker zu sein. Die Oeffentliche Meinung verlangt es."

„Ach ja, Hirsch, die Taktik! Auch dieser Deckname für dunkle Abenteuer ist neowilhelminisch. Man verlegt sein Rendezvous hinter Hecken und Gebüsch: Tatütata hin, tatütata her, und kann man mit dem Ertrag nicht renommiren, so beeidet man ein taktisches Alibi. Am Ende aber verquatscht es ein Chauffeur. Wozu also?"

Secundus.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

DEUTSCHE BANK.

Geschäftsbericht für das Jahr 1919.

Wir beehren uns, den Bericht über das fünfzigste Geschäftsjahr unserer Bank vorzulegen, deren Betrieb am 9. April 1870 eröffnet wurde.

In Rücksicht auf die durch den unglücklichen Ausgang des Krieges entstandene traurige Lage unseres Vaterlandes haben wir davon abgesehen, diesen Tag festlich zu begehen. Wir haben zur Erinnerung unseren Angestellten, ferner den pensionierten Beamten und Pension beziehenden Witwen und Waisen eine Jubiläumsgabe gewährt und unseren Beamten davon Kenntnis gegeben, daß wir im Einvernehmen mit unserem Aufsichtsrat bei der Generalversammlung die Errichtung eines Jubiläumfonds beantragen werden, der bis zur Höhe von zehn Millionen Mark angesammelt werden soll. Der Antrag steht auf der Tagesordnung unserer Generalversammlung vom 30. Juni d. J.

Unserem Institut war im verflossenen halben Jahrhundert eine glückliche Entwicklung beschieden. Der Sonderaufgabe, die unserer Bank bei ihrer Gründung gestellt wurde, den geldlichen Verkehr der deutschen Heimat mit überseeischen Ländern zu pflegen, ist sie in weitgehendem Umfang gerecht geworden. Im Zusammenwirken mit führenden Unternehmungen der Industrie hat sie die Bahnen schaffen helfen, die der Ausbreitung unserer wirtschaftlichen Betätigung im Auslande zugute kamen.

Zu gleicher Zeit wuchs ihre Stellung und Bedeutung dadurch, daß es ihr gelang, auch für den Geld- und Kreditverkehr des Inlandes neue Wege zu finden. Das deutsche Bankwesen hat durch die organische Verbindung des Wertpapier- und Kontokorrentgeschäfts mit dem Betrieb der Depositenkassen eine Gestaltung erfahren, die sich in den letzten Jahrzehnten und ganz besonders in den Stürmen der Kriegszeit voll bewährt hat. Wenn es eines Beweises bedürfte, daß der zurückgelegte Weg richtig und nützlich gewesen ist, so liegt er in der Tatsache, daß die Organisation unseres Bankwesens auch bei unseren früheren Feinden vielfach als mustergültig anerkannt wird.

Während der fünf Jahrzehnte des Bestehens der Deutschen Bank hat es nicht an Krisen gefehlt, die das wirtschaftliche Leben unserer Heimat und des Auslandes auf das schwerste schädigten. Erwähnt seien der Börsenkrach im Jahre 1873, die Pariser Börsenkrisis in der Wende der Jahre 1881/1882, die russisch-englischen Wirren in der Afghanistan-Frage im Jahre 1885, die Zahlungseinstellung verschiedener Staaten 1892/1893, die Börsenderoute in Deutschland 1900 mit ihren tiefgreifenden Nachwirkungen im Jahre 1901, die Welthandelskrisis 1907. Alle diese Ereignisse mit ihren verhängnisvollen Folgen vermochten das Vorankommen unserer Bank nicht zu hemmen. Einzelne Merkmale ihrer Entwicklung seien in Erinnerung gebracht:

Es betrugen die Umsätze

		in Millionen Mark
am Ende des 1. Jahrzehnts	1879	8,834
„ „ „ 2. „	1889	28.125
„ „ „ 3. „	1899	50,770
„ „ „ 4. „	19[illegible]9	101,780
„ „ „ Jahres	1913	129.201
„ „ „ „	1918	242,952
„ „ „ „	1919	42[illegible],878

An diesen Umsätzen waren beteiligt

das Kontokorrentgeschäft				das Wertpapiergeschäft		
1879 mit	3,3[illegible]3	Millionen	Mark	mit 1,397	Millionen	Mark
1889 „	11,608	„	„	„ 4.262	„	„
189[illegible] „	21.231	„	„	„ 4.529	„	„
1909 „	46.654	„	„	„ 6,3[illegible]6	„	„
1913 „	61,068	„	„	„ 4.655	„	„
1918 „	120,401	„	„	„ 7,522	„	„
1919 „	212,[illegible]32	„	„	„ 6 546	„	„

Die alle Ziffern des letzten vollen Friedensjahres weit übersteigenden Umsätze der Jahre 1918 und 1919 sind allerdings stark durch die Wertminderung der Reichsmark beeinflußt.

Die Summe der der Bank anvertrauten fremden Gelder stellte sich

Ende 1879 auf rund . . .	68.5	Millionen Mark
„ 1889 „ „ . . .	217,3	„ „
„ 1899 „ „ . . .	479.9	„ „
„ 1909 „ „ . . .	1204,8	„ „
„ 1913 „ „ . . .	1[illegible]80,0	„ „
„ 1918 „ „ . . .	6 740,1	„ „
„ 1919 „ „ . . .	13 822,0	„ „

Im laufenden Jahre haben die fremden Gelder einen weiteren Zuwachs erfahren.

Für den Geschäftsumfang der Deutschen Bank gibt die folgende Uebersicht einen Anhalt. Es betrugen die fremden Gelder:

	bei der Deutschen Bank	bei allen deutschen Banken mit einem Aktienkapital von 1 Million Mark und darüber	also in Prozenten für die Deutsche Bank
	in Millionen Mark:		
1913 . . .	1.580	9.642	16.39
1918 . . .	6,740	29,981	22,48

Die Zahl der bei der Bank geführten Konten ist von der bescheidenen Ziffer im ersten vollen Betriebsjahr (1871): 472 gestiegen

1889 auf	20.428
1899 „	64,612
1909 „	227.985
1913 „	[illegible]
1918 „	[illegible]
[illegible]	[illegible]

Die Bank hat gegenwärtig außerhalb Berlins 108 *Niederlassungen*. Sie hat außer ihren Berliner Gebäuden, die eine Bodenfläche von 22 844 qm umfassen, eigene Gebäude in 62 Städten.

Der Krieg hat den geregelten Gang unseres Wirtschaftslebens unterbrochen und Handel und Gewerbe unseres Landes bis in ihre Fundamente erschüttert. In die Organisation unserer Bank hat er auch unter anderem dadurch empfindlich eingegriffen, daß er die Tätigkeit unserer ausländischen Niederlassungen lahmlegte. Andererseits haben sich nach Friedensschluß die Umsätze mit dem Auslande außerordentlich vermehrt, indem fremde Unternehmer und Kapitalisten im Vertrauen auf die deutsche Arbeitskraft große Beträge von Reichsmark kauften und für diese Gelder Betätigung in Deutschland suchten. Ein Teil ist zum Erwerb von Wertpapieren verwendet worden, die Guthaben sind jedoch immer noch außergewöhnlich hoch. Es ist dies von großer Bedeutung für die künftige Entwicklung und den Wiederaufbau unserer Wirtschaft; denn die neu geschaffenen Verbindungen rechtfertigen die Hoffnung, daß der Wert der deutschen Mitwirkung in der Weltwirtschaft allmählich wieder Anerkennung findet. Es wird um so eher geschehen, je schneller sich die Verhältnisse des Arbeitsmarktes bessern.

In den vorangegangenen Kriegsjahren hatten die regelmäßig ausgegebenen Kriegsanleihen das beliebteste Anlagepapier gebildet. Seit der Revolution jedoch übte das Publikum den Anleihen des Reiches gegenüber Zurückhaltung. Die im November v. J. aufgelegte, mit großen Vorteilen ausgestattete Spar-Prämienanleihe hatte nur einen mäßigen Erfolg; ihr Ergebnis wäre entschieden größer gewesen, wenn nicht zur Zeit der Emission in der Nationalversammlung die unheilvollen, die Sparkraft und Kapitalbildung schädigenden Steuergesetze zur Verhandlung gestanden hätten. Als im September auch für die festverzinslichen Werte die amtliche Notierung wieder eingeführt werden sollte, war daher eine Stütze für die Kursnotierung der Reichsanleihe nötig. Es tat sich die gesamte deutsche Bankwelt zur Gründung der Reichsanleihe-Aktiengesellschaft zusammen, die den Kurs der Anleihen stabil halten konnte.

Die Größe des wirtschaftlichen Chaos in Europa hat anscheinend die Auffassung unserer bisherigen Gegner gegenüber den Verhältnissen unseres Landes geändert. Wäre nach dem Waffenstillstand die Blockade gefallen, wären zur Bezahlung von Nahrungsmitteln die in Deutschland beschlagnahmten ausländischen Wertpapiere angenommen worden, wäre nicht für uns der Zwang entstanden, diese Einfuhren unter großen Opfern mit Gold und durch Reichsmark-Verkäufe zu begleichen, so hätte man schon früher mit einer Hebung unserer wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit rechnen können.

Im einzelnen ist folgendes zu berichten:

Wie im vorangegangenen Geschäftsjahr haben wir die Bilanzzahlen unserer ausländischen Filialen nach deren letzten an uns gelangten Ausweisen in unseren Abschluß unter vorsichtiger Bewertung der Aktiven eingestellt. Die Bearbeitung ihrer Geschäfte, soweit sie durch den Friedensvertrag unserer Mitwirkung nicht entzogen ist, erfolgt in besonderen Abteilungen innerhalb des Betriebes unserer Zentrale.

Die von uns für Rechnung des Deutschen Reiches und der Reichsbank im Ausland übernommenen Verpflichtungen sind infolge der Steigerung der Wechselkurse erheblich grösser als im Vorjahre; auch die Avalverpflichtungen haben sich aus dem gleichen Grunde vermehrt. Doch ist hervorzuheben, dass sich in beiden Fällen die Beträge in fremder Währung durch Abdeckungen stark ermässigt haben. Die Verminderung hat sich im laufenden Jahr fortgesetzt, so dass Ende April noch 674 Millionen Mark Verpflichtungen für Rechnung des Deutschen Reiches und der Reichsbank und 930 Millionen Mark Verpflichtungen aus Avalen vorhanden waren.

Unser *Akzeptkonto* ist durch das Wiederaufleben des Handelsverkehrs und besonders wegen des vermehrten Aussenhandels höher als im Vorjahr. Besonders ist dies für einige unsere Filialen der Fall.

Unsere Niederlassungen haben befriedigend gearbeitet.

Das Konto *Bankgebäude* ist unverändert geblieben, da die Aufwendungen für die besonders durch die Ausdehnung unserer Filialen bedingten Neuerwerbungen und Neubauten durch die vorgenommenen Abschreibungen ausgeglichen wurden.

Im Geschäftsjahr hat sich die Unruhe der Bankangestellten noch gesteigert. Verhandlungen des Verbandes Berliner Bankleitungen über den Abschluss eines örtlichen Tarifvertrages, welche im Verfolg des Schiedsspruchs vom 20. April 1919 geführt wurden, verliefen ergebnislos. Um indes der steigenden Teuerung Rechnung zu tragen, bewilligten die Verbandsbanken den Angestellten anstatt der von ihnen vom Tarif erhofften Einkommenserhöhung eine *Abgeltungssumme* und liessen ausserdem für die Zeit vom 1. Oktober 1919 ab eine *Erhöhung der Teuerungszulage* eintreten, welche mit Beginn des laufenden Jahres eine *weitere Steigerung* erfuhr.

Inzwischen war auf seiten der Angestelltenorganisationen das Verlangen nach Zusammenschluss der örtlichen Verbände der Bankleitungen zu einem Reichsverbande und Abschluss eines *Reichstarifs* verschärft hervorgetreten. Dem Verlangen ist durch Errichtung des *Reichsverbandes der Bankleitungen* entsprochen worden. Auch die Verhandlungen dieses Verbandes führten zu keiner Einigung. Der Reichsverband hat indes, ohne den am 3 März 1920 ergangenen Schiedsspruch anzunehmen, den Angestellten die darin festgesetzten Einkommensbezüge mit Wirkung vom 1. Februar dieses Jahres ab in Form einer *Neuregelung* gewährt. Seine Erwartung, dadurch Ruhe in der Angestelltenschaft zu schaffen, ist leider nicht in Erfüllung gegangen. Nachdem schon früher in Hamburg und an einzelnen anderen Plätzen gestreikt worden war, brachen an zahlreichen Orten im Rheinland, in Westfalen, Bayern, Sachsen, Schlesien und Ostpreussen hartnäckige Streicks aus, bei denen es vielfach, zum Teil unter Zuziehung von nicht zu den Bankangestellten zählenden Elementen, zu gewaltsamem Vorgehen gegen die Arbeitswilligen und zu sonstigen bedauerlichen Ausschreitungen gekommen ist. Nachdem die Streiks teils zusammengebrochen, teils beigelegt waren, wurde die Arbeitseinstellung, soweit sie noch bei Aufnahme von Einigungsverhandlungen vor dem Reichsarbeitsministerium bestand, … der Reichsverband für die Zeit vom 1. April

Die persönlichen Aufwendungen für die Angestellten, welche sich für das Jahr 1917 auf 41,9 Millionen, für 1918 auf 60,7 Millionen beliefen, erhöhten sich für das Jahr 1919 auf 90,6 Millionen und dürften sich für das laufende Geschäftsjahr schätzungsweise auf etwa 180 Millionen Mark steigern.

Die Zahl der Angestellten am Ende des Geschäftsjahres hat gegenüber dem Stande vom 31. Dezember 1918 eine Erhöhung nicht erfahren.

Der rege Geschäftsverkehr und der erweiterte Geschäftsumfang brachten im Berichtsjahre eine außerordentlich große Arbeitslast mit sich. Hierzu trat die völlig unproduktive Arbeit, die den Banken durch immer neue Gesetze und Verordnungen insbesondere auf dem Gebiete der Steuergesetzgebung und der Maßnahmen zur Verhütung der Kapitalabwanderung auferlegt wurde. An die Arbeitskraft der Angestelltenschaft mußten ganz ungewöhnliche Anforderungen gestellt werden. Wir erkennen gern an, daß mit Eifer, zum großen Teil mit vollem Einsatz aller Kräfte gearbeitet worden ist.

Das Konto der Handlungsunkosten zeigt ohne Berücksichtigung der Steuern und Abgaben eine Erhöhung auf M. 117,437,473.31. Die andauernde und auch im laufenden Jahr wieder in erheblichem Umfang vorhandene Steigerung dieses Kontos ist für uns ein Gegenstand großer Sorge.

Für Steuern und Abgaben hatten wir einschließlich der Rücklage für Zinsbogensteuer und der Geldumsatzsteuer M. 25,059,817.20 zu erlegen gegen M. 14,203,502.69 im Vorjahre.

Der Ertrag aus „Dauernden Beteiligungen" und Kommanditen enthält die für 1918 vereinnahmten Dividenden auf unseren Besitz an Aktien

der Deutschen Vereinsbank (6%)	(für 1919 6%)
der Essener Credit-Anstalt (9%)	(„ 9%)
der Hannoverschen Bank (8%)	(„ 8%)
der Mecklenburgischen Hypotheken- und Wechselbank (15%)	(„ 15%)
der Oldenburgischen Spar- und Leih-Bank (10%)	(„ 10%)
der Pfälzischen Bank (6%)	(„ 7%)
der Privatbank zu Gotha (6½%)	(„ 7½%)
der Rheinischen Creditbank (5%)	(„ 7%)
der Württembergischen Vereinsbank (7%)	(„ 7%)
und der Deutschen Treuhand-Gesellschaft (15%)	(„ 15%)

Das Anwachsen unserer „Dauernden Beteiligungen" erklärt sich aus unserem Besitz an Aktien der Reichsanleihe-Aktiengesellschaft.

Die Deutsche Ueberseeische Bank hat die Bilanz für 1919 bis jetzt noch nicht fertigstellen können. Es ist jedoch ein gutes Ergebnis zu erwarten, da nicht nur bei der hiesigen Zentrale der Geschäftsumfang erheblich zugenommen hat, sondern auch die überseeischen Niederlassungen mit dem Eintritt des Friedenszustandes ihre Tätigkeit auf allen Gebieten mit Erfolg wieder aufnehmen konnten.

Die Deutsch-Ueberseeische Elektrizitäts-Gesellschaft wird für 1919 wiederum nur eine Dividende von 6% auf die Vorzugsaktien verteilen, während auf die Stammaktien eine Dividende nicht ausgezahlt werden kann. Im Jahre 1919 erreichten die Kosten der Brennstoffbeschaffung ihren Höhepunkt. Seit Friedensschluß ist hierin eine Besserung eingetreten, so daß jetzt auch in Buenos Aires wieder Ueberschüsse erzielt werden. Andererseits macht sich aber auch die Notwendigkeit geltend, in der Unterhaltung und Ausgestaltung der Werke vieles nachzuholen, was während der Kriegsjahre unterbleiben mußte, und den wachsenden Bedürfnissen der in steter und rascher Entwicklung begriffenen südamerikanischen Arbeitsgebiete der Gesellschaft Rechnung zu tragen. Die gegenüber der Vorkriegszeit stark erhöhten Weltmarktpreise einerseits, die katastrophale Entwertung der Mark andererseits stellten die Gesellschaft hinsichtlich der künftigen Kapitalbeschaffung vor ein Problem, das unlösbar schien. Die Verwaltung hat sich daher schweren Herzens entschlossen, den Aktionären das Angebot einer spanischen Bankengruppe zur Annahme zu empfehlen, das die Ueberführung der Aktiva der Gesellschaft auf eine zu bildende spanische Aktiengesellschaft zum Ziele hat. Die Aktionäre erhalten danach im Umtausch für ihre Aktien Werte der neuen spanischen Gesellschaft, teils in Form von 6%igen Rentenbons, teils in Form von Aktien, so daß sie auch an der weiteren Entwicklung des Unternehmens beteiligt bleiben. Durch die Vereinbarungen mit der spanischen Bankengruppe sind die deutschen Interessen sowohl in materieller wie auch in sonstiger Hinsicht derart gewahrt, daß die geplante Umwandlung als ein unter den gegebenen Verhältnissen für alle Teile befriedigender Ausweg aus einer leider unhaltbar gewordenen Situation betrachtet werden darf, so schmerzlich es auch an und für sich ist, ein so bedeutendes überseeisches Unternehmen, das deutscher Initiative seine Entstehung verdankt, in fremde Hände übergehen zu sehen.

Ueber das Schicksal verschiedener anderer uns nahestehender Auslandsunternehmungen ist noch nicht entschieden.

Die Deutsche Petroleum-Aktien-Gesellschaft verteilte wiederum 8% Dividende. Die noch unter Zwangsverwaltung stehende Steaua Romana Aktien-Gesellschaft für Petroleum-Industrie, Bukarest, hat für das Jahr 1918 eine Dividende von 16% (wie für die Vorjahre) erklärt.

Der Bayerische Lloyd-Schiffahrts-Aktiengesellschaft hat seinen Verkehr im laufenden Jahr, zunächst allerdings in beschränktem Umfange, wieder aufgenommen.

Die Bayerischen Stickstoffwerke A.-G. befinden sich in erfreulicher Entwicklung und haben neuerdings ihr Kapital auf 18 Millionen Mark erhöht.

Von Gemeinschaftsgeschäften erwähnen wir:

Gründung
der Reichsanleihe-Aktiengesellschaft,
Kapitalerhöhungen
der Hubertus-Braunkohlen A.-G. 6% Vorzugs-Aktien,
der Braunschweigischen Bank & Kreditanstalt A.-G.

der Mechanischen Baumwoll-Spinnerei & Weberei Bamberg,
der F. H. Hammersen Akt. Ges.,
der Schubert & Salzer Maschinenfabrik A.-G.,
der Deutschen Vereinsbank,
der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg A.-G.,
der Hirsch, Kupfer- & Messingwerke, Aktiengesellschaft,
der Vereinigten Fränkischen Schuhfabriken vorm. Max Brust — vorm. B. Berneis,
der Lübecker Privatbank,
der R. Wolf Aktiengesellschaft,
der Maschinenfabrik Esslingen,
Einführung von Aktien
des Siegen-Solinger Gußstahl-Aktien-Vereins.

Von abgewickelten Geschäften erwähnen wir: Obligationen der Badischen Anilin- & Soda-Fabrik, der Anhaltischen Kohlenwerke, der Braunkohlen- und Briket-Industrie A.-G., der Gesellschaft für Teerverwertung m. b. H., der Oberschlesischen Eisenbahn-Bedarfs-Act.-Ges., der Siemens & Halske A. G., der R. Wolf A. G., der Sächsischen Kammgarn-Spinnerei zu Harthau, der Lingner-Werke A. G., der Gewerkschaft Carlsfund, der Gewerkschaft Wilhelmia Braunkohlenwerk & Briketfabrik, der Donnersmarckhütte, Oberschles. Eisen- u. Kohlenwerke A.-G., Anleihe der Firma E. Merck Chemische Fabrik und Aktien der R. Wolf A. G., der Schultheiss' Brauerei A.-G., Fusion Brauerei Pfefferberg A.-G. vorm. Schneider & Hillig; ferner von Obligationen der Deutschen Continentalen-Gas-Gesellschaft, des Bochumer Vereins für Bergbau- und Gußstahlfabrikation, der Farbwerke vorm. Meister Lucius & Brüning, des Steinkohlenbergwerks Graf Bismarck, der Phönix, A.-G. für Bergbau und Hüttenbetrieb, der Rütgerswerke-A. G., der Allgemeinen Elektricitäts-Gesellschaft, der Linke-Hofmann Werke A.-G., der Oberschlesischen Eisen-Industrie, Aktien Ges. für Bergbau und Hüttenbetrieb, die 4% Anleihe der Stadt Dresden von 1918, der 4% Sächsischen Staats-Anleihe von 1919 und Aktien der Buderus'schen Eisenwerke Akt.-Ges., der Akt.-Ges. für Anilin-Fabrikation, der Farbwerke vorm. Meister Lucius & Brüning und der Anhaltischen Kohlenwerke.

Unsere **Konsortial-Rechnung** enthielt am Jahresschlusse

Beteiligungen	an festverzinslichen Werten	M.	1,841,760.80
„	an Aktien von Banken, sowie Eisenbahnen und anderen Transportunternehmungen	„	1,5?7,040.20
„	an Grundstücksgeschäften	„	1,846,931.56
„	an industriellen u. verschiedenen anderen Unternehmungen	„	16,990,423.06
„	an Kriegskreditbanken und Kriegsgesellschaften	„	1,592,242.87
	im Buchwerte von	M.	23,828,398.49

Unsere Abteilung für Zahlungen an Kriegsgefangene und Zivilinternierte wird wegen der inzwischen fast restlos erfolgten Rückkehr der Gefangenen demnächst ihre Arbeit beendet haben. Es war von vornherein beabsichtigt, aus eigenen Mitteln die Unkosten der Abteilung zu tragen. Der Zuschuss dürfte recht erheblich sein. Zur Linderung des Elends der aus den früher feindlichen Ländern sowie aus Elsass-Lothringen und den Ostmarken vertriebenen Deutschen haben wir in Gemeinschaft mit anderen Banken unter Beihilfe des Reiches eine Reihe von Darlehnskassen ins Leben gerufen, deren Geschäftsführung wir trotz der damit verbundenen Arbeit unentgeltlich besorgen. Diese Kassen haben bis jetzt grosse Beiträge an Hilfsbedürftige ausgezahlt und dadurch beigetragen, vielen Tausenden die Not der Uebergangszeit und die Errichtung einer neuen Existenz zu erleichtern.

Zu dem Reingewinn des Jahres von	M.	62,527,128.76
tritt der Vortrag aus 1918 mit	„	1,937,693.—
zusammen	M.	64,464,821.76

Wir beantragen:

1.	der freien Rücklage zu überweisen	M.	5,000,000.—
2.	für Abschluss-Zuwendungen an die Angestellten zu bewilligen	„	9,000,000.—
3.	dem aus Anlass des fünfzigjährigen Bestehens der Bank neu zu bildenden „Jubiläums-Fonds" zu überweisen .	„	5,000,000.—
4.	eine **Dividende von 12%** auf M. 275,000,000 Grundkapital an die Aktionäre zu verteilen	„	33,000,000.—
5.	dem Aufsichtsrat den satzungsgemässen Gewinnanteil (7 vom Hundert nach 6½% Dividende und allen Rücklagen und Zuwendungen) zu überweisen	„	1,138,440.86
6.	und den Rest von auf neue Rechnung vorzutragen.	„	11,326,380.90
	zusammen	M.	64,464,821.76

Das Vermögen der Deutschen Bank an Kapital und Rücklagen beträgt somit **M. 510,000,000.**

Berlin, im Juni 1920.

Der Vorstand der Deutschen Bank

. Heinemann M. Herrmann P. Mankiewitz C. Michalowsky



Berlin, den 26. Juni 1920

Fliegen die Raben noch?

Der Block der Mitte

Vor dreißig Jahren hatte Sardou den Roman einer Nonne und eines Artilleriehauptmannes in den Rahmen der Großen Revolution gespannt, dem Artilleristen den von der Bühne in den Wohlfahrtausschuß verschlagenen Schauspieler Labussière als Freund gesellt, die heftigsten Anklagereden gegen die Schreckensherrschaft aus dem „Vieux Cordelier" des lieben Camille Desmoulins als Paprika in die dünnseimige Anrichtesauce gerührt und dem Ganzen den Beträchtlicheres verheißenden Titel „Thermidor" aufgeprotzt. Trotzdem Coquelin, noch im Haus Molière-Poquelins, die Hauptrolle in die sanfte oder schmetternde Hornmusik seiner meisterlichen Vortragskunst hob und zwei andere Lieblinge, Frau Bartet und Herr Marais, mitspielten, war die Wirkung der Generalprobe matt; und als der Staatstugendwächter Labussière gar zu lange similipolitische Reden hielt, rief der Abgeordnete Clemenceau, damals dem von Meister Manet gemalten schmächtig dunklen Rebellen noch ähnlich, laut dazwischen: „Abstimmen! Her mit den Urnen!" Lauer Erfolg am ersten, Riesenskandal am zweiten Abend; weil sich herumgesprochen hat, daß der fromme Verfasser von „Daniel Rochat", der Demokratenhöhner aus „Rabagas" den großen Maximilien Robespierre ehrfurchtlos beim Ohrläppchen genommen habe.

Frechheit, solchen reaktionären Schmarren uns im bepfründeten Staatstheater aufzutischen! In der Kammer wird der Minister gefragt, ob ers dulden oder sich flink jetzt wenigstens entschließen wolle, das gefährliche Stück zu verbieten. Der Schwatzkessel wallt, siedet, zischt. „Un peu de silence, Messieurs!" Der Abgeordnete Clemenceau hat das Wort. „Schluß der Heuchelei! Daß ‚Thermidor' die Revolution herunterreißt, ist unbestreitbar. Kein Mensch kann das Theaterstück vertheidigen, ohne die Revolution zu zerrupfen, Gutes in ihr von Bösem zu scheiden. An ihr herumzuschälen, zu zupfen, zu rupfen, ist aber nicht erlaubt; Niemand ist berechtigt zu sagen: Dies will ich und Jenes nicht. Die Revolution ist ein Block, von dem man nicht ein Stück wegnehmen kann. Man muß sie als Ganzes umfangen oder verwerfen. Und wo sie verworfen wird, muß die Strenge des Staates walten." Ministerpräsident Freycinet verbietet das Stück; und dem Wort vom „bloc dont on ne peut rien distraire" wachsen Flügel. Die tragen es über den Rhein: und seitdem heißt in Deutschland alles künstliche, nie in haltbare Inneneinheit zu ballende, von der ersten Stunde an bröckelnde Parlamentsgebild (lachet nicht!) Block. Wir hatten einen (Bülows) mit der Aufschrift: „Gegen Centrum und Sozialdemokratie"; den evangelisch-bürgerlichen ersetzte ein katholisch-feudaler (schwarz-blau), danach ein auch die Scheidemannschaft umfassender (Burgfriede) und zuletzt, nach dem Einsturz der nur noch von Rabitzwänden getragenen Kaiserei, einer, dessen Lebenslüge offenbar wurde, sobald die dem Centrum und den Liberalkapitalisten verbündeten Sozialdemokraten auf Sozialismus und Demokratie nicht mehr durchaus verzichten durften. Quintilians Frage, ob mancher Begriff dem Gegensatz seines Inhaltes den Namen, die Worthülse entlehne, drängt sich ins Gedächtniß. Ein Block ist Fels, nichts anzukleben, nichts abzuklauben; Fraktionenbündelei ist Zufallsballung, um die morgen die Knüpfschlinge enger gezogen, von der sie übermorgen gelöst werden kann. Die Sätze „Lucus a non lucendo" (des lichtlosen Waldes Name stammt von dem Wort Leuchten) und „Canis a non canendo" (des bellenden Hundes Name vom Singen) können im Deutschen nicht besser wiedergegeben werden als durch die Formel:

„Was nicht fest ist, auch gar nicht zusammengehört, heißt Block.“ Aus Fraktionen, Bruchstücken, kann niemals ein Felsblock werden. Das neuste Fertigfabrikat aus Pappe und Leim wird als „Block der Mitte“ angepriesen. Centrum, Deutsche Volkspartei, Demokraten. Das schnurrigste Blöckchen, das je auf Menschenerde ein Auge sah. Die Volkspartei, Erbin der Nationalliberalen, die noch immer den Kulturkampfkursus durchschmarotzen, hat die Männer des Centrums alltäglich, als „Ultramontane“, „Römlinge“, „undeutsche Pfaffenknechte“, „schwarze Heuschrecken auf dem von Bismarck bestellten Feld“, in den tiefsten Schlund des Höllenpfuhles verdammt und den am sechsten Juni entleimten Täuschblock, als Deutschlands Schande und Lebensgefahr, zwischen zwei Athemzügen zehnmal verflucht. Ihr Herz war bei Lüttwitzens „Regirung der Freiheit, der Ordnung und der That“, die „an Alle“ schrieb: „Die Herrschaft der Wucherer, Schieber, Nichtsthuer, Volksverräther hat ein Ende. Die autoritätlose, ohnmächtige und mit der Korruption verschwisterte Regirung war nicht im Stande, die Gefahr zu beschwören. Die Regirung der That wird Minderbemittelte und Festbesoldete mit Nahrungmitteln zu erträglichen Preisen versorgen; jedem Deutschen den Zugang zum Grundeigenthum und zum Eigenthum überhaupt erleichtern; die Interessen des Beamtenthumes in jeder Hinsicht wahrnehmen; die demnächstige Rückzahlung der Kriegsanleihen einleiten. Absplitterungversuche vom Reich werden als Hoch- und Landesverrath standrechtlich erledigt. Auflehnung gegen die neue Ordnung wird mit schonungloser Entschlossenheit niedergeschlagen. Deutschland soll sein eine sittliche Arbeitgemeinschaft. Die Farben der Deutschen Republik sind Schwarz-Weiß-Roth“. Fast mit den selben Worten stands, zwei Monate später, in den Aufrufen der Deutschen Volkspartei zu der von Lüttwitz erzwungenen Reichstagswahl. Vierzehn Tage danach waren Stadt- und Bezirkverordnete zu wählen. Aus einem Aufruf der Volkspartei: „Mitbürger, Mitbürgerinnen! Am sechsten Juni haben Millionen deutscher Männer und Frauen gezeigt, daß sie sich abwenden von der Regirung einer Koalition, die Deutschland mehr und mehr dem Ab-

grund entgegenführt. Soll das schaffensfreudige Bürgerthum Berlins, soll der gewerbfleißige Mittelstand, soll die pflichttreue Beamtenschaft, soll die große Zahl der nicht auf sozialistische Phrasen eingeschworenen Arbeiter und Angestellten nur noch Objekt der Parteiwillkür und des Terrors sein? Dann Weh uns Allen! Heilige Kulturgüter schwinden. Die Religion wird aus der Schule verbannt, der Geschichtunterricht verfälscht und seines vaterländischen Werthes beraubt. Das Ergebniß: Verödung Berlins, wirthschaftliche und geistige Verarmung. Schützet Berlin vor Denen, die es verderben!" Die der Volkspartei eng verbündeten, durch Personalunion (Stinnes) vereinten Deutsch-Nationalen tobten: „Rettet Eure Heimath! Vom ersten Oktober dieses Jahres an haben wir ein Groß-Berlin. So haben es die rosarothen und rothen Demokraten in der preußischen Nationalversammlung beschlossen. Keine Einzelgemeinde hat mehr das Recht, über ihr eigenes Geschick zu bestimmen; das alte freiheitliche Recht der Selbstverwaltung des Freiherrn vom Stein ist aufgehoben. Den Demokraten aller Schattirungen ist Alles eine Machtfrage. Berlin soll die Alles beherrschende rothe Festung werden, von der aus sie ganz Deutschland unter ihren Terror zwingen wollen. Um den drohenden finanziellen Zusammenbruch zu verschleiern, wurde Groß-Berlin geschaffen, mit Hilfe der Demokraten: Das soll dieser ‚bürgerlichen' Partei des Generalstrike unvergessen bleiben. Schlächter, Bäcker, Kohlen-, Lebensmittel-, Grünkram- und Milchhändler, denket daran, daß der Führer der Demokraten, Reichsminister Koch, auch Eure Betriebe mit Enteignung bedroht. Bürger und Bürgerinnen in Stadt und Land, rettet Berlin, rettet Euch selbst vor der rothen Fluth! Ihr Beamten, Angestellten, Arbeiter: haben die Machthaber der Republik Euch ihre Versprechungen gehalten? Ihr Hausfrauen, seid Ihr des Markensystems noch nicht überdrüssig? Wollt Ihr weiter mit Eurem knappen Wirthschaftgeld die Lebensmittel im Werth von Hunderten Millionen Mark, die unter der städtischen Bewirthschaftung Jahr um Jahr verderben, mitbezahlen? Wollt Ihr Euren Männern weiter ungenießbare Lebensmittel, minminderwerthiges Brot vorsetzen? Wollt Ihr, daß Euren Kin-

dern, Euren Kranken weiter die Milch entzogen wird? Wollt Ihr, daß unsere höchsten Güter mit Füßen getreten werden, daß die Religion aus unserem Volksleben, aus Schulen, Waisen-, Kranken-, Siechenhäusern verschwinde, daß unser vaterländisches Leben zerstört werde und alles Schöne untergehe? Nein! Das könnt Ihr nicht wollen. Darum: heraus aus dem rothen Sumpf! Wollt Ihr die Demokraten wählen, die Mitschuldigen des Regirung, die Vorfrucht der Sozialdemokratie, die Partei des Generalstrike, der wir dieses unselige Groß-Berlin verdanken? Nein! Es giebt nur Eins für Euch: So weit wie möglich fort von Demokratie und Sozialdemokratie!“ Als diese Werbeblätter und nicht lieblicher duftende aus dem Gegnerlager vertheilt wurden, war der Pferdehandel schon abgeschlossen. Die Thatsache wurde nur noch vertuschelt, damit die Kreis- und Stadtwahl nicht allzu sehr darunter leide. Deshalb mußtest Du, Wähler, lesen: „Ganz ist die Situation zwar noch nicht geklärt, aber man darf hoffen, daß die inneren Gegensätze zu überbrücken sein werden.“ Deshalb lasest Du erst am Einundzwanzigsten, die Kabinetsbildung sei gesichert. Nicht schon, ehe Du den allerneusten Listenwisch ins Wahllokal trugest? „Die Volkspartei ist eine schmutzige, von der Schwerindustrie ausgehaltene Gesellschaft.“ „Die Demokraten führen in Sumpf und Abgrund.“ Das war gestern. Heute: Centrum, Volkspartei, Demokraten ein Herz, eine Seele, mehr: ein Block.

Nie wohl ist der Glaube an die Gesinnungtreue, die zuverlässige Tugend politischer Parteien einem Volk mit derberem Rippenstoß ausgetrieben worden als den Deutschen in Frühling und Sommer des Jahres 1920. Als die Regirung (Bauer-Müller), die, ohne den schmalsten Grund, der auch nur Vorwand tragen könnte, das Arbeitergemetzel vor dem Reichstag befohlen und von diesem Verbrechen sich durch die Lüge von der Absicht auf eine „Bartholomäusnacht“ zu entlasten versucht hatte, vor Lüttwitzens Leuten feig geflohen und neuer Lüge („Nichts einer Verhandlung auch nur Aehnliches mit den Kappisten“) überführt war, wurde der „Umbau des Kabinets“ nur dadurch möglich, daß die neue Regirung (Müller-Bauer) dem Gewerkschaftbund sich mit Wort-

pfand auf acht Punkte verpflichtete. Das Wort wurde mit beinahe heroischer Frechheit gebrochen; und die Betrogenen traten nicht mit Klage, nicht einmal mit mahnender Beschwerde ans Licht. Die angeblich republikanische, wieder aus Ebertianern, Centrum und Katholiken gebildete Regirung regte nicht nur keinen Finger zu Entschleierung der seit 1914 verhüllten, zu Ahndung der seit 1919 himmelan stinkenden Schandthgten, sie trachtete nicht nur niemals ernsthaft nach Bestrafung der Mörder, Meuterer, Volksauswucherer, Schieber aller Formate, sondern fuhr fort, die eigene Nation und die Vertragspartner zu belügen, und entwöhnte sich so aller Scham, des Unsauberkeit deckenden Schamhemdes selbst, daß sie den auf deutscher Erde stehenden Eroberer, ihren „Feind", anwinselte, seine Gnade möge ihr die zu schleuniger Abschlachtung deutscher Menschen unentbehrlichen Schwergeschütze und Luftbomben lassen. Der Beschluß, Arbeitern und Angestellten zehn und zwanzig von je hundert Mark ihres Lohnes als Steuer abzuziehen (ein, wie mir scheint, blödsinniger Beschluß, dessen Folge neue Lohnerhöhung, also Preissteigerung, sein muß), wird über den Abend der Reichstagswahl hinaus verheimlicht, weil er den regirenden Parteien schaden müßte. „Wenn wirs gewußt hätten, wäre aus unseren Reihen nicht eine Stimme den Mehrheitsozialisten zugefallen": von Hunderttausend hört man jetzt solche Worte. Trotzdem seit Monaten gewiß ist, daß hinter dem Wahlausgang Nothwendigkeit eine neue Regirung einsetzen werde, stümpert die alte schnell noch, aus Klugschwätzern, Schlaumächlern, greisenden Großkaufleuten, die längst nichts mehr zu sagen, aus Nachtigalen, die sich in Theorie mancher Jahrzehnte heiser getrillert haben, den Reichswirthschaftrath zusammen. Der soll dem Nullenparlament, das die Listenbezugsscheine dem Reich eingebracht haben, den Weg in vernünftige Wirthschaft weisen, zwischen Land und Stadt, deren Feindschaft für heute und morgen noch gefährlicher ist als der schroffste Gegensatz städtischer Klassen, Versöhnung stiften, durch weise Vertheilung von Bestimmungrecht und Gewerbesertrag die freudige Arbeitgemeinschaft von Unternehmern und Gelöhnten, Köpfen und Armen vor-

bereiten. Wars möglich, diesen wichtigen „Rath“ (der, natürlich, nur die hellsten Köpfe, höchstens fünfzig, umfassen durfte) noch vor dem Reichstag einzuberufen, dann mußte ihm zu Erörterung des wirthschaftlichen Berathungstoffes für Spa Zeit gewahrt werden. Die wird ihm, der zunächst das Chaos des Meinens und Strebens lichten, aus altem Urstand sich in den Willen zu Neuem tasten muß, nun kaum bleiben, wenn die internationale Konferenz nicht bis in den August vertagt wird. Unanständig aber war, daß die abgethane, nur zu Fortführung laufender Geschäfte noch berufene Regirung, am letzten Lebenstag, die zwölf ihr vorbehaltenen Ernennungen ausspritzte, statt dieses Rechtsbleibsel der Folgerin zu gönnen. Nach der Genehmigung des Abschiedsgesuches hat ein Ministerium still zu arbeiten, bis es abgelöst wird, und Alles zu meiden, was die Ablösungmannschaft in neue Fessel bindet. Daß der putzige Novellist und ewig-hymnische Kriegsberichterstatter, den der Müller ohne Korn und Mehl als den zu Leitung des Auswärtigen Ministeriums Tauglichsten ersehen hatte, sich nicht begnügte, auch als Demissionar in einem Weinkeller zwischen Theatervolk bis ins Morgenroth Kommersbuchlieder und Gassenhauer zu gröhlen, höchstselbst also das schöne Beispiel von Ueberschreitung gesetzlicher Vorschrift zu geben, sondern auch flink noch gen Flensburg fuhr und eine, so zu sagen, programmatische Rede hielt, war schon ungehörig. Aerger die von kaum noch formal Zuständigen vollzogene Ernennung der zwölf in den Wirthschaftsowjet Abzuordnenden. Fragern, die den Rumpf des Wirthschaftrathes mit Sorge betrachteten, war in der Wilhelmstraße und am Kurfürstendamm gesagt worden, die Auswahl sei, leider, durch die Unmöglichkeit beschränkt, noch mehr Berliner ins Wirthschaftparlament zu schicken. Faule Ausrede. Von den Zwölf sind Sechs Berliner; darunter manche, vor deren Namen nicht nur die Prüfer des Kandidaten Jobses den Kopf geschüttelt hätten. Gesammtbild: ein Senatus, eine würdige Versammlung der vorgestern, in ganz anderer Zeit, Bewährten, wo, in viel zu breitem Rahmen, die rüstig Modernen sich schwer durchsetzen werden und über dem Gedräng schwankender Gestalten die stärksten Köpfe fehlen.

Nicht einmal Herr von Moellendorff, der Ersinner der Kriegsrohstoffewirthschaft, der einzige Mitregirer, aus dessen Hirn seit 19 ein fortzeugender Gedanke („Planwirthschaft") kam, und drum eigentlich der Vater des Reichswirthschaftrathes, ist von der auf die Weisheit der Schmidt, Hermes, Hirsch, der Barmatisten, Sklarziden, Schwanenwerderschmarotzer lauschenden Regirung berufen worden. Und die Angabe, Herr Dr. Rathenau sei, weil er fast immer falsch prophezeit und doch stets hochfahrend Gehör verlangt habe, trotz seiner Schwärmerei für den Herrn Ebert („Sind wir sachlich?), nicht ernannt worden, entwurzelt nicht die Ueberzeugung, daß auch dieser in all seinem Irren und Fehlen doch ungemein geistreiche Mann, der unserer kräftigsten Industriegesellschaft und einer der größten Banken vorsitzt, in Dutzenden industrieller Aufsichträthe zu Entscheidung mitwirkt und einen Theil des uns wichtigsten Auslandes gründlich kennt, in den Aufsichtrath der Reichswirthschaft gehört. Fände er da etwa nicht Manchen, der, ganz wie er, noch im Juni 18 deutschen Waffentriumph „vom Kaukasus bis zu den Pyrenäen" vorausgesagt, wie er später der Weststimmung, Valuta und anderer Wirthschaftentwickelung falsche Prognosen gestellt hat und doch drin sitzt? Unwahrhaftige Ausrede, wohin man horcht. Und am Ende schmählichen Regirerlebens wurde mit den Parteien, gegen die, als wider schmutzige Verräther des Volkes, man gestern mit Sporn, Peitsche, Wortpfeffer, die Wähler gehetzt hatte, ein Pakt geschlossen, dessen Gelingen erst offenbar werden durfte, als die selbe Front noch einmal, zu Kreis- und Kommunalwahl, gegen den selben Feind, den Sozius von morgen vorgestürmt war.

„Die Einigung der Parteien ist nur möglich, wenn vom Ziel her die Macht winkt. Mancher Streit ist schnell geschlichtet worden, als die Suppe aufgetragen war. Wenn ein ungewöhnlicher Gewinn reizt, verbünden sich Aktiengesellschaften, die gestern verfeindet waren. Die Hoffnung auf Profit überwindet alle Gefühlswiderstände. Wir werden große Parteien und starke Koalitionen haben, sobald man sich entschließt, solchen Gebilden die Möglichkeit des Regirens zu geben." Vor fast zwanzig Jahren schrieb ichs. Da-

mals war, vielleicht, Parlamentarische Regirung in Deutschland noch einzubürgern. Jetzt, nach der vom Krieg bewirkten Weltwende, ist es zu spät. Deutschlands Verfassung muß der amerikanischen die hemmunglos selbständige Freiheit aller Einzelstaaten, die Stammesbezirke sind, muß der russischen den Gedanken der Geschäftsführung durch Berufsräthe entnehmen, die, natürlich, nicht in die Schicht der Handarbeiter beschränkt werden dürfen und deren Auslese mit den obersten Reichsbeamten den Bedürfnißfragen der Gesammtnation die Antwort zu finden hat. Daß die Wiege des deutschen Parlamentarismus so ekel beschmutzt wurde, ist deshalb kein Unglück. Die Gleichgiltigkeit der Volksmasse (schon am sechsten Juni haben von hundert Berechtigten dreißig nicht gewählt), der aller Scham entkleidete Marktschacher der Parteien, die Unfähigkeit der Fraktionen, das Wahlergebniß nach der Rechtsordnung in Machtmünze auszuprägen und in anständigem Zeitraum eine halbwegs lebensfähige Regirung zu schaffen: all Das beweist, daß die Neueinrichtung vom vorigen Jahr deutschem Bedürfniß nicht genügt und der qualmende Zug deutschen Verfassungdranges auf ein totes Gleis gefahren ist. Der ganze Unfug der Parlamentelei in Reich, Staaten, Provinzen, Kreisen, Städten muß schleunig enden, weil er zu viel kostet, nichts Brauchbares einträgt, Geist und Seele, wie Raupenfraß Gärten, verwüstet. Berlin wird morgen vier Parlamente sehen, die, Reichstag, Reichswirthschaftrath, Preußische Nationalversammlung, großberliner Stadtparlament, von verschiedenen Mehrheiten beherrscht sind, ihrem Streben verschiedene Ziele setzen und doch, weil aller Arbeit den selben Reichskörper und dessen Hauptorgane stärken soll, nur auf gemeinsamem Willensstrang vorwärts kommen könnten. Auch diese gefährliche Groteske, das Abschiedsgeschenk leichtfertiger, nur auf Pfründensicherung und Einflußwahrung bedachter Regirer, kann die Narrenfratze unseres Elends durchschauen lehren. Und der Wähler, der die von ihm Erwählten in trauter Handelsgesellschaft mit den gestern in Koth Gebadeten erblickt, wird sich vor so frecher Fopperei fortan sorglicher hüten. Ein Volk ist nur und erst dann frei, wenn seine Staatseinrichtung seinem Bedürfniß genügt.

Demokratendämmerung

Allerlei Briefe rütteln, pochen, kreischen: „Diesmal müssen Sie es der Demokratenpartei aber ordentlich geben!" Der wird die Hauptschuld aufgebuckelt. Hat sie nicht alle der Deutschen Volkspartei Zugehörigen wie den Abschaum der Menschheit, jeden dem Stinnesheer Zuneigenden als Schmutzfinken verschrien, nicht zehnmal laut geschworen, nie werde ihr reines Gewand den unsauberen Rinnstein, das verschlammte Angelbecken dieser Partei auch nur mit dem Saume streifen? Nun sitzt sie, Schulter an Schulter und Backe an Backe, hinter Ruthen aus dem selben Weidenstand und ist selig, wenn die Nachbarin ihr mit Regenwürmern und anderem Köder aushilft. Nun sollen, müssen, wollen die Fergen der Germania, der Täglichen Rundschau und des Berliner Tageblattes den selben Kurs steuern, in Dreifelderwirthschaft die selbe Oeffentliche Meinung züchten. „Schmählichster Verrath aller demokratischen Grundsätze. Eugen Richter dreht sich im Grab herum. Schonen Sie die Bande ja nicht!" Zorn, Bürger und Bürgerinnen, macht Euch blind. Die guten Leute der „bürgerlichen Linken" konnten nicht anders handeln. Womit nicht etwa gesagt sein soll, ihr Eintritt in die Regirung sei „ein patriotisches Opfer". Jeder lechzt nach Ministerherrlichkeit (so hats unser preußisches Kultusparasitchen genannt), Jeder, wenn Fetteres nicht zu haben ist, nach Staatssekretariat oder Präsidium: und Jeder flennt, wie unsäglich schwer ihm der Entschluß werde, „die heute so undankbare Amtsbürde auf sich zu nehmen". Dieser Heuchelquatsch wächst dem Hörer zum Hals heraus. Wo in aller Welt schickt ein Premierminister, wie der Glücksgünstling Fehrenbach that, einen Seufzer über die Schwere der Amtspflicht in die Heimstadt und läßt ihn durchs amtliche Sprachrohr über die Lande hin stöhnen? All diese Wackeren merken gar nicht, daß ihre Rede und Schrift noch immer Wilhelms Livree trägt und daß sie, von Unserem Fritz und dem sonst schlaueren Herrn von Kardorff bis auf den Gemeinplatz des Geßler hinunter, nicht zu öffentlicher Rede den Schnabel aufthun können, ohne sich in den Komoediantenpomp unseres Nerochens zu wattiren. Lachet diesen Meloschwatz

und Filmstil derb aus; zwinget Eure Zeitung, den Volksdienstboten rund heraus zu sagen, wie gleichgiltig ihre Gefühlsblasen, wie, zum Speien, ekelhaft ihre Martyrgrimassen uns sind. Dann wird kein Müller sich mehr in die burleske Behauptung erdreisten, Herr Ebert brenne darauf, aus dem Präsidentenpalast, wo er fast so viel Sorgen wie Liqueur habe, in die Proletarierwohnung am treptower Eierhäuschen zurückzukehren. Auch den Häuptern der Demokratenfraktion ist das Mitregiren Lust, nicht Opfer; ist die Möglichkeit, auf den Hügel der Reichsminister ein paar ihrer Männchen zu postiren, gerade jetzt kaum noch erwartete Wonne. Weil sie die Niederlage, den völligen und ganz hoffnunglosen Zusammenbruch für ein Weilchen verschleiert und den von der Wahlschlacht zerstriemten, vom Schmerz des Sturzes zuckenden Resten der Partei erlaubt, von sich als von „dem entscheidenden Faktor der Kabinetsbildung" und „dem Zünglein an der Wage" dem verblüfften Anhängsel was zu plaudern. Seit ihrer Gründung hat diese Partei jeden erdenklichen Fehler gemacht und jeden, wenn aus ihren Reihen Rüge kam, bockig geleugnet. Unter siebenzehn Monaten ist sie für allen Uebermuth und Praß der Aemter, für die hoch gehäuften Rechtsbrüche, Mißbräuche, Morde, für eine selbst in subtropischen Republiken nicht mehr erträgliche Hochstaplerwirthschaft mithaftbar geworden. Ihre Reichsökonomik war die rückständigste; ihr zäher Versuch, die abgetriebenen Gäule aus dem baufälligen Freisinnsstall Hauptrennen laufen zu lassen, empörte sogar die ihr in Trainerdienst Verpflichteten; der Vormund ihrer Jugendvereine sang, unter dunklerem Haar und drum ohne Judenrefrain, durchaus die teutsche Weise blonder Schulgenossen; und sie wagte, die Herren Fischbeck, Gothein, Oeser, Koch, Blunck, Geßler in Nothzeit dem deutschen Volk als Geschäftsführer aufzuzwingen. Wie Das in einer Partei geschehen konnte, der viele gescheite, im Haufen auch tapfere Männer angehören? Der in niedrigste Pöbelsitte gesunkene Antisemitismus erschwerte die Menschenauswahl. Die Petersen, Friedberg, Schiffer, Dernburg, Rathenau, Bonn und andere Brauchbare oder Betriebsame schienen, als „Ganz- und Halbjuden", vorn nicht haltbar. Auf den Vorsitz der

Fraktion, nicht ins Ministerium, durfte Herr Petersen, der kluge Sohn einer vornehmen Jüdin; und just in dieses (ihm nun genommene) Amt taugte der jeder Achtung würdige Senator nicht, der weder Taktiker noch Organisator, mehr Redner als Politiker ist und gründlich nur die Wasserkante, nicht das deutsche Binnenland noch gar Optik und Akustik, Schnürboden, Coulissen, Versenkung des Reichstagstheaters, kennt. Er war nicht stark, nicht feststämmig genug, um den Rollenneid welker Primadonnen ins Gelächter auszuliefern, jeder tauglichen Kraft Wirkensraum zu schaffen und die ihm allzu nahen Epigonen des evangelisch-sozial-freisinnig-wilhelmisch-imperialistisch-kriegsfrohen Jesuskünders und Erdtheilanektirers Naumann, des in alle Sättel gerechten Redekünstlers, Kanzel- und Werkstattjournalisten, in ihrer Vordrängsucht zu zügeln. Die Folgen wurden früh, werden noch heute fühlbar. Der Wahlaufruf (aus dem hier das nahende Unheil prophezeit wurde) gleicht dem Siebenmonatkind, dessen Mutter, in dem Wahn, den Heiligen Geist zu umfangen, die runzelige Jungfernschaft dem Reisenden einer mit Flanell und anderer Gottseligkeit handelnden Firma geopfert hatte. Auf der Reichsliste standen Namen, vor denen nur die Stichwahl zwischen Lachkrampf und Tobsucht übrig blieb. Das emsige Werbermühen des Herrn Rathenau konnte keinen Kandidatenplatz erlangen; Graf Bernstorff, dessen Buch, das verständigste aller von Beamteten über das Kriegserlebniß geschriebenen, wieder den klaren Kopf und die Weltkenntniß eines nicht erst seit 1918 Demokratie wollenden Diplomaten erweist, wurde, in Trugflor dicht eingewickelt, durch steiniges Gelände in sichere Niederlage geschickt; der für Kulturpolitik gut verwendbare Graf Keßler nicht an den Start zugelassen. Nur nicht Neuen das Pförtchen aufthun, die verrostete Ehrwürde überglänzen könnten; fest und eng den Ring um die Alten, „in Stürmen Erprobten“ schließen. Noch immer, nach dem Doppelbankerot vom sechsten und zwanzigsten Juni, waltet ihr Wille in der Fraktion. Laset Ihr, was sie den Weber, Friedberg, Carolath nachrief und nachrufen ließ? Ein tüchtiger Nationalökonom, nicht unwerth des Lehrstuhles, auf dem Brentano lange saß, für Politik so begabt, wie launi-

scher Jähheit beschieden ist, nie nach Gunst langend, doch, der als ein unverkappter Junius Gerühmte, nicht tapfer genug, um gegen Wilhelms Treiben und gegen die fortwährende Schändung der jungen Republik je ein hörbares, starkes Wort zu sprechen. Der Zweite ein anständiger Mann und behender Parlamentstaktiker, ohne das Aederchen eines Schöpfergeistes, im Krieg aller „Flaumacher" flauster, doch vor Fremdblick so hoch in den Schimmer der Siegesgewißheit aufgereckt, daß er Vicekanzler werden und aus Excellenz in hertlingischen Phrasenschwall glitschen konnte. Der Dritte liebenswürdig saubere Ohnmacht, deren ins Reichstagspräsidium strebende Fetthülle der alte Guido Henckel, nur so im Vorüberschlendern, zwischen zwanzig Fracks mit dem väterlich barschen Wort niederdrückte: „Heinrich, Das kannst Du nicht!" Der Erste hatte sich von der neugeborenen Demokratenpartei mit Zorneschnauben abgewandt. Der Zweite, das Urbild des Nationalliberalen aus Bennigsens Korrektheitschule, war als arbeitsam Greisender dem Wesen echter Demokratie eben so fern wie in der Weihstunde, da in Halle den jungen Dozenten die biedere Rechte des Kollegen Paasche von Moses zum Christus, auf den Platz des Stehtäuflings geleitete. Der Dritte, dem, als einem im Dunstkreis des potsdamer Vickyhofes und in Familienfeindschaft mit Herbert Bismarck Aufgewachsenen, die Rolle des Philippe Égalité, des Bürger-Prinzen, immer gefiel, ließ sich, als die Nationalliberalen ihren Namen wie ein vertragenes Hemd wegwarfen, als alter, kranker Mann in die Demokratenliste einschreiben. Leset: aus jedem der Drei ist ein Held, Heliand, Halbgott und eine nie verglühende Leuchte der Partei geworden. Den seit Wochen Laskers toten Leib mit Kränzen und Fackeln umschreitenden Vätern dieser Posauner rief, in genialisch wildem Wuthausbruch, um Parteienurtheil und Oeffentliche Meinung majestätisch unbekümmert, Bismarck im Reichstag zu: „Wie lange wollen Sie noch mit dieser Leiche krebsen?" Wieder dürfte ers fragen. Fände Philemons dunkle Linden noch in ihres Alters Kraft. Sogar, aus dem Sprachschatz des immer selbstzufriedenen Rickert, in den Nachrufen das liebe Wörtchen „unentwegt". Diese Partei wechselt oft das Namenskleid, niemals die Lebensart.

Und nie, scheint es, lernt sie den Muth zu Selbsterkenntniß. Wieder will sie die Verantwortung für ihren Sturz, für ihr Leid jetzt auf Andere abwälzen. Auf die Rivalen, deren Tücke sie von hinten erdolcht habe (wie, nach Bauers Kerenskijmarsch, die Heimath die Front; wer bei uns nicht wie Wilhelm spuckt, räuspert sich wie die Oberste Heeresleitung und deren selige Erben); auf die blinde Thorheit des Volkes, das Zaunkönige dem Adler, Gaukler dem treuen Wächter vorziehe. Irrthum, laß los der Augen Band! Die Fortschrittliche Volkspartei hat 1912 in der Hauptwahl nicht einen, in der Stichwahl, auf geliehenen Krücken, vierzig Kandidaten durchgebracht. Eben so wars 1907, wirds 1920; wenn sie in dem noch besetzten Gebiet von neun Mandaten nicht mehr als fünf verliert. Die Fieberwahl von 19 zählt nicht mit; da sollte, wie Herr Gothein, enfant terrible mit Graukopf, ausgeplaudert hat, die Demokratenmumme von Wilson & Co. Gnade und Ablaß einhandeln. Ein Orkan rast durch Deutschland, wirbelt das Unterste obenauf: und die Zahl der aus bürgerlicher Demokratie Abgeordneten bleibt genau, wie sie zuvor war. Etwas mehr als ein Zwölftel der Sitze im Reichstag; ein winziges, kaum sichtbares Häuflein in der Jammerecke des berliner Rathhauses, wo die Partei doch manches Nützliche geleistet hat, Jahrzehnte lang auf unerstürmbarer Schanze thronte und nun von allen Hauptparteien, sogar von den National-Antisemiten, himmelweit überflügelt, von einem gestern geschaarten Grüppchen fast erreicht wird. Darum die mühsame Arbeit eines Heeres ernster Männer, der Millionenaufwand für die Partei, das pomphafte Klubhaus, das Geschachtel der Bezirksvereine? Um hundert Gramm auf die Wägschale legen zu können, die nur Kilogewichte senken? Die zwiefach Gewarnten, rauh aus kindlicher Selbsttäuschung Aufgerüttelten müssen, endlich, sehen lernen, was ist. Ideologen und Journalisten, die aus dem Bourbonschloß französisches Parteiwesen, aus Büchern Bruchstückchen des britischen kennen, träumen von bürgerlicher Demokratie, der die gemeine Wirklichkeit unserer Klassenkämpfe und Interessenwettrennen nie eine Scholle fester Wurzelerde bot. Die selben guten Kinder, denen eine mit Schlagwör-

tern (Freiheit, Reaktion, Rassen- und Klassenhaß, Alldeutsche, liberales Bürgerthum in Stadt und Land) gestopfte Fibel das Grundbuch deutscher Machtdränge, ein Feuilleton das blanke Spieglein deutschen Wirthschaftrechtes scheint, ließen sich, am Liebsten von unserer Raustwe (in Firma Scheidemann), in den Wahn lullen, mit den Sozialisten zu spaziren, werde noch lange ehrenvoll sein und der „bürgerlichen Linken" Gewinn bringen. Hätten sie Marx, Engels, Lassalle, Henry George, auch nur die Kathedersozialisten und Fabier, Bebel und Kautsky, Laveleye und Masaryk gelesen und sich in den Urtrieb des Sozialismus eingefühlt, dann wäre die Seifenblase vor ihrem Pfeifchen geplatzt und der Glaube zerronnen, das bewegliche Kapital sei mit den ihm zu Mehrwerth- und Dung-Lieferung Hörigen in die „Interessenharmonie" zu rahmen, auf deren Hurendiele ein paar Genießer-Genossen sich räkeln und alles Angegeilte oder schon Gepaarte neppen möchten. Und dieses bewegliche Kapital, das dem Industriesozialismus noch weniger als dem städtischer Profitsucht feindlichen Grundbesitz sich verbünden kann, war immer die Amme des Liberalismus, der gestern die Larve der Demokratie zeitgemäß fand, und wird immer dessen Nährborn, aber auch Bakel sein. Losung: Jede Freiheit, die dem Geschäft zinst, keine, die es schmälert; erste Bürgerpflicht ist, „Ruhe und Ordnung" zu wahren. Eine kleine Partei leidenschaftlich Geistiger, die, ohne Marxens Dogma und Lenins Paulinerlehre zu bekennen, für die Internationale des Menschenrechtes, der Menschheitwürde ficht und unverrückbar noch auf der umbrandeten Klippe kühnen Denkens und granitenen Wollens steht, ist möglich. Die auf einen Hort, auf „Beziehungen" und Organisation angewiesene Kapitalistenpartei wird stets dem von Bankdirektoren, Kommerzienräthen, Syndicis und anderen Rechtspfründnern beherrschten Demokratenklub ähneln, von dessen Tenne nach dem Drusch (Vortrag) und der Spreuauskehr (Diskussion) kein nahrhaftes Korn zu lesen ist. Die Finanzirer und Patrone der Demokratischen Partei wollen durchaus nicht, was die Ethiker, Salonsozialisten, Tribunaterstreber, Zeitungschreiber wollen, und wären schon, sämmtlich, nach der Beugung unter das Joch der Auf-

ausgesteuer und der Betriebsräthe, ins Nachbarlager entlaufen, wenns da nicht noch ein Bischen nach Pogrom („Rassenhaß“) stänke. Anderer Unterschied wird nur vorgeflunkert. Die Noske-Geßler-Demokraten fordern die Rückkehr in allgemeine Wehrpflicht, verfluchen den „Schmachfrieden und die Vergewaltigung des unbesiegten, um den Ertrag freiwilliger Waffenstreckung infam betrogenen Vaterlandes“, weisen Kommunisten in Mordbrennergemeinschaft, haben nicht einmal mit dem Hauch ihres Mundes für Schuld Strafe, Schutz der Unschuld, Sühnung niederträchtig feigen Gemetzels verlangt; und von zehn Vormännern wären mindestens sieben beklemmenden Albendruckes ledig, wenn eines schönen Morgens wieder die Huppe des Allerhöchsten Herrn ertönte und die Republik ein unholder Traumspuk gewesen wäre. Nach der ärgsten Wahlniederlage, die je irgendwo eine im Fett sitzende Partei erlitt, blieb den noch immer nicht zu Liquidation, die vernünftig und reinlich wäre, Entschlossenen nichts übrig als Anschlußversuch. Links: war einmal und wird, haltbar, nicht wieder. Also rechts. Warum soll der Schiffer im kleinen Kahn nicht ins altgewohnte Gewässer zurückrudern, Herr Petersen nicht mit anderen patrizischen Wasserkantianern, der Diskontofischer mit Ost- und Westbankiers sich verständigen, Herr Dernburg nicht, wie einst im kalten Mai von Deutsch-Luxemburg, das Erstgeburtrecht des Allumfassers Stinnes anerkennen, dessen Kletterfuß seitdem der Milliardärkuppe nähergekommen ist? Was die Demokraten gestern thaten, mußten sie thun. Ihrer Partei blüht nirgends noch eine Hoffnung. Sollen gescheite, redliche Männer sich für ein Phantom weiterplagen? Links waren sie Bremse. Rechts können sie Sporn werden. Ihr neuer Vormann Eugen Schiffer führt nicht auf den Weg Eugens Richter zurück.

Dreiundzwanzigster Junimorgen. „Die Kabinetsbildung abermals gefährdet! Eine ganz neue Situation!“ „Die Volkspartei fordert Fachminister! Kein Vertrauensvotum!“ Gestern war abends, endlich, Alles in Ordnung. Mein Nachtwerk ist Makulatur. Ein Zwischenspiel des Gedächtnisses hilft aus. Danach ist, vielleicht, über das Ereigniß des Tages noch Etwas zu sagen.

Réjane

Fräulein Gabriele Réjane übte die junge Kraft als Possen-soubrette. Sie war kaum mittelgroß, munter und frech wie ein pariser Taugenichts und mager wie ein Kätzchen, das fleißig nachts die Dächer besucht: leichtsinnige Mädchen und listige Kammerkatzen mußten ihr mühelos gelingen. Früh schon fiel der Blick der beliebtesten Theatraliker auf das werdende Talent; sie merkten: der süße Racker ist für listige Zofen und Zwanzigfrancsmädchen zu gut; er kann vielleicht die neue Pariserin, das Modepüppchen der Dritten Republik, leibhaft auf die Bühne stellen. Henri Meilhac, der immer nach neuen Weiblichkeiten umherschnüffelte, hatte auch dies-mal wieder die beste Witterung; er gab der rasch wachsen-den Schauspielerin, die in Gondinets „Club" und in Riche-pins „Glu" aufgefallen war, aber noch nicht zu den Lieb-lingen der Boulevards zählte, die Hauptrolle in seinem feinen Schwank „Décoré": und hatte sein Vertrauen nicht zu be-reuen. Die Réjane fand den ersten großen Erfolg, Papa Sarcey breitete segnend die fetten Hände über ihr pfiffig blinzelndes Köpfchen; die neue Heldin der vie parisienne war entdeckt. Sie brachte Alles mit, was der alternde Meilhac brauchte, er-sehnte: die elegante, wenns nöthig war, auch höchst korrekte Haltung, die nun nicht mehr an den Hetärismus des Zweiten Kaiserreiches erinnern durfte, die ironische Grundstimmung, die ihr erlaubte, mit einem Blick, einem aufleuchtenden Ton, einer raschen, kaum merkbaren Geberde die Komik der ern-sten und den Ernst der komischen Vorgänge zu zeigen und so zwischen Bühne und Publikum eine stets schmeichelhafte, dem Pariser besonders willkommene Intimität herzustellen, und die behende Laune einer in allen Temperamentsfarben schillernden, über alle Töne und Mienen nach Belieben ver-fügenden Persönlichkeit. Der erfahrene Meilhac, der sich seit den Tagen der schönen Hortense Schneider, der Helena und Großherzogin Offenbachs, an mancher großen und kleinen Komoediantin gerieben hatte, wußte den Werth solcher Per-sönlichkeit zu schätzen; ihm schien in Réjane das parodi-stische Talent besonders stark und er ließ sie in der vom Vater nicht allzu reichlich ausgestatteten Posse „Ma Cou-

sine" deshalb die Künste produziren, die sonst nur auf Montmartre zu bewundern sind. Auch diesmal trog die Berechnung den Schlauen nicht: alle Pariser und erst recht alle Fremden wollten sehen, wie der soignirten Vaudevilleherrscherin der schauerlich freche Tanz der Dame Grille d'Egout gelang. Zuvor aber schon war Fräulein Réjane zu helleren Kunsthöhen emporgestiegen, den Warnern, die sie im warmen Thal der gallischen Schwänke zurückhalten wollten, zu Trotz. Alte und junge Freunde, Kritiker, Kollegen und Chroniqueurs beschworen sie, sich auf das gefährliche Abenteuer nicht einzulassen, ihren Ruf nicht in leichtsinnigem Frevel aufs böse Spiel zu setzen, sondern sich im Lande Labiches und Meilhacs auch fernerhin redlich zu nähren. Doch da half nichts: Réjane lachte den Warnern ins bekümmerte Gesicht, legte die zu Stößen geschichteten Briefe säuberlich in den Kasten und erzählte Jedem, ders je hören wollte, sie sei für das Stück, dessen Hauptrolle sie spielen werde, begeistert und wolle um jeden Preis mitkämpfen, wenn der Naturalismus auf der Bühne die Hauptschlacht schlage. Zu diesem Entschluß gehörte damals immerhin Muth. Edmond de Goncourt, dessen Germinie Lacerteux gespielt werden sollte, hatte sich durch antisemitische und antikapitalistische Regungen bei einem wichtigen Theil des Publikums und durch mancherlei unbequeme Eigenthümlichkeiten seines sensiblen Künstlerthums bei den Stimmführern der Presse verhaßt gemacht und die Schauspielerin, die für sein schon vor der Aufführung in den Abgrund verdammtes Werk so hitzig eintrat, mußte die Rache der Mächtigen fürchten. Und war denn sein Stück, das entfleischte Gerippe eines psychologischen Romans, auf der Bühne überhaupt möglich? Würde das geputzte Publikum sich für die Lebensgeschichte des Dienstmädchens interessiren, das sich in einen hübschen Kerl vergafft, im Rausch dumpfer Sinne nur das eine Streben noch kennt, den flatterhaften, lüderlichen Buhlen zu halten, den geliebten Leib fest zu umklammern, und kaum spürt, wie dieser Trieb die Vergiftete in die Tiefe zieht, in Trunksucht, Prostitution und das dunkle, ruchlose Diebsgewerbe? Und war denkbar, daß die Darstellerin mondäner Niedlichkeit für diese Elende, im Ma-

schinenlärm der Großstadt Verkommende die Gestalt, den Ton, die Geberde finden werde?

Nach der Generalprobe schrieb Goncourt in sein Tagebuch: „Oh, elle est merveilleuse, tout le temps, Réjane! Et au moyen d'un dramatique tout simple, du dramatique que je pouvais rêver pour ma pièce. C'est vraiment une actrice!" Am nächsten Abend wurde in diesem Punkt wenigstens sein Urtheil vom Massengericht bestätigt: das Stück fiel und ward mit allen literarischen Ehren bestattet, die Schauspielerin aber erlebte einen Triumph, der an Sarahs ersten Heldinnensieg im Hause Molières die Erinnerung weckte. Die kleine Soubrette Meilhacs fand für die arme Germinie, „die einen reichen Zärtlichkeitschatz an den Mann zu bringen hat", einen ins Tiefste vordringenden, ganz persönlichen Ton; sie verbannte jede eitle Regung, trat in derben Stiefeln als plumpe, rotharmige Küchenmagd auf: und wieder zeigte sich, daß die in der Possenschule erzogenen Schauspieler, wenn sie Starkes kräftig empfinden, mit ihrer derben, entschüchterten Seele die besten Darsteller der Alltagstragik sind.

Germinie Lacerteux blieb im Bühnenleben der lacertenhaften Réjane eine Episode. Sie kehrte wippend bald in den Salon zurück, trug wieder seidene Röcke, funkelnde Ringe und modische Hüte, war wieder die galante Heldin in der geschniegelten Welt des Snobismus. Aber die Theaterdichter und Direktoren wußten nun, was diese schlanke Frau konnte, und sorgten für Rollen, in denen der ganze Umfang ihres Könnens sichtbar werden sollte. Daudet ließ sie seine entsetzlich wahre Sappho spielen und Goncourt schrieb verzückt: „So ist die Liebe noch nie dargestellt worden!" Und Frau Daudet überlegte, ob sie ihren jungen Sohn ins Theater mitnehmen, ihn der ansteckenden Wirkung dieser Fieberbrunst, dieses letzten, verzweifelnden Sinnenbegehrens, aussetzen dürfe. Georges de Porto-Riche gab ihr Amoureuse, Henri Lavedan Viveurs, Maurice Donnay Lysistrata und La Douloureuse; und allmählich entstand so ein neues, dunkler gefärbtes Genre Réjane. Von ihr gespielt zu werden, war der ehrgeizige Traum aller jungen oder Jugend heuchelnden Dichter; denn sie allein schien ihnen modern, sie nur konnte

die neue Frau glaubhaft verkörpern. Das merkwürdige, erschreckende Wesen, das diese Herren die neue Frau nennen, ähnelt ein Bischen der „guenon du pays de Nod“, der Uräffin, von der Dumas, der zärtliche Frauenfreund, warnend einst sprach. Die ist ein sehr sinnliches, sehr skrupelloses, sehr listiges Geschöpf, das nicht an den Herd und nicht in die Kinderstube taugt, Hausfrauenpflicht und Mutterschaft als unerträgliche Last empfindet und nur auf den Mann dressirt ist: auf den bourgeoisen, in allen geilen Lüsten und Lastern der Ohnmacht erfahrenen, in schmutzigen Geldhändeln entsittlichten, in der Treibhausluft der Großstädte verweichlichten Mann, der sich gern eine weiße Luxusbestie mit weichem Fell im parfumirten Käfig hält und wüthend aufheult, wenn die Gefangene die Stäbchen des Gitters durchbricht und draußen dem Geschlechtssehnen Befriedigung sucht. Solche Männer, in denen, nach Nietzsches Wort, des Mannes zu wenig ist, mit Indianerschlauheit zu quälen, am glimmenden Feuer der Eifersucht langsam zu rösten und, wenn der Appetit sich regt, mit Haut und Haar zu verspeisen, daß zwischen den Zähnen die Knöchelchen knacken, ist solchen Frauen höchstes Vergnügen. Manchmal glückt der Spaß, manchmal rafft der Mann die Energiereste zusammen, dünkt sich kraftvoll, während er nur brutal ist, und schlägt die äffische Quälerin zu Boden; immer bleibts aber ein netter, durch seine Fährnisse unterhaltsamer Sport und immer bewahren die Weiber, die doch wissen, daß es um Leben und Tod geht, die ironische Grundstimmung ihrer Wesenheit. Ironie ist der Trost und die Wonne der Müden, denen an der Peripherie der sittlichen Welt die Leuchtfeuer erloschen, die festen Grenzen von Gut und Böse verwischt sind und die nun an nichts mehr glauben, auch nicht an sich selbst, und an den eigenen Gefühlen, Trieben und Leidenschaften neugierig so lange herumklopfen, bis die hohle Stelle gefunden, die tragische Maske zerlöchert ist; dann kichern sie, mit einem Thränchen im Auge, über die Komik der kleinen, schwindligen Bürgerseelen, die auf geliehenen Stelzen in ein Heldenpathos hineinstolziren wollten. Der natürliche, gesunde Mensch kennt und versteht ironische

Regungen nicht; wo sie sich melden, muß schon eine Kultur überreif geworden und mit Schimmelgespinnst bedeckt, ein Glaube geborsten, ein Baugrund versumpft sein. Sie zerbeizen mit Laugenschärfe jede Weltanschauung, zerstören die Einheit jedes Charakters und krümmen die große, gerade Linie der Volksepen ins Operettenhafte. Ironie ist die letzte Stütze der dem Tode Geweihten; und wenn gar die Weiber, die Pathetiker unter den zweizinkigen Gabelthieren, ironisch werden, dann hat einer Kultur, die so Unerschautes schuf, schon die Sterbeglocke geläutet. Die jungen französischen Dichter, die von den Brüdern Goncourt, von Stendhal und Flaubert, dem Schöpfer des unsterblichen Paares Bouvard und Pécuchet, abstammten, waren stets bitter und stets ironisch gestimmt und ihre Heldinnen trugen die Spur des väterlichen Geistes. Sah die neue französische Frau, die berühmte, wirklich so aus? Der alte Sardou, der ein streng Konservativer war und für Sitte und Ordnung schwärmte, hat von der Pariserin gesagt, sie sei launisch und komplizirt, zärtlich, tückisch und treulos, selbstsüchtig und zum schwersten Opfer bereit, als Geliebte ein Kätzchen mit Krallen, als Freundin ein anhänglicher Pudel. Mit dieser Charakteristik sollte das besondere Wesen der Réjane bezeichnet sein, die nach Sardous Ansicht die echteste Verkörperung der Pariserin war; mir scheint, die Beschreibung paßt auch auf ältere Töchter der aus der Rippe Geschaffenen, und ich möchte sagen: Alles Allzuweibliche war im Bereich der réjanischen Kunst, der nur die hehrste Hoheit der Heldin und der Vestalin versagt war. Seltsam, daß man dieser zum Küssen und zum Entsetzen weiblichen Künstlerin, vielleicht, weil sie auch wie ein Schlingel necken und toben konnte, den Geschlechtsartikel entzogen hat: sie war nicht die, nicht Frau Réjane, sie war Réjane, kurz und bündig. Und doch hat sie ihrem Mann zwei Kinder geboren, nicht ihn nur beglückt und die Weiblichkeit war ihr stärkster Reiz.

Ich sah sie zuerst als Frou-Frou. Das Stück, das Zola noch 1881 „une peinture charmante d'un coin de notre société" nannte und an dem er die Wahrheit und Feinheit der Beobachtung rühmte, ist uns innerlich fremd; die heiteren

Szenen wirken noch frisch, die Sentimentalitäten schmecken wie kostbares Zuckerwerk, das lange im Ladenfenster gelegen und auf dessen Oberfläche sich ein dünnes Staubkrüstchen gebildet hat. Kratzt man es ab, dann sieht man: das Drama ist gar nicht so unmodern, denn es zeigt, wie unter der bestimmenden Einwirkung der Umwelt und ererbter Anlage sich ein Menschenschicksal gestaltet. Die kleine Gilberte Brigard ist ein leichtes Blut (sie hats vom Vater, der noch unter dem weißen Haarschopf für geschminkte Chanteusen erglüht) und wird, weil sie nur für Putz und Tand, füi seidene Fähnchen, glitzernden Schmuck und rauschende Schleppen Sinn hat, im Hause kosend Frou-Frou genannt. Keine starke Seele kümmert sich ernstlich um sie, Keiner sucht sie zu bilden, zu stützen, gegen die Fährlichkeiten des Lebens zu stählen. Papa, der die lästigen erwachsenen Töchter gern unter der Haube hätte, treibt an einem lauen Sommerabend seine Jüngste in die Arme eines Mannes, den sie nicht liebt und der sie nicht kennt. Das nannte man damals schon „eine Verlobung". Die tändelnde Braut wird eine müßige Frau und eine lieblose Mutter, die mit dem Kind nur wie mit einer Puppe spielt, ihm die Brust, deren feine Linie nicht leiden darf, versagt und nur krause Gedanken an Kurzweil und heitere Gesellschaftfreuden im hübschen Vogelköpfchen hegt. Sie nimmt nichts ernst als das Komoedienspiel, das sie in einem Salon „für die Aermsten" veranstalten will, merkt nicht, daß im eigenen Hause die Aermsten wohnen, ihr Mann und ihr Kind, und ist sehr erstaunt und beinahe zornig, da sie unter dem Ehedach mählich vereinsamt. Der Mann liebt sie zärtlich, ist aber für den Versuch, sie sich zu erziehen, zu schwach und findet bei der älteren, hausfraulich verständigen Schwester Trost; der Vater denkt nur an seine Tricotdamen; und das zappelnde Knäbchen gewöhnt sich, in der Tante die Mutter zu sehen. Nichts bleibt der armen Frou-Frou, in der die Frauensehnsucht erwacht, gar nichts, sie wird verdrängt, ist überall bald entbehrlich und stört, wenn sie einmal nicht auf den Ball gegangen ist, nur die gemüthliche Harmonie der am Kamin froh Vereinten. Das kann das eitle, verwöhnte Kinderherz nicht ertragen.

Frou-Frou läuft davon, mit einem munteren Lebemann, der sie schon lange gierig umwirbt. Nun aber rächt sich die Sitte, die immer Recht behalten will, und die Sünderin muß erleben, daß durch ihre Schuld, durch die Schuld einer närrischen, putzsüchtigen, frivolen Frau, ein Familienglück vernichtet und ein gestern blühender Mann blutend und fast schon verröchelnd vom Kampfplatz getragen wird. Unter der Wucht dieses Schicksales bricht die Schwache zusammen und rafft nur noch einmal sich auf, um von dem gekränkten Gatten Verzeihung zu erflehen. Er vergiebt der hilflos Gewordenen, kindisch Gebliebenen; und Gilberte stirbt selig, mit einem letzten, ohne Bitterkeit hingehauchten Scherzwort über die eigene Nichtigkeit auf lächelnder Lippe: immer die Selbe, immer Frou-Frou. Das Stück trägt den Stempel des Zweiten Kaiserreiches und Frau Réjane ist geistig ein Kind der Dritten Republik, der resignirten, ironisch gestimmten; ihre sprühende Heiterkeit hat am Rand einen Sprung und kann klirrend im nächsten Augenblick schon in Scherben zerfallen. Ihr fehlt das für Frou-Frou Wichtigste, die naive Unbewußtheit, auf die unsere (für die Tochter des Herrn Brigard freilich allzu robuste) Hedwig Niemann die Rolle baute; aber ihr sicher im Dunklen tastender Kunstinstinkt macht aus der Noth eine Tugend. Diese Gilberte umweht schon im ersten Akt ein fader Fäulnißduft, der uns vom Kommenden die Witterung giebt und später das Staunen erspart; sie hat furchtbar erfahrene Blicke und man merkt: ihr Mund hat ein Früchtchen wenigstens schon vom Baum der Erkenntniß genascht. Aus einem Menschensinn kann nichts hervorwachsen, wozu der Keim nicht in der Seele lag; hier spürt man im Kind schon den Keim und das klinische Bild der Erkrankung wird, nachdem die Giftpilze in den faulenden Organismus gedrungen sind, in entsetzlicher Logik vor dem zuschauenden Auge gestaltet.

Ein allerliebstes Bild aus dem Sichenhaus sittlich haltloser Weiber. An Grazie, an blitzartig aufzuckendem Witz und technischer Kunst war Frau Réjane nicht zu übertreffen. Zum Entzücken bei der Theaterprobe, ganz vom Ernst ihrer Sache erfüllt, noch ohne die Spur eines Verständnisses f

die wirklich ernste Pflicht ihres Frauenlebens, und rührend, wenn sie all in ihrem Jammer den früh welkenden Leib zum Teppich machen will, über den des geliebten, schmählich beleidigten Mannes Fuß lautlos hinwegschreiten kann, wenn sie aus irren Augen in die kalte Welt starrt und gar nicht begreift, wie um sie, um ein in rauschende Schleppkleider gehülltes Nichts, solcher Streit, so unsägliches Unheil entstehen konnte. Wie sie aussieht? Sie ist nicht hübsch, war es auch in der ersten Jugendblüthe wohl eigentlich nie. Der schlanke, fast hager scheinende Wuchs einer fausse maigre, ein schöner, geschmackvoll ausgestellter Hals, feine, in ihrem Geberdenspiel wunderbar ausdrucksvolle Hände, deren spitze Nägel rosig geschminkt sind, die schlaffen Arme einer alternden Frau. Aus dem blassen Gesicht springt, wie ein dunkler Blutfleck, der Mund hervor, ein sehr großer, sehr sinnlicher Mund mit dicken, begehrenden Lippen, hinter denen ein festes Gebiß, das Gebiß einer Pantherkatze, drohend sichtbar wird; die schmale Nase ist keck nach oben gestülpt und in den Nüstern mit dem Karminstift betupft; in den schwarz umränderten Augen, die unter dem röthlichen Haar noch schwärzer scheinen, funkeln alle Lichter lustiger Laune, ruchloser Bosheit und höllischer Hexenkunst. Sie kann aussehen wie ein Clown und wie eine gefährliche, mit saugendem Blick das Opfer lockende Verführerin; Grisette und Vampyr, Dulderin und Teufelin scheinen. Sie kann aussehen, wie es ihre Rolle verlangt.

Sie gleicht als Baronin d'Ange in „Le Demi-Monde" nicht mehr der kleinen Frou-Frou, nicht der fast heldisch-frechen, kerngesunden, gegen alle Sitte und prüde Sittlichkeit revolutionären Madame Sans-Gêne. Ich glaube, Dumas hat sich seine Abenteurin eleganter, stattlicher, damenhafter gedacht, so, wie Rose Chérie und die Croizette sie spielten, wie sie heute noch von den Darstellerinnen der großen, klassischen Koketten gespielt wird. Die Réjane giebt sie ganz als Kanaille, als das Raubthier, die rothe Bestie, die aus finsteren, schmutzigen Höhlen gebrochen ist und sich, nach Beute gierig, nun auf die prassende Gesellschaft stürzt, Diese Susanne kämpft um die Anerkennung, um ihr Bürger-

recht im hellen Licht des Reiches, in dessen verschwiegenen Winkeln sie bisher nur, als ein für Jeden käufliches Luftobjekt; still geduldet wurde. Ein gütiger Freund hat sie aus dem Schlamm gezogen, sie glänzt seit Jahren im Kreis der Entgleisten, beglückt mit ihrem Reiz und ihrem behenden, anschmiegsamen Geist die Männer aus der Oberschicht, die in der Nähe auch nicht ganz reinlich riecht noch zweifelsohne aussieht, und will nun den letzten Schritt wagen, den schweren Schritt in die ehrbare Bürgerlichkeit. Sie kämpft athemlos, mit Nägeln und Zähnen, mit List, Gewaltthat und Betrügerkunst, um den Mann, der sie endlich legitimiren, mit seinem Namen die unsaubere Spur ihres Ursprunges verdecken soll: sie wird diesen Mann glücklich machen, wird so sittsam sein wie andere Frauen: und sieht sich, da sie das Ziel schon erreicht zu haben wähnt, um den Preis des verzweifelten Ringens geprellt. Ihr alter Liebster, dem sie doch unbezahlbare Wonnen gespendet hat, tritt zwischen sie und ihr Glück, die Ehrbaren, Tugendsamen schließen den schützenden Ring und sie, die Ehrlose, bleibt draußen, bleibt in der Kälte, dem rauhen Novembersturm eines Lebens ausgeliefert, das über den Scheitelpunkt längst hinausgeführt hat und schon zum Abend neigt . . . Man müßte das ganze Stück, das in den ersten Akten ein blankes, glänzendes Meisterwerk siner Gattung ist, erzählen und lange bei jeder Szene verweilen, um einen Begriff von der reifen, der thierisch klugen Kunst zu geben, die Frau Réjane, Schritt vor Schritt, bot. Jeder Ton, jeder rasche Blick, jede leiseste Geste war vorher genau berechnet und überlegt und schien doch in der Eingebung der Sekunde entstanden. Und das Unwahrscheinlichste wurde wahr: die abenteuernde, tückisch schweifende Bestie listete uns Mitleid ab und unser feinstes Menschengefühl war mit ihr, als sie dem alten Liebsten, der ihr, mit plötzlich erwachter Ehrenmännermoral, nun die legitimirende Liebe wehren will, unter Thränen zornig das echte Dumaswort entgegenrief, daß jeder Mann ewig der Schuldner des Weibes bleibt, das ihn liebend einmal umklammert hat, und nie, niemals ihr Opfer vergelten kann. Später erst, da der Eindruck verwischt war, dachte man der

niedlichen Sophistik der kleinen Dame nach, die aus der Hingebung ihres Leibes seit Jahren schon ein Geschäft gemacht hatte.

So ging mirs auch in Donnays „Douloureuse“; auch hier wurde das Empfinden eine Weile verwirrt und fand sich nur langsam zurecht. Das in der Dumaschule locker gefügte Stück ist unbeträchtlich; hübsche, geistreich vorgetragene Beobachtungen, wie Maurice Donnay sie früher dem Publikum der Vie Parisienne allwöchentlich kredenzte, sind um eine große, stark wirkende Szene gereiht; dem Ganzen fehlt die Einheit, das dramatische Leben, aber es beleidigt nicht, wie manche berühmte Leistung unserer Kneipendichter, und plaudert allerlei lustige und ernste „Wahrheiten“ über das Wesen der für die Gesellschaft und in der Gesellschaft erzogenen französischen Frau aus. Ein schnöder Spekulant hat ein Dutzendmädchen gekauft oder, wie man gesitteter sagt, geheirathet und die schlimm Gepaarte verliert sich aus Langeweile in schwüler Stunde an einen in der Erlegung jagdbaren Wildes erfahrenen Mann, der sie zur Mutter macht. Der Gatte merkt nichts; er steckt bis an den Hals im Panamasumpf. Aber die fromme und doch treulose Helene langweilt sich wieder, noch mehr als zuvor, seit sie mit dem ersten Liebhaber ausgespielt hat: und nimmt einen zweiten. Diesmal ists eine ernste Leidenschaft. Der Zweite ist ein berühmter Künstler, ein versonnener, bei Weibern nicht sehr aktiver Herr, der sich nehmen und lieben läßt und, wenn die Traute ihn zärtlich küßt, für sein geduldiges Stillhalten noch Dank zu heischen scheint. Der Panamist wird ertappt, erschießt sich: Helene ist frei und kann ihren Philippe vor der Welt nun bald als Gatten umarmen. Da, als die Vorbereitungen zur Hochzeit schon fast beendet sind, erfährt der Bräutigam den ersten Fehltritt der Geliebten; er hat sich, bequem, lauwarm und geduldig wie immer, von Helenes Freundin verführen lassen (nichts Ernstes, mein Gott, nur so zur Probe, zum Zeitvertreib): und die herzige Dame, die natürlich auch im Ehebund schmachtet, hat ihm das Geheimniß ins Ohr geraunt, um vor dem Abschied noch sein Glück zu vergiften. Der Mann, der selbst erst eben gesündigt hat, kann über die frühere Sünde der Frau nicht hin-

weg. Nie. Der endlich aus müder Duldsamkeit Gerissene brüllt der Erbebenden seinen ganzen Groll ins Gesicht. Aber er verräth sich: nur die Freundin kann ihm das Geheimniß zugetuschelt haben, kein anderer Mensch kennt es; und nur einem Liebhaber sagt eine Frau solche Dinge. Und nun beginnt die Auseinandersetzung, „la scène à faire", die große Szene, um die das Stück geschrieben wurde . . .

Man erlebt in der Alltagswirklichkeit selten „Szenen", aber Verliebte erleben sie manchmal; und wie sie roh dann in ihrer Leidenschaft rasen, mit Lust in schmerzenden Wunden wühlen und nicht eher ruhen, als bis sie ganz morsch sind, zerkratzt, kraftlos und zerrüttet: Das hat der Dichter ohne Tünche nach Erlebtem geschildert. Der Mann beschimpft die Frau, die Frau den Mann, Eins sucht das Andere an Brutalität zu überbieten, jeder alte Vorwurf, der längst eingesargt schien, wird hastig hervorgekramt; und nach dem Getobe brechen Beide, erschöpft, mürb, leer, entgeifert, zusammen und mühen sich, mit zitternden Nerven, die muthwillig einander geschlagenen Wunden, so gut es geht, zu verbinden. Donnay hat seine Szene ironisch beleuchtet. Frau Helene ist zum Diner eingeladen; und nun ist ihre Frisur zerrauft, das Gesicht geschwollen und von Thränen geröthet, die ganze kunstvolle Herrichtung der Weltdame durch den unerwarteten Ausbruch thierischer Leidenschaften zerstört. Die kleinen mondänen Sorgen melden sich. Zu einer Absage ist es zu spät. Schnell die Quaste, ein Bischen Puder, ein paar Striche mit dem Taschenkämmchen, ein Tropfen kühlenden Wassers. Zur Noth wirds so gehen. Der Liebste hilft ihr in den schweren Pelzmantel, stopft sorgsam, als gebe es nichts Wichtigeres auf der weiten Welt, die modisch gebauschten Aermel des Kleides in die warme Hülle; und die Frau wankt, mit müdem, zärtlichem Gruß, hinaus: und wird in einer halben Stunde lächelnd, munter mit ihrem Tischnachbar plaudern. Was Frau Réjane hier gab, hatte ich noch auf keiner Bühne gesehen. Ihr hilfloses Schluchzen, das Keuchen der wunden Brust, die aus den tiefsten Geschlechtsgründen hervorbrechende brünstige Wuth, der unstillbare Thränenstrom, der wirklich, nicht zum Bühnenschein nur, ihr

Gesicht verheerte und sie nach zwei Minuten um zwanzig Jahre gealtert aussehen ließ: nur ganz große, die Natur zwingende Kunst vermag solche Wunder. Wie der menschliche Automat sich wieder zu regen und in die Wirklichkeit und ihre kleine Gesellschaftpflicht zurückzufinden begann, wie aus Schmerz und Zorn Zärtlichkeit wurde, neue, gesänftigte, nicht mehr hitzig, selbstsüchtig begehrende Zärtlichkeit: Das zu sehen, an lebendigem, warmem Fleisch zu fühlen, konnte dem Psychologen lange Lehrstunden ersetzen. Wieder wurde das Empfinden zunächst in die Irre geleitet, wieder litt man fiebernd mit einer Frau, die, in ihrer Haltlosigkeit, doch nur gerechte Vergeltung empfing; wieder aber währte der Irrthum nicht lange. Frau Réjane putzt die wurmstichige Schwäche nicht zum Heldenthum heraus; schwindelt uns ihre sittlich kranken Geschöpfe nicht für gesunde auf. Ich war von dem falschen Pathos ihrer Helene im ersten Akt überrascht und merkte erst später, wie fein ihr Gefühl sie auch hier wieder geführt hatte: Frau Helene kennt den Ausdruck der Leidenschaft nur aus dem Theater, von den klassischen Abenden der Comédie, und lernt erst im wehen Zusammenbruch ihres ganzen Wesens wahr und schlicht fühlen.

Wurde Helenens Erlebniß auch Gabrielens? Sie schied sich von ihrem Mann und Direktor Porel, der einst als Stern über dem Odéon geleuchtet hatte; machte selbst ein Theater auf, dem die Glücksgunst nicht treuer blieb als seine Herrin dem Hymen; durchtoste, wohl von Gläubigermeute umbellt, zwei Erdtheile; und ist nun, im vierundsechzigsten Lebensjahr, in der von Siegersweh und Martyrstolz geadelten Heimath gestorben. Wer die spätherbstlich Welke in einer Matronenrolle belauschte, erschrak zuerst, folgte dann ungern durch den Sand öder Theaterei und erbebte, plötzlich, doch vor dem Wunder eines Seelentones, den die Réjane erotischer Hochzeit nicht vermocht hätte. Aus dem zerstörten Leib der Amoureuse schrie das einsam frierende Herz der Mutter.

Sie krächzen schon

„Noch keine Entscheidung!" Noch: achtzehn Tage nach der Wahl. Ward irgendwo je kläglichere Stümperei erblickt?

Wenn der Tölpel in Macchiavellis Seidenschuh vortanzen will, bricht dem gestolperten das Steißbein. Recht zierlich, recht künstlich sollte Alles werden, jeder Reichsminister in Perlglanz schimmern, jedes Wort des Regirungprogrammes wie Muranoglas funkeln. Da liegen die Scherben. Wozu, Tolpatsch, all der Paradequark? Nur die Deutsche Volkspartei ist stramm bei dem Fähnlein auf ihrer Stange geblieben. Sie ist zwar bereit, „auf dem Boden der bestehenden republikanischen Staatsform den Wiederaufbau des zusammengebrochenen Vaterlandes zu fördern"; hehlt aber nicht eine Stunde lang, daß sie, die „dem Kaiser" gehuldigt hat, die Wiederkunft evangelisch-militärischer Monarchie erstrebt; und will nur für eine Regirung mithaftbar werden, auf deren wichtigsten Wirthschaftposten erprobte Fachmänner stehen. Dieser Republik soll der katholische Monarchist Fehrenbach präsidiren, der unsere hehren Novembermänner für rechtlose Rebellen gehalten, den von ihnen aufgelösten Reichstag einberufen und (trotz seiner Freundschaft für Herrn Erzberger, dessen beriner Speisewirth er, als Reichstagspräsident und freiburger Rechtsanwalt, in einem Preiswucherprozeß vertheidigte) in schrillstem Pathos gegen den Versailler Vertrag, die „Versklavung auf ewige Zeiten", aufgebrüllt hat. Daß sozialdemokratische Führer ihrer Fraktion empfehlen konnten, dieser im Orgelpunkt des Wollens durchaus monarchistischen Regirung ein Vertrauensvotum zuzusagen, noch im Juni also die Juniwähler mit schimpflichstem Wortbruch zu löhnen, daß die Vertrauensweigerung wie Totsünde bezetert wurde, zeigt, n welche Kloake unsere Politik gesunken, welche Dickichtfinsterniß aus der Verwirrung des sittlichen Gefühles geworden ist. Am Tag solcher Wirrniß kehrt, nach alter Kyffhäusersage, der Kaiser zurück; und der dürre Baum, an den er seinen Schild hängt, ergrünt in lenzliche Pracht. „Er hat hinabgenommen des Reiches Herrlichkeit und wird einst wiederkommen mit ihr zu seiner Zeit." Sehet, Zwerge, ob die Raben noch um den Berg fliegen, während Ihr auf dem Boden der gegebenen Thatsachen den Block der Mitte kittet.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Bank für Handel und Industrie
(Darmstädter Bank).

Bericht über das 67. Geschäftsjahr 1919.

Das Uebergangsjahr 1919, in welchem die Weltwirtschaft Störungen ausgesetzt war, deren Wirkungen auf die Zukunft sich noch nicht im entferntesten abschätzen lassen, brachte besonders in seiner zweiten Hälfte unserer Bank eine rege Tätigkeit in allen Zweigen des Geschäfts. Das erzielte Rohertrӓgnis übertrifft dasjenige aller früheren Jahre um ein bedeutendes und setzt uns in die Lage, trotz der ungeheuer gesteigerten Unkosten bei sorgfältigster Bilanzierung aller Risiken, unseren Aktionären die Ausschüttung einer gegen das Vorjahr um 2% erhöhten Dividende vorzuschlagen, nachdem M. 3000000.— den offenen Reserven und M. 2000000.— einem Fonds zugeführt sind, der uns in den Stand setzen soll, die Bezüge unserer Altpensionäre in Zeiten der Teuerung zu ergänzen. Wie unser Gewinn- und Verlust-Konto zeigt, sind lediglich die Erträgnisse des laufenden Geschäfts ausgewiesen, während die Gewinne aus Effekten und Finanzoperationen wie in den Vorjahren zu Abschreibungen benutzt wurden.

Die Erhöhung der Unkosten beruht auf den im letzten Jahresbericht ausführlich dargelegten Gründen; angesichts der immer wachsenden Teuerung hat sie einen Umfang angenommen, der alle Voreinschätzung bei weitem übertrifft. Im neuen Jahr hat diese Bewegung noch in verstärktem Masse angehalten.

Unsere Bilanz spiegelt die lebhafte Geschäftstätigkeit wider: auf der Passivseite zeigt sie den fast ununterbrochen stark gebliebenen Zustrom fremder Gelder, auf der Aktivseite in der bedeutenden Erhöhung der Posten „Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen“ und „Debitoren in laufender Rechnung“ das wachsende Kreditbedürfnis unserer Kundschaft, welches das nach Kriegsende erwachende Wirtschaftsleben hervorrief. Im Zusammenhang hiermit steht die Erhöhung unserer Akzeptverbindlichkeiten; das Aval-Konto hat aus den im Vorjahre dargelegten Gründen eine weitere sehr erhebliche Steigerung erfahren.

Das Netz unserer Zweiganstalten haben wir unserem Programm gemäss weiter ausgebaut. Neben den im Vorjahrsbericht bereits erwähnten, im Jahre 1919 zur Eröffnung gelangten Tochteranstalten in Cöln, Dresden, Fulda, Crossen (Oder), Gera (Reuss), Göppingen, Limburg (Lahn) und Weilburg errichteten wir im Berichtsjahre eine Filiale in Aachen, Niederlassungen in Kreuznach, Wetzlar und Worms, Zweigstellen in Bad Nauheim und Züllichau sowie Depositenkassen in Berlin-Weissensee und in Cuxhaven (Abteilung Fischereihafen). Wir können mit Genugtuung feststellen, dass unsere in den letzten Jahren begründeten Tochteranstalten sich zur Zufriedenheit entwickeln und dank der Zeitverhältnisse teilweise bereits in bedeutendem Masse zu dem erzielten Gewinn beigetragen haben.

Im laufenden Jahre eröffneten wir Filialen in Elberfeld, Duisburg, Chemnitz, Niederlassungen in Bielefeld, Bonn, Zweigstellen in Wald (Rhld.), Tegernsee, Bad Salzschlirf, Friedberg (Hessen) sowie je eine Depositenkasse in Frankfurt a. M. und München. Weitere Tochteranstalten sind in Vorbereitung.

An der Firma Otto Hirsch & Co. in Frankfurt a. M. haben wir uns mit einer Kommanditeinlage beteiligt.

Das Konto „Bankgebäude“ erhöhte sich durch den Ankauf von passenden Grundstücken in Aachen, Fulda, Gera, Kreuznach, Pforzheim, Schweinfurt und Zeitz; ferner erwarben wir in Leipzig und Nürnberg Grundstücke zur Erweiterung unserer dortigen Bankgebäude. Um eine Ausdehnung unserer Berliner Bureauräume zu ermöglichen, sicherten wir uns massgebenden Einfluss auf eine Aktiengesellschaft, der die Grundstücke Werderscher Markt Nr. 7, 8, 9, 10 und Werder-Strasse Nr. 7 gehören.

Die Ausdehnung unserer Geschäfte lässt uns die Erhöhung unseres Aktienkapitals um M. 60000000.— als geboten erscheinen, welche wir der Generalversammlung in Vorschlag zu bringen beabsichtigen. Da durch die Kapitalvermehrung eine Statutenänderung notwendig wird, scheint es uns angezeigt, die Gelegenheit zu benutzen, um unseren Satzungen eine überholte Bestimmungen beseitigende und der Entwicklung der Zeitverhältnisse besser entsprechende Fassung zu geben.

Für unseren Gewinnverteilungsvorschlag ergibt sich folgende Berechnung:

Der Bruttogewinn beläuft sich (einschliesslich des Vortrages von M. 577927.88 aus dem Jahre 1918) auf		M. 85721593.57
davon ab:		
a) Geschäftsunkosten	M. 54647276.99	
b) Steuern	„ 6135529.38	
c) Abschreibungen auf Immobilien u. Mobilien	„ 3678581.56	
d) Rückstellung für die Talonsteuer	„ 384000.—	„ 64845387.93
		M. 20876205.64
Wie oben gesagt, beantragen wir zuzuführen:		
der besonderen Reserve	M. 3000000.—	
und einem Rückstellungskonto z. Aufbesserung der Bezüge der Altpensionäre	„ 2000000.—	„ 5000000.—
		M. 15876205.64
davon sind zu zahlen die Tantieme des Vorstandes, des stellvertretenden Vorstandes u. der am Reingewinn der Bank beteiligten Direktoren	M. 1935400.—	
die satzungsgemässen Tantiemen für den Aufsichtsrat (8% der M. 6400000.— betragenden Superdividende)	„ 512000.—	„ 2447400.—
verbleibt ein Ueberschuss von		M. 13428805.64

ie Sukunft

Herausgeber
Maximilian Harden
Hundertundneunter Band
April/Juni 1920
BERLIN
Verlag der Zukunft
GroÃŸbeerenstraÃŸe 67
1920

7-1 b \ '■ n/U"
2 3211

Inhalt

Berlin, den 10. April 1920
Der Weiße Sonntag
Steigt hinan zu höhrem Kreise
^^/Tie lange noch duldet, in Ministerpalästen und Salonwa« gen,in Nationaltheater und Fürstenkeller,Deutschland den Spuk? Wie lange, daß die Parasiten des Krieges, die Schma» rotzer der Revolution hastig, wie in Berlins Scheunenviertel ein Gaunerschwarm Diebswaare, Stück vor Stück die Kronklein» odien deutscher Menschheit verschleißen? Durch unser Haus schlich erst, stampft nun die Pest; gestern in den Weichen, heute unter der Achsel eine Beule, morgen im Nacken. Ist in Nord Aufruhr in Blutbächen erstickt: schon glimmt neuer in Süd. Statt eines Reiches ein entschnürtes Völkerbündel; statt einer Landwehr eine Söldnerhorde. Mord ist Alltagsereigniß; Haufen Unschuldiger werden gemetzelt. Frech willkürliche Standrechtsverkündung, die noch unter der selben Sonne den Verkünder den Kopf kosten mußte. Sozialdemokraten, die als Regirer nicht zu Haus, nicht draußen das Vertrauen der Masse zu erwerben vermochten. Kröchen sie, die im November noch die Monarchie retten, die Revolution hindern wollten, ins Dunkel: sofort würde aus den nur durch den Kampf um diese Personen noch getrennten Proletarierdivisionen ein Corps, das die Heimath von Pest erlösen könnte. Doch die Bescholtenen kleben auf ihrem Sitz. Um zu Haus ihre Mit»

schuld am Kriegsgräuel zu verschleiern, haben sie die Arbeiter vom Brandstoff sittlich«politischer Fragen in Lohnkampf ab» gelenkt, der aus seelisch Darbenden den Schwärmerwahn auf« flackern ließ, blitzschnell müsse sich nun wenigstens das Grund* gebälk derWirthschaft wandeln. Und ihrGesinde, das jüngst noch Bethmanns, Bissings, Jungwilhelms Livree trug, vehmt jeden Willen zu Schuldbekenntniß und Sühne. In einem bis in Schachtstiefe zerrütteten, völlig erschöpften Lande, dessen Geldzeichen um zwei Drittel entwerthet sind, das keine Roh« Stoffe hat, morgen keine bezahlen kann und ohne Wohlwol» lenskredit der Weltmächte nie wieder, niemals in Ordnung käme. Fluchet Denen, die uns dahin brachten; doch lasset Euch nicht in den Bluff halbirrer Herrschgier, in Hochstapler« politik und geckige Meßbudendiplomatie verleiten. Weil den Schwindlern und Metzlern alles nach Idealismus Langende zu den Kommunisten entläuft (die das betitelte Geschmeiß Strolche schilt), ist die Gefahr verschwemmender Springfluth viel näher, als Bürgersdumpfheit ahnt. Du bist verloren, deutsche Sozialdemokratie, wenn Du die mit dem Kains« mal Gezeichneten nicht in den Schatten weisest. Dir leuch« tet und blüht, deutsches Volk, kein Ostern, wenn Du nicht um jeden in Würde zu zahlenden Preis Dir die Mensch» heit versöhnst. Sittlich uns, im Seelengewölb, zu erneuen, aus den Taumeln des Allzermalmers in die Lauterkeit star« ker, nur vor gotthaftem Geist in Andacht gebeugter Güte aufzuerstehen, ruft uns die Glocke. Horchet: aus jeder Knospe pocht, noch einmal, neuen Bundes Verheißung."

Das stand im zweiten Aprilheft des vorigen Jahres. Nicht eine der Knospen aus dem ersten Frühling deutscher Republik ist aufgeblüht. Blinder Selbsttrug nur oder Lust an der Lüge kann behaupten, daß diese Republik heute festere Wurzeln habe als vor einem Jahr oder ihr Wipfel sich breiter wölbe. Den Häuptern der Sozialdemokratischen Partei selbst tagt, spät, die Erkenntniß, daß sie, um drinnen und draußen Ver« trauen zu erwerben, vom Weg ihrer Kriegspolitik abbiegen und sich dem dazu bereiten Theil der Unabhängigen ver» bünden müssen. In Kassel hat Oberbürgermeister Scheide» mann den Getreuen Allerlei aus dem Erlebniß der Krisen»

tage erzählt. „Ich ging in Stuttgart zuerst zu Ebert und Bauer. Die sahen meiner Meinung nach die Lage zu optimistisch an. Ich fragte vertraulich: ‚Was ist mit Noske?' Die Ant» wort Bauers war charakteristisch: ‚Was sollen wir mit Noske machen? Da bleibt Alles, wie es ist.' Schon damals erklärte ich, daß Noske nicht zu halten sein werde,da wohl die ganze Partei gegen ihn sei. Von Löbe (dem Vorsitzenden) erfuhren wir, daß schon am Dinstag vor dem Putsch, also in einer Zeit, wo die Fraktion in Berlin versammelt war, Lüttwitz mit For» derungen an die Regirung herangetreten ist. Er verlangte: Keine Verringerung der Reichswehr, keine Abgabe von Waffen und Munition an die Entente, Abgang von Schmidt und Braun, Neuwahl des Reichstages und des Reichspräsidenten durch das Volk. Von diesen Dinstag gestellten Forderungen wußte, leider, die Fraktion noch Sonnabend nichts." Ist an dem Vorgang nicht Anderes, Aergeres zu rügen? Ein dem Wehrminister unterstellter General tritt mit der von den Herren Ludendorff, Bauer, Wangenheim, Kapp vereinbarten Forderungliste vor den Reichspräsidenten; fordert Bruch des Versailler Vertrages und Beschlüsse auf dem Gebiet der Politik, in die der Truppenführer nicht hineinzureden hat: und dieser General wird nicht in der selben Stunde weggejagt, Wärs in irgendeinem anderen Lande möglich? Und darf ein nicht Kindischer darüber staunen, daß drei Tage nach solchem Er» lebniß der ludendorffischen Junta die Republik ein faulender Leichnam schien, den jeder derb beschuhte Fuß wegstoßen könne? „Die größte Sorge des Kabinets bestand darin, daß jetzt vielleicht die Reichswehr vernichtet werde und sie dann gegen Spartakisten und Plünderer keinen Schutz mehr hätte." Die größte Sorge deutscher Sozialdemokraten, die jede Re» girung, wenn sie für Aufruhrsfall die Truppen auch nur in Alarmbereitschaft hielt, in den Höllenpfuhl verdammte. Nie» mand darf dieses Geständniß vergessen. „General Maercker habe gesagt, man dürfe sich keinen Illusionen hingeben, denn Reichswehr werde nicht gegen Reichswehr kämpfen. Nur „gegen Spartakisten und Plünderer". Als Schöpfer eines Heeres, in dessen Hut die Republik sicher sein könne, ist Wehrminister Noske verherrlicht worden. Jetzt bedarf dieRe»

publik des Schutzes. Das theure Heer versagt ihn. Ist der Minister nun abgethan? „Mittwoch wurde in der Sitzung Noske ersucht,zu berichten. Er benutzteden ganzen Vormittag zu dem Versuch des Beweises, daß Alles, was er in der Reichs» wehr gemacht hat, richtig war. Ich habe ihm widersprochen. Donnerstag gab es viele Angriffe auf ihn. Freitag waren die Ge» nossen aus der Regirung in der Sitzung unserer Fraktion an- wesend. Während ich mittags für eine halbe Stunde draußen war, wurde der Beschluß gefaßt, Noske zu ersuchen, daß er im Amt bleibe. Schon am Dinstag hatte ich in der Fraktion ge, fordert, das Steuer nach links zu werfen. Man wollte nicht fort von der Koalition. Mir wurde vorgeworfen, ich gehe zu weit nach links, ich sei schon ein halber Unabhängiger. In einer Kabinetssitzung, zu der ich eingeladen war, berichtete , Ebert über die berliner Vorgänge und die Verhandlungen mit den Gewerkschaften. Ich wußte, daß (als erster Punkt) der Rücktritt Noskes gefordert werde. Als Ebert diesen Punkt nicht erwähnte, stellte ich die ausdrückliche Frage, ob nicht noch eine andere Forderung auf der Liste stehe. Als Ebert den Kopf schüttelte, fragte ich genauer, ob nicht der Rück» tritt Noskes gefordert werde. Da hieß es dann, man fordere die Umbildung des Kabinets; worauf ich sagte, damit sei doch, natürlich, Noske gemeint. Die ganze Szene war äußerst unerquicklich und das Kabinet wurde immer verlegener. In Berlin haben die Minister Heine und Südekum mit den Kapp» Leuten Unterhandlungen geführt, die, wie ich fürchten muß, nicht ganz harmlos waren. Sie haben erklärt, zwar keine Voll» macht zu haben, aber bereit zu sein, dafür zu wirken, daß unsere Partei gewisse Bedingungen Kapps erfülle." Die Be» dingungen sind erfüllt, doch die Thatsache der Verhand» lungen ist öffentlich geleugnet worden. Warum nicht? „Wir haben nur mit den Fraktionen, nicht mit den Einbrechern verhandelt." Niedliche Wortschiebung. Weshalb Verhand» lung über die Kapitulation verächtlicherer Frevel sein soll als Flucht, habe ich noch nicht begriffen. Der Präsident und die Minister, die sich im Morgengrau sammt Koffern und Futterpaketen in fünf Autos verstauten, haben den Posten so jämmerlich feig desertirt wie, im November 1918, Wil»

heim seinen: und keinem Gequalm beamteter Schwätzer kann gelingen, die Auskratzerei in heilige Hedschra umzufäl» sehen. Weder Dresden noch Stuttgart konnte je ein Medina werden; Herrn von Lüttwitz aber wurde das leichtfertig be» gonnene Spiel arg erschwert, wenn ihn die muthige Standhaf» tigkeit derUeberrumpelten zwang, sie von Bütteln in Haft ab* führen zu lassen. Herr Noske hat, ein Bischen spät, wohl erst im Spiegel der Partei presse, erkannt, daß die dreizehnte März* nacht ihm die Löwenhaut von den Knochen geschält habe, und stöhnt drum: „Vergebens habe ich die Generale Von Olders* hausen, Oven, Seeckt und den Admiral Von Trotha drängend beschworen, mit mir zur Truppe zu gehen und die Rebellen vor der Stadt mit Feuer zu empfangen. Die Befehlshaber lehnten den Kampf ab." Weil sie mit dem Herrn Käme* radenMaercker in der Meinung übereinstimmten, daß Reichs» wehr nicht gegen Reichswehr fechten werde? Der Engstirnige fühlt nicht, daß sein Gestöhn ihm das Urtheil spricht. Um in diesen Zustand, in wehrlose Ohnmacht der Regirung, hin* zugelangen, ist der Weberssohn aus der Havelstadt Bran» denburg, der Zimmergeselle aus Halle durch breite Tümpel, durch ganze Seen deutschen Arbeiterblutes gewatet. „Das ist Dein großes Verdienst. Du hast den Boden vorbereitet, auf dem das große Werk der neuen demokratischen Staats* Ordnung begonnen werden konnte. Das ist Deine That, die in der Geschichte unseres Vaterlandes nicht vergessen wer* den wird." Also spricht, in dem Abschiederlaß, Duzbruder Ebert zu dem „lieben Freund" und Parteizerrütter, dessen „unerschütterlicher Entschluß, aus dem Reichswehrministe» rium zu scheiden", er in des Bauches Tiefe bedauert. Nicht nur von Philippchen, dem enfant terrible, wissen wir, wie viele starke Männer sich mit Hacke und Pieke mühen muß* ten, um den „Unerschütterlichen" aus den Wonnen des Amtes zu jäten. Die Befehlshaber, denen er „mangelnde Entschluß» kraft" nachzischelt, gebieten noch heute dem Heer. Und der Reichspräsident, der sich diesmal nicht in eine Oster» botschaft erdreistet hat, mahnt die Wehrmannschaft, stets zu bedenken, „daß für die Ausführung der ihnen von treu» losen Führern gegebenen Befehle die Verführten keine Ver»

antwortung trifft und die Absetzung von Offizieren (auch derer, die in Aufruhr gegen die Regirung führen) als Ver» gehen gegen Verfassung und Gesetz anzusehen ist". Rechts und links vom Badhosenbild die zwei unwahrscheinlich dum» men Erlasse: das wirksamste Werbeplakat für die Monarchie. Noch zwei lehrreiche Dokumente. In der pariser „Hu» manite" wiederholt Herr Caussy, was ein Genosse ihm über einen Besuch beim Minister Noske erzählt hat. „Er ist für die Gegenrevolution verantwortlich. Alles über ihn Berich» tete bleibt noch weit hinter der Wirklichkeit zurück. Als der Vertreter der wiener ‚Arbeiterzeitung' ihn ‚Genosse Noske' nannte, wurde er roth (ein Stabsoffizier in Uniform und Pelzkragen war zugegen) und warf dem Oesterreicher einen zornigen Blick zu. Auf die Frage, ob er wisse, daß Feld» marschall Hindenburg persönlich vom Kaiser die Erlaubniß zur Annahme der Präsidentschaftkandidatur erbeten habe, antwortete er: ‚Weiß ich.' Und dagegen thun Sie nichts? ‚Wir leben doch im Lande der Freiheit!' (Von oben herab.) Das war dem Oesterreicher zu bunt. Wie, schrie er, ‚Sie gewähren dem Feldmarschall die Freiheit, Befehle von Dem einzuholen, den Sie abgesetzt haben, und versagen zugleich den Unabhängigen das Recht, in Berlin Zeitungen heraus» zugeben?' Noske hob nur noch die Achseln. Er hat zwei» mal die Revolution verrathen und immer deren Gegner be» günstigt." Aus einem Befehl des Sechsten Wehrkreiskom» mandos (General von Watter) vom fünfzehnten März: „Die alte Regirung ist aus Dresden verschwunden. Ziel unbe» kannt. Leipzig hat sich geweigert, sie aufzunehmen, Ghem» nitz will sie verhaften. In Berlin sini die Verhältnisse durch» aus ungeklärt. Unter diesen völlig unklaren Verhältnissen muß der Oberbefehlshaber eine vollkommen selbständige Haltung einnehmen, da er weder von der alten Regirung, von der Niemand weiß, wo sie sich befindet, oder, ob sie noch besteht, Befehle erhält noch die Autorität einer neuen Regirung anerkennen kann." So leben wir.
„FluchetDenen, die uns dahin brachten!" Nicht eine der Knospen aus dem ersten Frühling deutscher Republik istaufge» blüht. Sollen wir, müssen wir verzweifeln? Wir wollen nicht.

Glänze der Dauerstern
Am neunzehnten Märzabend hat der amerikanische Se»
nat den in Versailles unterschriebenen Friedensvertrag ins
Weiße Haus zurückgeschickt und dem PrasTdenten Wilson
angezeigt, er könne diesen Vertrag nicht ratifiziren. Wird er
Schlachtruf und Feldzeichen im Kampf um cuTTräsidenten»
wahl ?T)ann, schreibt der washingtoner Vertreter den „Times",
sprengt er die Rahmenseinheit beider Parteien, spaltet Repu»
blikaner und Demokraten in Solche, die gar kein Abkommen
mit Europa, und Andere, die nur ein von Vorbehalten ein»
geschränktes wollen; und wir Engländer müssen darauf ge»
faßt sein, als die Unterdrücker Irlands, Persiens, Egyptens,
Indiens am Pranger zu stehen und täglich zu hören, Friedens»
vertrag und Völkerbundesakte seien von uns, als das briti»
schemMacchiavellismus tauglichsteWerkzeug, ersonnen wor»
den. Sehr glaublich. Verschwebt der Völkerbund, der unse»
rem HofferTschon greifbar schien, noch einmal ins Reich der
Träume und bleibt, wie von Helena nur Kleid und Schleier
vor Faustens Auge, vor unserem nur der häßlich dürre, aller
Menschheitgemeinschaft entheftete Friedensvertrag? Die „Ge(
schichte des Völkerbundgedankensin Deutschland", ein neues,
nützliches Buch vom Professor Veit Valentin, bietet Zagen»
den Trost. Lassen wir von ihm uns ein Streckchen des durch
Sand und Steine bergan steigenden Weges geleiten.
William Penn, einer der Quäker, die jeden Waffendienst
weigerten, jedem mit der Waffe kämpfenden Staat Beistand
versagten, wider alle Sklaverei kämpften und deren Fall, end»
lich, durchsetzten, hat 1693 „über Europas Frieden von heute
und morgen" eine Schrift veröffentlicht, deren Ziel ist, zu
zeigen, daß nur die Einbürgerung der Rechtsherrschaft den
Krieg aus der Menschenwelt tilgen kann. Ein Staatenbund,
der auch Rußland und (seltsam als Wunsch eines urchrist»
lich puritanischen Quäkers) die Türkei umfassen soll, werde
stark genug sein, den widerstrebenden Einzel willen des Stärk»
sten zu beugen, und könne durch vernünftig strenge Jugend»
erziehung, durch den Zwang zu Arbeit und schlichter Le»
bensweise die Verweichlung der vom Waffenhandwerk be»
freiten Geschlechter verhüten. John Bellers, auch ein Quäker,
nimmt 1710 Penns Gedanken auf; fordert, wie der Vorgänger,

einen europäischen Staat und Reichstag und empfiehlt Ab» rüstung, Begrenzung der Truppenzahl durch Gesetz, gemein» same Bundeswehr gegen jeden Störer des Friedens. Drei Jahre danach (die Befriedungpläne Cruces und des Ministers Sully sind vorausgegangen)erscheint das„Projet pour rendre la paix perpetuelle en Europe" vom Abbe De Saint»Pierre. Er sagt, als Erster, daß Alles, was bisher Friedensschluß hieß, nur Waffenstillstand war, dem Besiegten nur die zu neuer Waffnung, neuem Krieg, zu Rückeroberung und Rache nöthige Athempause sichern sollte. Der Abbe will den Staa tenbund mit einem zu Strafvollstreckung fähigen Schieds» gericht und einem Friedenssenat, der in Utrecht (dem Ver» lagsort des Buches von Saint»Pierre) tagt und alle Grund» fragen des öffentlichen Rechtes und Militärwesens, der Po» litik und Finanz von ständigen Sonderausschüssen beant» worten läßt. Um den Monarchen den Plan schmackhaft zu/ machen, empfiehlt Saint»Pierre (der ihren Durchschnitt also nicht über Gebühr schätzt), die Hälfte des durch die Ab» rüstung ersparten Geldes ihrer Privatschatulle zu gönnen. Leibniz will Theokratie, den von Kaiser und Papst in Ein» tra'cht geleiteten Staat Gottes auf Erden, das von Beiden einberufene Konzil als Schiedsgericht; sonst werde die Macht des Stärkeren Alles beherrschen und die Welt einem von Räubern und Meuchelmördern angefüllten Wald gleichen. Christian Wolf hofft auf den Weltstaat, die von einem„Rektor" geordnete und überwaehte Universalmonarchie, Was Rous» seau, in den Fußstapfen Saint»Pierres, für die Vertiefung all dieser Pläne, für ihre Weitung ins Kulturphilosophische ge» than hat, ist hier oft erwähnt worden. Abscheu vor jedem nicht in Nothwehr geführten Krieg (gäbe sich nur nicht auch der zu Eroberung begonnene für solchen aus!), Gerechtig» keit im Urtheil über andere Völker, geminderte Schätzung des manchmal billig erworbenen „Heldenruhmes": auf diesen Weg weist Herder. „Nicht Krieg, sondern Friede ist der Naturzustand des unbedrängten Menschengeschlechtes. Nicht Humanität, sondern Leidenschaften haben die Völker der Erde, wie wilde Thiere, zusammen gegen einander getrieben. Wer hat einem kultivirten Europa seine Regirungen gegeben?

Der Krieg. Was hat alle großen Monarchien gestiftet und wieder zertrümmert? Der Krieg (der zerstörende Dämon des Menschengeschlechtes). Unvermerkt wächst ein Bündniß aller gebildeten Nationen gegen jede einzelne anwachsende Macht. Auf diesen stillen Bund ist gewiß früher zu rechnen als, nach Saint«Pierre, auf ein förmliches Einverständniß der Kabinete und Höfe. Ich wünschte, daß ich in das Wort Humanität Alles fassen könnte, was ich bisher über des Menschen edle Bildung zur Vernunft und Freiheit, zu fei* neren Sinnen und Trieben, zur zartesten und stärksten Ge* sundheit, zur Erfüllung und Beherrschung der Erde gesagt habe: denn der Mensch hat kein edleres Wort für seine Bestimmung, als er selbst ist, in dem das Bild des Schöpfers unserer Erde abgedruckt lebt." So spricht der Weltbürger, der die Philosophie der Menschheitgeschichte besann und die Briefe zur Förderung der Humanität schrieb. Wieland ruft: „Auf welche Stufe der Vervollkommnung könnten die Völker Europens sich mit und neben uns erheben, wenn sie den schimpflichen Ueberresten der alten Barbarei, dem kanibalischen Nationalhaß, dem elenden Vorurtheil, daß fremdes Glück dem unseren schade, und den verächtlichen kleinen Krämerkniffen und Beutelschneiderkünsten, die man ehemals Politik nannte und durch die sich Niemand mehr täuschen läßt, auf ewig entsagten, um durch einen allge« meinen Völkerbund, ohne Rücksicht auf die im Grund wenig bedeutende Verschiedenheit der Staatsformen, sich zu einem dauerhaften Europäischen Gemeinwesen zu organisiren!" Das Wort „Völkerbund" hat schon zuvor Kant gesprochen; auch den Begriff der Gemeinschaft durchleuchtet, „wo je» der Staat, auch der kleinste, seine Sicherheit und Rechte nicht von eigener Macht oder eigener rechtlicher Beurtheil* ung, sondern allein von diesem großen Völkerbund (foedus amphictyonum), von einer vereinigten Macht und von der Entscheidung nach Gesetzen des vereinigten Willens erwarten könnte." In der Schrift „Zum ewigen Frieden", die das Selbstbestimmungrecht allen Völkern verkündet, gewaltsamen Eingriff in Verfassung und Regirung eines fremden Staates, auch Verrathsanstiftung verbietet, steht das Schlüsselwort,

der Friedensbund müsse sich vom Friedensvertrag darin un«
terscheiden, „daß dieser blos einen Krieg, jener aber alle
Kriege auf immer zu enden suche." Noch drei Sätze Kants:
„Ehrlichkeit ist besser denn alle Politik. Alle auf das Recht
anderer Menschen bezogenen Handlungen, deren Maxime
sich nicht mit der Publizität verträgt, sind Unrecht. Die
Natur will unwiderstehlich, daß zuletzt das Recht die Ober»
gewalt erhalte." Sendlings Völkerbund soll jedem ihm zu»
gehörigen Staate die Verfassung, den Rechtszustand verbürgen
und durch den Spruch seines Schiedsgerichtes jedes Trach»
ten nach Friedensstörung vereiteln. Fichtes Programm lautet:
„Mehrere Staaten vereinigen sich und garantiren sich selbst
unter einander undgegen jeden,der auch nicht mit in der Ver*
bindung ist, ihre Unabhängigkeit und die Unverletzlichkeit
des Vertrages. Die Formel dieses Bundes würde sein: Wir
Alle versprechen, mit vereinigter Macht den Staat, stehe er
im Bund oder nicht, auszutilgen, welcher die Unabhängig«
keit eines von uns nicht anerkennen oder den zwischen einem
von uns und ihm bestehenden Vertrag brechen wird. Wie
dieser Bund sich weiter verbreitet und allmählich die ganze
Erde umfaßt, tritt der ewige Friede ein: das einzige recht»
mäßige Verhältniß der Staaten; indem der Krieg, wenn er
von Staaten, die Richter in ihrer Sache sind, geführt wird,
eben so leicht das Unrecht siegend machen kann wie das
Recht; oder, wenn er auch unter der Leitung eines gerech»
ten Völkerbundes steht, doch nur das Mittel ist zum letzten
Zweck, zur Erhaltung des Friedens: keineswegs aber der
letzte Zweck selbst." Ueber Fries und dessen „Philosophische
Rechtslehre" (1803) sagt Professor Valentin: „Die Entwicke»
lung des Völkerrechtes und die Bemühungen, den Krieg zu
humanisiren, haben in den Augen von Fries gar keine Be«
deutung. Er nennt es die schlimmste Satire, Vorschriften
darüber zu machen, daß man mit Mäßigkeit plündern oder
daß man zwar mit runden, aber nicht mit eckigen Stücken
Blei sich totschießen solle, daß man nicht den Mann, den
man totzuschlagen sucht, auch gleich zu verbrennen suchen
woUe, daß man ‚Gift und Meuchelmord, Brand und Auf»
hetzung zum Aufruhr, Raub und Aehnliches nur zuweilen

■
\

heimlich gegen seinen Feind anwenden will, aber nicht öffent*
lieh.' Mit beißender Ironie spricht Fries von dieser .elegan*
ten Art', zu morden und zu plündern, durch die das Volk
eigentlich wie eine bloße Kriegsmaschine behandelt wird."
Zehn Jahre nach der Schrift von Fries erscheint der „Ent*
wurf eines europäischen Staatenbundes"-von Karl Christian
Friedrich Krause. Völker, spricht er, „die in einem Verein
verbunden sind, sollen wie eine'Person sein. Ein Geist, ein
Leib, ein Gemüth, ein Verstand, ein Wille, eine Kraft". Der
Völkerbund (Krause nennt ihn auch Menschenbund) will
nicht Eroberung irgendwelcher Art, will nur die Herrschaft
des Rechtes; wer dem Bund sich einfügt, muß auf Selbst-
hilfe und Nothwehr verzichten und dem Spruch des Bundes«
gerichtes gehorchen. 1826 wird der Aufsatz „Die Christen*
heit oder Europa" gedruckt, den Novalis 1798 geschrieben
hatte. Deutschland (das nach den fruchtlosen Feldzügen ge»
gen die Französische Revolution in den Baseler Frieden ge«
zwungen worden ist) „geht einen langsamen, aber sicheren
Gang vor den übrigen europäischen Ländern voraus. Wäh»
rend diese durch Krieg, Spekulation und Parteigeist beschäf»
tigt sind, bildet sich der Deutsche mit allem Fleiß zum Ge«
nossen einer höheren Epoche der Kultur; und dieser Vor«
schritt muß ihm ein großes Uebergewicht über die Anderen
im Lauf der Zeit geben". Der Grundsatz des „Staatenver«
eins" muß wirksam werden. Die innerste Hauptstadt jedes
Reiches liegt nicht hinter Erdwällen und läßt sich nicht er»
stürmen. Und unter den streitenden Mächten kann kein
Friede geschlossen werden; „ihr Friede ist nur Illusion, nur
Waffenstillstand. Nur die Religion kann Europa wieder auf«
wecken, die Völker sichern und die Christenheit mit neuer
Herrlichkeit sichtbar auf Erden werden lassen und ihr Frie»
den stiftendes Amt installiren". Ein christlich»europäisches
Konzil wird in die „heilige Zeit des ewigen Friedens" füh,
ren. Allen Stimmen widerspricht Hegels. „Die kantische
Vorstellung eines ewigen Friedens durch einen Staatenbund
setzt die Einstimmung der Staaten voraus, die auf morali»
sehen, religiösen oder auf irgend welchen Gründen und Rück«
sichten, überhaupt immer auf besonders souverainem Wil»

len beruhte und dadurch mit Zufälligkeiten behaftet bliebe. Der Streit der Staaten kann deshalb, insofern die beson» deren Willen keine Uebereinkunft finden, nur durch Krieg entschieden werden. Aus den Kriegen gehen die Völker nicht allein gestärkt hervor, sondern Nationen, die in sich unverträglich sind, gewinnen durch Kriege nach außen Ruhe im Inneren." Der Hegeling Arnold Rüge aber stellt im Juli 1848 in der frankfurter Paulskirche den Antrag, die Nationalversammlung wolle beschließen: „Da der bewaff» nete Friede durch seine stehenden Heere den Völkern Europas eine unerträgliche Bürde auferlegt und die bürgerliche Frei» heit gefährdet, so erkennen wir das Bedürfniß an, einen Völkerkongreß ins Leben zu rufen zum Zweck einer all» gemeinen europäischen Entwaffnung." Und 1870 ruft Fried» rich Albert Lange: „Zwei Wege liegen heute vor Europa offen; der eine führt zu endlosen Appellationen an die Schärfe des Schwertes und zur Verherrlichung jener Gräuel des Krie» ges, die wir heute mit Entsetzen vor uns sehen, der andere zum Sieg der Humanität und zur Begründung höherer Ga» rantien für die Freiheit und Wohlfahrt der Völker, als eine egoistische Staatskunst, gestützt auf Waffengewalt, sie je zu bieten vermöchte." Noch tagt es nicht. Keine Lerche kün» det aus schmetternder Kehle des Lichtes Aufstieg. Nach dem wüstesten, häßlichsten Krieg.aller Zeiten aber schreibt Graf Hermann Keyserling, ein deutscher Edelmann: „Wenn es vormals hieß: Nationalgefühl oder Weltbürgerthum, so wird sich die Menschheit bald durchaus solidarisch wissen." Der Völkerbund stirbt nicht in den Wehen. Ist des Amerikaners Hand zu müde zum Werk schwerer Entbin» dung: rufet, Deutsche, die Arme der Götter herbei. Die nur in edlem Wollen der Menschenseele noch wohnen.
Hände verschlinget freudig zum Ringverein
„Die fremden Eroberer kommen und gehen; wir gehor» chen, aber wir bleiben stehen. So hielten wirs, als Prinz Max» Mirabeau abdampfte. So wollten wirs halten, als Spartakus um die Ehrwürde unseres Gemäuers toste. Warum, verehrte Kol» legen, soll es heute anders sein? Daß die Chefs verduftet sind,

ist Episode. Die Autos, in denen sie unbekannten Zielen entgegenrasseln, tragen nicht Deutschland und sein Glück."
„Ä qui le dites»vous? Seit Theobaldrian abtropfte, haben wir Manchen begraben. Kaum Einen noch, der vom Dienst auch nur einen Schimmer hatte. Aber mundus vult decipi; auf Deutsch: Ohne Schaumschlag kann nicht rasirt werden. Daß die Karre nicht tief im Sand stecken blieb, ist unser Ver» dienst. Und die Arbeit der Ministerien würde erleichtert, wenn die Nothwendigkeit wegfiele, vor jedem Be» und Entscheid erst einen störrigen oder vergnügungsüchtigen Dilettanten zu überzeugen, der sich mit Behagen ,vorgesetzt' fühlt. EineMö» beltischlerei ginge in Bruch, wenn ein Domänenpächter ihr die Muster und Arbeitart vorzeichnete. Doch bei uns darf die politische Spitze und Verantwortlichkeit (wer lacht da?) nie» mals fehlen. Wir werdens nicht ändern. Ergo: halten wir uns an die Verfassung, die in der Erscheinungen Flucht das Blei» bende ist. Bis auf Weiteres wenigstens."
„Richtig. Und gerade in, so zu sagen, revolutionären Zeiten, die der Unterschätzung wohlerworbener Rechte zu» neigen, sind wir, als Träger staatlicher Tradition, doppelt ver» pflichtet, in jedem Sturm auszuharren. Nur . . . Betrachten wir aus ungetrübtem Auge die Wirklichkeit, so ist immerhin ein Zweifel über den Weg möglich, auf dem unsere Pflicht zu erfüllen ist. Die durch den Umsturz obenauf gekommenen Männer, denen unser Patriotismus die Mitarbeit nicht ver» sagen durfte, sind, ohne Richtlinien irgendwelcher Art zu hinterlassen, vor Thau und Tag entflohen. Als Regirung, als Verkörperung der Staatsgewalt, existiren sie nicht mehr. Die reale Macht der Reichswehr, der in gewissem Sinn legitimen Erbin unseres ruhmreichen Kriegsheeres, beherrscht die Stunde und verheißt eine neue Regirung, eine der Freiheit, der Ordnung, der That; ungefähr also, was wir Alle längst wünschen. In diesem Kreis brauche ich weder zu betonen, wie nöthig sie zur Führung unseres müden, armen, wunden Volkes wäre, noch, wie fern schon der Gedanke an ,Reaktion' und Verwandtes mir liegt. Wer aber, wie wir, gewöhnt ist, stets das Gemein» wohl zu bedenken, Der wird die Frage nicht abwegig finden, ob wir uns nicht einfach auf den Boden der gegebenen That»

sachen stellen und der werdenden Regirung unsere Mitarbeit mit der selben Hingebung gewähren sollen, die wir der ge» wesenen auch in Stunden banger Zweifel niemals versagten."
„Das mußte kommen. Seit wir hier brüten, rieche ich den famosen ‚Boden der gegebenen Thatsachen', der mit Recht so beliebt wurde, als auf ihn der olle Hindenburg sich hinter Hugo Haase und Fritze Ebert stellte, zwischen denen doch ein niedliches Abgründchen klaffte. Welche Thatsachen sind jetzt denn ‚gegeben'? Ich sehe drei; zwei davon nebenan in der Reichskanzlei. In dem Vorraum hän» gen mehr Militärmäntel als selbst in der seligen Zeit, wo die Oberste Heeresleitung das Amt nebst der Filiale für Auswärtiges grau durchspickt hatte. In dem Zimmer, das einst den stattlichen Schaff er des Wahnes (von Reich sregir» ung) umfing, dann Kurt Baake (Hiller; i. F. Heilmann &. Co.) herbergte und nun dem erhabenen Geist AlbertiMaximi, unseres nicht nur durch die Mappe in zwei Welten berühm» ten Kollegen, als Wirkensstätte dient, liegt ein hoher Stapel frisch duftiger Aufrufe mit der Ueberschrift: ‚Deutschland den Deutschen!' Scharf gegen Sem, versteht sich. Daß die Dinger noch nicht 'raus sind, ist wohl Schuld oder Ver» dienst des Mr. Lincoln, der bei dem großen Organisator unerblickter Niederlagen den Nikolai (‚nebbich') mimt. Also: militaristisch»imperial»antisemitische Regirung in Sicht. Noch aber nicht im Sattel. Denn die dritte der gegebenen That» sachen ist: Der Kalender meldet den vierzehnten März, seit dem Einbruch oder Einzug der Kappisten sind sechsund» dreißig Stunden vergangen und sie haben noch nicht mal ein richtig gehendes oder auch nur hinkendes Ministerium auf die Beine gebracht. Wer ins Allerheiligste schnüffeln mußte, hat die Nase voll. Ein Halbdutzend Generale. Jeder von ihnen geschwollen wie der dicke Wilhelm; als wäre er nie, mit dem Dolchstoß (made in Russia: vonKerenskij, nicht von Maxe Bauer, erfunden) im etaperunden Rücken, mit bedach» tiger Schnelle von Lafontaines Château»Thierry bis zu Sieg»» fried, Wotan, Fafner zurückgeschlittert. Der Civilist, der was zu lispeln wagt,kriegt mindestens Eins auf die Schnauze. Frei» lich: was sie bisher von nicht feldgrauer Couleur aus der Kiste

gepackt haben, ist auch danach. Der Einzige, vor dessen Fach» kenntniß und Personalkredit man den Hut ziehen müßte, Frei« herr von Wangenheim, scheint nicht an den Speck zu wol» len. Wäre dick im Recht. Stabsoffiziere plus Generalität können das Ding nicht deichseln. Wenn Die nicht den Putsch genau so, nach pyramidalem Anfangserfolg, verlieren, wie sie den Krieg verloren haben, und wenn sie danach nicht eben so geschäftig und gerissen wieder alle Schuld auf das schlappe und bockig dumme Civil abladen, will ich Matz heißen. Das würde Ihren Lebensnachmittag, werthe Herren, nicht verdüstern. Wie aber liegt denn die Chose? Nicht mehr wie gestern. Kommt, wider alles Erwarten, die Re» girung noch zu Stand und hält sich darauf, so werden, plötzlich oder allmählich, neun Zehntel von uns herausge» schmissen. Die Sorte kann doch nicht Unterstaatssekretäre wollen, die Sozialdemokraten, Helfershelfer der Revolution oder gar Judenstämmlinge sind 1 .Ausjeschlossen!' Und wer solcher Verdachtsgefahr fern, auch mit jungem Adelsbrief und großem Portemonnaie gesegnet ist, könnte, dennoch, durch den Duft aus Erzbergers Küche mißliebig werden. Das gilt nicht nur für Hasle und Moeniel. So sähe der erste der möglichen Casus aus. Nicht gerade verführerisch. Der zweite: Kappes kommt nicht zu Stuhl, eingetretener Hindernisse wegen muß die Entbindung abgesagt werden und die Elag (Eberts Lichtspiele« A.»G.) wird, mit den alten oder mit neuen Flimmerern, wieder eröffnet. Und wir? Stünden (morgen) auf dem Boden der (gestern) gegebenen Thatsachen. Gehorchen und stehen bleiben? Leicht gesagt. Fritze, Justav I und II vergäßens nicht; kein wohlsituirter Bahnhöfling mit dem Blechschildchen an der Mütze ist so nachtragend. Wir wären Verräther an der heiligen Sache der Republik und müßten für Eichenlaub und Schwerter aus eigener Tasche berappen. So liegts doch. Was dagegen gesagt wird, ist Kaleika mit Speckstippe. In Anbetracht all dieser Umstände dünkt mich das Schlauste, mannhaft zu sein, den Treueid auf die Verfassung tief in den Stamm der deutschen Eiche zu nageln und vor Mit» und Nachwelt zu bekennen: Wir dienen nicht dem fremden EroberérT wir

nichtl Kleines Risiko: Den die Kappiden haben wollen,
zu brauchen glauben, nehmen sie trotz trotziger Erklärung,
schnitten sie noch vom Galgen los. Große Gewinnchance:
wenn die Ludendorffgeschichte ohne gutes Ende (,sie krie*
gen sich' oder so) abläuft, sind wir obenauf. Wo soll nun
denn noch irgendein Zweifel wachsen?"
. . .„Wir stehen wohl Alle unter dem Eindruck dieses
patriotischen Rufes zu Pflichterfüllung und ich denke . . ."
„Aber natürlich. Her den Zettel zur Unterschrift! Nicht
den falschen, bitte."
„Dienstalter oder Anfangsbuchstabe? Eklig spät schon."
„Alphabetisch, versteht sich. Das seßhaft erworbene
Recht gilt nicht mehr. Ich zähle die Großen meines Reiches.
Der Erste fehlt. Wo ist Kollege Cervus?"
„Die Götter wissens. Er ist pünktlich, wie wir, ein»
berufen worden. War aber, als wir uns versammelt und das
Gnadenviertelstündchen durchwartet hatten, auch in der alten
Wumba nicht zu erklingein."
„Sehen Sie, für alle Fälle, mal auf dem Boden der ge»
gebenen Thatsachen nach . . ."
*
„Insbesondere schuldet das Vaterland der Beamtenschaft
höheren Ranges Dank, deren unbeirrte Verfassungtreue dem
von verbrecherischem Wahnsinn geplanten Unheil mit vor*
bildlicher Entschlossenheit vorgebeugt hat."
Durch der Tannen schwankend Haar
Aus Notizen über die berliner Straßenstimmung:
„Dreizehnter März. Staunen, Schreck, Erbeben vor neuen
Gewalten; die meisten Zungen schimpfen auf die „erledigte"
Regirung Ebert-Bauer-Noske. In den Mittelstandswohngegen-
den sind schleunigst etliche Fahaen herausgesteckt worden.
Die ,höheren Schüler' haben sich sehwarz-weiß-rothes Band
um' Arm oder Mütze gewunden oder in Schleifen an die
Brust gesteckt. Viele Ordensbänder. Am Potsdamer Platz mit
Blumen geschmückte ,Helden' (wie einst im Mai). Die selben
Offiziere, die treu, brav und mit Wonne für Noske das Ge-
schäft besorgten, U. S. P. D., K. P. D. und sogenannte Mehr-

heit-Sozialisten durch Ströme von Arbeiterblut von einander zu trennen, kann man stolz paradiren sehen. Vor Josty und Siechen aber beginnt schon leise das dumpfe Grollen aufbegehrender Meinungen. Aus einem Auto sind Flugblätter herausgeworfen worden; ein Aufruf: ‚An das deutsche Volk! Der Reichskanzler: Kapp.' Da ruft Einer: ‚Eine Regirung Kapp ist nur verkappter Monarchismus und Militarismus!' Man will ihm auf den Leib rücken; aber Einzelne ergreifen seine Partei: und schon ist von Erzberger, Kriegsgesellschaften, Juden, Dolchstich von hinten und Aehnlichem die Rede, so daß es nicht weiter lohnt, hinzuhören. Nebenan sagt ein Arbeiter: ‚Wartet man bis Montag; da werdet Ihr schon sehen, wo es lang geht!' Ein satt blickender Bürger aber, dem die Freiheit ‚Wurscht' ist, sagt: ‚Alles geht, wenn wir billige Lebensmittel bekommen; hat der Kapp als Generallandsehaftdirektor das Vertrauen der Landleute, dann ists möglich, daß die Sache sich hält.'
Fünfzehnter März. Alle Räder stehen still. Nicht einmal die Straßenbahn-Ersatz-Wagen haben ihr Geschäft aufgenommen, und wo sie es versuchten, hat einmüthige Geschlossenheit der Menge sie zu Umkehr gezwungen. Viele haben ihre Sonntagskleider angezogen und spaziren ruhig, in zuversichtlicher Stimmung. Schon früh sammeln sich Gruppen vor den Nachrichtenstellen der Zeitungen. Beim Gang durch die Straßen selbst so gutbürgerlicher Gegenden wie Steglitz, Friedenau und Schöneberg wird klar, daß die Stimmung nicht mehr wie vorgestern ist. Zwei Mechaniker aus der Fabrik von Görz gehen ein Stück des Weges mit mir; wo ein Streit der Meinungen Menschen zusammengeballt hat, werfen sie die Frage dazwischen, die schließlich wichtiger als der Streit um Erzberger, Kriegsgesellschaften und Juden, Unabhängige und Demo-Sozialisten scheint: ‚Wollt Ihr eine Volksregirung oder wollt Ihr wieder unter die Militärfuchtel?'
Erregte Leute greifen die Einwohnerwehr an, die ihnen den Weg gesperrt hat; reißen ihr die Gewehre weg und schlagen, mit dem Kolben um sich. Ein Wehrmann wird mit Wunderl an Kopf und Hals fortgeführt, die anderen nehmen Reißaus und einer ruft noch1 im Ablauf: ‚Wir wollen doch nur die Ordnung aufrecht erhalten!' Worauf ein Arbeiter schreit: Ja, für wen wollt Ihr sie aufrecht erhalten?' Mittags1 sind Truppen herangeholt worden und ein paar Stunden danach giebts einen Zusammenstoß, bei dem, nach dem Bericht dreier Augenzeugen, ‚gleich darauflosgeschossen wurde'. Darob nur
2

desto grimmigere Entschlossenheit, die Soldateska nicht wieder Macht gewinnen, zu lassen.
Sechzehnter März. Mit Trommeln und Pfeifen ‚Deutschland, Deutschland über Alles!' Der lankwitzer Gemeindevorsteher Dr. Ostrowski wird vom1 Rathhaus auf und durch die Straßen geführt; vielleicht, weil Verleitete nicht ertragen können, daß ein Oberlehrer Sozialist ist, angeblich aber, weil er die Bürgerwehrwaffen verwahrt hält. Er wehrt sich tapfer und spricht von der Rathhaustreppe aus zur Volksmenge ruhig und sachlich; doch Niemand wagt, ihm kräftig beizustehen, um das Selbstverwaltungrecht zu schützen. Abends geht es in Steglitz wieder gegen Juden und Kriegsgesellschaften. Ein Meister aus einem kleinen Betrieb offenbart wieder, daß die gesunde Vernunft mehr bei den tüchtigen Werkleuten als bei dem1 Schreibervolk mittleren Standes zu finden ist. ‚Ich habe,' sagt er, ‚nie einen Strike mitgemacht, weil ich ja nicht politisch organisirt bin, aber jetzt habe ich meinem Chef erklärt: Ich strike auch mit und nehme nicht eher die Arbeit auf, als bis diese Raubrittergesellschaft wieder fortgejagt ist.' Während die Menschen plaudernd oder zankend ^beisammen stehen. fahren ratternd einige Panzerautos vorbei, aus deren Innerem1 milchbärtige, Cigaretten rauchende Söldner lugen. Ein Kriegstheilnehmer findet den Ausdruck für die Stimmung der, Menschen; er schreit: ‚Ist es nicht eine Schande, wo dem Volk alle Waffen abgenommen sind, es mit Panzerwagen zu bedrohen? Ist es nicht eine Herausforderung für Alle, die Jahre lang im' Felde den Unfug mitmachen mußten und nun endlich Ruhe haben möchten?' Viele stimmen ihm zu. ‚Wer wirklich vorn an der Front war, hat genug davon. Die sich jetzt breit machen, waren nicht vorn oder können ' nichts Anderes als Soldat spielen. Das wird jetzt ja auch gut bezahlt.'
Siebenzehnter März. In Mariendorf stehen nur da und dort in Grüppchen Leute zusammen. Alles ist ruhig. Auf einem1 Schulhofe werden ein paar Neuangeworbene gedrillt und im Schießen unterrichtet. In Tempelhof fahren vom Traindepot so viele Wagen mit Hafer und Stroh1 hinaus, als wollten die Soldaten sich auf einen richtigen Feldzug einrichten. Ueber das Tempelhofer Feld saust ein Lastauto mit grünen Sicherheitsoldaten, die sich ein Bischen zu schämen scheinen, wenn sie auch stramm auf ihrem Wagen stehen und auf die Fußgänger herabblicken. Ein Leierkasten spielt: ‚Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, daß ich so traurig bin'. Aber die

Gesichter der Menscherr sehen ganz lustig aus, weil die Nachricht vom Rücktritt Kapps ausgehängt worden ist.
Achtzehnter März. Einige Bürger, die glauben, weil Kapp und Lüttwitz nun abgetreten sind, sei Alles gethan, fragen1 schon die Post- und Eisenbahnleute, warum sie nun nicht wieder arbeiten. Doch die Arbeiter wollen jetzt ganze Arbeit machen und so den Tag der Achtundvierziger würdig feiern. Hohn und Spott wird aus den Menschenreihen, die alle Straßen säumen, über die langen Soldatenzüge ausgeschüttet; schwere Maschinengewehre, Minenwerfer und Handgranaten flößen keine Ehrfurcht mehr ein. Am Bahnhof Steglitz komme ich in eine Unterhaltung mit Arbeitern, die mir, alle, sagen, mindestens müsse die Entwaffnung der Soldaten und die Errichtung einer Arbeiterwehr gesichert sein, ehe die Arbeit wieder aufgenommen wird. Doch von Führung ist nichts zu merken.
Neunzehnter März. An den Säulen kleben die Aufrufe der - S.P.D., U.S. P.D., K. P.D., Syndikalisten, der freien Angestellten-Verbände, auch der zurückgekehrten Regirung. Kraftwagen mit Soldaten, Panzerautos durchrasseln die Straßen. Man achtet kaum1 noch darauf. Die meisten Lokale sind ger schlossen; wo aber eine Bar oder ein kleines Cafe mit Nothhelfern den Betrieb aufrecht erhält, ist wirklich ‚Betrieb'. Im1 Cafe Größenwahn ist Selbstbedienung eingerichtet; bequem: man kann Stunden lang sitzen, ohne Etwas zu verzehren. Auf der Tauentzienstraße ist ein Flaniren und Kokettiren wie in sorgenfreisten Tagen. In der Kriegszeit sagte mir an dieser Stelle ein junger VicefeldwebeJ mal mit wahrer Inbrunst: Junge, hier so Handgranaten zwischen!' Man wirft sie lieber auf Arbeiter als auf Drohnengeschmeiß. Ueberall spürt man die Ungeduld der Massen. Was wird nun werden? Alles wartet auf Führung: zur Arbeit oder zum Kampf.
Zwanzigster März. Week-end Stimmung. Ein D-Zug fährt in der Richtung, von Magdeburg nach Berlin herein: und so scheint der Bann gebrochen zu sein. Die Bedingungen, unter denen der Gewerkschaftbund den Strike abberufen will, werden bekannt. Keine Siegesfreude, kein Jubel; nur eine gewisse Befriedigung darüber, daß es wieder an die Arbeit gehen soll. Und die Unbefriedigten können nur noch seufzen. Die ersten Vorortzüge! Der Generalstrike bröckelt ab. Offiziere haben die Uniform1 wieder, bis zu besserer Gelegenheit, eingepackt und Civil angezogen, Soldaten ihre zweite Kokarde abgenommen und sich ‚unters Volk' gemischt. Aus ists."

Ists aus? Allzu rasch vergessen, allzu dreist verlogen wurde dasAllegro Maestoso der ersten Tage nach dem Staats* streich. In Berlins Wildwest wehten von hundert Giebeln die Fahnen der Kaiserzeit. Am Brandenburger Thor, wo die Kriegsflagge des versunkenen Reiches gehißt war, und auf anderen Tummelplätzen großbourgeoiseh Thatendranges wurden, Stunden lang, Patriotenlieder gesungen, die „Wacht am Rhein" und (den im Cercle International Speisenden zu grimmigem Ergötzen) „Heil Dir im Siegerkranz". DieUniver* sität schloß ihre Hörsäle, damit die jungen Herren Kom* militaristen sich ganz in den Dienst der Retter des Vater* landes stellen konnten. Allgemeinstimmung: „Was wird, weiß der Deibel; ein Segen ist aber, daß wir die traurige Sippschaft los sind." Die hat am dreizehnten Januar be« fohlen, in die dichten, noch in die zerstiebenden Schaaren waffenlos gegen einen Gesetzentwurf aufmarschirender Ar* beiter zu schießen, Handgranaten und Minen zu werfen: und ist zwei Monate danach, am dreizehnten März, hastig weg» gelaufen, weil vom Charlottenburger Knie her die Vorhut ihrer baltischen Kerntruppe nahte. Damals die Bagatalle von fünf bis sechs Dutzend toter, zweihundert verwundeten Genossen und Genossinnen nebst auf Klumpfuß und Stelze nachhinkender Lüge vongeplantem Parlamentariermord(„Bar» tholomaeusnacht"); jetzt keine Regung des Widerstandes gegen den aufsässigen Kapitän zu Land, sondern: Tatü*Tata! Wenn Herr Wolfgang Kapp, statt den Bereitern deutscher Niederlage ehrfürchtig zu gehorchen und aus ihrem An* beterschwarm sich ein paar Hanswürste aufdrängen zu lassen, drei schöpferische Köpfe geworben, ein tapfer kluges, in Waffenstillstand zwischen Stadt* und Landarbeitern, Kohle und Nährstoff, weisendes Wort gesprochen hätte: sein Aben* teuer, dem sogar in Berlin der Meinungwind günstig war, konnte, für ein Weilchen, gelingen; und dem auf der Höhe Eingenisteten wären allerlei „Demokraten" zugeströmt. Die Stimmung schlug erst um, als die lüderliche Zurichtung und täppische Dummheit des Unternehmens sichtbar wurde und die freche Roheit einzelner Söldnerhorden den Gleichmuth selbst in Wuthwallung aufpeitschte. (Menschentötung, gar

Menschenmißhandlung ist Kleinigkeit, mit der die Behörde der freisten Republik unter der Sonne sich längst nicht mehr abgiebt. Wie hoch mag seit dem November 18 der „Ge* sammtverlust des Packs" sein? In Rudeln modern erschos» sene, zerrissene, von Kolben und Füßen zerstückte „Rädels« führer". Niemand denkt oben an Sühnung, Strafverfahren scheint langweiliges Puppenspiel. Kein Versuch, die für die niederträchtige Schießerei, Schlächterei vom Januar und März Verantwortlichen auch nur zu ermitteln. Die ehren» werthen Mitglieder der Nationalversammlung säckeln ihre fünfzehntausend Mark ein, haben ihre Eisenbahnfahrkarte Erster Klasse in der Tasche, behagliche Plauderstuben,Schlaf» sofas, Bad, Brief» und Artikel»Papier zu freier Verfügung, werden leidlich und billig gefüttert, getränkt, von dienern* den Thespiskärrnern in Sprech» und Singspielhäuser geladen und ziehen lässig nur die Brauen hoch, wenn ihnen zuge» muthet wird, den Waffenthaten ihres Ausschusses, der glor» reich Regirenden, nachzuforschen. Aus einem Erlaß, den Herr Kapp unterschrieben, gewiß aber der Ludendorff bauer verfaßt hat, wird jetzt der Satz angeprangert: „Jede entschlos» sene Dienstauffassung, auch wenn sie im Zwang der Nofh» wehr gegen einzelne bisherige Bestimmungen verstoßen sollte, werde ich unbedingt anerkennen und persönlich decken." Das, lasen wir, sei ein „Dokument des Verbrechens". Neckische Knaben brechen über dem Haupt Wolfgangs des Zweiten den Stab. Hat der Erste denn, ihr Liebling, nach anderem Grund» satz gehandelt? Und ist neben dem Leichengebirg vom Ja» nuar Kapps Märzmahd nicht ein Maulwurfshügel?) Auch nach dem Stimmungumschlag habe ich nirgends, nicht von Bürgern, Organisirten, Handwerkern, Kommunisten, ein Wörtchen zu Entschuldigung oder Lob der alten Regirung gehört. Der Stuttgarter Schwatz hieß im Volksmund „Paria» mentsersatz" oder „Affenkomoedie" und auf die Frage, ob das schwere Elftagewerk mit der Rückkehr der Flüchtlinge enden solle, kam überall, immer, die Antwort: Unmöglich. „Meinen Sie, Unsereins mache Strike, damit Ebert, Noske und die Anderen mit nassen Hosen wieder 'rauf klettern?" Den Verschmitzten ist, dennoch, die Rückkehr auf'um»

glänzte Gipfelchen gelungen. Und der Berliner, der „Leistung" will, von Gewissenspuls nie entkräftet wird, im Grund seines Herzens keinen Piaton und dessen Sokrates so innig bewun« dert wie den glücklichen Verschieber dreier mit Zucker, Reis, Butter beladenen Wagons, sagte schließlich, halb jn Andacht und halb mit Erbarmen, von den Kletterkünstlern: „Fixe Kerle und immer noch besser als die Ludendorffischen, deren hirnlose Draufgängerei nun selbst dem Blinden bewiesen hat, warum wir den Krieg so kläglich verlieren mußten."

Der Wiederaufstieg war nur möglich geworden, weil die drei Verbände* der Gewerkschaften, Angestellten und Beamten die vom Abhang Geglittenen fest angeseilt hatten. Acht Be=> dingungen wurden gestellf und nach ihrer Annahme (durch die Nochimmerregirer und deren Fraktionen) die Arbeiter zu Beendung des Generalstrike aufgerufen. Ob diese Be* dingungen erfüllt oder makulirt werden, hat weder Herr Ebert noch die ihn (ungern) stützende Koalition zu entscheiden, sondern der Reichstag, der in der ersten Junihälfte (in der Zeit des schlechtesten Ernährungstatus: bedenkets!) gewählt werden soll. Die Nationalversammlung hat nicht das Recht, nicht die Muße, sozialpolitische Gesetze zu beschließen, Verwaltung und Beamtenrecht zu reformiren, Großbetriebe zu sozialisiren, die Syndikate für Kohle und Kali dem Körper derReichsbehörden einzugliedern und andere nützlich schöne Dinge zu bereiten. Die „sofortige Entwaffnung und Be« strafung aller am Putsch Schuldigen und der Beamten, die sich ungesetzlichen Regirungen zur Verfügung gestellt haben", und die „Auflösung aller der Verfassung nicht treu feblie* benen,gegenrevolutionärenTruppentheile"(Punkte 2 und 7) ist am zwanzigsten Märzmorgen zugesagt, doch bis in den sechsten Aprilabend nicht einmal versucht worden. Konnte auch nicht: wo soll einer Regirung, die auskniff, weil sie sch utzlos war, also „treugebliebene" Truppen nicht hatte, mit Entwaffnung und Auflösung anfangen, woher die dazu nöthigen Machtmittel nehmen? Ueber ein paar Steckbriefe, obendrein ohne Bild und Personenbeschreibung, wagt sie sich nicht hinaus. Ihrer Droh* ung würde die Brigade lachen, durch deren Heckedie Kappiden in Berlin einzogen. An dem Willen der Offiziere, denen die in

Döberitz, Wilnsdorf, Zossen, Lockstedt, in Pommern und Sachsen Lagernden gehorchen, hängt, auch morgen noch, das Schicksal der Republik. Herrn Legien, das in Nüchternheit kluge Haupt des Gewerkschaftbundes, hörten wir jauchzen: „Mit wuchtigen Schlägen hat das arbeitende Volk Deutsch» lands den monarchistischen Putsch niedergeschlagen und die republikanische Freiheit gerettet; darüber hinaus sicherte sich die organisirte Arbeiterschaft weitgehenden Einfluß auf die Neugestaltung der politischen und wirthschaftlichen Vers hältnisse und schuf Garantien für die Verhütung gegen» revolutionärer Erfolge." Solche Bürgschaft böten nur neue, von leidenschaftlichem Willen zu wahrhaftiger, luftig saube» rer Republik durchglühte Regirungen; und die von Legiens Gnade im Reich und in Preußen gebietenden sind im Wesen, wie sie vor der Verkappung waren. „Ich packe fest zu, ich schlage Jedem, der zu Strike aufruft, die Knochen entzwei": Das werden wir fürs Erste nicht wieder hören, den lüm» melnden Unteroffizier als von Schmeichelei umnebelten Ge» neralissimus hoffentlich nur in der Bretterwelt des Satirikers Sternheim wieder sehen. Dem Gevehmten, dem grause Blut» schuld nicht Laune und Eßlust verkümmern, wurden drei Unhaltbare nachgestoßen, beide Kabinete ohne Geräusch „judenrein gemacht", ein paar Spießer wechselten die Mi» nisterstühle: doch unter Glanzstuck und Oelanstrich ver» wittern die alten Nothgebilde, die dem ewig blinden, drum ewig vergnügten Kulturhirten Haeniscn felsfest schienen, als €r, am zwölften Märzabend, dem Freund Helphand»Parvus, jetzt. Schloßherrn auf Schwanenwerder, am Bilde des Mar» quis von Keith zeigte, wie Wedekinds in diabolische Ruch» losigkeitnurgeschminkte,sehnsüchtig ins Ideal aufzwinkernde Seele sich einen großen Geldschieber und Massennepper vor» stellte. „Stimmt. Aber diese Regirungen sollen ja auch nur bis hinter den Wahltag, höchstens zehn Wochen lang, halten." Gut; mag denn geduldet werden, daß sogar die Herren Bell und Schmidt, über deren Thun und Lassen selbst die Partei» genossen die Hände ringen, auf ihren Plätzen, den wichtig» sten, blieben und dem Schatzministerium, das zuerst einen Riesenbagger, danach einen Lloyd George (aus dem Jahr des

Volksbudgets) oder mindestens Miquel braucht, der allen Staatsfinanzfragen marsferne Herr Bauer vorgesetzt wurde. Nur: durch die Anmaßung irgendeines Rechtes auf National» vertrauen werden die für begrenzte Frist in Geschäftsführung Zugelassenen lächerlich. Unter neun Monden haben sie ge» heult, Strike um politische Gegenstände, der ddch aus edlerer Wurzel als nur um Lohnesmehrung begonnener wächst, sei Frevel, ein bis in „lebenswichtige Betriebe" gedehnter das schimpflichste Verbrechen; und aus der Stuttgarter Klemme dann zu Generalstrike aufzurufen, der sie retten sollte, dessen elftägige Dauer in dem wunden Leib deutscher Wirthschaft lange nachwirken wird und der dem Arbeitervolk nur leeres Versprechen eingebracht hat. Seine nahrhafteste Frucht reifte in Fremdland. Ringsum wurde der Gestus deutschen Zornes gerühmt. Dessen, hieß es, wären Wilhelms Unterthanen nicht fähig gewesen;da wird ein neues, mit Trense, Kinnkette, Kapp« zaum nicht mehr zu gängelndes Deutschland, das sich nie wieder in den Kindsglauben an die Wunderkraft der Militär» monarchie einlullen läßt. Die Empfindensvaluta ward uns günstiger. Minister Millerand sprach, zum ersten Mal, den Wunsch aus, in den Grenzen des Möglichen die Arbeit der deutschen Regirung erleichtern zu können. In Amerika riethen gewichtige Stimmen zu schleunigerGewährung des aus Berlin erbetenen Milliardenkredites. Eine Lichtung, endlich; einen Schritt vorwärts, höflich entschlossene Ablöhnung aller in Kaiserei und Ruhmsucht verwurzelten Offiziere: schon wird die Aussicht frei, der Geist erhoben. Strebt die Regirung, im schwarzen Gewölk den Spalt zu breiten? Nein. Dem Gene» ralquartiermeister völlig entmachtender Kapitulation lallt sie, ein klapperdürrer Reigen geflickter Halbnaturen, die Losung nach: „Gegen den Bolschewismus! Für Ruhe und Ordnung!" Den faulen Pfuhl mußte ein Graben entpesten. Schlotternde Lemuren schaufeln ein Grab.

„Der Bolschewismus vor den Thoren! Ueberall in deutschen Landen haben sich rothe Armeen gebildet. In zahlreichen, Städten und Orten, besonders in Westfalen, Thüringen und Sachsen, sind bereits Rätherepubliken ausgerufen! Dem Rest des Deutschen Reiches droht das selbe Schicksal. Mit neuen

Angriffen der Kommunisten muß gerechnet werden. D:e Gefahr droht nur noch von links. Weder Reichswehr noch Zeitfreiwillige stehen gegen die organisirte Arbeiterschaft. In ihren Reihen, die Männer aller Volksschichten umschließen, herrscht größte Achtung vor dem deutschen Arbeiter. Aber dem Mob, der brennt, mordet und plündert, und den Hetzern und Phantasten, die Deutschland mit ihren Theorien zu Grunde richten, gilt der erbittertste Kampf. Ihr müßt jeden waffenfähigen Mann in die Bresche stellen! Ihr müßt es allen Männern leicht'machen, Zeitfreiwillige zu werden! Ihr müßt alle Zeitfreiwilligen wirthschaftlich schützen und ihnen helfen, wo es nur möglich ist! Wer jetzt die Noth nicht erkennt und sich immer noch feig zurückhält, wer seine persönlichen Interessen denen der Allgemeinheit voranstellt, wer Bequemlichkeit und Vergnügen über treue Pflichterfüllung stellt, Den treffe Verachtung!"
Aufrufe, die inZweck undTon diesem (leipziger) ähnelten, posaunten durch tausend Blätter. Und die würdige Wort» gesellschaft „Kommunisten und Mob" nickte grinsend auch aus der Osterdinstagsepistel, für die Herr Müller, aufs Kom» munistische Manifest vereideter Marxist und vierter Kanzler der Deutschen Republik, verantwortlich ist. Den von Massen» abfall bedrohten Parteibeamten, deren Mehrheitpracht mit den Nationalversammlungen hinwelkt, soll die Kleinbürger» losung mit dazu gehörigem Gräuelfilm neue Mannschaft wer» ben. Hoffnung am Grabe. Die Kommunisten sind zwischen Elbe und Rhein sehr stark, würden noch stärker, wenn den Ebertinern,zu spät jetzt, die Verbündungmit dem nach Wirker» macht langendenTheil der Unabhängigen gelänge, und könn» ten rasch die Heerschaar überwachsen, deren unbedachter Bannruf ihnen Pöbelstrieb andichtet. Schmiedet das Geschrei wider den Bolschewismus (der in seiner Heimath allem Terror entsagt, die Todesstrafe verboten und seit der „großen Initia» tive",der an jedemSonnabend unentgeltlich geleisteten Sechs» stundenarbeit, den Aufbau derWirthschaft über alles Erwarten beschleunigt hat) den Salomonsschlüssel, der Höllenbrut bän» digt? Der „weitgehende Einfluß" des Gewerkschaftbundes müßte das trübe Gerinnsel aus der Harnblase furchtsamer Parteimächler fortspülen. Nur kleine Herzen schreckt Spul

Löset die Flocken los, die ihn umgeben
Am letzten Märztag sprach Herr Millerand den Wunsch aus, die Arbeit der deutschen Republik zu erleichtern; ließ aber keinen Zweifel über seinen Willen, deutschen Truppen* Vorschub ins Ruhrbecken, der ihm unnöthig und gefährlich scheine, als eine Abkehr von der in den Artikeln 43 und 44 des Friedensvertrages vorgeschriebenen Pflicht zu ahnden und dem Einmarsch der Reichswehr sofort die militärische Besetz* ung der Städte Frankfurt, Homburg, Hanau, Darmstadt, Die* bürg folgen zu lassen. Am sechsten April waren beide Heere bis an ihr Ziel vormarschirt. Zu den Bewohnern des morgens besetzten Gebietes sprach der Statthalter des Marschalls Foch: „Unter dem Druck der Militärpartei hat die berliner Regirung gegen die Arbeiterschaft des Ruhrbezirkes plötzlich eine Offen» sive begonnen und dadurch eine wichtige, unantastbare Vor* schrift des Friedensvertrages verletzt. Von diesem Schritt, den Voraussicht vermeiden konnte, haben wir die deutsche Re* girung immer wieder abzuhalten versucht. Da trotzdem die Reichs wehrtruppen in das Ruhrbecken eingerückt sind, müssen wir ein Pfand nehmen, um sicher zu sein, daß die berliner Re* girung die im Vertrag übernommene Pflicht erfüllt. In dieser Stunde scheint mir noth wendig, zu verkünden: Die Besetzung ist kein feindsäliger Akt gegen das arbeitsame Volk dieses Land« Stückes und sie wird enden, sobald die Reichswehr die neutrale Zone geräumt hat." Zwölf Stunden später lasen wir eine Note (an die Pariser) und einen Aufruf (an das Mainvolk), aus denen Jähzorn in Funken aufstiebt. Frankreich hat Recht, Vernunft, Menschlichkeit verletzt, absurd gehandelt, Friedensvertrag und Völkerbundesakte gebrochen, sich in juristische Kniffe und brutale Vergewaltigung erniedert, den Maingau überfallen und zum Opfer hartherziger Scheilock*Politik gemacht; unerhör* ter ist mit dem Weltfrieden nie gespielt worden, als Frankreich es thut. So ists, Wort vor Wort, veröffentlicht worden. Die im Ruhrgebiet Bewaffneten (die der Stuttgarter Nothschrei der selben Ebertgenossen von der Arbeit in Kampf gegen die Kap* piden getrieben hat) werden nicht mehr als „die Rothe Armee der für ihre Freiheit fechtenden Arbeiterschaft" gefeiert, son* dern,, Erpresser, Räuber und Mörder" gescholten. In amtlichen, vom Kanzler des Deutschen Reiches unterschriebenen Urkun*

den, die vor das Auge aller Völker der Erde gelangen. Hat eins von ihnen, das armsäligste, im Allerheiligsten nationaler Scham je so tief schmerzendes Brandmal gefühlt?
Wer die verruchte Lehre, die vaterländische Erwerbs» genossenschaft stehe über jeder Frage nach Recht und Un» recht, aus seinem Blut geschüttelt hat, auch er wird den üblen Ruhrhandel lieber erörtern, wenn die Franzosen vom Main abgerückt sind. Das wird sehr bald sein; denn uns ward versichert, „die Reichswehr brauche für ihre Polizeiaktion höchstens sieben Tage". Die sind zu verschmerzen, werden weder durch Schimpfauswurf eitler Wütheriche noch durch keuchendes Gewitzel enttäuschter Anbeter gekürzt; und lassen Muße zur Prüfung des aus zwei Kanzleien ans Licht gebrach» ten Beweisstoffes. Schon heute ist gewiß, daß auf unserer Seite die Verhandlung schlecht, ohne redlichen Freimuth und rich» tiges Augenmaß, geführt worden ist; daß von den Mitwir» kern nicht einer im Amt bleiben und der Verantwortliche,' Herr Müller, nie wieder internationaler Anwalt der deutschen Sache sein darf. Er hat geschrieben, Frankreich wolle Deutsch» land „auf diesem listig angelegten Weg zertrümmern". (An Bismarcks Tisch schrieb ers oder setzte wenigstens seinen Schattennamen darunter.) Ich glaube nicht an die Absicht auf Zertrümmerung; lauerte sie aber: die plump gehäuften Insulten aus dem Mund Eines, der selbst seine Wehrlosigkeit beflennt, brächen ihr eine Gasse. Der Ruhrbezirk mag schlimme Verbrechen erblickt haben. Generale, Großindustrielle, ein» zelne Gemeindehäupter forderten Truppeneinmarsch. Unab» hängige, auch andere Sozialisten, Franzosen, Briten glauben, die Arbeiterschaft könne und werde allein die Außenordnung verbürgen. Ein aus „organisirten Arbeitern, Beamten und Angestellten" gebildetes Heer will auch der Gewerkschaft» bund; weil er den „gegenrevolutionären, der Verfassung nicht treu gebliebenen Truppen" mißtraut. Aus dem selben Miß» trauen erwuchs die störrige Scheu der Franzosen. Vor deren wachsamem Ohr hat General Von Seeckt gesagt, er wolle das neue Heer in den „alten Geist" erziehen und für „den Tag" vorbereiten. Nach dieser Rede ist ihm die oberste Heeresleitung übertragen worden. Monk? Scharnhorst? Bonaparte? Die Truppen, auf die sich gestern die Trias Ebert»

Bauer»Noske nicht zu stützen wagte, sollen nun, an Ruhr und Rhein, Herren der deutschen Waffenschmiede, Rüst» kammer, der Schachte und Hütten sein und den in bequemer Garnison verwöhnten Grenzwächtern Fochs ins Weiße des Auges starren. Fußvolk, Reiter, Artillerie, ein klirrendes Ge» wimmel mit Panzerwagen,Minenwerfern und ähnlichem Teu» felsgeräth. Alles nur zu „Polizeiaktion gegen Erpresser, Räu» ber und Mörder". Hat Deutschland denn in seinem Indu- striebecken Tausende solchen Gelichters? Oder ist Alles wieder nur „Camouflage" und soll Arglose trügen? General Lüttwitz heischte Vertragsbruch und Waffenverheirnlichung. Aus Seeckts hamburger Rede schmetterten Lützows Jagdhör» ner von 1813. Racheschwur hallt über Märkte, durch Hörsäle hin. Im Hotel Adlon wird ein französischer Offizier, der keines Taktfehlers schuldig ist, von hochadeligen Gästen geprügelt. Nebenan weht fünf Tage lang die Kriegsflagge des Kaiser» reiches. In Potsdam bestrahlt die Frühlingssonne den bunten Pomp alter Garderöcke; ist auf dem Schloßplatz Große Pa» rade. Wie einst im Mai. Dämmert er wieder auf? So, denkt der Franzos, redet und pfaucht, trotzt und protzt nur, wer sich riesenstark fühlt. Sechzig Millionen gegen vierzig; kräftigere Mannheit, deren nie ganz verglühte Kriegslust vom Drang nach Vergeltung geschürt wird; ein nirgends verwüstetes Reich, das Kohle und Eisen hat, seine Maschinen flink umstellen, Trotzkijs Nordwestarmeen herbeifunken kann. Niemand weiß genau, wie groß, mit Einwohner» und Sicherheitwehren, Frei» willigen und Landsturm, die deutsche Mannschaft und ihr Waffenvorrath ist; viel größer, vermuthet Jeder, als offiziell angegeben wird. Und Frankreich wäre allein; Amerika läßt sich nicht in Assekuranz binden und die Pranken des Briten» leun sind in Nordafrika, Vorderasien, Ostindien festgekrallt. Frankreich hat die Auslieferung der Deutschen, die es vor sein Gericht zwingen durfte, nicht verlangt, zum Wiederauf» bau seiner Nordbezirke noch keinen Mann, keine Tonne Ce» ment, keinen Balken eingefordert und bündig bewiesen, daß es Deutschlands Genesung, als einen Vorbeding seiner eigenen, aufrichtig wünsche. Doch denWeg nach Schwerte, Dortmund, Essen darf es deutschen Heeren, denen ihn der Pakt von Ver» sailles sperrt, nicht öffnen. Schwarze Sorge gebar diesen Wahn;

ihn hat .der den Sieg überdauernde Gram des entbluteten, von der Wucht grauer Einbrecher fast erdrückten Landes, nicht sein „Vernichtungwille", das fahle, samenlose Gespenst vom Coulissenblocksberg unseres Hauptquartiers, gezeugt. Deutschlands Regirung, nicht Deutschlands Volk, hat in Ost und West die Mißtrauenskeime, giftige Sporen aus dem Sumpf der Kaiserei, hochgezüchtet; ihre Schuld ist, nicht seine, daß auch die junge Republik nur unter Pfand» bürgschaft Glauben findet. Herr Müller ist für Handlung verantwortlich, die ein beschworener Vertrag streng, ohne Vorbehalt, verbietet. Wir brauchen die Ruhrkohle und Noth kennt kein Verbot? So, ungefähr, haben wirs schon ein» mal gehört; und die Spur des Erinnerns schreckt Furchtlose selbst Zwischen den Pflichtschluchten konnte ein behut» samer Fuß den schmal ins Freie führenden Pfad ertasten. Kenntniß fremden und eigenen Wesens, Herrschaft über den Verkehrsbrauch kultivirter Völker, ein Bischen Humor: Das hätte genügt. Stille Verhandlung; nicht gleich an die Dom» glocke hängen, was Herr Paleologue (auch kein Adler).dem Reichs»Mayer ins Nest trug. Persönlich mit den klügsten Franzosen sprechen, die, Civil und Militär, in Berlin sitzen, oder Generalissimum Foch um heimliche Zwiesprache am Rhein bitten. Den Generalen, die hier die Missionen der Westmächte leiten, selbst den Zustand im Ruhrbezirk zei» gen und ihren Sachverständigenrath einholen. Angebot, den einmarschirenden Truppen, damit Wilhelms Offiziere nicht allmächtig seien, Abgeordnete aus Parlament und Ge werk» schaft mitzugeben, oder, wenns noch nicht genügte, die ganze „Polizeiaktion" unter die Aufsicht des Völkerbundes, der schon einen (schmächtigen) Körper hat, zu stellen. Und blieb, wider alles Erwarten, der Zauber von Undene und Sylphe, Kobold und Salamander unwirksam, vermochte Magie gar nichts gegen Sorge, dann konnte, dann mußte Humor die spröde Rinde von zag mißtrauischen Herzen weichen. „Noch einmal muß die Reichsregirung von der Hei» math den Gemüthskredit erbitten, den die Fremde uns wei» gert. Der Sieger, das edle Glied der gewaltigsten Nationen» gesellschaft, schätzt die in dem Besiegten fortlebende Kraft so hoch, daß er ihn erst nach Pfandgabe über die Grenze

seines Wehrbereiches lassen will. Ihre ehrwürdigen Städte, liebe Landsleute, sollen für das Rechtsgefühl und Pflichtbe» wußtsein der deutschen Regirung bürgen. So walte denn, nur für einer Woche Dauer, Ihre Gastfreundschaft, von De» muth fern wie von Hochmuth, entrunzle die Stirn finster blickender Achtung und knüpfe von Mensch zu Mensch das Band, das länger hält als die Klammer um steife Vertrags» bogen. Diese Gastfreundschaft vergilt die Gewährung eines Rechtes, dem wir in feierlicher Form entsagt hatten, und gräbt die Namen der Städte, der Stämme, aus denen sie blüht, tief ins deutsche Gedächtniß." Doch gings auch ohne Vermählung von Mannheit und Grazie. Sogar Herr Erzber* ger hätte das Ding irgendwie gedreht. Kanzler Müller tobt. Schilt den Nachbar, der den Gegenstand einer Bitte höf« lieh weigerte, einen listigen Ränkeschmied, brutalen Ein» brecher, hartherzigen Blutabzapfer. Wähnt er, die Revision des Vertrages dadurch zu schleunigen, daß er den Franzosen das Stichwort zu der Widerrede bringt: „Euch, Boches, ists ja doch nur ein Fetzen Papier? Und empfand er nicht, wie häß» lieh sein Handeln schon war, da er in Paris zweimal, dreimal um die Erlaubniß bettelte, deutsche Proletarier, Kinder tau» melnder Noth, von deutschen Söldnern zermalmen zu lassen?
So gehts nicht weiter. Nicht von Fremden, flackere ihr Haß noch so hoch auf, droht dem Reich Lebensgefahr. Nahe aber von gewissenlos Tollen, die sich in den Dünkel gemästet haben, sie seien Staatsmänner, wenn sie Brigaden mit Schwer» geschütz, Minen» und Flammenwerfern, Panzerautos und Handgranaten durchs deutsche Land hetzen und, gestern dort, heute hier, Aufruhrs wallung, ungestüm wirbelndenDrang nach Weltveredelung in Blut ertränken. Ein paar Hundert Schuld» loser an die Wand, unter die Stiefel: ist nicht zu vermeiden; wo gehobelt wird, fallen Spähne. Währt diese Schmach fort, dann jauchzet, Kommunisten! Aus Ekelsqual stürzen dann selbst die im Besitzrecht Gefährdeten sich in brünstige Umarmung der Urgewalt, die sie zu entkrönen, ins All zu zerreiben droht. Keine Knospe unseres Hoffens ist aufgeblüht. Und schon schwingt der Klöppel zu dem Ruf in die letzte Sonntags» frühe aus, die dem an Auferstehung Gläubigen gönnt, im Kleide der Unschuld durch Seelenfinsterniß zu leuchten.
Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß 6. Garlcb G m. b. H. in Berlin.

10 April 1<)20
Grfitzmachen Muller Berlin»♦ m
PwmwmMMMmmmwmmmmmm
Schiffahrts-Aktien
KoloDialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons
E. CALMANN, HAMBURG
F Carlton-Hotel
Das Vollendetste eines modernen Motels. □ bahnhof, linker Ausgang, f
Hotel
s: NUERNBERG »
Königstraße 39
■re^ ■ wT ■ ■ ■ 9 W gutes, bürgerliches [laus
.■» » » m. .. mit allem Korafort- ..
Dienstbach & Moebius, Bankgeschäft
Berlin W56
Gegründet 1869 Oberwallstrasse 20 Gegründet 1869
Fernsprecher: Zentrum 2035, 4970, 5904, 5749, 8509, 11335.
Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.
Sachgemässe Beratung über Kapitalsanlage.
HARMONIUri
Iii
PolSÖ

mmmmmmmmmmm

Keine Postkarten, sondern nur künst-
lerische Aktphoto^raphie. Man
verlange Probesendung. Postfach 2,
Hamburg 3L
- BRILLANTEN
Perlen • Smaragden • Platin • Gold und Silber
kauft zu höchsten Freisen
W. WEISAGER, Friedrichstraße 1681
zwischen Behren. und Französische Straße.

Berlin, den 17. April 1920
Die Sturmglocke ruft
Antworten.

^VTarum in einem Reich, dessen Bankerot nur durch die stete Ausgabe neuen Papiergeldes (tausend Millionen Mark in jeder Woche: lasen wir gestern), also durch die Verdammung von Kindern, Enkeln, Urenkeln in unabschüttel» bare Schuldknechtschaft, noch verschleiert wird, die Zahl der Ministerien ohne Hemmung wachse? Weil die unter der ungebrochenen Tyrannis der Kriegsveteranen „regirenden" Parteien für die in der FraktionUnbrauchbarsten und Lästigsten Sitz und Pfründe in einem Reichsamt begehren, das zugleich den fraktionellen Einfluß sammeln und durch unterirdische Röhren aus dem Becken weiter leiten soll. Anderen Grund sehe ich nicht. Im Deutschland der Kaiserzeit, das ein Ewiger Bund deutscher Fürsten hieß, hatten wir einen Reichsminister, den Kanzler, und sieben nur ihm verantwortliche Stellvertreter, die der Titel Staatssekretär über andere Behördenhäupter hob. Wie jämmerlich auch, verlogen, verseucht, unter dem pom» pösen.Filmhelm dieses Reiches Wesen wurde: nur ein Narr kann leugnen, daß die in Kindsspott erniederte Regirerei von heute damals unmöglich war. Unzulängliches wurde alltäg» lich, Tänzer kamen auf Plätze, die nach Rechnern schrien; wer weder rechnen noch tanzen konnte, erreichte den Hof kaum

mit Mühe und Noth. Personalia sunt turpia. Jetzt haben wir, ohne Kriegsheer, Marine, Kolonien, fünfzehn Reichs» ministerien (so viele wie Großbritanien und Irland); einen furchtbar theuren, nicht nur unnöthigen, sondern, weil er Alles zersplittert, schädlichen Apparat. Der Ministerpräsident ohne Portefeuille heißt Reichskanzler, ists aber nicht. Primus inter pares. Die selbst, Jeder für seine Sache, verantwortlich sind. Der Primus „leitet" die überschwippende Alltags» rednerei, die Kabinetssitzung genannt wird. Auch ohne die hundert Schnurren, die über diese feierliche Faxe umgehen, könnte man sich vorstellen, was herauskommt, wenq fünf» zehn Stammtischler die Angelegenheiten des Staates und inter» nationalen Geschäftes, der Kultur und Wirthschaft berathen. Knurrt der Magen, ruft die Glocke an irgendein mit Schieber» waare beladenes Tischlein, so spricht der Präsident: „Ich fasse also zusammen, daß (auch heute kein vernünftiges oder garin Schöpfungmöglichkeit weisendes Wortvorgebracht wor» den ist) wir fürs Erste eben vorsichtig weiter wursteln müssen." Manchmal drückt er den selben Sinn ein Bischen anders aus. Und sein Tagwerk ist gethan. Lasen Sie neulich, der Herr Kanzler sei mit Pflichtarbeit so schwer belastet, daß er nicht auch noch ein Ressort übernehmen könne? Zum Brüllen. Er hat kaum je was Ernstes zu thun, könnte, mit einer geistig anders möblirten Reichskanzlei, den ganzen Kram im Handumdrehen erledigen und müßte, schon um aus der Peri» pherie in das Centrum der Reichsgeschäfte vorzudringen, sich in ein Amt, das Leistung fordert, herablassen. Bismarck, der sich nicht nur, wie unsere Stümper, mit dem Kanzler» titel putzte, sondern allein die Verantwortunglast trug, war in Preußen Ministerpräsident, eine Weile auch Handelsmini» ster, dort und im Reich Minister für Auswärtiges (der Staats» sekretär nie mehr als sein Erster Vortragender Rath). Heute müßte der Kanzler, natürlich, demWehrministerium vorstehen. Um es zu liquidiren. Wir brauchens nicht. Für hundert» tausend Mann (der Vertrag, der uns einen Mann mehr ließe, wäre ein Unglück für Deutschland und eine Gefahr für Europa) sammt den Bleibseln der Marine genügt, als Ver» waltercentrale, eine Abtheilung, die überall leicht einzufügen

ist. Das Bendlernest muß, mit seinen Filialen, ausgeräuchert, bis auf das letzte Hainichen zerstört, jedes Erinnern an das schändlich'groteske Thun des kriegsherrlich rasenden Unter» offiziers Justaf ausgejätet werden. Schnell: ehe der nächste, klüger bereitete Veteranenputsch den schnarchenden Duncan und die auch trunkenen Kämmerlinge überrennt. Ein Halb* dutzend der Ministerien genannten Fraktionen*Unterstände müßte verschwinden. Wichtig, also nothwendig sind nur die Ministerien für Wirthschaft (Land und Stadt, Ernährung und Arbeit, Gewerbe und Handel), Finanz (eine Treasury nach englischem Muster, mit einer Unterabtheilung für Steuer« wesen, einer für das gründlich ausgebaggerte Verwerthung» amt, dessen erste, holde Jahresgeschichte wir bald zu lesen hof» fen), Auswärtiges, Verkehr (Eisenbahn, Schiffahrt, Post, Tele* graphie, Luftdienst) und Inneres. Das ist jetzt eine früh und spät leer klappernde Mühle, aus der nie Mehl, nicht das dünnste Säckchen, kommt, eine Küche, die keine nährende Speise liefert, vor der immer nur, bethulich, seines Lieb* reizes wohlig bewußt, der Koch paradirt. Abtheilungen für Wiederaufbau, Sozialpolitik, Justiz (die, für die nächste Zeit, da alle Hauptarbeit in den Einzelstaaten geleistet wird, kein gesondertes Amt braucht), auf den Vorsitz ein jung fühlen* der Schöpferkopf, der die Republik und deren ärmste Mensch* heit redlich liebt, nicht ein Klugschwätzer mit der Allure des in Mottenburg gefeierten Kommunalmimen: dann könnte die Home Office noch mehr werden, als sie bis in den Herbst des Grafen Posadowsky war. Und aus fünf Ministerien wäre ein zu Arbeit taugliches Kabinet zu schaffen . .. Als obs dar» auf ankäme! Unterstände für Parteibonzen werden gesucht. Ihrem Ur theil über den Elendszustand in den polnisch ge» wordenen Bezirken Westpreußens muß ich zustimmen. Lei» der. Den Polen hatte ich so unkluges Handeln nicht zuge» traut. Von vielen Deutschen erhalte ich Klagebriefe; auch von solchen, die durchaus willig waren, sich in die neue Zeit zu schicken. Die dünkt sie nun allzu arg. In den Städten, die noch anno 19 Geflügel, Eier, Mehl, Fett und anderes Leckere zu versenden hatten, ist fast nichts mehr zu essen. Denn

das Land muß, was es noch hat, ostwärts, nach Kernpolen, liefern. Kohle hat schon injden kalten Monaten gefehlt. Der Verkehr, das ganze Geschäft stockt. Nichts herein, nichts hinaus. Die Fäden, die den Kaufmann mit der nachbar» lichen Kundschaft in weiter Runde und mit dem Großhan» del deutscher Hauptstädte verbanden, sind zerschnitten, zer» rissen. Die Preise des Nährstoffes, allen Bedarfes kaum noch erschwinglich. Geldverkehr ist nur auf schwierigen Umwe» gen möglich. Postanweisungen nach Westpreußen werden noch immer nicht angenommen. Von persönlicher Peinigung, wie der Pole sie unter preußischer Herrschaft oft erlitt, höre ich nicht. Aber die Deutschen haben das Gefühl, in ster» bende Städte verdammt zu sein. Solche selbst, die aus kla» rem Auge Deutschlands Sünden und Fehler, Schuld und protzige Reulosigkeit sahen und mit dem Hakatismus und Militarismus nie Gemeinschaft hatten, sind bitterlich ent» täuscht und sehnen sich in die Obhut des danziger Ober» präsidii zurück. Weiß Präsident Psildudski, den ihm Nahe als einen Staatsmann beträchtlichen Kalibers rühmen, was da wird? Eine hartnäckig böse Irredenta. Rechnet, der hol» lisch kluge Herr Korfanty, den ich nie für einen Deutschen» feind halten konnte, nicht mit der Gefahr, daß sein Ober» schlesien, vor der Abstimmung, hört, wie schwer einer re» polonisirten Provinz das Leben gemacht wird? Uebergangs» zeit, sagt man, ist nie leicht; darf aber, mit Druck, Mangel, Wundscheuerung, nicht zu lange währen. Die Regirung der Polnischen Republik müßte sofort eine Kommission, derUn» befangene, wie, zum Beispiel, der gebildete und scharfsichtige Sozialdemokrat Diamand, angehören, in die von Preußen abgetrennten Städte schicken und rasch ergründen lassen, wie ihnen zu helfen ist. Um keinen anderen der auferstan» denen Staaten hat so dicht schwarzes Mißtrauensgewölk sich gebreitet wie um Polen. Noch kann es aus den Preußen von gestern sich Freunde werben. Wenn es sich sputet.

Ob ich nicht, endlich, für die in Bayern wegen poli. tischer Vergehen Eingekerkerten ein Wort sagen wolle? Das, verehrte Frau, thäte ich sehr gern. Erstens aber erbost die

Bayern jeder Versuch, aus „Preußisch»Berlin" in ihre An»
gelegenheiten dreinzureden. Zweitens sind die „Politischen''
zwischen Stadelheim und Donauwörth fester von der Außen»
weit abgesperrt, als je Sträflinge in Sibirien waren: und des»
halb ist Genaues nur von Zufalls Gnade, manchmal, zu er»
künden. Ich weiß, daß schon in Stadelheim der junge, un»
gemein begabte Herr Ernst Toller, Dichter des edlen Dramas
„Wandlung", von Reichswehrmännern unflätig beschimpft,
mit Erschießung bedroht und nur durch die Umsicht eines
"Wärters ihrer nach Judenblut lechzenden Wuth entrückt
worden ist. Sonst wäre auch dieser Poet, wie Liebknecht,
gemetzelt oder, wie (trotz dem die "Wahrheit bestreitenden
Zeugniß des Generals Von Oven und des Ersten Staats»
anwaltes Lieberich) Landauer, von Soldatenstiefeln, ein un»
bewaffneter, seelisch reiner, körperlich wehrloser Mensch, zer»
trampelt worden. Ein Soldat hatte gefragt, was man mit dem
Judenbengel machen könne. Antwort: „Im Gefängnißhof,
beim Spazirgang, auf den Fuß treten, daß er aufspringt, Das
ist doch Fluchtversuch. Und auf der Flucht muß jeder Ge»
fangene erschossen werden." Herr Toller erreichte, daß der
Vorgang von dem Oberlandesgerichtsrath Keßler protokolirt,
die Aussage zweier Wärter insProtokol aufgenommen wurde.
Vierundzwanzig Stunden nach dem Mordversuch. Aber: „Die
Namen der beschuldigten Soldaten konnten nicht mehr er»
mittelt werden." Jetzt, höre ich, sitzt der Jüngling in'Nieder»
schönefeld. Wie es ihm, wie den anderen „Politischen" er»
geht, kann einstweiten „nicht ermittelt werden". Aber ich
weiß, daß sie, alle, unter Bedingnngen hinkümmern, die Sinn,
Zweck, Inbegriff der ihnen zuerkannten Festungstrafe ab»
scheulich entstellen. Sie dürfen sich keines der Rechte freuen,
die dem in die Ehrenhaft der Festungstube Verurtheilten sogar
im sinkenden Königreich Preußen nie versagt wurden. Das
ist eins von vielen Verdiensten des Herrn MüIIer»Meiningen,
der auch das neue, von den Sozialisten gemiedene, zur Vor»
bereitung wittelsbachischer Restauration berufene Kabinet
Kahr als Justizminister ziert. Dieser Herr (dem, wenn Mühsam
und Toller die von ihm betreute Haft überleben, um seine
Unsterblichkeit nicht zu bangen braucht) ist, versteht sich,

Mitglied der Demokratischen Partei und Fraktion. Die wäre nicht die schlecht vermummte Freisinnige Volkspartei, wenn sie ihr edles Glied Menschlichkeit, Rechtsbewußtsein, Achtung vor dem Geist lehrte und, bliebe es unbelehrbar, aus ihrem Leib risse. Als die Armee Müller»Meiningen mag sie denn in die Wahlschlacht marschiren; ohne irgendetwas, auch nur das Allergeringste, mit ihren Steifleinene für die Kultur und Wirthschaft, die Kräftigung und Läuterung Deutschlands geleistet zu haben. Aber auch Bayern hat Gewerkschaften, in denen Unabhängige mächtig sind. Die müßten erzwingen, daß den gefangenen Sozialisten das Thor geöffnet oder wenigstens ein Leben gegönnt wird, das ihnen erlaubt, ihres Geistes Flamme ins Vaterland schlagen zu lassen . . Als ich so weit geschrieben hatte, las ich den Aufruf, worin acht» hundert in Bayern eingesperrte Sozialisten über „die uner» hörte Bedrückung in der Aera des ‚demokratischen' Justiz» ministers" klagen und das Proletariat beschwören, „ihre Forderung zu seiner eigenen zu machen: Freilassung aller , politischen Gefangenen!" Wird sichs nun regen?
Sie können sich „nicht vorstellen, daß eine sozialistische Regirung dem weggelaufenen König von Preußen noch hundert Millionen und mehr nachwerfen wolle." Sie müssen. Was hier darüber gesagt wurde und Ihnen schon unglaub» haft scheint, war nur schüchterne Andeutung. Der Entwurf des „Gesetzes über die Vermögensauseinandersetzung zwi» schen dem preußischen Staat und dem preußischen Königs» haus" (das giebts also noch) bietet Ihrem Gaumen eine dicke Düte mit Lutschbonbons. Danach erhält Unser Wilhelm acht» zig Paläste, Burgen, Jagdschlösser, Wohnhäuser, Krongüter, Forsten, Parks, Grundstücke, Allodialsitze etc. pp.; Alles mit allem Geräth, Zubehör, Wild» und Viehstand, Edelmetallen Möbeln, Juwelen (außer dem Szepter, Reichshelm, Reichs» apfel, der Krone und Reichsfahne, denen aber auchsämmtliche Edelsteine ausgebrochen und ins„Königshaus" geliefert wer» den),Tafelgeschirr, Küchenausstattung, Weißzeug. Uff! Eine Milliarde? Nach dem Werthmaß von heute viel mehr.
Schlösser, Häuser, Grundstücke, Parks, Förstereien in Berlin, ^otsdam, Hubertusstock, Charlottenburg, Paulsborn, Wild»

park, Bornstedt, Wildau, Plön,. Kiel, Schwedt, Stolzenfels, Oel's, Cadinen, Rominten; sogar Urville, das Achilleion auf Korfu, den Besitz in Südwestafrika. Dahin wird die böse Angtangte wohl Keinen aus dem Königshaus lassen. Rest: achtzig „Bleiben", wie der Berliner sagt; recht stattliche. Genügts? Nein. „Es entspricht einem Wunsch des Königs* hauses, für den vormaligen König und seine Gemahlin für den Fall der Rückkehr nach Deutschland eins der von ihm bevorzugten Schlösser auf Lebenszeit zur Benutzung über* wiesen zu erhalten. Da staatliche Interessen einer Erfüllung dieses Wunsches nicht entgegenstehen, sollen Schloß Horn« bürg und, gegebenen Falles, das Marmorpalais (in Potsdam, am Heiligen See) mit den dazu gehörigen Nebengebäuden zur Verfügung gestellt werden." Der einstweilen in die Provinz Utrecht Internirte, in Holland als Gefangener hohen Ranges Behandelte giebt also die Hoffnung auf Heimkehr nicht auf; und will „gegebenen Falles" doch leidlich wohnen. Noch zwei Bleiben drum zu den achtig. Sie glauben, einem Narrenchor zu lauschen? Achtung, Herr Stabsoffizier a D. Zwei sozialdemokratische Minister haben den Gesetzentwurf unterschrieben: Excellenz Hirsch und Excellenz Südekum. (So, im Ernst, nennen die Leute sich, lassen auch ihre sicher besseren Hälften so nennen und runzeln die Denkerstirnen, wenn Einer sie nicht „in der dritten Person anredet".) Beide sind abgehalftert, vom Willen des Gewerkschaftbundes aus der Würde geschleudert. Der Erste thront noch in der Amts* wohnung, räkelt sich auf den Adlersesseln, von denen er als Landtagsstenograph wohl kaum zu träumen wagte, und harrt des Tages, wo er in diesen Räumen wieder einmal zwölf hun* dert Gäste mit Speise und Trank aus Kopenhagen bewirthen kann. Der Zweite, von noch höheren Graden, hat, während er mit dem Hausminister August Eulenburg und dem Justiz* minister Willy Loewenfeld die „Vermögensauseinandersetz* ung" vereinbarte, dem Hausministerium Schloß und Park Sakrow (an der Havel, neben der Pfaueninsel) abgemiethet und bezogen. Der selbe Herr hat im Landtag zugegeben, daß mit seiner Ermächtigung dem Gast von Amerongen schon große Möbelmengen geschickt worden sind (wer konnte,

wer durfte den Ermächtiger dazu ermächtigen?) und daß Wein aus den Schloßkellern „zu angemessenem Preis an Personen, die jetzt zu Repräsentation verpflichtet sind, ver* kauft wurde". Zu Repräsentation sind jetzt regirende So* zialdemokraten „verpflichtet". Das wissen wir. Auch, daß sie Genossen mit Kalbsbraten und Bier bewirthen, vor dem Einzug anderer Gäste aber den Burgunder warm stellen lassen und im Landtag die Lackschuhe in Asbest neidigen Blicken bergen. Ob wir je hören werden, welche Preise ihnen, heute, dem Markwerth von Schloßabzügen, „ange* messen" scheinen? Welche Trankmengen den Kellern ent» zogen wurden? An welche Adressen sie gingen? Nur He» lios vermags zu sagen, der alles Irdische bescheint. Der Ge* setzentwurf wird verworfen. Aber Sozialdemokraten haben gewagt, ihn zu unterschreiben. Stellen Sie sichs vor.

Süd und Nord (ein Brief)

„Wären Sie, Hochverehrter, doch in den Großen Tagen in Süddeutschland gewesen! Da lagen die Epigramme des Putsches, aber Niemand hob sie auf: die Leute dachten wohl, es seien Kronen. Dumpf schlugen Männerstimmen und Herzen in München an, als Kapp erschien, und man überlegte, ob man die Revolution mehr haßte als die Preußen oder vice versa. Hätte dieser Kapp nur Heim geheißen. — und Alle, Alle kamen! Aber ein Saupreuß? Niemalsl Drei Tage lang, nein, zwei, hatte man keine Meinung, denn die Setzmaschinen machten Strike; als aber die Begierde nach Speise und Trank beim Antipreußen«Mahl gesättigt war und eine blaublütige Eos ihre gepanzerte Faust zum dritten Male über die Pfälzer Grenze hob, siehe: da war Alles voll vonMannesmuth und Helmen. An den Gamaschen sollt Ihr sie erkennen! Sie glänzten wieder auf der Lud» wigsstraße; die verbundenen Heldenköpfe der Couleurs sprühten wieder Funken, auf dem Löwen der feldherrn» halle rezitirte man wieder das Antizionlied, Ruprecht (wenn auch nicht der Knecht) hatte neue Chancen.

.Wann kommt denn der König wieder?' ‚Woas? An Künig, den brauch' mir net, der kann bleib'n, wo er is!'

‚Na, dann vielleicht der Kronprinz Ruprecht?' Da verzog meine radikale Blumenfrau die Miene und sagte: ‚Den Ruprecht? Naa! Aber wann's vielleicht den Prinzen Alphons meinen: Das ist an andrer Mann!'
So revolutionär sind die Münchener. Der Thierarzt in der Pension rechnete Erzbergers Einnahmen gegen die sinkende Valuta auf; der ewige JStudent^ klirrte mit dem Kurbelgriff seines Autos; die Sängerin bevorzugte Wagner in diesen Tagen, verwarf Verdi und vermied Fremdwörter; und schließlich durfte der kleine Student aus Ostpreußen sogar wagen, den Schneid der Döberitzer und die schnür» grade Linie der Heerstraße laut zu rühmen, obwohl er in München saß. Der Rektor der Universität sprach von der nationalen Empörung und Begeisterung; und wenig fehlt', so beugten sie die Kniee, als kam' das Admirabile. Dies ist gewiß: niemals hat der Bayer dem Preußen mehr ver» ziehen, daß er kein Bayer ist, als Mitte März 1920, wo er selbst Ludendorffen rühmte und wo dem wittelsbachischen Heerführer nur der Muth zum Staatsstreich fehlte. Als Erster unter den deutschen Fürsten kann er zurückkehren, wofern er will.
Der Württemberger kaum. Wie sich Geist und schmale Schlauheit dicht neben Bier und Fett (auch Das giebts noch arg in Bayern) benachbart halten können, ohnesich zu mischen, zeigt dies Nebeneinander zweier Stämme, die tiefer unter» schieden schienen, als wir vom ‚Erbfeind' unterschieden sind. Lachs neben Karpfen. (Erstaunlich, wie aus diesem Schwaben» lande, durch ein Mißverständniß der Nation, die scheinbar deutschesten Dichter Schiller und Hölderlin aufstehen konn» ten.) Und hier, gerade in Stuttgart, trafen sich nun die Helden auf ihrem strategischen Rückzug. Achteckiger Bildersaal ohne Bilder, von bläulicher Kuppel»Lampe mystisch elektrisirt, sechs goldene Lorberkränze an den^Wänden, offenbar für die sechs Hauptfraktionen, die ja alle gesiegt haben, Schwarz» Roth»Gold mit Mannesmuth am Rednerpult. Achtzehnter März. Großes Theater. Und ich ging hinein, um zu hören, wie sich das Reich in solcher Stunde hören läßt. Wird nicht das Pathos der Stunde, die Unschuld des Sieges ...

I
Ich hörte sechs Wahlreden. Alle hatten einige Strophem eingelegt, die sie vorn, an der Rampe, in die müde Menge brüllten, über die Erhaltung der Republik, und selbst die Zuhörer, die hier, wie in den Moscheen des Propheten, nur hinter vergoldeten Gittern \pn oben lauschen durften, merkten den Diskant dieser falschen Töne. Im Uebrigen Wahlreden, die den bauernschlau blinzelnden Dr. Heim bis zur Erörterung der Südfruchtschieberei, Andere bis zum Gelöbniß der Be» amtenaufbesserung, Alle aber zur, Plattform' trieben; denn: ,Wir hatten ja immer gewarnt'. Nur fand nicfit Einer den Muth, Noske anzugreifen, außer seinem Freunde Philipp, der in seine vorgelesene Forumrede einen staatsmännischen Satz eingebaut hatte. (Sein Katerkopf röthete sich an dieser Stelle für Sekunden: hier war er wirklich begeistert). Hencke, der Unabhängige, der in diesem Spiel die besten Karten hatte, verlor die kostbare Stunde in Schimpf ohne Scherz, bockte und schrie, statt die Humore dieser calde» ronischen Lage zu nützen. Dann saßen Alle neben einander friedlichbei Marquardt, tranken auf Stresemann und schworen, den demokratischen Gedanken durch ihren Reichstag in die eiserne Hindenburg»Stellung gerettet zu haben. (Als man zugleich ias. pater patriae mache den Valutagewinn eines englischen Vorabdruckes seiner Memoiren und verwandle sich post bellum aus dem Kriegsverlierer in den Kriegsge» winner: da erröthete Niemand für den alten Herrn.)
Noch hübscher, più limpido, ist es in BadehTwo man von allen achtzehn Feinden des Weltkrieges beinahe nur noch die Preußen haßt. In Heidelberg (hier trifft man auf der Promenade unam poenitentiarum, sonst Hetta genannt) ist ein Student wegen kappistischen Johlens verhaftet, nicht, wie in München, zum Vorsitzenden ernannt worden. Hier wirken Tradition und Bildung, englischer Einfluß und Fakultäten» stolz dem reaktionären Strom entgegen; und der galligste Nationalist schmeckt hier noch gesüßter als drüben der Sicherheitwehrmann mit dem demokratischen Vorbehalt. Es scheint, Bayern soll die Rolle der Ukraine übernehmen.
Emil Ludwig."

Noskiden.
Dem General Von Seeckt, den General Ludendorff „eine der durch Geistesschärfe und klare Gemessenheit am Stärksten hervortretenden Erscheinungen des Krieges" nennt und der sich selbst jetzt die Aufgabe gestellt hat, wieder ein deutsches „Volksheer" zu schaffen, es mit dem „alten Geist" zu durch» dringen und für „den Tag" der Abrechnung mit den Fein» den von 1918 zu rüsten, wurde in der vorletzten Märzwoche gemeldet, in Berlin seien ungefähr vierzig bolschewistische Agitatoren, frisch aus dem moskauer Faß, angelangt und in die Grenadierstraße untergekrochen. Den von der'löblichen Reichsregirung, nach deren Heimkehr von heroischer Aus» kratzerei, in Anerkennungseines muthigenBekenntnisses zum Rachekrieg in den Rang des Oberbefehlshabers gehobenen General hinderten „Geistesschärfe und klare Gemessenheit" nicht, der dem Kenner russischen Propagandabrauches und russo»deutschen Verkehrszustandes unsinnig klingenden Mel» dung zu glauben. Diesem Glauben mag durch das lang» wierige Thorengeschwätz von„Ueberschwemmung Deutsch» lands mit Hunderttausenden ostjüdischer Bolschewisten und Schieber" der Boden bereitet worden sein. Während des Krieges, insbesondere nach der russischen Revolution und der deutschen Niederlage, hatten fast alle von Ost her ver» schleppten Juden Deutschland verlassen. Seit einem Jahr erst hat die Rückfluth und neue Einwanderung begonnen; und nach amtlicher Auskunft sind im Ganzen höchstens siebenzigtausend Ostjuden jetzt auf deutscher Erde. Sehr viele darunter warten nur auf die Gelegenheit zur Fahrt über den Atlantic, zu der ihnen der amerikanische Helfer» ausschuß schon die Mittel geschickt hat. Daß in dem Schwarm Bolschewisten sind, ist höchst unwahrscheinlich. Die konnten ruhig in Rußland bleiben, wo besonders die heute schon mögliche Ansiedlung im reichen Sibirien lockt. "Neun Zehntel sind vor den Bolschewisten geflohen, deren Grundsatz privates Eigenthum, Kapital, Händlerwesen, ver» wirft und jeden Baruch Chaskel, groß oder klein, zwingt, sein Firmenschild mit dem einer (numerirten) Sowjet»Ver» kaufsstätte zu vertauschen, deren Gewinn der Gemeinschaft»

kasse zufließt. Die Propagatoren leninischen Wollens (deren
gerade Deutschland, mit seinem hoch aufgeschwollenen Kom»
munistenstrom, weniger als die Westreiche und der Fern»
Orient bedarf) treten nicht in Rudeln auf und sehen ganz
anders aus als das armsälige Gekribbel, das in der Grena»
dierstraße und ähnlichen Winkeln des berliner Centrums
Schlupflöcher suchte und fand. Schieber? Die wohnen west»
licher, stattlicher. Zwischen Handel und Schieberthum ist
heute nicht überall die Grenze leicht zu ziehen. Hat den
Tausenden, Abertausenden kleiner und großer Händler, deren
Vermögen, zum Beispiel: in allen Textilbezirken, verzehn»
facht,verzwanzigfacht ist, nicht derErlös verschobenerWaare
gezinst? Das Schieberchen, das ein paar Pfund Butter,
Zucker, Mehl, ein Dutzend Kragen, Schuhwerk oder andere
Bekleidungstücke anbietet und von dem errungenen Mehr»
werth sich sättigt, ist nicht gefährlich. Im jüdischen Ost»
europa wird die Straße zum Bazar. Rufe, auch wohl Hand»
griffe, zerren den Kunden herbei; Alles schreit, feilscht,
schwört, kreischt, fuchtelt; Alles ist schmutzig und häßlich.
So ists in der Grenadierstraße. Kluge Menschen, die sie
gründlich durchforscht haben, berichten, daß dort viele red»
liche, chassidisch reine, nur eben nicht lieblich zu schauende
Ostjuden, Handwerker, Kleinhändler, Bastler, Höker, hausen,
von denen Deutschlands „Ruhe und Ordnung" nicht das
Allergeringste zu fürchten hat. Aber General Seeckt stand,
extra dry, auf demGlauben an die vierzig Bolschewiken und be»
fahl, die ganze Ghettosippe nach Döberitz, unter die treue Hut
bewährter Baltikum» Kämpfer, zu bringen. Geistesschärfe, klare
Gemessenheit, Mitarbeit am Demokratenblatt und Bewun»
derung des in allem Apolitischen durchaus liebenswerthen
Bürgers Thomas Mann schützen einen preußischen Gene»
ralssohn und General nicht vor der Gefahr, politisch „brut"
zu bleiben. Der ohne Verständigung mit den Civilbehörden
ausgegebene Befehl vom dreiundzwanzigsten März wider»
sprach dem Erlaß -des Ministers Heine (vom ersten Novem»
ber 19) über die Behandlung der Flüchtlinge aus dem Osten.
Die Giltigkeit des Befehles wurde, nicht nur deshalb, an»
gezweifelt; und der Sozialdemokrat Richter, der den Ge»
nossen Eugen Ernst, den Freund des kölner Erzmillionärs

Strauß, im Präsidium der berliner Polizei abgelöst hatte, spöttelte, gar nicht schüchtern, über die Bolschewikenangst mancher Heerführer. Der ihm untergebene Herr Froboeß (so steht er in Scherls Adreßbuch; ich fand aber auch die franzo» sirte Form Frobeuse), zuvor Staatsanwalt, jetzt Regirung» rath, war anderer Meinung. Für die weithin verbreitete Be» hauptung, dieser Herr sei dem General Von Lüttwitz ver* bündet gewesen und habe ihn und seinen Schrittmacher Kapp vor der Haft bewahrt, fehlt jeder öffentliche Beweis. Präsident Richter kann ihn ja^ auch wegen des Meinung* Spaltes in Sachen Seeckt „auf unbestimmte Zeit beurlaubt" haben. Sicher ist, erstens, daß der Beurlaubte sofort, zu neuer Bethätigung, in das Reichswehrgruppenkommando Ber* lin aufgenommen wurde (wo Alles, versteht sich, unanzwei» feibar „regirungtreu" ist), und, zweitens, daß unter der Ver» antwortlichkeit des neuen Wehrministers Geßler (ein Teil oder Stauffacher war wohl nicht ins Zwing»Uri zu angeln) der Plan der Judenrazzia ausgeführt wurde.
Am siebenundzwanzigsten März. An einem Sonnabend. Zufall oder Absicht? Der strenggläubige Jude darf, nach dem Gesetz seiner Religion, am heiligen Sabbath nichts, kein Schnupftuch noch das dünnste Papierchen, bei sich tragen. Der oder die an diesem Tag Verhaftete fiel also in das ver» dächtige Gewimmel der „ohne ausreichenden Paß festge» nommenen Ostjuden". Recht viele von dieser üblen Sorte, da* zu das Gerücht von Einschmuggelung dreier Dutzend kleiner Radeks: mußte dann das allgemach lästige Gerede von Kap» piden und Putschisten nicht, endlich, verstummen? Der Seeckt» Befehl erlaubte.jeden ohne zulänglichen Aus weis gefundenen Fremdling zu verhaften. Schön und bequem; damit aber die „Judenpresse" nicht von Angst knurrig werde, mußte man ihr auch ein Bündel waschechter, bolschewistisch duftender Christen vor den Kneifer halten. Deshalb wurden ungefähr dreißig von Spitzeln irgendwann Verdächtigte, Männer und Frauen, früh nach Sieben von Kriminalbeamten und grünen oder grauen Wehrmännern aus den Betten geholt und, ohne ein Wort schriftlicher Ermächtigung, verhaftet. Haus und Straße war von dem Gelärm der Söldner in Kriegsrüstung rasch wach und sah, mit Entsetzen, mit Wonne, den „Ab»

transport". „Die mögen was Duftes ausjefressen haben; kamen mir schon lange mulmig vor." Hinterbliebene, Eltern und Kinder, wurden von Musterbürgern gemieden. Hauswirthe überlegten, ob „die Schande" nicht einen Grund zu Kündi» gung liefere. Was liegt daran? Ein paar echte Russen, Re» nommirbalten, darunter ein leibhaftiger Graf aus dem nord» westlichen Thiergarten: durfte da Einer noch von schnöder Antisemiterei reden? Um die selbe Morgenstunde wurden die von Ostjuden bewohnten Straßen durch Wehrmannschaft abgesperrt und aus Wohnungen und Hausfluren die Menschen herausgeholt. „Wie von rohen Treibern das liebe Vieh": sagte mir Einer, ders sah. Wer aus der Synagoge kam oder mit jüdischer Fassade des Weges schritt, wurde mitgetrieben. Auch ein Rabbi aus- der Grenadiergemeinde. „Keinen Aus» weis?" Sonnabend. „Also mit." Mehr als tausend Menschen wurden „der Sammelstelle zugeführt". Die war der Hof der Alexanderkaserne in der Münzstraße. Da, zwischen „bim» senden", dann spielenden, nachmittags der Regimentskapelle lauschenden Söldnern, pferchte sichs. Die aus Versehen auf» gegriffenen Reichsbürger, auch viele Fremdlinge, die zulätig» lichen Ausweis bei sich trugen, zusammen über Siebenhundert, mußten, nach langem, durch wüste Schimpf reden der Söldner , gewürzten Warten, entlassen werden. Die Anderen, zwei» hundertachtzigJuden und ungefähr zwanzigChristen,standen vom frühen Morgen bis in die Dämmerung auf dem Kasernen» hof. Männer, Frauen, Kinder. Fast Alle ohne Speise und Trank; so, wie sie, nüchtern, aus dem Bett gescheucht worden waren. Abends meldeten auch die Demokratenblätter, der Thatkraft weiserRegirer sei gelungen,Berlin vonHunderten bolschewisti» scher Hetzer und ostjüdischer Schieber zu säubern. Die Opfer dieser Thatkraft werden auf Lastautos, je Sechzig auf eins, verstaut; von der Münzstraße, durch grimmig und höhnisch gaffende Haufen, vor den Anhalter Güterbahnhof gerollt; den dort ihrer harrenden Kämpen aus Baltenland übergeben; in einen Personenzug (nicht in Viehwagen: sind wir human?) eingeladen. Wohin? Nach Wünsdorf bei Zossen. Behag» liche Fahrt. In jedem Abtheil fünf Gefangene und fünf Soldaten in voller Kriegsrüstung. Bunte Reihe. Die Helden legen ihre Handgranaten, je vier mindestens, auf die Bank,

auf die Erde; stoßen mit dem Fuß oder Gewehrkolben link» wärts", rechtwärts: und nicht nur die verängsteten, totmüden, hungernden, durstenden Jüdchen zittern vor der Minute, wo „eine losgehen werde". Tröstlich aber schwirrt gute Rede auf. „Na, Ihr dreckige Saubande, haben wir Euch endlich? Verfluchtes Judenpack! Verrathen und verkauft habt Ihr Deutschland. An Allem seid Ihr schuld. Auch an der Schweinerei, die jetzt im Ruhrgebiet ist. Geht, Alles, von Euch stinkigen Mauscheis aus. Jetzt wollt Ihr uns die letzte Brotkrume wegfressen. Höchste Zeit, daß wir der Juden* regirung die Sache aus der Hand nehmen. Euch Wanzen* gesindel kennen wir aus dem Baltikum. Da haben wir nicht gefackelt. Manchen Eurer Sorte entrubelt; den Weibern, wenn sie nicht zu sauschmierig waren und sichs lohnte, ordentlich was in die Medallje; und dann: Gute Nacht! Jetzt werdet Ihr in Lager getrieben und von da nach Pa* lästina abgeschoben. Deutschland kann solche Aasbande nicht füttern. Aber ehe es heidi geht, könnt Ihr noch was erleben." Viel rüdere Worte, gröbere Zoten hageln. Schüch* ternes Einwandgestammel wird verlacht oder niedergeheult. Geraüch, Gerülps, Gedünst (von Schwarzbrot und Erbsen). In so reiner, manchmal von Naturböllern durchzuckter, durch* würzter Atmosphäre fließt die Reise munter fort. Fromme beten; eine junge Studentin starrt, allen Geräuschen taub, vor sich hin; eine fast Sechzigjährige hockt, grünlich bleich, zwischen zwei Handgranaten; ein brauner Kosakensproß scheint aus Bronze und bedenkt, vielleicht, daß selbst im Rußland Stolypins und StuermersSolches nicht möglich war; seine blonde deutsche Frau blickt und horcht in eine Welt, an deren Wirklichkeit sie gestern noch nicht geglaubt hätte. Reichswehr der Deutschen Republik, der freisten in der Welt, führt Menschen, gegen die nicht der winzigste Ver« dachtsgrund vorgebracht werden konnte, in Gefangenschaft. Zur Bewachung des wehrlosen Jammerhäufleins hätten die Waffen der Friedenstruppe nicht genügt. Granaten mußten sein. Zupacken! Die Knochen entzweischlagen., .Alles ausstei* gen!" Langer Fußweg. Stacheldraht. Scheinwerfer. Das Lager. Die Soldaten sind schläferig und dadurch freundlicher geworden. „Herr Je, bei Schmidten kommt Ihr? Da wird

nischt zu lachen sein, arme Deibels!" Das Lager der Ge» fangenen wird von dem der Truppen umringt. Doppelter Drahtverhau; gespickt mit Maschinengewehren, Ueberall Watifengeklirr. „Stillgestanden!" Hauptmann Schmidt, Führer des Sturmbataillons, dasjseinen Namen trägt, begrüßt, sehr stattlich,' fast majestätisch in Mantel und Pelzkragen, die Kömmlinge. Noske»Auslese; von der Sonnenseite. „Leute, Ihr steht hier unter dem verschärften Belagerungzustand und habt Ordre zu pariren. Wer sich widersetzt, wird erschossen. Wer sich dem Stacheldraht nähert, wird erschossen. .Wer einen Soldaten anspricht, wird erschossen. Wer nach Sieben abends die Baracke verläßt, auch nur einen Schritt heraus thut, wird erschossen." Er wiederholts. „Habt Ihr verstanden?" Noch einmal: „Wird erschossen!" Zum zwölften Mal. Zehnte Abendstunde. Fünfzehn Stunden zuvor wurden diese Men» schen aus der Wohnung, dem Bett, Tempel, Laden geholt; standen bis Sechs; Lastauto, Eisenbahn, Marsch; nicht einen Bissen, nicht einen Tropfen; Schreck, Angst, Todesandrohung; quälende Vorstellung der Strenggläubigen, am nahen Passah» fest der religiösen Vorschrift nicht genügen zu können. Tot» müde wanken. Das Krampfgeschrei eines Herzkranken gellt durch die Nacht. „Uebrigens kriegt Ihr zu essen; morgen auch Stroh und so weiter." In die Baracken. Gewachsener Boden. Leere Bettgestelle. Kein Stuhl oder Schemel, keine Streu oder Decke. Draußen liegt, dicht vor der Thür, Holz» wolle. Aber: „Wer auch nur einen Schritt heraus thut, wird erschossen." Das Allermenschlichste selbst muß also in der neuen Wohnung „abgemacht" werden; vor dem Auge, der Nase der Mitgefangenen. Fast ein Glück, daß es stockdunkel ist. Wenn nicht gerade der Strahl des geschäftig die Runde absuchenden Scheinwerfers die Baracke trifft. In der glimmt nicht die elendste Funzel. In die gelangt weder Speise noch Trank. „Morgen kriegt Ihr was." Fröstelnd, mit schwindligem Hirn, kauert Alt und Jung in der kalten Märznacht. Einem um den Herzkranken Besorgten hat ein Tressenträger geant» wortet: „Lazaret? Giebs Inicht. Wer hier krank wird, liegt, bis er verreckt." Unter den Aufgegriffenen sind viele Kranke aus Lungenheilstätten und „ambulanter Behandlung" in der Universitätklinik; zarte Mädchen und schwächliche Frauen!

Ist halbwüchsiges, schlecht genährtes Volk; ein Realschüler, der in der Münzstraße, vergebens, seine guten Zeugnisse vorgelegt hat. „Noch lange Umstände mit dem Juden» und Bolschewistengesindel?" Die Stunden schleichen. Der Cigarettenvorrath, den Nächstenliebe längst „sozialisirt" hat, geht zu Ende. Im ersten Morgengrau wird es laut. Ein Feldwebel«Lieutenant, der schwertrunken scheint, torkelt heran; hinter ihm zwei Mann. „Hier, Jude! Steh! Hab' ich Dir Saujuden nicht gesagt, Du sollest gehen?" Schwapp: eine Maulschelle; von der das Jüdchen, wie im Wind eine Binse, bebt. „Papiere her! Das sagt mir nischt!' Der Lärm lockt, von da, von dort, Köpfe aus den Thürrahmen. „Ver« fluchte Schweinigel! Jüdisches Mistviehl Schuft! Her! Weg! Halunken! Hundsfötische Bolschewisten!"Immer den geladenen Revolver bis an die Kopfhaut der Wehrlosen ge« streckt. Im Halbdunkel; ein Trunkener. Schösse er: „Das koschere Schwein hat sich widersetzt.'' Kein Hahn würde da< nach krähen. Der Gewallige reißt auch Witzchen. „Bist kein Jude? Kennen wir! Heute Nein, morgen Ja: wies trefft. Echte Mauschelmischpoke." Die zwei . Kerls" grinsen übers ganze Gesicht. „Da steht: ,In eijenen Anjelejenheitennach Deutsch' land jereist'. Blech. Halts Maul, Jude!" Ohlfeigen knallen. Jeder wird geduzt, mit dem Revolver geängstet; Jeder muß, wie ein Hund vor dem bösen Herrn, auf barschen Anruf stehen und gehen. .Ich schieß' Dich nieder, die ganze Aas* bände . . ." Weiter. Um Zehn, Sonntag, endlich: „Kaffee holen!" Im Gänsemarsch, an Plakaten mit iohster Juden« beschimpfung vorüber. Laue, graubraune Brühe. Einer stolpert und das edle Naß schwippt aus dem Blechgefäß. „Unseren feinen-Kaffee gießt Ihr Luder weg? Wartet man: in vierzehn Tagen habt Ihr hohle Backen und seid selig, wenn Ihr was so Gutes kriegt." Vor dem Stacheldraht schaaren sich Verwandte und Freunde, die aus Berlin den Gefangenen Nährmittel, Decken, Ausweispapiere, Cigaretten bringen. Stehen, bis Mittag, bis Abend wird: „Keine Katze darf 'rein. Strenger Befehl." Je fünf Gefangene erhalten ein Kilo Brot für den Tag. Morgensundabendsgiebtseinen Kübel „Kaffee". Mittags sandige Graupenjauche; nach dem Urtheil des Unter« suchung'Ausschusses „ekelhaftesZeug". Nichts weiter. Doch

nun werden immerhin Schemel, Stroh, Decken, Säcke ver»
theilt. Nicht alle Soldaten sind unfreundlich. Der Lager*
inspektor spricht wie zu Menschen ein Mensch. Aus Morgen
und Abend ist ein Tag geworden. Der zweite in Babylon.
Am dreißigsten März erlangt, nach vielem Mühen, das
„Arbeiter * Fürsorge * Amt der jüdischen Organisationen
Deutschlands", dem andere Judenvereine sich gesellt haben,
die Erlaubniß, eine Kommission nach Wunsdorf zu senden;
ein Offizier, ein Rabbi, ein Polizeirath fahren mit. Am ersten
April fährt die (erweiterte) Kommission wieder hinaus. In*
nerhalb zweier Tage sieht das Wehrministerium sich genö*
thigt, 245 Gefangene zu entlassen; von 36 der Bolschewiken»
Propaganda Verdächtigen 29; noch in der selben Woche alle
übrigen. Auf den von keiner Civilstelle gebilligten Befehl
des Generals Seeckt sind also vollkommen unschuldige Men*
sehen verhaftet, verschleppt, beschimpft, mißhandelt, gemar*
tert worden. „Nicht einen Raubmörder dürfte man so be*
handeln. Immer wieder wurden die Leute in Todesangst
versetzt. Ein Spitzel des Sturmbataillons Schmidt, das einen
besonderen Nachrichtendienst unterhält, schlief zwei Nächte
lang bei den Juden und hetzte sie auf, die Bestechung der
Wachtposten zu versuchen und so zu entkommen." (Auf
der Flucht wären sie dann erschossen worden.) „Als diese
Arbeit mißlungen war, bummelte der Spitzel, im Pelz, mit
den Offizieren gemächlich durchs Lager. Manche Soldaten
nützten den Heißhunger der .Schieber' aus; lieferten ein
Brot für fünfzig, ein Täfelchen Chocolade für vierzig Mark.
Als ein Soldat mit zweitausend Mark gesammelten Geldes
verschwunden war und die Geschädigten sich mitBeschwerde
an den Wachtoffizier wandten, wurden sie höhnisch abge«
wiesen. Wie Hohn klang auch die Forderung, für Unter*
kunft und Verpflegung habe jeder zu Entlassende ändert*
halb Mark für jeden Tag an das Sturmbataillon zu zahlen."
Das steht im Bericht des Ausschusses. Viele Gefangene
hatten, wie schon erwähnt wurde, aus Amerika Reisegeld.
Einer gab an, ihm seien siebentausend Mark gestohlen wor<
den. Ein Anderer, daß auf ihn, als er abends .austreten1
wollte, der Posten zielte. Ein Dritter, daß ein Unteroffizier
ihm Minuten lang den geladenen Revolver an die Schläfe

drückte. Alle bekunden, daß es Maulschellen, Püffe, Fuß» tritte regnete und sie fast nur die rüdesten Schimpfreden hörten. „Schieber, Bolschewisten, Verbrecher, plattfüßige Juden; Ihr seid nicht werth, hier zu sitzen; Alle müßtet Ihr an die Wand gestellt werden; nicht mal Betten bauen können die Mistviecher; wie einen Hund knall' ich Dich nieder; Schnauze halten, Saujude, oder Du bist hin." So war der Verkehrston. Von freundlicheren Soldaten wurde erzählt: ,,Ihr wurdet schon seit vierzehn Tagen hier erwartet." „Thyestes, dem bewußt nun ward sein frevles Thun, speit aus den Mörderbissen, stöhnt und schwört den fürch» terlichsten Fluch dem Stamm des Pelops." Aischylos singt die thyestischen Flüche. Warnt aber, mit sanfterer Stimme, auch: „Kein Thränenstrom löscht, keine Wehklage dämpft den lodernden Zorn der Gottheit."

Unsere Tragoedie schreitet anders, hat anderen Kleid» schnitt und Klang. Ist nicht gelinder. Wer hätte noch vor zwei Jahren, trotz allen Gräuelurkunden aus Ost und West, nicht den Künder solchen Vorganges ins Irrenhaus gewiesen? Aus Lille Jungfrauen, nach infamer Blößung ihrer Scham, verschleppt; in Dinant jeder zehnte Einwohner, Mann oder Weib, erschossen; das ganze Serbenvolk als vogelfrei ge» ächtet, ein Drittel ausgereutet. Mag sein. Kriegswuth über» prasselt, überbrüllt des Gewissens mahnenden Ruf; wenn Ares die schwarze Mähne schüttelt, wird im Hirn Finsterniß. Nun ist, lange schon, Friede. Und gegen Wehrlose, in Deutsch» land Geborene oder Zugelassene kann Solches geschehen? In dem von Blut durchsickerten Riesensumpf, der höllischer stinkt als der Kindermord und das Lügenmelos von Ypern, ist Wünsdorf ein Tümpelchen. Ein Heer Gemetzelter wird noch in Grüften von Zorn gerüttelt. Habt Ihr die Nieder» tracht vom dreizehnten Januar, fast noch frische, schon ver» gessen? Nicht mehr im Gedächtniß, daß ein Hochbe» titelter den Schmutz von feigem Massenmord in die Lüge wegzubaden trachtete, das (unbewaffnete) Arbeitvolk, des» sen schwielige Faust diese Null in den Rang der Nenner hob, habe eine Bartholomaeusnacht geplant? Zwei Monate danach, just auf den Tag, lief er mit den Versippten weg. Ein dicker Taschen»Danton hatte gesungen: „Daß mich in

Schmach und Schande stößt diese dreckige Bande: erbost;
daß Einer nach dem Andern den selben Weg muß wan«
dem: ist Trost." Bleibt ein Volk immer kindisch, wird nie«
mals reif? Tausendmal Betrogene nahmen die Schuldigsten
wieder auf. In Dunkel hatten sie sich heimgeschlichen; und
trieben, trotzdem die Gewerkschaft mit der Ruthe drohte,
das alte Spiel fort. Denket der Berichte vom Tempelhofer
Feld, aus Adlershof, von der Ruhr. Von Gewaltmißbrauch,
von Verbrechen dieser Art steht nicht ein Hundertel im Schuld*
buch der Kaiserei. Was zuvor nie geschehen konnte: in der
Republik der Genossen Ebert, Noske, Bauer, Müller ward
es Ereigniß. Menschenleben? Brombeere; kaum Pfeffer*
ling. Niemand fragt ihm nach. Die Minister schieben die
Brauen hoch. „Fällt nicht in meine Kompetenz." Die Bour»
geoisie ist längst abgehärtet; zahlt die Pulle zum Abend*
fraß mit hundert Mark, das Nachtauto mit hundertfünf*
zig, das Mäuschen mit Checks, deren Thurmhöhe das Per*
sonal ganzer Depositenkassen empört, in Kommunismus
bekehrt; und jazzt um Fünf, füchselt um Elf zwischen den
Schiebertischen falscher Maxims. „Die meisten Leichen der
im Kampf Gefallenen waren furchtbar verstümmelt." Man
liest drüber weg. Bürgerkriegsbericht; an dem das Auge
Gehürnter nicht haftet. „Ein Amerikaner auf der Flucht er*
schössen." Wieder Einer. Aus Amerika? „Die Kommunisten
liefern auf Wunsch gefälschte Pässe." Ein englischer Jour«
nalist von Reichswehrmännern verprügelt. Hör' doch aufl
Is ja langstielig. „Das ist Euer deutsches Heer? So siehts
heute aus?" Das Pauschalurtheil wäre ungerecht. Ein großes
Muster weckt Nacheiferung. So sind in der demokratisch*
sozialistischen Republik Theile des in verschiedene Namens*
mäntel vermummten Heeres unter dem Wehrminister Noske
geworden. Atriden, Noskiden. „Kein Thränenstrom löscht,
keine Wehklage dämpft den lodernden Zorn der Gottheit."

Des Müllers Lust

„Vorschnell ließ die Regirung, nachdem sie durch den
heldenmüthigen Kampf des Proletariates in die Lage versetzt
wurde, ihr Domizil von Stuttgart wieder nach Berlin zu ver-
legen, erklären: ‚Die Reaktion ist besiegt, der Kapp-Putsch ist
abgeschlagen.' Der Generalstrike vtairde aufgehoben, den Acht

Punkten des Gewerkschaftbundes zugestimmt. In den wichtigsten, den Punkten 2 und 7, wird die sofortige Entwaffnung und Bestrafung aller am Putsch oder am Sturz der verfassungmäßigen Regirung Schuldigen, die Auflösung aller der Verfassung nicht treugebliebenen, militärischen Formationen und ihre Erselzung durch Formationen aus der zuverlässigen republikanischen Bevölkerung, insbesondere der organisirten Arbeiterschaft gefordert. Die Regirung sagte die sofortige Durchführung zu. Hat sie ihr Wort gehalten?
Im rheinisch-westfälischen Industriegebiet war der Arbeiterschaft die Aufgabe zugefallen, die uns schon lange als gegenrevolutionär-monarchistisch bekannten Corps Lützow, Lichtschlag und Schulz niederzukämpfen, i Sie hat ihre Aufgabe unter Aufopferung ihrer Besten glänzend gelöst. Einmüthig flnd geschlossen haben die Arbeiter aller Parteien diese Reaktionäre zu Paaren getrieben. Und erst als der im Plan der Kappisten vorgesehene und von dem von Ebert und Bauer ob seiner Treue belobigten General Von Watter angeordnete Einmarsch des berüchtigten Freicorps Lichtschlag ins Ruhrgebiet mißlang (das Proletariat der Kreise Hagen -Schwelm bereitete ihm eine volle Niederlage), als ferner das in Remscheid stationirte Freicorps Lützow seinem im Kriegsplan vorgesehenen Standort (es hatte Befehl, am fünfzehnten März vor Berlin zu stehen) durch General Von Watter in Folge des Eisenbahnerstrikes nicht mehr zugeführt werden konnte, da brach das Kapp-Abenteuer zusammen. Der Hauptstützpunkt im Westen war verloren und deshalb zogen sich die Herrschaften irf Münster wohlweislich zurück und entdeckten plötzlich ihr verfassungtreues Herz. Der Kampf ging weiter, das Corps Lützow mit den Truppen des Generals Von Gillhausen wurden in Remscheid eingeschlossen, geschlagen und die Führer begaben sich an der Spitze des Restes in das englische Internirunglager. Das Corps Schulz zog sich aus Mülheim-Ruhr nach Wesel zurück. Das Proletariat war Herr der Situation.
Die Regirung entsandte nun Minister ohne Vollmacht und den Reichskommissar nach Bielefeld, um Abmachungen zur Wiederherstellung normaler Zustände zu treffen. Nach1 zweitägiger Verhandlung kam das bekannte Abkommen zu Stande. Auf Vorschlag des Ministers Giesberts einigten sich beide Parteien, daß der unaufgeklärte Bruch des Waffenstillstandes vor Wesel lokalisirt bleiben solle. Keine Truppen sollten mehr anrollen. Was geschah? Ein Truppentransport nach dem anderen rollte aus Mittel- und Süddeutschland heran. Die Operationen

T
gegen das Ruhrgebiet wurden fortgesetzt. Aus Mitteldeutschland drangen die schauerlichsten Nachrichten über den von den siegreichen Truppen ausgeübten Weißen Schrecken ins Ruhrgebiet. Eine Panikstimmung ergriff die Arbeiterschaft. Das Bielefelder Abkommen war erledigt. Fieberhafte Vorbereitungen zum Kampf auf beiden Seiten. Noch einmal gelang es, an den Verhandlungtisch zu kommen. Am Sonntag stellte die Regirung das bekannte Ultimatum. Der Centrairath in Essen nahm es auf der Grundlage des Bielefelder Abkommens an. Leider übertrug die Regirung die Ausführungbestiinmungen in unverantwortlicher Weise dem General Von Watter. Er stellte die unerfüllbaren Bedingungen- über die Waffenabgabe, die dann zum zweiten Mal den Generalstrike auslösten und die berliner Instanzen zu ihrem Verlangen auf Aufhebung solcher Bedingungen zwang. Die Regirung sah die Undurchführbarkeit ein und hob Watters Ultimatum auf. In Münster kam es am einunddreißigsten März zu erneuten Verhandlungen. Das Bielefelder Abkommen wurde anerkannt. Die Frist bis zum zweiten April, mittags zwölf Uhr, verlängert. Der Minister Severing gab die Erklärung ab, daß die Reichswehr Befehl habe, keine Bewegung mehr auszuführen. Als Dies bezweifelt wurde, ließ er abends acht Uhr beim Wehrkreiskommando • anfragen. Es wurde mitgeteilt, daß bis zu der Stunde allen Führern, auch denen in vorderster Stellung, der Befehl, ab einunddreißigsten März nicht mehr zu marschiren, bekannt sei. Am ersten April nachmittags nahmen in Essen die versammelten Vertreter der örtlichen 'Aktionausschüsse und alle anwesenden Frontvertreter einstimmig die Abmachungen von Münster an. In der Nacht vom ersten zum zweiten April wurden die Fronten benachrichtigt und überall wurden, wenn auch an einzelnen Stellen widerstrebend, die Kampfhandlungen von den Arbeitern eingestellt; der Rückmarsch begann.

Was that die Gegenseite?

In durchaus planmäßiger Weise begann auf der ganzen Front am Morgen des zweiten April der Vormarsch der Reichswehr; wo die Arbeiter sich zurückzogen, folgte man auf dem Fuß. Mit Sperrfeuer wurden die Abzugstraßen belegt. Ungeheure Verluste brachte man den Proletariern, die im Glauben an die Ehrlichkeit der Gegner ihre Stellungen verlassen hatten, bei. Alle Versuche, die vom Centrairath1 sowohl als der im Ruhrgebiet weilenden Kommission in Münster, in Berlin in der Reichskanzlei gemacht wurden, um dem Wüthen der Soldateska Einhalt zu thun, scheiterten. Die Geheimräthe konnten nichts

Anderes erklären, als daß die Reichswehr angegriffen worden sei und sich in der Verteidigung befinde. In der schamlosesten Weise wurden von Münster aus Schwindelmeldungen herausgegeben. Mit Hunderten von Telegrammen wurde von den Reaktionären der Einmarsch verlangt. Die Sache war glänzend organisirt. In verbrecherischer Weise erklärten zu gleicher Zeit die frommen, christlichen und Gelben Eisenbahner- und Beamtenverbände den Oeneralstrike und verboten sogar die Lebensmitteltransporte. So war das Chaos unvermeidlich.
Die Arbeiterschaft, die, von der Regirung zum Kampf gegen die Reaktion aufgerufen, ihr wieder in die bequemen Sessel in Berlin geholfen hat, wird jetzt von den selben Leuten, die vorher im Bunde mit den Kappisten die Regirung verjagten, in alter Weise zu Boden geschlagen. Machtloser als je steht diese Regirung den Militaristen gegenüber. Die laufen frei herum, so weit man ihnen nicht Zeit ließ, ins Ausland: zu entkommen. Sechshundert am Putsch betheiligte Offiziere werden zur Verstärkung der reaktionäre:i Kampüruppe entlassen. Vor dem Weißen Schrecken aber flüchten Tausende von braven Arbeitern in das Gebiet der Entente, dort Schutz erhaltend, den ihnen die deutsche Regirung vor der wütenden Militärkamarilla nicht zu gewähren in der Lage ist.
Weh Euch! Ihr streut eine böse Saat.
Sie wird ihre Früchte tragen."
Dieses Artikelchen hat der Abgeordnete Braß, Unab» hängiger Sozialdemokrat, für die berliner „Freiheit" geschrie« ben. Tapfer, gescheit, klar, ehrlich. Was die Bürgen der ber» liner Freiheit dagegen stammelten, rann pechig zäh, wie Alles aus dem Seihbottich dieser unwahrscheinlichen Regirer. De» ren Kronzeugen haben anderes Gewicht. „Die Regirung in Düsseldorf telephonirt: Die Zuchthäuser, in Werden und Lüttringhausen sind geöffnet." Dann kommen, vielleicht, ein» mal die Hingehörigen herein; und die Herausgelassenen stu< diren in Schieberien das Genossenschaftwesen und Staats« recht der Rede»Republik. „Krupp arbeitet seit gestern an Munition für die Rothe Armee. Jetzige Bewegung seit einem Jahr sorgfältig vorbereitet, worüber Materialien in unseren Händen. Sofortiges planmäßiges Durchgreifen der Regirung unbedingt geboten; sonst namenloses Unglück unabwend« bar. Die Nähe der Truppen wirkt auf die Spartakiden sehr ernüchternd. Nur unter Anwendung militärischer Gewalt ist

das Ruhrrevier wieder in Ordnung zu bringen. In Bochum werden alle Arbeitwilligen mit Gewalt an Arbeit gehindert. Bevölkerung ruft nach Militär. Neunzig von hundert Berg» 1 euren sind willig, zu arbeiten; erwarten umgehend schärfstes Eingreifen gegen spartakistischen Terror. Kreisausschuß bittet dringend um Fortführung militärischer Aktionen. Lage hat sich so zugespitzt, daß nur durch unverzügliches Eingreifen der ReichswehrOrdnung wiederhergestellt werden kann. Re» girung muß mit aller Entschiedenheit fürBrechung der Pöbel» herrschaft sorgen. Sie darf Forderungen der Elemente, die Linksdiktatur erstreben, nicht weiter entgegenkommen. Mit aller Entschiedenheit fordern wir, daß die Regirung sich und ihre Politik nicht von der berliner Straße leiten läßt. Von Rothen Truppen sind weitere vier Kisten Dynamit und von Wächtern die Revolver gewaltsam und ohne Bezahlung ge» nommen worden. Verhütung unermeßlichen Schadens nach militärischem Urtheil nur bei Verstärkung der bisher vom FeindbundinFünfzigkilometerzonezugelassenenTruppenzahl möglich. Westfalen steht unter dem Eindruck, daß zu seinem Schaden Regirung sich durch Druck berliner Radikalen» kreise an entschiedenem Einschreiten hindern läßt. Erbitte» rung der gutgesinnten Bevölkerung und verfassungtreuen Be» amten über die unerträglichen Zustände wächst von Stunde zu Stunde. Das Maß ist voll. Gedanke Rheinisch, Westfälischer Republik ist wieder aufgetaucht und droht greifbare Ge» stalt anzunehmen, wenn nicht, endlich, sofoit energisch und rücksichtlos durchgegriffen wird. Die Bevölkerung läßt sich längeres Zögetn nicht mehr gefallen. Gefahr der Schächte» sprengung wächst, weil Regirung Zeit läßt, Vorbereitungen dazu in Ruhe zu treffen. Wir erheben entschiedensten Ein» spruch gegen die unverantwortliche Thatenlosigkeit der Re» girung, deren Zögern auch das letzte Vertrauen in ihre Auto» iität dahinschwinden läßt. Nur Kommunisten, Bolschewisten und Gesindel halten blutigsten Terror aufrecht. Bewaffnete Banden haben unter Führung von zwei polnischen Juden die Zeche Adler heimgesucht und geplündert. Gesammt» vorstand der Centrumspartei des Stadtkreises Hamm miß» billigt aufs Schärfste die immer wieder auftauchenden Ver» suche der Regirung, mit den Aufrührern zu verhandeln, Er

verlangt, daß den Militärbefehlshabern zur Schaffung von Ruhe und Ordnung unbedingt freie Hand gelassen wird. Die verfassungwidrige Bevormundung durch denReichskom» missar Severing muß sofort aufhören. Unter keinen Um» ständen Aufhebung des Standrechtes, auch nicht im Etapen» gebiet. Bleibt Regirung nicht fest oder erleidet Truppe Rück» schlag, ist Republik erledigt. Schon Bekanntwerden von Nach» richten über Sistirung der Standgerichte und ihrer Urtheile hat verherend gewirkt und Aufrührer neu ermuthigt. Stand» gerichte hier eingeführt beim Kapp»Putsch; könnenunmöglich jetzt, bei linksradikalem ernsten Aufruhr, beseitigt werden. Keine Amnestie zur Zeit möglich, sondern nur Energie." Bür» germeister, Kreisausschüsse,Handelskammern,Lokalverbände, Regirung» und Oberpräsidenten haben diese Sätze und viele ähnlichenach Berlin telegraphirt.„Kapitalistenklüngel,reaktio» näreBureaukraten,diesich als KulisderSchwerindustrie fühlen, heuchlerisch verbrämte Strikebrecherzüchtung,nachArbeiter» blutgierige Zechenhyänen": sohat der echte Genosse Dasjahr» zehnte lang fest und treu, genannt. Excellenz Müller, Kanzler, so zu sagen,der Republik, läßt die Sammlung von „Hilferufen, Berichten und Kundgebungen" säuberlich drucken und sie (die seine „Reichsregirung" als ein rauh gescholtenes, ge» rüffeltes, bedrohtes, von Bürgern und Beamten mißachtetes Schlotterhäuflein enthüllt) der würdigen Nationalversamm» lung vorlegen. Unwiderlegliches Zeugniß. Was gilt daneben Genosse Braß? Kaum einehalbe Papiermark. Was die Brigade anderer Sozialisten, fremder Berichterstatter, aus England, Amerika, Skandinavien, Holland? Was deren Warnung vor Aufschürung schwelenden Feuers? Quark. Am sechsten April haben die Köpfe der Organisationen, denen zwölf Millionen deutscher Arbeiter, Angestellten, Beamten angehören, in Ge» meinschaft mit den Leitern beider Sozialdemokratischen Par» teien eine Erklärung veröffentlicht, die sagt: „Wir haben die Berichte der ins Ruhrgebiet entsandten Vertrauensmänner ent-gegengenommen und sind zu dem Ergebniß gelangt, von der Regirung mit größtem Nachdruck, auf Grund der Verein» barungen, zu denen sie sich bei Einstellung des General» strike verpflichtet hatte, zu verlangen: Erstens den Rückzug der Reichswehr aus der neutralen Zone; die Aufrechterhalt»

ung der Ordnung obliegt den nach dem Bielefelder Abkom» men zu bildenden Ortswehren." Die Regirung hat zuge» stimmt. Jetzt legt sie die „Hilferufe, Berichte und Kund» gebungen" vor, die ungestümsten Krieg gegen die (von ihr in Geriwalstrike gehetzten) „Aufrührer", Allmacht der Mili» tärbefehlshaber, Fortwährung des Standrechtes im barschen Ton allzu lange Nachsichtiger heischen. Wider den Willen von zwölf oder fünfzehn Millionen Mühsäliger, die der Ein» griff der Reichswehr,, der Freicorps unnöthig, nur schädlich dünkte. Das Ruhrland sah schlimmen Frevel. Nicht auch von den Truppen verschuldeten? Freut an der Spur ihres Wirkens sich irgendein Auge, das Recht, Freiheit, Menschen» würde je ahnen lernte? Wollen rothe Parvenüs Alles weg» lügen, was von den Baltenprovinzen bis in Bayerns Herz, von der Mordbrunstnacht im Edenhotel bis in die w-üns» dorfer Märztage geschah? War je, die Ihr alltäglich Euch angethane Schmach bezetert und so flink, Meister»Barbirer, Schaum draus zu schlagen wisset, tiefere Schande als die: daß Tausende deutscher Arbeiter in wilder Hast zu den Eng» ländern, ins besetzte Gebiet, überliefen, um nicht in die Hand ihrer gewaffneten Landsleute, der Reichswehrmannschaft, zu fallen? Peitscht das Gedächtniß solcher Massenflucht vor Volksgenossen nicht mit der Kreuzotterngeißel die nationale Scham? Und ein Zufallskanzler, von zwölf Dutzend Müllers einer, erkeckt sich, in seichten Artikeln, die in jedem Pose» muckel der Herr Redakteur schreiben könnte, die unser Sin» niger selbst aber den M d N vorliest, zu thun, als sei nur von Franzosen, Kommunisten und anderem Gesindel dem Deutschen die Sonne verhängt? „Weh Euch! Ihr streut eine böse Saat. Sie wird ihre Früchte tragen."

Steht das Volk auf?

Jetzt ist nicht Zeit, der Menschheit Schnitzel zu kräuseln. Jetzt wird die Sucht, mit Lügenbrei die darbende Nation in Speck'zu nudeln, schuftiges Verbrechen. Daß in West Militarismus, bei uns Civilgewalt herrsche; daß Mittelschles» wig, wenns allein, ohne den Norden, Abstimmungzone war, mit spärlichen Däneneinsprengseln uns je entgleiten konnte, uns von Einem, der drum Nationaldank und den zweitwichtigsten

Ministersitz verdiene, „gerettet" worden sei; daß „Gerechtig»
keit" zwinge, den Zeitungverlegern, „zum Ausgleich hohen
Papierpreises", für jeden Monat aus Reichsmitteln mindestens
zehn Millionen zu zahlen, sie also an die Freundlichkeit des
Regirungwillens zu binden; daß nur welsche Niedertracht,
nicht unwahrhaftiges Imlichteliren deutscher Verhandlung,
die Franzosen an den Main gebracht habe: Lug und Trug.
Anderer häuft sich. Aus keinem wurde, seit dem Giganten»
Schwindel von Ueberfall und Marneschlauheit, aus keinem
wird jemals Frucht. Unser Tag will, endlich, Wahrheit. Kann
der vorletzte, letzte der ersten Deutschenrepublik sein. Die
bröckelt heute und muß, steht nicht das Volk, sie zu stützen,
hurtig auf, morgen brechen. Ein Reich, das nur zu wah»
ren ist, wenn Söldnerschaaren mit den grausamsten, abscheu»
lichsten Kriegsmitteln technisch verfeinerter Barbarei, Ma»
schinengewehr, Sprengstoff» und Flammenwurf, in zwei oder
drei Landstücken immer „Ruhe und Ordnung" ermetzeln,
mag der Teufel holen. Kabinete, die solchen Schandstand
unter sechzehn Monden erhalten, sind Heimstätten genuß»
lüsterner Wichte oder von Eitelkri1 blinder Stümper. Eine
Truppe, der nirgends andere Pflicht blüht als die, Volks» und
Klassengenossen, auf die ihre Unwissenheit, wie der Fleischers»
knecht auf den fälligen Hammel, gehetzt wird, mit den unrit»
terlichen, unmenschlichen Waffen und Listen der Weltbrands»
zeit, gegen hohen Lohn, aus Heimatherde zu roden, kann von
der Volksmasse nur gehaßt und verachtet sein und muß, wäre
ihr Seelenkern noch so edel kräftig, rasch bis ins Mark ver»
derben. Unsere ist den tüchtigen Offizieren Wilhelms unter»
than; den selben, die sie gegen den Feind geführt haben,
gegen die „Republik der Schieber, Juden, Bolschewiken"
führen möchten. Im Ring der Stabsoffiziere und Generale,
der tüchtigsten zumal, ist nicht Einer, der friedliche Demo»
kratie, nicht „Abrechnung", Rachekrieg, Wiederherstellung
des alten Reichsumfanges und starker Staatsgewalt, mon» oder
oligarchischer, will. Die Regirung kann das Heer nicht ent»
waffnen; nicht einmal, ihr zu Schmach und Hohn, die Heeres»
theile, deren Meuterei sie in jämmerliche Flucht gejagt hat.
Die sogar muß sie hätscheln, mit Gestreichel und Köder in
abseits liegende Lager locken. Ihre Reichskommissare bei der

Armee sind die Hausärzte am Operirtisch des Chirurgen und haben jefälligst den Schnabel zu halten, wenn der Biuch» deckel oder Schädel auf ist und der Meister sägt, umschich» tet, meißelt, einpflanzt, ausjätet, näht oder flickt. „Nachher Kollege, ist die Reihe an Ihnen." Sie ist die wehrlos Ge» fangene der Truppe: und rühmt sich, Regirung zu sein. Nir» gends hängt ihr Beträchtlich es an. In den Parlamenten, auf die Niemand hört, die Niemand achtet, merkt sies nicht; da ist Ewige Gefälligkeitmesse; werden „Geschäfte in sich" ab» gewickelt. Draußen ringt jeder Wache die Hände über das schimpfliche GepfuschinWirthschaft und Politik. (Mit allem Landvolk und den „festbesoldet" Hungernden aus Aemtern, Gerichten, Hörsälen, Pfarren haben die Häupter der Groß» industrie, auch der berliner, Herrn Kapp, Aug' in Auge, als Kanzler begrüßt.) Das Heer hat das Ruhrbecken, die Herzkam» mer deutscher Wirthschaft; hat das sächsische Vogtland, Thü» ringen, Pommern, Schlesien,Ostpreußen, die Hansepatriziate, Alles in Wehr und Waffen, hat obendrein Krupp und die anderen Rüstschmieden; kann für ein genesendes Föderal» reich Bayern haben (dem für den Fall der Absonderung das Recht auf Einwohnerwehren, das Lendenstück aus Habs» burgs deutschem Erbe, Entschuldung und Bündniß gesichert ist). Die Generale widerstreben der Heeresschmälerung und Entwaffnung nach versailler Vorschrift; wollen auch nicht vors Reichsgericht; die Bergherren nicht die Sozialisirung ihrer Zechen noch den Staat als Gebieter im Kohlensyndikat. Eine Milliarde dem Degen, der die Gorgo wegmäht! Berlin, die Mark, das Bischen Sachsen ist von tollkühnen Truppen eingekesselt; wird, sammt seinem Generalstrike, wie ein Sack abgeschnürt oder mit den Nährstoffmengen, die in Pommern lagern, in Arbeit getätschelt. Nie war, nie wieder wird zu Er» drosselung der Genossenrepublik solche Gelegenheit. Würde sie, die der kindische Leichtsinn, die Dumpfheit thronender Marktschreier geschaffen hat, morgen noch nicht genützt, dann, blinder Müller, wärs der Ueber» (nicht Neben») Regirung der Legionen Legiens und, leider, dem Vorsprung Fochs zu danken. Aber: Wacht Deutschlands Volk noch nicht auf?

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag def Zukunft in Berlin. — Druck von Paß 6\ Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Nr. 29
17. Ai»t-i 1 lf
— DieZnhnnft —
Die heutige Geneialversammliing
hat die Auszahlung einer Dividende
von 25°/o beschlossen. Der Di.vi-
dendenschein Nr. 22 unserer Aktien
gelangt von heule ab mit
M. 25<». bei der Bank für
Handel und lndustrie(Berlin,
und ihren sämtlichen Niederlassungen
zur Auszahlung.
Berlin, 31. März 1920.
Aktiengesellschaft
PaulC.Landshoff
Bankkommission
Berlin U/30, Asdiaffenburger Str.13
Fernsprecher: Kurfürst 6141
ab 12 Uhr: Landshoff, Börte
Kulanteste Ausführung
sämtlich. Börsenaufträge
Auskünfte bereitwilligst
sa und Kostenlos m
Deutsche Hypothekenbank (Actien - Gesellschaft) Berlin.
Re^tküudigung der 4'A°/o rJypoihekerjpfaadbriere Serie 17.
Von unsere i im Jahre 19u7 verausgabten 4V2°/o Hypotheken - Pfandbriefen
Serie 17 kündigen wir hiermit den Restbetrag von IN. 1DOOOOOO — zur Rück-
zahlung am 16. Juni 192U.
Die gekündigten Stocke sind nach Litfora und Nummorn geordnet mit den
Zinsscheinen Nr. 2t> ifällig 1. 7. 1920) bis Nr. 10 (fällig 1. 7. 19^7) und Erueuerungs-
scheinen ui ter Beifügung eines Niiinmernverzeichnisses einzuliefern.
Die Einlösung erfolgt am 15. Juni 192u zum Nennweit zuzüglich 4Vtc'o Zinsen
vom 1. Januar bis 15. Juni 1920 durch Vermittlung der Banken u d Bankiers oder
direkt an unterer Kasse Berlin NW 7, Dorotheenstraße 44.
Für fehlende Zinsscheine wird deren Betrag in Abzug gebracht.
Mit dem 15. Juni 1920 endet die Verzinsung der gekündigten Pfandbriefe.
Berlin, den 10. März 1920.
Deuisohe Hypothekenbank (Aollen - Gesellschaft).
Dr. Hirte. Dr. L i p p e 11.
ailllltllllllllllllllllltllllllllltlllllllI'IIIIIIIIIIIIHIIIIlllllUllllllllllllllllllllllllllllllllllllllllllllllllIIUHlUt"
=1
=1
Bearbeitung
von Im- und Exportgeschäften und
Finanzierung derselben durch die
Rheinische
HanWsellschaftm.b.B.
Düsseldorf, Oststr.129
Fernsprecher: 4410 u. 4411. Telegramm-Adresse: „Velox*.
r3lHlllllllllllllHllllllnlnm™

Erde und Himmel

T^\as Hohngestiebe, das von allen Seilen den Wahlaufruf der Demokratischen Partei umzischte, hat nur ein paar Stunden gewährt, das Papierfähnchen aber spurlos von dem dürren Schaft gefressen. Als in einer russischen Monatschrift Tolstois zweiter Roman erschien, sprachen in Petersburg und Moskau Fremde einander auf der Straße an: „Was, glauben Sie, wird mit Anna Karenina?" Ein Vierteljahr lang blieb die Spannung straff. Ich mußte dran denken, als auf der Straßenbahn ein mir Unbekannter, nach artigem Gruß, fragte: „Was sagen Sie nun zu dem Aufruf dieser Demokraten?" Einzelne klingelten an: „Hielt mans für möglich?" Andere schrieben. Eine Stimme ringsum nur: grimmigsten Hohnes. Mit der Sonne, die sank, da das Ding in ihr Licht flatterte, war dann Alles verglüht. Am nächsten Morgen nur noch mitleidigen Lächelns Abglanz. Recht herzhaft konnte ich in den kurzen Wirbel des Spottchores nicht einstimmen. In dieser Partei sitzen allerlei wohlmeinende, gut gebildete, rein» liche, auf ihre Art kluge Menschen, vereinzelt sogar in den Fraktionen. Sie haben die Wahl einer Nationalversammlung geduldet, begünstigt, die neben der 1848 in Frankfurt er» öffneten, 49 in Stuttgart bestatteten aussah wie neben Goethe

sein Stadlmann Fulda, wie dieses Doktors und Dichters
„Aufruf der Dreiundneunzig -an die Kulturmenschheit" ne»
ben der Urkunde des Menschenrechtes. Kein Staatsmann,
Diplomat, Forscher, Künstler, Gelehrter, Industriekapitän,
Landwirth, Publizist, Arbeitorganisator, Techniker, Bankier,
Kaufmann von hohem Rang. Nicht ein Mensch, der, Mann
oder Frau, auf irgendeine haltbar ragende Leistung hinweisen
kann und für Deutschlands Leben Bedeutung hat; nicht einer.
Dort die Auslese edelsten Geistes, rein himmelan wehen*
der Flammenathem, eine Fülle von Wissen, Talent, Staats»
mannsempfinden, Kulturwillen; hier, nach siebenzig Jahren,
die alten, ausgesungenen Lerchen, Amseln,' Drosseln vieler
Reichstage, all die Steifleinenen, die uns in den Krieg ge*
schwatzt, drei Jahrzehnte lang alles Gerassel, Gefuchtel be*
nickt, die ganze üble Theaterei mitgemacht und seit 1914:
jeden Versuch, aus den Lügentümpeln auf den festen Grund
der Wahrheit zu gelangen, mit der niederträchtigsten Büttel*
kunst gehindert haben. DasErgebniß durchstinkt Alldeutsch»
land. Nie und nirgends noch wurde eine Nationalversamm»
lung so wenig beachtet; nie eine so, vor gleichgiltig Hin»
blickenden oder froh Aufathmenden, verscharrt. Die Demo*
kraten haben in der unfruchtbarsten, gewissenlos brutalsten,
lüderlichsten, der Masse, neun Zehnteln des Volkes, ver*
haßtesten Regirung gesessen, die jemals ein Auge sah. Als
Mitschuldige stehen sie vor der Nation. Jedes halbwegs ge«
scheite Parteimitglied schämte sich des Mißgriffes, der in
solcher Zeit das Kaliber Fischbeck. Oeser auf die Preußen*
schanze schob und dem Reich ausgeschossene Kanonen an=
bot. Warten Sie, hieß es; „wir suchen neue Wege und wer*
den sie finden". Nun? Eine Sammlung verstaubter Phrasen;
in keiner auch nur das kleinste Bleibsel von Zündkraft.
Nirgends das Keimchen eines fruchtbaren Gedankens. Graue,
verkalkte Sätze, ohne Bild, ohne Duft; schlimmer: ohneMuth
zu Wahrhaftigkeit. Aber zu munterer Ausfahrt, mit Voll*
dampf, auf das offene Meer des Unsinnes. Beispiel: „Den
ewig unzerstörten und unzerstörbaren Besitz unserer Bildung
überkonfessioneller Art wollen wir Allen erhalten, die davon
leben und danach begehren." Kraftaufwand, um ewig Un»

zerstörbares zu erhalten? Mühsam liest man sich durch das Schilfgerede. Nur vor allzu geckig eitler Selbstbespiegelei überkreischt Gelächter die Mitleidsregung. „In Flensburg haben wir gesehen, daß die deutsche Demokratie werbende nationale Kraft besitzt." Haben wir? In dem seit der An» nexion der Elbherzogthümer verstrichenen Halbjahrhundert ist inSüdjütland die Zahl der deutschen Stimmen so hoch über die der dänischen hinauf gewachsen, daß Dänemark diese Zone nur gewinnen konnte, wenn sie für den Akt der Ab» stimmung mit Nordschleswig verbunden wurde. Daß weder diese Verbindung (die, sprach in Kopenhagen der flensburger Redakteur Christiansen, „uns in den vereinten Zonen eine Mehrheit von zwölftausend Stimmen gebracht hätte") er» reicht noch früh, nach dem deutschen Zusammenbruch, Süd» jütland besetzt worden war: Das hat hitzige dänische Patri» oten in den Zorn aufgeregt, der dann den sonst stillen Kö» nig Christian, vielleicht unter dem Einfluß von Tante Dagmar (Maria Fjodorowna), Onkel Waldemar und dem Ehepaar Bruce, in das Wagniß trieb, der im Kampf um die Neu» wahl des Folketings zerbröckelten Mehrheit des Kabinets Zahle ein nationalistisches Ministerium aufzuzwingen. Mittel» schleswig ist weder durch die Weisheit eines Staatskommis» sars noch durch die Werbekraft deutscher Demokratie dem Preußenstaat gerettet worden. Weiter. „Die kopflose Finanz» gebahrung der Kriegszeit ist in geordnete Wege geleitet." Aber kopflos geblieben: wird sie auf dem „geordneten Weg" etwa unschädlich? Schwerer noch als der Schülerstil ist zu verzeihen, daß in einem Reich, dessen Notenpresse in jeder Woche tausend Millionen Mark ausspeit und nur durch diese Papiermasse den Bankerot verschleiern kann, Stimmen» angler sich in die Lüge von „geordneten Wegen der Finanz» gebahrung" erdreisten. „Durch die grundlegende Arbeit un» serer Partei hat sich das deutsche Volk die edelste und freiste Verfassung der Welt als Grundlage der neuen Entwickelung gegeben." Entwickelung hat Grundlage; und zu der legt das Volk durch die Arbeit einer Fraktion den Grund: vor dem Teig aus solchem Backpulver empört sich des Geduldigsten Nase. Herr Dr. Rathenau, der selbst der Demokratenpartei

angehört (und dem sie, als einem Nützlichen, das ersehnte Mandat nicht länger noch, unter dem Vorwand, er und ein anderer Industrie»Großkapitalist habe Herrn Kapp als den Reichskanzler angesprochen, weigern sollte),hat über die Ver» fassung gesagt: „Sie ist auch danach." Mancher Theil wurde guten Mustern nachgebildet. Ein Ding, das uns alles läppische Titel wesen, den ganzen vermotteten Plunder der Kaiserei ehr» erbietig bewahrt und jedem Herrn Ebert oder Sthamer ge» stattet, mit Belagerungzustand, Schutzhaft, Standrecht zu wirth» schaften, wann ihm beliebt: eine so üble Scharteke als „die edelste und freiste Verfassung der Welt" auszubrüllen, istdoch ein Bischen zu unverschämt. Leidlich ist eine Verfassung nur, wenn sie den auf ihr Stehenden jede Möglichkeit des Macht» mißbrauches wehrt. Der Glaube, daß sie den Mißbrauch nicht wollen, genügt, nach Mills klugem Wort, nicht; jede 'Straße, die in Mißbrauch führen könnte, muß gesperrt sein. Die wackeren Aufrufer wollen „den Klassenkampf über» winden" (der eben erst schüchtern begonnen hat) und dem Schulunterricht die Religion erhalten; wollen nationale Politik und freien Handel (der die letzten Mauerreste gesunder Wirth» schaft im Hui wegschwemmen müßte); sie schämen sich nicht, das alberne Gerede vom „Vernichtungwillen der Feinde" (nach deren Hilfe sie doch, nicht unerhört, wimmern) zu wieder» holen und die manchmal häßlich wilde Abwehr des von Unter» nehmertyrannis und Söldnerroheit im Ruhrgebiet geknüpf» ten Bundes als „das Wiederaufleben der bolschewistischen Revolution" zu beschimpfen; sie huldigen der Reichswehr (die mehr kostet als das „herrliche Kriegsheer" von gestern und zu Schutz der Republik nicht zu haben ist), möchten sie vor „Verunglimpfung" zärtlich behüten,sträuben sich mit Ze. termordio gegen jeden Vorstoß in ernsten,nicht von Heuchelei erlogenen Sozialismus: und könnten auf dieser „Grundlage" morgen sich den nicht minder demokratischen Parteien der rechten Reichstagsseite vereinen, wenn denen gefiele, das hol» zerne Gitter des Antisemitismus fallen zu lassen. Bald schlägt die Stunde zu solchem Verein. Aus dem Wortwulst haftet im Gedächtniß ein haltbarer Satz: „Unsere Partei steht und fällt mit dem reinen demokratischen Gedanken." Gemeint ist:

der Gedanke formaler Rechtsgleichheit. Der fällt; und mit
dem Mantel die Partei, die in seiner Zauberhülle himmelan
zu schweben hoffte. Der Aufruf, der klingt wie aus eines
seit Jahrzehnten verrosteten Posthornes heiserer Kehle, tutet:
„Wir wollen keine Diktatur oder Nebenregirung einer Be»
rufsschicht, sei sie noch so bedeutend." Und von dem Ge»
werkschaftbund kommt die Antwort: „An den Acht Punkten
(vom zwanzigsten März, auf die der „Nebenregirung" ab»
wehrende Satz zielt) ist nicht zu deuteln und nicht zu rütteln."

In sich ist nichts gut oder bös, zum Weinen oder zum
Lachen; Allem weist erst die Sonderart des Betrachters, des
anschauenden Bewußtseins Richtung und Werthmaß. Noch
einmal glitt mein Auge über das armsälige Ding, das sich
„Aufruf" nennt und Keines Willen doch hell aufzurufen, aus
keinem eine Flamme aufzuschüren vermag. Weil der Klüngel,
ein Senatus der Ewig<Gestrigen, durch die rostige Schablone
Denkenden, der amPöstchen Klebenden und nach Profitchen
Ausspähenden, die nach nützlicher That langenden Kräfte
wohlmeinender Männer lähmt? Diese Erklärung tilgt nicht
alle Zweifel. Euer Gelächter, das spitz aufgeschäumt war, ver»
plätschert ins schwarze Becken der Trauer. Tragikomisch ist
das Schicksal deutscher Demokratie. Denen, die nach dem Ab»
wehrkriege gegen Bonaparte, nach dem enttäuschenden Wort»
bruch des furchtsam ungetreuen Preußenkönigs, von Einheit,
Freiheit, Selbstbestimmungrecht der Deutschen träumen, wird
nicht bewußt, daß die innere Einheit, der Vorbeding kräftigen
Wachsthumes, erst in langem, bitter ernstem Mühen, nicht
durch Turn» und Schützenfeste noch durch den Hall eines
Maas und Memel vermählenden Liedes, errungen werden
kann; werden muß: damit Schollengemeinschaft die Frucht
Allen, nicht Einzelnen nur, willkommener Freiheit trage. Sie
empfinden nicht, daß Preußen, dessenAdlersfittich ihre Hoff»
nung ins Blau heben soll, nicht auf dem Weg friedlichen Gei»
stes, auf der Straße, die ihm 1848 die Kaiserkrone anbietet,
sondern nur im Getümmel des Waffenkampfes um die Vor»
herrschaft, die haltbare Einung Deutschlands erstreben, er»
streiten kann und drum das zu Demokratie unentbehrliche
Maß von Freiheit nicht, noch nicht gewähren darf. „Träumt

Ihr den Friedenstag? Träume, wer träumen mag! Krieg ist das Losungwort! Sieg! Und so klingt es fort." Krieg ist Wahnsinn: also fernab von aller Vernunft; ist Gräuel: also keinem Gesetz und Brauch der Sittlichkeit unterthan; ist ein, seit Menschen sind, vomZweck des Stammes, der Horde, des Staates geheiligtes Mittel der Politik. Und heiligt selbst wieder jedes ihm förderlich scheinende Mittel. Die Aera blind wüthender Preußen verherrlichung bricht an. Der Hoff» nungträger wird Heiland; wird in Gottheit erhöht. Ein Fürsten» geschlecht, aus dem einmal, in einem Halbjahitausend ein einziges Mal ein leuchtender Kopf, kein fleckloser, auch kein im tiefsten Sinn schöpferischer, ragte, wird gepriesen, be» sungen, von Weihrauch umqualmt wie nirgends je auf der Erde weißer Menschheit eine Dynastie. Deutsche Geschicht» schreibung züchtet und mästet die Lüge; stellt sich mit Knechts» willen in ihren Dienst. Niemals, spricht Buckle, „würde der englische Bürger, einem König zu Gefallen, sein Recht, seine Freiheit opfern, nie das Gefühl der Unterthanschaft, das seine Lippe verkündet, in sein Herz sich einwurzeln lassen; sein Geist neigt in Kritik, in mißtrauisches Erörtern allar Regirungpläne und duldet nicht Machthäufung, die der Kirche oder der Krone ermöglichen könnte, ihn an der Selbst» verwaltung seiner Angelegenheiten zu hindern." Der Bürger in deutschem Norden denkt anders. In das Schiff der frankfur» terPaulskirche hatteUhland gerufen: „Es wird über Deutsch» land kein Haupt leuchten, das nicht mit einem vollen Tropfen demokratischen Oeles gesalbt ist!" Naja; von einem Tropfen Petroleum wird die Pomade nicht stinkig. Lauter tönt, aus Frankreich herüber, die Losung: „Trachte, Dritter Stand, reich und dadurch der Erste zu werden." Die Söhne der ehrbaren Doktrinäre von 48 stürzen sich ins Geschäft, in hastige Ausnützung der durch die Maschine geschaffenen Kulturform, der aus dem Schoß mechanischer Kräfte täg» lieh neu sich gestaltenden Konjunkturen. Auf märkischem Sand wird ein Wunder. Ein von den Musen, den Grazien ge» segneterKünst!er»Staatsmann veredelt die Vollwucht Preußens ins Geistige, schweißt und hämmert aus ihr die Waffe, die einst auch die innere Einung Deutschlands erstreiten kann,

und bleibt in Wirbel und Lohe großer Vision immer doch genug Junker, um unter den von Junkern in ihre Wesens« art gezwungenen fränkischen Zollern, unter dem König und dessen Ueberwindern möglich zu sein. Schroff wendet sich gegen ihn, was im Schwärm der Demokratensöhne nicht mit allen Willenskräften in Handel und Industrie verklammert ist. Ihrer Zunge schmeckt der roth schäumende Most nicht und im Sauser riecht ihre Nase nicht die Blume des Edel« weines. Statt den großen Kerl zu erkennen, durch frohe Zu« Stimmung des freienMannes sachtEinfluß in sein Wollen und Handeln zu erstreben, verschreien sie ihn als abenteuernden Tölpel und möchten ihn, der zu gewaltigem Werk die leben« digen Kräfte der Nation zu ballen bemüht ist, in der Schlinge von Zwirnsfäden erwürgen. Nicht Einer mahnt: „Der Glücks» zufall solcher Geniefülle durchschneidet das schnurgerade Einerlei grauer Theorie und verpflichtet uns, des Denkens Uhr danach zu stellen." Nein. Alle Krüppelkiefern dünkt, daß die Victoria Regia allzu viel Platz einnehme. Der im Thal des Glaubens an Demokratie geborene Professor und Nurfachmann, das instinktloseste aller Wesen, trabt dem Zug der Feinde voran; schwenkt aber huitig um, da der von ihm als Eintagsgötze Befehdete sich als den Gestalter deutschen Schicksals erwiesen hat. Jhering, Sybel und Treitschke wen« den sich und führen den Troß der Sonne zu; Mommsen, Du Bois«Reymond, Virchow bleiben out in the cold. Auch in den nicht vom Licht hoher Wissenschaft gestreiften Be« zirken wirbt der Erfolg einer Staatsmannskunst, der, drei» mal, das Schwert nur den Strich unter die vorsichtig kühne Rechnung zieht, ein Anbeterheer. Bismarck (der nur begreift, was er nah und lange sah, also nicht England, Amerika, den Orient, den Industriearbeiter, die Dienstmannschaft einer me» chanisirten Welt) wird zum Verächter des deutschen Städ» ters; glaubt nur noch an den Bauer und brüstet sich manch» mal in Naturburschenthum, das ihn aus aller Gemeinschaft mit Parlamentsdüftlern und Verfassunganatomen lösen soll. Fünf Jahre lang mußte er, durch Geröll, in schwerer Rüstung und steter Lebensgefahr von Stein zu Stein emporklettern. Jetzt tritt sein Fuß in Morast, der unter der Sohle nachgiebt.

V.
Er wäre anders geworden, seines fast schlackelos reinen Feu* ers Gewalt in tieferen Schachten der Volkheit fühlbar, wenn ringsum nicht Alles wonnig ihm in Knechtschaft sich ergeben hätte. Die städtischen Liberalen und Demokraten, die, un= belehrbar, auf die falsche Karte gesetzt, in der Nacht vor unvermeidlichem Kampf Abrüstung gefordert, Staatssozia» Hsmus als Firlefanz, Schutzzoll als Totsünde verpönt, durch eigene Schuld also ihre Stunde versäumt hatten, grollten dem nie Begriffenen. Unsere Jugend wurde mit der Lehre ge» nährt, alles Unglück komme dem Reich von Bismarck. Kein Kanzler ist mit so unermüdbarer Heftigkeit befehdet wor» den wie der Schöpfer des Reiches, der, nur er, dessen innere Einheit verkörperte und dem, nur ihm, alle Großmächte die Siege, den beispiellos raschen Aufstieg seines Volkes verzie» hen. Und als Wilhelm ihn, in erlogener Trauer, mit umflor» ter Peitsche wegjagte, jauchzte das Stadtvolk dem Kaiser zu. Friedrichs Regirung hätte uns sanfte Demokratie, ein dem britischen nachgebildetes Parliamentary Government ge» bracht. Friedrichs Tod zäunte einer ganzen Generation mit unübersteiglich hohem Gitter die Wirkensstätte. Den Deut» schen, schrieb 1888, beinahe prophetisch, Gustav Freytag, der feinste Philister, „ist diesmal die Ergänzungfarbe ausge» fallen. Eine Fürstenseele ist geschwunden, welche nach Auf» hebung der Censur, nach 1848 heranwuchs, in einer Zeit des Widerspruches gegen engherzige Beamtenherrschaft, in Jahr» zehnten, wo nicht die Kraft des Heeres, sondern die leiden» schaftliche Bewegung des Volkes die Fortschritte des Staates- bewirkte; geschwunden der Sproß einer langen Friedenszeit, in welcher die Arbeit der Wissenschaft und Schönen Kunst dem deutschen Gemüth oft das beste Selbstgefühl, den reich» sten Inhalt gegeben hatte, ein Gemüth, in dem der Drang nach Freiheit und schöner Entfaltung der Volkskraft lebendi» ger war als der nach Zucht durch das Heer und den Staat. Wer vermöchte zu sagen, ob das Ausfallen dieser eigenthüm» lichen Mischung von Bildungelementen einen Einfluß auf die nationale Entwickelung haben wird?" DieAntwort lautete, schlecht und modern: „Wenn schonl" Wilhelm schwatzt, feiert in jedem Monat dreißigmal Geburtstag, belästigt die
•

nahe, die ferne Nachbarschaft mit Besuchen, lügt Wirthe und
Gäste an, schreckt mit der Grimasse des Messerschluckers,
des Feuerfressers friedliche Völker, hetzt Rußland und Frank*
reich gegen Britanien, Briten gegen Russen, dann Türken, Ära»
ber,Japaner gegen die Herren Egyptens und Indiens, des Kau*
kasus, der ostasiatischen Küstenprovinz: thut nichts. Der
Schornstein raucht, alle Spindeln laufen, jeder Wirfhschaft*
zweig schwingt sich in Windesgunst auf: also, Bürger, mit Hur»
ra und Hussa hinter Wilhelm drein! Demokratie? Unter Ca»
privi.dem steif frommen Marinegeneral, der uns von Rußland
weggelotst und Helgoland, den sicheren Trumpf für das Spiel
gegen England, beschert hat, schien ein Gäßchen in Paria*
mentarismus offen. Die durch Friedrichs Tod und Victoriens
erste Witwenschaft um die Maiblüthe des Hoffens Geprell*
ten, in den „Klub der Toten Männer" Gescheuchten wagten
sich wieder hervor. Rechts aber drohte der alte Bismarck,
links bremste der alte Eugen Richter. Die klugenCobdeniten,
klug genug, um unklug zu wähnen, Deutschland sei, Eins,
Zwei, Drei, in das Gewand englischen Verfassungbrauches zu
kleiden, kamen nicht weit. Fanden auch nur kleines Gefolge.
Der Haufe gieriger Bourgeois wollte „dabei sein", die Kon*
junktur nicht verpassen. „Das freiste Wahlrecht, die großmü«
thigste Sozialgesetzgebung der Erde, unterschiedlose Gleich*
heit vor dem Gesetz, Freiheit des Meinungausdruckes in Wort,
Schrift, Bild haben wir. Sind vornan. Und verdient wird, daß
man schwören möchte, jeder Industrielle.Waarenhändler.Ban»
kier Deutschlands sei einMidas.dem Alles zuGold wird. Mag
der Kaiser sich ein Bischen laut, ein Bischen viel amusiren!"
Kaufleute, Juden sogar kommen an den Hof, dürfen in Kiel
mitsegeln, erdienern die zuvor Generalen und Ministern vor*
behaltenen Klassen desKronen*undAdlerordens.„Is doch der
Anfang demokratischer Sitten." Daß inzwischen Monarchie
und Heeresherrlichkeit, das Mittel, Selbstzweck wird, nun
erst Militarismus, also die Vorherrschaft militärischen Geiste*
bis in die Gefilde der Politik, wo sie zu Lebensgefahr werden
muß: Niemand wills merken. Richter pinselt ein Gräuel*
bild des sozialistischen „Zukunftstaates". Barth sammelt die
Freunde um das Banner des Freihandels und des „Kampfes

gegen den Staatssozialismus". Das Wort Demokratie wird anrüchig, weils die Brandrothen in die Firmatafel einge» fügt haben. „Ueberall gehts ja vorwärts." Fortschrittspartei, Sezession, Liberale Vereinigung, Deutsch»Freisinnige Partei, Freisinnige Volkspartei: unter der neuen Haut schlägt immer der alte Puls. Die in Wilhelms Hallen wohnende Freude über» tost das aus der Heldenzeit des Bürgerthums manchmal noch schüchtern nachklingende Sehnen in Selbstbestimmungrecht. Bis die hoheFeste fällt. Nicht derBürger hat ihre Mauern gebrochen. Der war „bis in die Knochen monarchisch" ge» wesen (nur der Lues hatte man zuvor solchen Tiefgang nach» gesagt). Der wollte noch 1908, als die Veröffentlichung der Gespräche mit Briten und Amerikanern die gefährliche Un» wahrhaftigkeit Wilhelms enthüllten und von dem Schwäch» ling, den das erste Schauerwindchen der Volksempörung ins Bett scheuchte, unverzauierter UebeFgang in Parlamenta» rische Regirung leicht zu erzwingen war, in so verwegenes Trachten sich nicht aufrecken. Im Krieg war seine Losung: „Ein Schuft, wer jetzt nicht lügt, daß sich die Balken biegen." Die Militärcensur schien ihm höchst löblich, nur manchmal noch gar zu mild; die Frage nach Schuld und Verantworte lichkeit höchst unzeitgemäß: „Denn wir sind nun doch mal drin." Ein Stoß freundlicher und zorniger Rügebriefe schich» tete sich, weil ich, schon im Frühjahr 16 wieder laut, gemahnt hatte, Bestimmungrecht und Verantwortunglast den von der Nation Erwählten aufzuerlegen. „Nur jetzt, um Gottes willen, nicht an unserer Reichseinrichtung rütteln! Nach dem Sieg wird Muße zu Erörterung innerer Fragen." ImGroßen Haupt» quartier, dessen barscher Gott niemals die Ueberzeugung hehlte, daß man „nach dem Sieg" die Zügel viel straffer als zuvor anziehen müsse, war kein anderer Reichswürdenträger so willkommen wie der in Adel und Excellenz aufgestiegene Demokrat Payer. Der Bürger hat für den Gedanken der Demokratie nicht einen Finger gerührt. Aus der Trümmer» masse des zusammengebrochenen Reiches erhielt er das Selbst» bestimmungrecht als ein Geschenk; und schrieb es, wie einer Geliebten Namen, auf alle Wimpel: weil es international verwerthbar schien. „Demokratie ist Wilsons Puschel; je

mehr wir davon zeigen, desto besser wird der Friede." War ihm (der Bourgeoisie, nicht den sie flankirenden Geistigen, den ernsten Hütern der Idee) das Zufallsgeschenk je ein kostbares Gut, für das zu fechten, zu fallen lohnt? Jhering sagt: „Die Energie der Liebe, mit der ein Volk seinem Recht anhängt und es behauptet, wird durch den Einsatz von Mühe und Anstrengung bestimmt, der ihm dieses Recht erwarb." Liebe zu einem ohne Mühenseinsatz errafften Recht: ver» flackerndes Feuer. Den Meisten war das Bekenntniß zu Demokratie nur die Police, die gegen allzu heftigen Vor» drang des Sozialismus versichern sollte. Dieser Wunsch harkte den Kriegsschatz zusammen, dessen Besitz den Demokraten im Wahlkampf manchen Gewinn erwirkte. Dazu half ein verschmitztes Wahlsystem,das nothigt, für Namenlisten, nicht für Persönlichkeiten, zu stimmen, und Verbündelung mit den Listen anderer Parteien begünstigt; half das erste Ent* setzen vor den Folgen konservativmonarchistischer Politik und, besonders kräftig, die Vorstellung Phantasieloser, der Entschluß zu kleinem, billigem Umbau können die Gewiß» heit erkaufen, daß im Reichshaus, nach Zusammenbruch und Weltwende, bald Alles wieder sein werde, wie es vor dem Krieg und der Niederlage war. Fünfzehn Monate lang haben die Demokraten nun mitregirt. Wo rankt sich noch irgend« eine Hoffnung auf ihres Thuns Heilsegen empor? „Die tiefe, alle Schichten des Volkes erfüllende Unzufriedenheit mit den politischen Ergebnissen der letzten anderthalb Jahre findet ihre Erklärung in der großen Sterilität, in dem Feh* len neuer Gedanken, in der Abwesenheit jenes ethischen Pathos, das überzeugt, weil es die neuen Forderungen for* mulirt, die neuen Zeiten und neuen Aufgaben entsprechen. Die Koalition hat nichts geleistet als Angstgeburten eines karikaturenhaften Parlamentarismus, der, je länger, je mehr, die soziale Demokratie bei uns in Mißkredit zu bringen ge* eignet ist. Eine dilettantische Steuergesetzgebung und das verpfuschte Gesetz über die Betriebsräthe können wahrhaftig nicht zu Gunsten der Koalition gebucht werden. Sonst ist aber nichts geschehen. Vergebens sucht man auch nur nach den Anfängen einer wirthschaftlichen Gesetzgebung, die der
/

Aufgabe gerecht wird, die Produktivität der deutschen Ar» beit in jeder ihrer Formen zu heben. Die republikanische Regirung hat sich von den Ideenresten aus der Bethmann? zeit genährt, von den Tagesereignissen treiben lassen und ihre Aktivität nur in leeren Deklamationen und papiernen Protesten bewiesen. Eine Regirung der beiden großen sozia* listi sehen Arbeiterparteien hätte den Machtverhältnissen besser entsprochen als die jetzt herrschende Koalition, die kein ge» festetes moralisches Gewicht in die Wagschale werfen kann." So spricht, in den „Sozialistischen Monatsheften", Herr Dr. August Müller, einst Staatssekretär im Wirthschaftamt, ein selbständig denkender, drum der Parteileitung unbequemer Sozialdemokrat. Der sogar findet in all der Regirerei nichts zu loben. Der erkennt in den Acht Punkten des Gewerk* schaftbundes „den Ausdruck des Mißtrauens der Arbeiter» klasse", nicht, wie der von Schreck aufgescheuchte Bürger, „das Streben nach verfassungwidrigerNebenregirung". Wenn auch aus lebendiger Wurzel noch, nicht nur aus dem ge* dielten Boden des Parlamentes, Macht wachsen kann: bürgt dann die Police morgen für die Versicherungsumme? Wenn das Stimmvolk zwischen zwei Wahltagen nicht geduldig das Maul hält: droht dann nicht dem „reinen demokratischen Gedanken" der Tod? Grollend, tief enttäuscht, fragen die Idealisten und Ideologen sich, ob sie der Fahne dieser Partei noch einmal folgen dürfen, ohne dem edelsten Trieb ihres Hirnes untreu zu werden. Den Anderen war Demokratie ein Geschäft. Zinst es noch? Unaufhaltsam steigen die Lohnforderungen, die Rechtsansprüche aller im Betrieb An* gestellten. Der Sozialismus läßt sich auf die Dauer nicht knebeln, nicht länger noch dämpfen. Großbanken und Händ» ler werden die Kassenschränke nicht aufschließen, um den Wahlhort der Partei zu mehren, die, wider den Grundsatz ihres Glaubens, in bewußter Demagogie spottschlechte, in jeder Welt -des Kapitalismus unerträgliche Steuergesetze mit* beschlossen hat. Rechts und links schüttelt Feindschaft die Speere. Das Geschäft trägt nichts ein. Die Kernmasse gäbe das Selbstbestimmungrecht, den ganzen Inbegriff des Partei* firmawortes, gern hin, wenn sie hoffen dürfte, damit die

Rückkehr alter Ordnung und Unternehmerherrschaft zu er» kaufen. Denn Diesen war die Erlösung aus Unterthanschaft niemals Nothwendigkeit, sondern Gelegenheitzufall. Sie lie» ben nicht die Freiheit, sondern behagliche Vortheilsnützung. Und des Galiläers Rath, auf Erdengut zu verzichten, um sich im Himmel einen Schatz zu sichern, verhängt ihnen, die viel irdisches Gut haben, mit Trübsal die Sonne.

Des Kaufmanns Stimme

„Hat der Staat durch Gesetz vorgeschrieben, daß Meiall-stücke bestimmter Art, bestimmten Gewichtes und bestimmter Prägung bestimmte Geltung haben sollen, so entsteht Geld. Dieses Geld gilt so lange als Tausch- und Zahhnittel für alle Waaren, wie der Staat die Autorität hat, dies Gesetz aufrecfit zu erhalten. So eng ist die Geldgeltung mit der Staatsgewalt verbunden. Je nachdem ein oder mehrere Edel-metalle als Werthmesser des Geldes gelten, hat der Staat eine Goldwährung, Silberwährung oder Doppelwährung; a!le Münzen, die nicht aus dem Währungmetall bestehen, gelten als Scheide-münzen. So lange nur Metallgeld im Umlauf war, konnten nur durch1 betrügerische Maßnahmen der Fürsten, der Re-girungen oder der Münzmeistej Erschütterungen der Währung eintreten, wie beim Beginn des Dreißigjährigen Krieges (zur Zeit der Kipper und Wupper) und nach dem Siebenjährigen Krieg unter Friedrich dem Großen, Begleitumstände wirth-sehaftlicher Erschöpfung und Jahre langer Unproduktivität, von Aussaugung und Verödung des Landes durch Kriegselend und Verwilderung der Bevölkerung. Schließlich aber waren solche Wunden immer bald wieder geheilt; sie waren kein Weltunglück, sondern lokale Ereignisse, wie heutzutage etwa eine Revolution in Mexiko oder Portugal, blieben auch' auf ihren Herd beschränkt, weil der Völkerverkehr noch wenig bedeutete, jedes Land eigentlich auf sich selbst angewiesen war. Zur Zeit der Französischen Revolution verschwand in Folge der Unsicherheit von Leben und Eigenthum gerade der be-sitzenden und produzirenden Klassen das umlaufende Bargeld aus dem Verkehr, und da die Regirungen sich sehr rasch ab-lösten, Metall zu Neuprägung nicht oder wenigstens nur wenig vorhanden oder greifbar war, entschloß man sich, auf Grund-lage der Kirchengüter, deren Einziehung beschlossen war, die 'sich aber nicht so rasch realisiren ließen, weil zahlungfähige

Käufer fehlten, staatliches Papiergeld auszugeben. Da aber die Kirchengüter in den durch1 innere und äußere Kriege weiter, unruhigen Zeiten keine Erträge lieferten, durch die unausgesetzten Neudrucke des ,Assignaten' genannten Papiergeldes schließlich überhaupt keine Deckung mehr vorhanden war, diese Staatsdarlehen auch nicht einmal Zinsen eintrugen, weigerte sich das Volk immer heftiger, sie zum vollen Werth der dara,uf gedruckten Summe anzunehmen, schließlich, überhaupt irgendeine Waare oder ein Arbeitprodukt dafür herzugeben. Da entstanden denn Preise, wie wir .sie jetzt aus Rußland, hören (bald sind wir auch so weit), und eines Tages mußte man die Assignaten außer Kurs setzen und vernichten. Seitdem halfen sich die Staaten dadurch, daß sie, statt selbst unverzinsliche Darlehensscheine auszugeben, bestimmte Bankinstitute zur Ausgabe von ,Banknoten' privilegirten und sich1 für dies Privileg einen Theil des Zinsgewinnes zahlen ließen, den diese Notenbanken durch die Ausgabe der nur zum Theil durch Edelmetallbestände gedeckten Summen verdienten. So lange diese Zustände dauerten, das Bargeld ungefähr im Metallwerth dem Weltmarktpreis des Edelmetalls entsprach, die gesetzliche Notendeckung ausreichte, um stets die Einlösung der präsentirten Banknoten gegen Metall zu gestatten, ganze Staatengruppen sich zu ,Münzkonventionen' zusammenschließen und so dem eigenen Geld auch im anderen Land einen gleichen festen Kurs sicher konnten, war der Masse das Wort Valuta, das heute in Aller Munde ist, unbekannt. Valuta ist Werthüng, die Geltung des Geldes eines Staates im Verhältniß zum' Geld des anderen-Staates: und gerade jetzt sehen wir, wie diese Geldgeltung mit der Weltgeltung zusammenhängt, auf ihr beruht. Nicht Weltgeltung im Sinne der ,guten alten Zeiten' des deutschen Kaiserreiches, wo Deutschlands Weltgeltung auf der Flotte, Willys Spielzeug, beruhen sollte, sondern als Ausdurck der Schätzung von fleißiger Arbeit und wissenschaftlicher Durchdringung alles kaufmännischen und industriellen Strebens. Wenn wir jetzt sehen, wie die Feinde von gestern: sich bemühen, unsere so tief gesunkene Weltgeltung und Geldgeltung, die Valuta, zu saniren, obwohl sie gerade durch deren Tiefstand Gelegenheit haben, uns auszupowern,, bei uns billig leben und kaufen können, thun sie es sicher nicht unserer schönen Augen wegen. Die Reiche Europas sind eben auf Gedeih und Verderb mit einader verbunden. Der Weltverkehr umspannt sie alle mit seinem1 Netz von Eisenbahnen und
i
I

Schiffahrtlinien, seiner Industrie und seinem Austausch von Bodenprodukten und Fabrikaten gegen die Rohstoffe der anderen Erdtheile. Das Nationalprinzip hat, trotz der auf ihm anscheinend beruhenden Bildung neuer Nationalstaaten, den Höhepunkt überschritten; und die Gemeinsamkeit der Interessen wird uns viel schneller die Vereinigten Staaten von Europa bringen, als die meisten Menschen jetzt glauben. Denn auch Das ist ein Zeichen der wirklichen, der innerlichen Evolutionen der Völker und Volksgcdanken, daß die Revolution, die Umwälzung gerade dann in die äußere Erscheinung tritt, wenn ein uralter Grundsatz in vollster Glorie dazustehen scheint. Immer haben nur Wenige im Prunkgewande den Leichnam erkannt. Was wir bisher erlebt haben, war ja nur der Anfang endgiltiger Kristallisation um ganz neue Centren. Denn die Folgen sechsjähriger Stagnation, Unproduktivität und Destruktion können sich erst allmählich zeigen. Noch zehren wir, die Völker und die Einzelmenschen, von altem Besitz, der immer schäbiger wird. Der Rentner, früher das Sinnbild behaglichen Genusses und ruhigster Bürgerpflichterfüllung, wird der unzufriedenste Stand, weil die Rente entwerthet ist und nur die Arbeit rentirt. Der Straßenbahnschaffner verdient mehr als1 der Richter und der größte Theil der freien geistigen Berufsarbeiter; der neue Reichthum prunkt und der Anstand darbt. Nie sah man mehr schnodderige Jünglinge und Frauenzimmer in Pelzmänteln stolziren; und seit innere Schäbigkeit sich mit äußerer Eleganz brüstet, wird es bald zum Ausdruck innerer Vornehmheit gehören, äußerlich etwas schäbig zu gehen. In wirklich guter Gesellschaft zeigt heute die Dame der Freundin nicht mehr das Kleid von Gerson und den Mantel aus dem Atelier X, sondern das Kleid aus einem Vorhang und den! Mantel aus einer Schlafdecke. Alles nur Folgen dieses dümmsten aller Kriege mit seinen Ansätzen von Zwangswirtschaft und Konzentrirung der gesamrrrten Produktion auf den Zweck der Zerstörung. Niedriges wird auch in der Zeit rasender Gleichheitwuth nicht erhaben; Manches aber, was uns allzu lange erhaben schien, wird nun schnell abgeflacht.

Wollen wir überhaupt je wieder in der Gemeinschaft der Nationen Sitz und schließlich auch Stimme bekommen, so bleibt uns, denen (weder Monarchisten noch Kommunisten helfen können, nichts übrig als das ehrliche Bekenntniß zu einer ehrlichen Republik, deren Führer aber keine Parteibonzen sein müssen, sondern kluge und ehrliche Männer m.it dem*

Muth, auch gegen die herrschende Meinung und d.e Auffassung der Mengen, der vox populi der Tagespresse und Volksrednerfresse, die Wahrheit und nur die Wahrheit zu vertreten, die auch die ehrliche Meinung anders Denkender zu verstehen suchen und alle Kräfte des Volksganzen zu seiner Rettung zu sammeln und zu nützen verstehen und ehrlich gewillt sind. Fast Allen, die im März auf Erzberger und seine Korruption schimpften, war völlig aus dem Gedächtniß entschwunden, daß zur Wahl der Nationalversammlung das Centrum Arm in Arm mit der Rechten marschirte, wie Reineke Fuchs zur Hinrichtung, und daß nur Erzberger die Linksschwenkung und die Lähmung des Adelsflügels (unter Herrn Peter Spahn) bewirkte und die Partei niit Hilfe~der katholischen Arbeitervertreter zu erfolgreicher Arbeit führte, auch wie Reineke Fuchs nach dem Triumph über seine Feinde und Neider. Ist allerdings dann selbst in die Grube gefallen. Hat mit Milliarden gerechnet und ist über lumpige Tausende gepurzelt. Die Wahnvorstellung der Monarchisten und Militaristen, daß erst England, dann Amerika sich für Geldinteressen, wohl gar für jüdische (auch Das wird geglaubt), in das Blutbad des Krieges gestürzt haben, zeugt von völliger Unkenntniß fremder Volkspsyche. Völker mit demokratischer Vergangenheit und innerem Stolz, der nichts mit dem Hochmuth von Adels- und Militärkasten gemein hat, lassen sich überhaupt nicht wie Hammelheerden eintreiben, unterliegen nicht widerstandlos den Anordnungen einer von Gott gewollten Obrigkeit oder von Gottes Gnade besonders erleuchteter Fürsten. Ohne den Einbruch in Belgien wäre es niemals möglich_ gewesen, das englische Volk zur Aufgabe von Rechtsgarantien (Habeas Corpus) jeden Bürgers und Unterstellung der wirtschaftlichen Freiheit unter die Allmacht des Staates, zur All-" gemeinen Wehrpflicht zu bewegen. Erst die Lusitania-Versenkung, das deutsche Piratenthum (wie der Unterseekrieg in aller Welt genannt wurde) und die Aufhebung des Rechtes der Neutralen auf die Benutzung der Meeresstraßen bereiteten in den Gehirnen der großen Kinder jenseits vom Ozean den Boden für den Gedanken, im Gegensatz zu allen Lehren der Monroedoktrin sich aktiv, nicht nur mit geworbenen Söldnern, sondern unter Einsetzung des eigenen Lebens, in die Händel Europas zu stürzen, um die Menschenrechte zu retten. Man vergißt bei uns zu oft, daß Wilsons Wahl zum Präsidenten in der Presse der Entente durchaus nicht willkommen geheißen

wurde, daß sein Auftrag und sein Wille die Abkürzung, nicht die Fortsetzung des Völkermordens forderten. Nur unsere eigenen Fehler, die dünkelhafte Ueberheblichkeit des herrschenden Militarismus und die Unterschätzung des nicht auf Parademarsch gedrillten Gegners, waren schuld daran, daß keine Gelegenheit zu erträglicher Einigung ausgenützt wurde, bis (nicht der Dolchstoß der opferbereiten Heimath, sondern) der Zusammenbruch der 'Bundesgenossen auch unseren offenbarte und Wilhelms Desertion jede Disziplin zur Auflösung brachte. Der Reisekaiser war zum Reißauskaiser geworden und die europäische Koalition, der Weltwille, die sprunghafte Laune des Säbelrasselers einzukreisen, hatte ihr Ziel erreicht. Die Republik mußte das Erbtheil antreten, aus dem Schutthaufen der Monarchie die brauchbaren Steine zum Wiederaufbau heraussuchen: muß aber auf neuem geistigen Fundament bauen und darf den alten Schutt mit der Wanzen- und Schranzenbrut nicht verwenden.
Es giebt zwei von Grund aus verschiedene Anschauungarten: die des Erwerbenden und die des Ererbenden, des Kaufmanns und des Kavaliers. Der Kaufmann ist gewöhnt, vor jeder Handlung kühl zu prüfen, ob der mögliche Gewinn dem möglichen Verlust entspricht; er sucht Händel zu meiden und beim Streit zu vergleichen. Dem Kavalier geht die ‚Ehre' (oder was er so nennt) über Alles, und weil er nicht weiß, wie schwer der Erwerb des Erbes war, wird er leichtsinnig und Anderen ungerecht. Im alten Reich hatte der ‚Koofmich' und seine Anschauung nicht viel zu sagen; da galt nur der schneidige Kavalier, der ‚die Sache schon schmeißen wird'.
In den Sonnentagen wilhelminischer Geschäftigkeit und Geschäftelei galt niemals, auch nicht in Zeiten höchster Gefahr, kaltblütige Erwägung, sondern allerhöchst impulsive Entscheidung, der Schmiß. Nur aus solcher Gedankenverfassung heraus ist überhaupt zu verstehen, daß im Helfferich-Prozeß der klägerische Angeklagte ruhig aussprach, seine Flandlungen seien immer nur ‚auf Sieg' eingestellt gewesen. Das ist doch im Grunde das nackte Eingeständniß all Dessen, was von feindlicher Seite behauptet wurde: daß Wilhelm' und seine Berather, Minister und Heerführer den Krieg, das größte Unglück Europas seit 1648, den Tod von fünfzehn Millionen Männern, die Verstümmelung und das Verhungern anderer Millionen, den Ruin des Weltverkehrs und die wirtschaftliche Verwüstung ganzer Länder, begonnen haben, ohne zu erwägen, ob diesen fürchterlichen Einsatz irgendein Gewinn ausgleichen
s

könne. Wie ein bankeroter Spieler haben wir, nur um nicht den Bilanzstrich ziehen zu müssen und uns für insolvent zu erklären, lieber alle guten Freunde ausgepumpt und um ihr Vermögen betrogen, Weib und Kind um ihr Erbe belogen, immer ein neues Loch aufgerissen, um eins zu stopfen, die wahre Ehre verloren, um den Schein zu retten, sind ein Volle von Schiebern und Schwindlern geworden. Ganz der Kavalier--Standpunkt: ‚Es wird schon 'gehen. Und wenns nicht geht, gehe ich und jage mir 'ne Kugel in den Kopp.' Daß darüber Weib und Kind verhungern, Alle mit zu Grunde gehen, die dem Herrn und seinem Wort vertraut haben, ist gleichgiltig, Hauptsache, daß mit der Kugel oder dem Ausrücken nach Amerika oder Holland der Ehre genügt ist. Alles nur auf Sieg eingestellt, auch die ganze Finanzirung des Krieges: Herr Helfferich hat die Stirn, sich Dessen noch zu rühmen. Schon damals blühte der Wucher und es kam der Steckrübenwinter und das Sterben im Lande, die Grippe und die Milchnoth'der Säuglinge; aber die Fürsten und Herren und Generale und alle Offiziersfamiiien mit Burschenverbindung und Feldpost von der Etape hatten zu fressen und Helfferich, der Finanzkünstler, schonte den Wucher und pumpte weiter vom armen Volk. Und auch den Ochsen, die für ihn droschen, war nicht das Maul verbunden; sie durften aus der Krippe der frommen Männer mitgenießen. Was er selbst dem Gegner als Verbrechen anrechnet und der weltfremde Staatsanwalt dem' angeklagten Nebenkläger vorwirft, schmeckt doch arg nach Pharisäerthum. Denn selbst Herr Helfferich glaubt doch' in seiner intensiv selbstbestrahlten Bescheidenheit nicht, daß die großen Banken und Industriellen sich ihre Leute nur um1 ihrer ungeheuren1 Klugheit und Erfahrung willen aus Aemtern und Reichswürden holen und holten. Unsinn! Klug sind sie selber; und die Erfahrungen mit den Geheimräthen und Exellen^en sind kein besonderes Vergnügen, auch ein Bischen theuer; den Einfluß und die Verbindungen mit den bisherigen Stellen und Männern kaufen sie und nützen sie im1 eigenen, sehr reiflich1 erwogenen Interesse. Nichts weiter. Und wenn Erizberger einen Vorwurf verdient, ists der, daß er unlauteren Wettbewerb getrieben und die Preise verdorben hat. Für lumpige vierzig Mille Fixum Herrn Thyssen den so nöthigen Einfluß auf die Aemter zu verkaufen, damit er ungezählte Millionen verdient, und für lächerliche Trinkgelder Herrn Berger aus faulen Differenzen zu helfen: Pfui über solche Moral! (Klassenjustiz haben wir.
■

natürlich, nicht; aber Niemand kann aus seiner Haut: und ich1 hätte das Plaidoyer der objektivsten Behörde der Welt' hören mögen, wenn etwa der kommunistische Schriftsteller Siegfried Cohn in Moabit den Wahrheitbeweis wegen seiner beleidigenden Brochure contra Helfferich angetreten hätte.) Wie sieht es heute aus? Allein in den Aemtern der öffentlichen Bewirtschaftung sitzt jahraus, jahrein fast eine halbe Million Mensche:i, um Das zu registriren und zu protokoliren, zu kollationiren und zu kompliziren, was ohne ihre Thätigkeit sich viel besser ganz von selbst regeln und erledigen würde. Sich auch zu allen Zeiten und überall von selbst erledigt hat. Dickens geißelt in seinem Roman ,Klein Dorrit' die Schwerfälligkeit der englischen Bureaukratie und seine Satire, erfindet da£ ,Komplikationenamt', das festzustellen -hat, .wie Alles nicht zu machen sei. Wir haben in unserer Kriegs- und Zwangswirtschaft Hunderte, Tausende solcher Komplikationenämter. Das ganze Volk schreit seit achtzehn Monaten nach ihrer Beseitigung; aber wir werden die Geister nicht wieder los, nach denen wir nicht gerufen haben. Alle diese Aemter und Stellen waren niemals nöthig und nützlich, in der Wirklichkeit war immer Alles vorhanden, einmal mehr, einmal weniger, und der Mangel und das Elend beruhen auf der künstlich erzeugten Knappheit. Auch die Beamten und beamteten Kaufleute leben von der Knappheit im Lande, die sie erzeugen und vermehren; denn ob sie da sitzen und Kohlenkarten ausstellen oder nicht: nicht ein Centner Kohle wird dadurch mehr hervorgebracht. Vielleicht wachsen die Menschen einmal bis auf die Höhe des sozialistischen Ideals; dann werden in der Kohlenstelle die Beamten so lange frieren, bis der letzte Mann all seine zuständige Kohle bekommen hat; kein Schlachter wird für sich oder einen Austauschlieferanten ein Loth Fleisch oder gar besseres Fleisch zurücklegen, kein Bauer seinem Kalb Milch zugestehen, bevor der letzte Säugling in der Großstadt beliefert ist; bis dahin aber wollen wir ehrlich gestehen, daßi wir noch nicht edel genug sind für dieses Ideal der Theorie. Die Leute, die mit den Staa.tsrationen auszukommen versuchten, sind an Entkräftung gestorben; bewahren wir ihnen ein gutes Andenken. Das Recht der Lebenden aber rüttelt an dem1 Zwang und der Bevormundung, die der alte Polizeistaat uns hinterlassen hat. Fürchten wir uns auch nicht vor der wirtschaftlichen Umschichtung, dem Protzenthum, das sich1 jetzt so unangenehm breit macht. Schon in zehn Jahren sind die dicksten
6"

Schlachterhände manukürt und in zwanzig merkt man dem Sohn der Hökerfrau nicht mehr an, woher er gekommen ist. Lassen mir uns auch nicht mit dem Rothen Gespenst des Bolschewismus einschüchtern, das den politischen Kindern an die Wand gemalt wird; mit dem Popanz hat Wilhelm dreißig Jahre Unfug getrieben. Mir ist der ehrliche Anarchist lieber als der verkappte' Offizierschnösel, Etapenschieber und Hochstapler, von denen unsere Kaffeehäuser und Vergnügungstätten wimmeln. Die Kaste, -die sich als die geborenen Herrscher betrachtet, hat abgewirtschaftet. Wir brauchen für den neuen Volksstaat keine Herrscher, sondern Diener des Volkes, treue, ergebene und demüthige Diener, die ihr Bestes, /die Erfahrung eines anständigen, arbeitvollen Lebens ihrem Volk darbieten, ohne auf Dank und Anerkennung und Titel und Orden Anspruch' zu machen. Solche Männer sind zu finden. Hört die Nation" auf sie und wirft dann aus freiem Entschluß alles Welke und Morsche weit von sich', dann erwirbt sie sich bald wieder Weltgeltung, die auf festem Grund ruht und die Vorbedingung für die bessere Bewerthung des deutschen Geldes ist.

Hamburg. L u d wig O Hen do rf f."

Das alte Wort

Die Meinung der Alltagsmenschheit, schrieb Lamartine, lasse sich aus dem Durchschnitt ihrer Vermögensziffer er« rechnen. „Die Armuth ist, mit ihrem ruhlos erregten, stets in Empörung, nie in Selbstsucht neigenden Wesen, dasOffen» sivheer der Revolution. Der Reichthum, der eigennützig am Bestehenden hängt, ist das Defensivheer fest eingerichteter Staatsordnung. Dem Volksheer der neuen Gedanken wird die Hoffnung Werber; den Schutztruppen der Besitzenden und Regirenden treibt die Furcht Rekruten zu." So war es immer; wirds in Ewigkeit sein. Der Reiche, auch "nur in an» sehnlichem Besitzrecht Wohnende, der sich stellt, als wolle er die ihm nützliche Ordnung umstülpen, ihm schädlich neue Gedanken im eigenen Treibhaus züchten, möchte den Armen, Besitzlosen täuschen, aus wilder Erregtheit durch dasGaukel» spiel von Wollenseintracht in geduldige Ruhe lullen. Einer schilt: „Daß der Schmachfriede Euch fremden Kapitalisten in Hörigkeit ergab, ward Euer Unglück." Antwort: Ob Schulze, Smith, Levy, Durand, ist Jacke wie Hose; auch vor Versailles

wußten wir nicht, in welchem Lande der Aktionär, Geschäfts» theilhaber, Dividendenschlucker patriotisch stolzirte. Der Zweite wispert: „Weil der Handel nicht frei ist, wird ge» schoben; weil geschoben wird, kannst Du mit verfünffach* temLohn nicht die verzwölffachten Preise erschwingen." Ant* wort: Nicht, weil Rohstoff und Waare, Kohle und Nährmittel fehlen, sondern, weil sie versteckt werden, sind die Preise unerschwinglich; wäre nicht, zu Ein* und Ausfuhr, der Han« del noch viel zu frei, die Bankguthaben der Händler schwöllen nichtaufGebirgshöheunddieLuxuslüderei ärgertenicht rund* um dasAuge. DerDritte streichelt die schwielige Faust: „Du, Arbeiter, bist brav, fleißig, ehrlich; doch hinter Deinem Rücken schleicht der Bolschewik, Faulpelz, Bandendieb, Raubmörder, heran und gegen ihn brauchen wir, Beide, eine nicht zu knapp bewaffnete Sicherheitwehr." Antwort: Bruderherz heiße ich, bis ich mich erfreche, mehr sein zu wollen als in Deiner Zins* maschine ein Rädchen, das, wenns verbraucht ist, mein Junge, mein Mädel als neues ersetzt. Rien ne va plus. Jede Mum* menschanz muß einmal in Demaskirung enden. Will der Jüngling, der, jenseits vom Jordan, den guten Rabbi Jesus fragte, durch welche That das ewige Leben zu erwerben sei, alles irdische Gut unter die Armen vertheilen und ohne Habe sichdenHabenichtsenJüngernundApostelndesneu^nGeistes, einreihen? Nein. Nur den Geboten des Herrn will er ge* horchen, die von Gott gegebene Verfassung wahren. Und dem trüb in Wüstensand Schreitenden hallt das Wort nach: „Leichter geht ein Kamel durch ein Nadelohr als ein Reicher durch die Pforte des Himmels." Angreifer und Vertheidiger des Besitzrechtes in Koalition: solche Lüge hat kurze Beine. Gleichheit des Willensgrundrisses, der tiefsten und höchsten Lebensinteressen ist Vorbeding jeder Koalition (auf Deutsch: des Zusammenwachsens; der Wurzel Vermählung). Hergt« Spahn»Heinze & Brockdorff»Dernburg«Rathenau: Das geht. Doch kein Koagulum läßt zwischen Borsig«Petersen«Sthamer und ungezähmten Marxisten die Schmelzmasse fest gerinnen. Von der ungeheuren Mehrheit der Armen, denen Umsturz der Rechtsordnung nur Gewinn, nicht Verlust, bringen kann, würde das Häuflein der Reichen zermalmt. Deshalb braucht

es eine stark bewaffnete Garde. „Einen Kuß, Bruderherz, oder ich schieße; schwörst Du nicht ab, was Du Jahrzehnte lang anbetetest, so bist Du, als Spartakist, dem Rohr meiner Flinte Freiwild." Demokratie? Name ist Schall und Rauch, umnebelnd Himmelsgluth. Die entband sich dem blutigen Schoß schwarzer Nacht, als das Spiel mit Arbeitern und Sol» daten begann. Wir hieltens für Revolution und glaubten dem Genie des Marktschreiers Danton, daß in solchem Zu* stand jede Nation dem Erz gleiche, das im Schmelztiegel wallt und im Sieden sich selbst läutert. Weil die Flamme unter dem Tiegel nur eines Jüngferchens Athem hatte, kams nicht zu Läuterung. Ein Jahr lang Gebrodel. Zu Kampf nun, nicht mehr zu Spiel, stehen Arbeiter und Soldaten, die unruhvoll lebendigsten Kräfte der Nation, einander gegen* über. Das Heer der Armen dem der Reichen. Beiden ist die Verfassung Papier, die Reinheit des demokratischen Gedan* kens so ehrwürdig wie der Hymen der Häßlichen.neben der, auf dem selben Laken, die Hübsche unter dem Säer selig stöhnt, aus Wundschmerz aufjauchzt. Beide Heere wollen den Sieg als Mittel zu Machterwerb, und kämpfen, ingrimmig, aber leis noch, um den Schlüssel zur Waffenherberge.

Amor fati.

Der englische Abgeordnete Charles Trevelyan, der nach der Kriegserklärung aus dem Kabinet Asquith schied, später sich vielfach* besonders im Herbst 1917, um vernünftigen Friedensschluß mühte und den Versailler Vertrag mit der fast pfäffischen Wuth eifernder Pazifisten bekämpft hat, war ein paar Wochen vor dem Staatsstreich des Generals Von Lütt* witz in Deutschland und berichtete im April seinen Lands* leuten, was er dort gehört und gesehen habe; Wahrheit und Irrthum. Im Denken des deutschen Volkes, des, nach Tre* velyans Urtheil, fleißigsten, geistig am Besten, politisch am Schlechtesten durchgebildeten in Europa, habe der Milita* rismus keine Wurzel mehr. Rachekrieg werde nirgends ge* plant. Erst durch die grausame Härte des Friedensvertrages sei die Auferstehung des Nationalismus möglich gewor- den. Das hat der Engländer in Zeitungen gelesen, deren Schreiber sich für Demokraten halten und den „Feinden",

die Vossischen den Briten, die Mossischen den Franzosen, alle Schuld an Deutschlands Elend zuschieben. Ist aber nicht so. Noch ist von den harten Vertragsbedingungen nicht eine erfüllt, ihr Druck also nicht fühlbar. Der Nationalismus, den auch der Wahlaufruf der Demokraten bekennt, lebt von dem Wahn, internationalistischer Geist, der Marxisten, Kom» munisten, Juden, habe den Deutschen durch Zermorschung von Heimath und Front den sicheren Sieg entrissen, und von dem Zorn über den täglich von tausend Kanzeln gepredigten „Vernichtungwillen der Feinde". Wird dem Wahn und dem Zorn nicht der Nährstoff entzogen, der Nation nicht, über alles schlaue Gefackel der Interessenten hinaus, bewiesen, daß die unmodern gewordene, von Unzulänglichen geleitete Kriegsmaschine in sich zusammengebrochen, das zäh tapfere Heer militärisch besiegt worden ist und daß ringsum sich ehrlicher Wille zu Milderung des Friedensvertrages regt, dann muß der Nationalismus üppiger blühen und höher wachsen, muß Fremdwesen und Internationalismus Millionen Blinder die dem Deutschen Reich drohende Lebensgefahr scheinen. Trotzdem Herr Trevelyan in den ihmbequemen Glauben über* redet worden ist, in dem Deutschland unbefriedigter Offi» ziere und rasender Kathedergreise denke Niemand an Rache* krieg, schreibt er: „Der einzige Theil des Friedensvertrages, wo nicht die kleinste Milderung beschlossen, kein Jota ge* ändert werden darf, ist der von Deutschlands Entwaffnung handelnde. Und gerade an diesem Punkt zeigen die Verbün* deten sich nachgiebig. Daß sie nicht unerbittlich die Auf* lösung der Baltikum»Armee forderten, dann bereit schienen, den Deutschen mehr als hunderttausend Mann zu lassen, hat die Hoffnung der Militaristensippe gestärkt. Der ein* zige saubere Satz in dem ganzen Vertrag ist aber die Vor* schrift, die Militärmaschine zu zertrümmern." Welche Vor» schrift ist gemeint? „Vom zehnten Juni 1920 ab darf das Heer sämmtlicher deutschen Staaten nicht mehr als hundert» lausend Mann umfassen; Offiziere und Depotmannschaft sind in diese Zahl einbegriffen. Das Heer ist nur zu Wah* rung der Ordnung im deutschen Gebiet und zu Grenzpolizei bestimmt. Der Große Generalstab und alle ihm ähnlichen Formationen werden aufgelöst und dürfen in keiner Gestalt

erneut werden. (Artikel 160.) Die allgemeine Wehrpflicht wird abgeschafft. Das deutsche Heer darf nur aus freiwillig sich Verpflichtenden gebildet und ergänzt werden. (173.) Unterrichtsanstalten, Hochschulen, Kriegervereine, Schützen» gilden,' Sport* oder Wandervereine, Gesellungen irgend» welcher Art dürfen sich, wie auch das Lebensalter ihrer Mit« glieder sei, niemals mit militärischen Dingen beschäftigen; weder die Uebung ihrer Mitglieder in Kriegshandwerk und Waffengebrauch dulden noch in Beziehung zu Kriegsmini» sterien oder anderen militärischen Behörden stehen. (177.) Bis in die Stunde der Aufnahme in den Völkerbund darf Deutschland nur die folgende Waffenmenge besitzen: 288 Feldgeschütze, 84000Gewehre, 18000 Karabiner, 1134Leichte und 792 Schwere Maschinengewehre, 252 Minenwerfer. Für die Zeit, in der ihm der Eintritt in den Völkerbund erlaubt wird, verpflichtet Deutschland sich schon jetzt, seinen Waf* fenvorrath nicht über diese Ziffern hinaus zu erhöhen und je» dem vom Völkerbundesrath im Gebiet der Wehrmachtfragen verkündeten Beschluß ohne Säumen sich zufügen. (164.)"
Vornan steht, erst nach Deutschlands Entwaffnung werde den anderen Völkern möglich sein, ihre Rüstunglast zu erleichtern. Das ist unbestreitbar. Leicht begreiflich auch, daß Frankreich die Entwaffnung des Nachbars mit verstärktem Nachdruck fordert, seit Lüttwitzens Putsch die gefährliche Stärke der zu militärischem Vertragsbruch Entschlossenen offenbart und die deutsche Regirung die wichtigste der versailler Sicherungvor* Schriften mit rauher Hand weggewischt hat. „Auf dem linken Rheinufer und auf demrechten westlich voneiner fünfzig Kilo« meter im Osten des Stromes verlaufenden Linie darf Deutsch» land weder für begrenzte Frist noch für die Dauer Streitkräfte sammeln und halten, militärische Uebungen befehlen oder irgendein die Mobilmachung vorbereitendes Handeln dulden. Jeder Verstoß gegen diese Bestimmungen gilt als ein feind» säliger Akt gegen die Signatarmächte des Vertrages und als der Versuch einer Wellfriedensstörung. (Artikel 42, 43, 44.)" Als, trotz dieser Vorschrift, in die Verbotszone, das Ruhrbecken; 18000 Mann mit 180 Feldgeschützen und anderem Kriegsge» räth eingedrungen waren, hat die Regirung Frankreichs, der sich zunächst bedroht glaubenden Macht, eine Cirkularnote

verschickt, die sagt: „Das Ersuchen, einen Truppennachschub
ins Ruhrgebiet zu gestatten, kam zuerst von den Militärbe»
fehlshabern, die am Tag zuvor den Staatsstreich versucht hatten,
und wurde am siebenzehnten März von dem Unterstaatssekre*
tär Von Haniel, im Namen der gesetzlichen Regirung, wieder*
holt. Alles von unseren Kommissionen, noch vorgestern, aus
Koblenz, von den Oberkommissaren Berichtete warnte vor
militärischem Eingriff ins Ruhrgebiet, der unnöthig sei und
gefährlich werden könne. Wenn die deutsche Regirung der
Entwaffnungvorschrift des Vertrages genügt hätte, wäre ihr
der Aufruhr vom dreizehnten März erspart worden. DieMeu»
terertruppen wären dann schon aufgelöst, ihre Waffen und
Geschosse, deren sich die Rothe Armee bediente, uns schon
zu Zerstörung ausgeliefert gewesen. Der Schutz, den uns die
Artikel 42 und 46 gewähren, ist unentbehrlich." Weil, nach
dem Vertrag, Deutschland eines feindsäligen Aktes, versuchter
Friedensstörung schuldig war, wurde der Maingau besetzt.
Soll jetzt mit unbeugsamer Strenge die (schon weit hinausge«
schobene) Kleinerung des Heeres, die Auslieferung der über»
zähligen Waffen und Munitionmengen bewirkt werden.
Erweist die Forderung, erwies gestern der Vorstoß an
die Mainlinie, daß in Frankreich jetzt Militarismus herrscht?
Aus der Krankenstube des Weißen Hauses, dessen Herr in
gesünderen Tagen keinen Grund zu Rüge des pariser Stre*
bens fand, ist das Scheltwort über den Ozean gedrungen
und ein von Geschimpf schon heiserer Chor heult es alltäg*
lieh durch unsere Gassen. Der Beweis ist unzulänglich. Mi*
litarismus wird erst, wenn die dem Krieger natürliche, dem
zu Vorbereitung des Krieges Berufenen unentbehrliche Denk*
art die Civilgewalt färbt Und der Staat geleitet wird, wie nur
das Heer geleitet werden dürfte. Militarismus war fast immer
das Kind eitler Selbstüberschätzung und geilen Eroberung*
dranges, kaum jemals ein Angstgebild. Frankreich ist weitab
von Triumphgefühl, ist seiner Schwachheit durchaus bewußt
und würde den noch so reich Besternten, der ihm die An*
nexion Frankfurts, Darmstadts, Hanaus empföhle,ins Narren*
haus weisen. Ungern hat es diese Städte besetzt, ungern sich
mit dem Verdacht belastet, den Zerfall oder die Zerstückung
des Deutschen Reiches zu wünschen. Ohne die Fähigkeit, in

die Welt anderen Willens, anderer Vorstellung, für ein Weil» chen nur, doch immer wieder, sich zu versetzen, ist friedlich wirksame Politik unerreichbar. Frankreichs Ziel ist die Siche» rung des mit unsäglich schmerzenden, nie zu erneuenden Opfern bezahlten Kriegsertrages.Die BürgschaftAmerikas und Britaniens wurde verheißen, doch nicht gegeben. Der in Eu» ropa eingeschränkte Völkerbund bliebe ein Schemen und hätte kein Schwert, das schnell und unfehlbar jede Regung der Rachsucht niederschlüge. Briten und Italern, die von Deutschland, mindestens für ein Menschenalter, nichts mehr zu fürchten haben, wird die Geberde versöhnlicher Groß- reuth leicht. Frankreich hat in vier Kriegsjahren die Noth und das Weh durchlitten, die der Friedensvertrag (Das darf der ihn Wägende nicht vergessen) uns, noch wenn er un» gewandelt bleibt, auf Jahrzehnte vertheilt; und es muß vor der Stunde beben, die das an Kopfzahl und Körperkraft • ihm überlegene Nachbarvolk noch einmal wie Donnerhall her» «indröhnen hört. Entschädigung von einem nennenswerthen Theil der französischen Kriegskosten ist nicht zu erlangen. Für den Aufbau des zerstörten Gebietes hat Deutschland in siebenzehn Monaten noch keine Kelle bewegt, keinen Plan entworfen, keinen für dje große Aufgabe tauglichen Mann ausersehen. Die Abrüstungfrist ist verlängert, Truppen» •eindrang in die Ruhrzone nicht mit Gewalt abgewehrt, nur in das Recht auf weiter greifende Pfandnahme bedingt, das Verfahren gegen die von Franzosen frevlen Handelns Be» -schuldigten zunächst deutschem Gericht übertragen worden. Wer hätte geglaubt, daß Frankreich nach einem Sieg, dessen Größe es selbst nicht zu träumen wagte, von Militaristen» dünkel so frei, sein Feldherr ins Amt des berathenden Tech» nikers geschränkt bleiben würde? Schon erkennt es, daß nicht ein lässiges oder signoriales Versprechen abgekühlter Kampfgenossen, daß nur Deutschlands ehrliche Freundschaft ihm das Errungene zu sichern vermag. Und es würde, auch Herr Millerand, sogar Herr Barthou, Herr Barres, froh auf jede Begünstigung deutschen Reichszerfalies verzichten, wenn es einstweilen nur redlichen Willens zu Anerkennung des Gewordenen, zu Leistung des im Vertragsrahmen Möglichen gewiß sein dürfte. Darf es?

Erst nach Deutschlands Entwaffnung können die anderen Völker ihre Rüstunglast erleichtern. Ein Reich, das nur zu wahren ist, wenn Söldnerschaaren mit den grausamsten, ab» scheulichsten Kriegsmitteln, Maschinengewehr, Sprengstoff» und Flammenwurf, heute in Nord, morgen in Süd „Ruhe und Ordnung" ermetzeln, sinkt mählich in den Rang verachteter Hordenstaaten: und eine Regirung, die durch kein anderes Mittelsich halten, in Gährung das Volks wohl verbürgen kann, äfft, ohne Glorie und Würde, dem aischylischen Despoten nach, der sich durch Schrecken behauptet und bald dem Freund, dem eigenen Blut selbst nicht vertrauen darf. Die Reichswehr ist, mit ihrer tüchtigen Mannschaft, als Ganzes das Geschöpf müder oder nie wach gewordener Hirne, die nur nachdenken können, was in anderer Zeit Klügere vorgedacht haben. Der Deutsche steht vor der Wegscheide, auf deren Pfahltafel Frankreich einst den Satz des Sozialartisten Sembat las: „Sichert den Frieden oder holet Euch wieder einen König!" Die Deutsche Republik, die von Geistes Gnade leben, zu Schöpfung und Geltung höheren Menschheitgesetzes mit» wirken will, braucht keine Reichswehr und keine Freicorps, weder Marinebrigaden noch Zeitfreiwillige. Braucht Bauer, nicht Zerstörer. Die fressen sie arm oder schlagen sie tot. Soll heimlich Angriffskrieg, mit Krümpern (von Stümpern?), vorbereitet werden, dann ist jede Stunde mühsamer Arbeit für die Republik verthan. Sonst: Sichert den Frieden. Nur Entwaffnung vermags. Die muß von majestätischer Vernunft des Volkswillens, nicht von fremdem Gebot, bewirkt werden und jede Lüge, jeden Heuchelschein meiden. Eine verrufene Brigade ist nicht „aufgelöst", wenn Offiziere und Mann» schaft in irgendeinem Lager die Stahlhelme mit dem Haken» kreuz, die Röcke - mit dem Wikingerzeichen abgelegt haben und in anderer Farbe und Formation, etwa als Reichs» wehrregimenter 23 und 24, in Stadtkasernen einziehen. Je» der auf deutschem Boden Lebende werde verpflichtet, bis zum zehnten Mai ins Reichskanzleramt zu melden, welche Waffen in seinem Besitz, nah oder fern, sind. Die Angabe gelte an Eides Statt; vorsätzlich falsche werde wie Meineid bestraft. Im Dickicht der Steuererklärung wurde Erinnern und Wissen auf viel schwerere Probe gestellt. Für die Meldung der Trup»

pen hafte, zugleich mit den Führern, vom Unteroffizier auf» wärts, jeder bewaffnete Mann. Hunderttausend, in Grau und Grün nicht einer mehr, bleiben; in Sonderverbänden zu Rechts* schütz und Aufruhrsdämpfung. Die Anderen: wenn Lohn und Umfang der Rechte ihnen genügt, in Schaaren nach Nord* frankreich zum Aufbau; wenns besser behagt, in deutsche Haide, mit verbrieftem Recht auf schrankenlosen, vererb* baren Besitz eines Zehntels von aller urbar gemachten Erde. In der Heimath und in Europa könnte so Friede werden. Und der Nation entrönne kein Theil ihrer lebendigen Kraft. Auch das Heer der Armuth, das ruhlose Unzufrieden* heit mit den alten Gedanken in trotzigen Kampf für neue treibt, findet dann nirgends noch Mordwaffen. Braucht auch keine mehr zu suchen, wenn seiner ungestümen Lebensre* gung nicht aus dem Heer des Reichthums die Schießmaschine, Handgranate, Wurfmine, Haubitze dräut. Die Waffe der Lohnarbeiter ist die Bestimmermacht, die sie in der Wirth» schaft erworben haben; ist die Wucht ihrer Koalition, die nicht, wie der nur von Gier geeinten Parteien, erlogen, sondern aus Wurzelvermählung geboren wurde. Auf dem Papier der Verfassungurkunde steht nichts von dieser Macht. Aber ihr Athem umweht uns. Kam der Parlamentarismus, welk schon, zu spät nach Deutschland oder hindert just unser Klima sein Gedeihen? Im zweiten Frühling ragt er fast kahl, mit gilbenden Blätterresten selbst den Raupen nicht lange mehr zu Lust. Wen beglückt der Schein von Demokratie, aus der nicht Zeugersgluth, nicht Empfängnißwonne strömt?. Wen schreckt auf dem Schilde das vermaledeite Wort „Sow< jet", wenn es die Straße in den ehrwürdig bewährten, vom Schmelzfeuer der Revolution geläuterten Brauch der Berufs* Vertretung, der Sachverständigen«Räthe weist? Mancher Ver* trag wurde Unsinn, manche Verfassung Plage. Gottheit kann niemals wollen, daß der Mensch sterbe, um des Sabbaths Leben zu längern. Lernt Deutschland sein Schicksal, weils aus Trugglanz in Opfersnacht, aus erraubtem Vorrecht in Menschengemeinschaft ruft, lieben, dann wölbt es selbst sich den Himmel, der in Ewigkeit niemals zerschellt.

Herausgeber und verantwortlicher hcdakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

24. April 19?0
Nr. 30
Die Zukunft —

/

„Bismarck und der Weltkrieg" von Prof. Dr. Eugen Ehrlich.
Verlag Orell Füssli, Zürch. Der Verfasser hat sich die große Aufgabe
gestellt, einen Zusammenhang zwischen dem Bismarckschen Werk und dem
Weltkrieg zu konstruieren. Er zeigt, wie der Bismarcksche Geist schon
zu Lebzeiten des Eisernen Kanzleis die prompte Einkreisung zustande
brachte, und daß gewissermaßen die Ereignisse das Ergebnis früherei
t sind. Er hofft, daß bei Rückkehr zu dem Ideal von 1848 Deutschland
1 neuen geistigen Aufschwung nehmen werde.

Berlin, den 1. Mai 1920
Das deutsche Maifest
s' • Todaustragen
/^\b ich, fragen Sie, Bolschewik, Spartakide, Kommunist geworden sei? Nein. Leider: Nein. Denn zu beneiden ist Jeder, der in fester Redlichkeit auf dem Glauben steht, mit unserem europäischen Wirthschaftbedürfniß, gar mit der engen Unfreiheit des Besiegten, auf den guten Willen west» licher Weltmächte Angewiesenen sei Kommunismus verein» bar und das Menschengeschlecht in solche Edelreine ange» langt, daß es auch ohne den Sporn der Erwerblust, ohne, die Peitsche des Trachtens nach Besitz sich in die höchst* mögliche Leistung bemühen und nicht bald von ihr, in Lässig« keit, abgleiten werde. Rußlands besondere, keiner anderen ganz gleiche Welt, gestern mit allem gefährlichen Reiz des Ir» rationalen und heute gewiß, nach der Hebung seiner Märchen» schätze sich selbst, allein, zu genügen, wagt,noch einmal, die in Orient und Occident oft mißlungene Probe, in die es, wie das uralte Lipara, durch die Eigenart seines Wesens und Erd» theiles gedrängt worden ist. Und Hanswürsten, Miethlingen der Gelddespotie, nach Beifall gierenden Wichten gönne ich gern die Wonne, über diesen großartigen Versuch der Welt» läftung, Weltsäuberung, über das Wollen und Handeln von

Männern aus dem sittlichen und geistigen Rang der Lenia, Trotzkij, Lunatscharskij, Tschitscherin, Radek wie über die FI edder fahrten einer Räuberbande zu sprechen. Wohin der Versuch münden wird, könnte kein Teiresias und kein Jesaia jetzt ahnen. Aus dem Läuterungdrang einer kleinen Asiaten« sekte, deren frommer Kommunismus in dem Beet des Glau* bens an nahen Weltuntergang gewachsen war, ist das Christen« thum der Päpste, des Himmelskapitalismus (Ablaß) und lutherischer Fürstendienerschaft geworden. Streift Sie des» halb der Wunsch, nie sei die Bergpredigt in Menschenohr gedrungen? Dem Vernunftstaat Robespierres entschälte sich das Imperium Bonapartes. War nicht dennoch die Verkün« dung der Menschenrechte segensvolleNothwendigkeit? Wir müssen den Ablauf des Russenversuches erwarten; und wün« sehen, daß er nicht durch die dumme Verkehrssperre gehemmt, den kühnen Unternehmern des Wagnisses nicht die Mög» lichkeit geboten werde, von Fehlgriff, Fehltritt sich mit dem Satz zu entschuldigen, der Widerstand einer lückenlos starr abgeschlossenen Umwelt habe den Versuch in dem vor dessen Beginn zerrütteten Land vereitelt. Doch Ihre Frage war ja nur durch meine Warnung (im letzten Aprilheft) bewirkt, mit dem Schildwort „Sowjet" sich von der Straße weg« schrecken zu lassen, die „in den ehrwürdig bewährten, im Schmelzfeuer der Revolution geläuterten Brauch der Berufs* Vertretung, der Sachverständigen»Räthe weist." Und darum Bolschewik? Ihnen, verehrter Professor, läßt die Mathematik nichtMuße, Lenin zu lesen. Dem ist nicht das vielbeschwatzte Räthe«System zunächst die Hauptsache, sondern die Diktatur. Die habe ich nicht herbeigewünscht; wünsche sogar aufrichtig, sie niemals fordern zu müssen. Schon, weil aus dem marxi* sehen Begriff„Diktatur des Proletariates" unter unserem Wind nicht mehr viel zu machen ist. Wenn ein Landgerichtsdirektor zwanzig, ein Straßenbahnfahrer vierzig, ein Möbelarbeiter sechzig Mark am Tag verdient und nur der Jurist seine Kinder (einstweilen noch) nicht bei Borsig oderKahlbaum in der Fabrik mitverdienen lassen kann.sondern auf höhereoderhoheSchulen schicken und „standgemäß" leben muß, wird die Grenze des Proletariates unsicher. Der auf den Vorsitz einer Gerichtskam*

mer Gelangte erhielt die stärkeren Waffen für den Kampf ums Dasein? Nach alter Erfahrung: gewiß; alltäglich sehe« wir jetzt aber, daß Abiturientenzeugniß und Staatsexamen im struggle for life nicht mehr den winzigsten Sieg verbür* gen. Und mit welchem Recht giebt irgendein Doktor Cohn sich für einen Proletarier, mich für einen Bourgeois aus? Ihn, der die Universität besuchen und den Doktorhut er* sitzen durfte, haben die Eltern] besser als meine mich für den Kampf ums Dasein gerüstet; an irdischem Gut kann keine Jugend ärmer als meine gewesen sein und geerbt oder erheirathet habe ich nie was. Weiht die langjährige „Vei* tretung von Arbeiterinteressen" zum Proletarier, dann ists am Ende auch der dicke Parvus Crassus, der, als Havel* schloßherr mit Auto, Kutschen und Dienerschaft, auf dem Schwanenwerder den Betreuer preußischer Kunst, Wissen* schaft, Volksbildung und andere Vorkämpfer des Proletariates bewirthet. Selbst von Marx blieb ein Erdenrest, zu tragen peinlich; und der Erlöser von einer Terminologie, die nach dem Lavendel englischer Manufakturzeit riecht, wäre eines Denkmals würdig. Der (merkwürdig gute) Wahlaufruf der Deutsch*Nationalen wendet sich gegen den Versuch, das Proletariat als „eine bewußt vom übrigen Volk abgesonderte Klasse" zu umgrenzen. Der Ausdruck könnte klarer sein; die Meinung, daß ehrliche Wahrhaftigkeit solche Umgrenz« ung nicht mehr erlaubt, scheint mir unwiderlegbar. Prole* tarii, Kinderzeuger, capite censi hießen im alten Rom „die gänzlich Vermögenslosen, von ökonomischen Lasten Freien" (Mommsen), die nur durch die Zeugung und Auslieferung der Brut (proles) dem Staat zinsten. Diesem Gewimmel Frei« gelassener, Zugewanderter, heruntergekommener Landbauer ähnelt die Arbeiterschaft moderner Industrie doch kaum noch in einem Wesenszug. Muß aber Diktatur sein, dann darf über die zu Ausübung Berufenen wenigstens kein Zweifel auf* kommen. In Rußland waren und sind es ein paar ungemein starke Rebellenköpfe, denen (kein Unbefangener kanns^be* streiten) manche Fahrt aus den windstillen Häfen der Theorie auf das wilde Meer der Praxis, unter dem widerwillig be* wundernden Blick der Welt,Jgelungen ist.'Wo beginnt.'wo

endet die Klasse, deren Diktatur Deutschland ertragen könnte? W mfaßt sie nur städtischeLohnarbeiter und soll länger noch,wie nun schon anderthalb Jahr, regirt werden, als sei Landwirth» schaft nicht ein Glied lebendiger Volkheit, Bauer und Grund» besitzer nur der Automat, der nach Einwurf des (unver» ständig bestimmten) Höchstpreisbetrages das dem Stadtvolk aöthige Korn, Fleisch, Geflügel, Fett, Gemüse, den genügen» den Milch» und Kartoffelvorrath herauszurücken hat? Wir brauchen diesen Fragen nicht nachzudenken. Der Friedens» vertrag verbietet den Sprung in Diktatur. Das Land, das ihn gewagt hätte, müßte einsam vereisen; und der Bann, in den ein der Diktatur unterthanes Deutschland geschlagen wäre, würde nicht, wie Rußlands, durch das Begehren nach dem Reichthum seiner unerschlossenen Schatzkammern gelöst. Also: Räthe ohne Diktatur. Von allgemeinem, gleichem, geheimem Stimmrecht erwählte Vertreter der Berufsstände; die Verhältnißziffern werden von der Statistik bestimmt, de» ren Ergebniß nicht für die Herrschaft von Gewerkschaft» sekretären, Parteibeamten und Oberlehrern spricht, Die Par» lamentelei ist unerträglich geworden. Ward der Baum wurzele krank, der die Aeste schon breit wölbte, als der erste stäm» mige Burleigh sprach, nur das Parlament könne Englands Untergang bereiten? Kann er nur in deutscher Erde nicht ge» deihen? (Die sittlich schöne Leistung der frankfurter Pauls» kirche, die frühste Volksaussprache auf dem luftigen Turn» platz ewiger Wahrheiten, liefert keinen Gegenbeweis.) Wir haben weder unverbeult überlieferte Formen (deren letzter Altmeister Gladstone, deren Erneuer Balfour, einst der Bern» hard Shaw der Unterhausdebatte, war) noch Verständniß für die Nothwendigkeiten des Inhaltes. Haben nicht einmal Red» ner. Drei Viertel der Reichsdiätarien können nichts, wissen nichts, arbeiten auch nie ernstlich; haben nur das Gemächel am Schnürchen und gleichen dem Zeitungmacher, der, weil er seit dreißig Jahren täglich vier pariser Blätter durchschnüf» feit, sich internationaler Politik kundig dünkelt. Wo, außer in dem Dutzend|deutscher Parlamente, ist denn Sitte, alle Artikel der letzten Wochen, schon ranzig gewordene sogar, noch einmal aufzutischen? Im Parlament dürfte nur gesprochen

werden, was Handlung erwirken oder hindern, vorbereite» oder erklären, ihr Zustimmung oder Widerstand werben soll. In Westminster sind lange Reden so selten wie in jeder Ken» nerverhandlung über Geschäfte. Bei uns thuts Keiner unter ,längeren Ausführungen". (Ein herziges Modewort. Jedes Schwatzmaul „führt aus" und „geht auf die Ausführungen des Herrn Vorredners ein". Die Ausfuhr, die dem Reich nützen konnte, wird dadurch niemals gefördert.) Im Saal hört kein nicht fraktionell Verpflichteter zu und die Berichte werde« nicht gelesen. Von Ekel würde die Zunge pelzig. Obendrei» ist die Wahrhaftigkeit dieser Wische auf der Höhe Amtlicher Heeresberichte. In der vorigen Woche wollte ich lesen, was Herr Henke, ein Unabhängiger, gesagt habe. In der„Freiheit" füllte es eine Seite, im „Tageblatt" anderthalb Druckzeile». Das ist der Schulfall. Zweck der Berichte: den Gegner als Blödian, nur den angestammten Pachnicke (oder wie er just heißt) als den Quickborn reiner Weisheit zu zeigen. Und da hocken die Minister (die meisten von heute haben ohnehin nie arbeiten gelernt und sind abends fast immer zu Freithea» ter oder Fresserei, oft auch zu Beidem, eingeladen), da sitzen Schaaren fleißiger Beamten, auf die wichtige Pflicht wartet: und müssen an diesen Tandkram Tage, Wochen, Monate ver» geuden. Gehen Sie, wenn Brechreiz Sie nicht leicht über» mannt, mal in die Wandelhalle, an die Tränke. Das kribbelt und wibbelt. Drin hat man einander mit Dreckklümpche» beworfen; draußen herzliche Eintracht, als habe man Jahre lang neben einander Sauheerden gehütet. Kein Ernst, keine Haltung. Außen und innen würdelos. Winkelanwälte, die i» foro einander ehrloser Kniffe beschuldigt haben und dann zusammen frühstücken. Die Hohe Schule der Seelenkorrup» tion. Steter Scharmützelkampf um die Gunst falscher Mächte; „und Keiner lebet, der aus ihrem Dienst die Seele hätte rein zurückgezogen". Dazu noch die Groteske unserer Minister» auslese. Anderswo schiebt die Partei ihre besten Leute vor und fällt mit ihnen, wenn sie nicht stehen können. In un» serer Rederepublik heißt es: „Mit Eberten haben wir uns vei» griffen, Scheidemann war 'ne Niete, Bauerund Noske werdenin ihren Kreisen nicht mal wieder alsWahlkandidaten aufgestellt;

aber probiren Sie nu mal Müllern!" Oder: „Wenn Film» Preuß und U»Schiffer nicht passen, können wirs Ihnen in der selben Qualität auch judenrein, Alles nochFriedenswaare, offeriren." Und morgen soll ich, statt eines Kerls, der, Hergt oder Däumig, Erzberger oderLevi, immerhin doch Etwas von Persönlichkeit, der Erdenkinder höchstem Gut, hat und den ich zuvor rundum anschauen kann, gar eine von Klüngelbon» zen entworfene Liste wählen? Dieser faule Zauber darf nicht dauern. Würde auch durch ein wirtschaftliches Neben» Parlament, durch die vielbespeichelte „Kammer der Arbeit" nur noch verschlimmert. Ein zweiter, auch mit allem Komfort der Neuzeit ausgestatteter Unterstand für Zwei» bis Dreihundert nach Geltung und Einfluß, Diäten, Freifahrt, Schreibpapier, wohlfeilem Futter Gierender? Noch eine Hemmung der rostigen, träg laufenden Regirungmaschine? Nie würde Beschluß, niemals Raum zu Arbeit. Im Deutschland up to date ist Alles Wirtschaft, Wirtschaft Alles, Horatio. Der Reichstag wird die Kammer der Arbeit sein oder wird nicht sein. Räthein jedem Betrieb, Kesselschmiede oder Universität; aus diesen im Wirken örtlich begrenzten Rathen bilden sich Verwaltungskörper der Wirtschaft. Wie sich deren Plenum, der Reichstag, zusammensetzt, mögen die Schuster der Ver» waltungjuristenzunft bestimmen. Die Fach verstandigen kämen zu Wort. Und den Fragen der Staatspolitik und Kultur würde in solchem Haus gewif nicht unvernünftigere Ant» wort als von den Parteikulis „in gehobener Stellung".

Weil wir die Verfassung, die sicher nicht halb so alt wie die von Savigny und Bismarck gehämmerte wird, nicht über Nacht loswerden, hat mich der derbe Zugriff des All» gemeinen Gewerkschaftbundes, der Freien Angestelltenver» bände und des Deutschen Beamtenb undes, hinter deren Leitern zwölf Millionen Deutsche stehen, mehr als irgendwas Anderes in dieser Jammerzeit gefreut. Die haben am zwanzigsten März die Annahme ihrer Acht Punkte erzwungen (sammt dem neunten, der die schleunige Ausbotung der Herren Noske und Heine forderte). Konnten sie durch die Drohung er» zwingen, sonst den Generalstrike fortwähren zu lassen. Präget dasDatuminsGedächtniß: alsden Geburtstag unserer Sowjet»

Regirung wird mans oft nennen. Da nach sechs Wochen aus keiner der Acht Bedingungen greifbar Wirkliches geworden ist, muß man die Absicht auf Prellerei vermuthen. Deren Abwehr wird nicht schwer sein. Das Wichtigste bleibt: Gegen dieOstrakokratie, den Absolutismus des Stimmzettels, gegen das frech verschmitzte Gebot, zwischen zwei Wahl« gängen habe das Volk die Schnauze zu halten, ist, endlich, ein Streich gewagt worden. Der, schreien die auf den Schwindel formaler Zetteldemokratie Eingeschworen, war eben schon verfassungwidrig; und der wackere Herr Müller, dessen Armsäligkeit nie ahnt, worum es sich handelt, stöhnte zum Erbarmen unter dem Albdruck wuchtiger „Nebenregirung". Von seinem allzu früh vergessenen Parteigenossen Lassalle könnte er lernen, daß, „wo die geschriebene Verfassung nicht der wirklichen entspricht, das bloße Blatt Papier auf die Dauer der wirklichen Verfassung, den thatsächlich im Lande bestehenden Machtverhältnissen erliegenmuß." Ohne dieAn« nähme der Acht Gebote wäre nie ein Kabinet Müller geworden: kein Gedeutel fälscht diese Thatsache weg. Und die Macht, die den Generalstrike längern oder stoppen, Ar» minium selig sprechen oder verdammen konnte, darf an ihren Willen auch fortan Gewichte hängen. Verfassungwidrig? Die über Aufruhr zeternden Gracchen juvenalischer Satire sind Lämmlein neben der Sippe, die, nach Tausenden un» gesühnter Morde, auf dem Schandhügel ihrer Standgerichte und Schutzhaftbefehle als Hüterin von Verfassung und Recht mit eiserner Stirn sich der p. t. Kundschaft empfiehlt. Ist, wer solche „Demokratie" in Satans Latrine verflucht, ein Bol» schewik, dann wird auch hier das Scheltwort zum Ehrentitel-

Laubeinkleidung

Die Behauptung des Kanzlers, für den Posten des Aus» wärtigen Ministers sei ein besserer Mann als der von ihm «kürte nirgends zu finden gewesen, nennen Sie, in einem der richtig gehenden Excellenz ungewohnten Genossenton, „eine blanke Unverschämtheit". Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen. Weil? ein Verlegenheitwort ist. Wenn der Auserlesene sich nicht morgen etwa als ein Genie entpuppt, sinkt die Wahl in das Trichterfeld irrlichtelirender

Thorheit, über die kein unseren Dingen und Menschen Naher noch staunt. Ein netter Dutzenderzähler („Die zehn Schorn» steine", MDie bange Nacht"; und so . . .) ist gerade über die Dreißig, als Wilhelm und Theobald, Jeder auf einem Rollschuh, den linken Fuß munter schlenkernd, in den Krieg schlittern und, weil sichs manierlicher macht, uns in die Oh» ren tuten, Deutschland sei von einer infamen Verschwörer» bände schmählich überfallen worden. Tief empfindet der Nette dieNothwendigkeit,in fegenden Gewittern die Zukunft deutscher Literatur, germanischer Kunst zu schirmen. Leich» ter als im Graben, in den Wirbeln des Trommelfeuers ge» lingt es, dünkt ihn, im Kriegspressequartier, allwo man von Weitem, auf dem festen Grund einer Nahvorlage, aber voa Weitem die Schlachten beschreibt, die Triumphe „planmäßi» ger Lösung vom Feinde" bestrahlt. Dieser, Kameraden, kanns. Donnerwetter: kann Dersl Und ist doch gelernter Sozial» demokrat; kommt aus der Rotte vaterlandloser Gesellen, die Unser Wilhelm aufforderte, den deutschen Staub (ehe ers selbst, in der Klemme, that: versteht sich) von ihren Stiebein zu schütteln. „Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder, Unsterbliche heben verlorene Kinder mit feurigen Armen zum Himmel empor." Der Nette, dessen Sänge vom Sieg bis an noskische Firnen ragen, wird ein Liebling des Nicolai, der, in kurzem Abstand von den Brüdern Grimm, die schön» sten deutschen Märchen gesammelt hat. Alsdas„Cocsen",die Coca'fnschnupferei, wegen Materialmangels aufgegeben wer» den muß und die Entziehung aller Narcotica einen Schwäche» anfall bewirkt, den wir nach höflicher Uebereinkunft „Revo» lution" tauften, birscht der Belletrist sich in den Dunstkreis der Reichskanzlei. Wenns Brei regnet, steht der Pfiffige mit Pfännchen und Löffel bereit; und war in der Hast kein Löf» fei zu erlangen, schleckt ers mit den Fingern. Der erste Guß pladdert daneben; schmälert immerhin aber schon den Schwarm der Teller»Durchhalter. Ein bei den Hansestädten zu Beglaubigender wird gesucht. Ist gefunden. In dem ro» then Kriegsberichterstatter. Dr.phil., bei Stade geboren, Aka» demiker, Dichter und Trachter: wozu in die Ferne schwei» fen? Wer sich von Schlichter anziehen läßt, an der Alster

einen Cylinder, Einsatzstiefel und Ulster kauft, kann, selbst
wenn er nicht ganz so pariserisch aussieht wie Baron Lucius in
des Lebens Mai, an der Börse die heiligsten Güter Deutscher
Republik wahren, mit dem Herrn Senator über die „ehnorr»
me Gemeinheit dieser Engländer", mit einer blonden Girl
über das neuste Stück „im Thalia" einen small talk leisten.
Viel mehr ist zwischen Harvestehude und Sankt Pauli dem
Diplomaten nicht aufgebuckelt. Kindsspiel für Einen, der in
Weimar, da Schulschluß und Massenauflauf zur Feier der
Reichshaupteswahl nicht zu erwirken gewesen war, vor einem
Bäckerdutzend stattlicherIlmathener die ersteRede, dasHoch
auf Seine Excellenz den Herrn Reichspräsidenten geliefert hatte.
Unser Fritze liebt die Lober, denn er hat ein zart Gemüth.
Das birgt in der Kapsel treuer Dankbarkeit den Namen des
Belletristen und läßt den Träger von Zeit zu Zeit aus dem Licht»
born des Schnürbodens anstrahlen. Wie weiland Hülsens
Excellenz die Heldinnen der von ihm in Szene gesüßten Sing»
und Sprechstücke. „Nu, Bolz, 'n diskreten Silberstrahl uf Frau
Hofrath!' Nicht immer ganz'so diskret sind die Strahlen,
die den Herrn Gesandten dem Gedächtniß der Mitwelt emp»
fehlen. Das Plakat, das ihn als den „Retter" Mittelschleswigs
rühmt, wird von Allen verlacht, die wissen, wie tief in diesem
Theil des alten Elbherzogthumes die Deutschenmehrheit über»
wiegt. Und wenn Retter Südjütlands: warum nicht Verlierer
Nordschleswigs, an dessen Sphäre des selben Strebens jMühe
doch eben so lange, noch länger sog? Thut nichts. Die zehn
Schornsteine desMeinungwalzwerkes rauchen,die bangeNacht
der Wahl zwischen Ebert und Sthamer naht heran; und wer
der Residenz erzählen könnte, wie man Präsident wird, Der
gehört in dieSonne. Nach der Rückkehr von glorreich er Flucht
und dem Gewerkschaftbefehl, Herrn Bauer von der Deichsel»
spitze des Reichswagens abzuspannen, wird Herr Hermann
Müller gemächlich vorn angesträngt. Von Numer76 der Wil»
helmstraße zieht er nach 77 um; und wird von der Demopresse
geknufft, bis er, ungern, sich zu Neubesetzung des Auswärtigen
entschließt (das er, da der Kanzler heute fast nichts mehr
zu thun hat, auch behalten konnte). Dem hohen Will«
des lustigen Heidelbergers gesellt sich aus eines kaum min»

der Mächtigen Brust das Sehnen, Alldeutschland an die Mi» nistrabilität der im Krieg herrlich bewährten Zeitungschreiber zu gewöhnen, für Bissings einstweilen Nicolais Günstling als pacemaker zu gürten: und der röthlich Nette schlägt gräfliche und bürgerliche Wettbewerber und zwingt denTota» lisator,Unsummenauszuspucken. Auch ganz Europa wundert sich nicht wenig, Deutschlands internationales Geschäft einem Herrn anvertraut zu sehen, der nie auch nur hineingerochen, immer nur, in verschiedenen Sätteln, die Lust am Fabuliren ausgetrabt hat. Und wer im klüftigen Gelände internationaler Politik auch nur die Problemstellung klar erkennen lernen will, muß Jahrzehnte rastloser Arbeit dran setzen. „Wenn ich die Aufgaben des Auswärtigen Ministers eines großen Landes zur Zufriedenheit erledige, so leiste ichs was in an» deren Ländern als ein volles und dankenswerthes Mannes» werk gilt": also sprach, schon mit der Willy»Phili»Schlinge um den Hals, Kanzler Bismarck. Kanzler Müller, der, seit ihm der (einzige) Charme wortkarger, träumerisch, wie über Ahle und Bohrloch, blickender Bescheidenheit schwand, hart auf die Nerven fällt, wollte seine Auswahl rechtfertigen. DreiPfei» ler sollen sie stützen. „Es gab keinen besseren Mann." Sie, Excellenz, sind bereit, vierzig besser vorgebildete zu nennen. Die Zahl scheint mir niedrig gegriffen. „Haben Sie einen Bis» marck in der Westentasche, dann heraus damit!" Noch das Gerippe desKirchenvatersAugustinusBebel röthetZorn. Einen Sozialdemokraten darf auch nur der Wunsch streifen, einen dem „Depeschenfälscher", dem „Saekularmenschen aller Korn» und Schlotjunker" irgendwie Aehnlichen zum Nachbar zu küren? Ein vielstöckiger Legendenbau stürzt, wenn ein ge» aichter Marxist öffentlich bekennt, daß Bismarck in seinem Hauptfach kein blutdurstiger Stümper war. „Die Herren Lloyd George, Millerand, Nitti, also die ersten Staatsmänner un» serer Zeit, sind doch auch nicht aus der Diplomatie her» vorgegangen." Stimmt. Erstens aber sind sie nicht oder nur formell Leiter der Auswärtigen Ministerien, aus denen, vor jedem Beschluß, ihnen Sachverständigenrath zufließt; zwei» tens sitzen sie bald ein Menschenalter lang am Quell der Probleme, die jetzt zu lösen sind; drittens kann ein pfälzisch
*
v

singender Dilettant sein Recht auf die Rolle des Schützen
Teil nicht in dieThatsache einnieten, daß auch Herr Basser»
mann die Schweizerhütten als Mannheimer befreie. Der Da»
vid aus Wales ist, mit der gepardelten Seele, ein Talent
großen Kalibers und weder Herr Nitti noch Herr Millerand
war bis 1919 ins Handwerk des Parterre»Erzählers undFeuifle»
tonspritzers gepfercht. Meister wird in bedeutsamem Pflich»
tenkreis nur, wer gründlich dazu vorgeschult oder durch Et»
was, das Intuition oder Vision, Genie oder Dämon heißen
mag, über das Schulbedürfniß hinaufgehoben ist. Alle drei
Pfeiler brechen. Und eines Kindes Finger knipst das Rede»
anhängsei weg, ein als Vertreter kaiserlicher Politik Kom»
promittirter sei im Auswärtigen Amt, auf dem Vorsitz, dochun»
möglich gewesen. Ich habe diese kaiserliche Politik, gerade
die internationale, auf allen Hauptstationen (russische Asse»
kuranz, Marine, Türken» und Bagdad»Politik, Transvaal, Ma»
rokko, Dreibundschwindel, Sarajewo, Einbruch in Belgien,
Lüge vom Treubruch Italiens und Rumäniens, Herausforde»
rung Amerikas, Brest»Litowsk etc. pp.) leidenschaftlich be»
kämpft; weiß aber nicht, warum Männer, die ihr in würdiger
Vernunft gedient, oft auch, wie die Berichte der Bernstorff,
Flotow, Hintze, Kühlmann, Lichnowsky, Metternich jedem
Leser beweisen, ihre Fehler zu rechter Zeit erkannt haben, heute
„unmöglich" sein sollen. Im Haag, in Skandinaviens Haupt»
städten, in Bern, dem Schwarzen Rom und anderswo sitzen
ja jetzt noch Herren, die, mancher mit Uebereifer, tatü, tata,
die kaiserliche Politik vertraten. Und vertrat sie nicht, am
ersten August 1914, in Paris Herr Hermann Müller in eigener
Person? Dann ist mir ein Räthsel, was er dort „vertrat".
Als von der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands Hin»
gesandter muß er gemerkt haben, daß nicht nur die damals
noch einige Partei Jaures, sondern das ganze offizielle Frank»
reich und elf Zwölftel der Volksmasse inbrünstig nach
Friedenswahrung langten. Die wurde erst durch seine un»
klaren, bis heute nicht aufgeklärten und von den Franzosen
drum als ein Theil des „Camouflage allemand" verdächtigten
Berichtes an die berliner Fraktion unmöglich. Nach seiner
Theorie dürfte man also ihn zu den Unmöglichen in die Wolfs»

schlucht werfen. Und wenn Botschafter, die aus Konstant tinopel, London, Rom, Washington vor den ruchlosen Thor« heiten Wilhelms und Bethmanns warnten, „kompromitirt" sind: wie stehts mit dem Gloriabläserund Schönfärber aus dem Kriegspressequartier? Einstweilen hat er dem üblichen Ge» zeter gegen Westlertücke das pythische Wort angeflickt, sein Programm sei: „Revision des Friedensvertrages durch Erfül» lung." Herrlich; etwas dunkel zwar, doch es klingt recht wunderbar: reimte Goethes Pius Alexander Wolff. Werden die Vertragsbedingungen erfüllt, so brauchen sie nicht re* vidirt, werden sie bei Revision als unhaltbar erkannt, so brauchen sie nicht erfüllt zu werden. Ein vollkommener Widerspruch bleibt gleich geheimnißvoll für Kluge wie für Thoren. Vielleicht aber stiebt aus einem der zehn Schorn, steine noch ein Funke auf, der den von Müllers Trüffelnase gerochenen Genius ankündet. Vielleicht bleibt bis in die bange Nacht des Kabinetswechsels Muße, zu lernen, wel» chen Besuchern man Stühle anbieten, an welche Stellen vor» gelegter Akten man den werthen Namen setzen muß. Wird dem Benjamin aus dem Musenhain bei Stade gar die Er* leuchtung, daß die Zerstückung des Amtsdienstbetriebes in „Regionen"*Schnitzel eben so schädlicher Schüler»Mißgriff war wie der Abbruch der Rechtsabtheilung, der Grundmauer des Ministeriums, löst er das Konsularwesen, für das die An« wärter in den Ministerien für Wirthschaft, Finanz und Justiz vorzubilden sind, wieder, dem Höhenwahn aller Eitelinge zu Trotz, aus dem Mauerring der Diplomatie, in den es jetzt miserabel vermörtelt ist, dann darf er hoffen, an Müllers oder an Schutzes Seite, wenn die Kanone zum Endkampf brüllt, nach dem Wort des Kollegen Horaz nicht ganz zu sterben.

Wettaustrieb

Ueber drei Strafgerichtsurtheile soll ich, verehrte Frau, „ein kräftig Wörtchen sagen"? Auf einem Sitz gleich über drei? Lessings Prinz mag Goethes Schüler die Antwort geben: Viel gefordert; doch sie heißt Emilia . . . Daß die Sache Caillaux nicht ist, wie sie uns dargestellt wird, hat Ihr Gefühl schon erwittert. Der Mann, fürs Finanzfach stark beschlagen,

brach ohne Hufeisen in hohe Internationalpolitik aus. Er ist heftig und dennoch verschmitzt, ein Arbeiter und doch hemmunglos eitel. Wie, noch heute mancher in auswärtiger Politik Dilettirende wähnte er, sich den Luxus des Wider» willens gegen einzelne Großmächte gestatten zu dürfen. Bri» tanien ist ihm ein Gräuel und er hält sich, wie Wilhelm bis 1905Allerhöchstsich, für den zu franko»deutscher Versöhnung vom Himmel bestellten Mann. Aber sein Ehrgeiz wird nicht vom Genius, wird nur von schlauen Gnomen bedient. Er verkennt das Deutschland von 1911 völlig, nimmt Kiderlens Pfusch»Bismarckismen, Delirien und lucida intervalla stock» «rnst, glaubt, für die Vermählung von Flamme und Wucht das Aufgebot bereitet zu haben: und erreicht doch nur, daß ihn in Frankreich Argwohn umlauert und deutsche Diplo» maten und Minister ihn, geheimnißvoll wispernd, „unseren Mann" nennen. Als seine für Fideliorollen nicht geschaffene Frau den beliebten Figarodirektor Calmette erschossen und mit dem falschen Schein von Romantik die Jury in Freispruch verleitet hat, wird die Lage des Ehemanns noch unbequemer. Doch er hat Geld und „le petit Malvy", damals noch von Clemenceaus Gnade Minister des Inneren, kirrt ihm die Radikalenpartei. Mußte ein Mann dieser Vergangenheit nicht in dem Krieg, der Frankreichs Volkskraft dem Versiechen nähert, mit sorglichster Vorsicht sein Handeln zügeln? Herr Caillaux kanns nicht. Ihn kitzelt die Sucht, zu beweisen, daß seine Politik richtig war und nur die Tölpelei Poincares, des ihm entfremdeten Freundes, das deutsche Werben um Frankreichs Gunst vereitelt habe. Er birgt nicht die Ueber» zeugung, daß Frankreich geschlagen werde; warnt vor Eng» land, läßt Deutschlands Freunde und Agenten an sich kommen, steckt Sümmchen in ihre Presse, trägt die Urkunde seines Staatsstreichsplanes nach Rom, zäumt auch dort nicht die Zunge und ist das (verhüllte) Haupt und der Hort aller mit sicherer Niederlage Rechnenden (defaitistes). Irgendwie, im Kriminalsinn, schuldig? Ich weiß es nicht. Weiß aber, daß die Fülle der Verdachtsgründe (die ich hier nicht auf» zählen will) ihm in Deutschland mindestens langjährige Zucht» hausstrafe, wahrscheinlich zwölf Kugeln eingebracht hätte.

Denn dieser Wohlhabende, durch Parlamentsanhang und Finanzbeziehung Mächtige war im Kriegsdickicht eine ganz andere Gefahr als der selbst in seiner Parteigruppe einsame Liebknecht, der als Sträfling Jahre lang schustern mußte, weil er, als Armirungsoldat, gerufen hatte: „Nieder mit der Re» girung! Es lebe der Friede!" Und auch Herr Caillaux stand, als Zahlmeister, im Militärdienst. Wäre Clemenceau nicht Clemenceau, er hätte den Mann, der doch mehr kann, als Herr Klotz, zum zweiten Mal sich als Finanzminister gesellt und da» durch der Raunzerei und Dunkelmächelei entrückt. Aber der starr verkrustete Greis kennt kein Erbarmen. „Je fais la guerre, partout et toujours la guerre; und verliere den Krieg, wenn ich Caillaux, der sich einen Napoleon dünkelt, noch länger frei herumlaufen und stänkern lasse." Der Patron aller Bolos wird in (durchaus erträgliche) Untersuchunghaft gesetzt, an» geklagt; und darf gegen Ankläger und Richter Offene Briefe in die Presse bringen. Jetzt hat der Senat, als Staatsgerichtshof, ihn, nicht als Landesverräther, zu milder, als verbüßt gel* tender Strafe verurtheilt und ihm für ein Weilchen noch ein paar Städte, vornan Paris, gesperrt. Auf seinem Schloß bei Mamers darf er sich des Spruches freuen. Fürst Lieh« nowsky, der sich ängstlich schon vor jedem hörbaren Wort schroffer Kritik gehütet hatte, wurde, weil wider seinen Wil» len eine ungedruckte Privaturkunde ans Licht gekommen war, als ein Unwürdiger aus Preußens Herrenhaus gestoßen und wäre, nach dem Wunsch der Herren Ludendorff und Hertling, des Landesverrathes angeklagt worden, wenn nicht ein auch obenan Sitzender die Beweisaufnahme über Ion» doner Hundstagestimmungen gescheut hätte. Jetzt wird der Kopf des Abgeordneten Braß gefordert, weil er in der Hohen Rheinlandkommission, mit der er von Rechtes wegen zu thun hatte, zehn Monate nach Friedensschluß nicht mehr die Ver» tretung feindlicher Mächte sah und auf die durch« Gespräch huschende Frage, ob im Ruhrgebiet wirklich nur achtzehn» tausend Mann stehen, ungefähr (vielleicht) antwortete: „Acht» zehn? Achtzig scheint mir eher glaublich." Im Vergleich mit diesen und ähnlich Beschuldigten würde Herr Caillaux von einem Indiziengebirg erdrückt. Das Lobgebimmel »n»

serer Presse hat ihm nur geschadet. Daß nun gar geschrie»
ben wurde, die Senatsmehrheit, die den Angeklagten als
Ihresgleichen behandelte, habe wider besseres Wissen das
Recht gebeugt, ist unverzeihliche Thorheit; wäre unbegreif»
liche, wenn nicht die selben, sonst ganz gescheiten Leute
auch über „MilUrands Niederlage in San Remo" ihre Fähn»
chen schwenkten. Muß so überhebliches Dreinreden noch
fortan uns Feindschaft waffnen? Wird uns dadurch ge»
nützt, daß hundertfünfzig französische Senatoren hören, die
Bochespresse zeihe sie schäbiger Liebedienerei und bewußter
Rechtsbeugung? Und findet, wer die Tenne der Themis
reinfegen und im Staatsleben die Herrschaft des Rechtes
sichern will, keine Wirkensstatt im Reich der Gewohnheit»
metzelei, im Waltergebiet einer Regirung, die waffenlos de»
monstrirende Arbeiter mit Handgranaten und Maschinenge»
wehren niederknallen, der Nothwendigkeit und Verantwort»
ung solchen Blutbefehles gar nicht erst nachforschen läßt, aber
^Expreßgeschwindigkeitauskratzt, wenn einBataillonHaken»
kreuzfahrer ihr im Morgengrau vor die Wilhelmsbude rückt?
Zweiter Fall. „Darf ich Eure Königliche Hoheit um
einige Angaben über Ihr bisheriges Leben bitten?" In dem
Unterthan (Heinrichs Mann) ziemender Devotion richtet ein
berliner Landgerichtsdirektor dieses Gesuch an den Herrn
Joachim Albrecht von Hohenzollern, weiland Prinzen von
Preußen, der angeklagt ist, im Speisesaal des berliner
Hotels Adlon zur Mißhandlung eines von Amtes wegen in
dieses Hotel einquartirten französischen Hauptmanns mitge»
wirkt zu haben. Huldvoll gewährt der ehrerbietig Ersuchte
einige Angaben; einige. Wenn mans so hört, möchts leid»
lich scheinen, steht aber doch immer schief darum. Nicht
erwähnt wird, daß die Familie, Groß und Klein, seit Jahren
jede Gemeinschaft mit diesem Prinzen gemieden hat, nicht
nur wegen des Umganges mit einer Theaterspielerin, die ein ul»
kiger Bundesfürst durch die Verleihung des Wilhelm neckisch
an Phili erinnernden Namens Freifrau von Liebenberg aus
dem Mäuschenrang in Heirathfähigkeit hob; daß der Chef
des Hauses den Herrn Vetter aus Nachtlokalen, wo er gern
die Fiedel schwang, nach Afrika verbannte und der nicht

durch Prüderie verrufene Kronprinz den Sitz neben dem heim» gekehrten „Jochen" mit dem lauten Ruf abwehrte: „Nee, wissen Sie, auf die Verwandtschaft bilde ich mir nischt ein!" Durch die Angaben klirrte nur freudige Hingebung in den Dienst des Allerhöchsten Kriegsherrn und, verstehste, des Vaterlandes. (Noch immer umrankt holder Märchenzauber mit einer Rosenhecke das Haus Hohenzollern, das gerade in den letzten Jahren an Skandalstoff jeglicher, jeglicher Art doch so überreich war wie selten ein ummunkeltes Bürger» heim: und dem treu Seiner Majestät und den anderen Licht» alben nachtrauernden Oberlehrer stiegen die Haare zu Berg, wenn auch nur von einem Viertel der Wahrheit in sein from» mes Gemüth Läutkunde dränge.) Der Krieg ist dem Vier» undvierziger so gut bekommen, wie, mit einer Zufallsaus» nähme, sämmtlichen Zollernaaren und Aarchen. Allabend» lich aber saß er bei Lorenz Adlon, dem Wirth wundermild, auf der Wacht für Deutschlands Ehre. Dort, im Hauptquar» tier der Amerikaner, Briten, Franzosen, war er am Liebsten; trotzdem er „überhaupt nur mit Deutschen verkehrt". Schimpf» te, wie ein Rollkutscher auf den nicht bremsenden Straßen» bahnfahrer, auf die „fremde Bande", die nicht, wie er, neben» an ein Palais hat, also zum Vergnügen an diese Krippe geht; und trieb das Hausorchester, kurz vor Thoresschluß stets das (in einen dem Willen des Demokraten aus Fallersleben meilenfernen Sinn umgedeutete) Lied „Deutschland über AI» les" zu spielen. Das war nie Deutschlands Nationalhymne, eher das Trutzlied der Fronde, die den ersten Kanzler nicht stramm und stoeckerisch genug, den zweiten Kaiser anglo» judaeisch, den dritten filmhaft weibisch fand. Hier aber sollte es wirken, wie in Altorf der auf Geßlers (des richti» gen, nicht des vor jedem Ehrhardt schlotternden) Befehl ge» hißte Habsburgerhut: in der Runde soll Alles ihm, deutsch oder fremd, Reverenz erweisen. Würde, fragt der Vorsitzende den französischen Zeugen, „nicht auch bei Ihnen solche Ehren» kundgebung für die Marseillaise gefordert?" Antwort: „Bei uns ist nicht Sitte, nachts gegen Elf im Restaurant die Mar» seillaise zu spielen." Zum zweiten Mal schämt sich der Hörer-
Er kann sich Landsleute vorstellen, die, als Sieger und Häupter

einer deutschen Militärmission in Paris, die bei Ritz Speisen» den'zwingen würden, beim Klang des Siegerkranzliedes (mit Text: damit das Ohr nicht die Kinghymne zu hören glaubt) aufzustehen. Herr Joachim Albrecht undKonsorten heischen, daß die Sieger einem nicht offiziell geweihten Patriotenlied der Besiegten huldigen. Weil die Franzosen, denen Bosheit selbst nicht den winzigsten Taktfehler nachzischeln kann, ruhig sitzen bleiben, werden sie mit Weinflaschen, Gläsern, Moccatassen, in Leuchtern brennenden Kerzen beworfen (ob» wohl an ihrem Tisch eine Dame, die Frau des einen Haupt» mannes, sitzt; erröthet oder erbleicht Germania beim Anblick so knotig verhimmelter Söhne?); werden von gellen Stimmen mit Schimpf bespien, geprügelt, zu Boden geschleift, von dem Erbprinzen zu Hohenlohe» Langenburg mit dem Lack» schuh geschlagen. Aus strahlendem Auge schauen edle Damen das Schlachtfest. „Deutsche Frauen, deutsche Treue, deutscher Wein und deutscher Sang sollen in der Welt be» halten ihren alten schönen Klangl" Am Schluß der Beweis» aufnähme geruhen Seine Königliche Hoheit allergnädigst eine Rede zu schnarren. „Ein deutscher Mann muß für sein Vaterland nicht nur leben und sterben können, sondern auch leiden." Sterben: nee; leben: nich zu knapp; leiden: wenn das Rossini»Filet an der Kante hart is oder der Iroy nach dem Proppen schmeckt. „Und da fällt mir das alte Luther» lied ein." Dann fällt ihm Schillers Dunois ein; aber nicht dessen Wort, daß dem Ueberwinder weiblicher Herzen auch keines Feindes Burg zu fest sein dürfe. „In der Nation muß fest verankert'bleiben das Gefühl: Deutschland über Alles, über Alles in der Weltl" Der Treudeutsche in Manns Burleske hätte den Ton nicht besser getroffen. Urtheil: Drei» hundert Mark Geldstrafe, tausend für den wackeren Hohen» lohe; trotzdem Nöthigung und Körperverletzung, Schläge und Würfe (Gläser, Tassen, Leuchter) „festgestellt" sind.
Die Staatsanwaltschaft hat nicht die Revision dieses Urtheiles gefordert, der Justizminister der Republik sie nicht dazu ge» zwungen. Die Franzosen haben keinerlei Genugthuung ver» langt, sondern sich wohl, in Paris und Berlin, der Bestätigung alles von ihnen über den Boche^ seine Sitten und Gebräuche

je Gesagten ehrlich gefreut. Und die Thatsache, daß an dem grundlos mit gefährlichem Wurfgeschoß bombardirten Tisch eine Dame saß, ist im ganzen Verlauf der Hauptver« handlung nicht erwähnt worden. Vörden Roben undRowdies dieses Gruppenbildes fällt mir weder Luther noch Schiller, doch Goethe ein, der einen in Verzichtsweh sich Abkehren* den sprechen läßt: „Behaltet einander; Ihr seid einander werth." Und Hoff manns Schiußvers: „Blüh im Glänze solchen Glückes, blühe, deutsches Vaterland!"

Die selbe Strafkammer, die der heiter aufhorchenden Welt diesen Spruch bescherte, hat das Urtheil über den Minister Erzberger gefällt; ein dem Ansehen deutscher Menschheit nicht ganz so schädliches, in den Schranken ver* nünftigen Rechtes aber unhaltbares. Wie ich Erzbergers Fall sehe, habe ich mehrmals hier zu zeigen versucht. Doch wenn des Liedes Stimmen schweigen von |dem überwundenen Mann, wenn ihn Schreiber und Zeichner ins Scheusälig»Riesen* schieberische verfratzen, ruft Pflicht zu Abwehr so häßlichen Unglimpfes. Der Geheime Justizrath Adolf von Gordon ver» öffentlicht, leider erst jetzt, den meisterlichen Schlußvortrag, in dem er die Reinheit seines Mandanten dem Gerichshof zu erweisen suchte. Die fragende Frau kann nur gewinnen, wenn ich, statt auch den drittenFall selbstzuglossiren,Bruch» Stückchen aus der Darstellung des feinen Juristen vorlege, der sich aus^demjganz anderen Klima des Humanisten und Pro* testanten tief in Erzbergers .Wesen einzufühlenjvermocht hat.

„Thyssen hatte für sein großes Werk Hagendingen in Lothringen eine an und für sich vollkommen ausreichende und große Erzbasis dadurch, daß er in der Normandie große Gruben hatte. Die waren abgeschnitten und dadurch war seine Erzbasis auf ein Minimum verringert. Er war angewiesen auf seine alten. Vorräthe und auf die Erze, die aus-Schweden gekauft wurden. Es war also ein durchaus berechtigtes Streben, daß er diesen Mangel an Vorräthen zu ergänzen suchte, da er eben in der reichlichen Erzversorgung und Stahlproduktion die wichtigste Handhabe für den Sieg Deutschlands sah. Und nun trat in erster Linie Folgendes ein. Auf den Halden der verschiedenen Werke, auch im Brieygebiet. lagen Erze, die auf 800 000 t geschätzt wurden. Die Ver-

waltung, die für diese Bezirke organisirt wurde, erklärte: Wir wollen 400 000 t der Industrie bereitstellen. Die verschiedenen Industriellen erklärten: Ach, wir legen nicht so großen Werth darauf, wir haben genug, wir können unter Umständen noch abgeben. Und darauf soll nun nach dem Zeugniß' der verschiedenen Herren, die hier vernommen sind, Herr von Gemmingen, der an der Spitze der Verwaltung; stand, gesagt haben: Von den 400 000 t können Sie, Thyssen, dann die Hälfte haben. Der alte Thyssen, Direktor Rabes und Fritz Thyssen waren fest überzeugt, daß dieses Versprechen gegeben und angenommen worden sei, als sie Erzberger baten, hier mit einzuspringen. Da ist dann Erzberger nach Metz gereist und hat den Wunsch des Thyssen-Concerns in einer Konferenz vertreten. Er ist nicht damit durchgekommen, aber man hat sich auf den Mittelweg geeinigt: man hat einen etwas besseren Vertheilungschlüssel für Thyssen bewilligt. Ist ein solches Eintreten für das gute Recht, wenigstens für Das, was als das gute Recht erscheint, einem Aufsichtrath, der zugleich Parlamentarier ist, nicht durchaus erlaubt? Das Interesse Thyssens ging hier parallel mit dem allgemeinen Interesse, mindestens schien es so, und deshalb war das Eintreten Erzbergers für diese Forderung absolut zulässig. Zweite Aktion. Der alte Thyssen war tief bekümmert, als er gleich im August 1914 oder im September, glaube ich, schon erfuhr, daß die Franzosen seine Riesengruben und Werke und Betheiligungen ihm entzogen hatten, und zwar für die Dauer, durch eine Reihe komplizirter Verträge. Da wünschte er, daß, nachdem wir nun das Brieygebiet erobert hatten, ihm alsbald eine Entschädigung gegeben, die Grube ‚Droitaumont' als Eigenthum zugewiesen werde. Der natürliche Menschenverstand würde Das auf den ersten Anhieb auch für ganz richtig halten. Da gkbt es aber Etwas, Das heißt Völkerrecht; und der Justitiar sagte: Nein, Das geht nicht; Haager Konvention! Das Privateigenthum auf feindlichem Gebiet ist unverletzlich, es sei denn, daß gewichtige militärische Gründe dagegen sprechen. So aber ists hier nicht. Andere Sachverständige waren der selben Meinung. Was möglich blieb, war, dem Thyssen-Concern die Grube Droitaumont nur zur Ausbeutung während des Krieges zu übertragen; und da muß ich nun sagen: Das war das Verständigste, was überhaupt möglich war. Wir hätten wahrscheinlich aus der einen Grube für unsere nationale Stahlproduktion mehr bekommen,

als die Schutzverwaltung aus sämmtlichen Gruben herausbekommen könnte. Der Gedanke war also vernünftig und berechtigt. Darin lag auch nicht, wie der Herr Angeklagte in seiner Brochure sagt, eine Bevorzugung Thyssens; denn es war noch eine Reihe ganz gleicher oder doch ähnlicher Gruben im Brieygebiet, die den anderen Industriellen zur Verfügung gestellt werden konnten. Nur waren keine Reflektanten da: weil es für keinen so bequem war wie gerade für den Inhaber des hagendinger Werkes.

Dann ist nur noch eine Intervention des Aufsichtrathes Erzberger zu besprechen; sie liegt sehr viel später. Das ist die Bitte, dem Thyssen-Concern die Ausfuhr von Schutzschilden zu genehmigen. Ob diese Bitte an und für sich objektiv berechtigt war oder nicht, darüber läßt sich vielleicht streiten. Mag sie auch in der Tat unberechtigt gewesen sein: jedenfalls war sie Herrn Erzberger so geschildert, daß er. sie, auch im allgemeinen Interesse mit Rücksicht auf den Erwerb von Valuta-Anforderungen im Ausland, für berechtigt halten mußte. Und wie verhält sich hier Herr Erzberger? Der Dezernent Oberst Gießler setzte ihm die Gründe auseinander, aus denen Das nicht geht; wenigstens müßten höhere Preise gestellt werden. Und nachdem diese Gründe auseinandergesetzt sind, erklärt Herr Erzberger die Sache für erledigt; er ließ sich also überzeugen. Der Zeuge hat Das hier ganz natürlich und anschaulich geschildert. Von irgendeinem unangemessenen Ansinnen, einem eigensinnigen Beharren auf einem als ungerechtfertigt erkannten Petitum ist auch nicht im Geringsten die Rede. Mit der Verschaffung von Auf: trägen usw. hat sich Herr Erzberger nie befaßt. Ich komme zu dem Ergebniß: Erzbergers Thätigkeit als Aufsichtrath bei Thyssen ist vollkommen korrekt.

•Wie liegt es nun mit der Entwickelung der Meinungverschiedenheit zwischen Erzberger und Thyssen, die schließlich1 zum Austreten Erzbergers führte? Der alte Thyssen hat sich in dieser Beziehung geäußert, eidlich als Zeuge, und es ist am Besten, ich verlese diese Stelle seiner Aussage.

,Zunächst, beim Beginn des Krieges, war Herr Erzberger mit mir der Ansicht, daß eine Annexion von Longwy-Briey zu erstreben sei. Später ist er wohl von dieser Ansicht abgekommen. Wann Das gewesen ist, kann ich nicht sagen. Jedenfalls war bei Beginn des verschärften U-Boot-Krieges er bezüglich des Kriegsausganges bereits so Pessi-

mist, daß von dieser Frage wohl kein Gedanke mehr bei ihm war. Ich glaube, rifich zu entsinnen, daß von den Herren der Regirung und auch übereinstimmend mit ihnen von Erzberger mehrfach davon gesprochen wurde, daß wir unseren Bedarf an Minelte, statt durch Annexion, durch schriftliche Verträge mit den Franzosen sicherstellen könnten. Es kann sein, daß Erzberger mit mir mehrfach in diesem Sinn gesprochen hat, auch vielleicht von der Möglichkeit eines Austausches von Gebietstheilen durch Grenzregulirung. Doch kann ich Dieses nicht mehr bestimmt sagen.'
Herr Erzberger war vielfach in Oesterreich gewesen und sah, wie es langsam zusammenbrach. Herr Erzberger stand im Parlament und hörte von allen Seiten, daß die Stimmung! im Innern erschüttert war. Er hörte natürlich, wie wir Alle vielfach gehört haben, aus den Schützengräben, daß die Soldaten erklärten: Wir wollen zwar nach wie vor unser Vaterland schützen, aber wollen nicht, daß, länger Krieg geführt wird, um etwa Eroberungen zu machen., Und nun begann Erzberger, zu überlegen: Was können wir thun, um die innere Front wiederherzustellen? Und da störte nun den alten Thyssen ganz besonders, daß er sich, eben um diese innere Front herzustellen, der Sozialdemokratie zu sehr näherte; und es störte ferner den alten Thyssen, daß Erzberger anderer Ansicht war über die voraussichtlichen und wirklichen Erfolge des U-Boot-Krieges. Dem alten Thyssen paßte Das nicht in den Kram. Er schildert anschaulich, wie sie langsam über diese Frage immer mehr aneinandergekommen sind. ‚Zunächst einmal war Dies, wie schon angedeutet, bezüglich der Frage der Annexion von Longwy-Briey der Fall, auf deren Durchführbarkeit ich in Uebereinstimmung mit den anderen Herren des Concerns für den Fall eines günstigen Ausganges des Krieges immer weiter hoffte, während Erzberger mehr und mehr Pessimist wurde. Weiter würden wir auch über die Aussichten des U-Boot-Krieges verschiedener Auffassung. Erzberger war, auf Grund der ihm zugegangenen Informationen, in dieser Beziehung äußerst pessimistisch und beurtheilte, wie der Erfolg zeigte, die Lage richtiger als ich. Ich habe ihmi wegen seiner politischen Haltung wiederholt brieflich Vorhaltungen gemacht. Er lehnte irgendeine Aenderung seiner Stellungnahme ab. Ich habe ihm dann wohl brieflich angedeutet, daß bei dieser Verschiedenheit unserer Auffassung eine-weitere gemeinsame Arbeit nicht durchführbar wäre, wenn er bei seiner

Stellung stehen bliebe. Er antwortete darauf, und zwar, wie ich glaube, umgehend, daß er dann bitte, von seiner Wiederwahl Abstand zu nehmen. Jedenfalls war Dies der Sinn seines Schreibens. Bei meinem soeben erwähnten Brief handelt es sich um ein privates Schreiben von mir, dessen Inhalt ich aber, wie gelegentlich bei Sehreiben, die wichtige geschäftliche Dinge berührten, vor der Absehdung mit den maßgebenden Herren meines Concerns besorochen habe. Ich hätte es in Uebereinstimmune mit dem Grubenvorstand sehr gern gesehen, wenn Erzberger eingelenkt hätte und in dem Con'cerni alsdann verblieben wäre. Den Eindruck, daß er an seiner Stellung klebte, habe ich nie im Mindesten gehabt.' Und an einer späteren Stelle hebt Herr Thyssen hervor, daß er nach wie vor in den freundschaftlichen Beziehungen zu Erzberger, trotz der sachlichen Differenz, geblieben sei, und hat das Wort gesprochen: ,Hut ab vor dem Mann, der seiner Ueberzeugung in diesem Maße treu bleibt und auf seinen persönlichen Vortheil (vierzigtausend Mark jährlich) glatt verzichtet.' Und Das ist der Mann, von dem behauptet wird, er habe seine politische Ueberzeugung verkauft! -

. .... Ich hatte ja, wie tausend Andere, von Erzberger so Manches gehört. In unserem jetzigen, oft dramatischen Zusammenerleben und Zusammenwirken habe ich viele sympathische, ja, prächtige Seiten seines Charakters kennen gelernt. Es ist mir eine Freude gewesen, in das Haus dieses vielgeschmähten .Schwerverdieners' zu treten, der in Wirklichkeit nur ein bescheidenes Vermögen besitzt, in dies Haus, wo kein galonirter Diener, sondern die Familie selbst dem Eintretenden die Thür öffnet, in dieses Haus, gut bürgerlich eingerichtet, einer schl.chten deutschen Familie. Und ich halte es für meine Pflicht, den Versuch zu machen, das.Bild, welches ich' von diesem Manne gewonnen habe, an die Stelle der leidenschaftlichen Verzerrungen zu setzen, die in weiten Kreisen herrschen. Das Bild des Politikers und des ' Finanzmannes Erzberger wird, von der Parteien Gunst und Haß entstellt, noch' lange schwanken, bis ihm die Geschichte endlich den richtigen Platz anweist. Die persönliche Ehrenhaftigkeit aber, der Charakter Erzbergers kann in keiner Weise mit irgendwelchem Grund in Frage gestellt werden."

Die Leser der „Zukunft" wissen, daß die Anschirrung eines Abgeordneten an private Geschäftsinteressen mich un« gehörig, unertragbar dünkt, daß aber solche Koppelung schon

den Herren Wilhelm von Kardorff, Bassermann, Müller»Fulda, Stresemann, Paasche und vielen anderen als untadelige „Usance" galt. Was Herr Erzberger für die Industrie, für In» dustrielle that, mußte er.nach meiner Auffassung, ohne irgend* welchen Entgelt thun. Auch mir wird oft Rath, Hilfe, min» destens viel Zeit abverlangt, ich habe für Erzmillionäre lang» wierige Verhandlungen geführt,könnte aber nicht frei athmen, nicht in Selbstachtung wohnen, wenn ich dafür Geld oder Geldeswerth, Bezahlung oder Geschenke angenommen hätte. Wer anders empfindet, braucht, freilich, kein Lump oder Gierschlund zu sein. Der eines Gutachtens [Bedürftige fand, wenn er nicht knickert, selbst im übelsten Streit immer noch einen namhaften Professor, ders leistet; und sein Gegner, nach eben so tiefem Griff in die Tasche, einen nicht weniger notablen. Ganz so löblich wie Herrn von Gordon scheint mir also der Wandel des Abgeordneten Erzberger nicht. Aber er konnte, ohne sich ertappen zu lassen, seit 1914 Dutzende von Millionen verdienen und hat sich mit kaum nennenswerthen Zufallsgewinnen begnügt; und die Leute, die ihn, als den Chef der Reichslügnerei und Erdballbestech» ung, in geistige Prostitution und Kuppelei aufputschten, haben gewiß nicht das Recht, von ihm, wie von Maupassants Talg» klümpchen die durch sein Lakenopfer Erlösten, nun den Beweis unverschrammter Jungferschaft zu fordern. Daß er in Moabit dicke Verdächtigungschwaden wegblasen konnte, ließen die Zeitungberichte nicht erkennen. Welchen Stand der Verschriene vor einer Kammer haben mußte, die Jochens, des Sängers und Helden, Königliche Hoheit in der Glorie sah, kann ein Bachfischchen sich ausmalen. Er mußte, um in der vom catonischen Gestus des Angeklagten beherrschten, vom Ingrimm fest.aber spottschlecht besoldeterMonarchisten gestimmten Verhandlung das Wort zu erlangen, als Kläger sich manchmal fast den Winkarm ausrenken. Schon das Fern» bild dieser Verfahrensart zwingt den leipziger Strafsenat, bei der Revision des Urtheils jeden zu Aufhebung triftigen Grund zu nützen. In nebelfreiem Raum nähme der Prozeß wohl an» deren Lauf. Zuvor aber könnte Preußens allzu unsichtbarer, unhörbarer Justizminister, der die Freiheit der Rechtsprech»

ung nicht antasten darf, an jeden Zaun und Markstein'des Dienstaufsichtweges einen Erlaß kleben, der die Richter die neuen Pflichten des Umganges mit Menschen, die Gerichts» 'spräche der Republik lehrt. Daß nur der Herrn Caillaux richtende Hof in würdiger Menschlichkeit thronte, hebt den Stolz ehrlicher Deutschen nicht über Alles in der Welt.

Minnetrinken

Ueber Alles in der Welt ragt die Schätzung, die das deutsche Volk, auf Höhen, in Tiefen, bei Nahen und Fernen» seiner Kraft erarbeitet und erkämpft hat. Nach dem in Taumeln begonnenen, mit blinder Seele geführten Krieg, nach dem von reulos eitler Selbstsucht abgeleugnetem Waffensieg seiner Feinde ist es wehrlos, entsittlicht, bis in Enkelstage verschuldet; wird regirt wie von Fremden, auf Wogenkamm Angeschwemmten manchmal, in dunkler Stunde, ein Bar» bareskenstaat. Eine Springfluth von Plagen wälzt sich geil auf das deutsche Land. Die ihm die Deiche brachen, schauen, den» noch, mit dem Blick scheuer Achtung auf die unzermürbbare Kerngesundheit des umbrandeten Volkes. „Kräftige, fleißige Leute. Sechzig Millionen; noch mehr. Die frißt kein Pole, Däne, Franzos. Wunderliches Volk; ohne seelische Nationaleinheit, grundverschiedener Wesensart, nur vom Gurt gemeinsamen Erwerberwillens zusammengehalten; ohne stolzes Freiheitbe» dürfniß, doch nur dem Glücksgünstling unterthan. Den Re» girern in Athemnähe zu kommen, ist schwerer Entschluß. Mit dem Volk aber muß jeder verständige Staatsmann sich so stel» len, daß fruchtbarer Verkehr wieder möglich wird." Dies ist der Sinn der Botschaft, die Englands, Frankreichs, Italiens Ministerpräsidenten am Cletustag aus San Remo bis an die Ränder des Erdkreises sandten. Halb Dys», halb Evangelium. Noch, sprechen die Drei, hat Deutschland keine Haupt» bedingung des Friedensvertrages erfüllt. Das Heer nicht nach der Vorschrift verkleinert, das Kriegsgeräth nicht zerstört, nie» mals die ausbedungene Kohlenlieferung voll geleistet, von der Mißhandlung der bei ihm beglaubigten Missionenmitglieder sich nie in ziemlicher Art entschuldigt noch je vorgeschlagen, wann es mit dem ihm auferlegten Schadensersatz beginnen und binnen welcher Längstfrist es ihn vollenden wolle. Fern ist

den Westmächten die Sucht enger Herzen, den Vertrag zum Schraubstock, zur Zange zu drehen. Unerschütterlich aber ihre Einung in den Beschluß, mit jedem wirksamen Mittel, auch, wenns nicht anders geht, mit dem weiteren Vormarsches in deutsches Gebiet, dem-besiegelten Vertrag Gehorsam zu erzwingen. Der nur weist dem deutschen Volke den Weg in die Weltgeltung, die es vor dem Krieg hatte. Um ihm schneller und leichter, als durch Diplomatennoten geschehen kann, auf diesen Weg zu helfen, laden die Geschäftsführer der Westmächte, die weder die Annexion irgendeines deutschen Landstückes planen noch die Bedrängniß des Vertrags» partners verkennen, die Leiter des deutschen Reichsgeschäftes zu persönlicher Erörterung all der Fragen ein, an deren Be» antwortung das nächste Schicksal Deutschlands, seiner Wirth» schaftgenesung und inneren Ordnung hängt. Mahnung, Droh» ung und Einladung tragen die Unterschrift der Herren Lloyd George, Millerand, Nitti. Das Gewäsch, wer von den Dreien »,gesiegt", wer dem Sozius ein Vortheilsquäntchen „erpreßt" habe, zieht ins Ewig»Lausbübische hinab. Wozu der Lärm? So, genau so hat Herr Millerand in den Noten geredet, die der Besetzung des Maingaues vorangingen. Und gelang Herrn Nitti, der bedächtig in den Rang guter Europäer zu streben scheint, die Kühlung aufwallenden Grolles: die Plakatirung seiner vom gallig'gallischen Wütherich wunderhold sich ab» hebenden Herzensgüte muß einen zweiten Sänftigungversuch (der nothwendig werden kann) erschweren oder gar verbieten. Da nur Frankreich, nicht England noch Italien, von dem allen Meerwerthen entkleideten Deutschland in absehbarer Zeit Etwas fürchten könnte, ist ohne Gepfauch wider Fochs Militarismus, Geflöt von „Kontinentalorientirung", sogar ohne Winkelpsychologie jede Schwebung im Willenston der Drei erklärlich. Müßt Ihr der Botin vom Gralsberg den Fittich bepissen? In San Remo ward Ereigniß. An der Riviera di Ponente, der Sonnenuntergangsküste, stieg, dicht vor dem Maifeiermorgen, uns eine Sonne auf. Aus Scharlachschleiern, deren Abglanz dem Auge des Hohnes deutsche Scham, die Schande deutscher Regirung barg. Wir wähnten uns abgehärtet; glaubten nicht, noch Schimpflicheres hören zu müssen, zu können als die (von

hehrem Gleichmuth verzeichnete) Meldung, vier» oder sechs» tausend deutsche Männer seien, um nicht in die rauhe Hand ihrer Laridsleute, der Reichswehr, zu fallen, aus dem Ruhr» gebiet (Weiß»Watters»Land) zu den Engländern, über den Rhein, geflohen. Träumt ein Ohr das Geheul, das erschölle, wenn ein Haufe polnischer Rebellen aus Furcht vor den Volksgenossen über die Grenze liefe und sich mit der Waffe den Preußen ergäbe? Nicht einmal im Traum ist ein England oder Frankreich vorstellbar, dessen Söhne in solche Wahl verleitet werden könnten. Daß deutsche Berg» und Hütten» arbeiter deutscher Standgerichtsbarkeit zu dem auf deutscher Erde gebietenden Fremdling entliefen, durchleuchtete aller Umwelt grell unseren Zustand. Konnte die sozialdemokratische Regirermehrheit der Deutschen Republik diesen Vorgang noch überbieten? Sie hats erreicht. Am einundzwanzigsten April ließ sie den Westmächten eine Note vorlegen, die um die Erlaubniß flehte, die Reichswehr nicht unter die Kopfzahl vonZweihunderttausend sinken zu lassen. Daß die Note eine jämmerliche Stümperei, am Polterabend der Hoch» zeit von San Remo eine Dummheit von unwahrscheinlicher Brisanzkraft war, haben selbst die sonst willigsten Alleslober, die eifrigsten Pfleger der siech auf dem letzten Loch pfei» fenden Koalition eingestanden. (Läßt sich nun, so durfte Bürger Millerand fragen, „noch bezweifeln, daß wir nach Frankfurt, Darmstadt, Hanau vorrücken mußten? Die Sipp» schaft, sogar Sankt Wilson merkts nachgerade wohl, ent» schlüpft an jeder Ecke dem Pflichtgebot des Vertrages; und der verspätete Aprilscherz lehrt Blinde, daß alles Ruhrspek» takel nur dem Zweck diente, uns die Doppelung des Deut» schenheeres abzulisten".) Mossin und Vossin stimmten, ein» mal wenigstens, im Tadel überein. Nirgends aber fand ich, auch nicht auf den röthesten Blättern, ein Wörtchen über die schimpflichsten Sätze der Wimmernote. Da wurde, zu „Aufklärung, Beruhigung, Warnung der Bevölkerung durch Flugblätterabwurf" undzum „Eingreifen in den Straßenkampf" die Erhaltung militärischer Fliegerformationen verlangt. Da steht: „Die Erfahrungen haben gezeigt, daß auch im Bürger» krieg Schwere Artillerie nicht entbehrt werden kann. Jede der zwölf Infanteriedivisionen muß je ein Bataillon Schwe» rer Artillerie haben. Diese Kampfmittel müssen sofort zur

Stelle sein, um gleich bei Beginn des Kampfes die Moral
des Gegners zu brechen." Diese Bittschrift ist im Auftrag
und unter der Sonderverantwortlichkeit der Herren Ebert,
Müller, Geßler an die Seine und in den Genuesengolf ge«
schickt worden. Das Lächerliche fegt der Staubwedel weg.
Ist zu Aufklärung, Beruhigung, Warnung des Volkes, zu
Blätterabwurf Militärflugzeug unentbehrlich? Wer könnte
denn zu „Bürgerkrieg" aufrufen? Doch nur Unabhängige
und Kommunisten. Ist Oscar Cohn und Ernst Däumig, Levi
und Pfemfert nur von der Dicken Bertha niederzukämpfen,
Frau Zietz nur durch Große Brummer außer Gefecht zu setzen?
Und, nur nebenbei, wacht in der Rauschermuschel, auf der
Pfuschermesse, im Dunstkreis des Reichsvogtes nicht Einer,
der weiß, daß „le moral" nicht die Moral, sondern die Stirn«
mung, den inneren Halt, die Zuversicht der Truppe bedeu*
tet? Doch die Sache will bittersten Ernst. Welcher Orkan
wäre durch Deutschland gebraust, wenn eine Kaiserliche
Regirung sich dem Verdacht ausgesetzt hätte. Arbeiter»
rottung mit Schwergeschossen und Fliegerbomben sprengen
zu wollen! Unsere bepfründeten Republikaner, Demokraten,
Sozialisten, die Vorschwätzer „völkerbefreiender Revolution",
winseln zu den Siegern, den Fronherren in den Trutzfesten
an Rhein und Main, Mosel undMemel, Warthe und Weichsel,
empor: „Gönnet uns, die Euch nie wieder des Wortbruches,
der Scheilockmoral zeihen wollen, die Gnade, die erregte
Landsmannschaft mit Granaten und Bomben ausgiebig be*
wirthen zu dürfen, wenn Rosse und Reisige unsere steile Höhe
nicht sichern!" Winseln so kläglich laut, daß der Erdball,
auch, hoffen alle Sauberen, der Gewerkschaftbund und die
Zweite, die Dritte Internationale, sie hört. Und werden am
Maifeiertag mit den Armen der Seele brüderlich die Millionen
„in Kapitalsjoch Geknechteter" umschlingen und inbrünstig
plärren: ,.Ein Kind des Volkes will ich sein und bleiben!"
Dieses Volk hat, trotz so ekler Vormundschaft, seiner
Kraft solche Schätzung erwirkt, daß es in Gespräch über
die Weichung der Vertragshärten und über künftige Wirth«
schaftsozietät, in den Vorhof des Völkerbundes eingeladen
wird. Der Stimme Deutschlands, das nie mehr klirren darf,
wird wieder gelauscht. Nützt es die festlich große Stunde?
Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der
Zukunft in Berlin. — Druck von Paß G. Garleb G m. b. H. in Berlin.

„Der Frieden und die Zukunft der Weltwirtschaft" von Professor v. Schulze-Gaevernitz. Verlag Art. Institut Orell Füssli, Zürich. Der Verfasser, der während des Krieges seine Stimme gegen den U-Bootkrieg erhoben hat und ebenso Einspruch wegen der Arbeiter-Exporte aus Belgien einlegte, wendet sich an die Neutralen, um ihnen die Schwierigkeit der Ausführung des Friedens-Vertrages zu zeigen. Er will, soweit dies möglich ist, natürlich die Verpflichtungen einhalten, hofft aber, daß in der Welt sich ein Umschwung vorbereiten wird, der zeigt, daß Deutsch-nd hierzu nicht in der Lage ist, wenn ihm nicht die Möglichkeit gegeben ', sein Wirtschaftsleben in Ordnung zu bringen. Er hofft auf die Uische Unterstützung des Weltgewissens.

• ■ ■■■ I ■

IHe Znknnft Nr 31
Rennen zu Grunewald
Cüerliraer rftennverein)
Hont ag. den 3. Mal nachmittags 3 nur
7 kennen.
Annahme für Voroetten
für alle Rennen In Berlin und im Reiche
'1. Schadowstiaße 8, für persönliche und Post-Aufträge,
2. Kurfürstendamm 14/15] .
3. Bayerischer Platz 9 (Eingang Innsbrucker Straße 58),
4. Oranienburger Siraße 48/49 .(an der Friedrichslraße),
5. Schiffbauerdamm 19 (Kommission für Trabrennen),
6. Neukölln, Bergstraße 43 (Musikalienhandlung E. Bading),
7. Potsdamer Straße 23a (Adolf Gehrle),
8. Kurfürstendamm 65 (Vermögens-Verwaltung),
9. Schöneberg, Hauptstraße 9 (Scholz, Musikalienhandlung),
10. Leipziger Straße 126, i H
11: Rosenthaler Straße 29/31
12. Moritzplatz (Eingang Pr.nzenstraße),
13. Königstraße 31/32,
14. Tauentzienstraße 12a
15. Nollendorfplatz 7,
16. Rathenower Straße 8,
17. Planufer 24,
Für briefliche und telegraphische Aufträge Annahme bis 3 Stunden vor
Beginn des ersten programmäßig angesetzten Rennens
nur Schadowstraße 8.
Wettbedingungen in allen Wettannahmestellen erhältlich.
■ ?i
rS" ?T
• 7
kennen su ($ruttett>ati>
(ünfont(ub)
6onn(aa, kn 2.Mi, mftmiiiw 3 tf&r
1 "Rennen
Donnerstag, den 6. Mai, nachmittags 3 Uhr
Rennen zu Karlshorsl
7 Rennen.
Die Bank- und Börsenwelt der Tlllriinff
Gegenwart inseriert ständig in der 99LUfLUilll

„Das neue Europa".
Das April-Mai-Doppelheft dieser in Zürich, Wien, Berlin herauskommenden, und sich stets größeren Anklanges erfreuenden Zeitschrift bringt wieder eine Reihe interessanter Beiträge. Zu nennen sind: „Demokratismus, Militarismus- Prätorianismus" aus der Feder des Generals Auffenberg-Komarow, weiter „Republik und Monarchie in Mitteleuropa" von Berthold Molden, .Die Forderung nach der Wiederaufnahme internationaler Beziehungen in Kunst und Wissenschaft" von Dr. jur. J. Kunz, „Kosmopolitismus und Menschlichkeit" von K. W. Fritsch. Der Inhalt dieses Heftes ist geeignet, die Zahl der Freunde dieser Zeitschrift zu vermehren. Sie wird von Doktor Paul Cohn vortrefflich redigiert und hat sich bereits einen gesicherten Ruf und einen hervorragenden Rang in der Publizistik geschaffen, so daß sie einer besonderen Empfehlung nicht mehr bedarf. Einzelhefte zu 3 Mk. und Jahresabonnements (36 Mk.) durch Karl Konegen, Wien, 1. Bezirk, Opernring 3.

Berlin, den 8. Mai 1920
Von Lüttich nach Spa
Antworten

VVTas in dem alten Lipara, das ich im vorigen Heft er» * * wähnte, gewesen und wie zwischen Kommunismus und Militarismus ein Bund möglich sei, von dem jetzt allerlei seich* tes Geplauder plätschere? Der sizilische Grieche Diodoros, der unter dem Kaiser Augustus in Rom lebte, berichtet, daß am Ende des sechsten Jahrhunderts vor Christus ein Schwärm auf Rhodos und Knidos geborener Hellenen sich auf die Liparischen Inseln, sieben der Nordküste Siziliens vorgelagerte Eilande, niederließ und einen Staat gründete, dessen Wirth* Schaftverfassung kommunistisch und dessen auswärtige Poli» tik zunächst von dem Zweck bestimmt war, Angriffe der Etrus» ker abzuwehren. Sie bauten eine Flotte, auf der ein The 1 des Volkes gegen die Seeräuber, den Schrecken der ganzen Ge« gend, vorstieß, während der andere das Land bestellte. Der Ertrag dieser Gemein wirthschaft wurde, wenn die Mannschaft zu Rast heimgekehrt war, in öffentlichen Mahlen verzehrt. Später beschlossen die Eingewanderten, den Agrarkommu» nismus auf dem Weideland von sechs Inseln fortwähren zu lassen, die größte aber zu Sondernutzung aufzutheilen; und als noch später auch dieser Vorbehalt fiel, schrieb das Gesete

vor, daß in jedem zwanzigsten Jahr durch das Los die Neu» vertheilung des Bodens bestimmt werde. Diodoros ist, nicht nur von Mommsen, heftig gezaust und auf Leichtsinnssünde ertappt worden; das über Lipara Berichtete aber weist auf die reinere Quelle zurück, die uns aus dem Geschichtwerk des Syrakusers Antiochos fließt, und bekundet einen Wirth» schaftstand, der dem von Caesar im Suevenstaat gefundenen im Wesentlichen gleicht. Auch doit gab es kein privates, dem Einzelnen abgegrenztes Landeigenthum und die arbeit» fähigen Männer lösten einander von Jahr zu Jahr im Wehr« dienst und Ackerbau für die Gemeinschaft ab. Aus den be» sonderen Lebensbedingungen des Inselvolkes erklärt Pro« fessor Pöhlmann die liparische Wirthschaftordnung. „Mitten im friedlosen, von den Erbfeinden der Hellenen, den Etrus» kern und punischen Semiten, beherrschten Meer, auf einem der gefährdetsten Außenposten der hellenischen Welt, immer von Katastrophen bedroht, wie sie im Mittelalter selbst das weitentlegene Island von afrikanischen Piraten erlitt, hatte das Volk von Lipara seine ganze Existenz auf den Kampf gestellt. Haben wir hier eine Art Korsarenburg (so nennt Nissen treffend Lipara) vor uns, dann tritt die liparische Verfassung aus dem Rahmen der allgemeinen Volksentwicke* lung vollkommen heraus; sie erscheint als ein eben so singu» läres Phänomen wie, zum Beispiel, der westindische Flibustier« staat, in dem sich ja auch auf der Grundlage der Piraterie eine streng militärische Organisation mit kommunistischen Einrichtungen verband." Diese Verbindung ist da nicht un» natürlich, wo der Brauch, das in Krieg Erbeutete unter die Landsmannschaft zu vertheilen, auch die Gegenleistung be« dang, daß dem Krieger ein Theil des Ertrages aus dem von ihm vertheidigten Boden gewahrt blieb. Unter diesem Beding kann die KommunistengesellschaftsicheinstarkesHeer schaffen ;nut unter diesem Beding konnte das kriegscheue Russenvolk die Waffe werden, die den Koltschak, Denikin, Yudenitsch den Weg ins Herz des Sowjetreiches sperrte und der selbst Männer vom Schlag derBrussilow undStankjewitsch sich freudig ver« pflichteten.Die harte Rinde, die ein Kriegerstaat nicht entbehre» kann, weicht mählich auf, wenn darunter einSchlemmergekrib»

bei sie mit seinem Urin näßt; Bereitschaft und Kameradenge» fühl des„Volkes in Waffen" schwindet, wenn seineGlieder an Besitz, also an Genußmöglichkeit gar zu ungleich werden und die Meinung aufkommt, die in unserer Kriegszeit oft in den derben Reim geprägt wurde: „Der Krieg ist für die Reichen, der Arme zahlts mit Leichen". Dagegen hülfe nicht einmal die allgemeine Wehrpflicht, der das Einjährigenvorrecht, der Höcker, amputirt wäre. Die (mit Herrn Spengler) von Alt« preußens Sozialismus Schwärmenden vergessen, daß er (rieh» tiger: was den Herren so zu nennen beliebt) die Kargheit des wenig differenzirten Außenlebens nicht überdauernkonnte und der urwüchsig militaristisch»patriarchalische Geist Fried» rieh Wilhelms des Ersten, des Soldatenkönigs, nicht in die vom zweiten Wilhelm im Treibhaus gepflegten Sitten groß» kapitalistischer Niedergangszeit zu pfropfen ist. AlsdieLiparer sich, unter Römerherrschaft, zum Privateigenthum bekehrt hatten, erkauften sie von den Seeräubern, gegen deren Väter ihre gekämpft hatten, durch Tribut die Schonung der Aecker und Weiden; waren friedliche Bürger, die nur noch „Ruhe und Ordnung", Mehrung (oder, wenigstens, Wahrung) des Gewinnes und Behagens ersehnten. Das alte Preußen ist am Kapitalismus gestorben, der unserer Welt so nothwendig, so unvermeidlich war wie dem Körper das Altern. Ist denn so schwer, zu begreifen, daß eine Menschengemeinschaft, deren Erwerbsmittel Krieg, Raub, Gewaltanwendung ist, ein anderes Lebensgesetz braucht als eine, die sich durch Ge» werbe, Technik, Handel in Wohlstand heben will? Daß Militarismus (die Anpassung des Staatsbaues, von derGrund» mauer bis in die Kuppel, an «lie Optik der für Kriegsführung Verantwortlichen) und Civilismus (ßaufführung und Innen» ausstattung nach dem Bedürfpiß des Marktwerth schaffenden und verschleißenden Bürgers) deshalb nicht in festen Bund zu verknüpfen sind? Der großkapitalistische Industriekrieg, der durch die Mehrerzeugung von Geschütz.Geschoß, Tanks, Flugmaschinen, Wehr« uad Nährstoff, also von Wirthschaft» macht, entschieden wird, ist ein Ding an sich und muß, wie Briten und Amerikaner erkannt hatten, von gut gespeisten, gutbehandeltenGentlemen»SoldatenohneschwerenTornistei,

Kochgeschirr, drückende Mantelrolle geführt werden. Die tiefste Ursache der vielbeschwatzten „Zermorschung" unseres Heeres war doch, daß der Krieger gelöhnt, gefüttert, gebüttelt wurde wie ein Jahrhundert zuvor seine Ahnen; daß ein un» überbrückbarer Abgrund, ein weltweiter Abstand ihn von dem Offizier, von dem jüngsten Lieutenant noch den ältesten, gelehrtesten Landsturmmann, trennte; daß er auch im Felde die ungeheuren Unterschiede sah, die Besitz und Rang unter „Volksgenossen" aufklaffen läßt; und daß der Rückblick auf die darbende Heimath, der Vorblick auf den satten Feind ihn, von Mond zu Mond sicherer, ermessen lehrte, welche Wirfch» schaftmacht in diesem Kampf siegen müsse. Mit dem Kommu» nismus kehrt der alte Urständ der Natur wieder. Was Allen gehört, wird von Allen geschirmt. Krieg, der nicht ganz kurz ist, führt immer, durch Nothstand, der in Rationirung, Ver» theilung schwindenden Vorrathes, also in Durchfeilung aller Besitz» und Erwerbrechte zwingt, oder durch den Drang, gerechte Beutevertheilung als ein Mittel zu Erhaltung und Hebung der in Heer und Heimath gefährdeten Stimmung zu nützen, bis (mindestens) an die Grenze von Gemeinwirth» schaft (Kommunismus). Und hat diese Wirthschaft sich da be» währt, dann naht, ungerufen, die Versuchung, sie den Krieg überdauern zu lassen. Nach den großen Leistungen unseres Heeres in der Technik des Aufbauens und der Zerstörung rieth ich, inNothstandszeit das selbe System anzuwenden: für Arbeit, die nicht theuer sein darf, breite Menschenmassen heischt und dem Gemeinwohl dient, die Jungmannschaft zu mobilisiren, der damit weder Lebensgefahr noch so schwer tragbare Last aufgebürdet würde wie zuvor im Krieg. Die geist» los auf ausgefahrenen Gleisen hin und her dampfende, nir» gends und nie auf dem kürzesten Wege klar erkannten Zielen zustrebende Regirung der Deutschen Republik hat sich in solchen Versuch nicht aufgerafft. Wieder sind die Russen vorangegangen. Auf dem moskauer Januarkongreß hat Herr Trotzkij die Militarisirung der Wirthschaft, die Umwand» lung der von Kriegspflicht frei gewordenen Heere in Ar» meen der Arbeit angekündet. „Wir müssen dem aufgeklärten, dem denkenden Arbeiter sagen, daß an der Wirthschaftfront

uns eine schlimmere Gefahr droht, als die militärische selbst
in der Zeit war, wo Denikin nördlich von Orel stand und
Yudenitsch bei Petrograd sich an die Höhen von Pulkowo
schob. Wir, Genossen, die wir nicht mehr, wie die Arbeiter
in Frankreich und Belgien, Sklaven des Kapitals sind, müssen
Alles, bis in die rückständigen Massen, militarisiren, um,
als selbst für unser Schicksal Verantwortliche, jede erfaß»
bare Energiemenge für den Neubau unserer Wirthschaft auf«
zuwenden. Neun Zehntel unserer Zeitungspalten müssen
der Erörterung von Wirthschaftfragen offen sein, damit noch
im dunkelsten Flecken Jeder wisse, wo wir Fabriken haben,
welche die wichtigsten sind, wie viel sie produziren, und
damit dem Fabrikvolk selbst bewußt sei, welchen Ansehens*
verlust das Sinken seiner Arbeitleistung ihm im ganzen Reich
der Sowjets bereiten würde. Die Lieferung einer neuen Lo*
komotive, die ja Allen, jedem Arbeiter und jedem Bauersweib,
gehört, muß wie ein Volksfest gefeiert und der Athem einer
reparirten Lokomotive muß so zärtlich bewacht werden wie
der Puls eines kranken Bruders, einer geliebten Schwester,
einer Frau. Weiht die Arbeiterschaft all ihr Denken und
Wollen, ihre ganze revolutionäre Leidenschaft der Lösung
unserer Wirthschaftprobleme, wie bisher den Pflichten des
Krieges, dann wird, Dessen bin ich gewiß, schnell gelingen,
Rußland auf den neuen Weg in Größe zu führen, den Fein*
den zu Wuth, den Freunden zu Freude." Ein an Erfahrung
besonders reicher Arbeiter ist zum Chef des Generalstabes
ernannt, dessen für die Kriegszeit erwähltes, aber auch der
Wirthschaft kundiges Haupt ihm als Gehilfe unterthan wor»
den. Ist nicht das Erbe von Lipara spürbar? In West aber
führt immer noch Plutos, der Schätzehäufer, Eirenes blinder
Sohn, den Reigen der Wünsche. Führt ihn aber nicht so
sicher in Sumpf wie der Bankert, der unter dem Decknamen
des Nationalbolschewismus hochstapelt und Wundergläubi»
gen verheißt, mit einem deutsch>russischen Neomarxisten»
heer „am Rhein den Entente»Kapitalismus zu schlagen". Vie»
len Narren und manchem Professor mags einleuchten; die
pfiffigeren Verkünder des Planes würden sich mit dem Russen»
einmarsch ins Elb» und Ruhrland begnügen. Alles Andere

fände sich dann schon „von selbst". Unbesorgt: zu erschie*
ben ist das Bündniß des Kommunismus mit dem Militaris*
mus nicht; wo es wurde, wars, in aller Geschichte, von der
Nothwendigkeit innerer Dränge geknüpft.
Ob ich der neulich erwähnten Thatsache, daß Rußland
auf Terror und Todesstrafe verzichtet habe, sicher sei? Das
von der Russischen Sektion der Kommunistischen Partei
Deutschlands herausgegebene Blatt „Krassni Nabat" hat der
„Istwestija", dem amtlichen Organ des allrussischen Central»
Exekutiv«Ausschusses, den folgenden Erlaß entnommen:
„Die Vernichtung der Yudenitsch, Koltschak, Denikin, die
Einnahme von Rostow, Nowotscherkask, Krasnojarsk und
die Gefangennahme des feindlichen Oberbefehlshabers schaf*
fen der Pflicht, die Gegenrevolution völlig niederzuringen,
neue Lebensbedingungen. Die in einzelnen Gruppen der Ge*
genrevolutionäre lange genährte Hoffnung, durch Verschwö»
rung, Aufruhr, Terror jeglicher Art die Herrschaft der Ar*
beiter und Bauer zu stürzen, ist durch die Zermalmung der
uns feindlichen Heere mit der Wurzel ausgerodet worden. So
lange die Entente uns mit der Ballung gegenrevolutionärer
Kräfte bedrohte, zwang Selbstschutzpflicht die Republik der
Sowjets, das Spitzelwesen, die Zerrüttung* und Aufstands»
versuche fremder Agenten und der ihnen dienstbaren zari»
stischen Generale mit den härtesten Mitteln zu unterdrücken
und die Rückfront der Rothen Arme zu sichern. Da die
größten Geheimorganisationen unserer Feinde nun zerstört,
die Banditen gezüchtigt, die Arbeiter und Bauer dadurch
in ihrer Macht gefestigt sind, können wir auf die Anwen«
dung der höchsten Strafmaße verzichten. Das revolutionäre
Proletariat und die revolutionäre Regirung freuen sich der
Möglichkeit, die Waffe des Terrors aus der Hand zu legen.
Erneut die Entente den Versuch, durch bewaffneten Eingriff
oder durch materielle Förderung des von zaristischen Ge»
neralen geplanten Aufruhrs die feste Stellung der Sowjet«
Regirung und den friedlichen Aufbau sozialistischer ^Wirth*
schaft zu gefährden, dann, nur dann könnten wir zut Rück«
kehr in Terror genöthigt werden. Auf den Regirun; gen und

den herrschenden Klassen der Entente»Länder und auf den ihnen befreundeten russischen Grundbesitzern und Kapita» listen liegt nun also die Last aller Verantwortlichkeit für die Antwort auf die Frage, ob die grausame Methode des Rothen Schreckens wiederkehren müsse. In Erwägung der angeführten Umstände bestimmen wir, daß aus den Ur» theilen der Allrussischen Außerordentlichen Kommission und ihrer örtlichen Organe, aus den Urtheilen der Stadt» und Kreisgerichte und des Höchsten Gerichtshofes die Todes» strafe (Erschießung) ausgeschlossen werde. Der Erlaß ist durch telegraphische Anordnung in Kraft zu setzen. Für den Vorsitzenden des Allrussischen Central»Exekutiv»Aus» schusses: Kamenjew. Der Vorsitzende des Rathes der Volks» kommissare: Uljanow (Lenin). Der Vorsitzende der Außer» ordentlichen Kommission: Dserschinskij." Der Erlaß ist, im Kreml,,am siebenzehnten Januar unterzeichnet worden. Seit» dem sind fünfzehn Wochen verstrichen. Die Deutschen haben von dieser bedeutsamen Wendung russischer Innenpolitik keine Silbe gehört. Wozu auch? Weil in das Schreckbild der mordenden, sengenden, plündernden Bolschewikenbanden solche Kunde nicht taugen würde, wird sie verschwiegen.
Da wir in der Meinung einig sind, daß der Wahlauf» ruf der Deutsch»Nationalen durch kluge Klarheit und ver» nünftigen Anstand, auch durch die Erkenntniß moderner Wirthschaftnothwendigkeit um sieben Himalayas über den putzigen Wechselbalg Ihrer Demokraten gehoben wurde, kann das auf einzelne Stellungen gerichtete Trommelfeuer Ihrer Dialektik mich nicht betrüben. Gegen das Frühschoppen». pathos, das aus einzelnen Sätzen rülpst, dürften Sie noch schärfer schießen. Aber das Ganze hat Schwung, Schmiß, Etwas von der natürlichen, manchmal tapsigen Noblesse auf Feld und Wiese erwachsener*Jugend und zeigt, daß in der „Staatspolitischen Arbeitgemeinschaft" dieser Partei Männer sitzen,die sich nicht ins Ewig»Gestrige, Heydebrand»Westarp» ische einmauern lassen. „Wir gehen aus von der politischen Freiheit des Einzelnen und stellen uns bewußt auf den Bo» den des allgemeinen, gleichen und geheimen Wahlrechtes

für Männer und Frauen. Wir lehnen jede gewaltsame Aende» rung der staatlichen Zustände ab und wollen auch unter der jetzigen Staatsform und ohne Rücksicht auf die Partei zum Wohl des Ganzen mitarbeiten. Die Auswahl der Beamten darf nur von Ausbildung und Tüchtigkeit bestimmt seih. Wir verlangen die Ergänzung (hier hat der Muth gefehlt, sonst stünde: die Ersetzung) des Parlamentarismus durch eine Vertretung der Berufsstände und sind entschlossen, jede auf dieses Ziel gerichtete Arbeit zu unterstützen. Landwirth» schaft und Industrie, Handwerk und Handel müssen Mittel und Gelegenheit haben, ihre Kräfte als Erzeuger und Ver» mittler des Umsatzes frei auszunutzen. Wo immer sich die Nothwendigkeit staatlichen Eingreifens ergiebt, bleibt Aus- maß und Ausführung wirthschaftlichen Selbstverwaltungs» körpern überlassen. Wir verurtheilen die gewissenlose Hetze gegen die Landwirthschaft, werden aber genau so darauf be» datht sein, das Verständniß landwirthschaftlicher Kreise für die Nothwendigkeiten der städtischen Bevölkerung zu heben. Wir müssen danach streben; die Freude an der Arbeit und die Verantwortung für die Arbeit wieder großzuziehen. Des» halb, nicht als Mittel des Klassenkampfes, den wir durch Arbeitgemeinschaft ersetzen wollen, verlangen wir die Ein» Ordnung der Arbeiter und Angestellten in den Produktion» prozeß durch Mitbestimmungrechte, so weit sie durch eigene Verantwortung gedeckt sind, und durch Betheiligung am Gewinn. Wir können uns nur zu Sozialisirungen verstehen, die der Allgemeinheit, Staat oder Gemeinde, Nutzen brin» gen, nicht zu solchen, die nur den in den betroffenen Be» trieben zufällig beschäftigten Atbeitnehmern, auf Kosten der anderen, nutzbar werden. Wir verlangen: gemeinsame Grund» schule für alle Kinder unseres Volkes, Aufstiegsmöglichkeit im einheitlichen Schulwesen, Ausbau der Pflichtfortbildung« schulen für die zu Erwerb thätige Jugend, Weiterbildung des Gemüthes und des Empfindens durch Volkshochschulen. Jeden Eingriff in die Lehrfreiheit der Hochschulen und in die Regclurg ihrer inneren Angelegenheiten lehnen wir ab." Durfte man mehr, auch nur so viel von den Söhnen preußisch Konservativer erwarten, die bis ins Jahr 18 die Uebertragung

des Reichswahlrechtes auf Pieußen wie das Nahen der Sint» fluth schreckte? Der Aufruf der Demokraten, die selbst nicht mehr auf ihres Besitzstandes Erhaltung hoffe*n, scheint aus dem ins Mitteleuropäische (also in Unsinn) gedrillten Hirn einer Lehrerin geboren, deren „völkische" Inbrunst säuerlich geworden ist, und (auch Dies bezeichnet den Sonder» typus unserer Demokratie) trägt die Unterschrift eines Halb* ariers, der für nöthig hält, seinen Titel, des einem Senatus, also einer Greisenbehörde, Zugehörigen, vorzusetzen. Das Manifest der Nationalen kommt aus Gehöften kräftig hoffen» der Jugend. Deren Wortführer binden ernsthaft Besonnenes in die fast immer gute Form klarer Leitsätze; haben auch den Muth, von „unseren Fehlern" zu sprechen, vor „natio» nalem Dünkel" zu warnen, das „menschliche Versagen eines Trägers der Krone" in würdiger Gelassenheit zu erwähnen. Das seit dem November 18 Erlebte verleitet sie in den Glau» ben, „mit der Republik sei politische Korruption untrenn» bar verbunden". Hellas und Rom, die Schweiz und Eng» land (das ja seit Jahrhunderten eine Republik, mit erblichem Präsidium und einer in königlichem Rang und Glanz ge< duldeten Präsidialfamilie, ist) zeugen wider diesen Glauben; und gab es in Frankreich, den Vereinigten Staaten, Südamerika, Australien Zeiten der Korruption, so war sie gewiß nicht schäd» licher, nicht schimpflicher als die in das Reich Wilhelms des Zweiten eingefilzte. Ist denn schon vergessen, daß Adel und Baronie, Titel und Orden zu festem Satz käuflich waren? Daß Institute gegründet wurden, die auf dem Jahrmarkt der Eitel« keit Geld erhökern mußten, um die Schatulle Seiner Majestät von Pflichtschuld zu entlasten? Die Erlaubniß, altfranzö« sische Muster für Wilhelms cadiner Kachelfabrik nachzubil» den, wurde mit hohen preußischen Orden bezahlt. Der An» kauf solcher Kacheln mit Allerhöchster Gunst und Reklame. Weil dem drängenden Kachelangebot gehorcht worden war, wurde zur Eröffnung eines Weinhauses, einer Synagoge ein Hofherr abgeordnet. Der von Gottes Gnade Geweihte warb unter Wohlhabenden, die er an sich kommen ließ, Kunden und notirte deren Bestellung auf die Manchette; bedang, als er, endlich, überredet worden war, dem großen Baumeister

Messel einen Staatsauftrag zu gewähren, daß der zuvor ba» nausisch Gescholtene dem cadiner Erzeugniß im Waarenhaus Wertheim eine Verkaufstätte sichere; nahm, gegen würdige» Monarchenbrauch, Geschenke hohen Werthes an und spendete Günstlingen zu langen und üppigen Ozeanreisen' Fahrkarten, die er selbst nicht bezahlt hatte. Genug für heute. So kam er, dessen Dauerfahrten Herr Fiskus auf seine breite Kappe nahm und den, trotz hoher Civilliste, sammt allen Prinzen von 14 bis 19 der Heereshaushalt ernährte, in prunkendem Getos zu großem Vermögen. Und dem Herrn ähnelte mancher Knecht. Die Gummireifen an sakrower Hofkutschen und Ministerialautos, die Seine und Ihre Excellenz nach und von Schwanenwerder spediren, überrollen in Eurem Ohr doch wohl nicht die Erinnerung an Alles, was gestern leidig war. Den na» tionalen Staatspolitikern möchte ich auch sagen, daß mancher ihrer Ahnen, nicht nur der Jude Marx, in dem Staat „das ver» haßte Uebel" sah (dai über hat Lagarde allerleiheute noch Lehr» reiches geschrieben); daß ihre zornige Behauptung, „als einzi» ges Volk der Welt seien wir ausgeschlossen von des freien Man» nes Wehr und Waffe", den Wunsch aller Weißenvölker ver» schweigt, diesen Ausschluß als Vorbeding allgemeiner Ent» militarisirung zu sichern; und daß mir nicht „von Neuem bewiesen" scheint, „die Bande des Blutes und die Gemein» samkeit der Kultur seien stärker als die Verbindung durch gleichartige wirthschaftliche Verhältnisse". Die anglo»roma» nischen Bündnisse, die Stimmungen in den Rheinländern, die proletarischen Weltverbände sprechen beredt gegen diese Meinung. Doch wer sich ganz, dem dritten Napoleon näher als dem Bismarck der höchsten Stunde, auf den Grund des Nationalen stellen will, muß die Internationale bekämpfen. Dieser Kampf soll im Geist des Christenthumes, also der internationalsten aller Mächte, geführt werden. Hier endet der Ernst. Das Christenthum Christi ist bewußt widernatio» nal, der Nationalismus, vornan der deutsche, bewußt wider» christlich: kriegerisch, von der Sucht nach Gewaltanwendung bewegt, auf Machthäufung erpicht, drum auch nicht das Ge» faß, worin der Zorn über „seichte Lebensauffassung" und „materialistischeWeltanschauung" in reine Klarheit ausgähren

kann. Möglich war stets und ist heute den Nationalisten ein Bündniß mit den himmelwärts Zwischenhandel treibenden Herren, die vier Jahre lang Haß und Mord, Luftbomben und Torpedos predigten und noch im September 18 an die mit dem Marschallstab durch das Land stolzirende Lüge vom sicheren Sieg das lästerliche Gebet hefteten: „Herr, wir dan» ken Dir, daß Du die Feinde in unsere Hand gegeben hast!" Im Ganzen ist, dennoch, das „Nationale Manifest" gut, ein sauberer Wegweiser an der Wende preußisch»konservativen Wollens und nicht um eine Unze weniger „demokratisch" als das Bardenlied der Petersenilen gegen den „Vernichtung» willen der Feinde" (das nach San Remo, vor Spa besonders zeitgemäß klingt). Schon in der Thatsache, daß die Natio« nalen nichts eigentlich Antisemitisches (außer dem Wunsch nach Dämmung des Ostjudenstromes) bringen, wird ruch* bar, daß sie die Stunde vorbedenken und vorbereiten, die gegen den Ansturm der Internationalisten das Bürgerheer sammelt. Diese Stunde wird schlagen. Denn die Demokraten* partei klebt an den Fetzen eines Wirthschaftprogrammes, das der Krieg zerstückt hat, und zeigt, durch das unanständige Wuthgekeif, das sie den ihr Entflohenen, den „bewährten Veteranen" von gestern, nachgeifert, gerade jetzt wieder, wie runzelig alt sie unter neuer Hülle geblieben, wie häßlich aus der Haltung stolzer Mannheit gefallen ist. Schade um die Partei, die vor einem Jahr frohe Hoffnungen grüßten und die auf dem Gebiete der Wirthschaft, also dem wichtigsten, nun die rückständigste, unfruchtbarste aller Parteien ist. J«nge Menschen, die weder Naumanns bunttönige Phraseologie noch der graue Petersenilismus, weder die epigonische Bäumerei noch gar das Artikelgesabber abgethaner Zufallsminister und Schwatzsekretäre täubt und blendet, müssen aus der Ruine eine Republikanerpartei erstehen lassen, die das Bedürfniß moderner Wirthschaft, das besondere deutscher erkennt und an Kopfzahl der Mandatsinhaber zunächst nicht groß zu sein braucht, um in künftigen Kämpfen der Pivot zu werden. Sonst werdens die Jung«Nationalen. Bald. Denn das Centrum ist nicht so unklug, mit Hand und Herz, Haut und Haar, allen Wetterzeichen aus Bayern, Rheinland, Schlesien zu Trotz, an

eine Gruppe sich hinzugeben; und die Koalition kann nur so lange dauern, wie die Sozialdemokratische Fraktion nicht wahrhaft demokratisch und ällem echten Sozialismus erz» feindlich ist. Wie lange erlaubts Herr Omnes?
Das Gerücht, das Ihnen von dem Helferwerk amerika» nischer Quäker erzählte, sprach nur halbe Wahrheit. Täglich werden hunderttausend deutsche Kinder mit dem kräftigsten Nährstoff gespeist. Das zum Kauf und Transport dieser Nähr» mittel nöthigeGeld haben dieQuäker(Gesellschaft derFreun» de) gesammelt und sie leiten hier die Vertheilung. Nur für die Bereitung der Speisen (aller Zubehör wird geliefert) ist ein kleiner Betrag aufzubringen; von Gemeinden und Eltern, die er nicht drückt. Jedes Kind hat eine Speisekarte, auf deren Rückseite gedruckt ist: „Ein amerikanischer Freund» schaftgruß, vermittelt durch die Religiöse Gesellschaft der Freunde (Quäker), 'die zweihundertfünfzig Jahre hindurch und selbst während des soeben beendeten Weltkrieg s den Grundsatz vertreten hat, daß nur Hilf bereitschaft und Liebe, nicht Krieg und Gewalt, der Menschheit Frieden und Glück bringen können. American Friends Service Committee in Ge» meinschaftarbeit mit American Relief Administration, Euro» pean Children's Bund; Vorsitzender: Heibert Hoover." Zu» nächst werden die siechen Kinder zwischen sechs und vierzehn Jahren aufgefüttert,derenUnterernährungder Ar-tbezeugt hat. Die Zahl der zu Speisenden soll rasch noch erhöht und da» nach der Versuch gemacht werden, den Kleinen Wäsche und Kleider zu schaffen. Wer das deutsche Kindel elend, die ent» setzlichste Folge der von allen Pfaffen gesegneten vierjährigen Kriegerei, des von allen Fraktionen den Wilhelm, Bcthmann &. Co. verziehenen Kapitalverbrechens, kennt, Der weiß, daß wir den Menschenfreunden aus Amerika nie inbrünstig ge» nug danken können. Solche That der Liebe, aus dem freien Willen der Feinde von gestern, war noch nicht. Hier ist die Aussicht frei, der Gei«,t erhoben. Eirene wird Maria und von ihrer Brust lächelt das Knä^lein Erlösung ins Kinderland. Mailich sprießt ein Hoffen auf Menschheit. Warum sprichst Du, Oeffentliche Meinung, nicht davon? Hindert „Papier»

•mangel", der täglichen Verschleiß des widrigsten Lügenquarks •erlaubt, Dich, nach Gebühr die Männer zu rühmen, die übers Aleer fuhren, um mit mühsam aus unzähligen Rinnsalen der Güte gesammelten Kalorien fremden Kindern in frische Kraft und lenzliche Freude am Leben zu helfen?

Spektro phon

1. „Ich nehme mir den Muth, mich an Sie zu wenden und Ihre Aufmerksamkeit auf eine Angelegenheit zu lenken, die wohlwollend übergangen wird und von deren Besprechung ■die bürgerliche Presse sich fern hält. Sie zetert über jede Lohnerhöhung von Arbeitern und Angestellten oder ruft mit kummervollem Augenaufschlag nach oben der Regirung ein ‚Quousque?' zu und prophezeit den völligen Niedergang der deutschen Wirthschaft, wenn nicht die Lohnschraube alsbald •endlich abgestellt werde. Ueber die R'esenerhöhung der Gehälter von Bankdirektoren aber wird kein Wort verloren. Und doch sind gerade diese Gehälter das schlechte Beispiel, das .gute Sitten verdorben hat. Im Handelstheile des Berliner Tageblattes vom sechsten März wird der Geschäftsbericht der Hildesheimer Bank besprochen und erwähnt, daß im letzten Jahr die Ausgaben für Direktoren und Angestellte von etwa 700000 auf 1,1 Millionen Mark gestiegen seien. Ohne Weiteres -mag zugegeben werden, daß in dem Betrag ein erheblicher Theil für Zuwendungen an Beamte steckt. Aber die Fassung -der Notiz läßt keinen Zweifel, daß von den fast 400 000 Mark ein Theil auch auf die "vier Vorstandsmitglieder entfällt. (Nur auf vier; dem Namen nach sind.auch zwei oder drei ehemalige Prokuristen Vorstandsmitglieder; die aber sitzen nicht .in den Direktorenzimmern, werden nicht mit Aufsichtrathmandaten bedacht und haben ungefähr die Stellung der früheren Feldwebel-Lieutenants.) Die anderen vier Herren aber, deren jeder bisher ein Einkommen von 80 bis 100 000 Mark hatte (Fixum, Tantieme, Aufsichtrathmandate), was in einer kleinen Stadt für eine kleine Bank immerhin Etwas bedeutet, haben kein Bedenken getragen, sich eine neue Erhöhung zubilligen :zu lassen. Die Presse predigt den Arbeitern und dem Mittelstand: ‚Arbeiten und sich einschränken!' Für die Bankdirektoren gilt Das nicht. Ihre bisher schon großen Bezüge müssen 4ioch größer werden, damit sie ihre luxuriöse Lebenshaltung .fortsetzen und durch die Schaustellung ihres Luxus wenig-

stens den Werth ihrer Litaneien von der Notwendigkeit wirtschaftlicher Einschränkung praktisch auf das richtige Maß zurückführen können. Hiergegen wäre nichts zu sagen, wenn dieses Gebahren nicht sehr bedenkliche Folgen hätte. Die Riesengehälter werden eben nicht zu nothwendigen, sondern zum größten Theile zu Luxusausgaben verwendet. Luxusausgaben wandern entweder ins Ausland oder bieten einheimischer Luxusindustrie neue Nahrung, während es richtiger ist, nur die nothwendigen Betriebe aufrecht zu erhalten, nur ihnen Kohlen und Rohstoffe zur Herstellung wirklicher Bedarfsgegenstände zuzuführen. Ferner wird die Unzufriedenheit der Angestellten so lange nicht aufhören, wie sie die Direktoren nur im Gewand von Luxusgeschöpfen sehen, die mit dem zehnten Theil von Arbeit das Zehnfache an Gehalt beziehen. Drittens wird der allgemeine Krebsschaden deutscher Papierinflation' nie aufhören, wenn gerade die zur Verantwortung Berufenen dabei beharren, die Papierpresse auch zu ihren eigenen Gunsten in Bewegung zu halten. Was mich bei dieser Sache so besorgt macht, ist nicht die geringe Geldmenge die zur Deckung der erhöhten Direktorengehälter nöthig ist Ich' weiß, daß die Summe, mit der Summe der Arbeiterlöhne verglichen, nicht ins Gewicht fällt. Ich weiß auch, daß sie, auf alle Angestellten gleichmäßig vertheilt, dem Einzelnen praktisch nur ein Mehr von kaum' 100 Mark im Jahr bringen würde. Ich wende mich nur dagegen, daß Personen, die ihre wirthschaftliche Verantwortlichkeit bei jeder Gelegenheit betonen, zu ihrem eigenen Vortheil das Uebel der Lohnsteigerung und der Papiergeldmehrung schlimmer machen, statt mit gutem Beispiel voranzugehen, sich einzuschränken und dadurch auch in Anderen die Neigung in schädlichen Luxus abzuschwächen. Ich halte dieses Treiben für um so verwerflicher, als es ausschließlich von der Absicht geleitet ist, unter den heutigen Verhältnissen eine luxuriöse Lebensweise aufrecht zu halten, die eine wirthschaftliche und öffentliche Gefahr ist Die Wahrheit ist in Ihrem Blatt immer zu Worte gekommen, auch wenn es sich um mächtigere Persönlichkeiten, als Bankdirektoren heute noch sind, hier gehandelt hat."

2. „In der .Zukunft' vom siebenzehnten April las ich' eine kurze Skizzirung der Zustände in Westpreußen. Wenn ich solche Darstellung in einem alldeutschen oder scheindemokratischen Blatt fände, würde ich Berichtigung gar nicht erst versuchen; Ihnen aber darf ich sagen, daß die Leute, die Ihnen

Klagebriefe schrieben, Falsches berichtet haben. Ich bin selbst Westpreuße und kann deshalb mit einigem Anspruch auf. Glaubwürdigkeit reden. So behaupte ich denn, daß in Westpreußen nicht einmal Lebensmittelknappheit herrscht. Jeder kann so viel erhalten, wie er braucht und verlangt. Mit Ausnahme, Das gebe ich offen zu, von Butter. Als, ich zu Ostern in meiner Heimathstadt, die immerhin zwölftausend Einwohner zählt, war, hat nicht ein Einziger über Mangel an Lebensmitteln geklagt. Am dritten Feiertag, wo doch schon in Friedenszeit die Vorräthe knapp waren, konnte ich im Laden Speck, Schmalz, Fleisch für die Reise einkaufen,. Der beste Beweis aber für meine Behauptung ist die Thatsache, daß Westpreußen (oder, in polnischer Bezeichnung, Pomereilen) den Freistaat Danzig miternährt. Ganze Schaaren von Hamsterern aus Danzig überschreiten täglich die Grenze; Jeder darf zehn Pfund Fett Fleisch, einen Centner Kartoffeln und Anderes mitnehmen. Außerdem liefert Pomerellen offiziell an Danzig in jeder Woche ansehnliche Mengen Lebensmittel. Nach Kongreßpolen wird nur so viel ausgeführt, wie in Westpreußen entbehrlich ist. Den Waarenmangel kann ich, leider, nicht leugnen. Da die Industrie Kongreßpolens das Volk noch nicht mit Waare versorgen kann, ist auch in Westpreußen Mangel; und alles Eingeführte wird durch Zoll und Valuta sehr vertheuert. Doch darf man nicht wegen dieses Mißstandes von Verfall und von sterbenden Städten reden. Mit vollem Ernst und Bewußtsein sage ich: Die (ehemaligen) Westpreußen sind die besten und treusten Bürger Polens. An den Rath, aus den Preußen von gestern sich Freunde zu werben, möchte ich die Bemerkung knüpfen, daß wohl kein Volk freundlicher und duldsamer ist als wir Polen, daß man aber schwer all die preußischen Drangsalirungen, unzählige bis in den letzten Tag, vergessen kann. Das werden Sie als Psychologe verstehen. Und ich hoffe, daß sich das ‚Mißtrauensgewölk' von Ihrem Urtheil über Polen verzieht."

3. „Wenn es für uns noch eines Beweises bedürfte, quantilla sapientia Germania regatur, so hätte ihn eine Verordnung des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler, die mir vorliegt, erbracht. Der Verein schafft mit einem Schlag das Gesetz von Angebot und Nachfrage und die Devisenfrage aus der Welt und bestimmt, daß bei Lieferung nach dem Auslande die Mark zu Phantasiepreisen berechnet werde. Für die Vereinigten Staaten von Amerika mit 10,8 Cents (nebst Theurungzuschlag von 20 Prozent). Daß Deutschland in seiner unbequemen Lage

alles Mögliche thut, um seine entwerthete Valuta auf dem Weltmarkt wieder in die Höhe zu bringen, muß Jeder begreifen. Der einzige vernünftige Weg aber, auf dem Dies geschehen kann, ist der einer gesetzlichen Ordnung von Exporttaxen, die natürlich das Ausland zu zahlen hat und die nur in Prozent auf die Mark festgesetzt werden könnten; denn es wäre reiner Unsinn, dem amerikanischen Importeur zu sagen: ‚Es ist ganz gleich, zu welchem Preis Du Deine Mark drüben deckst; sobald Du mit Deinem Geld hierher kommst, ist Dein Dollar 9 Mark werth und nicht mehr.' Zunächst würden unter dieser Ungerechtigkeit Alle leiden, die am Anfang des Krieges Mark gehabt haben. Ich, zum Beispiel, hatte in deutschen Banken Markdepositen gehabt, die mich ungefähr 233/4 Cents kosteten; ich habe ferner während des Krieges Kriegsanleihen gezeichnet, für die mich die Mark zwischen 20 und 17 Cents, je nach der Zeit der Zeichnung, kostete. Diese sind mit allen anderen deutschen Markvaluten stark entwerthet und es wäre gewiß lächerlich von mir, darüber Beschwerde zu führen. Ich muß aber dagegen protestiren, daß, wenn ich jetzt diese Mark verwerten will, mir der Börsenverein sagt, zuvor müsse ich die Differenz auf deutsche Mark auf dem amerikanischen Devisenmarkt und in der Phantasie des Börsenvereins ausgleichen, ehe ich deutsche Waaren für mein deutsches Geld kaufen darf. Wenn ich ein Buch kaufen will, das 20 Mark kostet, so müßte ich dafür heute, nach der Vorschrift des Börsenvereins, ungefähr 160 Mark in deutschem Gelde zahlen. Dabei rechnet sich der Börsenverein aus, daß mich diese 160 Mark etwa I1/2 Dollars kosten; sie kosten mich aber 38 Dollars. Das ist eine Seite der Ungerechtigkeit. Eine andere ist die, daß natürlich ein so fixirter Preis nur dem Exporteur nützt, nicht etwa dem ganzen Buchhandel; denn dem Verleger fällt, selbst wenn er an dem Profit des Auslandpreises Theil hat, nicht ein, seine1 Arbeiter besser zu bezahlen oder dem Autor eine größere Tantieme auf die ins Ausland verkauften Bücher zu gewähren: es ist also Profitmacherei schlimmster Sorte. Ganz besonders lächerlich aber wird diese Vorschrift dadurch, daß sie kinderleicht zu umgehen ist. Wenn ich Bücher einführen will, ohne den Phantasiepreis des Börsenvereins zu bezahlen, brauche ich sie nur von Jemand, der nicht Buchhändler ist oder nicht dem Börsenverein angehört, aufkaufen, verpacken und herschicken zu lassen. Ii diesem Fall hätte ich den vollen Vortheil der niedrigen Preise und der Börsenverein könnte sich seine Vorschrift einrahmen

lassen. Belustigend ist auch die Fixirung der verschiedenen Preise; so ist die Mark gleich 5 Pence englischer Währung, gleich 9 Cents amerikanischer Währung. In diesem Augenblick kann ich aber für 9 Cents amerikanischer Währung &/$ Pence englischer Währung kaufen". Hier wäre also ein hübsches Feld für die Arbitrage gegeben, denn der Unterschied von ungefähr 22 Prozent würde bei einer einigermaßen großen Ordre eine ziemlich bedeutende Summe ausmachen. Noch netter wäre die Sache bei Verschiffung über Italien, denn 1 Mark wird hier gleich 0,80 Lire gesetzt, während ich für 9 Cents mehr als den doppelten Betrag in Lire kaufen kann. Mit einem Wort: die ganze Angelegenheit ist so dilettantisch behandelt worden, daß ein ernster Kaufmann darüber nur den Kopf schütteln kann.
In vollem Verständniß der_-Lage Deutschlands und im Gefühl für Recht und Billigkeit habe ich bisher diese Wege nicht eingeschlagen, sondern mit mehreren Verlegern ein Abkommen vereinbart, das durch spätere Verfügung einer Privatgesellschaft nicht hinfällig gemacht werden kann. Ich zahle für jedes Buch, das ich drüben kaufe, den vollen Katalogpreis plus 100 Prozent Theurungzuschlag plus 100 Prozent Valutazuschlag, in Mark, also den dreifachen Katalogpreis: und so ist ganz gleichgiltig, was ich für meine Mark auf dem hiesigen Devisenmarkt bezahlt habe. Ich glaube, daß alle hiesigen Importeure ein solches Abkommen gern unterschreiben würden und daß der deutsche Buchhandel, der ja schließlich neben seiner reinen Geschäftsthätigkeit auch eine bedeutsame Propagandapflicht hat, dabei seinen Vortheil fände. In besonderer Hoch Schätzung Siegfried Jacob sohn in New York am fünften April."
4. „Der Bund der Landwirthe in Breslau beruft als Redner zu einer Versammlung den General Grafen von der Golte. Den Baltikum-Goltz! Der sagt: ‚Schon hat die russisch-jüdische, mit reichen Geldmitteln betriebene bolschewistische Agitation bei uns an zu vielen Stellen Herde geschaffen. Die Regirung sieht immer nur Gefahren von rechts, die von links heraufziehenden aber nicht. Der Bolschewismus ist grausam, aber feig. Will man Deutschland vor dem furchtbarsten Schicksal, der Diktatur des Verbrecherthums, bewahren, dann muß man die Abwehr schnell und energisch vorbereiten. Wie es die Gewerkschaften gethan haben, muß auch der Bund der Landwirthe der Regirung seine Forderungen stellen; und der Bund ist die stärkste Macht im Reiche, denn er verfügt über das Brot. Wir müssen, wie in Bayern, einen Ordnungblock

gründen. Da die Einwohnerwehren auf Befehl der Entente aufgelöst werden, weil die Unabhängigen sie nicht mehr haben wollen, müssen wir uns auf irgendeine andere Weise schützen. Ein Schutzmittel wäre, Soldaten aufs Land zu nehmen, zu welchem Zweck sich bereits in Berlin ein Nationaler Heimathbund zur Versorgung Heeresentlassener gebildet hat.' Die Losung ist also: Nehmt Euch Baltikumleute auf Eure Güter'. Der Nationale Heimathbund besorgt sie. Prima-Auslese. Dabei sind wir natürlich verfassungtreu bis in die Knochen. Und dabei wird immer fühlbarer das Streben, die deutschen Kreise Falkenberg, Grottkau, Neiße, die Reste des Regirungbezirkes Oppeln, die nicht in das Abstimmungsgebiet fallen, noch' hineinzuziehen. Das Centrum fürchtet, mit Oberschlesien einen Haupttheil seiner Macht zu verlieren und im deutsch bleibenden Schlesien dann in Bedeutunglosigkeit zu sinken. Mancher Magnat hofft, unter anglo-französischem Kapitalistenschutz seinen Besitz zu retten. Dazu kommt die große Schaar Derer, die nicht in die aus der deutschen Liquidation bleibenden Masse fallen möchten. Das zieht Alles am selben Strang. Aengstlichen Gemüthern wird vorgeredet, es handle sich um die Pflicht, das Deutschthum in Oberschlesien zu stärken; man wolle nicht zu Polen, sondern in Autonomie oder in das freie Leben eines deutschen Bundesstaates. Ich fürchte, der Wunsch ‚raus aus Deutschland' ist die Hauptsache; die Drahtzieher würden sich auch mit der Angliederung an Polen nur allzu schnell abfinden. Wenn das Portemonnaie bedroht erscheint, entschwindet manchem Maulhelden aus dem Krieg ▪die Liebe zum Deutschthum. In einer Zwickmühle des Gefühls ist, zum Beispiel, der Fürst von Pleß, der, mit intimen Beziehungen zu Englands Hof und Regirung, hoffen könnte, in Oberschlesien sich ein Kohlen- und Forstparadies zu schaffen. Während des Krieges arbeitete die oberschlesische Kohlenindustrie, der die Kriegsgefangenen Sklavenarbeit leisteten, mit Riesengewinnen. Nach der Revolution häuften sich die Bankschulden der selben Industrie zu Bergen. Die letzten Monate haben Alles, aber auch Alles wieder eingebracht. Das könnte unter Ententeschutz nun so bleiben. Auch die Einnahmesteigerung der großen Waldbesitzer, die bis ums Vierzigfache mehr als vor dem Krieg verdienen. Doch die Fürsten und Grafen müssen bedenken, daß diese Entwickelung geraden Weges in die Sozialisirung führt. Das könnte auf die Dauer selbst die Ententebesatzung nioht hindern. Klubs nach eng-

lischem Muster im lieben Schlesierland zu gründen, Hotels
für reiche englische Globetrotter zu bauen oder Millionen in
Schloßrenovirungen zu stecken, ist ja auch eine schöne Auf-
gabe. Viel beachtet •wird die rege Thätigkeit des Grafen;
Praschma, der einst Verbindungmann zwischen Krone und
Centrumspartei war, und des Grafen Karl Friedrich Pückler
auf Friedland im Kreis Falkenberg; Generalstäbler (sein Vater
war Intimus von Woyrsch); bändigte in Breslau nach dem
Krieg manchen Sozialisten, so den ehemaligen Sanitätsoldaten,
späteren Polizeipräsidenten Voigt;- gilt seitdem der LSuden-
dorff-Clique als feiner Diplomat und hatte sogar in den Lütt-
witztagen trotz Civilanzug Militärbenzol. Das Schlimmste ist:
unser ganzes Wirthschaftleben kommt zum Stillstand. Kein
Mensch kann' noch1 bauen, melioriren, auch nur die Felder
düngen. Das Wort freibleibend' ruinirt die Geschäftsmoral.
Ich habe schon nachträgliche Preiserhöhungen von 1400 Pro-
zent erlebt. Höchste Zeit, daß ein Aeropag sittlich reiner
Menscher zusammentritt und die Weltwirthschaft wieder in
Gang bringt. Helfen Sie, daß Spa ein Anfang werde!"
Programma
... •
An der Riviera di Ponente, der Sonnenuntergangsküste,
stieg, dicht vor dem Maifeiermorgen, uns eine• Sonne auf.
Das deutsche Volk hat, trotz ekler Vormundschaft, seiner
Kraft solche Schätzung erwirkt, daß es in Gespräch über die
Weichung der Vertragshärten und über künftige Wirthschaft»
sozietät eingeladen wurde. Seine Wortführer sollen am Tag
nach dem Pfingstfest, dem Geburtstag der Ersten Internatio»
nale, mit den in den Westreichen präsidirenden Ministern
in Spa zusammen kommen und aus der Summe des Mög»
liehen das zunächst Nothwendige errechnen. Das belgische
Bad, dessen Heilquellen manchem Verschleimten die Bron»
chien, mancher Hysterica die Laune reinigten, wird noch ein»
mal, wie in den Stunden verbrandender Kriegsfluth, der Blick»
punkt aller Weißenpolitik. Daß nicht schon damals persön»
liche Fühlung gesucht, nicht auf Vernehmung der angeklagten
Nation bestanden wurde, war der verhängnißvollste aller
deutschen Fehler. Im letzten Aprilheft des vorigen Jahres
sagte ich: „Der Antwort auf die höfliche Bitte, zu Empfang
der Urkunde des von den Westmächten vereinbarten Präli»
io»

minarfriedens Bevollmächtigte nach Versailles zu, schicken, wäre, wenn ich mitzuentscheiden hätte, der folgende Satz angefügt worden: ,Da auf der in beiden Lagern angenom» menen Bedingliste vornan die Forderung steht, daß Friedens» vertrage im Licht der Oeffentlichkeit zu erörtern und abzu» schließen seien (Erster Punkt in der Rede des Präsidenten Wilson vom achten Januar 1918), und da der Deutschen Republik, die weder mit Militärgewalthabern noch mit Selbst» herrschaft Einzelner fortan zu rechnen hat, Erörterung (dis» cussion) und Friedensverhandlung (peace negociations), in ausgesprochenem Gegensatz zu stummer Kapitulation (sur» render),unzweideutigen derNote des Staatssekretärs Lansing vom dreiundzwanzigsten Oktober 1918) zugesichert worden ist, ersucht die Regirung der Republik die Verbündeten und Verbundenen Mächte um die Angabe des Tages und Ortes, an dem diese Verhandlung, deren Umfang nach Vereinbarung zu begrenzen sein wird, beginnen kann.' Die unklaren Wortwindungen der berliner Antwort bieten keinen zuläng» lichen Ersatz." Zuvor hatte, danach habe ich oft betont, wie u»überschätzbar wichtig die Gelegenheit wäre, den auf Zufallslehre, gestern von House, heute von Dmowski, über Mittel» und Osteuropa angewiesenen Weltrichtern den Zu» stand, das Bedürfniß, Standard und Leistungfähigkeit Deutsch» lands zu klären. Vergebens. In diese eine Forderung, den Vor» beding und Pfeiler aller anderen, mußte die ganze Kraft ge» sammelt werden. Sie verzettelte sich in nutzlos lästige Noten. Weil unsere Geschäftsführer in des Bewußtseins Tiefe die persönliche Verhandlung mit überlegenen Köpfen scheu» ten, ließen sie die Dinge laufen. Und durch den lässigen Verzicht auf die Erfüllung des im Ersten der Vierzehn Grund» sätze Verheißenen wurde die stark befestigte Stellung des Präsidenten Wilson, für den bei öffentlicher Verhandlung sich eine Welt erhoben hätte, und zugleich Deutschlands letzte Rechtsschanze verschüttet. Dem ward geweigert, was dem auf frischer That ergriffenen Raubmörder nirgends ver» sagt werden darf: die ungehemmte Darstellung seines Han» delns, seiner Motive und aller Umstände, die das Urtheil mildern könnten. Der Friedensvertrag wurde von Männern

diktirt, die das jenseits von ihrer Kanalküste, ihrem Rhein« ufer Liegende nur flüchtig, als Globetrotter oder Zeitung* leser, mit schweifendem Auge, umfaßt hatten. Was der Aus* fluß reißenden Bosheitstromes schien, war meist nur der töl» pelnde Irrthum Unkundiger. Und die durch eitle Trägheit daran schuldig Gewordenen schrien dann, kein Aufrechter dürfe den Schmachfrieden unterschreiben. (Wie müßten sie, wäre ein Fäserchen von Redlichkeit in ihnen, sich jetzt sdiä» men!) Auch in den elf Monaten, die seit der Unterschrift gingen, wurde das Gespräch, an dem Schicksalsgewicht hängt, niemals ernsthaft erstrebt. Nun ist es angeboten, höflich er» zwungen worden. Licht oder dunkel: in Spa wird Ereigniß. Wird zuerst Katechese. Und ist die berliner Regirung nicht, endlich, bereit, auf die Wurzelfrage nach derKleinerung des Heeres und der Ablieferung der Waffen ehrlich klare Antwort zu geben, so kann sie die Kosten der Fahrt in die Provinz Lüttich sparen. Daß ohne solche Antwort nichts zu erlangen ist, beweist, nach dem (im vorigen Heft erwähn* ten) Artikel des Abgeordneten Trevelyan, jetzt wieder ein im „Manchester Guardian" veröffentlichter. „Die Entwaff» nung Deutschlands muß so wirksam durchgeführt werden, daß ihm auf Jahre hinaus die physische Kraft zu Kriegen nicht wiederkehrt. Das ist die einzige Vorschrift des Friedens» Vertrages, in der auch wir nicht einen Buchstaben geändert sehen wollen; denn Logik, praktische Vernunft und uns, Allen, gemeinsames Empfinden fordern sie seit dem Tag, da eine deutsche Regirung (Bethmanns, der sich noch immer in Mit» rede erdreistet),.sich öffentlich zu der Lehre vom .Fetzen Papier' bekannt hat. Die gestern veröffentlichte deutsche Note (die um die Bewilligung eines Heeres von zweihundert» tausend Mann winselt) ist die seit dem Kriegsende erste amtliche Aeußerung Deutschlands, die mit dem oft mißbrauchten Wort Unverschämtheit bezeichnet werden muß. Zu welchem Zweck braucht das Kabinet Müller Schwergeschütz, Militärflugzeug und hunderttausend neue Soldaten? Etwa zu Bändigung der Militaristen und Monarchisten? Die Erfahrung lehrt, daß die Regirungtruppen solchen Rebellen lieber als dem Reichs» ministerium gehorchen. Oder zu Niederzwingung bolsche»

wistischer Aufstände? Die umsichtigen, urteilsfähigen Ver» treter unserer Presse, die in der Unruhezeit alle Hauptorte besucht haben, stimmen in der Meinung überein, daß der Bolschewismus in Deutschland nirgends Wurzeln gefaßt ha» be. Was die militaristischen Unruhestifter und die von ihnen eingeschüchterten schwachen Minister Bolschewismus nen» nen, war fast überall Antimilitarismus, war der Ausdruck höchst vernünftigen und nützlichen Volkswiderstandes gegen das Treiben der Militaristen. Wir können uns vorstellen, was würde, wenn die Entente den Junkern den Gefallen thäte, in dem sonst ungewandelten Vertrag die Entwaffnung» vorschrift zu ändern. Schleunige Demobilisirung: Das ist der einzige Punkt, wo das berliner Kabinet dicht vor der Frage steht, ob es die Vertragspflicht völlig erfüllen oder sich als eine machtlose Scheinregirung enthüllen will." Diese Sprache der neben dem sozialistischen „Daily Herald" deutsch» freundlichsten Zeitung Englands beweist, daß von neuen Foppversuchen und Prellmächlereien in West nichts mehr zu hoffen ist. Daß Einer, der das von irgendeinem Seeckt ihm Eingetrichterte in Spa vortragen möchte, schon das Ben» zol für die Fahrt auf den Bahnhof vergeuden würde. Die Sache will Wahrheit; mit Lüge und Vertuschung wird ihr nicht gedient. Daß die Zeitfreiwilligen „zur Auflösung be» stimmt", die Mannschaft der Abwickelungstellen und Ge» fangenenlager, die Sicherheitpolizei und die Einwohnerwehren nicht in den Heeresbestand einzurechnen sind, ist Offiziösen* schwatz,den hinter der deutschen Grenze keinMensch glaubt. Der Civilist selbst, der die Sicherheitpolizei genau betrach- tet hat, weiß, daß sie eine militärisch ausgebildete Truppe ist, wahrscheinlich die beste, über die Deutschland heute verfügt, und daß nur aus der Absicht auf Trug der Beschluß entstanden sein kann, diese Leute, vielfach bewährte Unter» Offiziere aus der kaiserlichen Garde, „Sicherheitbeamte" zu nennen. Eben so offenbar ist den Fremden das Streben nach einer Organisation, die in aller Stille und, so zu sagen, hinter dem Rücken des Versailler Vertrages Zeitfreiwillige und Ein» wohnerwehren für „den Tag" des Generals Von Seeckt „zu» sammenfaßt". Dadurch wird begreiflich, daß der berliner Angabe, Deutschland habe nur noch ungefähr 235000 Mann

unter den Waffen, die anglo»französische entgegentritt, mit den alten Formationen (Lager und Abwickelungstellen) und Freicorps seien es schon 400000Mann,ohne Einwohnerwehren, Zeitfreiwillige und die (mit Artillerie, Fliegerabtheilungen, Stäben ausgestattete) Sicherheitwehr. Am fünften Januar hat die deutsche Regirung 377 000 Gewehre, 2500 schwere, 1200 leichte Geschütze, 3558 Minenwerfer, 2676 Maschinen» gewehre zu Ablieferung angeboten, aber die Antwort ge» hört, sie sei verpflichtet, 454 000 Handfeuerwaffen, 14 500 Geschütze und Rohre, 30 000 Maschinengewehre abzulie» fern, und nur die Zahl der Minenwerfer sei richtig. Der aus Berlin eingereichten Liste zuvor schon vernichteter Waffen wurde nicht geglaubt; wer staunt darüber, daß der Partner die Erfüllung der Vertragspflicht bewiesen sehen will und ihm nicht Behauptung genügt? Berlin sagt, die letzten Flug» zeuge, 472, „werden jetzt abgerüstet"; in den Festungen Königsberg und Königstein seien noch 1256 Geschütze. Paris antwortet: 2470 Geschütze und Rohre und 500 Fliegerab» wehrkanonen sind aus Festungen, 615 Geschütze und 470 Abwehrkanonen aus Küstenforts zu liefern. In Belgien, Eng» land, Frankreich behaupten Regirung und Presse auch, Deutschland liefere, wider den Wortlaut des Vertrages, noch Material für Flugzeuge, Motore für Tauchboote, Geschütze, Maschinengewehre, Munition ins Ausland, habe deshalb aus Betrieben dieser Art weder Maschinen noch Werkzeug zu Abgabe angemeldet, ergänze, heimlich und über das erlaubte Maß hinaus, den eigenen Vorrath; und große Mengen von Waffen und Munition seien versteckt und dem Zugriff Derer erreichbar, deren militaristische Pläne am Meisten zu fürchten seien. Admiral Degouy sagt mit Recht, ein Volk von sechzig Millionen Menschen könne in einem großen Lande, das Ge- birge, Wälder, Haide, Seen, Ströme hat, überall Kriegsgeräth verbergen und sei drum wider seinen Willen nicht zu ent» waffnen. Kann aber die redliche Absicht auf Vertragserfüllung dadurch beweisen, daß es dem Partner jede ihn wirksam dünkende Nachprüfung gestattet. Die muß in Spa ange» boten und zugleich versucht werden, neuer Zerstörung von Geschütz und Geräth vorzubeugen. Da die Frage streitig ist, wem das von solcher Zerstörung bleibende Material,

Schrotmetall und anderes, zufalle: warum nimmt nicht die
überzähligen Mengen der Völkerbund in Beschlag? Wollen
die Einlader auf die Stimme der Vernunft horchen und durch
Schonung empfindlicher Gemüther Dank erwerben, so ge»
ben sie nicht nur deutsches Kriegsgeräth, sondern auch an»
derswo überzählig gewordenes dem Völkerbund in Depot.
Als den Grundstock einer Wehrmacht, die er, bis die ge»
borstenen Fugen des Weltbaues wieder gedichtet sind, brau»
chen kann und über deren Arsenal er nach fünf Jahren frei
verfügen mag. Wozu kunstvoll Gefügtes mühsam zerstören?
Nicht erhalten werden darf, „restlos" (hierher taugt das
täglich mißbrauchte Lieblingwort aller Reporter, auch der
schon Minister gewordenen) zerstört werden muß der Ge»
schütztypus und die Geräthsart, die nur noch der Heim ath
schaden können. Das heute gefährlichste Erbstück aus dem
Krieg, der durch Lügengeschwader den Tank zu ersetzen,
seine Leistung zu überbieten hoffte, ist eine Guberno^Men»
talität, die leidig an die Kipper und Wipper des Münzfäl»
schungbetriebes, an die Panscher und Manscher des unsau»
beren Weinhandels erinnert. Wer, auch nur mit Dämmer»
verständniß physiognomischer Lehren, auf Mosses und Uli»
steins Bilderblättern die Köpfe unserer Regirer betrachtet
hat, wird aus dieser Spießersammlung, die ein leidenschaff»
los deutscher Daumier geschaffen haben könnte, nicht die
Wunderernte kräftig fortzeugender Gedanken erwarten. „Die
Klempnerinnung von Liebenrode bei ihrem zwanzigjährigen
Stiftungfest": Das ists. Und das in diesem edlen Kreis fromm
gepflegte Vermächtniß lautet: „Politik ist die Kunst, Schaum
zu schlagen, einzuseifen und die zu rasirende Backe über
einen Löffel zu straffen; weil draußen nur Gauner wohnen,
mußt Du, um mit ihnen fertig zu werden, selbst einer sein."
Dieser Weisheit, der einzigen, die aus Schrift und Tradition
den Armsäligen zufiel, entband sich, nach ganzen Hydren
anderen Unheils, am zwanzigsten April die Note, über die
ein sanfter Berichterstatter ausSanRemo jetzt an die Vossische
Zeitung schrieb: „Allen, ich wiederhole: Allen, schien der
deutsche Schritt absurd. Dieser Eindruck wäre schon entrf
standen, wenn sich die deutsche Regirung auch nur mit darr
Bitte um Erhöhung des Stehenden Heeres nach San Re:Jtno

gewandt hätte. Daß sie aber erklärte, zur Aufrechterhaltung
der inneren Ordnung Schwere Artillerie und Flugzeuge
zu brauchen, hat auf die Gutgesinnten wie ein Fastnacht»
scherz schlimmster Sorte gewirkt und hat den Anderen all
die Waffen, die man ihnen langsam zu entwinden gehofft
hatte, wieder fester in die Hand gedrückt. Die Note war
ein so kapitaler Fehler, daß selbst wir beinahe zweifeln, ob
es sich da nur um eine (dann, freilich, tragische) Blindheit
handle." Um Blindheit, die scharfsichtig, um Handwerker,
die Löwen scheinen möchten. Daher das rüde Geschimpf
des Herrn Müller, dessen Gaben einen ruhigen Kleinbürger
beglücken, mit dem unseligen Hang nach Größe aber nicht
Schritt halten könnten, über die Besetzung des Maingaues,
die er selbst doch in Verhandlung mit Frankreich als wahr»
scheinlich erörtert hatte. Daher die eifernde Sucht jedes Herrn
Köster, stets, wenn er, vorgestern von Huld in Interview
zugelassen, selbst nun die Wonnen des Ausgefragten schlürft,
mit allerlei Zungenmätzchen die Gegner ins Unrecht zu setzen.
Tragisch, Botschafter der Vossin, kann das an sich drollige
Gefackel betriebsamer Knirpse nur werden, weil unsere Zettel
und Flaut nicht vor einem Fabel»Theseus die Mär von Pyramus
und Thisbe mimen, sondern von Uebermacht die freund-
liche Gestaltung deutschen Schicksals erwirken sollen. Schon»
same Bewahrung dieses Kriegsgeräthes wäre Frevel; ganz
muß es, mit der letzten Stickgasflasche, vernichtet werden.
Wie? Die Parlamentsmehrheit begönnert jede Niedertracht;
selbst die Demokraten wähnten sich verpflichtet,allen Schmutz
in der Wilhelmstraße himmelan stinken zu lassen (und wer»
den am Wahltag dafür büßen). Die Nationalen sind, noch auf
dem alten Programm, allem Republikanischen ungerecht und
ihr Reden drum ohne Resonanzkraft. Die Unabhängigen sind
in den Aether, in ewigen Hader um Theorie und Taktik, ent»
schwebt und an fördernder Kritik und nutzbarem Rath zum
Erschrecken verarmt. Helfen kann nur die Einhämmerung der
Gewißheit, daß draußen das ganze Brimborium durchschaut,
jede Finte erkannt wird und deshalb aller Mühensauf wand die
Spaltung des Mißtrauensnebels erstreben muß. Versteckte
Truppen und Waffen, heimliche Organisationen, Stäbe,Cadres,
die über Nacht Heereseinheit schaffen, Brigaden, die im Dun»

kel zu Divisionen anschwellen könnten, als Wächter, Schutz» leute, Polizeibeamte eingemummte Soldaten: Das, Alles, geht nicht mehr. Die Auflösung und Ansiedlung einer lästig ge» wordenen Truppe darf nicht die Maske sein, unter der sie für „den Tag" zusammengehalten wird. In einem Erdtheil, der abrüsten will, aus Finanznoth muß und wird, wenn das noch kriegerischste Volk auf diesen Weg vorangegangen ist, braucht Deutschland keine Reichswehr (die überall, an Main und Isar, im Vogtland und im Ruhrbezirk, ungern gesehen wird) noch gar, für hunderttausend Mann, ein Reichswehr» ministerium. Muß es eine größere Zahl bewaffneter, zu Waf» fengebrauch gegen Mord» und Raubversuch vorgebildeter Männer haben? Ist das Bedürfniß nachweisbar, so wird kein Brite und kein Franzos widersprechen; unter dem einen Be< ding, natürlich, daß nichts geschieht, was, offen oder heimlich, Entstehung und Wächsthum eines in Einheit gefügten Heeres begünstigt. Solche Einheit aber, solches Heer dünkt nur die Hirne noth wendig, die in der Vorbereitung neuen Krieges ihre heilige Pflicht oder ihren unheiligen Vortheil wittern. Die Mainhauptstadt Frankfurt will eine Schutztruppe auf» stellen, deren Hundertschaften je sechzig Lohnarbeiter und vierzig Bürger umfassen und deren Mitglieder gegen die Ge» fahr von Krankheit und Invalidität, für den Fall ihres Todes auch die Hinterbleibenden reichlich gesichert sein sollen. Nie» mand wird die Aufstellung solcher Stadt wehren, Dorf wehren, Landwehren hemmen. Sie brauchen weder Schwergeschütz noch Militärflugzeug, weder Handgranaten noch Minen» und Flammenwerfer, nur, wider den wildesten Aufruhr, ein paarMa» schinengewehre; sind viel, sehr viel billiger als das unthätig Milliarden fressende Söldnerheer und dienen dem Zweck, der Entwöhnung von Gewalt, besser. Der pariser Beschluß, alles der Innenruhe Deutschlands, nichts der Neubildung eines deutschen Kriegsheeres Förderliche zu gewähren,kann unsnur nützen, nicht schaden. Umfanget ihn freudig, statt vor ihm zu schaudern. Amor fati! Kann ich, was mich zu zermalmen ver» möchte, ungefährdet umarmen, so bin ich geborgen. Der Anblick eines großen Reiches, das, ohne Heer, ohne ein einziges Regiment, nur unter der Hut von Gemeindewehren in friedlicher Arbeit erstarkt, wird allen Völkern schnell Bei»

spiel und Muster. Wer dieses Deutschland angriffe, hätte
alle Mächte, wägbare und unwägbare, gegen sich; und rascher
noch als in England 14, in Amerika 17 erstünde dem ange»
griffenen Land ein Vertheidigerheer, dessen Waffenbedarf aus
dem Arsenal des Völkerbundes gedeckt würde. Für die jetzt
zu Entlassenden, besonders die schwer unterzubringenden
Offiziere, muß ernster Staatswille und ein der Quäkerleistung
ähnlichesUnternehmenptivaten Helferdienstes sorgen ;kostets
das Reich eine halbe Milliarde, so wird noch immer das Zehn»
fache gespart. Die Aufstöberung der versteckten Waffen muß
auf dem vor vierzehn Tagen hier tracirten Weg, durch Ver»
pflichtung zu Angabe an Eides Statt, erlangt werden. Wa»
gen demokratische Sozialisten, noch länger zu zaudern? Ein
Reich, das nur zu wahren ist, wenn Söldnerschaaren mit den
abscheulichsten Kriegsmitteln, die je ein Menschenblick sah,
heute in Nord, morgen in Süd „Ruhe und Ordnung" ermetz»
ein, sinkt mählich in den Rang verachteter Hordenstaaten.
Auch die Umschleichungder Wirthschaftfragen darf nicht
länger währen. Der Triasbeschluß von San Remo sagt: „Wir
ersuchen die Häupter der deutschen Regirung, bei der ge»
planten Zusammenkunft uns klare und genaue Vorschläge
zumachen. Wird über alle streitigen Gegenstände (Heer und
Waffen, Kohle, Aufbau, Besatzungskosten) ein befriedigen»
des Abkommen erreicht, dann werden wir mit den deutschen
Gästen gern Alles erörtern, was die Ordnung Deutschlands
und das Gedeihen seiner Wiithschaft zu sichern vermag."
Der Verdacht, selbst völlige Pflichterfüllung werde die Be»
schwerde der Sieger nicht zum Schweigen bringen, wird jetzt
bündig durch dieThatsache widerlegt, daß der Beschluß kein
Wort der Klage über säumiges Handeln im Bezirk der die
Schiffahrt umfassenden Vertragsartikel enthält. Denen haben
die Liquidatoren unserer Marine und Küstenschutz werke voll»
kommen genügt. Der Fehler, zwischen dem 1871 verstüm»
melten, 1905 und 11 unedel gedemüthigten Frankreich und
dem nach Port Arthur gelockten, durch die Türkenhätsche»
lung und Magyarenbegünstigung gereizten, von Ostbalkan
und eisfreiem Ausgang ins Weltmeer weggedrängten Ruß»
land eine Flotte gebaut zu haben, deren Angriffsabsicht auf
England, ihr einziger Lebenszweck, nicht ewig wegzulügen

war, dieser durch die wahnsinnige Herausforderung amerU kanischen Selbstgefühles Fatum gewordene Fehler ist nun furchtbar gerächt. Deutschland, das die von Grey, Haidane, Churchill für das maritime Kräfteverhältniß vorgeschlagenen Formeln schroff abgelehnt oder listig sabotirt hat, ist, ohne Seevertheidigungwaffe und Küstenbefestigung, nicht mehr Seemacht. Menschenaltersarbeit vieler tapferen und tüchtigen Männer, Milliardenaufwand, von dem ganze Wirthschaft* provinzen heute genesen könnten, spurlos, dem Reich nur zu Schaden, dahin. Ein Seufzer; dann: vorwärts. Der selbe Gewissensernst muß jede andere Vertragspflicht erfüllen. Das alltägliche Gestöber deutscher Protestnoten, die aus allem Land zwischen Flensburg und Eupen, Memel« Oppeln und KaiserswerflvDarmstadt nur Wortbruch, Tücke, Schurken* streich melden, wird draußen kaum noch beachtet. Wäre jede einzelne Note fest in Recht begründet, so bliebe, selbst dann, die Häufung ausbündige Thorheit; und die eitle Sucht, durch Veröffentlichung von Beschwerde, die im Dunkel leich» ter wirksam würde, der Kundschaft Eifer zu zeigen, zerrt den Ruf des an der Staatsstümperei unschuldigen Landes auf dem Marktschreierkarren immer tiefer in Spott und Schande. Nach Spa taugt weder Gepfauch noch Gewimmer. Wir möch* ten wohl, aber wir können nicht, Dies ist zu hart und Jenes auf unerschwinglicher Höhe: solches Herumgerede ist Allen zu Ekel geworden. Die Frage hallt: Was kann Deutschland zu Aufbau und Entschädigung der Westmächte leisten?

Mehr, scheint mir, als jetzt zugegeben wird; viel mehr. Das Ministerium für Wiederaufbau, dem, nach langwieriger Suche, ein Bürgermeister,, statt eines Schöpfers ein Verwalter, vorgesetzt worden war, scheint unter die Räder der Reichs- müllerei gekommen, ins Nichts versunken zu sein. Ein Stin« nes hätte daraus den Eckpfeiler deutsch*europäischer Wirth» schaff, denBrückenkopf des o st« westlichen Verkehrsstromes ge» macht. Der in Nürnbergs wohliger Enge Bewährte, dem Partei» lichkeit das Amt zuschanzte, entlief der großen Pflicht auf den öden Strand des Wehrministeriums, für das er sich als einen in derKaserneaufgewachsenenUnteroffizierssohn(einenvonfünf= zigtausend) lautanpreisen ließ.Im Ernst. Durch diesen Doppel» beweis mangelnden Augenmaßes, durch einen Lobgesang auf

das Noske genannte Nationalunglück und durch das unbe»
dachte, grausam theure Ruhrabenteuer hat der Herr sich für
schmalere Wirkenskreise empfohlen, von breiten aus geschlos»
sen. Frankreich, das längst nicht mehr (wie Herr Dr. Rathenau,
irrend, in einem seiner letzten Büchlein behauptet) an den Satz
der Kriegszeit, der Boche müsse, könne, werde Alles bezahlen,
glaubt, schließt, natürlich, von der Thatsache, daß aus dem
Aufbauministerium nichts geworden ist, auf die Schwäche
des Willens zu Wiederherstellung, also zu Erfüllung der ihm
wichtigsten Vertragsbedinge: und diese begreifliche Folge»
rung schuf die dunstige Atmosphäre, aus der nie bisher Ver»
trauen in Deutschlands guten Willen aufleuchten konnte.
Der Frage, weshalb nicht längst in Nordfrankreich Hundert«
tausende Deutscher arbeiten, wird prompt immer die Ant»
wort, die pariser Regirung wolle diesen Zuzug gar nicht.
Daß sie einen vernunftvoll weitsichtigen Plan ablehnen, ihm
auch nur ausbiegen könne, ist undenkbar; und wäre der
Amtserbe des Herrn Loucheur fhöricht genug zu solcher
Ausflucht, so würde er durch die Veröffentlichung des deut*
sehen Vorschlages schnell zur Annahme gezwungen. Noch
aber ist Grund zu der Zweifelsfrage, ob ein Plan, der sich
sehen lassen darf, entworfen und bis in Spitze und Kanten
durchgearbeitet wurde. Deutschland hateinGewimmel Arbeit*
loser und dichte Schwärme kräftiger Männer, die in Büttel»
und Schergendienst nicht den Landsleuten noch sich selbst
gefallen. In Frankreich hinein! Die Gewerkschaften müßten
Auswahl und Arbeitbedingungen international regeln. Acht»
stündige Arbeit von zweihunderttausend Mann würde das
Deutsche Reich täglich ungefähr acht Millionen Mark kosten;
aber in einem Halbjahr auch dieses Aufwandes Werthes schaf*
fen. Militär» und Marinefiskus, Stadt» und Landgemeinden
würden von der Pflicht entbürdet, Söldnern, Entlassenen, Ar»
beitlosen große Summen zu -zahlen. Die ersehnte Verständi»
gung, Versöhnung der Nachbarvölker könnte nichts Anderes
~so wirksam fördern wie solche Arbeitgemeinsclraft. Und
gelingt in den von pflichtgemäßem, Methode gewordenen
Militaristenwahnsinn verwüsteten Bezirken der Aufbau mo»
derner Musterwirthschaft, so verhallen nicht nur die Chöre,
die das Werk technisch verfeinerter Barbarei wie Erlöser»

that rühmten, sondern Deutschland erntet, als Anrainer neu und schöner aufblühenden Landes, daraus einen nicht gerin» gen Nutzenstheil. Denn vergesset, Schicksalsbereiter, niemals, daß in Europa das Sehnen nach Einung heute viel heller noch brennt als in den Tagen, da Nietzsches Prophetenseele es entglimmen sah. Und bedenket, nach der Heimkehr in Nüchternheit, ferner, daß Deutschland nur mit seiner Ar* beit und aus dem Sparhort fest eingeschränkten Staatslebens, nicht aus leichtfertig auf Papier ersonnenen und von Partei» sucht bewilligten Steuern, zu zahlen vermag. Will und kann Frankreich für die Aufbauarbeit vierhunderttausend Mann einstellen: auch sie sind zu haben. Beträchtliche Ersparniß wird erst gewiß, wenn Reichswehr und andere Truppen* körper, alte und neue, „restlos" durch Gemeindewehren er» setzt werden. Dann aber brauchen, in einem Land ohne Heer und Waffen, die Westmächte die Ausführung des Ver» träges nicht mehr durch Gebietsbesetzung zu sichern: und ihnen fließen, als Raten zu Abzahlung unserer Schuld, fortan auch die Summen zu, die wir jetzt für Nahrung und Löhn» ung der Besatzungheere aufbringen müssen. (Nur von hier aus wird auch die nahe Lösung des großdeutschen Problemes möglich: der heerlosen,entwaffneten, als Angreifer nicht mehr zu fürchtenden Deutschen Republik wird die Aufnahme Oesterreichs nicht eine Stunde länger versagt.) Mein ins fünfte Lebensjahr gehender Wunsch, Europas Kriegsanleihen, mindestens die des Festlandes, in ein international vollgiltiges Zahlmittel umgewandelt zu sehen, meldet sich wieder; sind unsere Kriegsanleihen nicht mehr zinspflichtig, sondern in einem weit genug begrenzten Zeitraum an jedem Schalter zum Nominalbetrag verwerthbar, so darf die Reparation Com« mission über die jetzt zur Verzinsung der Riesensumme nöthi» gen Milliarden verfügen. Heeresauflösung, Arbeiterstellung, Freigabe des Reichsgebietes.Zinsersparniß: Das sind schon vier Posten, die dem Gläubiger viel bringen und den Schuldner, dennoch, stärken, nicht schwächen. Darauf aber kommts an. Eine aus Zerfahrenheit und den Taumeln der Parvenuever» schwendung geraffte Verwaltung, die ein wachsames Räthe» konzil unerbittlich in das stete Bewußtsein der Reichs ver» armung zwingt, kann viel sparen. Ungeheure Summen, wenn

wenigstens zwischen Gläubiger» und Schuldnerstaaten die Valutaklüfte ausgefüllt oder überbrückt werden (Frankreich, dessen Franc ein Drittel des schweizerischen gilt, wird nicht dagegen sein) und die Einkauf und Verkauf, Import und Export hemmenden Mauern fallen. So lange Deutschland, um eine Schuld von vier Milliarden Mark zu tilgen, sech» zehn bis zwanzig papierne hingeben muß, ist rasche Ab» Zahlung unmöglich. Allgemeine, jeden Gesunden. Reich und Arm, Prinzen und Stromer, ein Jahr lang bindende Arbeit» pflicht (die, wenn Entschlußkraft regirte, schon noch Frank» reich und Belgien, ohne großen Kostenaufwand, ein Milli» onenheer mobilisiren könnte) soll nicht etwa unanständige Lohndrückern bewirken, kann aber Preise und Löhne wie» der in ein Verhältniß bringen, das Gelöhnte, Festbesoldete» Kleinrentner nicht länger tief unter derNothdurft hält, Schlei» ehern und Schiebern aber den Raum zu Erpressung verengt. Im Rußland der Sowjets ist das Maifest durch unentgol» tene Arbeit fürs Gemeinwohl gefeiert worden. Warum nicht bei uns? „Verzichtet, fünf Wochen nach elftägigem General» strike, der viele Milliarden gekostet hat, verzichtet, nur in diesem Jahr, Freunde, auf die Maifeier, lasset sie vierund» zwanzig Stunden später, am Sonntag, beginnen und erlaubet uns, die so ersparte Viertelmilliarde als erste Tilgungrate und Beweis Eures Opferwillens den Feinden Wilhelms hinzuge» ben, die des deutschen Volkes Freunde sein wollen." In fro» hem Stolz hätte die Arbeiterschaft diesem Ruf einer ihres Vertrauens würdigenRegirung zugestimmt. Vorbei.Nun aber: kein Plan, der aus lackirtem bois de Spa dauerbaren Aufbau verheißt, keine Pfingstbotschaft, die am Johannistag zu Spa» wasser wird. Gewähret Alles, was den Gläubiger befriedi» gen, nichts, was den Schuldner entkräften kann: so nur nützet Ihr Beiden. Weil Deutschlands Erzeugerkraft mit allen er» sinnlichen Mitteln gesteigert werden muß, darf der Partner kein ihr taugliches Werkzeug zerstören, in Gewerbe und Han» del sie nirgends lähmen, in Enge und Ohnmacht schränken. Wir können unsere Schuldsumme abzahlen: wenn die Re» girung, die unsaubere Formen kapitalistischen Betriebes rein» licher„Planwirthschaft" vorgezogen hat,in einen Europa, nicht einen Staat nur, bindenden Wirthschaftplan gezwungen wird

der den Bezug von Nähr» und Industriestoff, die Ausnutzung der Verkehrsmittel, die Valuten und Kriegsanleihen, Zölle und Frachttarife gerecht regelt, die Versorgung des Erdtheiles als «iner siechen Wirthschafteinheit ohne Mißtrauensrückstand vorbereitet und, weils nicht anders sein kann, Deutschland und Oesterreich in den Völkerbund einknüpft. Da ist das Ziel. Sieht es der Blick der Leute, die General^Ludendorff mit diesmal treffender Wortpeitsche als „jämmerliche Dilet» tanten" gestriemt hat? Heiß steigt Zorn in Dem auf, der liest, daß sie auf Schwatzbummel und Wählerfang ausgehen, statt, endlich einmal, sich in den Versuch dem Reich nützender Arbeit zu ermannen. Aber sie ahnen wohl, daß sie zu Ausfüh» rung des in Spa Beschlossenen nicht mehr beamtet sein werden: und klammern sich drum an die von Dünung umgischtete Planke des Abgeordnetensitzes. Wohin auch die Stimmzettel» lotterie den Hauptgewinn werfe: eine Sozialdemokratie, mit der römischen Katholiken und senatorischen Demokraten ein Regirerbund möglich bleibt, kehrt nicht an den Königsplatz der Republik zurück. Vernunft müßte deshalb mahnen, ent» weder die Vertragspartner, cfenen das Wort einer zum Tode verurtheilten Regirung nicht viel gelten kann, um Aufschub der Zusammenkunft, bis über die Wahlentscheidung hinaus, zu bitten oder in ehrlichem Verein mit allen Fraktionen ein Programm auszuarbeiten, für dessen Durchführung, wie auch die Würfel fallen, eine starke Mehrheit bürgt. Doch was Ver» nunfträth,was die Sache will, wird inSchieberien gewiß nicht Ereigniß. Das Wandern ist des Müllers Lust; und des neuen Germaniens Hermann, der leichten Herzens sich den gestern von ihm des Wortbruches und Wuchererträges Beschuldigten gesellt, wähnt am Ende auch, die zu so schicksalschwerer Ver» handlung sittlich und geistig gerüstete Mannschaft in seinem Alltagstroß suchen zu müssen, finden zu können. Lasset, den» noch, die Herzen aufblühen! Stümperwerk zerrinnt, Irrlicht verflackert: aufrecht bleibt die Nation. Deren reisiger Wille zieht,nach sechs grausen Jahren, wieder in die Provinz Lüttich. Einst in den Nebeln inbrünstigen Wahnes, nun in freier Klar» heit und des rechten Weges, des Weges in ihr Recht bewußt.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Berlin, den 15. Mai 1920
Der lebende Leuchter
Himmelfahrt
A Tor dem Felsgewölb im Frühlingsgarten Josephs von Ari*
* mathia hatten am Sabbath die Jünger den edelsten Men»
sehen beweint: und diesem steinernen Grab entstieg in der
Sonntagsfrühe der Gott. Alle Stärke schien, alle Hoffnung wäh«
rend der Sabbathstille von den Jüngern gewichen. Die von
den Römern verachtete, von Israels Priestern und Patriziern
verfolgte Schaar hätte nach ihres Meisters Entschwinden ver*
gebens ringsum eine Stütze gesucht und mußte fürchten,
das Häuflein der engeren Jesusgemeinde schnell in alle
Winde gefegtzu sehen. An wirksame Werbung war nicht mehr
zu denken; unfruchtbar mußte die neue Sekte neben so
vielen alten welken. Würden nicht selbst die Zuverlässigsten
bald müde werden, mit Lebensgefahr einem Wollensstrang an»
zuhangen, dessen Schöpfer längst Wurmspeise geworden ist?
Da ward der heiße Schoß leidenschaftlicher Liebe von einem
hoch über die Sinnenwelt hinaus langenden Gedanken be«
fruchtet: und kurzen, doch qualvollen Wehen entband füh
sich der Gott. Wurmspeise, sagt Ihr, sei der gute Gärtner ge*
worden? Höret, zage Seelen, den Freudenruf: Christ isterstan»
den! Maria von Magdala hat ihn gesehen; er sprach zu ihr, ver«
bat die Betastung seines Leibes und trug ihr Trost für uns
auf. Die Furchtsamen, die schon entschlossen waren, eine

Gemeinschaft zu fliehen, die nur noch Fährniß bringen kann, kriechen aus ihrem Versteck und reiben die Augen. Wie thöricht waren sie, die große Sache verloren zu geben! Nur gedoppelter Eifer kann die Schuld ihrer Schwachheit noch sühnen. Keiner zweifelt fortan je andern Sieg derGaliläerlehre; und Keiner will blinder, tauber, minder begnadet sein als die Sünderin, die muthig betheuert, daß sie den Meister hörte und sah. Auch Kephas hat ihn ja, ein Mann, geschaut, Pe» trus, Kleopas; und in Emmaus brach er zween Jüngern das Brot. Das Wort des Weibes von Magdala hatte der jungen Christenheit den Gott geboren. Schluchzend umschlang der Mann den Jüngling, die Schwester den Bruder; und Wochen lang wußte Jeder von neuer Vision zu berichten, spürte unter Glückszähren Jeder den stärkenden Anhauch der Heilands» nähe. Doch einbildnerische Kraft, die in heftiger Ueberreizt» heit immer um die selbe Vorstellung schweift, muß mählich erlahmen. Was bei Golgatha, in Emmaus und Bethanien der Aufblicksah, war nur von schöpferischer Phantasie zu überbie» ten, die selbst unter krankhaft erregten Schwarmgeistern selten ist. Aus der Verwesung Schoß ist Christus erstanden: Das war geweissagt worden; war jetzt gewiß. Aber würde er in Ewigkeit nun etwa auf der Erde wandeln? Hatte er nicht zu Marien gesprochen, er werde himmelan fahren, nieht schon früher verheißen, wenn er zum Vater aufgefahren sei, werde an seiner Statt der Heilige Geist göttliche Weisheit künden? An diese neue Planke klammerte sich der Glaube der Ver» waisten um so lieber, als erst die Ausgießung des Heiligen Geistes die Jünger zu Apostel weihen, zum Sühneramt reifen sollte. Das Sehnen kleiner Menschheit, die im Schatten des Großen noch schmächtiger schien, rief die Schicksalsstunde herbei: wenn der Heiland über den Wolken thronte, war der Erdkreis der Apostelherrschaft unterthan. Noch einmal sammelt sich die visionäre Kraft, die Erinnerungen an das Ende der Helden des Alten Bundes, Mosis und Elias, nähren; und die Jünger gehen hin und berichten der Gemeinde: Vor unserem Blick ward Jesus, am vierzigsten Tag nach der Auferstehung, in eine Wolke gehüllt und in den Himmel gehoben. Da sie, die bis gestern nur Diener, Gehilfen hoch» stens gewesen waren, ihrer Macht über die Gemüther aber

noch nicht recht trauten, dünkte sie klug, die Hoffnung auf die Wiederkunft des Herrn, dessen Amt sie verwalten wollten, fortleben zu lassen. Deshalb fügten sie dem Be* rieht hinzu, zwei Himmelsboten in weißen Gewanden haben, als der Meister dem Auge schwand, tröstend zu ihnen ge* sprochen: Wie Ihr jetzo ihn auffahren sähet, so kehrt Euch der Heiland zurück! Was der Wille zur Macht ersehnt hatte, war nun erreicht. Die Jünger, die nach Bethätigung der aus Glauben geborenen Kraft, nach des Glaubens Herrschaft streb* ten, konnten weder den von eklen Würmern zernagten noch den leibhaftig unter Menschen wandelnden Jesus brauchen. Ihr Christus mußte auferstehen: nur dieses Wunder erwies ihn als Gott; und ohne einen Gott ist keine Kirche zu bauen. Dann aber mußte er, war ihm das prangende Haus erst ge» baut, himmelwärts fahren und ihnen die Erde lassen; denn der Kirche strömt die Menge nur zu, wenn kein sichtbarer Gott sie in den höheren, reineren Dom seines Wesens winkt-
Weltpolitische Taktik hatte empfohlen, die Hoffnung auf Christi Wiederkehr in die Herzen zu pflanzen. Bald aber zeigt sich, daß dieses Mittel, die Herrschaft der Kleinen zu festen, nicht immer ganz ungefährlich ist. Seit die Christen verfolgt, gesteinigt, von wilden Thieren zerrissen werden, erwacht in den Ueberlebenden die Frage: Ist dieses von Blüt und Koth erfüllte Jammerthal das verheißene Reich friedsamer Seligkeit? Die Macht der Apostel, der Kirche kann sie nicht schützen; ungeduldig harren sie also des Tages, der ihnen den Heiland zurückführen soll. In den Fieberphantasien des Hell» sehers von Patmos, die als Offenbarung Johannis überlie» fert wurden, lebt die Weissagung von Messianismus und Theokratie wieder auf und dicht neben der Kirche wird das gleißende Luftschloß des Chiliasmus gebaut. Papias, der Bischof von Hierapolis, wird, zwei Menschenalter nach Jesu Kreuzigung, des Glanzes erster Künder. Dieser Altgläubige geht noch weiter als der Johannes der Apokalypse, den er den Presbyter nennt; nah scheint ihm die Zeit, da aus jedem Samenkorn zehntausend Aehren hervorschießen werden, jede Aehre zehntausend Körner tragen und jedes Korn zehntau* send Pfund Mehl liefern wird, die Zeit unerschauter Uep* pigkeit, nie getrübter Eintracht, niemals zu verdunkelnder

Sonne. Und solche judenchristliche Visionen waren schon damals auf der Erde nicht neu; sie erhellten noch lange die düstere Welt der fromm Darbenden, der Ebionim, ließen, in Domitians Tagen,im „Hirten" des Hermas ihre Spur, flackerten über den Lehren der Montanisten, begeisterten die Anabap» tisten zu wild frommem Thun und wirkten bis ins neunzehnte Jahrhundert fort. Der Anglo>Judaismus Edwards Irwing rüstet die uralte Chiliastenlegende zu neuen Erobererzügen. Seit 1830, dem Jahr der romantischen Revolution, durchstreifen die Apostel des Schottenheilands Europa, rufen zur Reini» gung und mahnen die Braut, Leib und Seele zu schmücken, denn der himmlische Bräutigam werde nun in die Zeitlich» keit wiederkehren. John Darby, der in Plymouth den Millen» narismus gepredigt und mit leidenschaftlichem Eifer das Volk zum Abfall von der verruchten Bileamskirche gedrängt hat, ist vor dem Zorn der rechtgläubigen Anglikaner in die Schweiz geflüchtet und hat dort ein Jüngerhäuflein um sich geschaart. Und auch im Deutschland der Lichtfreunde und freien Gemeinden mehrt sich der Anhang des erneuten Wun» derglaubens. Was einst die Rosenkreuzer, was Comenius, Ja» kob Böhme und der schwäbische Protestant Bengel verheißen haben, Das wird, in fast noch vergröberter Form, wieder nun der erregten Menge als Kost geboten. Bis nach Schlesien, Posen, Ostpreußen dringen die Sendlinge des Irvingianismus vor, in Berlin verficht ihn Charles Böhm mit rasch fühlbarem Er» folg und ein Nuntius aus England kann in der Stadt Nicolais, des Philisters, eine an Kopfzahl reiche Brüderschaft feierlich weihen. Das wird im Mai 1848. Und wieder, wie im Jahr 68, kämpft die vereinte Orthodoxie mit ihren feinsten Geisteskräf» ten vergebens gegen den alten Wahn, dieplump materialistische Mißdeutung des Heilandswortes. Zu erbärmlich ist das Er» denleben geworden, Satanas, der entfesselte, herrscht in wüster Pracht über alles Menschenland: das Tausendjährige Reich muß kommen. Wenn das Maß menschlichen Leides bis an den Rand gefüllt ist und des Lasters Aasgeruch bisindenHim» mel stinkt, dann ist die keuchende Schaar stets gestimmt und bereit, sich von Hoffnung in Schlaf singen zu lassen; und wer ihr in solcher Stunde ein mühloses Leben in Herrlichkeit ver» spricht, Der hat sie in seiner Hürde. Das sah schon Origenes:

und er und seine Gefährten im Glauben an eine symbolisch« philosophischeOffenbarung erkannten klaren Geistes auch die glimmende Gefahr solchen Wahnes. Die politische Gefahr: denn thatloses Warten auf die Wunder einer Wonnechilias hat noch nie einem Stamm, einem Volk, einer Klasse genützt, hat sie immer nur gelähmt und untüchtig gemacht. Doch was half Adams unbelehrbarer Brut je die Erkenntniß?Alsdes al* ten Glaubens Wurzel verdorrt, als, im Chiliastenjahr 1848, Weitlings „Evangelium eines armen Sünders" in den Werk« statten harter Arbeit von Hand zu Hand geht und das Kom» munistische Manifest auf Schleichwegen durch Europa ge» schmuggelt wird, hört der Haufe abermals das Locklied vom Tausendjährigen Reich, vom irdischen Paradies des Fleisches; den uralten Text, nur eine neue Weise. Der Christengott war verbannt, aber Papias triumphirte, Lächelt ein Mund? Was einst Millennarismus geheißen hat, heißt nun Marxismus; und wieder soll der Glaubensstifter, als sein Name die Gemeinde zusammengetrieben hat, in den Himmel gehoben werden, auf daß die Jünger ungestört eine Kirche gründen können, in der sich leben läßt. Ohne Gott keine Kirche. Aber der Gott gehört in den Himmel; und geht er nicht willig, so hebt man ihn.un» ter rühmenden Reden, ins ferne Gewölk. Die Glorie ist ihm Heim; sie werde ihm Kerker. Wagt der Gekreuzigte Rückkehr in neues Menschenerleben und drang auf der Erde sein Blick in die Herzen der mächtig Gewordenen, der Kleinen, denen er das große Vermächtniß ließ, dann wird er auf die Frage nach demZiel seines Wegesimmerwieder.injederZone.antworten: „Ich gehe, zum zweiten Mal mich ans Kreuz schlagen zu lassen." Den Aermsten nur, die noch hungert und dürstet, darf Jesus wiederkehren; nie ist er Satten, Mächtigen ein willkommener Gast. Wer im Besitz ist, wohnt im Recht und braucht keine Wunder; glaubt sie wohl auch längst nicht mehr. Was soll ihm ein Heiland der armen Leute? Dessen Platz ist im Himmel; hienieden würde er nur das Behagen, die Ruhe und Ordnung wackerer Bürger stören. Erst seit der Kirchenbau wuchs und die Klerisei sich den Staat zu unterjochen begann, wird die Ascensio Domini als Fest der Christenheit gefeiert. Mit gerunzelter Richterstirn tadeln moderne Theologen, daß im Mittelalter dieses Fest durch Mummenschanz und Possen»

reißerei verunstaltet worden sei, in Venedig nach dem Tage der Himmelfahrt gar ein zweiter Karneval um San Marco gejauchzt habe. Die Menschen waren, besonders im Süden, damals frommer, als unsere Pharisäer heute sind: sie fühlten, daß man ihnen den Heiland nahm, auf Nimmerwiederkehr ihn, wie in eine Gruft, in die Glorie einpferchte, und trieben, all in ihrem Jammer, Spaß mit den Mächtigen, die den lästig gewordenen Gott nicht schnell genug loswerden konnten. Vierzig Tage lang war der Auferstandene über die Erde ge» wandelt; seine Gottheit war nun erwiesen und er mochte ge» trost auf den Wolkenthron klettern. Die Zeit der Kleinen . brach an, der Strebsamen, die lieber als Inquisitor herrschen denn als Heiland gekreuzigt sein wollen. Glückliche Himmel» fahrt! Und Weh Dir, wenn Du wiederkehrst I Von Allen, die das Evangelium auf der Lippe tragen und, bei Gefahr ihrer Macht und ihres Besitzes, niemals, ihr Leben lang nie handeln durften, wie der Bergprediger befahl, sehnt Dich Keiner zurück) wünscht kein Einziger sich, den Anbeginn des Tausendjährigen Reiches, Deiner allgerechten Herrschaft zu erleben. In der Katholischen Kirche wird am Tage der Himmelfahrt während des feierlichen Hochamtes das Licht der Osterkerze gelöscht. Dieses Symbolon soll der Gemeinde sagen: „Jesus Christus ist von der Erde geschieden uncTkefirt nimmer zurück. Wer fortan seinen Glückstheil fordert, hat sich an uns zu halten. Wir künden ihm, was er zu leisten, was zu lassen hat, und dulden nicht die Mitwirkung Eines, der seine Arbeit gethan hatte, als er von den Toten erstand, und zur rechten Stunde mit allen Ehren von uns auf ferner Höhe beigesetzt ward." Und aus der Gemeinde jauchztDank.

Die Jünger

Vor dreißig Jahren rief Wilhelm der Zweite preußischen Rekruten die Pflicht ins Gedächtniß, auf ihre Väter, ihre Mütter zu schießen, wenn ers befehle. Er war jung, an Seele und Leib verkrüppelt, durch die schamlose Schmeichelei der Philipp Eulenburg, Alfred Waldersee und ähnlich Gearteter, durch den Zudrang aller brünstig wiehernden Bismarckhasser im eingeborenen Glauben an seines Wesens unfehlbarerjLieb» eiz gestärkt, durch die Kunde von festerer Ballung det Ar»

beiterinternationale geängstet und hatte (bat auch später)
niemals den Muth der Physis nöch gar den Pulsschlag von
Civilcourage in sich gefühlt. „Die persönliche Feigheit des
Kaisers ist der einzige sichere Aktivposten in unserer äüs»
wärtigen Politik": also sprach Bismarck. Der Folger eines
Neunzigers ließ die Schloßwache verdoppeln; fuhr und ritt
nur durch Schutzmannschaftspaliere; sagte, schon damals mit
der Drohgeberde des „valeureux poltron", als die erste Mai»
demonstration beschlossen worden war, zu dem Botschafter
Szögyenyi: „Wenn die Anderen schlapp sind: ich schieße!"
Was er den Rekruten zurief, illustrirte grell eine Pflicht, in
deren Erfüllung jeder Tag den Soldaten zwingen konnte;
und fiel häßlich nur als der Ausdruck innerer Roheit auf,
die im Gemälde so grauser Möglichkeit schwelgte. Generale
selbst furchten die Stirn. „Dazu kommen kanns ja; unnöthig
aber war, es den jungen Kerls unter die Nase zu reiben."
Nicht" als ein Merkmal krankhafter Perversion alles Empfin»
dens wurde das Wort genommen, sondern als das Zeichen
der Neigung in Despotenwuth. Und noch heute heißt Wilhelm
der Furchtsame Millionen „der Mann, der den Soldaten be»
fahl, auf Vater und Mütter zu schießen". Die erste Gefähr»
dungstunde schreckte ihn in Dersertion, ein zärtlicher Vetter
setzte ihn ab; und unter der Verantwortlichkeit sozialistischer
und bürgerlicher „Demokraten" begann ein System blutiger
Willkür, wie auf der weiten Zeitstrecke des neunzehnten
Jahrhunderts kein Westland es auf seiner eigenen Erde je
sah. Wozu die Namen der auf Befehl oder Wunsch des
Regirergeschmeißes Hingemordeten, in Kerker Geworfenen
noch einmal aufzählen? Alles unter dem vielgescholtenen,
gewiß nicht löblichen, doch aus seiner Entstehungstunde,
aus der Neuheit und Wildheit des Massensturmes, den zwei
Attentaten auf den alten Kaiser erklärbaren Sozialistengesetz,
dessen Hauptmartyrer in ein fröhliches, umjubeltes Greisen»
alter gediehen, alles in dem Jahrzehnt nach 1878 in Deutsch»
land Geschehene scheint heute Dem unbeträchtliche, leicht er»
trägliche Chicane, ders demErlebniß unserer Tage vergleicht.
Der alte Herr Ledebour, gegen den mit allenHebelndanndoch
keine Verurtheilung durchzudrücken war, hat in langwieriger
Untersuchunghaft mehr gelitten als Bebel und Liebknecht

in der zweijährigen Festunghaft, zu der sie, als Hochver» räther, das Reichsgericht 1872 verdammte. Nicht einen der Fälle infamer Meuchelei und Rechtsbeugung, die wir seit dem Januar 1919 schaudernd sahen, nicht einen einzigen hätte eine Kaiserliche Regirung überdauert. Nach dem Gemetzel vom dreizehnten Januar 20, das sechzig waffenlose, schuld» lose, nicht um Haaresbreite vom Boden ihres Rechtes ge» wichene Menschen tot, hundertzwanzig mit Wunden um den Reichstag hingestreckt hatte, nach der Rede des mit dem Kanzlertitel stolzirenden Mannes, der, sich von Schmach zu reinigen, die Lüge von geplanter „Bartholomaeusnacht" wei* tergab, glaubten wir, in den tiefsten Pfuhl der Schande ge» langt zu sein. Irrthum, laß los der Augen Band! Die Mörder* regirung floh, noch feiger als Wilhelm; kam aber zurück, mußte erst mit Spieß und Stange gezwungen werden, wenig» stens ihre Fassade zu ändern, belohnte ihren Bartholo»Sch wätzer mit zwei wichtigen, seinem Kanzlistenverständniß marsfernen Reichsämtern und bewies uns schleunig, daß aus demSchand» pfuhl selbst noch ein Pfad abwärts führe. Am einundzwanzig» sten April ist im Auftrag und unter der Sonderverantwort» lichkeit der Herren Ebert, Müller, Geßler in Paris und San Remo eine Bittschrift vorgelegt worden, die um Gewährung von Fliegerwafferi und Schwerer Artillerie „zum Eingreifen in den Straßenkampf" winselt und den Obersten Rath mit dem Gestöhn anfallt: „Diese Kampfmittel müssen sofort zur Stelle sein, um gleich bei Beginn des Kampfes die Moral des Gegners zu brechen." Des Gegners: Das heißt: der deutschen Sozialisten, denen Ekel wehrt, irgendeiner Weisung aus den Werkstätten derReichslügnerei zu gehorchen.WelcherOrkan, schrieb ich damals, „wäre durch Deutschland gebraust, wenn eine Kaiserliche Regirung sich dem Verdacht ausgesetzt hätte, ArbeiterrottungmitSchwergeschützündFliegerbombenspren» gen zu wollen! Unsere bepfründeten Republikaner, Demokra» ten, Sozialisten, Vorschwätzer .völkerbefreiender Revolution* wimmern zu den Siegern, den Fronherren in den Trutz*' festen an Rhein und Main, Mosel und Memel, Warthe und Weichsel empor: Gönnet uns die Gnade, die erregte Lands» mannschaft mit Granaten und Bomben ausgiebig bewirthen zu dürfen, wenn Rosse und Reisige unsere steile Höhe nicht

sichern!" Darf morgen aus dieser lungernden Sippschaft noch Einer sich in Gezeter über die Rekrutenrede des in Utrecht internirten Reichsverwesers erfrechen? Der hat, als Kaiser auf ererbtem Thron, im dicksten Brimborium von Gottesgnade, Gottesstatthalterschaft, Kriegsherrnrecht, zu Jünglingen sei« nes Stammes gesagt: „Eure Eltern selbst dürftet Ihr, auf mein Kommando, nicht schonen, wenn sie zu Aufruhr gegen die von Gott gewollte, in mir verkörperte Staatsordnung auf* stünden." Wie ein Gralsritter ragt er, rein und hehr, neben dem Herrn Müller, der den auf deutschem Boden gebieten* den Fremdling anfleht: „Erlaube mir (der nur durch stetes Geschrei über .brutale Säbelherrschaft der arbeiterfeindlichen Soldateska' auf sein Hügelchen gelangt ist) aus Mörsern und Kriegsflugzeug meine'Genossen (deren Kinderglaube mich wählte und im Kanzleramt duldet) zu beschießen. Das allein fleckTiTmcf daß manchmal, wie neulich bei Duisburg, um eine Patrouille von fünfzehn Mann zu vertreiben, dreißig große Granaten auf eine bewohnte Arbeiterkolonie gewor* fen werden, braucht Euch, Belgier, Briten, Franzosen, nicht zu bekümmern." Ein Brief aus dem Rheinland erzählt mir, ein britischer Offizier habe nach der Frage, was man in seiner Heimath mit einer so schimpflicher Verirrung schuldig ge* wordenen Regirung thun würde, nur, stumm, die Achseln gehoben. Die Frage, freundlicher Briefschreiber, war fast so unbedacht wie die in der Hauptverhandlung gegen die Königliche Hoheit eines Bummelprinzen von dem gehör* samst Vorsitzenden einem französischen Offizier gestellte: man nicht auch dort aufstehe, wenn in einer Nachtschänke die Nationalhymne gespielt werde. Malets Euch aus. Sieg* friede, deutsche Besatzung in Southampton, Dover, Dublin, Unruhe im Cardiffbezirk: und der Britenpremier bäte Berlin, seinem Douglas Haig oder French Flugmaschinen und schwer* stes Maximkaliber zu lassen, damit er auf die Kohlengräber schießen und „gleich bei Beginn des Kampfes die Zuver* sieht des Gegners brechen" könne. Einen Engländer, der sich und sein Land so geschändet hätte, ließe kein Gentie* men, in Arbeitjacke oder Cutaway, je wieder in Athemnähe. Doch dieser Engländer ward und wird nie geboren. Auch kein Amerikaner, Belgier, Franzos, Italer, Japaner, Rumäne,

Slawe, der von hohem Sitz sich in solches Handeln erniedert.
Bei uns ist Gerede von nationaler Ehre und Schmach so
oft auf der Zunge wie der Skatjunge in den Fingern. Müßte
nicht bei so gewichtigen Wörtern stets auch ein Begriff sein?
Herr Müller, mitschuldig an dem Januargemetzel, der Lütt«
witzermästung undMärzauskratzerei, hauptverantwortlich für
die Aprilschande, ist noch Kanzler der Deutschen Republik.
Nirgends fand ich, auch nicht in der berliner Zeitung der Unab<
hängigen, bis heute das dünnste Wörtchen über die Schand*
sätze seiner Winselnote. Die sollen den Arbeitern, den Wäh*
lern verschwiegen werden. In der Fraktion hat von Hundert»
sechzig (so viele „Völkerbefreier" sinds ja wohl mindestens),
in der Reichskonferenz von noch größerem Umfang nicht
Einer darüber geredet. Und Alle sind durch dieses Hehler»
schweigen mithaftbar für die Schuld geworden. Der sie dar*
zustellen versucht, würde den Marx und Engels, Bebel, Lieb*
knecht, Auer ein Fälscher scheinen; und der lückenlose Be*
weis würde die Fünf in das Bekenntniß einen, daß niemals
noch, nirgends in westlicher Erdzone eine Regirerschicht so
schnell bis ins Mark des Willens verseucht worden ist. Ein
Segen, daß Keiner der Fünf wiederkehren und die Apostel*
chen fragen kann: „Wie habt Ihr des Erbes gewaltet?" Hei*
landen und Heiligen bleibe die Glorie Kerker und Gruft.
Exaudi!

Im vorigen Heft wiederholte ich ein paar Sätze aus der
Rede, in der, auf dem moskauer Kongreß der Volkswirth*
schafträthe, Herr Trotzkij die Militarisirung der Wirthschaft^
die Umwandlung der von Kriegspflicht frei gewordenen
Heere in Armeen der Arbeit angekündet hat. Da viele Leser
nach dem Wortlaut der wichtigen Rede fragten, will ich
noch ein paar Bruchstücke daraus deutsch veröffentlichen.

„Die Bourgeoisie hat im Lauf des imperialistischen Krieges
der Arbeiterklasse zu viel Energie, zu viel moralische und
physische Kräfte entzogen, hat deren Hoffnungen und Erwar-.
tungen zu sehr betrogen, als daß sie jetzt noqh eine neue Quelle
potentieller, verborgener Energie in der Arbeiterklasse entdecken
könnte. Die Arbeiterklasse Europas wird in sich aber alle not-
wendige Schöpferkraft in der Stunde finden, in der die Ver-
antwortung für die Wirthschaft Europas unmittelbar auf sie
fallen wird. Daß all die Erscheinungen, die Europas Schrecken

waren, bei uns doppelt sichtbar werden mußten, brauche ich nicht erst zu beweisen. Genosse Rykow hat erwähnt, daß wir im Laufe von zwei Jahren der wichtigsten Rohstoff- und Industriegebiete beraubt, völlig von ihnen abgeschnitten wurden. Wir waren von Polen, also aüch dem dombrowischen Kohlenbezirk, abgeschnitten, der, freilich, in erster Linie die polnische Industrie nährte; wir waren von unserem Süden abgeschnitten, der neunzig Prozent unserer heimischen Kohle lieferte, und von den Naphthaquellen, die uns gegen 600 Millionen Pud sicherten. Unsere Industrie nährte sich ja zu zwei Dritteln von Mineralheizstoff, festem und flüssigem. Das ganze Gebäude der Wirthschaft wurde erschüttert und einTheil stürzte ein. Man muß sich wundern, daß von diesem Gebäude noch Etwas steht und sogar nocjh einige Räder in Bewegung sind. Wir waren von Turkestan mit seiner Baumwolle abgeschnitten. Unsere Eisenbahnen verschlangen jährlich gegen eine halbe Milliarde festen und flüssigen Heizmaterials. Fast mit einem Hieb wurde all Das unseren Händen entrissen. Darf man da das Regime beschuldigen? Ich spreche nicht von den einzelnen Institutionen des Obersten Wirthschaftrathes oder von seinen Organen. Das Regime aber, die ganze Sowjetmacht, die Expropriation der großen Unternehmen, der Eisenbahnen: ist ihnen die Schuld am Rückgang der Wirthschaft zuzuschreiben? Die Fabrik kann Eigenthum einer Person oder Aktiengesellschaft, Theil eines Trust, in der Uebergangsperiode sqzialisirt oder ein Stück der kommunistischen Wirthschaft sein: nimmt man ihr Heizmaterial und Rohstoff, so wird ihr Schornstein nicht rauchen, so werden ihre Räder nicht laufen.

Aus der Geschichte wissen wir, daß der Uebergang von einem wirtschaftlichen Regime ins andere durch unzählige Opfer, auch ökonomische, erkauft werden muß. Die Menschheit schreitet, so lange sie träg und unwissend ist, durchaus nicht von Stufe zu Stufe aufwärts. Der Mensch steigt langsam, strauchelt, fällt, manchmal sogar noch tief unter den Standpunkt von gestern, und erhebt sich dann wieder. Auf Sklaverei folgte Leibeigenschaft; danach schwemmte eine Welle der Barbarei all die alte sklavische Kultur hinweg. Die französischen Arbeiter und Handwerker waren am Ende der Revolution viel ärmer als zuvor. Armuth und Frondruck trieben sie in Aufruhr. Bürgerkrieg und Weltkrieg folgten. Die Armen wurden ärmer. Zugleich aber wurde die Grundlage zu breiterem Reichthum gefügt. Und das bürgerliche Frankreich mit seiner Macht und seiner Kultur ist aus dem Leid, dem Elend hervorgegangen, das durch die Große Revolution bewirkt worden wo

So, Genossen, spricht die Erfahrung der Vergangenheit.
Wir aber müssen uns jetzt, Um nicht Aussicht und Muth zu verlieren, von dem Wesen und Sinn der Uebergangsepoche Rechenschaft ablegen, die bei uns einen neuen Faktor von noch unschätzbarer Bedeutung erzeugt: den bewußten Proletarier, der sich für das Schicksal seines Landes und der Volkswirtschaft verantwortlich fühlt. Das Elend, worin der proletarische Arbeiter jetzt erzogen wird, ist ein Produkt der Uebergangsepoche, der Kriege, des Bürgerstreites, der Angriffe, des Stfebens in Spekulation, der Ueberbleibsel bürgerlicher Methoden. Eins verknüpft sich mit dem Anderen zu einem blutigen Knoten, zu einer Schlinge, die uns zu erwürgen droht. Aber unter diesen Bedingungen lernt jeder Arbeiter, jede Arbeiterin die Wirthschaft in ihrem Ganzen schätzen, die Abhängigkeit des persönlichen Geschickes, des eigenen Heims von jeder Lokomotive erkennen, lernen schon die Halbwüchsigen selbst begreifen, was Turkestan, was das Donezbecken für unsere Wirthschaft bedeutet. Und diese neue Erziehung von Millionen in kräftig klugen Willen zur Produktion' ist unsere größte Errungenschaft und erlaubt uns schon heute, vor dem schrecklichen Bild allrussischer Auflösung zuversichtlich und vor dem furchtbarsten Feind, dem Mangel, in Siegesgewißheit zu stehen.
Die Aufgabe der qualifizirten Arbeiter ist bei uns besonders gewichtig, weil die Frage der mechanischen Einrichtung uns noch lange bedrohen wird. Wir wissen, wie viele gesunde und kranke Lokomotiven wir haben (wobei wir gewöhnlich zu den gesunden auch die schon halb kranken zählen), wissen, daß wir, damit die Zahl der kranken 59 Prozent nicht übersteige, 10 Prozent ausflicken müssen, repariren aber noch immer nur 2 Prozent. Wie es um die Maschineneinrichtung unserer Industrie steht, wissen wir nicht so genau; nur, daß sehr viel abgenutzt, unbrauchbar oder ganz zerstört worden ist und daß wir weder von Westeuropa noch von Amerika, dessen Hauptlieferanten, in naher Zeit ausreichende Hufe erwarten dürfen. Die Kraft des gualifizirten Arbeite« ist der wichtigste Hebel unserer Wirthschaft. Diese Kraft abe^ijat unter Aufruhr und Bürgerkrieg noch ärger gelitten als ciß Rohmaterial und die Maschineneinrichtung. Mit den erstvl Trupoentheiilen der Rothen Armee zogen aus Petrograd un\ Moskau die besten Metallarbeiter, die besten Textilarbeiter fort;\ am Don, in der Ukraina, auf der ganzen russischen Erde ließen sie ihr Leben. Die Rothe Armee wurde die große Verschlingerin der tauglichsten Arbeiter; und als wir der Revolu-

tion neue Gebiete erschlossen und dort die Sowjetmacht bauten, wurde dahin sofort eine beträchtliche Zahl solcher Arbeiter konzentrirt. Auch vertrieben Hunger, Wohnungnoth und Kälte die Arbeiter aus den Industriebezirken in die Dörfer und bis in die Reihen der Spekulation, des Schmarotzerthumes. Die uns gebliebenen müssen wir registriren, als Soldaten der Industrie, als Schutz, Stütze, Grundlage, schöpferische Kraft unseres Sowjetlandes pflegen, damit auch nicht einer für die Industrie unausgenutzt bleibe, wie jetzt noch geschieht, wo die Gewerkschaftverbände 1 150 000 organisirte Industriearbeiter, die Fabriken aber nur 850 000 ihrer Kategorien zählen. Jeder geschulte Arbeiter muß ein Arbeitbuch erhalten und jeder muß gut genährt werden. Wie wir uns gestern die Verteidigung der Sowjetrepublik zur Aufgabe machten, so müssen wir uns heute zur Aufgabe machen, so viel Getreide, Fisch, Fleisch, Fett zu finden, zu stapeln, zu verladen, zu versenden, daß die der Arbeiterklasse unentbehrliche Lebensmittelration gesichert ist. Wie fest die Arbeitleistung von der Verpflegung bedingt wird, braucht hier nicht bewiesen zu werden. Ein Ingenieur, der meist einfache Bauarbeiten leitet, hat mir gesagt, die Praxis lehre, daß sich nach Verdoppelung der Ration die Arbeitleistung mindestens verdreifache. Das ergiebt dann eine ungeheure Ersparniß an Wohnstatt, Werkzeug, Beleuchtung und Beheizung. Unsere Arbeiter sollen satt werden. Wir müssen und werden erreichen, daß 300 Millionen Pud Getreide und alles sonst Nöthige in die wichtigsten Industriebezirke gestapelt werden. Wir werden- dort Verpflegungbasen für das Proletariat schaffen, wie wir Verpflegungbasen für die Rothe Armee geschaffen haben. Unsere Arbeiter werden nicht hungern.

Aber es handelt sich für uns nicht nur um1 das industrielle Proletariat, sondern, mehr und mehr, auch um die Heranziehung der rohen Afbeitkraft. Da Kohle und Naphtha rar sind, ist die Lieferung von Holz, Torf, Schiefer jetzt unsere wichtigste Aufgabe. Dazu gehört eine ungeheure Menge von Arbeitkraft, einfacher, ungeschulter, unter technischer Leitung. Diese Menge kann nur durch weitumfassende Massenmobilisation herangeholt werden. Wir werden diese Kraft für Torf- und Schieferarbeiten, für die Wiederherstellung der Eisenbahnen in einem Umfang rnobilisiren müssen, wie wirs noch nicht gethan haben. Aber auch Texti-1- und Metallindustrie geben dem Bauer noch1 nicht, was er braucht, und wir müssen ihm von Neuem sagen: Was wir von Dir verlangen, ist kein Ersatz für das Land, das die Sowjefrevolution Dir gegeben hat, sondern ein Handgeld auf

den Kattun, den Nagel, das Petroleum, den Thee und Zucker, die Dir morgen unsere Manufakturindustrie geben wird. Und der gesammtstaatliche Sowjetgedanke ist so tief ins Dorf eingedrungen, daß der vom geschulten Arbeiter geleitete Bauer uns verstehen wird; die konservativen und den Wucherern nahen Bauer aber, die sich' sträuben, werden wir durch Anwendung von Militärgewalt zwingen, mit dem unabänderlichen Bedürfniß der Sowjetwirthschaft eben so zu rechnen, wie sie mit der Militärpflicht rechnen mußten. Daß 'kapitalistische Kritiker über unsere Verletzung des kapitalistischen Grundsatzes, der Arbeitfreiheit, zetern werden, bekümmert uns nicht. Wir haben diese Grundsätze nie anerkannt. Unter der Herrschaft des • Kapitalismus bedeutet die Freiheit der Arbeit für die Einen die Freiheit, die Arbeit auszubeuten, für die Anderen die Freiheit, ausgebeutet zu werden. Das haben wir abgeschafft und unsere Sowjet-Verfassung sagt klar und deutlich, daß der Anfang der allgemeinen Arbeitpflicht der Eckstein im Gebäude der sozialistischen Wirthschaft ist. Das war bis jetzt nur ein Prinzip. Nun aber, da alle Gedanken auf die Befriedigung der wirthschaftlichen Bedürfnisse gerichtet sein müssen und wir einen fest abgegrenzten Plan brauchen, wird die Verwirklichung der Arbeitpflicht eine drängende Aufgabe. Die vom Rathe der Volkskommissare eingesetzte Kommission fordert einen Jahreswirthschaftplan, der sagt, wie viele Arbeiter, welcher Kategorie, gelernte und ungelernte, in welchen Theilen des Landes, für welche Jahreszeit der Oberste Volkswirthschaftrath mit allen seinen Ausschüssen sammt dem Wegekommissariat braucht. Diese Verwaltungen sind die Auftraggeber, die Konsumenten der Arbeitkraft. Alle Organe müssen in Eintracht wirthschaften. Die Arbeitpflicht setzt voraus, daß der Staat das Recht habe, dem geschulten Arbeiter, der in einem Dorf sitzt, zu sagen: ‚Du mußt von hier fort und nach' Sormowo oder Kolomna in die Fabrik gehen, denn dort braucht man Dich.' Sie bedeutet, daß der aus den Reihen der Armee kommende geschulte Arbeiter mit seinem Buch im Interesse des Wirthschaftplanes dahin gehen muß, wo er gebraucht wird. Die Arbeitpflicht setzt das Recht des Staates, des Arbeitstaates voraus, dem' Arbeiter zu befehlen, das Hausgewerbe (von den parasitären Reihen der Spekulation ganz abgesehen) zu verlassen und in die staatlichen Centraibetriebe überzugehen, die ohne solche Arbeiter nicht gedeihen können. Einen guten Wirthschaftplan, einen vollkommenen wird Genosse Rykow nicht heute, vielleicht erst nach ein paar Jahren vorlegen können.

Wie muß die Arbeitkraft des Bauers mobilisirt werden? Der Mobilisirungplan muß, natürlich, dem Wirthschaftplan, de* Wirthschaft des Bauers selbst angepaßt sein. Das heißt: der Bauer muß durch ihn einen .möglichst geringen Verlust erleiden, muß durch seine Versetzung als Arbeitkraft ein Minimum an Zeit verlieren. Er muß möglichst nah bei dem Bezirk mobilisirt werden, wo er arbeiten wird, und muß, wenn Das erreichbar ist, in einer Jahreszeit mobilisirt werden, wo seine Wirthschaft leichter ohne ihn auskommen kann.
Die Kommission ist zu dem Schluß gekommen, daß ein Hauptausschuß für Arbeitpflicht geschaffen werden müsse, der unmittelbar dem Vertheidigungrath untergeordnet ist. Der Verpflegungrath war der große allrussische Antreiber zu den militärischen Pflichten und zur Mobilisation der anderen Ressorts zur Unterstützung der Vertheidigung. Der Vertheidigungrath muß sich morgen oder übermorgen in einen Arbeit- und Vertheidigungrath umwandeln und in Zukunft auf dem Gebiet der wirtschaftlichen Arbeit eben so starke Kraft- und Energiequellen aufgraben, wie er auf dem Gebiet unserer Arbeiter- und Bauervertheidigung gefunden hat. Daß die Militärverwaltung zu dieser Aufgabe mitwirken muß, ist zu sonnenklar, um Beweise zu erfordern. Bis jetzt wurde die Registrirung der Volksmassen unter dem Gesichtswinkel der Mobilisation ausgeübt; der Heeresapparat muß nun dem neuen Zwecke angepaßt werden. Wie auf dem Militärgebiet, so auch auf allen anderen Gebieten sind die Ideen des Kollektivismus in der vorgeschrittenen Arbeiterklasse und ihren Organen, den Gewerkschaftverbänden, den Parteien und Sowjetinstitutionen nicht zufällig entstanden. Und wie groß auch die Mängel seien (Mängel sind bei uns auf allen Gebieten): hier haben wir Institutionen, die erstarken müssen, die nicht mit einem Federstrich1 vernichtet oder geschaffen werden können. Die werden uns ermöglichen, eine noch größere Mobilisation schöpferischer Kräfte für die (Wirtschaft durchzuführen, als wir für die Armee bewirkt haben. Und hier wird die Quantität zur Qualität werden. Die Rückkehr der besten Arbeiter, der besten Organisatoren aus der Armee wird natürlich unser Wirthschaftleben ungemein bereichern. Und ich nehme an, daß die Rückkehrenden nicht nur ihre alten Fachkenntnisse, ihre alte Erfahrung, sondern auch neue Erfahrung, über die nicht jeder Wirthschaftarbeiter verfügt, heimbringen werden. Wenn wir vor der Aufgabe stehen, Hunderttausende, Millionen Bauer, aber auch1 große städtische Massen zu mobilisiren, so frage ich: Wer kann

diesen Elementen die richtige Organisation geben, wer sie zusammenfügen, durch Disziplin binden, sie leiten? Wer ist dazu tauglicher als die Arbeiter, die Regiments-, Brigade- und Division-Kommissare waren, die Tausende und Zehntausende dieser Bauer leiteten und in den Kampf führten? Diese Metallarbeiter, diese Textilarbeiter, die Ihr uns an die Front schicktet, haben einen großen Vorzug, weil sie dort in der That, im Feuer der Schlachten, mit der Bauermasse, mit der bewaffneten und organisirten Masse in Berührung gekommen sind, wie nie zuvor. Diese Masse haben sie im Kampf in verschiedenen Zuständen gesehen; sie haben sie beim Rückzüge gesehen, sie haben gesehen, wie sie in Folge der Zerrüttung unseres Verkehrswesens, unseres VerpflePiungnachschubes Tage lang hungerten, wie sie desertirten, angriffen und heldenhaft kämpften. Sie haben in dieser Masse das Feuer des Sozialismus, das Feuer des Kampfes für die Arbeiterideale entzündet. Sie haben ihr die feste Hand gezeigt, wenn sie sich sträubte und die Disziplin verletzte. Diese Arbeiter haben nichts von Dem vergessen, was sie dort gelernt haben. Sie haben Alles behalten und werden es Euch mit Zins zurückerstatten. Sie haben dort gelernt, unter schwierigen ' Verhältnissen an der Spitze von Zehn- und Hunderttausenden von ihnen organisirter und in den Kampf geführter Bauer zu stehen. Sie werden, auch im Stande sein, Hunderttausende, Millionen Bauer zu mobilisiren. Und wie sie gegen die Weißgardisten gekämpft haben, so werden sie gegen den Verfall und gegen den Hunger kämpfen, werden für Heizmaterial. Torf, Schiefer versorgen, Bauarbeiten leiten, bei der Getreidebeschaffung thätig sein. Darum ist die Hereinziehung der vorgeschrittenen Arbeiter, die aus der Schule des Krieges kommen und vielfache Erfahrung mitbringen, in das Wirthschaftleben eine Angelegenheit von ungeheurer Wichtigkeit. Der Krieg ist ein rauhes Handwerk, wo jeder Fehler mit dem Untergang Tausender, manchmal aber auch mit dem' Untergang des Staates bezahlt wird. Da muß die Pünktlichkeit den höchsten Grad erreichen. Einige Genossen sagen, dort sei Alles auf die Zerstörung gerichtet und der daran Gewöhnte sei für die Produktion unbrauchbar. Das ist ein großer Irrthum. Schützt nicht der Kapitalismus die Verwalter besonders hoch, die zuvor die Schule des Krieges durchgemacht haben? Wer hat die beste Schulung in Deutschland eingeführt? Unteroffiziere und Offiziere, die zugleich die Stützen des deutschen Eisenbahnwesens geworden sind. Alle Staaten schätzen den Drill, den der Militarismus den Arbeitern auf den verschie-

denen Stufen giebt. Man darf deshalb nicht sagen, daß er die Wirthschaft zerrütte. Der Arbeiter aus Sormowo, der Kommissar war und nun in die Fabrik zurückkehrt, um hier zu verwalten, um hier als Meister zu arbeiten, wird nicht den Verfall der Fabrik fördern, sondern die Möglichkeit schaffen, in die Fabrik die Elemente der Pünktlichkeit^ der Genauigkeit und der Verantwortlichkeit einzuführen, die dem Militärwesen eigen sind. Und eine Aufgabe des Kommunismus ist, unsere Wirthschaft der Militärkraft zu nähern.
Vor ungefähr drei Wochen wandte sich der revolutionäre Kriegsrath der Dritten Armee an den Vertheidigungrath mit dem Vorschlag, sich auf die Dritte Armee zu stützen, die ifire militärische Aufgabe, wenigstens für. die nächste Zeit, erfüllt hat, und sie in eine Arbeitarmee zu verwandeln, ohne ihren Zusammenhang, ihre militärische Erfahrung zu stören. Nach einer Berathung zwischen den militärischen und den wirthschaftlichen Organen wurde dieser Vorschlag angenommen (mit einigen Veränderungen, die uns nothwendig schienen).. Worin, Genossen, besteht der Grundgedanke dieser Umwandlung in Arbeitarmeen? So lange wir keine volle Bürgschaft für die Unantastbarkeit der Grenzen von Sowjet-Rußland haben, soi lange die Weltpolitik schwankt und uns mit neuen Ueberraschungen droht, haben wir kein Recht, an die Demobilisirung zu gehen. Die Dritte Armee hat ihre militärische Aufgabe beendet. Sie zählt (jetzt kann ich diese Ziffer nennen) 150 000 Mann. Darunter sind 7000 Kommunisten und 9000 mit uns Sympathisirende. Folglich kommt auf 10 Rothe Soldaten 1 Kommunist oder Sympathisirender. Und es ist nur natürlich, daß eine der Nothwendigkeiten so bewußte Armee selbst den Vorschlag gemacht hat, sie, wenn sie keine militärische Aufgabe mehr hat, für wirthschaftliche Aufgaben zu verwenden. Wir müssen sie im Kriegszustand halten. Sie darf nicht in Theile gerissen, nicht zersplittert werden. Im Sinn der Arbeitpflicht müssen ihr klare und einfache Aufgaben gestellt werden. Natürlich kann die Armee nicht Maschinenbauanstalten und Tetxilfabriken verwalten. Sie kann nicht den Eisenbahnverkehr oder die Reparatur von Lokomotiven leiten, sie kann aber, als Armee, große Arbeiten ausführen, die die Anwendung von Massenkraft erfordern: das Fällen und die Anfuhr von Holz, die Gewinnung von Torf, das Beschaffen und1 die Anfuhr von Getreide, das Reinigen der Wege von Schnee und Aehnliches. Dabei muß die Armee von den Organisationen geleitet werden, die diese Fabriken und Werke, diese Bezirke

wirtschaftlich verwalten. Und alle neben, ihr arbeitenden
Leute müssen genau so ernährt werden wie die Rothen Sol-
daten. Wenn der Arbeiter sich damit aussöhnen konnte, daß,
neben ihm eine Armee steht, die besser verpflegt wird als er,
weil diese Armee im Kampf schreckliche Entbehrungen leidet,
manchmal zwei bis drei Tage nichts zu essen hat, vom Typhus
in noch größerem Maße hinweggerafft wird als unsere hungern-
den Arbeiter, so wäre durch nichts zu rechtfertigen, wenn der
werkthätige Soldat besser verpflegt würde als der Arbeiter des
Uralgebietes, der neben ihm lebt und mit ihm unter den selben
Verhältnissen sich müht. Die Aufgabe der örtlichen Gewerk-
schaftverbände und der politischen Sowjet-Organisationen ist,
den engsten Kontakt mit dieser Armee herzustellen, damit in
Zukunft zwischen der militärischen und der Arbeiter-Organisa-
tion keine Entfremdung möglich werde. Ich werde einen
Auszug aus einem Bericht aus Uralsk vorlesen, der andeutet,
wie die Organisation in Angriff genommen wird. ‚Die Be-
theiligurlg des Armeeapparates an der landwirtschaftlichen
Arbeit d;s Gebietes wird nicht nur eine ungeheure Vergröße-
rung der Anbaufläche zur Folge haben; nur mit dieser Hilfe
kann den zerstörten Wirtschaften ermöglicht werden, die pro-
duktive Arbeit wieder aufzunehmen. Auf den Stationen im Bezirk
Altata-Jerschowo liegen Millionen Pud Getreide, die die Speicher
nicht mehr fassen können, unter freiem Himmel. Wir haben
nun einen Arbeitplan aufgestellt und die Leiter der einzelnen
Wirthschaftzweige beauftragt, in den nächsten Tagen das
Ziffernmaterial vorzulegen, das die Bedürfnisse an Menschen-
kraft und technischen Mitteln erkennen lehrt und zeigt, wie die
Produktivität auf den wichtigsten Wirthschaftgebieten sofort
gehoben werden kann.' Zum Stabschef der Armee wird ein
Arbeiter mit großer Erfahrung ernannt. Solche Erfahrung be-
sitzt auch der frühere Stabschef, ein Generalstabsoffizier, der
ihm als Gehilfe beigegeben wird. Die Operation - Abteilung
wird in eine Arbeitoperation-Abtheilung umgewandelt. Ertheilte
diese Verwaltung früher Befehle von der Art dessen: ‚Dieses
Dorf ist zu nehmen, in der und der Richtung ist so und so viele
Werst vorzurücken', so wird sie jetzt etwa befehlen: ‚Indemun<l
dem Bezirk so und so viel Faden Holz beschaffen.' Statt der
Aufklärung-Abtheilung wird eine Abtheilung für Registrirung;
und Statistik geschaffen, die den Personalbestand beibehält
und ihn dieser Arbeit anpaßt. Die Verbindung-Abteilung
muß alle arbeitenden Theile und Institutionen so mit dem Stab
verbinden, daß die Resultate der Arbeit täglich um zwei Uhr

dem Stab bekannt sind. Weiter wird bei dem Rath der Arbeitartels eine wissenschaftlich-technische Abtheilung zur Ausarbeitung von allgemeinen Wirthschaftplänen gebildet. Zu Abtheilungchefs werden erprobte Arbeiter, aus der Zahl der Kommunisten, mit gründlicher wirtschaftlicher Vorbereitung ernannt. Ich habe hier einen Bericht, der meldet, welche Menge Holz beschafft und an die Bahn befördert worden ist, wie viele Zimmerleute in die Gruben abkommandirt sind, wie viele mit der Reparatur von Eisenbahnwagen beschäftigt werden; und so weiter. Das, Alles, sind nur unvollkommene Anfänge. Weshalb aber sollte dieser Organismus nicht lebensfähig sein, wenn unser ganzes Sowjet-Rußland lebensfähig ist?
All Das ist nur ein Anfang, nur ein Mittel zur Ausnützung unserer lebendigen, organisirten, schon mobilisirten menschlichen Kraft, zunächst in unseren Randgebieten, die so reich an Rohstoff sind. Wenn unsere Soldaten diesen Rohstoff an die Eisenbahnknotenpunkte befördern, wenn sie helfen, unsere Schienenwege vom Schnee zu befreien, wenn sie unsere Eisenbahnen in kräftige Bewegung bringen und in unsere wichtigsten Wirthschaftherde Holz und Brot schaffen, dann wird das Blut durch die Adern der Sowjet-Wirthschaft zum Herzen strömen und dieses Herz wird stärker und gleichmäßiger zu schlagen beginnen. Der wirtschaftliche Organismus wird aufleben.
Liberale Schwätzer meinen, die Arbeitarmeen könnten uns in die Methoden Araktsegejews zurückführen. Wir sind berechtigt, dieses Geschwätz unbeachtet zu lassen. Die tüchtigsten Schichten der Arbeiterklasse haben die Verwaltung des Landes in ihre Hände genommen; und sie haben ein Recht dazu, den rückständigsten Theilen der- werktätigen Massen das Zwangsgesetz der Arbeitpflicht aufzuerlegen. Morgen, übermorgen, wenn die Früchte sich zeigen werden, wird die Bauernschaft, werden selbst ihre rückständigsten Theile einsehen, daß die Arbeitpflicht ein notwendiges Gesetz war; der bessere Theil aber der Bauernschaft begreift es schon heute. In diesem Sinn, Genossen, sprechen wir von der Militarisirung der Wirthschaft; und nur in diesem Sinn kann man von ihr sprechen. Wie haben wir die Rothe Armee geschaffen? Sie bestand anfangs aus Partisanenbanden und aus zusammengelaufenen rohen Arbeitkräften; wir aber militarisirten die Arbeiter, wir versammelten die Arbeiter und sagten ihnen: ‚Wir stehen vor einer, Lebensgefahr; von Euch, vorgeschrittenen Arbeitern, hängt es ab, in diese Massen das Bewußtsein der Bereitschaft. r!"c Gefühl: Sterben oder Siegen, zu tragen.' Diese voriges''

neu Arbeiter, die sich selbst militarisirt hatten, militarisinen die Bauern und führten sie in den Kampf. Die selbe Aufgabe haben die vorgeschrittenen Arbeiter in Bezug auf die ganze. Wirtschaft, in Bezug auf die allgemeine Arbeitpflicht. Wir müssen die Wirthschaftfragen zum Mittelpunkt machen. Jeder rückständige Arbeiter; jede werkthätige Bäuerin muß davon-unterrichtet sein. Wir müssen drei Viertel, neun Zehntel de;- Spalten unserer Zeitungen für die Erörterung der Wirthschaftfragen zur Verfügung stellen. Jeder Bürger des Landes, vorgeschritten oder rückständig, muß wissen, daß wir in Sormowo und Kolomna Fabriken haben, so und so viele Textilfabriken, daß sie im April mehr erzeugt haben als im März und Februar. Wir müssen darauf achten, daß es Fabriken giebt, die besonders beliebt sind, weil der Puls der Arbeit in ihnen lebendig schlägt. Fs muß Fabriken geben, die fühlen, daß sie in der Achtung der ganzen Sowjetrepublik sinken, wenn die Anspannung und Produktivität ihrer Arbeit geringer ist als in anderen Fabriken. Jede neue Lokomotive, die aus der Maschinenbauanstalt entlassen wird, muß von jetzt ab ein neuer Sowjetfeiertag sein; jede Arbeiterin und jede Bäuerin muß wissen, daß diese Lokomotive auch ihr gehört. 'Und wenn die vorgeschrittenen Arbeiter des ganzen Landes all ihr Denken, ihren ganzen Willen, ihre ganze revolutionäre Leidenschaft der Wirthschaftfrage widmen, wie sie für die . Armee gethan haben, so zweifle ich nicht daran, daß wir Rußland auf den neuen Weg in Größe führen werden, den Feinden zu Wuth, den Freunden zu Freude."

Seit diese Sätze über die Lippen des Unermüdlichen sprudelten, hat eine schwarze Wolkenbank sich vor Ruß» lands Maisonne geschoben. Dürfen seine Freunde sich freuen und bleibt seinen Heeren Muße zu Gewöhnung in die neue Pflicht friedlicher Arbeit? Aus Verhandlung, deren Zweck nur gewesen sein kann, die Wachsamkeit der Russen einzu« lullen, sind, plötzlich, ohne Kriegserklärung, die Polen in die Ukraina vorgestürmt und haben als ihres Wollens Ziel die Vernichtung der Bolschewiken angekündet. Mancher schon wiegte sich in die Hoffnung, an dieses Ziel zu gelangen, doch Keiner kam ihm bisher auch nur auf Schußweite nah; und Niemand fände auf dem Weg so hoch'gethürmtes Hinderniß wie der Pole. Ist der kluge Pilsudski, Präsident und Ge< neralissimus, wider Erwarten nur klug genug, nicht klug zu

sein? Er weiß, daß Kosciuszko in dem Brief an Segur be»
stritten hat, als von Kosakenhieben Verwundeter das Wort
vom Ende Polens gesprochen zu haben; und hat, als Führer
der Legionen, deren Väter unter Bonapartes Polenfeldherrn
Dombrowski fochten, die Wahrheit ihres Marschliedes er»
lebt und gesichert: „Noch ist Polen nicht verloren!" Noch
aber ist ihm auch der Gewinn neuen Staatslebens nicht ge»
wiß. Das dürfte Präsident Pilsudski in keiner Stunde ver»
gessen. Feindschaft mit Deutschen und Czechen, Mißtrauen
der Litauer, Verstimmung in Posen, Pomereilen, Oberschlesien,
Anfänge fühlbarer Enttäuschung in Galizien, nun gar Krieg
gegen Rußland: wirds den Tapfersten nicht zu viel? Dem vor»
letzten Hetman der Ukraina, HerrnSkoropadskij, dessen Na»
men (deutsch ungefähr: Bald»Sturz) der damals den Bolsche»
wiken noch ferne Dichter Gorkij witzig verwerthete, gelang
die Blendung, die vollkommene Täuschung des deutschen
Feldherrn Ludendorff, der von ihm noch in seinem schlimmen
Buch als ein Bezauberter spricht. Ist dem Erben des bald
Gestürzten, Herrn Petljura, die Einnebelung des Polengenerals
gelungen, der von Wesen und Wollen des Ukraina, Rand»
bezirk, genannten urrussischen Landes doch mehr wissen
müßte als der in Preußens Ostukraina mit Geschichtlüge
und Polenhaß aufgesäugte Sieger von Tannenberg? Der von
der Rothen Armee aus Kiew verjagte Herr Petljura mag nicht
mehr viel zu verlieren haben und in der Desperadolaune
des Spielers sein, der mit dem letzten Einsatz die Bank zu
sprengen strebt. Zu lange aber hat er in Warschau gesessen,
zu tief mit den Polen, dem Erbfeind Südrußlands, in Ge»
techtel sich eingelassen, als daß den Heimkehrenden dieMut»
ter Ukraina morgen nicht sehen müßte wie einst den Jüng»
ling Andrej, der," in ihrem schönsten Epos, aus dem Kosaken»
lager in die Polenstadt Dubno übergelaufen war. Wie ein
Name, Nikolais Wassiljewitsch Gogol, genügt, um jedem
Gedächtniß, in dem er haftet, das Urrussenthum ukrainischer
Menschen in Ewigkeit zu bezeugen, so genügt das Erinnern
an Gogols düftereiches, in allen nicht von Eros beherrschten
Theilen herrlich vollendetes Epos „Tarass Bulba" zu Vor»
stellung des Grauses, das ein polo* ukrainischer Krieg heute ge»
bären müßte. Noch glimmt der Geist, der in den Saporogern,

dem christlichen Ritterorden der hinter den Stromschnellendes Dnjepr hausenden Kosaken, glühte; zornigen Athems Wehen schürt ihn zu Flamme auf. Aus der Sjetsch, dem Großen Haupt'. quartier, peitscht der Ruf desAtamanKoschewoj, Häuptlings und Oberfeldherrn, die Mannschaft, zu Waffnung und Einzel» Ordnung, in die Polanken, aus diesen Stabsquartieren in die Steppe, in die Wonnen des Kampfes. Mit grausamer Härte erzogene, früh an Krieg gewöhnte Männer, die in Sommers» gluth wild rasende Orientalen sind, unter Winters eisigem Anhauch rasch wieder Nordrussen werden, das Blut der Provence dem der Bretagne mischen, im Seminar schon von Schlacht und Sieg träumten und den Feinden ihres heiligen orthodoxen Glaubens, Tataren, Türken, Polen, Juden, nicht die schmälste Wohnstatt in Erbarmensgnade gewähren. Am Ruhelager manches zu Stundenrast heimgekehrten Saporoger» jünglings wachte in Thränen die Mutter, klammerte sich, wie Bulbas Weiblein, an den Sattel des allzu früh Abreiten» den, lief, wenn sie behutsam vom Pferd gelöst und weg» getragen worden war, mit der von ihren alten Knochen nicht zu erwartenden Flinkheit eines Zickleins an das Thor, haschte noch einmal das Pferd, preßte in Raserei ungestümer Liebe den Sohn an sich und mußte „zum zweiten Mal wegge» schleppt werden". Doch Pflicht heischte die Krieger. Und der Steppenwind zerwirbelt schnell allen Trübsinn der Kin» deszärtlichkeit, die nach dem Arm der Mutter langt. Bis an die Mähne der Pferdchen, die Stirn der Knaben steht das Gras. Ueber dem grünen, goldig durchsonnten Ozean, aus dem Kleeköpfe, Ginsterspitzen, Weizenähren sogar, Blüthen und Blumen aller Form und Farbe auftauchen, jubeln und zwitschern tausend Vogelstimmen, schweben Kraniche und Wildgänse, schießen Möwen mit schrillem Gekrächz steilauf ins Himmelsblau, steilab wie ein von Sonne weißglühender Pfeil. Aus dem dunkelgrünen, dann violetten Thor der Däm» merung tritt die Nacht, bettet sich auf die stärker nun, brün» stiger duftende Steppe und zündet den Myriaden der nach hastigem Tagesgeschwirr ein bequemes Graspolster suchen» den Insekten die Doppelreihe ihrer Kerzen an: vor dem blau» schwarzen Zelt des Himmels die Sterne, im leis noch wallenden^ Meer der Gräser die Hautringe des wimmelnden Leuchtkäfers»

Heeres, dessen unstetes Blinken müde Schwäne zu spätem Flug aufscheucht. Wieder ist Lenz; und wieder soll Krieg der üppigen, in Goldprunk herrschsüchtigen Polen gegen die schlichten Bauer und Krieger Kleinrußlands sein, Krieg der römischen Katholiken gegen Christi strenggläubige Russen» gemeinde? Durch das Gebein des Hetmans Tarass Bulba, den die'Polen am Dnjestr lebendig auf einem Scheiterhaufen verbrannten, huscht ein Zittern. Ersteht er, wie der Herr und Heiland, für den er in frommer Wildheit lebte und starb, von den Toten? Kann aus zerstückten, halb verkohlten Knochen eines Helden Greisesstimme schallen? „Gedenket, Saporoger, wie Astaf, mein Aeltester, nach Andrejs mit sei» nem Leben von mir selbst gesühntem Treubruch mein Ein» ziger, von den Polen gefoltert, gemartert ward; wie er, der alle Qual stumm erduldet hatte, aus der entsetzlichsten Pein nach dem Vater, dessen Nähe der Gefangene nicht ahnen konnte, aufschrie und sein Ohr noch den Trost meiner Ant» wort trank: ‚Ich höre Dich, Sohnl' Was haben die polnischen Teufel mit all ihrem Wüthen damals erreicht? Höret auch Ihr mich, Gefährten, und zahlet den Polen mit Judenzins Alles heim, was sie in Saeklen uns thaten. Wenn wieder Frühling ist, wird Euer Schwert und Eure Büchse sie lehren, daß auf der Erde sich nichts regt, was den Kosaken in Furcht zu schrecken vermag, und daß weder von Gewalt noch von List unser heiliger russischer Christglaube je überwunden wird,"

Die Erneuung der in die Chronika der Jahrhunderte mit Blutsfarbe eingeschriebenen Poleneinbrüche in russisches Land schien, ohne Ziel, ohne Grund, fast ohne Vorwand, ein Gebild so unbegreiflicher Thorheit, daß schon der er» sten Ueberraschung sich der Verdacht entband, Warschau handle wieder auf Weisung der Weltmächte, die zwischen Japan und Polen das Ungethüm der Sowjets in der Schlinge erwürgen wollen. Alltäglich wird ja von Vorschub japanischer Mannschaft» und Geschützmassen gemunkelt, denen Char» bin nur Etape sei. Von Bessarabien her drohe die Rumänen» armee; die Weißen Garden Ungarns und Finlands seien mobil; Deutschland liefere, wie Oesterreich, den Polen, liefere auch den Finen Waffen und Munition und erlaube den Sko» ropadskij und Bermondt, auf seiner Reichserde Truppen zu

werben und auszubilden. Ein buntes Gewinde aus Wahr» heit und Dichtung. Wenn das bis an die Weisheitpamirs kluge Japan in den historischen, von England einst so bitter gebüßten Fehler erstarkter Inselstaaten sich zu tief verbeißt, zu weit auf das Festland hin die Fänge mit den gewetzten Krallen reckt, so darf Amerika lächeln. Doch Japan hat in Ostasien, hat am Stillen Ozean eine Ueberfülle günstiger Gelegenheiten, kann nicht wünschen, durch fernab verpflich» tendes Unternehmen die finster in sein Joch gebeugten Chi» nesen in Aufstandsversuch zu ermuthigen, und wird sich fürs Erste wohl mit der Breitung seines Einflusses in die Küsten» provinz, der Einwurzelung seiner Macht in Wladiwostok und mit Seuchenschutz gegen das Gift des asiatischen Kommu» nismus begnügen. Nur wirthschaftliche Durchfurchung Si» biriens, die der Bolschewik ihm nicht weigert, kann es, wenn ihm Vernunft blieb, erstreben: Ein Japanerheer käme,, un» gefährdet, kaum über den Baikal hinaus; und kein gelber Mann glaubt, daß an dem Besitz außenmongolischen, mand» schurischen, selbst ostsibirischen Landes heute noch das Schick» sal Moskaus und der ihm treuen Ukrainen hänge. Wirksamer könnte ein Streich aus West und Südwest werden. Auch Japans heftig befehdeter Premierminister Hara ist Sozialistenfeind; aber nicht ganz auf den abscheulichen Ruhm des Geisteshen» kers gestellt, wie Mannerheim und Horthy, die Kriegsherren zweier Finenstämme. Diese Mongolensprossen mag Rachsucht und Gier nach blutigem Lorber in neuen Krieg gegen Ruß» land drängen, mit dessen Genesung in Vollkraft ihre Herrsch» gewalt, Dauertyrannis in Finland und Ungarn nicht verein» bar wäre. Fraglich ist aber schon, ob General Averescu, Rumäniens Volksheld, der von Rußland nichts Beträchtliches zu fordern hat, mit ihnen marschiren würde. Und wähnt noch irgendwer, nach dem Einzug fremder Truppen in Pe» trograd, in Moskau sogar müsse der Bolschewismus ver» bluten? Auch von Lenin, der, glanzlos und doch in Gossu» dars Allmacht, der von Millionen Mühsäliger fromm geliebte Batjushka, im Kreml sitzt, gilt das Wort, das, als Bonaparte mit zweihunderttausend Mann über den Njemen zog, der moskauer Stadthauptmann Rostoptschin an den ersten Zar Alexander schrieb: „Ihr Reich hat zwei gewaltige Verthei»

diger, dieRauheit seinesKlimas und die Weite seines Raumes; Rußlands Gebieter ist furchtbar in Moskau, schrecklich in Kasan, unbesiegbar inTobolsk." Unbesiegbar, als fortzeugen» der Gedanke, noch, wenn in Sibirien Japaner die geborstenen Heeressäulen der Koltschak und Semenow wiederaufrichten (und dadurch den knirschenden Zorn Chinas, dem Moskau freiwilligen Verzicht auf alle in der Zarenzeit erlangten Vor» rechte, Konzessionen, Pacht» und Tributverträge angezeigt hat, zum Biß ins Nippons Flanke reizen). Das unter dreißig Monden von der Menschheit Geschaute ist nicht in Höllen» pfuhl noch in Himmelsglorie beizusetzen. Frankreich möchte die ins Zarenreich verliehenen Milliarden, deren Anerkenn» ung als tilgungpflichtiger Reichsschuld der vorsichtig kühne Wirthschaftkommissar Krassin versagt hat, England möchte seinem Kapital den Oelbezirk von Baku, seiner Oligarchie Persien und die einzige Landstraße ins indische Machtquell» gebiet retten. Daß Herr Lloyd George, der erst in diesem Lenz Europa, wie es ist, sehen gelernt hat, solche Rettung von einem Kapitalistenkreuzzug gegen Rußland erhoffe,klingt unglaubhaft; und wie Narrenpost das Gewisper, der wali» sische Zauberer erliege noch einmal den Bethörerkünsten seines Kriegsministers Winston Churchill, von dessen Seh» schärfe Antwerpen, Gallipoli, die ganze Dardanellenfurt zeugt. Würde, dennoch, für diesen Johannismonat der große Kreis» stoß in Rußlands kranken Leib geplant, so bliebe unver» zeihliche Thorheit, ihn von Polen auf kleinrussischem Boden beginnen zu lassen. Das würde nicht Krieg wie gegen De» nikin oder andere Vollstrecker des zarischen Testamentes. Vor der Wahl zwischen Psildudski und Lenin, Petljura und Trotzkij (dem verachteten jüdischen Schnorrer, newyorker Filmspieler Braunstein, hinter dem, noch auf dem einen un» zerschossenen Bein starkstämmig, wachsam, der Stratege Brus» silo w steht) würde kein Russe zaudern; den Bolschewiken wür» de ihr Erzfeind, aus den Lagern der Reaktion und desEuropä» ersozialismus, Sasonow und Gutschkow wie Burzew und Ke» renskij, zermalmenden Sieg über Polen wünschen und, wo ers irgend vermag, mitbereiten. Dies würde dem Russenislam, seinem heißen und seinem kalten Orient Heiliger Krieg; und ich wage die Prophetie, daß selbst den Strahlenglanz

weithin leuchtender Anfangstriumphe die auferstandene Re» publik der Slachta nicht lange überleben könnte. Die sie« dende Aufbrunst der christlichen Papistenfeindschaft und des nationalen Polenhasses könnte nur durch die Enthüllung allzu enger Verbündelung der Sowjetshäupter mit den rasch gealtert ten Jungtürken gedämpft, in grimmen Frost erkältet werden. Prinz Enver (der auf seinem Flug nach Rußland, den Briten zu Tort, in Danzig gerastet und in den Tank seiner Maschine fri» sehen Treibstoff gepumpt hat), dasBonapartchen von Tripolis, derSlawenschlächterArmeniermetzger,alsAnwerberundDrill» meister russischerMusulmanen undRückerobererTurkestans, EnversBruder im Kaukasus, in Aserbaidschan, an denNaptha« bornen, Gasquellen, dem Ewigen Feuer als Feldherr russo» mohammedanischer Heere: diese Kunde ist ein starker Trumpf in der Hand der Psildudski und Adam Tarnowski. Will, wer» den sie rufen, kann und darf der Kosak, der rechtgläubige Christ einer Regirung trauen, deren Truppen vom höchsten Sitz her ein Jude befiehlt und die den Türken, den Schmie» den der Dnjeprsperrkette, gegen slawische Brüder innig ver» bündet ist? Ballt diese Schmach, in die sich Rakowskij, der Usurpator Eurer Heimathmacht, bückte, nicht in Grüften noch Euren Vätern die Faust? Aber auch diese Trumpfkarte ge» wönne den Polen, die in Westensgunst nicht mehr so fest sind wie vor dem Friedensschluß, nur für einen Abend das Spiel. Den Streitstoff, der im strauchhohen Steppengras der Ukraina jetzt, wie dürres Schilfrohr in Sonnenbrand, auf» flackert, umschließt der Schuppenring einer Schlange, die ihre Giftzähne in den eigenen Schwanz schlug. Um mit den aufpochenden Vorboten der Weltrevolution oder wenigstens mit deren schreckender Vorstellung den Drosselbann zu brechen, muß Rußland den Willen zu gewaltsamer Erzwing» ung des Papiassegens in alle Aecker säen, die dichteste Kör» nerschicht in Britaniens sudano-egyptische Scholle und in die zwischen Euphrat und Ganges von Jahrtausenderlebniß schlummernde Erde. Um den Schwärm dieser Säer abzu« wehren und den in umwickelten Fesseln leis athmenden Leib uralter Länder vor gefährlicher Schwangerschaft zu bewahren, treiben die Bedrohten immer neue Horden wider den Be» reiter, Verbreiter des süßen Giftes und mörteln emsig die

schmälste Lücke in der einsam vehmenden Mauer. Dahinter zupft ein braun und schlank blühender Kosak die Saiten der Bandura; läßt sie von Knechtschaft stolzer Stämme schluchzen, von Freiheit und Selbstbestimmungrecht der Völker das Hohe Lied singen. Das weckt vor der Mauer ein Lächeln. „Himmelan fuhr das heilig gesprochene Recht. Weh uns, wenn es in Menschengemeine einst niederstiege!"
Bedenket, Mörteler und Kanonenflejsxhpacker, daß den in karger Mühsal Fronenden Rußlands messianischer Weih« glänz nach jeder Kreuzigung heller leuchtet. Und jätet die Hoffnung aus, in den Schlangenring, als Männerzuchthof, Exerzirplatz, Etapenstraße, Deutschland einzuklammern. Das könnte geschehen, wenn die durch Valutabesserung, Höhe der Waarenbereitungskosten, Ausfuhr und Heimathhandel zugleich hemmendes Preisgebirg bewirkte Wirthschaftkrisis, die, als Folge „freier" Profittreibjagd, naht, zu Offenbarung der noch heimlichen Militärtyrannis genützt, die gegenrevo» lutionäre Waffenkraft Ostpreußens, Schlesiens, Pommerns, Bayerns, Tirols, Ungarns, in eines Diktators Willen gesammelt, Presse und Parlament über Nacht entjudet, der Judenheit das Bankdepot gesperrt, ihre Vormannschaft „restlos" erschossen, dem Industrievolk aus übervollen Speichern wohlfeiles Futter hingestreut ist. Noch aber ist der Retterplan nur bis in die Winkelspitzen besonnen; und durch den Nebel, worin ge» schäftige Hände ganzer Offizierregimenter ihn in Vollendung weben, flimmert, dünn wie ein Fädchen, doch mit freund« lichem Blinken, das Licht von Spa. Die dorthin Geladenen haben keinen Plan, ahnen gar nicht die von Schicksal trächtige Größe dieser Sühnstunde, horchen andächtig auf die Laus« knicker undFaserhechler, die aus pariser Züfallstratsch.articles de Paris, die Nichtigkeit der Ladung, den Unwerth des Ge« spräches zu erweisen trachten, und glauben gern, daß sie in den zerschlissenen Lügenschleiern apostolischer Würde sich vor das Auge der Welt wagen dürfen. Das aber brennt vom Sehnen nach Wahrhaftigkeit, trinkt die vom Sausen Heiligen Geistes schon bebende Morgenröthe und harrt des von Jo« hannis Vision verheißenen Leuchters, in dem das Herz fühlen» der Menschheit schlägt und dessen grauen Werkmannskittel, statt des Strickes, ein nie bleichender Sonnenstrahl gürtet.
Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

'Aiiieiiltia
Zuchtmittel und deren Wirkung.
Privaldruck, übersetzt.
Subskriptionsliste
vom Verlag 20 Mainz»
PostlagerKarte Nr. 502.
SPAT*
Iii
HARflONIUTil

Reserviert für
Hotel
„Württemberger Hof"
Nürnberg

Keine Postkarten, sondern nur künst-
lerische AKtphotographle. Man
verlange Probesendung. Postfach i,
Hamburg 31.
ajjiiim tttiif hii iiiiii 111 ii iMiitiiiiniitiiiiiiimiiiiiinniiiiiininiiiitiifiiiniiiiiiiniinmiiti i nn m 1 ti mi iiumi^
Bearbeitung
von Im- und Exportgeschäften und
Finanzierung derselben durch die
Rheinische
Handelsgesellschaft miß.
Düsseldorf, Oststr. 129
Mkjospiecher: 4410 u 4411. Telegramm-Adresse: „Velox".
ii iiiHiiiiiiiiiiiiiiiiiMiiiiiiin iiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiniiiiirs

44
Das vornehme Wein-
restaurant mif Diele
Am Bahnhof Nürnberger Plalz / Fernspr.: Unland 7Q2.Ö
Dr, Hoffbauer's ges. gesch.
Yohimbln.TaMetten
Reinstes Yohirnbiu ohne jeden Zusatz
gegen Schwächezustände beiderlei Geschlechts. Anregend, kräftigend.
Original-Packung 25 60 100 200 Stück
211.60
Literatur diskret und gratis.
115.-
Elefanten-Apotheke, Berlin SW19
Amt Zentrum 7192. Leipziger Strasse 74 (Dönhoffplatz>
Rennen in Grunewald
C£lerliner ßennverein)
Donnerstag, den 20. Mai, nachm. 3 Ihr
7 kennen.
kennen m (Snmemib
(UnionlM)
6onnfo8, Den 16. M, mfymiitw 3 Hfer
Z kennen
Retuschiere Dich selbst

ler retu-
nm Jahr»
Len v Oll-
is "VVikö-
wie der Lichtbildner Deine Bilder
schiert, Dein Ansehen klärt und un
verjüngt, al 'e Hautunreinigkeiten
kommen tilgt. — Dr. Hentschels \, ...
Apparat, D. II. G. M., ärztlich empfohlen, als
wirksamstes kosmetisches Grundmittel
hundert tausendfach dankbar begiüßt, ver-
bürgt tätliche Fortschritte. Vou jedem
begehrt., der seine Wirkung könnt.
Preis m.Porto eint. m. 20,50, eieg.m .35,541
Nachnahme 50 Pfennig 'tnebjj',
Einmalige Anschaffung.
ö-WerKe Dr. Hentschel, Zu. 30, D rrxAe

Berlin, den 22. Mai 1920
Was will da werden?
Der Pfingstvogel singt
ich im Ernst, wie das vorige Heft andeute, an die
Gefahr neuen Putsches glaube? Die Gegenfrage müßte
lauten: Kann irgendein Wacher, der den Zustand Deutsch»
lands, in Süd und Nordost besonders, und die zu Hand«
lung Berufenen (oder sich berufen Wähnenden) kennt, an
nahem Umsturzversuch zweifeln? Geschieht es nicht morgen,
dann übermorgen. Readiness is all. Und diese Bereitschaft
ist im Lager der Nationalen so, homerisch ausgedrückt, völlig
vollendet, daß ich ohne Uebertreibung sagen durfte, der Plan
sei schon bis in die Winkelspitzen besonnen. Weil im April
der Vormarsch der Franzosen die Ausführung erschwerte, muß
Jeder merken, daß die Gelegenheit nie so günstig war. Die
Lüttwitz*Blamage schreckt? Mißlungene Generalprobe be*
weist nichts gegen das Gelingen der Vorstellung; gilt dem
Mimenaberglauben als gutes Vorzeichen. Vergessen Sie auch
nicht, daß die Generalprobe Doppelfrucht und Doppelbürg*
schaft brachte. Ohne Lüttwitz würde nicht im Juni, endlich,
der Reichstag gewählt; müßten wir die Verfassunggebende
Nationalversammlung, deren Mandat seit einemjahr erloschen
ist und deren nach dem Juniende geleistete Arbeit ein Staats*
gerichtshof nullen könnte, noch länger, mit ihrem Verwesung*
ruch, dulden und könnten erleben, daß ihre Mehrheit dem

Reich nochfür ein paar Jährchen Herrn Ebert verliehe. Doppel»
bürgschaft: Alles, bis tief in die Arbeiterschaft hinein, jauchzt,
wenn morgen die Regirer von heute weggejagt werden; und
kehren sie, nach mißlungenem Umsturzversuch, zurück, so
wird Keinem, der zum Putschmitgewirkt hat, auch nur das Ohr»
läppchen gezwickt. Das ist höchst wichtig. Denn im März waren
Of fiziere,Truppen,Waffenbesitzer, Kundschafter noch schüch»
tern und fürchteten, Kopf und Kragen auf ein Spiel zu setzen,
das doch mißlingen könne. Diese Hemmung fehlt nun. Und
glauben Sie, daß die Bergleute und andere Verwegene noch
einen Finger für eine Regirung regen werden, die keinem
Lüttwitzer ein Haar krümmte, zu Hunderten aber ihres Lebens
Retter niederknallen, zu Hunderten, mit vorausgedruckter
Urtheilsbegründung, ins Gefängniß werfen ließ? Wäre Ge»
wißheit, daß unter wechselnden Monden den Bereitern des
neuen Militarismus das Leben so behaglich bleibt, dann
könnten sie warten und, nach dem Rath der Jung»Nationalen,
darauf rechnen, „daß die Bande in ihrem eigenen Dreck
bald ersticken muß". Doch diese Gewißheit ist nicht; und
im bunten Schwarm der Nationalen sind sehr viele gewissen»
haft Ernste, die den Verfall, die untilgbare Verschmutzung des
Vaterlandes nicht aus dem Auge kalter Selbstsucht sehen und
drum nicht thatlos hocken wollen, bis die zu Rettungversuch
rufende Stunde verstrichen ist. Schlug sie nicht schon? Ob die
Vertragspartner sich noch einmal in Duldung eines beträcht»
lichen, unter Befehlseinheit stehenden Heeres, sammtAbwicke»
lungstellen, Einwohnerwehren, Zeitfreiwilligen, beschwatzen
lassen, ist fraglich. Aus dem Gerede von Entwaffnung kann
eines Tages Ernst werden; und dann wird, vielleicht, gar die
Durchleuchtung der Keller, Scheunen, Lastwagen, Schuppen
gefordert, in die, nach dem Zeugniß des preußischen Land»
wirthschaftministers Braun, Gewehre und andere Waffen,
unter dem Decknamen „Moorspaten", in großen Mengen ver»
steckt worden sind. Gegen geliebte Heereshäupter schweben,
auf berliner > und pariser Antrag, beim Reichsgericht Straf»
verfahren, hinter denen eine neue Regirung Feuer machen
könnte. Dann wären die zu Führung, der gegenrevolutionären
Armeen ausersehenen Herren, die GeneraleGoltz und Lettow

und Kapitän Ehrhardt, am Meisten bedroht. Tausende im engsten Pflichtenkreis tüchtiger Offiziere bangen um ihr Dasein in einer entmilitarisirten Welt und harren ungeduldig des Tages, der ihr Hoffen krönt oder köpft. Seine Erlauchte Hoheit Nikolaus Horthy von Nagybanya, Admiral (ohne Flotte) und Statthalter (noch ohne Oberhaupt, dessen Statt er hält) von Ungarn, der sich, als dem Kriegsherrn, in einem ellenlangen Eid von den Truppen Knechtsgehorsam schwören läßt, kann nicht auf unbestimmte Frist, in ihm totfeindlicher Welt, einsam auf seinem Magyareninselchen frieren. Bayern, mit einem rasch zu mobilisirenden Heer von fast zweihun» derttausend Mann das Gelobte Land der Reaktion, will sich nicht lange noch in ein Reich bequemen, dessen Verfassung ihm allzu wenig Athemfreiheit, Selbstbestimmungrecht ge» währt. Der Tunnel, der die Verbindung mit Tirol und Ungarn sichert, könnte verschüttet, die heimliche Benutzung Prags als Umschlageplatzes und Stabsquartiers entdeckt und vereitelt werden. Wenigstens den hunderttausend Mann übersteigen» den, also den allergrößten Theil der Reichswehr, deren Rock,. wie oft erwiesen ist, auch die Mannschaft der Freicorps gut kleidet, muß die Regirung bis zum zehnten Juli entlassen; und auch nur dreihunderttausend Mann danach aus Privat» mittein sattsam zu löhnen, zu nähren, zu kleiden, ginge, bei den Preisen und dem Soldanspruch von heute, selbst über die Finanzkraft Derer, die beim Auffüllen des Nationalisten» hortes nicht knausern. Alle Umstände spornen zur That und das Roß, das in ihr Getümmel tragen soll, bebt vom Kopf bis in die Fesseln von Bewegungdrang. Im Munster» lager, wo von den Wagons anrollender Züge die Kreide» inschrift „Es lebe die Monarchie!" leuchtet, vom Trompeten» klang der Kaiserhymne die alte Fahne sich bauscht und der neue Brigadekommandeur durch schmetternde Lobreden auf den Vorgänger rasch den Beifall der Offiziere errungen hat, glaubt kein Waffenträger an „Auflösung", die Anderes sein könne als Umkleidung oder Umgruppirung; schwört Jeder drauf, „daß bis zum zehnten Juli in Deutschland noch was passiren werde." Lüttwitzens Spur soll schrecken? „Wir sind nicht etwa an der Klippe des Generalstrikes gescheitert, son»

dem daran, daß wir den jüdischen Unterstaatssekretären und anderen Juden, statt sie sofort an die Wand zu- stellen, Zeit ließen, die ganze Regirungmaschine in Unordnung zu brin« gen. Den Generalstrike konnten wir ruhig mitansehen; er hätte von selbst aufgehört, wenn im berliner Norden erst mal zehntausend Menschen verhungert wären." Also sprach, zu Frau Stan Harding, der edel denkenden und fein fühlenden Vertreterin der allen guten Geistern Deutschlands freund« liehen Zeitung The Daily News, noch als Brigadehaupt Kor» vettenkapitän Ehrhardt. Der den ihm durch die Post zuge» stellten Haftbefehl in die Tasche gesteckt und in Botschaften an die deutsche Nation verkündet hat, er sei nicht so dumm, in Untersuchunghaft sich zermürben zu lassen, sondern schone seine Kraft bis in den Morgen des Entscheidungskampfes gegen den Spartakismus und Bolschewismus, und dieser Kampf, dessen Schauplatz nur ein winziges Theilchen Deutsch» lands sein werde, müsse sehr bald entbrennen. Solchen Kampf plant weder der Spartakusbund noch irgendeine dem Bol» schewismus im Wollen nahe Gruppe; auch hat keine die dazu nöthige Rüstung, Waffen, Kriegsschatz, Geräth. Aber um einen örtlichen Putsch anzuzetteln, brauchts keines Zau* berers Kunst. Ehrgeiz, Eitelkeit, noch öfter der unklare, nicht von Politikers verstand bediente Idealismus kleinwüchsiger Bezirksführer ist leicht in Wagniß zu verleiten, das sie Hei» landsthat dünkt und von dem sie das Frühroth der Welt* erlösung geschleunigt zu sehen hoffen. Dieses Schlages war, vielleicht, der vogtländische Kommunist Hölz, den das Auge von Preß wanzen nur als schmutzigen Gaudieb zu sehen ver» mag. Noch schwebt Nebelsgedünst um die Frage, ob nicht auch die trotz der Mitwirkung starker Köpfe und reiner Herzen verpfuschte münchener Räthediktatur das gewollte Ergebniß schlauer Verführerkunst war. Und gewiß ist, daß im Ruhr» gebiet die als Rothe Armee bezeichneten, in denMärzidus von den rothen Regirern zu Generalstrike und Kampf gegen die Lüttwitzer aufgerufenen Arbeiterschaaren den Vertrag von Münster (Rückzug und Entwaffnung) treu gehalten, daß ihn aber die Reichswehrtruppen an mindestens zwanzig Stellen ge» brochen, den Weichenden mit Schwergeschütz nachgedrängt

haben und daß nur dadurch der Schwatz vom Bolschewis«
mus und Rothen Terror unserer Kohlengräber möglich ge»
worden ist, die in den Ruhrstädten dann, um von der blind
rasenden Reichswehr nicht als Frontkämpfer erkannt und
niedergeknallt zu werden, mit oder ohne magistratischen Be»
zugsschein sich aus den Läden andere Kleider holten. Solche
Vorwände zu Eingriff der starken Männer zu erlisten, ist
kinderleicht. Auch Oberst Bauer sagt in seiner Schrift „Der
dreizehnte März 1920", dieVerpflichtung, Judenpogrome und
Monarchistenumtriebe zu meiden, sei dem schönen Unterneh»
men zu Unheilsverhängniß geworden; und auch er schwenkt,
nach langwierigem Gespräch mit allerlei Anrainern des Kom»
munismus, jetzt wieder die spukhaft schreckende Fahne der Bol»
schewikengefahr. Der Maitraum des Munsterlagers war die
Rätherepublik Berlin,in der die unter irgendeiner Regiments*
nummer (auch schon getragene sind von Weitem wie neu)
der Reichswehr einverleibten Freischärler „Ruhe und Ord»
nung" wiederherstellen dürften. Herr Reinhard, der für die
Erschießung der neunundzwanzig schuldlosen Volksmarine»
männer verantwortliche, nie auch nur in die Unbequemlich*
keit eines Ermittelungverfahrens gezogene Oberst, würde
Stadtkommandant von Berlin und beföhle auch den dort in
Regimentseinheit formirten, in Mannschaftrock Dienst thuen«
den viertausend Offizieren, denen die Pflicht der Stoßtruppe
zugedacht ist. Der nicht nur im Namensbild ihm ähnliche
General Reinhardt exerzirt in Döberitz eine Brigade, die ent*
weder, wie fast jede, leidenschaftlich monarchistisch oder,
im viel unwahrscheinlicheren Fall, der Gegenrevolution nicht
eine Minute lang gefährlich ist; denn: „Ausjeschlossen, daß
Truppe auf Truppe schießt." Das Alltagsgerede, diese Brigade
werde „unbedingt zuverlässig" und jeder Regirung „treu er*
geben" sein, wird als„der beste Witz der Neuzeit" in jedem Ka*
sino belacht und in Briefen aufs Plattland verbreitet. Oberst
Bauer, heißts, habe sich als zu weich erwiesen. „Hat Stunden
lang mit allerlei Halbbolschewisten 'rumgequatscht und kann
diesmal gleich in die Civilregirung abschwenken; Trebitsch*
Lincoln sagt ja, daß er ein Universalgenie wie Napoleon und
der Einzige sei, der die Weltwirthschaft in Ordnung zurück»

bringen könne." Die diktatorische Gewalt wird dem General Ludendorff angeboten; er soll über den Tetrarchen Ehrhardt, Goltz, Lettow, Reinhard thronen. „Maxe Hoffmann? Ausje» schlossen durch jüdische Frau. Die Sterne begehren wir nicht. Unsere Bewegung muß rasserein bleiben." Alle Lästigen, vorn» an die „jüdischen Führer", werden erschossen (die Liste ist fertig); alle Zeitungen, von denen irgendwie heftige Oppo» sition zu fürchten wäre, besetzt und von (schon ausgewähl» ten) „Schriftleitern" sofort auf die Heerstraße guter Gesinn» ung geführt. „Kein Abend» und kein Morgenblatt darf aus» fallen; und den Verlegern sagen wir, daß sie das ganze Ge> schäft, Annoncen etc. p.p., in der Hand behalten, und werfen ihnen, wo solcher Aufwand lohnt, noch ein Bündel großer In» seratenaufträge aus der Industrie auf den Kontortisch. Beden» ken Sie, daß wir Ostpreußen und Pommern, also Kerls und Waffen die schwere Menge, Schlesien, mit Hindenburgs und Reinhards Hilfe auch Hannover, große Stücke von Sachsen, Baden, Schwaben, das ganze Bayern fest in der Hand, in den Hansestädten mächtigen Anhang haben, die Ruhe an Nieder» rhein und Ruhr morgen noch mit den Truppen, die in der Nähe sind, sichern können. Bis Berlin, mit Dem, was drum und dran hängt, gekirrt ist, wird ihm die Zufuhr abgeschnürt; im dunklen Sack hörts den Magen laut knurren. Wo gearbeitet wird, giebts aus unseren vollen Riesenspeichern so viel und so billiges Futter, daß jede Arbeiterfrau Nase und Mund auf» sperrt und ihren Genossen ankreischt: Siehste, daß es auf ein» mal nu jeht? Die Leute können eben besser als Dein fauler Fritze Ebert, dessen Mehchen doch bis 18 auch man mit unse bei Kahlbaum jing!" In der ersten Stunde nach der Einsetzung neuer Machthaber würde versucht, in allen Banken die ‚Ju» dendepots" zu sperren; würde aber, natürlich, auch plakatirt, daß weder an Wiederherstellung der Monarchie noch an die allergeringste Schmälerung von Freiheit und Volksrecht ge» dacht, die Sicherung der „Demokratie auf breitester Grund» läge'' als höchstes Ziel alles Wollens erkannt werde. Zuzug aus der Genossenschaft sehr willkommen. „Mit Patrioten vom bewährten Schlag der Heine, Noske, Winnig kämpfen wir gern in Reihe und Glied." Das Wahlrecht und das Recht auf

den Belagerungzustand bleibt ungeschmälert; und „die So»
zialisirung marschirf'in dem selben Schritt und Tritt wie seit
sechzehn Monaten. Wenn Sie irgendwo was von „geplantem
Spartakistenputsch" oder von „dunkler Machenschaft unse-
rer Bolschewisten" lesen: bedenken Sie, daß es das Klingel»
zeichen zum Anfang des dritten Aktes sein kann.

Das Arbeitheer

„Hochverehrter Herr Harden, mit Freude lese ich in Ihrem
Heft vom achten Mai den Vorschlag, unsere Jungmannschaft
für das Gemeinwohl aufzurufen. Ein Reichsdienstjahr, der auf-
bauenden Arbeit gewidmet, muß kommen! Vor sechs Wochen
schrieb ich in diesem Sinn an unseren Reichsmüller; habe je-
doch keine Antwort erhalten. Ich schlug vor, für eine bei-
stimmte Zeit ein ,Knappschaftheer' aufzustellen, das ,mit klin-
gendem Spiel' zur Arbeit ausrücken soll, und unsere sech-
zehn- bis zwanzigjährigen Jünglinge werden froh zur Fahne
eilen, wenn man ihnen klar macht, daß die Wohlfahrt Ides
Reiches davon abhängt. Hat man von Fünfzigjährigen ver-
langt, daß sie auf unabsehbare Zeit draußen im Graben liegen
mußten, so wird unsere Jugend gern eine befristete Zeit lang
bei ausreichender Nahrung biwakiren; und man könnte, noch
vor dem jetzt schwierigen Aufbau von Arbeiterwohnungen, mit
dem1 Nöthigsten beginnen. Auch1 die Gewerkschaften werden
sich nicht auflehnen, wenn man ihnen klar macht, daß nur so
die erforderlichen Rohstoffe, die dem Arbeitervolk fehlen, her-
anzuschaffen sind. Nur die Jugend kann und wird helfen,
denn man kann den im reifen Mannesalter Stehenden nicht
verübeln, wenn sie sich1 nicht schon wieder von der Familie
trennen wollen. Die Jungmannschaft wird aber froh herbei-
eilen und könnte an wichtigsten Posten durch geschulte Kräfte
unterwiesen und angelernt werden. Ich glaube, der Zustrom'
wird so stark sein, daß man mit einer sechs- bis neunmonati-
gen Dienstzeit auskommen kann. Und noch Eins: In der
Presse wird noch immer zu oft der Arbeiter (ich habe unge-
fähr sechzig der besten, biedersten Leute) mit dem Mob irt
einen Topf geworfen. Die besten Elemente der Arbeiterschaft
müßten eine Kontroipolizei stellen, die befugt ist, Herumlungernde
nach den (zu diesem Zweck einzuführenden) Ausweisen zu fragen
und dafür zu sorgen, daß bei festgestellter Arbeitunlust die
Unterstützungbeiträge entzogen werden und für Unterbringung
in ein Arbeithaus gesorgt wird. Ich beobachte täglich, wie

junge, kräftige Burschen sich den so bequem' zu beschaffenden Unterstützungbeitrag sichern und allmählich dann einem Luderleben verfallen. Unsere organisirte Arbeiterschaft ist sicher dafür zu haben!, daß in solchen Fällen kräftig zugegriffen wird und Unterstützungen nur da gezahlt werden, wo wirkliche Noth herrscht und eine Arbeitmöglichkeit aus
„Lieber Herr HardenL In einer deutschen Zeitung wird die vorzeitige Veröffentlichung von Auszügen aus den ausländischen Uebersetzungen des Hindenburg-Buches auf Valutageschäfte des deutschen Verlegers zurückgeführt. Und einer Ihrer Korrespondenten nimmt in der ,Zukunft' vom siebenzehnten April sogar an, daß der englische Vorabdruck geschehe, um dem Verfasser Valutagewinne zu ermöglichen. Ich habe natürlich keine Veranlassung, den Herrn Generalfeldmarschall in einem deutschen Blatte gegen solche Behauptungen in Schutz zu nehmen. Eben so wenig werde ich mir die Mühe nehmen, die gemeine Unterstellung der mich beschuldigenden Zeitung und ihrer Nachbeter zu widerlegen. Meine Firma ist hinreichend bekannt, um auf eine Verteidigung verzichten zu können. Die Veröffentlichung der deutschen Ausgabe sollte, zugleich mit den ausländischen Uebersetzungen, am neunten April erfolgen. Für den Beginn des Pressedienstes war der zweiundzwanzigste März vorgesehen. Diese Absichten wurden durch die Märzunruhen und den danach folgenden Generalstrike vereitelt, während die ausländischen Verleger natürlich unberührt davon blieben. Die deutsche Ausgabe konnte erst am1 dreißigsten April fertig werden. Ohne Rücksicht darauf erschien am ersten April die Mittheilung, daß der ,Daily Telegraph' am nächsten Tag mit der Veröffentlichung beginnen werde; dadurch entstand die Möglichkeit, daß das Ausland einen Vorsprung vor Deutschland haben würde, wie es schon einmal, im vorigen Jahr, bei einem bekannten Memoirenwerk geschehen war. Zum Glück hatte sich aber der mir befreundete Hauptschriftleiter einer unserer ersten Tageszeitungen bereit erklärt, eine umfangreiche Notiz für die deutsche Presse vorzubereiten. Sie wurde noch am ersten April versandt und manche deutsche Blätter druckten sie am zweiten und an den darauf folgenden Tagen ab. Die meisten Blätter übernahmen aber die ausländischen Notizen. Die Gründe dafür sind Ihnen irgendeinem Grunde nicht besteht.

Heroenvaluta

ja bekannt. Man prunkt so gern mit seinen ausländischen Beziehungen und verschleiert Das dann dadurch, daß man dem deutschen Verleger und dem' ganz unbetheiligten Verfasser unlautere Machenschaften vorwirft. Sie, der Sie mich kennen, werden nicht glauben, daß ich1 irgendeinen Nutzen von der Verzögerung gehabt habe. Vielmehr sind im Zusammenhang mit dem Generalstrike die Buchbinderlöhne und Buchbinder^ materialien so wahnsinnig in die Höhe gegangen, daß die endgiltigen Preise für den Einband höher waren, als mir die Sortimenter bezahlten. Das nur nebenbei. Ob im Uebrigen die ausländischen Uebersetzungen wirklich am neunten April herausgegeben wurden, entzieht sich meiner Beurtheilung. Fast möchte ich1 es bezweifeln. Die Verleger haben das deutsche Manuskript erst Anfang Februar, außerhalb Europas sogar erst Ende Februar, erhalten; sie hätten also in vier knappen Wochen die Aufgabe bewältigen müssen, das ganze Werk übertragen, setzen, drucken und binden zu lassen, was auch unter normalen Verhältnissen nicht ganz leicht gewesen sein wird. Mit herzlichen Grüßen Ihnen sehr ergeben Georg Hirzel."

Niemals hat mich der Glaube gestreift, Herr Dr. Hirzel habe sich, als er einem englischen Verleger das Recht zu Verbreitung des mit dem Namen des Herrn von Hindenburg gezeichneten Buches überließ, in ein auch nur im Mindesten unsäuberiich riechendes Geschäft erniedert;und hätte er einen Valutagewinn eingeheimst, so wäre noch darin nicht der winzigste Grund zu Tadelsvorwurf. Was dem leipziger Ver» leger geschah, war zuvor dem berliner Verleger Paul Cassirer geschehen; und weil^englische Blätter früher als deutsche aus Kautskys rühmenswerthem Buch über die Vorgeschichte des Krieges Bruchstücke veröffentlicht hatten, wurden Autor und Verleger geschwind zwischen Gauner und Landesver» räther eingereiht. Auch Herr Dr. Ludwig, gegen dessen Glosse sich Hirzeis Brief wendet, war sicher fern dem Glauben, der Verleger habe unfein gehandelt; er meinte nur, wer in dem Feldmarschall den Vater des Vaterlandes verehre, könne wohl erröthen, da „der alte Herr nun den Valutagewinn eines eng» lischen Vorabdruckes seiner Memoiren mache und aus dem Kriegsverlierer sich in den Kriegsgewinner verwandle." Ob Männer von dem unausrodbaren Britenhaß der Generale Ludendorff und Hindenburg die nach deutschem Papier»

werth heute noch thurmhohen Honorare englischer Verleger erstreben und einstreichen durften, ist eine Frage, die der . Psychologe wohl begucken, betasten und deren Bejahung aus dem Munde der zwei Patriotenführer er, ohne den Ver» leger zu kränken, in sein Merkbuch einschreiben darf.

Um des Kaisers Krone

Hierher gehört noch eine Frage. Der redselig gewor* dene Oberst Bauer hatte in einer Mai»Interview mit Herrn von Wiegand erzählt, schon im Januar 18 habe er dem Ge* neral Ludendorff „Schritte zu Absetzung des Kaisers emp» fohlen, weil sonst der Ausgang des Krieges gefährdet sei". In öffentlicher Erklärung, die Wilhelm von Hohenzollern, erst jetzt wieder, „Seine Majestät den Kaiser und König" und den „Allerhöchsten Kriegsherrn" nennt, antwortet Feld« marschall Von Hindenburg: „Von einer Absetzung Seiner Majestät ist im Generalstab nie gesprochen worden. Nie» mand ist mit einer hierauf bezüglichen Erklärung an mich oder an den Generalquartiermeister herangetreten. Ihm wäre sofort die Thür gewiesen worden." Was ich dazu sage? Wovon im Generalstab gesprochen wurde, kann der Chef nicht wissen. Das von dem Oberst Bauer über die Erleb* nisse im Großen Hauptquartier vorbereitete Buch wird ihm darüber, vielleicht, allerlei Neues berichten. Daß von der Nothwendigkeit, den „Kaiser zu Abdankung zu bringen", sehr oft, als von Patriotenpflicht, „ganz oben die Rede war", ist, wie auch einzelne Briefschreiber mir bestätigen, erweis» lieh; und über jeden Zweifel hinaus gewiß, daß Wilhelms Flucht aus dem Heeresverband und aus Deutschland, deren Folge die Abdankung sein mußte, von dem alten Feld mar- schall empfohlen worden ist. Seitdem hat nicht nur die Ton* art sich geändert. Das in dem seltsamen Ukas Seltsamste ist aber der Schlußsatz: Einem, der den Großen Generalstab zu Absetzung des Kaisers zu drängen versucht, hn Feld sich also auf den steilsten Gipfel des Hochverrathes, wo Zuchthaus* strafe für Lebensdauer droht, verstiegen hätte, „wäre sofort die Thür gewiesen worden". Strafe dräute ihm also nicht. Mit diesem Widerspruch kann Herr Bauer zufrieden sein

V

Freundliche Feinde
Aus den „Daily News" sendet Herr Backhaus, der mit unserer Delegation in Versailles war, mir einen Artikel, des» sen Hauptstücke ich hier deutsch veröffentliche, damit die Ion» doner Stimmung des „Vernichtungwillens" erkennbar werde.
„Die Bedeutung der Konferenz von San Remo liegt klar zu Tage. Sie hat den vollständigen Bankerot des Friedens von Versailles gezeigt und eine neue Aera in der Politik angebahnt. Eine Kluft that sich zwischen den Wünschen Frankreichs und denen Englands und Italiens auf. Kein vernünftiger Mensch in England wünscht einen Bruch mit der französischen Nation; aber wer ihn vermeiden will, Der muß den Thatsachen fest ins Gesicht sehen und den französischen Politikern und Offizieren England in geschlossener Front zeigen. Wir haben gehört, daß die Herren Lloyd George und Nitti die Anwesenheit eines Vertreters der russischen Sowjet-Regirung und des deutschen Kanzlers gern gesehen hätten, daß Herr Millerand aber diesen Wunsch entschieden zurückwies. Dieses Ergebniß der Konferenz schließt alles Uebrige ein. Ehe nicht die europäischen Mächte an einem runden Tisch zusammensitzen, kann der Wiederaufbau nicht beginnen. Wir sind so gewöhnt, Frankreich nachzugeben, wiederum so gewöhnt an die Gewohnheit des Herrn Lloyd George, alle Arten der Politik der Reihe nach oder sogar zugleich zu betreiben, daß wir noch nicht zuversichtlich1 zu hoffen wagen, nun solle ein neuer Weg beschritten werden. Einige Zeichen aber stärken diese Hoffnung. Herr Millerand ist nicht Clemenceau. Er hat nicht die furchtbare Persönlichkeitkraft dieses unbezähmbaren alten Mannes und ihm fehlt auch dessen im Krieg erworbenes Prestige. Wichtiger ist, daß jeder Tag den Ruin deutlicher offenbart. Wäre es nur der Ruin des Feindes und blühte in den siegreichen Ländern die Wirtschaft, dann könnte Frankreich wenigstens glauben, die richtige Politik zu treiben. Aber dem Zusammenbruch Deutschlands und der ihm verbündeten Reiche ist diese Blüthe nicht gefolgt. Europa ist eben, trotz der Verschiedenheit seiner Unterabtheilungen, eine wirtschaftliche Einheit. Und hört es auf, die zu sein, so wird in ihm Anarchie und Chaos.
Das Menschenelend von Mitteleuropa und Rußland hat bis jetzt kein Ebenbild in den alliirten Ländern. Die Meldung, im Februar seien in Wien viertausend Menschen gestorben und nur achtzehnhundert geboren worden, die Vorstellung, daß ganze

Völker langsam verhungern, fände in Westeuropa nicht ihresgleichen. Franzosen, Briten, Italer sind gut genährt' und zulänglich gekleidet. Aber das Unheil kündet sich an.. Die Kaufkraft des französischen und italischen Oeldes ist so tief gesunken, daß die auf Rohstoffeinfuhr angewiesenen Industrien gelähmt sind. Was soll aus diesen Ländern werden? Franc: und Lira sinken unaufhaltsam; und wenn wir diesen Fall als das Symbol der Nachkriegsthatsachen ansehen, so wird die Wahl zwischen Siegern und Besiegten schwer. Thatlos steht die französische Staatsmannschaft vor der ungeheuren Aufgabe, die Finanzen des Landes in Ordnung zu bringen. Wir sehen keinen wirklichen Versuch, die Situation durch Steuern zu bessern; und je länger die Abrechnung hinausgeschoben wird, desto größer wird der endgiltige Bankerot werden und desto gefährlicher seine Nachwirkung auf die Wirthschaft und den sozialen Organismus. Die Nemesis des Friedens zeigt sich. Der beruhte auf zwei unvereinbaren Voraussetzungen: man hoffte, die feindlichen Länder zertrümmern und dann doch von ihnen gewaltige Entschädigungsummen erhalten zu können. Im Glauben an diese vor allem logischen und geschichtlichen Denken-unhaltbare Doppelhypothese hat Frankreich die Nothwendigkeit der Wiedergeburt verkannt; und nun, da sich die nackte Wahrheit zeigt (die Herr Maynard Keynes in Paris so lange tauben Ohren predigte, bis Verzweiflung ihn nach England zurücktrieb), ist den französischen Chauvinisten noch keine Reue anzumerken. Sie wollen und können nicht einsehen, daß ihre Politik und unsere Beihilfe der Wirthschaft »Frankreichs den Zusammenbruch bereiten. Sie glauben, wenn wir den Schuldner noch härter drückten, ihn aushungerten, ihm alle Kraft zur Arbeit nähmen, ihn drosselten, dann wäre viel mehr aus ihm' zu erpressen. Die Stunde schlug, die diesen Wahnsinn enden muß. Es ist die höchste Zeit; in unserem eigenen Interesse1 wie in dem Frankreichs und Europas. Gewiß: wir haben unmittelbar weniger gelitten als irgendein anderes der in den' Krieg verwickelten europäischen Länder. Wir blieben verschont von dem Elend und der Hungersnoth, die Europa jenseits vom Rhein peinigten. Wir haben genug Nahrung und reichliche Beschäftigung. Unser Handel erholt sich und unsere Ueberlegenheit in der Schiffahrt ist höher als vor dem1 Krieg. Da wir, zur Deckung laufender Ausgaben, unser Eigenthum flüssig gemacht haben, ist sogar der Ausgleich unseres Budgets gelungen. Aber wir keuchen unter einer Schuldenlast, die, wenn sie nicht von unserem Rücken genommen wird, uns erdrücken

muß, sobald der unvermeidliche Rückschlag im Handel kommt. Steuern und Preise haben eine Höhe erreicht, die von den Mittelklassen nicht zu erklettern ist. Der letzte Penny wird aug dem Steuerzahler (nur nicht aus dem reichen) gepreßt. Unsere Geschäftsbücher sind voll von schlechten Schulden' des Krieges, auf deren Tilgung wir vergebens hoffen werden. Wir sind vollkommen zusammengebrochen, als wir schüchtern den Versuch der Wiederherstellung wagten. Die ganze Politik, die, wie uns versprochen wurde, die Wohnungnoth mildern sollte, ist wie eine Seifenblase geplatzt. Die ‚Helden', die der Rhetor Lloyd George pries, sollen nun überhaupt keine Häuser bekommen. Hunderttausend sollten bis jetzt gebaut sein: und wir sind kaum über hundertzwanzig hinaus. Line der schlimmsten Nachwirkungen des Versailler Friedens ist die fast völlige Abkehr Amerikas von dem europäischen Strudel; die Folgen für Wirthschaft und Finanzen, aber auch für das Schicksal des Völkerbundes sind Jedem sichtbar. Wäre der in Geist und Form echte Wilson-Friede durch einstimmigen Spruch Europas in Paris ratifizirt worden, dann wäre den Gegnern des Präsidenten drüben unmöglich gewesen, sein Werk zu zerstören. Aber die Einhakung des Völkerbundes in einen Friedensvertrag, der kein Element der Dauer in sich trägt, hätte den Vereinigten Staaten die Pflicht auferlegt, Bürge des französischen Militarismus zu werden: und diese schreckende Möglichkeit hat den Gegnern Wilsons gestattet, den Versailler Frieden zu vernichten. Frankreich kann nur durch das selbe Mittel gerettet werden, von dem Europas Rettung zu hoffen ist. Der Gedanke, Frankreich könne durch die Zerstörung Deutschlands und Oesterreichs gerettet werden, ist eben so unsittlich wie staatsmännisch1 Und wirthschaftlich unsinnig. Europa ist eine Wirthschafteinheit und muß als Einheit bestehen oder untergehen. Eins der unerträglichen Uebel von heute sind die hohen Preise. Ueberall fehlt Waare und der Nothschrei der Welt ist: Produktion! Ehe wir nicht die Produktion in die Höhe bringen, werden die Preise nicht sinken. Aber die Wirkung des Friedensvertrages und die Politik der Alliirten haben die Produktion eines ganzen Erdtheiles künstlich gehemmt. Ich will weder an die Blockade noch an den Krieg gegen Rußland erinnern, der unsere Schuld um Hunderte von Millionen Pfund Sterling vergrößert und durch Verstopfung der Quellen Rußlands die Dauer der hohen Preise verlängert hat. Ich erwähne nur den Fall Oesterreichs, das jetzt aufgegeben ist und in der Mitte Europas untergeht. Wenn Oesterreich arbeiten könnte, würden seine Fabriken kräf-

tig zu Europas Rettung mitwirken. Aber es kann nicht arbeiten, weil ihm Rohstoffe, Kredit und, was die Hauptsache ist, Kohle fehlt. Der Friedensvertrag hat es von seiner Kohle abgeschnitten. Seine Hauptquelle war das schlesische Kohlenfeld in Deutschland. Aber der Friedensvertrag hat nicht nur das Saarkohlengebiet, sondern noch zwanzig Millionen Tonnen von der übrigen deutschen Produktion an Frankreich hingegeben. Deutschland kann nicht Kohle nach Oesterreich exportiren, wenn es sie an Frankreich geben muß. Dadurch wird die ganze, sehr starke Produktion der österreichischen Mühlen, Hüttenwerke und Fabriken, die Europas allgemeine Noth lindern könnten, zum Stillstand gebracht. Wir wollen hier nicht auf die Frage eingehen, ob Frankreich Beides, das Saargebiet und die zwanzig Millionen Tonnen, haben müsse. Wir wollen auch nicht fragen, ob das österreichische Volk sterben solle. Das hier Wesentliche ist: Europas Ruin wird dadurch bereitet, daß Kräfte gelähmt werden, die das dem Erdtheil Nothwendige, das von allen Nationen Begehrte herstellen könnten. So entsteht Waarenmangel, der hohe Preise bewirkt, und diese unerschwinglichen Preise wiederum verstärken überall die unruhige Gährung in ■ den Nationen.

Den richtigen Weg hätten wir beschritten, wenn wir, statt Clemenceaus Racheakt, den Wilson-Frieden angenommen hätten. Sir William Sutherland, der Schrittmacher Lloyd Georges, behauptet, unser Premier sei der ‚wahre Vater' des Völkerbundes. Für Wilson, Robert Cecil, General Smuts und Andere mag es schmerzlich sein, sich so rücksichtlos die Vaterschaft entreißen zu lassen; als Symptom aber ist die Behauptung wichtig: denn Niemand hat einen schärferen Spürsinn für veränderte Windrichtung als der Premier. In diesem Fall ist nicht einmal besonderer Scharfsinn nöthig. Der Friedensvertrag ist nicht nur von dem Gewissen der Welt verworfen, er ist durch harte Thatsachen umgestoßen worden. Wir müssen Schluß machen mit dieser Tragoedie und von Neuem anfangen. Wir müssen zu dem Ideal vom Herbst 1918 zurückkehren^ zu dem Ideal eines versöhnten, wiederaufgerichteten Europa, dessen Völker nicht zu Rache und Ausbeutung, sondern zu gemeinsamer Rettung sich schaaren. Eine neue Friedenskonferenz muß einberufen werden. Nicht eine Konferenz der Sieger, die den Besiegten unerfüllbare Bedingungen diktirt, sondern eine Konferenz des ganzen Erdtheiles zu Abwehr gemeinsamer Gefahr. Die ‚großen Sechs' sind die ‚großen Vier', dann die ‚großen

Drei' geworden; auch Die sind nun der Auflösung nah. Europa braucht eine neue Inspiration [und eine neue Exekutive. Die den Feinden aufeflegten gerechten und erfüllbaren Bedingungen müssen erfüllt, zugleich aber von allen europäischen Nationen in gemeinsamer Arbeit die Mittel gesucht und gefunden werden, um Europa aus der unerträglichen Lage, in die es der" Krieg und der Friede gestürzt hat, zu befreien. Dann erst wird wahrer Friede, wird der Völkerbund eine Thatsache werden. Und die Hoffnung ist berechtigt, daß, wenn Europa sich ernstlich um seine Rettung bemüht, auch Amerika wieder zu diesem Zweck mitarbeiten wird, für den Präsident Wilson sich mit so heißem Sehnen eingesetzt hat." (So sind die Feinde.)

Ring der Menschheit

Gegen die Härte des den Türken auferlegten Vertrages soll ich sprechen? Nee, Männeken (würde Wilhelms alter deutscher Gott sagen); auf den Kalmus piepen wa nich. Der anatolische Türke ist ein Orientbauer wie ein anderer und unter den großen Herren der Alten Türkei sind nicht nur tüchtige und auf ihre Art kultivirte Leute, sondern, wie nach Moltke Mancher bezeugt hat, sogar Gentlemen zu finden. Pauschalurtheile über ganze Völker sind überhaupt ja fast immer Produkte schnell mit dem Wort fertiger Thorheit. Das Erlebniß der letzten Jahre lehrt immerhin, daß sich das Wesen der türkischen Volksmasse seit der Zeit sarazenischen Druckes, aus der Gibbon in Weisenruhe die Zerstückung, Zer« säbelung eines denTürken besonders gnädigen Khalifen berich* tet, nicht sehr geändert hat.Nach Europa taugt dieses Volk nicht: Das beweist der Rückblick auf die Spur, die es in fast fünf* hundertjährigem Aufenthalt demErdtheil eindrückte. Dessen Leib wäre von dem gefährlichsten Giftstoffe frei geblieben, wenn 1453 das Romanosthor sich nicht dem zweiten Sultan Mohammed aufgethan, das vom Sohn des Konstantius Chlorus in Konstantinopolis umgetaufte Byzantion sich nicht, als der müden Hand des letzten Palaeologen das Szepter entsunken war, noch einmal, in das türkische Stambul, gewandelt hätte. Woist,fürErkenntnißundKunst,WirthschaftundCiviIisation, wo in irgendeinem Bezirk physischen oder metaphysischen Trachtens der Ertrag dieses Halbjahrtausends? Wie Halme

hat die rothe Mondsichel alte, edle Kulturen gemäht; undwur» zellos sind sie auf freiem Felde verfault, weil der Türke zu asia» tisch trag und zu hochmüthig war, um sie auf seiner Tenne für die Ernährung des Orients nutzbar zu machen. Die Horde blieb Horde und ließ unter dem Himmel ihrer Blutsichel die schön» sten und reichsten Länder verwesen, die Europa, schon um sich zu ernähren, braucht. Bismarck, der zwar nicht Anderen, doch sich selbst wohl seine Fehler aus den Tagen des Berliner Kon» gresses eingestand, hätte dieVertreibungdesSultansnachKlein» asien gebilligt; konnte aber nicht lauter, als er that, die Russen zu Einmarsch inKonstantinopel ermuthigen, weil die Westmächte, vornan die Briten, damals noch eine auch in Europa verwund» bare, drum lenksame, in Asien und Afrika ungefährliche Tür» kei wünschten. Wilhelms von dem politisch instinktlosen, in den Doppelreiz des Orients und der Deutschen Bank einge» nebelten Justizbureaukraten Marschall emsig bediente Tür» kenhätschelung, in der das durch den deutschen Flottenbau aufgeschreckte England die zweite Lebensgefahr erkannte, hat West und Ost geeint, unseren Dreibund entknotet, den uns feindlichen geknüpft. Schon am achten November 1914 sagte ich hier: „Die Jungtürken haben ihren Feldzug gegen den westöstlichen Dreibund, den einzig noch lebenden, be» gonnen. Welchen Zeitraum er füllen, wohin er führen, ob er auch uns nützen wird, kann heute kein Sterblicher wissen (und der Politiker, ders ahnt, darf es, auch wenn er vor Behörden nie schlottern lernte, nicht sagen). Eins nur: Noch der Nutzen müßte, von beiden Zinsgenießern, eines Tages furchtbar theuer bezahlt werden. Deutlich aber, schroff sogar müssen wir unsere Sache, Deutschlands, von der des Paschas und Prinz»Gemahls Enver scheiden. Osmans Glück auf den steilen Wegl Doch was da wird, ist nicht unser Krieg. Wer den Türken als den Genossen unseres Kämpfes huldigt, nimmt, auf jedem Platz, dem Deutschen Reich die Bleibsei gewich' tiger Zuneigung und fördert das Spiel unserer Feinde. Schlimm genug, daß auf berliner Straßen ein Geschmatz wie von Bru» derküssen hörbar (und bis in den Athem Oeffentlicher Mei» nung ruchbar) wurde. Wir bleiben allein. Die Stunde zu Ge» nossenschaft ist verstrichen. Und Pflicht befiehlt jetzt scharfe
/

Trennung der Verantwortunglasten." Dir leise Mahnung galt als Frevel, der nicht geduldet werden dürfe. „Der Herr Oberbefehlshaber in den Marken sagt, Sie seien der Einzige, der noch eben so schreibe wie vor dem Krieg. Auch liegt hier eine Beschwerde aus der Türkenbotschaft vor." Die Verbreitung des Heftes wurde verboten; und schon damals begann das verächtliche Trachten, durch hoch und TioEer gehäufte, immer frechere Schädigung der Wochenschrift deren Herausgeber vom Bekenntniß seiner Ueberzeugung abzu» schrecken. Der Türkeneingriff in den (schon, an der Marne, verlorenen) Krieg hat früh die Katastrophe vorbereitet. Gegen ein Reich, das den als untauglich zu Europäerregirung erwie» senen Armenierschlächtern nicht nur den Besitzstand wahren, das ihrer Schandwirthschaft obendrein Balkanland, Egypten gar zurückgeben, mit ihrer Hilfe sich die Straße von Ant» werpen, mindestens von Essen und Hamburg nach Bagdad, den trockenen Weg ins britische Indien sichern wollte, gegen das unter dem schimmernden Filmhelm toll ge wordeneTheater» Deutschland wurde die „Einkreisung" Weltgewissenspflicht. Diese Straße ist nun gesperrt. Nicht nur vonYugoslawen und Rumänen, deren Traum von Reichsgröße Wirklichkeit wurde und als deren Nachbar der kleine Bauerstaat Bulgarien schnell wieder Bescheidenheit lernen wird. Hellas ist auferstanden; ein großes Griechenland, das die Glieder in der Adria und dem Mittelmeer, im Schwarzen und im Aigaier»Meer badet, vom Epirus bis nach Tschataltscha sich, quer durchThrakien, streckt, die Aigaierinseln und den Dodekanesos an sich zieht und von Athen sein Banner nach Asien, in den Bezirk von Smyrna, trägt. Dort bleibt die Türkei Schutzmacht; Scheinmacht auch hier nur, wie fortan in Palästina. Sie muß Syrien, Meso» potamien, Armenien und das Königreich Hedschas als un» abhängige Staaten anerkennen, dem Kurdestan redlich alle Rechte der Selbstverwaltung gewähren, auf jeden Versuch des Uebergriffes, des leisesten selbst, nach Egypten, dem Sudan, Marokko, Tunesien, Tripolitanien, der Kyrenaika, nach Kypros und den nun griechischen Inseln verzichten, in den Meerengen alle Festungwerke schleifen und das Gesetz auf» heben, das die Waffendienstpflicht erzwingt. Ihr bleibt Ana»

tolien, die alte Wurzel türkischer Volkskraft (sie muß an der Küste aber den Gjaur, auf Rhodos und in den Bezirken von Adalia und Konia die Herrschaft Italiens, in Kilikien dieFrank» reichs dulden);ihr bleibt, unter Völkerbundespatronat, alsSul» tanssitz und Brückenkopf nach Europa einstweilen noch Kon» stantinopel und damit der Khalifat, die Gewalt des Glaubens» hauptes in der islamischen Welt. Wie lange noch der von den Arabern nicht minder hitzig als von den Orientchristen gehaßten Horde? Frankreich will nicht, daß der Schuldner, der noch kurz vor dem Kriegsausbruch in Paris ein großes Darlehen erlistet hatte, ihm in Asiens dunkle Tiefen ent» schlüpfe; England nicht, daß der ganz von Europas Erde gescheuchte Islam schon morgen in Egypten und Indien gar zu unbequem werde. Beide .Westmächte wollen noch im» mer eine bis in Ohnmacht geschwächte, aber auch in Europa haftbare, verwundbare und drum leicht lenksame Türkei, an deren Sultan sie, als an das Glaubenshaupt, die indischen und die nordafrikanischen Mohammedaner weisen können. Und Amerika hat sich geweigert, am Goldenen Horn als Palaeo» logenerbe zu thronen und ins Schiedsrichteramt gezwungen zu sein, wenn eines Tages dort der anglo»russische Rechnung» ausgleich, der Eurasierclearing nothwendig wird.
Furchtbar theuer wird der im Spätherbst 14 bejubelte Wahnsinnsanfall bezahlt. Dieses Ende mußte der Politiker voraussehen; und neben der fröhlich spritzenden, unver» drossen klexenden Schreiberei des durchaus üppig begabten Militaristen Bauer zeugt von der Unfähigkeit unseresGroßen Hauptquartiers, auch nur in die Grundbegriffe politischen Müssens sich einzudenken, nichts Anderes so grausam deut» lich wie der auf dieser Zinne getriebene und durchs ganze Reich hin erzwungene Türkenkult. General Ludendorff, der als Stratege jetzt fast überall verurtheilt wird, doch als Kriegstechniker Ungemeines geleistet hat, spricht ohne das allergeringste Verständniß über diese Dinge; wiederholt gläu» big das Gefabel von der Zauberkraft des „englischen Goldes", das, beim Barte des Propheten, zu Aufschürung arabischer Haßgluth wider die türkischen Stehler und Hehler des Kha» lifates nicht nöthig war; erwähnt kaum Osteuropas einsam

schöpferischen Staatsmann, den ins platonische Regenten» maß erwachsenen Griechen Venizelos, dem, unter sonniger Schicksalsgunst, aber erst nach geduldiger Ueberwindung ungeheurer Hindernisse, für sein Volk viel mehr gelang als für ihre Völker den Cavour und Bismarck selbst; und nennt sich (wie Körpersschmerz empfindets der Leser) dem Herrn Enver, der ihm „groß veranlagt und Deutschlands treuer Freund" scheint, „in warmer Sympathie verbunden". Aus diesem nie und nirgends durch eine Leistung bewährten, seit 1912 als Totengräber der europäischen Türkei erkenn» baren Schönling funkelt weithin längst der Wahn, ein Bo» naparte des Ostens zu sein; und der große Krieg, der seiner Habgier das wirksamste Bereicherungmittel bot, sollte auch seiner eitlen Ehrsucht geschwind Wucherzins tragen. Den Kaukasus wollte Bonaparte zur Basis der Operation gegen Englands indische Flanke machen. VonTiflis aus, sprach er zu Narbonne, „kann ein Heer bis anöden Ganges vordringen und blitzt an dessen Ufer ein Franzosendegen auf, so stürzt im ganzen Inderreich das Gerüst händlerischer Großmacht in Splitter und Holzstaub". Was Napoleon nicht zu haschen vermocht hat, fällt Herrn Enver in den Schoß; hier wird ein Wunder: glaubet nur! Im Dezember 14 kündet er dem Marschall Liman von Sanders, er werde mit einer Armee in den Kaukasus vorstoßen, Kars nehmen und durch Afgha» nistan nach Indien marschiren. Weder der Marschall, der den Plan „phantastisch, aber bemerkenswerth" fand, noch unser Großes Hauptquartier, das ihn begünstigte, scheint gemerkt zu haben, daß ein Geck sich in eines Riesen Harnisch zu panzern trachtete. Das Abenteuer fessellos irrlichtelirender Eitelkeit brachte nicht ein ausdreschbares Hälmchen ein und kostete beinahe neunzigtausend Mann und ein" Millionen» gebirg. Aller deutsche Kraft» und Geldaufwand in den Wüsten vor dem Suezkanal, am Golf und im Lande der Perser, in Afghanistan ward nutzlos verthan. Doch Herr Enver blieb im Ruf des „groß Veranlagten", wurde gepriesen, da er die Reste tüchtiger Sultanstruppen, wie Almosen, an die Fronten Deutschlands und Oesterreichs hingab, und nicht gescholten, als er Palästina verlor. Im Klüngel der Armeniermetzier war

er stets vornan; die Volksgenossen jagte er, jämmerlich ge» nährte, gekleidete, gerüstete Divisionen, ins Feld; ließ sie, Hunderttausende, erfrieren, an Wunden und Flecktyphus ver» recken; und scheffelte, während auf offener Straße Moham» meds Söhne, Osmans Töchter verhungerten, aus dem nirgends geschleußten Paktolos das deutsche Gold. Das ist nicht in die Erdschachte verschwunden: ist, in Milliarden, ostwärts geströmt, hat blutrünstigem Gesindel in Maharadschareich» thum geholfen (und der blinde Nibelung, der diesen Ab» fluß duldete, sitzt noch immer im Alberichsamt). Herr Enver aber ist, sammt seinem würdigen Bruder, nun wieder im Kaukasus und wird, jetzt als Genosse der Bolschewiki (denen aus diesem Bündniß Lebensgefahr werden kann) und auf dem von ihnen gebahnten Weg, noch einmal versuchen, Britania am Ganges zu drosseln, die lange ersehnte Napoleon» rolle zu mimen. Doch selbst der viel klügere, kühlere, in der Judenschule gesäuberte Talaat, der flink und sorgsam ver» mummt zwischen Tiber und Weichsel pendelt, kann der Türkei nicht den Glanz, dasEfendiglück europäischen Lebens zurückbringen. Mit Pestilenzgestank ist sie aus dem sErd» theil verschwunden, dessen Volk ihren Boden zu Saat und Ernte braucht. Dem Sehnen der frommsten und der trotzigsten Geister dreier Jahrhunderte ward, endlich, Erreichniß; und mit tieferem Recht als Goethe, der „die türkische Macht in Europa so weit wie möglich schwächen, beschneiden, redu» ziren" wollte, auf ihre Ausjätung aber nicht zu hoffen wägte, auf viel festerem Wissensgrund und Prophetenfels noch als unser Dichter nach dem Tag von Valmy dürfen wir sagen, hier und heute beginne eine neue Zeit, und für eine Stunde wenigstens stolz sein, in ihr zu athmen. Bliebe nichts von ihr als der Türkenvertrag, Enkelskinder würden sie segnen.

Auch dem Heiligen Land Palästina beschert der Ver» trag neue Zeit. In seinen Wortlaut wurde, als bindende De» klaration, die Zusage aufgenommen, die Herr Arthur James Balfour, noch als Herr des londoner Auswärtigen Amtes, am zweiten November 1917 in seinem Brief an den Zionisten Lord Rothschild aussprach: „Die Regirung Seiner Majestät blickt "mit Wohlwollen auf das Streben, dem Judenvolk in

Palästina eine nationale Heimstatt zu schaffen, und wird ihre ganze Kraft aufwenden, um den Weg, der an dieses Ziel führen kann, schleunig zu bahnen. Die bürgerlichen und religiösen Rechte nicht jüdischer Gemeinden in Palästina dürfen und werden, natürlich, darunter eben so wenig leiden wie die Rechte und die bürgerliche Stellung der in irgend» einem anderen Land lebenden Juden." Bis heute hat Eng» land, trotz dem Arabereinspruchj den es nicht hochmüthig überhören durfte, sein Wort gehalten; und der indocentrisch denkende Lord Curzon wird nicht zaudern, die Innenein» richtung der Heimstatt zu sichern, auf die Indiens Musul» manen aus finsterem Auge blicken. In einer Weihnachtbot» schaft, die das noch einmal, spät nach Tassos tönereichem Sang, befreite Jerusalem hymnisch grüßte, dem Christus als dem Sohn Davids huldigte und fein so auf den Erbgang der Glaubensvorstellungen wies, hat Papst Benedikt mit dem Apostelsegen den Weg in das neue Zion geweiht. Kein Westvolk wünscht ihm Sperrung; und wenn die Deutsche Republik der Thatsache gedenkt, daß erst die Niederlage des Kaiserreiches, dessen Erbin sie wurde, die Türkenver» treibung, die Aufraffung zu läuterndem Streben in Seelen» und Gütergemeinschaft, den Neubau des Geistes von Zion ermöglicht hat, muß der grause Wahnsinn des erträumten, das noch schwarz umdunstete Heilsfatum des erlebten Kriegs» zieles sich ihr offenbaren. Konnte denn, durfte ein Sieg wer» den, der Wilhelm, Ferdinand, Enver, die psychopathisch Ver» wandten, krönte, Oesterreichs vornehm verschlampten Kultur» besitz nach Berlin und Budapest als Beute hinwarf, magyarische und bulgarische Mongolen zu Herren der Südslawen, Grie» chen, Romanowalachen ernannte, die Russen an Europas schmalen Außenrand trieb, die Türken an die Adria, über die Heiligen Stätten der Juden» und Christenheit hoch hin» auf bis an den Nil zurückrief, Völker in Herrscherwollen einjochte, uraltes, von ewiger Inbrunst lange jung erhaltenes Menschheitsehnen in Scherben schlug? Kann deutsch from» mes Gottheitahnen und Geschichtempfinden, Theologik und Historik, in Trauer und Zorn selbst verkennen, daß Solches nicht werden durfte? Die Sonne tönt nach alter Weise in

Brudersphären Wettgesang und ihre vorgeschriebene Reise vollendet sie mit Donnergang. Aus ihm aufgezwungenem Weltbürgerthum kehrt Israel in das Haus seines National* gefühles heim und aus zersplitterten, mit scharfen Kanten und Spitzen einander bedrohenden Nationalgefühlen formt sich wieder ein durchsichtig reines Gefäß der Menschheit» seele. Hat, Pommer, Dein Preußenthum, hat später die Ge» wöhnung in Deutschheit Dir das Oderland, die Wiege ver* leidet? Höbe der Aufstieg in Humanitas, in die freie Edel» männlichkeit des Bürgers von Kosmopolis Dich nicht erst an das pochende Herz, in den unverwelklichen Wipfel kan» tisch»goethischer, also bewußt deutscher Volkheit? Der Ring heiliger Verheißung rundet und schließt sich. Ins Gedröhn des Alten klingt mild des Neuen Testamentes Glocke. „Einst wird die Zeit, alle Völker und alle Sprachen zu versammeln. Sie werden kommen, werden meine Herrlichkeit sehen und weithin verkünden.'Erst, wenn geläuterten Menschenleibern ein Herz aus Fleisch, statt des steinernen, eingewachsen ist, steht das dürre Gebein der Erschlagenen, ein gewaltiges Heer, vom Tod wieder auf, erwacht in zerstörten Städten, in kahler Wüste selbst neues Leben und wie ein Lustpark prangt bald dann das Land. Ueber alles Fleisch will ich, ist die Zeit er» füllet, meinen Geist ausgießen. Und Die von Heiligem Geist Erfüllten werden einander, so fern eins ihrer Länder dem an« deren sei, verstehen, als würde in Jedes Muttersprache ge» redet, und durch sanft sausende Luft wird aus staunenden Köpfen sich die Frage aufschwingen: Was will da werden? Fortan aber ist die Menge der Gläubigen ein Herz und eine Seele und nicht Einer spricht noch, Dieses gehöre ihm, son» dern Alles ist Aller Eigenthum. Wer ein Haus, einen Acker besitzt, geht hin, verkauft, legt den Erlös den Aposteln zu Füßen: und aus dem Gemeinvermögen wird Jedem nach seinem Bedarf gegeben. Also daß unter den des Geistes Vollen nicht Einer von Mangelsnoth gepeinigt wird."
(Diese Verherrlichung des Kommunismus stammt nicht etwa aus dermoskauer„Istwestija",sondern aus einem Kapitel der Apostelgeschichte, dessen Saft die Pfarrer aus Kettelers und Wicherns Samen gern in die Pfingstpredigt preßten. Das

wareinmal. Seit der christlich,germanische Staatskommissar für öffentlicheOrdnung ermittelt hat, daß an den Verfassern dieser Geschichte, den Simon, Nathanael, Matthaeus Levi und Kon» sorten, schon acht Tage nach ihrer Geburt ein normwidriger Schnitt gemacht wurde, ist die Judenmär aus Kirchen und Schulen verbannt und,unterdemVehmzeichendesHakenkreu» zes, in den Giftschrank der Semitika eingeschwefelt worden.)

Die Pfingstrose blüht

Fremde, aus neutral gebliebenen, aus früh oder spät in den Krieg gerissenen Ländern, kommen, plaudern, fragen, seufzen; Alle zeigen sich freundlichen Willens voll. „Trotz» dem Ihre Truppen bei uns zum Erschaudern gehaust, mich selbst, ohne ein Krümchen triftigen Verdachtes, Monate lang in ein Elendslager gepfercht, ganze Häuser bis auf zerbeulte Oelfunzeln ausgeplündert, Geräth und Nährmittel in ihre Heimath verschoben hatten, blühte mein Herz in reine Freude auf, da ich, endlich, Deutschland wiedersehen durfte; denn hier habe ich studirt, Grünewald, Memling, Dürer gefunden, Musik als Religion empfinden, in den Mythos von Haide und Eichenwald mich einträumen gelernt. Und Clavigo kniet vor Marien: und vom Schreck friert seine Seele. Nicht dieVer» schmutzung dieser Stadt, deren fast einziger Außenreiz Rein» lichkeit war, nicht die Verpöbelung in die mürrische Schwel» gerei heimlos schweifender Barbaren ists. Das, mehr noch, mußten wir, als Folge von Kriegsraub und Wahneszermalm» ung, erwarten. Was aber wird aus dem Innersten hier? In Berlins vornehmstem Fremdenquartier wurde vorgestern ein französischer Offizier von Prinzen geprügelt, der Speisetisch seiner Frau mit Gläsern, Tassen, Flaschen beworfen; in Essen gestern der eben so schuldlose Vertreter eines deutschfreund» lichen Britenblattes auf Lieutenantsbefehl von Reichswehr-männern niederträchtig mißhandelt, seine Reisegefährtin, eine englische Schriftstellerin hohen Ranges, in Haft gesperrt: und beide Erbärmlichkeiten haben Amtliche feig abgeleugnet. Schon weiß die Welt, auf welche Hochkurve hier die Sterb» lichkeit der unter dem Vorwand politischer Umtriebe Gefan» genen stieg; daß in der ‚freisten Republik der Erde' zwölf»

bis fünfzehntausend Sozialisten aller Glaubensbekenntnisse mit Blei, Brandstoff, Kolben, Nagelschuhen ins Jenseits geholfen, doch keinem daran Schuldigen, nicht einem der gegen den neuen Geist Verschworenen, der Mörder, Mord» stifter, Lügengiftmischer auch nur die Haut geritzt, nur die Pein eines Strafverfahrens aufgebürdet wurde. Die Telephon-gespräche aller den Regirern nicht blind Ergebenen werden von Offizieren, also Monarchisten, belauscht,und, je nach des Hörers Laune, zu Meldung notirt; in vier Dutzend Schwarzer Kabinete, deren ein ausgepichter Balkanminister der Hospo» darenzeit sich geschämt hätte, werden, von Spitzeln aus dem selben Militaristenteig, alltäglich Hunderttausende deutscher Briefe geöffnet, durchschnüffelt, Briefe, die Bürger, Erhalter dieses Staates versenden wollten, empfangen sollten. In jeder Stadt, jeder Provinz wimmelt Militär; unserer Frage wird offiziell geantwortet: Alles in Allem jetzt zweihunderttausend Mann. Feierlich war betheuert worden, die Besetzung des Ruhrgebietes werde höchstens sieben Tage dauern; sie dauerte vierzig, hätte ohne den Franzosenvorstoß an den Main viel länger gedauert und war nicht einen Tag lang nothwendig: denn unser unbefangenes Auge sah, daß Raubsucht und Schreckensherrschaft nur den Reichssöldnern eingeschwatzt, den zu Entwaffnung und Rückkehr in Ruhe bereiten Arbeitern das in Münster verpfändete Wort ohne Deckung durch Vor» wand gebrochen wurde. Die Jahre lang für Deutschlands Sache gefochten,geblutethatten,flohen vorroherLandsmannsrachezu Engländern und Franzosen; lasen dann, wie zu Haus ihre Wei» ber, Kinder, Eltern, Geschwister, Genossen, daß die Regirung ihres Vaterlandes dieTotfeinde von gestern in einer Amtlichen Note um die Erlaubniß anwinsele, aus Schwergeschütz und Flugzeug die ,Volksgenossen* zu beschießen. Dem Matrosen» mord, dem Massengemetzel am Reichstag, der Märzmeuterei, der Juden» und Russenverschleppung nach Wünsdorf wird gar nicht erst nachgeforscht. Die Eisernen aus dem Balti» kum und andere Freischärler lachen hell auf, wenn man fragt, ob ihre Corps im Ernst aufgelöst werden. Einen hörte ich im Bahnwagon, nicht etwa leis, den Kameraden fragen, ob er in Döberitz denn versichern dürfe, nichts gegen die Regirung unternommen zu haben; hörte auch den Bescheid:
\

.Kannste mit Eichenlaub, Mensch; die Regirung war ja aus*
gekratzt, als wir an der Siegessäule die Knarre schulterten 1"
Dieses Heer wird, trotz den offiziellen Ziffern, weiter Milliar*
den fressen. Thut nichts. In jeder Woche kommt mindestens
eine Milliarde neuen Papiers in den Verkehr; in der letzten
April woche warens fast zwei: und in einem Jahr ist die Summe
umlaufender Zahlmittel um dreißigtausend Millionen Mark
(auf dreiundsechzig) angeschwollen. Alle civilisirten Völker
kennen die Fälle Strauß, Parvus, Sklarz, Barmat sammt dem
Beweisstoff; und staunen, die hohen und höchsten Freunde,
Stipendiaten, Futtergünstlinge dieser Grob verdiener noch im*
mer in Reichs« und Staatsämtern zu erblicken. Seit einem Jahr
wird uns zugeraunt, Deutschlands Wirthschaftpolitik scheine
nur noch dem Bedürfniß der Riesenschieber angepaßt. In drei
Sommermonaten seien für die entbehrlichsteLuxuswaare drei»
zehn Milliarden Mark an das Ausland gezahlt und ungefähr
in der selben Zeit fast zehn Milliarden zu .Verbilligung von
Nährmitteln* ausgegeben worden, die vonMondzuMond, den«
noch, theurer wurden. Viel höhere Summen seien der Steuer*
pflicht gemächlich über die Grenze entschlüpft, wirksame
Sperrversuche erst vor ein paar Wochen gemacht, die Ausfuhr*
abgaben, die Deutschlands hastigen .Ausverkauf zu Spott»
preis' hemmen, den Valutagewinn des Käufers um ein Kleines
wenigstens schmälern sollten, gar im Mai eingeführt werden,
als die Marksteigerung den Export schon verhinderte. Diese
wie Himmelssegen ersehnte Steigerung wird nun Lebensge»
fahr. Die durch Rohstoff* und Zusatzpreis, durch Lohnhöhe
und Achtstundentag ins Unermeßliche vertheuerte Waare lockt
draußen die Kunden nicht mehr und in der Heimath schafft
ihr alles Gebell der Zutreibermeute, aller Inseratköder keine
Käufer. Die Lieferanten des nicht zu Entbehrenden, Kohle,
Eisen, Nährstoff, Gewebe, haben, ungestört von Gewissensbiß
und Regirerwachsamkeit, nie zuvor erträumte Schätze gehäuft
und möchten nun, in Mächlergemeinheit mit anderen Zier*
den der Kaufmannschaft und hurtigen Marodeuren der Presse,
dem darbenden Volk den Glauben eintrichtern, es müsse
sich in Waarenanschaffung sputen, weil der Preis noch viel
höher klettern, nicht sinken oder gar abstürzen werde. Schon
gewittert ringsum die Krisis. Auf Absatzstockung folgt

Betriebsstillstand, Arbeiterentlassung, Zwang, die Einfuhr» und Entchädigungschulden, da Waare nicht mehr export- fähig ist, nur durch Papiergeldhingabe zu tilgen, also neue Valutaverschlechterung, bis, vielleicht noch in der Noth« zeit vor der Ernte, für Getreidemengen im Nennwerth einer Milliarde wieder zwanzig papierne zu zahlen sind. Aus Hochstapelei in Lebensgefahr." Wer denkt daran? Wer oben je an Deutschlands große Gegenstände? Ich war in der Reichskonferenz der Sozialdemokraten, roch die Barbierbered« samkeit des Herrn Scheidemann, hörte Herrn Müller sagen, das erste Merkmal in die Westreiche rückkehrender Ver» nunft sei, daß sie ihn nach Spa einluden, sah, wie er zu Aufwärmung alten Kohles in müde Flämmchen blies, und erkannte hinter diesem armsälig Leeren, nicht einmal mehr Bescheidenen nach dem Konterfei den Generalissimus a. D. Noske. Ich will die Blutschuld dieses Genossen nicht prüfen, nicht unter die Wesenshaut Eines schauen, der, mit so weitem Leichenfeld vorm innerenAuge.so tausendstimmigerWaisen« klage im Ohr, noch zechen, gröhlen, schlafen kann. Gewiß ist: Mit ungeheurem Geldaufwand stoppelte er ein Heer zu« sammen, das in der Gefahrstunde nicht einen Mann der Re< publik gestellt' hat, nie einen stellen wird. Und dieser Stüm» per, der ärgste Schädiger des leidenden Vaterlandes, der in zwei Welten verlachte Ersatz.Boche steht auf der Ehrenliste de» mokratischer Sozialisten und wird dem Arbeitervolk zu Abord» nung empfohlen. Ich lief aus dem Reichstagshaus; und habe, als Fremdling, in brennender Scham um Deutschland ge« weint. Ringsum ist, auf Hügeln, in Thälern, freundlicher Wille erwacht und dieFata Morgana des Friedensvertrages zu Massenschwichtigung nicht mehr nöthig. Wer aber vermöchte ein Volk zu retten, das selbst, mit offenem Auge, aus schwer errungener Freiheit sich inLügenknechtschaft schleifen läßt?" Ringsum ist freundlicher Wille erwacht und durch spät erwärmte Lüfte bebt sanftes Sausen. Kehre, Heiliger Geist, bei uns ein und lehre, im Ring ehrwürdig durch Aeonen leuchtender Verheißung, Deutsche die Heimath, Deutsch« land die Menschheit so nachbarlich verstehen, als spräche aus Jedem, zu Jedem mit wahrhaftiger Zunge die Mutter.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß &. Garleb G. m. b. H. in Berlin
\

3fa tmfere £efer!
Cnne neue rapi'be (Steigerung ber £>er*
jMungäfoffen 5tDingf un& ben prciö für
bte „Sufunff" mit foforfiger löi'rfung tüte
folgt ju ert>6(?cn:
31122.- für bcnUierfclja^ejufl
Ä. 2.- für t>a* ©n«
S i

IM e / u k.n n ft
Nr. U

Annahme für Horweiten
für alle Rennen in Berlin und Im Reiche
1. Schadowstiaße 8, für persönlich- und P^st-Aufträge,
2. Kurfürstendamm 14/15,
3. Bayerischer Platz 9 (Eingang Innsbrucker Straße 58),
4. Oranienburger S:raße 48/49 (an der Friedriclisiraße),
5. Schiffbauerdamm 19 (Kommission für Trabrennen),
6. Neukölln, Bergstraße 43 (Musikalienhandlung E. Bading),
7. Potsdamer Straße «a (Adolf Qehrle),
8. Kurfürstendamm 65 (Vermögens-Verwaltung),
9. Schöneberg, Hauptstraße 9 (Scholz, Musikalienhandlung),
10. Leipziger Straße 126. 1 H
U. Rosenthaler Straße 29/31
12. Moritzplatz (Eingang Pnnzenstraße),
13. Königstraße 31/32,
14. Tauentzienstraße 12a
15. Nollendorfplatz 7.
16. Rathenower Straße 8,
17. Planufer 24,
Für briefliche und telegraphische Aufträge Annahme bis 3 Stunden vor
Beginn des ersten programmäßig angesetzten Rennens
nur Schadowstraße 8.
Wettbedingungen in allen Wettannahmestellen erhältlich.
^3
"31
et
n
>
c
Hei Lehn i [e.

Eisenkonstruktionen,
Brücken-u. Signalbau.
Die für das Geschäftsjahr 1919
auf 15% = M. 150.— pro Aktie
festgesetzte Dividende gelangt vom
10, Mal d. J. ab in Berlini
bei der Bank für Handel und
Industrie und der Dresdner
Bank, in Düsseldorf: bei
vorgenannten beiden Banken und
bei der Deutschen Bank,
Filiale Düsseldorf, bei dem
A, Schaaffhausen'schen
Bankverein, bei dem Barmer
Bankverein Hinsberg,
Fischer & Comp, zur Aus-
zahlung.
Der Vorstand.

Warum
inserieren
Sie nicht 0
Anzeigen in der
Zukunft
haben stets Erfolg

Berlin, den 29. Mai 1920
Die Wahl der Schande
Wie lange noch?
^VTen soll man wählen? Trotzdem kein Tonic und keine
*v Einspritzung bisher den Puls der Wahlbewegung zu
schleunigen vermocht hat und die Zahl der Stimmer wohl
tief unter der von 1919 bleiben wird, hört fast Jeder alltags
lieh die Frage. Sie erinnert an eine, die ich neulich auf einem
der tausend Blätter für schmerzlose Volksverblödung sah:
„Wie muß der junge Mann beschaffen sein, dem ein junges
Mädchen aus gutem Haus ihr Lebensschicksal anvertrauen
darf?" Das gute Haus wird in den meisten Fällen die letzte
Bilanz und das Bankkonto des in den Entschluß zu Verlob»
niß Einzuschäumenden prüfen und das Mägdlein wird sinnig
vergleichen, ob er irgendwie den für Auf kitzelung Bezahlten
ähnele, die auf der vierten Bildseite unserer Kulturzucht»
blätter zweimal in der Woche unter dem Banner erhöhter
Inseratengebühr Zähne, Schultern, Taille zeigen. Die Durch»
leuchtung des sittlichen Grundgebälkes, auf dem die junge
Mannheit ruht, ist eben so selten wie der Blitzstrahl, der
mit einer Flamme zwei Herzen entzündet. „Ists Wahl, wenn
des Gestirnes Macht den Menschen ereilt in der verhängniß»
vollen Stunde? Das ist der Liebe heiliger Götterstrahl, der
in die Seele schlägt und trifft und zündet, wenn sich V
19

wandtes zum Verwand'en findet; da ist kein Widerstand und keine Wahl, es löst der Mensch nicht, was der Himmel bin» det." Wer von so unwiderstehlichem Zwang sich zu irgend» einem Herrn Stresemann, Landsberg oder ähnlich Hehren hingezogen fühlt, Der zieht nicht erst vor der Thür fremden Verstandes den Klingelstrang. Die Frager sind die im Seelen» grundGleichgiltigen, denen Pflichtbewußtsein über die Haut huscht und die unter den Kratzfüßchen denken: „Man müßte eigentlich wohl wählen; und wüßte gern, wen." Was hülfe die noch so ernstlich besonneneAntwort? Klüngel haben die Be» thulichsten, die Leuchten der Bezirksvereine und Parteiklubs sammt den „gütigen Gebern" von Agitirgeld zu Listen ge» reiht, die wir, wie sie sind, schlucken oder ablehnen müssen, Wir sollen Parteien wählen, nicht Menschen. Wer Lust hat, mags thun; und wird dadurch die fruchtlose Herbstzeit des Parlamenteins kürzen. DieDeutsch'Nationale Volkspartei hat ein paar tüchtige Köpfe und einen Schwärm skrupelloser Massenaufwiegler, die Deutsche Volkspartei, die (nicht nur durch die Kandidatur des Herrn Stinnes) sich als die Partei der Großindustrie und Hochfinanz erweist, hat mehr Geld als je zuvor in Deutschland ein zum Zweck des Wähler« fanges geschaffener Verband. Beide sträuben sich nicht mehr gegen die Mindestforderungen der „Demokratie", die bei uns auf den Kundenstrich geht; wollen aber die Rückkehr in'Monarchie und militärische Großmacht, wollen „dieFrech- heit übermüthiger Feinde züchtigen und den Boschewismus zerschmettern." Glück auf die Reise. Unterwegs wird, viel» leicht, den Lokomotivenführern bewußt, daß sie die Züge in Abgrund reißen, und sie begnügen sich mit näherem, von Ver« nunft gewiesenem Ziel. Wen man nicht wählen dürfe, würde schnell offenbar, wenn nichtdiePreß Verschwörung dieErkennt» niß des Geschehenen, alltäglich noch Geschehenden hinderte. Nur in dem dichten Lügennebel, der uns umhüllt, kann Einer, dem SelbstachtungLebensbedürfniß ist.seineStimmeeinerder drei Parteien geben, deren Koalition dem deutschen Volk nur Unheil, nur Schande bereitet, es bis an den Rand der Selbst» entehrung geschleift hat. In diesen Parteien sitzt mancher Fähige, persönlich Saubere; in ihren Programmen sind frucht*

bare Willenskeime. Sie sollen nicht sterben. Aber sie müssen in Quarantaine; müssen: auch wenn sie selbst nicht wissen, wie tief sie verseucht sind. Nur die harte Hygiene des Un» glucks kann sie reinigen. Und hätte sie Taumel geblendet, stünden sie unter dem Schutz der Gesetzesvorschrift, die den in „den Zustand der Bewußtlosigkeit oder krankhafter Störung der Geistesthätigkeit" Gesunkenen vor Strafe be» wahrt: sie müssen ins Dunkel,in Sühnbad. Zu berghoch ist die von ihnen gehäufte Sündenlast, zu morastig der Schandpfuhl, in den sie Deutschland gezerrt haben. Ihre in jedem üblen Sinn preußische, um die Persönlichkeiten deutscher Stämme unbekümmerte Verfassung ist unbrauchbar, eine der Reichs» einheitdrohende, denWest und Süd zu Abfall lockende Lebens» gefahr, im Kern verlogen und bis in die Schalenhaut ein Hohn auf Freiheit, Recht, Würde einer mündigen Nation. Ihre Ver» waltung, die in dem besiegten, verkleinerten, bettelarmen Land mindestens dreimal mehr Menschen besoldet, als der Kaiserei auf dem Hochgrat des Krieges nöthig waren, und die, ohne auf irgendeinem Gebiet nützliche Leistung, den unvermeidbaren Aufwand der Reichsbewohner für Frachten, Personentarife, 'Porti, Telephongebühr ins ruchlos Aberwitzige bläht, ist eine Spottgeburt aus verlotterter Unwissenheit uritl Parteivetter» schaft. Ihr Finanzbetrieb, der in einem Jahr die Summe um» laufender Zahlungmittel um dreißigtausend Millionen Mark gemehrt, in einer Aprilwoche Markzettel im Nennwerth von achtzehnhundert Millionen in den Verkehr geworfen hat, ist unverschämte Hochstapelei. Ihre Wirthschaftpolitik hat, trotz hundertfacher Warnung, also nicht etwa unbewußt, Schritt vor Schritt den schmierigsten Kapitalismus begünstigt, nur dem wenigstens auf äußeren Anstand haltenden das Leben versäuert und nirgends einen gesund sozialen noch gar so» zialistischen Gedanken, sondern überall, mit den von kun» digen Freunden empfohlenen Tauen, in Verwalternorm und Nationalgemüth Großschieberien „verankert". Die von So» zialdemokraten,Centrum und Demokraten gestellte Regirung hat, um sich in der Pfründe zu halten und um die Partner des Versailler Vertrages zu täuschen, alle Machtmittel, Trup» pen, Waffen, Kriegsgeräth, den Söldnerführern ausgeliefert,

die des Vertrages Bedinge nicht erfüllen, das Kaiserthum er» neuen und auf den Fels starrer Militärgewalt gründen wollen und von deren Gnade die Republik, ohne je ihre Fahne, ihre Farben zeigen zu dürfen, siech hinkümmert, in deren Ungnade sie nicht einenTag lang athmen könnte. Diese Regirung hat mft Lügenschwaden draußen und drinnen die Welt verpestet, von Rechtsbruch, Trug, Massenmetzelei gelebt und dadurch er* wirkt, daß die Schaar, die in der Zeit zwischen Waffenstill» stand und Friedensschluß bebend sich in die Jammerecke der Sünderbank duckte, in Ballen heute zornige Anklage ins Land schleudert, unaufbrauchbare Mengen immer neuen Be» schuldigungstoffes findet und an jedem Wochenende üppi» gen Anhangszuwachs buchen kann. Und nach Alledem, als sei der Schmach noch nicht genug, besudelte diese Regirung das Land, von dem sie reichlich gelöhnt wird, mit dem schimpflichen Gewimmer: „Gönnet uns, Sieger, Fronherren in den Trulzfesten an deutschen Strömen, die gnädige Er» laubniß, aus Schwerer Artillerie und Flugzeug mit Granaten und Bomben die erregte Landsmannschaft zu beschießen!" Kein Stuermer, Seidler, Bethmann hätte sich in solche Selbst» schändung erniedert. Die sozialistisch»demokratische Regir» ung der Deutschen Republik hats gethan. Nach feiger Flucht vor ihren eigenen Kreaturen hat sie, die zuvor jeden po» litischen, also aus selbstlos edlem Trieb erwachsenen Strike ein „Verbrechen wider den Staat" schalt, ins Land geschrien: „Arbeiter und Genossen! Wir haben die Revolution nicht gemacht, um uns heute wieder einem blutigen Landsknecht» Regiment zu unterwerfen. Wir paktiren nicht mit den Bai» tikum»Verbrechern. Eure schwer erkaufte Freiheit soll ver» nichtet werden. Es geht um Alles! Darum sind die schärf» sten Abwehrmittel geboten. Kein Betrieb darf laufen, so lange die Militärdiktatur der Ludendorffe herrscht! Deshalb legt die Arbeit nieder! Striket! Schneidet dieser reaktionären Clique die Luft ab! Es giebt nur ein Mittel gegen die Rück» kehr Wilhelms des Zweiten: Lahmlegung jeden Wirthschaft» lebens! Keine Hand darf sich rühren! Kein Proletarier darf der Militärdiktatur helfen! Generalstrike auf der ganzen Linie! Proletarier, vereiniget Euch! Nieder mit der Gegenrevolution! Die sozialdemokratischen Mitglieder der Reichsregirung:

Ebert, Bauer, Noske, Schlicke, Schmidt, David, Müller. Der Parteivorstand der SPD: Otto Wels." Elf Tage lang war Generalstrike. Ein großer Theil der Unternehmer wollte für so langwierigen Müßiggang nicht Taglöhne zahlen. Die Sondervorschrift, die diese Zahlung erzwingen sollte, wurde imReichsrath mit tief überwiegender Mehrheit abgelehnt, weil die würdige Reichsregirung erklären ließ, die Behauptung sie habe zu Generalstrike aufgerufen, sei unwahr. Da die Namen der Mitflüchtlinge aus den Gefilden des Centrums und der Demokratie nicht unter dem Wisch standen, ist die Erklärung eben so haltbar wie jedes ertappten Schiebers Aus» rede, das faule Geschäft habe nicht er, sondern seine Frau, Schwiegermutter oder Maschinenschreiberin gemacht. Nur fromme Einfalt hatte den wackeren Genossen zugetraut, daß sie auf ihrem Wort stehen und die Mitschmarotzer vor die Wahl zwischen Haftpflicht und Sprengung des „duften'« Kabinets stellen würden. Die Arbeiter, die es gerettet haben, mögen sehen, wo sie mit ihrem Lohnanspruch bleiben. (Ich hoffe, daß ihre Anwälte die Entschädigung»Klage gegen die Herren Ebert, Wels und andere stattlich Bepfründete ein« bringen.) Auch dem Gewerkschaftbunde, dessen acht Be» dingungen die heimgekehrten Memmen flink annahmen, haben sie mit der selben Schnelle das Wort gebrochen. Nach wie vor der Lüttwitzerei das Reich und dessen Bürgerschaft in ein Lüder* und Schlemmerleben verleitet, das kein Siegerland führt, keins ungestraft führen dürfte.Jetzt erfrechen sie sich in dieZumuthung(die keine Kaiserliche Regirung je gewagt hat), unter der Unrechtsherrschaft des Belagerungzustandes die Wahl des Reichstages vorzubereiten und zu vollenden; und ihre Gegner antworten nicht mit dem Vehmruf: „Wenn nicht sofort bis in den entlegensten Reichswinkel die vom Grundgesetz verbürgte Bewegungfreiheit durchaus gesichert wird, ent» halten wir uns der Wahl, prangern Eure demokratisch»sozia< listische Republik vor dem Auge der Welt als Lug und Trug an den Schandpfahl und warten ab, wie Euch der Versuch gedeiht, mit einem Reichstag zu regiren, zu dessen Wahl die größte und wichtigste Schicht deutscher Menschen nicht mitgewirkt hat." Dann erführe, endlich, zugleich der Erd» westen, wie entwerthet, in Schäbigkeit abgenutzt diese Re»

girung ist, und nicht länger noch ließen wohlwollende Man«
ner vom Schlag des Herrn Gardiner, der die londoner „Daily
News" leitet, arglos sich zu Verbreitung der Lüge miß*
brauchen, fürs Erste sei in Deutschland nur diese Koalition,
diese Regirung möglich. Nur diese ist unmöglich. Und
kein vom Lügendunst aus der Kloake ihrer Oeffentlichen
Meinung nicht Umnebelter, kein ihres Treibens, Mächeins,
Gewährens halbwegs Kundiger kann den Parteien, die ihr
das Licht hielten, wenn er sich selbst achten will, seine Stimme
geben. Keiner; ehe diese Parteien ihre Schuld erkannt, aus
ähnlicher Empfindenswirrniß wie der ovidische Midas auf»
gestöhnt haben: „Da veniam, patria; peccavimus", und unbe*
scholtene Mannschaft zu neu geheiligtem Dienstwillen rüsten.
Bis dahin mögen andere Parteien erleben, daß für Deutsch»
land die Stunde nützlicher Parlamentsregirung verstrichen ist.
Prognose vom ersten Februar 1919
„Durften die Schöpferköpfe aus allen Gebieten der Ver«
Sammlung fehlen, die nicht an Zufallsgesetzen herumflicken,
sondern Umfang, Form, Verfassung Deutschlands berathen,
beschließen, der jungen, nicht nur von außen bedrohten Re«
publik den Frieden bereiten und aus ihren Reihen die Re«
girung stellen soll? Wir dürfen noch hoffen, daß die jün*
gere Schaar nützliche Kräfte offenbaren wird. Vornan aber
müßten lautere, edlen Willens zu humanitas volle Menschen,
starke, in sich feste Persönlichkeiten von Muth und Stoff«
kenntniß, Feuer und Besonnenheit, weitab von Applaussucht,
sich regen, nicht glattgeriebene Routiers und fettige Schieber
lungern. Jammer genug. Mancher Schadhafte wäre, vielleicht,
auf der Schlitterbahn ausgerutscht und hart auf den Hintern
gefallen, mancher Bescholtene aus der Vermummung geschält
worden, wenn nicht, diese Gefahr zu meiden, Schlauköpfe
uns, gerade jetzt, mit dem Segen der Listenwahl beglückt
hätten, die dem Wähler kaum noch die Möglichkeit läßt,
dem ihm von der Parteien Gunst Angepriesenen ins Antlitz
zu sehen. Mit einem Wahlsystem, das den Machern, den
Finanzirern der Parteien, dem ‚boss' mehr Gewalt giebt, als
sie je zuvor hatten, auch mehr noch also den Aufstieg un<
bequem starker Persönlichkeit erschwert und die deutschen

Wähler bald in die Stimmung bringen wird, aus der die amerikanischen zu dem Professor Wilson in New Jersey sprachen: ,Uns wird das Programm vorgelegt, das unser Wunsch fordert, wir wählen die Leute, die es vertreten wollen: und wir erreichen nichts.' Vernünftiger wirken und die Aus» lese Tauglicher erleichtern würde die Möglichkeit, für je» den Stimmwerber, der irgendwo aufgestellt worden ist oder sich selbst aufgestellt hat, im ganzen Reichsgebiet, in allen Wahlkreisen, zu stimmen; würden, ohne Rücksicht, auf den Ort der Zettelabgabe, diese Stimmen zusammengezählt, dann wäre das Wahlergebniß nicht ganz so schnell wie heute zu ermitteln, aber die Vormundschaft der Parteimächler aufge» hoben. Wer diesmal durchaus staunen wollte, mochte das Wunder begaffen, das dem Centrum fast alle Sitze erhalten hat. Ernsthafte Beobachter hatten geglaubt, die Allgewalt der Pfarrer sei im Versickern, seit sie auf der Kanzel für die ,Erfassung'der Nährmittel undfür die Kriegsanleihen eintraten und der Nimbus der Römerkirche,der hier ein Mercier fehlte, beinahe so wie der mattereGlanz des lutherischenStaatskirchen» wesens verblich. Irrthum. Dem Klerus half ein höchst mobiles Amazonenheer. Und nur die zwei Parteien, die um einen Ge» danken (den uralten,von den Paulinern gespaltenen Glauben an ein ErdreichderMenschengleichheit und Nächstenliebe), nicht um Interessenstreu und Wortgewölk gruppirt sind, dürfen sich großen Erfolges rühmen. Die Deutsche Demokratische Partei {jede nennt sich,nach nur hierheimischem Brauch, ausdrücklich ,deutsch': als ob sonst zu vermuthen wäre, daß sie für Fran» zosen, Enveriden, Tschernagorzen fechte), die siebenundsie» benzigSitze erhascht hat, ist die Freisinnige Volkspartei, deren Ahnen Fortschrittspartei, Sezession, Freisinnige Vereinigung hießen und die 1912 zweiundvierzig Sitze (alle in der Stich» wähl, also mit Feindeshilfe) errang, im Bund mit dem noch ausstellbaren Theil der Nationalliberalen, die dreiundvierzig Mandate hatten. Die Rechnung stimmt ungefähr. Ich möchte annehmen, daß der Zeuger der Demokratenpartei sich das Kind anders vorgestellt hat; nicht die Sammlung verbrauchter Patterjohten und Durchhälter in Kurwürde heben wollte.
Doch jeder Gebieter über das Meinungwerkzeug der ,großen Presse' kann, je nach der Witterung seines Hirnes, verdam»

men öder selig sprechen. Auf dauerbare Einheit der zeit» gemäß renövirten Freisinnspartei würde ich nicht wetten. Cassel'Mugdan und WolffsDernburg (der aus einem Wilhelm* bewunderer rasch ein Republikaner geworden ist): Das giebt keinen Reim. Splittert eine Fraktion aufrecht Geistiger ab, so kann sie viel nützlicher werden als dieses Gekribbel von Kriegsschuldnern. Deren Wahlaufrufe rochen nicht lieblich. Mit Barnumreklame haben die Bürger»Demokraten alle Wett» bewerber, bis aufs Straßenpflaster hinab, übertrumpft. Stand aber doch immer so schief darum wie um Fausti Christen« thum. ,Wir sind die stärkste der bürgerlichen Parteien.' Un» wahr; das Centrum ist stärker. .Komme Jeder, auch der Letzte, und trete mit seinem Stimmzettel ein für die Inter» essen des Bürgerthumes!' Scheidet Ihr Erste von Letzten und vertretet, nach zehntausend Hetzrufen gegen ,Sonder» interessen', hüllenlos jetzt das Interesse der Bürger, also winziger Minderheit, nur? ,Man ficht gegen uns unter dem Zeichen des Kreuzes. Wann je hat das Kreuz den Kampf gegen das Judenthum gepredigt?' Recht oft, leider; und die Predigt begann, in Jerusalems Tempel, ehe das Kreuz gezimmert wurde, an das Juden den Prediger dann ver» dämmt haben. .Unter dem gleißenden Namen einer Volks» partei verbirgt sich das geschlagene alte Junkerthum.' Unter noch heller glänzendem die alte Freisinnige Partei, die 1912 nicht einen Sitz aus eigener Kraft zu erwerben vermochte, seitdem die Sündenlast höher häufte als je im häßlichsten Nebelgrau ihrer Geschichte und sich nun gar den gestern als Abschaum verachteten Nationalliberalen verbrüdert hat. .Wir lassen uns unser Vaterland nicht nehmen. Unser ge» liebtes Preußen darf nicht zerstückt werden.' Jottedoch! An dem Kernpreußischen, Staatsbildnerkraft, straffer Zucht, Hin« gebung ans Ganze, Willen zu Befehl und Gehorsam, Herren» thum in Heer und Beamtenschaft, haben Eure Ahnen, habt Ihr selbst kaum ein glattes Härchen gelassen. Preußisches Volk, preußische Nationalität lebt aber nur auf Papier. Der Mann in Cleve ist mit dem in Graudenz nicht in Empfin» densgemeinschaft, der Frankfurter, Kölner dem Königsberger, Breslauer, schon dem Magdeburger innerlich viel ferner als dem Münchener oder gar Mannheimer. Preußen ist ein Völker»

bündel, eine von Eroberershand erzwungene Außeneinheit, die durch das Schwert, durch sein Heer, zur europäischen Macht werden, die sieghafte Gewalt seiner Waffen aber nicht länger als andere künstlich geschaffene Europäexmächte (den» ket an Holland und Schweden) auf Gipfelhöhe überdauern konnte. Wie nach fälschender Sage der Kolossus über dem Hafen von Rhodos, so stand der von Johann Sigismunds Zeit an vorbereitete Staat mit gespreizten Beinen, eins auf das Rheinufer, das zweite auf den Memelstrand gestemmt, als Schützer der Grenzmarken in West und Ost über dem Deutschenland. Als ein verhaßter Schützer, aus dessen Riesen» kaserne nur barscher Befehlsruf und der Hall gleichen Gre» nadiertrittes hörbar wurde. Noch in Fritzens Glanztagen schüttelte selbst der mitteldeutsche Protestant schaudernd sich bei der Albvorstellung, Zwang könne ihn eines Tages plötzlich zum Preußen erniedern. Wie auf Sklaven, schrieb Friedrich Nicolai 1780 aus Schwaben, ‚sehen die freien Men» schen hier auf uns arme Brandenburger herab'. So ists ge» blieben. Und aus Rheinländern und Ostelbiern, Friesen und Schlesiern, Taunus» und Spreewald»Menschen ist niemals ein Volk geworden. Grenzmarken? Verloren oder nicht mehr bedroht. Das Heer vor freiwilligem Tode. Der Pruzzen» geist noch einmal, weil er zu lange sein Haus dem sausen» den, in Wirbeln reinigenden Luftzug gesperrt hat, von der Westwelt besiegt. Preußen war bis gestern Deutschlands Kopf, Vormacht, Führer. Der hat in Schilfmoor, tief in Sumpf geführt; hat das Auge des Gefolges sehen gelehrt, daß er nicht mehr so sauber, schnöder Selbstsucht so fern, dem Imperativ der Pflicht so gehorsam ist, wie er einst war und noch sein müßte, um solcher Vorrechtsfülle würdig zu sein. Damit das neue Deutschland, dem schon die pressende Steuerpein stärkeren Centraiismus, Einheit der Hauptbetriebe aufnöthigen wird, sich frei, nach dem Rath geo», ethno» graphischer und wirthschaftlicherVernunft, gliedern und regen könne, muß Preußens Uebermacht, Vorherrschaft enden: und kanns nur, wenn das kunstvoll Zusammengeknotete sich lockert, löst und nur das geistige Band der Deutschheit, das derbere gemeinsamer Wirthschaft die Theile umschlingt"

Kanonisirter Mord
Der Bericht über den sechzehnten Maimittag, der die Hirtin Jeanne d'Arc, ein Halbjahrtausend nach dem Feuer« tod ihres Leibes, in den Rang der Heiligen hob, hatte mich gestimmt, in dem verständlichen und verständigen Buch, das Herr Hanotaux über das Leben und Wirken der Jungfrau von Orleans geschrieben hat, wieder einmal zu blättern. Die Engländer hatten die Auslieferung ihrer im Mai 1430 von den Burgundern in Compiegne gefangenen Feindin erlangt und den hochwürdigen Herrn Pierre Cauchon, Bischof von Beau» vais, mit der Leitung des gegen sie zu führenden Prozesses betraut. In der Kapelle der Burg von Rouen erwarten zwei» undvierzig streitbare Theologen das Mädchen, das Orleans befreit, den Britenfeldherrn Talbot geschlagen, den siebenten Karl zur Krönung nach Reims geführt hat, das sich selbst „Jehanne la Pucelle", Jungfrau Johanna, heißt und, dennoch, stets Mannsgewand trägt. Ueber Hose, Hemd, Kittel, Jacke ein bleiches Antlitz mit funkelnden Augen; ein schwarzes Käppchen auf dem über den Ohren rund geschnittenen Haar. Auch ihre Seele trägt Mannskleid. Vom Februar bis in den Mai 1431 steht sie tapfer aufrecht in jedem Sturm; bebt nicht beim Anblick des Folterwerkzeuges. Hat die vom Feuertod Bedrohte den verlangten Abschwur von Hexerei, Zauberei, Ketzerei geleistet? Die Kirchenlegende ist schwach beglau» bigt. Gewiß nur, daß Jeanne versprach, sich in Frauentracht zu kleiden, wenn sie dann der rauhen Gier englischer Kerker» meister entrückt und Wärterinnen anvertraut werde. Da der Bischof sein Wort nicht hält, legt sie wieder ihr Feldgewand an. Diese Umkleidung gilt den Richtern als Rückfall in die abgeschworene Sünde. Im Frühgrau des dreißigsten Mai» morgens wird der Jungfrau das Urtheil verkündet, hastig die Hostie gereicht, der Frauenrock aufgezwungen. Durch dichtes Gaffergewimmel, durch eine Hecke von achthundert Soldaten schleift ein Karren sie auf die Richtstätte. „Soll ich in Rouen sterben? Bist Du, Rouen, mein letztes Heim?" Auf dem Alten Markt liest Cauchon laut den Gerichtsspruch, stößt die Verurtheilte aus der Kirchengemeinde, überliefert sie dem Arm weltlicher Gewalt und verläßt, schluchzend, mit allen dem Kirchengericht Zugehörigen den Markt: denn

die Kirche darf die Vollstreckung von ihr verhängter Strafen nicht schauen. Hoch ragt, daß des Fernsten Blick ihn um» fangen könne, der Holzstoß. Die Kappe wird durch eine Mütze ersetzt, auf deren Vorderseite die drei Wörter „Ab» trünnige, Ketzerin, Rückfällige" geschrieben sind. Das mu» thige Mädchen erbittet ein Kreuz. Aus zwei Holzscheiten fügt es geschwind ein englischer Soldat. Durch das Flammen» gesaus noch tönt der Schwur Johannens: „Nie war ich der Heiligen Kirche untreu, niemals in Ketzerei geneigt; was ich that, war mir vom höchsten Herrn befohlen und die Stimmen, aus denen sein Wille sprach, trogen nicht." In Wirbelgluth prasselt der Scheiterhaufen auf. Doch höher schwingt sich auf hellem Fittich der furchtlos selige Schrei: „Jesus!"
Soissons, Château»Thierry, Senlis, Compiegne: Städte und Städtchen, die das Schwert der lothringischen Magd 1429 den Engländern entriß, sind zwischen 1914 und 18 Bollwerke franko britischer Vertheidigung geworden. Wie» der ist Mai, wieder in warmer Lenzluft das sanfte Sausen Heiligen Geistes. Schauet, Gläubige, horchet: Roms auf wan» kender Erde noch felsfeste Kirche vollendet das von Dupan» loup,dem Bischof von Orleans, lange erflehte, vom dreizehn» ten Leo begonnene Werk der Sühnung. Hundert Sprößlinge aus dem Stamm der D'Arc sind geladen, alle beim Heiligen Stuhl beglaubigten Diplomaten zur Weihfeier erschienen; Frankreich ist, seit fünfzehn Jahren zum ersten Mal wieder an dieser Stätte unmittelbar vertreten: durch Herrn Hanotaux (der sichin seiner Jugend vor Edmond deGoncourt einen religiöser Vorstellung Unzugänglichen nannte). Da vom Bronzethor her eine Fanfare jauchzt, erlischt in dem Menschenmeer das Ge» räusch der Brandung. Hinter dem Kreuz, unter wehenden Fahnen eine aus Mönchen, Priestern, Kämmerern gebildete Vorhut; dreihundert Bischöfe und Patriarchen, fünfzigKardi» nale, das Heilige Kollegium, Schweizer undNobehGarde; auf dem hoch über allen Häuptern getragenen Schauthion der Papst, den Goldornat auf den Schultern, ein buntes Gefunkel von Edelsteinen um die Tiara. Er hebt sich, steht, segnet das kniende Volk, liest die Botschaft, die Jeanne den Heiligen ge» seilt. Im Gewölb der Kathedrale beleuchten tausend jäh auf» glühende Flämmchen ein in Uebermenschenmaße gemaltes

Bildniß der Jungfrau und von vierhundert Kirchenthürmen huldigt ihm Glockengeläut. Dann ersteigt Benedikt den von Berninis Hand geschaffenen Altar und celebrirt, über dem Grab des Apostelfürsten, zum zweiten Mal seit der Krönung» stunde selbst die Messe. Paris und London sehen Prozessionen zu Ehre der Hirtin von Domremy. Die Völker des Kardinals von Winchester und des Bischofs von Beauvais sind einander versöhnt. Gestern Martyr, heute in Heiligenglanz . . .
Wie eine Feuerglocke schrillts und reißt aus dem Traum von der klug zwischen Jordan und Tiber, Bergpredigt und Hochamtsprunk gezimmerten Brücke. Regirungsöldner haben Hans Paasche gemordet. Wagt noch irgendein lutherischer Pfaffe, mit eiserner Stirn gegen Cauchon und andere Ketzer» richter zu zetern? Die mühten sich wenigstens um Wahr» heiterforschung, luden den Angeschuldigten vor ein Tribunal, gönnten jedem Raum zu Vertheidigung und Widerruf. Als seien sie aus Gemälde des Fra Angelico in Fleischesleben er« wacht: so stünden sie neben Demokraten und Sozialisten, deren schändliche Regirerei ermöglichthat.daß nun, nach Tau» senden, Abertausenden, auch Hans Paasche gemordet wurde.
Er schritt ins vierzigste Lebensjahr; und war im Dom der Seele doch ein Knabe geblieben. Ein leicht zu lenkender, leicht zu verleitender Knabe. Oft hat er, jämmerlich manch» mal, geirrt; niemals sich der Menschenwürde entkleidet. Auf eines Weltrichters Wage hätte er mehr Gewicht als der ganze Praß unserer ehrenwerthen Reichsminister. Denn in ihm war Güte, war edler Wille zu Reinheit und nazarenischer Muth, sich selbst zu erkennen, aufwucherndes Unkraut, Drang in Erwerb und Ruhm, Jagdgier und Unstetheit, auszuroden, sich in den Büßerwinkel zu stellen. Kein Starker, dem zu einsamen Flug die Schwinge wuchs. Spielerisch noch bis in die Sucht, die Nächsten zu bessern und zu bekehren, in allen Strömen, Bächen, Tümpeln sogar irgendwelcher „Lebens» reform" vornan zu schwimmen oder zu waten. Bis an den Rand des Seelengefäßes aber voll von dem rein glühenden Streben, als nützlich dienendes Glied sich der Menschheit, junger Volkheit einzufügen. Selten nur sah ich ihn; kam er, so trieb ihn fast immer Erlebniß, das er allein nicht zu tragen vermochte. Und ging er, so blieben seine braunen Kinderaugen

bei mir. Als ich den Matrosenmord und das Januargemetzel
belichtet hatte, blickten sie aus fast zärtlicher Sorge mich an.
„Sie werden der Nächste sein. Ich weiß, wie das Gesindel Sie
haßt. Gehen Sie fort oder erlauben Sie uns, für Sie zu
wachen." „Und Sie selbst? Sind Sie denn nicht in Gefahr?"
„Ich sitze jetzt ja still in Waldfrieden, treibe nicht Politik
und meine Leute haben mich lieb." Alle Armen, Schlichten,
Mühsäligen hatten ihn lieb; in der Marine, in Afrika, auf
seinem Gütchen. Dort starb ihm vor einem Jahr die ge*
liebte Frau, die des braunen Knaben blondes Jungmädchen
geblieben, des fahrigen Planers in Rede und Schweigen be»
hutsam liebliche Gefährtin geworden war. Dort haben sie
ihn aus dem Bad geholt, mit Lügenköder in eine weit aus«
gereckte Postenkette gelockt und den Halbnackten aus vier
Feuerschlünden erschossen. Weil dem „Stellvertretenden
Civilkommissar bei der Regirung in Schneidemühl" die
blödsinnige Mär zugetuschelt worden war, dieser Sanfte,
vor dem Heiligthum jedes Menschenlebens Andächtige habe
heimlich Waffen gesammelt; und weil er, der die bethörten
Landsknechte mitleidig sah, die Regirer aber inbrünstig ver*
achtete, in blitzschneller Erkenntniß der Todesgefahr, wie
ein waidwundes Wild sich ins Dickicht zu bergen suchte.
Deshalb ist er zu einem blutigen Knäuel zerschossen wor«
den, das nicht mehr bis an die Grabstätte der Frau gebracht
werden konnte. Deshalb wurde vier kleinen, mutterlosen Kin»
dern der treue Vater geraubt. Das zuständige Reichswehrgrup»
penkommando hatte für die Schlacht in Waldfrieden sechzig
Mann, zwei Offiziere, ein Maschinengewehr mobil gemacht.
In das Haus jedes Deutschen, des schuldlos friedlich»
sten, darf, ohne Vollmachtausweis und Haftbefehl, ein Söld»
nerschwarm mit Kriegswaffen einbrechen; trachtet der Ueber«
fallene, sein Leben zu retten, so wird er „auf der Flucht
erschossen". Deutsche Demokratie. Nie ist, niemals bis heute
ein für solches niederträchtige Verbrechen Haftbarer gefun*
den, nie ernstlich gesucht worden. Wer den Parteien, aus
deren verseuchtem Schoß diese Regirung uns ankroch, seine
Stimme giebt, wird an der Schande mitschuldig.
BS»

Keynes über den Frieden*)

\ Ton allen Stimmen der Kritik, die in den siegreichen oder * neutralen Ländern über das Friedenswerk hörbar wurden, ist die des cambridger Professors J. M. Keynes („Die wirtschaftlichen Folgen des Friedens") die wichtigste. Der Verfasser ist nicht nur eine erste Autorität auf dem Gebiete der Wirthschaft und Finanz, er war auch während des Krieges im englischen Schatzamt thätig und vertrat den Schatzkanzler auf der Friedenskonferenz und im Obersten Wirthschaftrath. Als das Ergebniß der Verhandlungen seinen Ueberzeugungen widersprach, trat er, im Juni 1919, von seiner Stellung zurück.

Das Buch beginnt mit der Darstellung der Wirthschäftlage Westeuropas vor dem Krieg; es schildert die schon damals bedrohliche Lage der weit übervölkerten Landstriche, wo die selbsterzeugten Lebensmittel ohne Zufuhr vom Ausland für die Ernährung der Menschen nicht ausreichend und der Import nur gegen Ausfuhr von Arbeit in Form von Fertigwaaren möglich war, was wiederum die Einfuhr überseeischer Rohstoffe zur Voraussetzung hatte. Anschaulich und mit psychologisch feiner Begründung schildert Keynes dann, wie bei den Verhandlungen in Paris das für den wirthschaftlichen Wiederaufbau Nothwendige von kurzsichtig nationalistischem Egoismus und der Bereitwilligkeit zu Kompromissen vereitelt wurde und Clemenceaus entschlossener Wille, Deutschland einen karthagischen Frieden zu diktiren, zum Sieg gelangte. Daß Deutschland nach Einbuße großer Teile seiner Kohlen-, Erz- und Kaligruben, seiner Handelsflotte und fast aller überseeischen Beziehungen alljährlich eine Entschädigungsumme von vielen Milliarden zahlen, zugleich aber von dem Wettbewerb mit den Ententestaaten auf dem Weltmarkt ausgeschlossen bleiben soll: auf die Unmöglichkeit dieses Zustandes hat schon der amerikanische Bankier Vanderlip hingewiesen; Keynes beweist sie durch die unbestreitbaren Ziffern der Aus- und Einfuhrstatistik. Er sieht die Zukunft Europas in den dunkelsten Farben, glaubt, daß über den Versailler Vertrag schließlich nur Lenin sich freuen werde, und mahnt, zu bedenken, daß der wirtschaftliche Niedergang sich nur langsam vollzieht, die Verelendung sich still, wie eine schleichende Seuche, ausbreitet

*) The economic consequences of the Peace by John Maynärd Keynes C. B. Fellow of Kings College, Cambridge. Mc. Millan & Co.

und der Verzweiflungdrang zu blutiger Selbsthilfe erst sichtbar zu werden pflege, wenn auf Gesundung• nicht mehr zu hoffen ist. Nur für seine Heimath fürchtet Keynes nichts Ernstliches. Er ist überzeugt, daß England die Kraft zu Umwandlung des gesellschaftlich-industriellen Aufbaues finden werde.
Das für uns Wichtigste sind die Vorschläge zur Aenderung des Friedensvertrages. Der Völkerbund, sagt Keynes, muß, wenn Oberschlesien polnisch werden sollte, die Vorschrift über die Kohlenlieferung ändern, den Austausch von Kohle und Koks gegen Erze zwischen Deutschland und Frankreich regeln und bei allen Handels- und Zollbestimmungen Deutschland das Recht der Gegenseitigkeit gewähren. Es soll nicht mehr als vierzig Milliarden Goldmark zahlen und davon sollen zehn als durch Ablieferungen aus dem Waffenstillstandsvertrag, Schiffe, Kabel und allen Staatseigenthumes in abgetretenen Gebieten, durch Cession der Forderungen Deutschlands an seine Verbündeten als beglichen gelten. Von 1923 bis 53 wäre dann in jedem Jahr eine Milliarde zu zahlen. Die Reparation Commission ist aufzulösen oder wenigstens dem Völkerbund zu unterstellen. Aber auch unter einander müssen die Verbündeten auf die Rückzahlung der Schulden verzichten, von denen viele doch kaum je einzutreiben wären. Den Vereinigten Staaten würde dadurch ein Opfer von vierzig, dem Britenreich eins von achtzehn Milliarden zugemuthet. Keynes läßt durchblicken, daß die Ueberspannung der Gläubigeransprüche, auf deren grundsätzlicher Anerkennung der Kapitalismus beruht, leicht zu einem Zusammenbruch des Glaubens an die Unantastbarkeit dieser gewohnten Formen führen könnte. Die für die Versorgung Europas mit Nahrungmitteln und Rohstoffen nöthigen Kredite soll eine internationale Anleihe ermöglichen, bei der die Vereinigten Staaten und" die Neutralen die Hauptgeldgeber wären. Die Anleihe müßte, wie auch von anderer Seite vorgeschlagen wurde, durch unbedingte Priorität vor allen anderen Verpflichtungen, auch der zu Entschädigung, durch Gesammthaftung aller Betheiligten und durch Verpfändung der Zölle in Gold gesichert werden. Während Clemenceau und die englischen Handelsimperialisten durch die Schaffung von Polen und andere Besitmmungen den Verkehr zwischen Deutschland und Rußland erschweren wollten, fordert Keynes, daß Deutschland zum Wiederaufbau der russischen Wirthschaft volle Freiheit erlange.
Den Werth des Werkes bestimmt die leidenschaftlose Objektivität der Darstellung und der wissenschaftliche Rang des

Verfassers, dem seine Stellung tiefen Einblick in die Materie und die Ereignisse gestattete. Hier spricht kein Utopist, dessen Phantasie mit erdichteten Menschen und Thatsachen rechnet, kein Doktrinär, der nur den Kapitalismus zu retten oder den Sozialismus zu verwirklichen sucht, sondern' ein staatsmännisch gebildeter Kenner der Wirthschaft und ihrer großen Zusammenhänge, der auf dem statistisch ermeßbaren Boden der Thatsachen steht, aber Phantasie genug hat, um auch in • anderen als den gewohnten Wirthschaftformen denken zu können. Was er über die Entwickelung des Hochkopitalismus in Europa und seine ökonomischsoziale Nützlichkeit sagt, hebt den Leser auf ein ungewohntes Niveau wirthsdhaft-philosophischer Betrachtung. Und Deutsche werden mit Genugthuung verzeichnen, daß dieser Engländer sagt: ,,Die Nachwelt kann nicht verzeihen, daß ein zu Verteidigung der Heiligkeit internationaler Verträge begonnener Krieg mit einer offenbaren Verletzung einer der vielleicht heiligsten Vertragspflichten geendet hat und daß an dieser Verletzung die siegreichen Vorkämpfer dieser Ideale schuldig geworden sind."

Unklug aber wäre der Versuch, aus dem Buch nur die Theile, die Deutschlands Gegner beschuldigen, zur Beachtung zu empfehlen. Der cambridger Professor zeigt sich uns als einen Mann von so rühmlicher Unbefangenheit (die nicht etwa immer im Urtheil für Deutschland entscheidet), daß wir uns ernstlich fragen müssen, ob solche Stimmen im Fall deutschen Sieges auch bei uns hörbar geworden wären. Alle Politiker und Publizisten, alldeutsch-kapitalistische und international-sozialistische, sollten sich die Wirthschaftverhältnisse Deutschlands und Europas, wie Keynes sie meisterhaft schildert, stets vor Augen halten: mancher Unsinn, den Doktrinäre heute predigen und dem Volk einzuhämmern versuchen, käme dann nicht mehr über ihre Lippe und Feder. Der schönste Trost, den das englische Buch uns bringt, ist, daß es im britischen Sprachgebiet so starken Erfolg hatte. Die Stimme der Vernunft findet wieder Gehör. Noch, freilich, wird sie allzu oft vom Geheul gedankenlosen Chauvinistenpöbels übertönt, den die kalt berechnende Interessentenpresse aufpeitscht. „Deshalb ist die neue Generation noch nicht zu Wort gekommen, die noch unausgesprochene Meinung nicht zur Reife gelangt. Der Entwickelung der Oeffentlichen Meinung der Zukunft sei mein Werk gewidmet." Diese Schlußworte des Buches von Keynes können Alle als Motto wählen, die den Glauben an Mensch-

heitideale noch nicht verloren haben und als geistige Glieder einer Weltgemeinde dazu mitarbeiten wollen, daß aus dem Ideal Wirklichkeit werde.

Dr. Karl E. von Kühlmann.

Ehrliche Wirthschaft

T ch beabsichtige, zu untersuchen, ob es in der bürgerlichen "Verfassung irgendeinen gerechten und sicheren Grundsatz der Verwaltung geben kann, wenn man die Menschen nimmt, wie sie sind, und die Gesetze, wie sie sein können. Bei dieser Untersuchung werde ich mich bemühen, stets Das, was das Recht' zuläßt, mit Dem zu vereinen, was das allgemeine Beste vorschreibt, damit Gerechtigkeit und Nutzen nicht getrennt werden." Mit diesen Sätzen wird ein Werk eingeleitet, das bestimmt war, die ganze Menschheit über ihre natürlichen Rechte aufzuklären: Rousseaus Grundsätze des Staatsrechtes, der Contrat Social. Was er sagt, dünkt selbstverständlich; er fordert ja nur, daß Alles sich natürlich entwickle, daß Niemand, kein Gesetzgeber, keine Obrigkeit, fordern dürfe, was nicht der Menschlichkeit, menschlichem Können entspricht, daß man die Menschen nehmen und behandeln müsse, wie sie ihrer natürlichen Beschaffenheit nach sind, und nicht/ wie man sie gern haben möchte, daß Gesetz und Recht einander stets decken müssen. Damit Gerechtigkeit und Nutzen nicht getrennt, damit die Gesetze auch gehalten werden können und die Uebertretung unhaltbarer Gesetze nicht zu allgemeiner Gesetzverachtung und Gesetzlosigkeit werde. Unhaltbare Gesetze nützen nicht, sondern schaden dem Gesetzgeber, denn sie machen ihn der Menge verächtlidh, und schaden dem Volk, denn sie untergraben seine Moral.

Sieht man sich hiernach die Verordnungen und Gesetze an, die seit dem Ausbruch des Weltkrieges in Deutschland» verkündet worden sind, so muß gesagt werden, daß wohl niemals und nirgends so schlecht regirt worden ist. Da Krieg immer auf Unrecht beruht, kann es Das gar nicht geben, was man Kriegsrecht nennt. Rousseau sagt: ‚Der Stärkste ist nie stark genug, um stets Herr zu bleiben, wenn er seine Stärke nicht in Recht und den Gehorsam nicht in Pflicht verwandeK.

Sobald man ungestraft ungehorsam sein darf, hat man auoh1 das Recht dazu, und da der Stärkste immer Recht hat, braucht man sich nur. so einzurichten, daß man der Stärkste ist. Kein Mensch hat von Natur Gewalt über Seinesgleichen, die Stärke kann nicht Recht gewähren: und so bleibt der Vertrag die einzige Grundlage jeder rechtmäßigen Gewalt unter, den Menschen.' Und Friedrich der Große schreibt: ‚Müßte man nicht verrückt sein, um sich vorzustellen, Menschen hätten zu einem Menschen gesagt: Wir erheben Dich über uns, weil wir gern Sklaven sind, und wir geben Dir die Macht, unsere Gedanken nach Deinem Willen zu lenken? Umgekehrt liegts. Sie haben gesagt: Wir wollen Dich gebrauchen, damit Du diejenigen Gesetze schützest, denen wir gehorchen wollen, damit Du uns vertheidigst, damit Du uns weise regirst; aber wir verlangen, daß Du unsere Freiheit achtest' Das gilt aber nicht weniger für Republiken. Die Männer an der Spitze der Regirung dürfen nicht glauben, daß die Revolution das Werk ihrer Parteien sei und sie, die Parteihäupter, das Recht haben, die Republik zu beherrschen. Ein ihnen sicher unverdächtiger Zeuge, Lassalle, leugnet überhaupt die Möglichkeit, daß Menschen oder Parteien je Revolutionen ‚machen' können; und kein politisch klarer Kopf wird ihm widersprechen.

Die deutschen Staatshäupter sind zur Besprechung nach Spa eingeladen; und wieder wird ein großer wirtschaftlicher Stab aufgeboten, um dort den Gegner durch Gründe wirthschaftlicher Art zum Nachgeben zu bewegen. Nach meiner Meinung ist es zu früh, heute die Revision des ‚Schandvertrages' (Das ist ja der allgemeine Zeitungausdruck) zu fordern. Nach tausend Noten, die der Sieger ad acta gelegt hat und die er höchstens benutzt, der Welt zu beweisen, daß wir noch immer die alten hochnäsigen Kerle geblieben sind, noch immer auf unsere Zahl und Weltwichtigkeit pochen, noch immer uns für i das auserwählte Volk halten, ist es ganz gleichgiltig, ob dort Herr Warburg, Herr Müller oder Herr Schulze zu Wort kommt. Die Hauptsache ist jetzt ja überall erkannt worden. Ob Mensch zu Mensch oder Volk zu Volk spricht, unsinnig bleibt immer, zu sagen: ‚Ich schließe mit Dir einen Pakt, der; mir alle Vortheile, Dir alle Nachtheile bringt und den ich halten werde, so lange ich will, Du aber halten mußt, so lange es mir beliebt.' Das Weltgewissen ist viel empfindlicher als das robuste Einzelgewissen; und jedes Unrecht rächt sich' an seinem Urheber. England war stets so klug, den Druck seiner

Gewalt niemals fühlbarer zu machen, als unbedingt nöthig war. Die Burenrepubliken zu versöhnen, in das Imperium als williges Glied einzuordnen, wäre deutscher Regirerkunst niemals gelungen, die ja nicht einmal vermocht hat, den stammverwandten Elsaß in fünfzig Jahren dem Reich zu gewinnen, Unsere Hauptpflicht ist jetzt, der Welt zu zeigen, daß wir] ernstlich mit Allem gebrochen haben, was unser Unglück war, mit hohler Prahlerei und Prunkerei, mit Phrasen und Reden, Noten und Diplomatie, Ränkerei und Stänkerei unter den Völkern, daß wir bereit und willig sind, nach besten Kräften unser Wort zu halten, daß wir arm geworden sind, aber ehrlich und bescheiden werden und sein wollen.

Unsere Minister und Parlamentsredner müssen sich mit Dem bescheiden, was uns geblieben ist, so wenig es auch ist, und dürfen nicht, niemals wieder, die alten Rezepte aus der5 kaiserlichen Apotheke vorbringen. Nie wieder darf ein Finanzminister sagen, daß er die Einnahmen mit den Ausgaben ins Gleichgewicht bringen wolle oder gebracht habe; jeder einfache Hausvater oder gar Kaufmann lacht ja darüber. Gegeben sind die Einnahmen, und ihnen müssen, in ganz vorsichtiger Weise, wie es sich für arme Leute schickt, die Ausgaben angepaßt werden: sonst kommen wir aus dem Elend unserer Finanzen! niemals hinaus. Wir haben nach dem Vertrag ein Heer von; hunderttausend Mann zu unterhalten, Berufssoldaten, die davon leben müssen. Dazu sind pro Mann zehntausend Mark nöthig (wenn man die etwas höheren Offiziersgehälter einrechnet). Das ist eine Milliarde jährlich; und der Teufel hole den Kriegsminister, der mehr verlangt. Denn hohe und höhere Stäbe, Intendanturen und Abrechnungstellen, die heute noch in jeder Stadt eines früheren Corpskommandos üppig drauflosleben, in unserer Wohnungnoth ganze Häuser mit Beschlag belegen und nicht den hundertsten Theil Dessen einbringen, was sie kosten, sind nicht ,abzubauen', sondern sofort, fast zwei Jahre nach dem verlorenen Krieg,, ohne Rücksicht aufzulösen. Und die fest angestellten Beamten, wenn sie ändert nicht loszuwerden sind, nützlicher produktiver Thätigkeit zuzuführen, aber unter völliger Aufgabe alles Dessen, was ihhenj etwa noch von militärischem Dünkel und alter Ueberheblichteit anhaftet. Denn wir haben heute, schon mit Rücksicht auf unsere Kinder, deren Schuldenlast wir nicht weiter vergrößern dürfen, nicht das Recht, Drohnen durchzufüttern. Nur wer arbeitet, willig und nützlich arbeitet, hat ein Existenz-

recht, auch in der freisten Republik; auch die der Bolschewisten kommt ohne Zwang zur Arbeit nicht aus. Wir müssen wahr werden, innerlich und äußerlich die Wahrheit und nur' die Wahrheit zur obersten Richtschnur unseres öffentlichen Handelns machen. Der bankerote Kaufmann wird nur dann wieder heraufkommen, wenn seine Gläubiger sehen, daß er mit Ernst und Fleiß sich müht, nicht, wenn er die Anderen schmäht, sein Unglück auf den Neid und die Bosheit, die Gemeinheit und Niederträchtigkeit der Konkurrenz zurückführt, große Reden darüber hält und sich' als das Opfer der Feinde hinstellt. Oerade hier in Hamburg, das mehr als, andere deutsche Städte durch den Krieg gelitten. hat und noch leidet, müßte diese; Pflicht Jedem eingeschärft werden. Als die ,Erfolge' des Unterseekrieges stiegen, jeden Tag die Presse größere Zahlen brachte und ich warnte, wenn es quer ginge, hätten wtf am Ende unsere eigene Flotte torpedirt, wurde ich verlacht und ein Narr gescholten Unsere Reder und Kaufleute müßten doch wissen, daß nichts in der Welt geschenkt wird, daß am1 Ende Alles bar bezahlt werden muß und daß es stolzen Menschen ziemt, nach1 einem Zusammenbruch die eigene Schuld zu erkennen und in neuer Arbeit,von unten wieder aufzubauen. Aber auch unsere Parteien, die im Wesentlichen ja die Werkzeuge unfd Sprachrohre wirtschaftlicher Interessenkreise sind, scheinen noch nicht klar zu sehen, was-unser Hauptziel ist und sein miujß. Die Beamten sind für den Staat da, nicht der Staat eine Pfründe für die Beamten; die Verkehrsmittel, Eisenbahnen und Straßenbahnen, für das Publikum, nicht für die Schaffner; die Fabrik nicht für die Arbeiter und das Geschäft nicht für die Angestellten^ aber auch nicht das platte Llan(d für die Gutsherren und die Armee nicht für eine Offizierkaste. Sondern all Das hat nur dann ein Recht aufs Dasein, wenn es wirklich der ganzen Nation, der res publica, dem Gemeinwohl dient. Und nicht der Jurist soll Gesetze ausklügeln, sondern die Weisesten des Volkes haben dem Juristen zu zeigen, was er in seine Rechtsformen gießen soll, weil es tief im voJksempfinden als gut und sittlich lebt. Ueber Alles in der Wejt aber muß uns das Gebot gehen, im Innersten und im Verr kehr mit Anderen wahrhaftig zu sein.

Hamburg. Lud>wig O 1 lendorff.

Schieber

Ich traf den Freiherrn von Guckguck am Ausgang der Hochbahn, wo er sich gerade die Hamburger Warte kaufte und finster vor sich hinstarrte. Mein Gruß weckte ihn offenbar aus ernsten Betrachtungen. Schnell aber war er vom Gedächtnis bedient; und rief: »Sie erinnern sich wohl unserer gemeinsamen Fahrt im hamburger D-Zug vor zwei Jahren. Habe ich nun Recht behalten?" Triumph verklärte seine ausdrucksvollen Züge.

Er hat Recht behalten. Als Offizier und Sohn eines Kriegsministers trat er während des Krieges an die Spitze einer besonders germanischen Aktiengesellschaft, die Munition herstellte und wegen mangelnder Stubenreinheit ihrer Direktoren eines Namens von altem Adel im wohlverstandenen Landesinteresse bedurfte. Herr von Guckguck hatte in wenigen Monaten die geschäftlichen Hemmnisse bei den militärischen Behörden beseitigt; und diese strategische That wurde mit 150000 Mark Spesen in der Bilanz der Gesellschaft verewigt. Kleinliche Naturen stießen sich an der Höhe dieser Zahl, nicht etwa an der That, und lohnten dem Aktien-Retter mit Undank. Er mußte seinen kriegswichtigen Posten wieder verlassen.

Als er noch auf der Höhe seines Ruhmes stand, traf ich ihn auf einer Reise und er entwickelte mir sein Programm. Für ihn konnte es kommen, wie es wollte: er war stets obenauf und seine Firma florirte immer; siegten wir, so schwamm er im Goldstrom; siegte die Entente, so versorgte er sie mit Munition. Bekamen wir aber in Deutschland, wie er voraussah, Revolution, so würden sich nach seiner Ueberzeugung „die Rothen" unter einander bekriegen und er, der streng konservative Herr vom alten Adel, würde sich ein besonderes Vergnügen daraus machen, seine politischen Gegner zu beliefern. Mich berührte damals diese echt preußische Geschäftstüchtigkeit etwas seltsam; doch hielt ich es im Grunde Alles mehr für Renommisterei und schlechten Scherz. Beschämt mußte ich jetzt zugeben, daß die Gefühlsathletik meiner Volksgenossen seine und meine Erwartung an diesem Punkt übertroffen hatte.

„Sie haben Recht behalten. Und trotzdem sind Sie mißgestimmt?"

»Das ist doch klar! Haben Sie denn nicht gelesen, was diese besoffenen Bayern machen? Abrüsten thut die Bande; und schon giebt es bei uns Leute, die den Schwindel mitmachen wollen! Wollen! Aber nicht können; denn da haben wir doch noch ein ernstes Wort mitzureden. Sie lachen, Herr Doktor? Ich weiß, Sie verachten alle nicht streng korrekten Geschäftsgepflogenheiten. Nennen Sie uns ruhig Schieber; ich habe nichts dagegen. Wir sind noch nicht machtlos. Nimmt man uns den Verdienst, so thun wir, was jeder Arbeiter zu Abwehr von Unrecht thut: wir striken. Sie denken,, wir können nicht; uns fehle die Organisation? Nun, die brauchen wir meist gar nicht. Sie kennen doch den Direktor Bums in Silberblick? Erstklassig, sage ich Ihnen. Als Dem die Munitionlieferung abgesagt wurde, hörte er einfach auf, zu schieben. Die Hindenburgspendc seiner Arbeiter, die er bis dahin sinngemäß an die Abnahme-Offiziere und Beamten der Amtsstelle vertheilt hatte und die ihm von dem pflichteifri-

gen Landrathsamt weiter zuging, aß er jetzt mit seiner Familie ganz allein auf; früher hatten sie höchstens die Hälfte für sich verbraucht. Gendarmen, Landrathsamt, Bezirkskommando, Amtsgericht, die Bums sämmtlich, wie der Herr die hungrigen Raben, mit Allgemeingut versorgt hatte, gingen jetzt leer aus. Die Folgen konnten nicht ausbleiben. Zuerst protestirte der Landrath beim Kriegsministerium in Berlin. Die Stillegung der Munitionfabrik in Silberblick habe weitgehende Verarmung der Bevölkerung und finanzielle Belastung des Kreises zur Folge. Die Polizeibeamten schlössen sich mit einer Eingabe an. Bis in die Handelswelt wirkte der Strike des Schiebers ruinös. Modehäusern, denen Bums zuvor in Wagons Fallschirmstoffe aus Staatsbeständen .vermittelt' hatte, fehlten jetzt die wichtigsten Zuthaten für ihre Jupons und sie mußten wieder Papierstoffe verarbeiten. Eine Beschwerde bei der Kriegsbekleidungstelle war die Folge. Schon überlegte die Regirung, wie sie den allseitigen Unwillen über die Ausschaltung des geschätzten Fabrikanten schwichtigen solle. Da kam der Spartakusaufruhr und bot den Anlaß, bei Bums wieder Munition zu bestellen und so den Schieberstrike beizulegen.

Uebrigens haben wir in unserer Nothlage auch noch andere Abwehrmittel: passive Resistenz und Sabotage, genau wie die Arbeiter. Denken Sie an die bekannte Qeschützfirma, die auf Hindenburgs Verlangen ein Geschoßfüllwerk für 3% Millionen Mark baute. Die ungeduldige Heeresleitung setzte für den Bau eine Frist von nur drei Monaten an. Die Firma, die bisher jeden Monat nur 8 Millionen netto verdient hatte, mußte sich, sichern und forderte von der Regirung eine Verpflichtung auf Fortsetzung der Kriegsaufträge bis sieben Monate nach Friedensschluß. Jeder Geschäftsmann unserer Brancke wird dieses Verlangen begreifen. Die militärischen Dezernenten verhielten sich ihm gegenüber zuerst verständnißlos; der Werth des Objektes war zu bekannt. Besonders renitent zeigte sich der Landwirthschaftminister bei der Hergabe fiskalischen Bodens, weil er sich über Hindenburgs Aufruf an die Landwirthe nicht hinwegsetzen konnte. So mußte erst bei den Behörden richtig vorgearbeitet werden. Die Firma stoppte inzwischen ruhig den Bau, bis sie nach anderthalb Jahren endlich ihren Siebenmonatvertrag in der Tasche hatte. Inzwischen hatte sich allerdings die Kriegslage einigermaßen verändert.

Sie lächelten ungläubig, als ich von Sabotage sprach. Also hören Sie gefälligst zu! Senator Flick, ein Meister der Technik, hatte das Unglück, auf der Gegenseite, dem Abnahmekommando, an einen Pfuscher, einen Anfänger zu kommen, der seine .Wohlthätigkeit' übel aufnahm. Flick wurde schon im zweiten Kriegsjahr festgesetzt und büßte 6 Millionen Kriegsgewinn ein, den er nach seiner Freisprechung ohne große Mühe vom Militärfiskus im Klageweg eintrieb. Als er dann wieder in Freiheit war, rächte er sich durch Sabotage. Zunächst ging er in ein Sanatorium und ließ sich einen schweren Nervenchoc bescheinigen. Dann trat er wieder ins Erwerbsleben und war schnell das Ziel aller tüchtigen Offiziere und Beamten. Er schob zwar auch mit ihnen, brachte aber jeden Fall nach erfolgtem Abschluß auf irgendeine Weise zum lauten Krach und

ruinirle so das ganze solide Schiebegeschäft der Provinz. Er selbst zog sich im Nothfall auf seinen Nervenkiaps zurück; nach seiner Schadensersatzkläge wagte sich so leicht auch kein Staatsanwalt mehr an ihn. Die Behörden haben ihr strenges Vorgehen gegen diesen trefflichen Mann bitter bereut, f
Bedenken Sie nun: all Das war immer das Werk eines Einzelnen und jetzt sind wird Alle straff organisirt. Wie die Arbeiter haben wir unseren Bundesfeiertag: den Geburtstag der ZEG. Wir treten geschlossen in den Strike, wenn etwa der Offiziersrang abgeschafft oder die Kriegswirthschaft beseitigt werden soll. Auch eine wesentliche Erhöhung der Beamtengehälter werden wir mit dem Ausstand beantworten. Denn wir können nicht dulden, daß die Behörden hochmüthig werden, wie in Bayern und in Rußland, und, vielleicht, unter Betonung des Staatsinteresses die allgemeinen Wirthschaftinteressen vernachlässigen. Das widerspräche aller Tradition. Wir striken, wenn etwa der Adel oder irgendein wichtiger Titel aufgehoben wird. Denn wohin gerathen wir, wenn ein Herr von Ebhart sich einfach Ebhart nennen muß und der Kommerzienrath Jacobsohn keinen Grafen .mehr findet, der seine Firma bei den Marinebehörden vertritt? Gehen wir ferner nicht anarchischen Zuständen entgegen, wenn die deutschen Hochschulen nicht mehr aus unseren Reihen die Ehrendoktoren erkiesen und diese Auszeichnung etwa nur noch für wissenschaftliche Leistungen verliehen wird? Da sei Gott vor! Wir haben jetzt überall unsere Beziehungen. Die Presse gehorcht uns und jede Einstellung unserer Thätigkeit muß in diesem Lande, das nach Traubs (oder irgendeines ihm Ähnlichen) Wort noch lange ein Vorbild straffer Zucht und Ordnung sein wird, zu Unruhen und Störungen des Staatsorganismus führen."
„Wie aber", fragte ich, „haben Sie sich denn der Revolution angepaßt? Von einem Schieberstrike habe ich damals nichts gehört."
„Anfänger! Nicht wir haben uns der Revolution, sondern sie hat sich uns angepaßt. Wir waren gut vertreten in Weimar. Ganz ausgeschlossen, daß von dort ein feindsäliger Schritt gegen uns erfolgte. Haben Sie wirklich noch nichts gemerkt? Gerade jetzt aber, wo wir, durch unsere Organisation, die Ordnung und straffe Zucht im Land wieder aufgerichtet haben, droht wieder die bolschewistische Welle vom Osten, die alle Früchte unserer Arbeit hinwegschwemmen kann!"
„Ich verstehe Ihren Gram, Herr Baron. Doch sollten Sie die Hoffnung nicht sinken lassen. Einem Mann von Ihren Fähigkeiten und Erfahrungen biüht jetzt erst recht der Weizen. Sie wissen, daß ein Beruf, der auf geradem Wege keine Aussichten oder Verdienstmöglichkeiten mehr bietet, am Meisten geeignet ist, in einer Fachschule ‚wsitesten Kreisen' eingedrillt zu werden. Gründen Sie doch unter Ihrem Namen eine Schieber-Akademie: Sie werden Millionär dabei. Meine und zahlloser anderen Wissenschaftler erprobte Lebenserfahrung wiil ich Ihnen für Ihre Propaganda, weil Sie es sind, zur Verfügung stellen. Nie, so wahr ich hier stehe, habe ich oder einer meiner Bekannten mit ehrlicher Arbeit, mit Fachkenntniß oder solider Leistung in Deutschland auch nur einen Pfennig zu ersparen vermocht. Und eben so wahr ist, daß alle meine Kollegen

und Bekannten, denen es heute gut geht, ihr Glück ausschließlich durch Schiebung, Heirath oder Erbschaft gemacht haben. S e, Verehrter, haben mich ja auch einmal hereinfallen lassen, als ich so sachunverständig war, mich auf geradem Weg für Ihre geschätzte Firma zu bemühen. Sie hatten Recht: ich war ein Anfänger. Jetzt aber begreife idh Alle«. Mögen die Feinde uns die Kohlenbecken und Erzbezirke fortnehmen: dem Tüchtigen bleibt bei uns ein unerschöpflich reicher Bodenschatz in der tiefgründigen Einfalt unseres Volkes. Schieberwerk hat den goldenen Boder, den das Handwerk oder gar die Wissenschaft längst nicht mehr kennt. Malen Sie doch der Jugend Allteutschlands auch einmal die Poesie, die Schönheit Ihres Berufes aus. Wenn ich Sie wiedersehe, muß Ihr Bi.ch fertig sein. Titel: ,Wie wir Alle Schieber wurden. Erinnerungen aus großer Zeit.'"

Hamburg. , Dr. Paul Wachtel.

Ostjuden

Schon viele Jahrzehnte vor dem Krieg hatten sich in verschiedenen Groß- und Mittelstädten Deutschlands Ostjuden in einer nicht unerheblichen Zahl niedergelassen und Wohnrecht genossen. Sie erleichterten den Handels- und Industrieverkehr zwischen Deutschland und den Ostländern, haben große Gebiete des deutschen Imports (Eier, Fische, Holz, Leder, Pelzwaaren) erschlossen und dem Export landwirtschaftlicher Maschinen und technischer Erzeugnisse aller Art in das weite östliche Absatzgebiet erst die' Wege gewiesen. Ein kleinerer Theil der Einwanderung erklärt sich aus den besonderen rituellen Verhältnissen der deutschen Juden, die nach alter Tradition sich Lehrer, Rabbiner, Thoraschreiber, hebräische Schriftsetzer und Schriftgelehrte aus der ungebrochenen ostjüdischen Kulturgemeinschaft herholen müssen. Im Jahr 1900 belief sich die Gesammtzahl der auf solche Art nach Deutschland eingewanderten Ostjuden auf 41 133, also auf 4,99 Prozent der fremdgebürtigen Gesammtbevölkerung. Die statistischen amtlichen Erhebungen des Jahres 1905 ergeben an Ostjuden: in Preußen 38 844, in Sachsen 10 360, in Hessen 1787. Im Großberlin wohnten 1910 im Ganzen 21 683 Ostjuden. Leider ist der Verhetzungsucht gelungen, es so darzustellen, als ob die Bildung von Straßenzügen, in Berlin und anderswo, mit ausgeprägt jüdischer Bewohnerschaft erst durch die Judenregirung' ermöglicht worden sei. Die Straßenzüge in der Umgebung der Grenadierstraße haben aber schon seit vielen Jahren hauptsächlich jüdische Bewohner; und durch den Zuzug dieser nüchternen, fleißigen und häuslichen Leute hat das

Scheunenviertel ein viel besseres Aussehen erhalten als zu der Zeit, da hier noch der Tummelplatz der Zuhälter-Prostituirten war. In der alten deutschen Stadt Wien zählt die Ostjudensiedelung über 100 000 Personen; in London, mehr noch in New York, Washington, Cincinnati und vielen anderen amerikanischen Städten, sind seit Jahrhunderten ganze Stadtviertel von zum Theil riesigem Umfang fast ausschließlich von Ostjuden bewohnt, diese Wohnstätten werden dort aber nicht als .Eiterbeule' verschrien. Die selbe .Duldung und gerechte Werthung, die der Amerikaner der judischen Millionensiedelung zu Theil werden läßt, darf man auch von jedem gerecht denkenden Deutschen in Bezug auf die doch nur zwerghaften Judensiedelungen in einigen deutschen Großstädten verlangen. Jedenfalls geht es nicht an, diese arbeitsamen Menschen einiger Drohnen wegen, die ja'auch unter christlichen Deutschen zu finden sind, in ungerechter Verallgemeinerung wie ein lichtscheues und verbrecherisches Gesindel zu behandeln.
Vergessen wird in der Erörterung stets, daß während der Kriegszeit deutsche Behörden mit allen Mitteln, insbesondere mit hartem Zwang, wahllos viele Ostjuden, auch kleine Handwerker und Kaufleute, die irgendwie zu der geringsten körperlichen Arbeit noch geeignet schienen, nach Deutschland zur Arbeit in kriegsindustrielle Betriebe, auch in Bergwerke, getrieben haben. Diese großen, durch Zwang in Deutschland festgehaltenen ostjüdischen Massen wurden nach der Revolution, im Frühjahr 1919, in Folge der verschiedenen Demobilmachungvorschriften zum großen Theil wieder in die Heimathgebiete zurückgeschafft. Begreiflich ist, daß ein Theil dieser Leute beim ersten Freiwerden der Grenze nach Haus ging; viele waren Jahre lang von ihren Familien ferngehalten worden und hatten, trotz vertraglicher Zusicherung, auch nicht den geringsten Urlaub erhalten. So hatte bis etwa zum April und Mai 1919 die Einwanderung, besonders aus den ehemalig russischen Weststaaten, fast ganz aufgehört. Aber die Rückwanderer fanden zu Haus keine Arbeit- und Verdienstmöglichkeit mehr. Ueber die meisten dieser Gebiete war die Kriegsfurie wie eine Alles zerstörende Lawine drei- und viermal hinweggebraust und hatte das wirthschaftliche Gefüge vollkommen auseinandergerissen. Die Wohnstätten waren zum größten Theil zerstört, alle Handelsverbindungen zerschnitten. Dazu kam die zu einem großen Theil gewiß unvermeidliche scharfe Praxis der Besatzung^ behörde, die leider durch viele obere und untergeordnete Or-

gane bis zur Grausamkeit verstärkt wurde und die Juden mit ganz besonderer Wucht traf. Daß in Lodz sogar die Webstühle zerschlagen wurden, ist bekannt. Die Verantwortung dafür, daß jetzt Hunderte von Juden in Polen ihr tägliches Brot nicht finden, ist zu einem nicht geringen Theil der deutschen Okkupantenbehörde zur Last zu legen. Die Erfahrungen, die , das Arbeitfürsorgeamt und das als Arbeitnachweis dienende Jüdische Arbeiteramt täglich machen, zeigen, daß die Rückwanderer einen beträchtlichen Prozentsatz der seit Mai 1919 nach Deutschland gelangten Ostjuden ausmachen. In der Diskussion, die den unglücklichen Flüchtlingen leichthin das Beiwort ,Schieber' angehängt hat, werden die besonderen, für Polen typischen Verhältnisse meist vollkommen übersehen oder den jüdischen Sachwaltern wird vorgeworfen, sie suchten die Ursache der Einwanderung, die Profitsucht, zu fälschen und mit sentimentalen Redensarten zu verdunkeln. Dem gegenüber sei betont, daß in Polen, nicht etwa erst seit dem Jahr 1918, ein systematisch durchgeführter Boykott eingesetzt hat, der nur mühsam hinter nationalistischen Schlagwörtern das eigentliche Motiv, nackte Profitgier, zu bergen versucht. Den befreiten Polen war es vorbehalten, mit viel brutaleren Mitteln als das frühere zaristische Regime diese Boykottbewegung zu organisiren. Dazu kommt, daß sich der Haß gegen alles Deutsche nach dem Abzug der Okkupantenmacht auf die da und dort von den deutschen Behörden benutzten urd wegen ihrer Sprachkunde bevorzugten Juden entlud.

Seit 1880 (Beginn der russischen Pogromwellen und Dauerverfolgungen) ergoß sich ein breiter Strom von Ostjuden nach Nordamerika. Unter der in die Vereinigten Staaten von Amerika in den Jahren von 1880 bis 1914 stattfindenden Einwanderung von 21 862 694 Personen waren insgesammt 2 497 527 Juden; 11,12 Prozent. Davon kamen 1 592 1'83 aus Rußland, 240000 aus Oesterreich-Ungarn, 59416 aus Britannien, 62 813* aus Rumänien, 10 373 aus Deutschland und 532 740" aus anderen Ländern. Im Gegensatz zu den Wanderungbewegungen der slawischen und romanischen (süditalienischen) Völker handelt es sich bei dieser jüdischen Wanderbewegung nicht um Saisonwanderungen der Familienväter oder einzelner, lediger Personen, sondern um Wohnsitzverlegung ganzer Familien. An sich ist die Richtung dieser jüdischer? Sippenwanderung ziemlich eindeutig dahin festgelegt, daß die unter ökonomisch günstigen Bedingungen lebende amerikanische Zweieinhälbmillk)-

nen-Siedelung ein unübersehbares Netz von stark anziehenden Fäden beinahe in jede Familie des Ostens webt, so daß die zu Emigration gezwungenen oder besonders geeigneten Schichten des jüdischen Ostens schon eine bestimmte Richtung haben. Wichtig ist, daß Deutschland auf diesen Wanderungstrom' irgendwelche Anziehungkraft nicht ausüben kann, sondern in der Hauptsache als Etapenort dient. Nun hatte der Krieg große Massen, insbesondere von betagten und jugendlichen Angehörigen dieser in Amerika seßhaft gewordenen Ostjuden gezwungen, zunächst alle Uebersiedelungwünsche zu unterdrücken. Die immer unsicherer gewordenen Verhältnisse in Osteuropa haben jetzt naturgemäß dazu geführt, daß, sobald der Verkehr mit Nordamerika aufgenommen wurde, die Familienangehörigen mit allen Mitteln versuchten, ihre im Osten befindlichen Verwandten nachkommen zu lassen. So gelangen auch jetzt eine große Zahl Durchwanderer nach Deutschland, die entweder schon die Schiffskarten in der Tasche haben oder deren Eintreffen in Deutschland erwarten. Aus Alledem ergiebt sich, daß nur ein ganz kleiner Theil der Einwanderer in Deutschland lange zu bleiben gedenkt. Das sind in der-Regel solche Personen, die unter der schon vor dem' Krieg hier ansässig gewordenen Ostjudenschaft nahe Verwandte haben und bei ihnen jetzt vor den grauenhaften wirthschaftlichen und politischen Ereignissen im Osten Schutz und wirtschaftliche Stärkung suchen, während sich selbst unter den gelernten Arbeitern, die ohne Mühe im westdeutschen Industriegebiet lohnende Arbeit erhielten und die zum Theil schon während des Krieges in Deutschland gearbeitet hatten, nach den Erfahrungen des Jüdischen Arbeitamtes eine Vorliebe für baldige Weiterwanderung jn die Westländer (Belgien, Frankreich) feststellen läßt. Obwohl man in der Oeffentlichkeit immer von ‚Galiziern' hört, kamen aus Qalizien nur 11 Prozent (gegen 76 aus Polen). Und die Gesammtzahl der seit dem Krieg Eingewanderten ist höchstens 70000. Wie klein die Zahl der sich ungemeldet aufhaltenden jüdischen Flüchtlinge ist, zeigten die. berliner Razzias, bei denen unter 400 Festgenommenen nur 10 Ungemeldete waren. Schändlich ist der Versuch, den Haß gegen diese östlichen Kriegsopfer mit der Lüge zu schüren, die hereinbrechende Einwandererfluth werde das deutsche Wirthschaftleben in seinen Grundfesten erschüttern und dem' deutschen Arbeiter Wohnung, Lebensmittel und Arbeit rauben.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag 4er Zukunft in Berlin. — Druck von Paß &. Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Abschluss per 31. Dezember 1919.
Aktiva.
Grundstück u.Gebäude
Sehlesischestraße.
Giundst. Bouchßstr.
Gebäude Bouchestr.
Matrizen ....
8 Erinnerungskonten
Wertpap. u. Beteilig
Kautionen . . .
Kassenbestand . .
Bankguthaben . .
Aussenstände . .
Aval 772437,93
Wechselbestand .
Warenbestand . .
M. Ipf
3 162
193
230
552
3 544
15
88
1 478
7 172
720
900
800
413
H
911
636
356
052
776
141 814
10 860 200
27 441 589 51
47
67
60
79
03
95
M.
5 000 000
1 100 000
459 248
2 285 0001
09
21 710i
16 124 453
Pf
48
802 149|70
1 649 028124
Passiva.
Aktienkapital . . .
Gesetzliche Rücklage
Delkrederefonds
Hypotheken . .
Nicht eingelöste Ge
winnanteilscheine
Gläubigem. Rückstell
Rücklage für Neuan
fertig, von Matrizen

Aval 772 437.93
Reingewinn ....
27 441 589151
Die auf 20 % = M. 200 fest-
gesetzte Dividende gelangt pro Di-
videndenschein 1919 bei der Natio-
ii.-ilhank für Deutschland, bei der
Deutschen Bauk und bei dem Bank-
hause Schwarz, Goldschniidt & Co.,
hier, zur Auszahlung.
Berlin, den 17. Mai 1920.
Carl Lindström
Aktiengesellschaft.
Der Vorstand.
M. Straus. Thomas. Seligsohn. Bodanskj.

Kulm-MC tatan und Stettio-AttiengGsellscbaff,
Bilanz am 31. Dezember 1919.
\ ermögcn.
Kass«
Effekten: . .
Debitoren
Material Vorräte, fertipe und in Arbeit befindlich« Gegeusüinde . . .
Hamburger Werks-Aulagen und -Einrichtungen
Stettiner Werks-A'ilatcea und -Einrichtungen
Aval-Konto M.'2l 217 T97f31
M.
Dt
116 446
93
2 19 ' 097
—
,73 704 893
74
24(1123 823
70
13 2001 "12
—
6 3iu003
—
331724 2b6
30
M.
P'
16 000 000
9 293 725
—
4 500 000

200 000
—.
185 000

80 201
70
303 959 000
—
196 785
—
66 666
66
42 888
—
1 2 oooa
S34 724 266
36
Verbindlichkeiten.
Aktienkapital ....
Obligationen
Keserve-FomlH
Unterstützunns-Fonds
Taloasteuer-Konto
Dotatinns-K ,t<to
Anzahlungen einschließlich laufender Kreditoren
Obligationen-Zinsen-Konto
Tantieme-Konto
Dividende, rüeVMtändige
desgleichen für 1919 = 8%
Aval-Konto M. 21 277
97.31
Gewinn- und Verlust-Konto am 31. Dezember 1919.
Abschreibungen 1919
Reingewinn
Verwendung:
'Dotaiions-Konto .
Kirche in Bredow
Tantiemen . . .
Dividenden . . •
So.l.
M.
73 614
5 00j
66 «6«
1 200 000
95
I 315 281
61
M
4 973 669
1 815 2811
6 318 951 22
Ueberschuß
M.
63'8951

bietet, der Anzeigenteil der Zukunft Gelegenheit zu wirksamer Propaganda. i Die WIkö - Saugmassage - Apparate (System Dr. Hentschel, D. R. O. M.) sind (gegenüber kosmetischen Hilfsmitteln: wie Salben, Pudern, Pasten usw.) kosmetische Grundmittel ersten Ranges. Sie beruhen auf den Förderungen erhöhten Blutumlaufs, sinnvoller Durcharbeitung und natürlich geweckten Zellenkräften. — Die atmosphärische Saug- und Druckmassage bewirkt ein Doppeltes: 1. alle unausgeschiedenen Rückstände und abstoßreifen Gebilde werden weggesaugt, atmosphärisch wegretuschiert. 2. Die Zellen werden durch energische Durchblutung, durch gesteigerte Zufuhr günstigst beeinflußt und besseF ernährt. Das ganze Aussehen wird wirksam um Jahre verjüngt. — Die kosmetische Bedeutung Bnd natürliche Erfolgskraft dieser milden und durchgreifenden Saugmassage ist schnell von Hunderttausenden erkannt und genützt worden. Die dauernd wirksamen, ärztlich empfohienfti Apparate — bequeme Taschenapparate für Waschtisch, Rucksack und Reisetasche — haben sich entsprechend schnell eingebürgert, als kosmetische Grundmittel rasch Ruf und Geltung gewonnen.

Berlin, den 5. Juni 1920

Der dürre Baum

Roma

Uinen Knaben im Mädchenröckchen nennt Sulla den er*
wachsenden Gaius Julius Caesar; den vollendeten rühmt
Mommsen als „das einzige schöpferische Genie, das Rom,
als das letzte, das die Alte Welt hervorgebracht hat." Zwi*
sehen den Pfeilern dieser Urtheile wölbt sich die Brücke
eines Erlebnisses, dem in Jahrtausenden eins nur, Bonapartes,
ähnelte. Der junge Gaius, Sproß des alten Julierstammes
von dem Ast, der den Beinamen der Caesaren trägt (Julius
Caesar ist ein Familienname wie Hohenlohe»Schillingsfürsf),
hebt dem flüchtig Hinblickenden sich kaum aus der Schaar
römischer Swells und Modekronprinzen. Auf seiner Ahnen*
tafel stehen die Namen der in Aphrodites Schoß gereiften
homerischen Helden, der ihrer Abkunft von Venus nicht
minder gewissen Altkönige Roms: er darf sich also in den
Rang der edelsten Geschlechter Latiums einreihen und würde
auffällige Ausnahme, wenn er am Ufer des Stromes bliebe,
worin ihre Jugend wohlig badet. Mit dem Lustschrei des
nach Kühlung Lechzenden stürzt er sich hinein. „Er hat von
dem Becher des Modelebens den Schaum wie die Hefen
gekostet, hat rezitirt und deklamirt, auf dem Faulbett Lite*
ratur getrieben und Verse gemacht, Verliebtenhändel jeder

Gattung abgespielt und sich einweihen lassen in alle Rasir», Frisir» und Manchettenmysterien der damaligen Toiletten» weisheit und in die noch viel geheimnißvollere Kunst, immer zu borgen und jnie zu bezahlen. Aber der biegsame Stahl dieser Natur widerstand selbst diesem zerfahrenen und win» digen Treiben. Lieder, Liebe und Wein waren in lebendigem Leben in sein Gemüth eingezogen; aber sie drangen ihm doch nicht bis in den innerlichsten Kern seines Wesens. Er machte Verse, wie damals Jeder, aber sie waren schwach; dagegen interessirten ihn astronomische und (andere) natur» wissenschaftliche Gegenstände. Wennfür Alexander der Wein der Sorgenbrecher war und blieb, so mied ihn, nach durch» schwärmter Jugendzeit, der nüchterne Römer durchaus. Wie Allen, die in der Jugend der volle Glanz der Frauenliebe umstrahlt hat, blieb ein Schimmer davon unvergänglich auf ihm ruhen; noch in späteren Jahren begegneten ihm Aben» teuer und Erfolge bei Frauen und blieb ihm eine gewisse Stutzerhaftigkeit im äußeren Auftreten oder, richtiger, das Bewußtsein der eigenen männlich schönen Erscheinung. Sorg» fältig deckte er mit dem Lorberkranz, mit dem er in spä» teren Jahren öffentlich erschien, die schmerzlich empfundene Glatze und hätte ohne Zweifel manchen seiner Siege darum gegeben, wenn erdamit die jugendlichen Locken hätte zurück» kaufen können. Doch Caesar war durchaus Realist und Ver» standesmensch; und was er angriff und that, war von der genialen Nüchternheit durchdrungen und getragen, die seine innerste Eigenthümlichkeit bezeichnet. Wenn in einer so har» monisch organisirten Natur überhaupt eine einzelne Seite als charakteristisch hervorgehoben werden kann, so ist es die, daß alle Ideologie und alles Phantastische ihm fern lag."

Ob die von Mommsen so stark betonte „Nüchternheit" nicht erst aus dem Wesen des schleswiger Geschichtschreibers in das des römischen Staatsmannes eingebildet wurde? Aus klarem Römerauge, nicht aus nüchternem, blickt der junge Caesar uns an; mehr noch als Lordssöhnen aus dem Eng» land Elisabeths dem Junker Bismarck ähnlich, den Mommsen, weil er ihn als ein gierig»freches Scheusälchen sieht, nicht in Vergleich zuläßt und der allein doch dazu taugt. „Es ver»

steht sich von selbst, daß Caesar ein leidenschaftlicher Mann war, denn ohne Leidenschaft giebt es keine Genialität; aber seine Leidenschaft war niemals mächtiger als er." So flache Wortlachen warnen, dem listigen Meister Theodor blind zu vertrauen. Ward aus Nüchternheit jemals Vision? Und ist Caesars Allumfassung, Allverwaltung, von der die Grenzen der Menschheit geweitet scheinen, anders erklärbar als aus vi» sionärer Kraft, die das Kleinste mit des Gedankens Nadelohr ins Größte zu fädeln, dunklen Schicksals Garn als gefälligen Fleck in den hellen Teppich des Wollens zu knüpfen, dem Strahlenbündel des Möglichen das in bestimmter Stunde Nothwendige zu entsträhnen vermag? Ein wohlgestalteter Jüngling, der aus bunten Schalen den heißen Trank aben» teuerlichen Erlebnisses schlürfen will. Hier ein Vers, da ein Kuß, dort ein Gelage. Mädchen, Putzmachern, Schänkern verschuldet.Der beste Fechter und Schwimmer. Nach schwülen Nächten nie lange matt. Nach keiner Enttäuschung des Hof» fens je-grämlich. Jung schon im Mondlicht der „herrlichen Heiterkeit", in deren anmuthiger Würde sonst nur diefirnsten Greise thronen. Von Frauen und Freunden gesucht, ohne viel Werberskunst findbar; doch Keiner je, Keinem in Wil» lensbeugung hingegeben. Er trotzt dem Tyrannenbefehl, von Cornelien, der ersten Frau, sich zu scheiden, das von Marius dem jungen Neffen anvertraute Priesteramt aufzugeben, trotzt der Achtandrohung; und zeigt auf steinigem Wanderpfad, deutlicher noch als Kämpfer vor Mytilene und in Kilikien, daß des Heimes Ueppigkeit und die Eingewöhnung in Mode» tand ihn nicht verzärtelt hat. (Noch als Feldherr schlief er auf nacktem Stein so fest wie auf Purpurpfühl; und hat nie ärgerlich geschnuppert, ob im Hauptquartier nicht wieder ein» mal das Speisenöl ranzig geworden war.) Er wird eine Hoff» nung der Demokratenpartei und läßt sich den Stadtruhm was kosten. Sähet Ihr, Bürger, die dreihundertzwanzig Ritterpaare in Silberrüstung wider einander fechten? Auch das noch präch» tigere Circusspiel, wobei alles Geräth, sogar die Käfige der Raubthiere, aus dickem Silber war? Alles von Gaius Caesar bezahlt. (Dessen Schuldsumme im vierzigsten Jahr auf sechs Millionen Mark steigt.) „Er hält die Menge bei guter Laune

durch eine Freigiebigkeit, welche nur um so mehrfürstlich war, weil sie einzig auf Schuldenmachen beruhte": raunzt Momm» sen, der Demokrat aus anderem Gewohnheitklima. Um Geld hat dieser Gaius sich nie bekümmert. Kilikische Seeräuber, die den gefangenen Jüngling gegen ein Lösegeld von zwanzig Talenten freigeben wollten, schrie er an: solche Läppersumme forderten sie sicher doch nur, weil sie nicht ahnten, wer der Ge» fangene sei;bot ihnen fünf zigTalente(fastzweihunderttausend Mark); behandelte die blutdurstigen Kerle, sechs Wochen lang, wie Schranzen oder Lakaien; gab ihnen das ausMilet er» betene Geld; rüstete selbst dann aber ein Schiff, überfiel die Räuber, nahm ihnen alle Beute ab und ließ sie, da der Prätor nicht zu raschem Urtheil bereit war, sämmtlich, wie er als ihr Gefangener ihnen angedroht hatte, kreuzigen. Diese asiati» schen Halunken haben gewiß nicht gesagt, der junge Herr, der wie ein König durch ihre Reihen schritt, den Leib trai» nirte und pflegte, Verse schrieb und Rednerskunst übte, sei nüchternen Verstandes gewesen. Geld aber und anderer Auf» wand sollte ihm auch Zins eintragen. Als der neunundreißig» jährige Caesar um das Amt des Obersten Priesters warb, sprach er an der Pforte seines Hauses, nie wieder werde er dessen Schwelle überschreiten, wenn er das Amt nicht erlange: Er hats erlangt. Ist Prätor, dann Statthalter in Spanien, in Gallien geworden, über den Rhein, bis an die Themse, an den Nil, nach Hellas gezogen; hat dem Genius Roms die Welt unterworfen und in die Formen des Glaubens, des Rechtes, des Heer» und Finanzwesens, der Staatsverwaltung und Volks» wirthschaft unverknetbare Spur eingedrückt. Und von der Mittagshöhe des Feldherrnglückes schickt er eine neue wissen» schaftliche Schrift an Cicero und schreibt das Geleitwort: „Aller Ehren edelste errängest Du und kein Heerführer darf seinen Triumph Deinem gesellen; denn was ist Dehnung der Reichsgrenzen neben Weitung der Geistesschranken?" Noch ein paar Hauptsätze Mommsens. „Aus Caesars Verstandesklarheit rührt es her, daß er sich über die Macht des Schicksals und über das Können der Menschen niemals Illusionen machte; für ihn war der holde Schleier gehoben, der dem Menschen die Unzulänglichkeit seines Wirkens ver»

deckt. Mit Recht haben die größten Kriegsmeister aller Zeiten den Feldherrn Caesar gepriesen, der, wie kein An» derer ungeirrt von Routine und Tradition, immer diejenige Kriegsführung zu finden wußte, durch welche in dem ge» gebenen Fall der Feind besiegt wird; der nach der Nieder» lage schlagfertig dastand wie Wilhelm von Oranien und mit dem Sieg ohne Ausnahme den Feldzug beendete. Doch alles Dies ist bei Caesar nur Nebensache; er war zwar ein großer Redner, Schriftsteller und Feldherr; aber Jedes davon ist er nur geworden, weil er ein vollendeter Staatsmann war. Na-mentlich spielt der Soldat in ihm eine durchaus beiläufige Rolle; und es ist eine der Haupteigenthümlichkeiten, die ihn von Hannibal, Alexander und Napoleon unterscheiden, daß in ihm nicht der Offizier, sondern der Demagog der Aus» gangspunkt der politischen Thätigkeit war. Einzelne seiner Handlungen sind darum militärisch tadelhaft; aber der Feld» herr verliert nur, was der Staatsmann gewinnt. Obwohl ein Meis.ter der Kriegskunst, hat er doch aus staatsmännischen Rücksichten das Aeußerste gethan, um den Bürgerkrieg ab» zuwenden und um, da er dennoch begann, wenigstens so unblutigen Lorber wie möglich zu ernten. Obwohl der Be» gründer der Militärmonarchie, hat er doch mit einer in der Geschichte beispiellosen Energie weder Marschallshierarchie noch Prätorianerregiment aufkommen lassen. Wenn über» haupt eine Seite der bürgerlichen Verdienste, so wurden von ihm die Wissenschaften und die Künste des Friedens vor den militärischen bevorzugt. Ein geborener Herrscher, re» girte er die Menschen, wie der Wind die Wolken zwingt, und nöthigte die verschiedenartigsten Naturen, ihm sich zu Eigen zu geben, den schlichten Bürger und den deiben Unter» offizier, die vornehmen Damen Roms und die schönen Für» stinnen Egyptens und Mauretaniens, den glänzenden Ka» valleriegeneral und den kalkulirenden Bankier. Er war Mon» arch; aber nie hat er den König gespielt. Vollkommen bieg» sam und geschmeidig, bequem und anmuthig in der Unter» haltung, zuvorkommend gegen Jeden, schien er nichts sein zu wollen als der Erste unter Seinesgleichen. Den Fehler so vieler ihm sonst ebenbürtigen Männer, den militärischen

Kommandoton auf die Politik zu übertragen, hat Caesar durch» aus vermieden. Er war Monarch; aber nie hat ihn der Tys rannenschwindel erfaßt. Er ist unter den Gewaltigen des Herrn vielleicht der Einzige, der im Großen wie im Klei» nen nie nach Neigung und Laune, sondern ohne Ausnahme nach seiner Regentenpflicht gehandelt hat. Wo er erkannte, daß das Schicksal gesprochen habe, hat er immer gehorcht. Alexander am Hypanis, Napoleon in Moskau kehrten um, weil sie mußten, und zürnten dem Geschick, daß es auch seinen Lieblingen nur begrenzte Erfolge gonne; Caesar ist an der Themse und am Rhein freiwillig zurückgegangen und gedachte auch an der Donau und am Euphrat nicht, unge» messene Pläne der Weltherrschaft, sondern blos wohlerwogene Grenzregulirungen ins Werk zu setzen. Eine solche Per» sönlichkeit konnte wohl flacher oder tiefer, aber nicht eigent» lich verschieden aufgefaßt werden. Man darf vielleicht sagen, es sei unmöglich, Caesar anschaulich zu schildern. Wie der Künstler Alles malen kann, nur nicht die vollendete Schön» heit, so kann auch der Geschichtschreiber, wo ihm alle tau» send Jahre einmal das Vollkommene begegnet, nur darüber schweigen. Mit Recht hat denn auch der feine Dichtertakt der Völker um den unpoetischen Römer sich nicht beküm» mert und dagegen den Sohn des Philippos mit allem Gold» glänz der Poesie, mit allen Regenbogenfarben der Sage be< kleidet. Aber mit gleichem Recht hat das staatliche Leben der Nationen seit Jahrtausenden wieder und wieder auf die Linien zurückgelenkt, die Caesar gezogen hat; und wenn die Völker, denen die Welt gehört, noch heute mit seinem Na» men die höchsten ihrer Monarchen nennen, so liegt darin eine tiefsinnige, leider auch eine beschämende Mahnung."

Der feine Dichtertakt der Völker hat sich um Caesar nicht bekümmert und mit seines Liedes Blüthen nur Alexander, den albanischen Makedonen, gekränzt? Die dünnen Lippen des großen Historikers verkniffen wohl, während er den Satz schrieb, ein trotzig böses Lächeln, das nur in den Augen, zwischen den iangsträhnig weißen Schläfenhaarbüschen, vom aufziehenden Gewitter des Unwillens ein Leuchten ließ. Mir ist, als höre ich ihn brummen: „Wenn ich im Ochsenschritt

ginge, müßte ich jetzt Shakespeare erwähnen. Dazu lasse ich mich nicht herab. Weils mich unter meiner Würde dünkt, die Kämpfe der Republikaner gegen die Monarchisten den stark beglaubigten Büchern der Alten nachzuerzählen, über» springe ich in meiner Römischen Geschichte den Vierten Band, den irgendein Professor Schiller oder Mäusedreck schreiben mag, und reihe an den Dritten, ohne Bitte um gefällige Nach», sieht, den Fünften. Noch tiefer als durch Repetitorsarbeit sänke ich aber durch den Versuch, zu erweisen, daß Sha» kespeares Julier ein von einem Unwissenden gepinseltes Zerr» bild ist. Deshalb lasse ichs meine Feder erst gar nicht nennen und sage nur, das Vollkommene sei eben nicht darstellbar." Wider die unwirsch hingestülpte Schlußbehauptung zeugt, von der dem Schaum entsteigenden Aphrodite bis in das Sinn» gedieht des im schwyzer Staatsschreiberdienst verderbten Hei» lenen Keller, manches Werk hoher Bildnerkunst. Doch jede Beschwerde gegen Mommsens stumm verwerfendes Urtheil müßte fruchtlos verblühen. Shakespeares Caesar (den auch Taine auf dem raschen Gang durch die Halle der großen Ge» stalten aus Williams Welt gar nicht erwähnt) ist völlig, im Kleinsten und Größten, verfehlt. Nicht: mißlungen. Denn: wie' er sein sollte, just so ist er geworden. Steif und hohl, aber» gläubig und furchtsam, leiblich und in der Entschlußkraft angekränkelt, von Ehrgeiz, sogar von Titelsucht gebläht und, ohne den Weitblick wahrer Hoheit, so eitel, so selbstgefällig, prahlfroh, von Gewalt und Liebreiz des Eigenwesens so trun» ken betäubt, wie wir nur Feldherren sahen, deren Augenmaß» mangel oder Selbstverblendung eine Nation in zerrüttende Niederlage gerissen hat und die, sich zu entlasten, alle lenk» baren Schuldlawinen auf die breiten Schultern dieser leiden» den Nation wälzen möchten. Der britische Caesar ist Epilep» tiker und auf dem linken Ohr taub; erlahmt bei selbst gewoll» tem Wettschwimmen so schnell, daß Cassius ihn aus der Strö» mung des Tibers retten muß, und bebt in leichtem Fieber schon wie ein Jüngferchen; er glaubt, des Weibschoßes Un» fruchtbarkeit sei von einem Fluch bewirkt, von dem irgendein Hokuspokus bei Heiligem Wettlauf erlösen könne, und spielt, da Antonius ihm Roms Krone anbietet, den blöden Mimus

Eines, der lieber sein Herzblut auf offenem Markt hinströmen als seinen unwürdigen Kahlkopf gekrönt sehen will; er höhnt die Feiglinge, posaunt, vor seiner Stirn ducke sich die Gefahr, die zuvor ihm im Rücken drohte, läßt sich dann doch von Calpurniens Angst und von Augurenbrimborium im Haus halten und entschließt sich nur, in die Senatssitzung zu gehen, weil er hört, von den Vätern des Staates selbst solle ihm heute die Krone des Romulus angeboten werden; er ist unwahrhaf» tig (der Fall des Metellus Cimber erweists) wie eine boshaft klatschende Vettel und röstet sich an dem eifernd genährten Grill seines Ruhmes so wonnig, wie das abgetakelte Wrack eines Komoedianten sich im Raschelwind verwesender Kränze schau» kelt. Der echte Caesar ruft dem Troß der Getreuen, die ihn vor den Märzidus warnten, lächelnd ins Antlitz: „Lieber ster» ben als ein Leben lang zitternT'Er schreitet, ohne Wache, ohne Wehr und bewaffnetes Geleit, auf das Kapitol und hat, Cas» cas Dolchstoß abzuwenden, dann kein anderes Werkzeug als seinen goldenen Schreibstift. Shakespeares Julier psalmodirt: „Der Feige stirbt schon vielmal, eh' er stirbt; die Tapfern schmecken einmal nur den Tod. Gar wohl weiß die Gefahr: Caesar ist noch gefährlicher als sie. Wir sind zwei Leun, an einem Tag geworfen, und ich der ältre, der schrecklichere. Und Caesar wird doch ausgehn." Nach dem Angstschrei der Frau, der durch sieben Verszeilchen gellt: „Marc Anton soll sagen, ich sei unpaß; und Dir zu Lieb will ich zu Hause bleiben." Unpaß? Drei Zeilen später verwirft ers als seiner imperato» rischen Hoheit unwürdig. „Sagt dem Senat, daß ich nicht kom» men will; nicht kann, wär'falsch; daß ichs nicht wage, falscher. Ich will nicht kommen heute: Dieses sagt!" Eines Verschwo» renen schlaue Einrede fegt auch diesen dritten Beschluß weg. „Ich schäme mich, daß ich der Weibsangst nachgab. Reich, mein Gewand mir, denn ich gehe aus." Und dieser schilfig rechtwärts, linkwärts Schwankende spricht, unter der selben Märzsonne, vom Goldstuhl des Staatspräsidenten: „Ich bin standhaft wie des Nordens Stern, deß ewig un» verrückbar stete Art nicht ihresgleichen hat am Firmament. Auch in der Menge weiß ich Einen nur, der unverdräng» bar seinen Platz bewahrt, von Andrang nie bewegt: und Der

bin ich." Der von Schmeichelei aus nüchterner Vernunfy
aus allem Rath wachsamer Vorsicht Gekitzelte stolzitt mit öli«
ger Zunge auf die Selbstanzeige, süße Worte und gekrümm*
tes Buckeln seien ihm Gräuel und er stoße den Schmeichler
wie einen Hund hinweg. Den um Gnade flehenden Sena»
tor fragt er: „Willst Du den Olymp versetzen?" Vergleicht
sich also der Felsfeste, auf der Gottheit haust. Außer dem Ma*
rokkanerfürsten, der in der Weiberrede an die venezianische
Porzia sich neben Herakles hinspreizt, und den Kellerrenom»
misten vom Schlage der Pistol und Paroles hat Shakespeare
kaum je noch solches Maulhelden Fratze gezeigt; außer dem
verschmitzt frechen Hürchen, das er (im Sechsten Heinrich:
dessen Vaterschaft, freilich, ihm nur undeutlich zugeschrie*
ben ward) Jeanne d'Arc, die Jungfrau von Orleans, nennt,
hat er nie einen Körper geformt, der von Geschichte bezeug*
tes Menschenthum so thöricht verzerrte. Der Einzige, der, in
der klar über Höhen und Tiefen leuchtenden Majestät seines
Menschenverstandes, ohne Abbild der Kämpfe in Gallien,
Italien und Spanien, der Schlachten bei Pharsalos und Thap*
sus, ohne die Thaten des Staatsmannes, Weltunterwerfers,
Wirthschaftumpflügers, gar des Steuer» und Kalenderrefor*
mators uns vorzukurbeln, den großen Caesar gestalten konn<
te (Shaws fast beklemmend geistreiche Skizze rieiht doch
ein Bischen nach der Kohlenpfanne, worin der Ironiker das
Filet aus dem British Museum mit saurer Sahne briet), die»
ser Eine hat ihn völlig verfehlt. Warum?
Möglich ist, daß sechzehn Jahrhunderte von Englands
Küste nicht allen Gischt zornig brandenden Hasses wegge«
spült hatten, der von der Woge des caesarischen Sieges über
den Britenkönig Cassivelaunus, ein im Gedächtniß erstarrtes
Denkmal, geblieben war; möglich, daß selbst der größte,
seelisch freiste Brite den unsterblichen Sohn der Stadt Alba,
den Geist«Körper römischer Allmacht (nach dessen verwege*
ner Landung nur Zwei noch, Jeanne und Bonaparte, Britaniens
Leben gefähi det haben), nicht anders als aus dem Auge grim»
men Vorurtheiles zu sehen vermochte. Gewiß ist, daß er ihn
nur in dem Licht sah, in das Plutarch ihn gerückt hatte. Und
Plutarchos war Grieche, in Athen erzogener Böotier und

zwar an den Hof, in die Gnade der Römerkaiser Trajan und Hadrian zugelassen, sogar bis in Verhätschelung geehrt, doch immer ein Fremdling, der nicht ohne Wehgefühl auf dieses Rom blicken, nicht ohne leis grollende Trauer be» sinnen konnte, daß es sein Vaterland besiegt, sein Hellas, das erlauchte Gymnasion des Menschheitgeistes und. aller Wel» ten edelstes Kleinod, als eine Provinz wie andere dem aufge» schwollenen Leib des Imperiums eingezwängt habe. Dies war das Werk des Großen aus dem Haus der Julier, deren Geschlechtsheiligthum in Bovillae die Höflinge dem Grie» chen zeigten. Konnte Plutarch sich entschließen, den Einurner griechischer Staatsgewalt zu lieben? Und humpelte nicht, vielleicht, hundert Jahre nach Caesars Tod in Rom über ihn die Rede wie 1840 in Paris über Napoleon, in Berlin heute noch über Bismarck? „Großes Format; eben drum aber un» bequem. Nirgends leicht einfügbar und in Jähzorn Allem ringsum ein Entsetzen. Wissen Sie nicht, daß er im Trinken maßlos, an Tagen der Steuererklärung ein Drückeberger war, im April Z anders als im September 3 sprach, der Bürgerfreiheit oft tückisch ein Bein stellte und daß seine Herrschsucht nur mit ihm hündisch gehorsamer Demokratie auskam?" Plutarch hats wohl nicht ungern gehört. Auch war ein Zweck seiner Parallelbiographien ja, die stolze Roma zu erinnern, daß neben jeden ihrer großen Männer Hellas einen mindestens eben so großen stellen könne. Neben Gaius Caesar stellt er Alexander, neben den Junier Marcus Brutus den reinen Syra» kuser Dion, neben Marcus Antonius den ersten Makedonen» könig Demetrios, den Stadtmauernbrecher. So fand, in der noch neuen englischen Ausgabe der „Vitae Parallelae", Sha» kespeare die Paare. Fand in Plutarchos einen Wortkünstler und Redeskulptor, den zwar unser herrlicher Zauberer Jean Paul, da er ihn den Shakespeare geschichtlicher Biographie hieß, zu hoch, in unertragbare Firnluft, hob, der aber, als ein bis an den Rand von edler Griechenkultur volles Gefäß, als Wisser und Könner, mehr noch als erster Führer in die prangend auferstandene Welt der Antike, den Finder be» rücken konnte. Ohne Wank hat ihm, wie sonst nie einem Lotsen, der Brite vertraut; hat dem Griechen, der Roms

Sprache niemals vollkommen meistern lernte, alle Hauptzüge aus den drei Biographien nachgebildet (sogar Portiens wun» derliche Schrulle, durch tiefen Einschnitt in den Schenkel sich selbst und dem Gatten ihren Muth zu erweisen). Ganze Satzgruppen und Dialoge sind aus den drei Biographien, Wort vor Wort, in das Drama übernommen worden; so, zum Beispiel, das auffällige Anekdoton von Caesars Vor» liebe für fette Glatzköpfe, seinem Argwohn gegen hagere Grübler. Unter allen Vordergrundgestalten ist in dem Schau» spiel nur eine im Wesentlichen anders als in der Erzählung: Roms Volk, das der griechische Republikaner nicht als so wankelmüthigen Brüllerschwarm, so nur als schwatz» und schmatzsüchtige Narrenheerde sah wie Elisabeths Hofdichter, der auf einsamem Geniethron von Puritanergewimmel Um» heulte, der den jähen Abfall der Menge von Raleigh und anderen Nationalhelden, die heftige Gefühlsdünung, das Stampfen und Schlingeln des Massenempfindens für Essex und Southampton erlebt hat. Daß der Antonier ein in Schwelger» genuß seliger Kavallerieoffizier war, aus Roms Potsdam ein schöner Pleß oder Dohna (einer, freilich, der zuvor, als Tribun, des Volkes Sache begreifen und führen gelernt hat), . daß Catos Schwiegersohn Brutus nicht nur die rauhe Strenge der Stoa eingesogen, sondern im Feld sich gewöhnt hat, gegen kaum erschwinglichen Wucherzins Geld auszuleihen und den Bürgern eroberter Städte mit Todesdrohung und Folterschrecken die letzte Sesterze zu erpressen, daß Caesar in höherem Sinn als Beide, in edlerem sich einen Demo» kraten nennen durfte: Dies darzustellen, auch nur ahnen zu lassen, hätte nicht in den Plan des Dichters getaugt. Auch nicht, dünkt mich, in Plutarchs. Der wollte den Römern sagen: „Sieger seid Ihr, auf dem breitesten Erdstück Gebieter und wähnet Euch in ewigem Glanz. Alles in Eurem Besitz Unvergänglicheaber,Eurer Seele und EuresGeistesganzesGut, Philosophie, Dichtung, Bildnerkunst, Staatsvernunft, Wissen» schaft und Brauch jeglicher Art habt Jhr meinem Hellas, wäh» rend Ihrs überwandet, abgeguckt, nachgeahmt; und was un» bestreitbar Euer Eigen ist, Militärtechnik, grausamer Gladiato» renschaukampf, blutdurstige Sklaven» und Thierhetze, knecht»

isches Knien vor einem Zufallsdiktator, angestammten Rex, mit Goldlorber gekrönten Caesar Imperator, scheint unserem Blick nicht der üppige Wiesengrund, aus dem nationaler Hochmuth aufsprießen dürfte." Deshalb die gelle Betonung der schroff hochfahrenden Härte Caesars; deshalb der in fast widrige Breite ausgewickelte Versuch, das Angebot der Krone, mit Caesars Ohnmacht, Brustentblößung, mühsam versteckter Gier nach Numas Stirngeschmeide, als eine kläglich»läppische Komoedie zu prangern. Höret auch darüber Mommsen.
„Alle Angebote der Krone, auch das des Marcus Antonius, der als Konsul ihm vor allem Volk das Diadem darbot, wies Caesar, ohne Ausnahme, von der Hand. Wenn er zugleich gegen Diejenigen einschritt, die diese Vorfälle benutzten, um republikanische Opposition zu machen, so folgt daraus noch, keineswegs, daß es ihm mit der Zurückweisung nicht Ernst war. Die Annahme nun gar, daß diese Aufforderungen auf sein Geheiß erfolgt seien, um die Menge auf das ungewohnte Schauspiel des römischen Diadems vorzubereiten, verkennt völlig die gewaltige Macht der Gesinnungopposition, mit welcher Caesar zu rechnen hatte und die durch solche öffent» liehe Anerkennung ihrer Berechtigung durch Caesar selbst nicht nachgiebiger werden konnte, vielmehr nothwendig da» durch weiteren Boden gewann. Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß Caesar, der den Werth einer geläufigen Formu» lirung eben so würdigte wie die mehr an die Namen als an das Wesen der Dinge sich heftenden Antipathien der Menge, entschlossen war, den mit uraltem Bannfluch behafteten und den Römern seiner Zeit mehr noch für die Despoten des Orients als für ihren Numa und Servius geläufigen Königs» namen zu vermeiden und das Wesen des Königthumes unter dem Imperatorentitel sich anzueignen. Oeffentlich erschien er, statt in dem mit Purpurstreifen verbrämten Kleide der Konsuln, in dem ganzpurpurnen, das im Alterthum als das Königskleid galt, und empfing, auf seinem Goldsessel sitzend, ohne aufzustehen, den feierlichen Zug des Senates. Die Ge» burtstags», Sieges» und Gelübdefeste zu seinen Ehren füllten den Kalender. Auch die Vornehmsten mußten Stunden lang in seinem Vorzimmer warten. Deutlicher, als ihm selber lieb

war, empfand man, daß man nicht mehr zu einem Mitbürger kam. Die Bürgerschaftversammlung blieb, was sie schon in der Königszeit gewesen war, neben und mit dem König der höchste und letzte Ausdruck des souverainen Volkswillens; der Senat ward wieder auf seine ursprüngliche Bestimmung zurückgeführt, dem Herrn auf dessen Verlangen Rath zu ertheilen; und dieser Herr konzentrirte in seine Person aufs Neue die gesammte Beamtengewalt."

Caesar war zu vornehm (Das heißt: in Zwiesprache des Willens mit Betrachtersweisheit zu ehrlich), um jemals ir* gendwem Verachtung der Macht zu heucheln. Macht hat sein tagheller, im Handeln stets noch zu kräftigerer That er* stärkender Genius begehrt, weil ihm zu Haupt, wie des Nor* dens Stern unverrückbar, das Bewußtsein flammte, daß kein Anderer mit gleichem Rechtsanspruch sie begehren dürfe. Die erlangte, in Ueberfülle erlangte Macht hat er, wie je Einer die der Brust zum Athmen unentbehrliche Luft, ge* liebt, nicht ein Stück davon aus der fest, doch in krampf* loser Ruhe sie einklammernden Hand gegeben, aus jedem das dem Staat Nützlichste gewirkt und in keinem noch un* serem Auge offenen Bezirk eins schmählich mißbraucht. An jedes Rubicös Ufer hörte sein Ohr die zu Durchschreitung des Stromes günstigste Stunde schlagen: und nie hat er, auch an Kleopatrens jung duftenden Brüsten nicht, eine versäumt. War Imperator, reckte aus Purpur gebietend über das Erd* rund den Arm: und blieb, frei von Monarchenkitzel, Ty* rannenlaune, dem Anderssein Kleiner und Großer duldsam. Seine Legionäre mochten sich mit Wohlgeruch besprengen und salben. „Fechten sie nicht trotzdem wie vor Troja die Tapfersten beider Heere?" Dem Wortkunstgenossen Cicero, dem er schon die Parteiung für Pompeius verziehen und der ihm nun sein hymnisches Buch überCato, den Erzfeind Caesars, geschickt hat, schreibt er: „Im Genuß dieser oratorischen Meisterschaft ward mir, als wüchse davon die eigene Be* redsamkeit." Nie hätte er, der auch in der Grammatiker* reihe doch vornan stand, sich in das Flegel wort (des Kai* sers Sigismund aus der kostnitzer Legende) verlaufen, dem Caesar schulde selbst die Grammatik Gehorsam. Und zu

keinem Diogenes, wie Alexander zu dem laertischen, vom BukephalosderSelbstvergottungherabgegönnert: „Ich möchte wohl Du sein, war' ich nicht, der ich bin." Er war der erste, ist noch heute der Erste Gentleman aller Menschengeschichte. Jammer drum, daß ihn der Dichter, der unermeßlich hoch über dem edelsten Poetenvolk der Antike und verhunzter Christenheit, nah an Jahwes und Jovis Thron, Menschen schuf, in dem (nicht unfein, doch unfromm) verzerrenden Spiegel des von Athens Kulturquell getränkten Boeotiers sah. (Jammer genug auch, daß in dem Großen Schauspielhaus unseres Pro« spero Reinhardt, über dessen merkwürdiges Ereigniß gewor» dene Aufführung des Meisterwerkes noch Manches zu sagen sein wird, ein vielfach vorzüglich be währterMenschendarsteller alle Grobheit des Dichters noch übergrobt und einen fetten, larvenhaft starren, von furchtsamer Tücke besessenen Caesar giebt, der, ein Konsistorialrath im Trance zustand oder Freund Wedekind in Parade vor verblüfften Spießern, aus einem in den Schultern steckenden Vespasianskopf, durch eine schmalzige Kehle, die vom Wiegmesser zerhackten, noch aber großbrocki» gen Sätze bellt. Weniger befremdend, daß diese fast ins Ab» surde verfehlte Leistung von den Kinozöglingen rundum lär» mend beklatscht, von der löblichen Zunft der Arenarichter über Alltagsmaße hinaus gepriesen, thurmhoch über des Abends Zier und menschlich schönsten Gewinn, den in Haltung, Gang, Rede, Gestalt und Antlitz urrömisch«mannhaften Brutus des jungen Herrn Dieterle, aufgehißt wurde.) Wo, Mime, blieb der donatellisch edle Hals, wo, Dichter und Spieler, die gü* tige Anmuth, die männlich grazile, nie ins Weichliche ver» käste Liebenswürdigkeit, die aus Finsterniß noch helle'Wun» der hervorzaubernde heiter gefaßte Seele des in heiligen Amtes Ernst von Bergen zu Bergen schreitenden Juliers? Dessen Fa* milienzweigname ist (xaicap, Zar) Inbegriff und Wahrzeichen aller monarchischen Würde und Tugend, dessen die junge Vormannschaft der Weisheitschule, der Kunst und Gelehrten» literatur herbergendes Feldlager ist den großen Heerführern (deren letzter Hellmuth Moltke war) Vorbild geworden; die» sem Gaius ähnlich zu scheinen, hoffte Kronprinz Fritz, der mit ungelenkem Finger den Kranz Macchiavellis zerrupfte,

wünschte König Fritz, der Voltaire und die Encyklopädisten in den Havelpark winkte; und in Caesars Nachruhm träumte sich der General Bonaparte, der für den egyptischen Feldzug den Leidensroman vom jungen Werther in seinen Tornister packte, dieWeiber im Plural genoß, mit Akademikern wissen» schaftliche, mit Talma dramaturgische Fragen erörterte, im Kreml der Comedie»Francaise das Grundgesetz schrieb, nach dem intimen Gespräch mit Goethe rief: „Das ist ein Mannl" WieAntonius an dem Leichnam des Junius Brutus. Wie Ham» let, der aus des Geistes Auge den Vater schaut. Ungefähr wie (in „Richard dem Dritten") das von Gloster in den altem Volksglauben als Caesars Bauwerk geltenden Tower geleitete Fürstlein von Wales: „Der Julius Caesar, wahrlich, war ein Mann! Womit derMuth begabte seinen Witz, Das schrieb sein Witz: und wirkt' aus Muth so Leben. Der Tod hat diesen Sieger nicht besiegt. Der sterben mußte, lebt im Ruhm doch ewig." Stammelt hier eines Knaben Mund erlauschten Hof tratsch nach oder spricht der Dichter sein Urtheil? Der hätte in tieferer Stimmungstunde dann den Caesar doch gründlicher erkannt als am Schleppseil Plutarchs; oder den richtig Er» blickten nur falsch gestaltet? Der Verdacht schon beleidigt die Majestät des unbegreiflich Großen aus Strätford. Auch in dessen Römerdrama siegt ja der Tod nicht über den Sieger: siegt über Brutus und Cassius bei Philippi noch Caesars Schatten; überlebt der von Heuchelverschwörung Erdolchte in wirkender Handlung, nicht im rühmenden Lied nur, die Mörder. Wie aber, fragt, den Kratzfinger am spürgeil vorgeschobenen Kinn, der Literatürliche, wie, verehrter Kol» lege, würfe ein Knirps eines Riesen Schatten? Bedenke, Frager, wie der Dänenkönig Hamlet in seiner Gruft alles im Licht Athmende überwuchs. Seines Staates, Hofes, Ehe» gemaches Zustand erwiesen ihn nicht als in Weisheit ge» waltigen Herrscher: doch was nach ihm wurde, ist so schlecht und von Sünde faulig, verpestet mit Aasgestank so die Lüftet daß Jeder dem Sohn glaubt, nimmer werde dem Vater ein Sterblicher gleichen. „He was a man, take him for all in all, i shall not look upon his like again." Ist es auch so mit Caesar? Dem scheint Shakespeare als dem Vernichter

einer rein bewahrten und bewahrenswerthen Republik zu zür* nen. Mommsen hat das vorcaesarische Rom ganz anders gese» hen. „Man war beständig im Angesicht einer Theuerung und nicht selten in voller Hungersnoth. Nirgends war man seines Lebens weniger sicher als in der Hauptstadt. Man versuche, sich ein London zu denken mit der Sklavenbevölkerung von New Orleans, mit der Polizei von Konstantinopel, mit der Industrielosigkeit des Rom von 1850 und bewegt von einer Politik nach dem Muster der pariser von 1848: und man wird eine ungefähre Vorstellung von der republi» kanischen Herrlichkeit gewinnen, deren Untergang Cicero und seine Genossen in ihren Schmpllbriefen betrauern. Caesar trauerte nicht, sondern suchte zu helfen, so viel zu helfen war. Fünf und ein halbes Jahr, nicht halb so lange wie Alexander, schaltete er als König von Rom; zwischen sieben großen Feld» zügen, die ihm nicht mehr als zusammen fünfzehn Monate in der Hauptstadt seines Reiches zu verweilen erlaubten, ord« nete er die Geschicke der Welt für die Gegenwart und die Zukunft, von der Festlegung der Grenzlinie zwischen Civi» lisation und Barbarei an bis hinab zu der Beseitigung der Regenpfützen auf den Gassen, und behielt dabei noch Zeit und Heiterkeit genug, um den Preisstücken im Theater auf» merksam zu folgen und dem Sieger den Kranz mit improvi» sirten Versen zu ertheilen. Rastlos fügte der Meister, so lange er lebte, Stein auf Stein, mit immer gleicher Geschmeidig» keit und Spannkraft thätig an seinem Werk, ohne je zu über» stürzen oder zu verschieben; eben als gebe es für ihn nur ein Heute und kein Morgen. So wirkte und schaffte er wie nie ein Sterblicher vor und nach ihm; und als ein Wirken» der und Schaffender lebt er nach Jahrtausenden noch im Ge» dächtniß der Nationen, der erste und doch auch der ein» zige Imperator Caesar." Wer ihn so sah, konnte ihn nicht als halb tauben, halb lahmen, geistig ganz blinden Prahlhans malen.der bockig ausschlägt, wenn einLäuschen ihm über die Leber lief. Der Dichter nimmt nicht, Wider den Diktator, für die Republikaner, noch, wider moralinsaure Idealbeschwatzer, die keinen Buben ins Venusthal säen, keine Handlung an gutes Ende vorstemmen, keines Krieges Ausgang ermessen

können, für das naturhaft gewissenlose Genieder rothbackigen That Partei: denn Caesars Schemen noch schlägt die Heere seiner Mörder, scheucht beide Feldherren, Cassius und Bru* tus, in Selbstmord, erstreitet seinem Königsgedanken (schlecht und modern: Regirungsystem), dem Caesarismus, mit dem Schwert der Octavian und Antonius den Sieg; und heißt wiederum doch den Adoptivsohn und den Günstling, Erben und Testamentsvollstrecker, Brutus als den edelsten Patri* oten preisen und in Fürstenehre bestatten. Wohin also treibt des Gedichtes Unterströmung, durch welchen Planens vom Flugsand der Geschichte, vom Geröll der Jahrhunderte ver» schüttetes Bett? „Der große Caesar, tot, zu Lehm gewor* den, verstopft ein Wandloch vor dem rauhen Norden. Der Erdkloß, seht, vor dem die Welt gebebt, vor Wind und Wetter eine Wand verklebtl" Hamlet sprichts; am Rande des Grabes, das für Ophelien geschaufelt ward. Odem der Gottheit beseelt den Erdkloß in Menschthum; mit dem Odem verweht es und Erde wird wieder Erde. Deo«tellurisch From* men mags über die Vorstellung langwierigen Würmermahles wegtrösten. Dem Uranier ist Psyche kein Einspritzstoff, den Verblutung, Verkalkung, irgendein Todeszufall entkräftet. Zu Lehm geworden? Am anderen Pfeiler der Brücke, die in Shakespeares Kosmos die Pole verbindet, steht nicht nur der schmächtige Kronprinz Edward, dessen zehnjährige Weis* heit, am letzten Lebenstag fast ahnunglos ins Schicksal er* geben, aus fiebrig glänzendem Auge zu dem in Ruhmeswir« belnUnsterblichen emporlächelt. Wachen auch Männer. Schon hat des Dichters furchtbar ernste, furchtlos heitere Zwiesprache mit dem Tod begonnen. Wenn des hageren Schnitters Sense den Schaft von der Wurzel mähte: was bleibt? Nicht immer das Werk; schnell ists vom Stümper, Lüstling, tobsüchtigen Narren verlüdert. Immer ein Nachhall von Sage. Der schwillt auf dem Weg durch die dumpfe Stille schlaffer Zeit. Hat nicht auch König Hamlet in schwüler Nacht Gertruden sein Mäuschen genannt, nie mit verbuhlten Küssen, in den Nacken, die Achsel, aufs Ohr, sie unter die weiche Decke aus Eider« daunen gelockt? Vergessen ists; denn er starb. Darf, des* halb nur, wagen, sich einem lichten Engel zu vergleichen,

dem Bruder Claudius, dem verdammten Mörder, das Urtheil zu sprechen; „Ein Sünder, von Natur durchaus aimsäligge» gen mich"; und throntin des Sohnes Gesichtsfeld mit der Stirn des Zeus, dem Blitzblick des Ares, den Locken Apollons als der Vollendete, auf dessen in Himmelsschimmer ge» bietende Wesehseinheit „sein Siegel jeder Gott gedrückt hat." In solches Riesenmaß sah nicht der niedrigste Knecht den Lebenden je gereckt. Die Schlacke fiel, der Erdenrest, ab, ein Staatsgefüge ward undicht: der Schatten des Abgeschiedenen ist unfaßbar viel größer, als der in Bein und Fleisch Wan» delnde war. Und wendet Euch nun zu dem Weltbeweger, an dem die Nahen die Runzeln der Haut, die Warzen der Seele, die in Dämmer manchmal entzäumte Gier wilder Sinne, das Allzumenschliche, sahen: und der als Gedächtnißbild jetzt alles blasse, alles von Blutsüberfülle purpurn keuchende Leben überstrahlt, als Schemen Heersäulen wie Flöhe knickt, Nationen in seines Willens Gefäß form zwingt,mit eines Athem» zuges "Drohung schon, die Wache doch niemals schrecken dürfte, rasch den Gedanken sogar, keimenden und erwachse» nen, würgt. Auch, Pfaffe, den Gedanken? „Wer ist so niedrig gesinnt, daß er ein Knecht sein möchte? Wäre Euch lieber, daß Caesar noch lebte und Ihr, Alle, als Sklaven hinstürbet, als daß Caesar tot ist und vor Euch das Leben freier Männer liegt? Bückt Euch, Römer, laßt unsere Arme in Caesars Blut uns baden bis an die Ellenbogen, färbt die Schwerter frischt So treten wir hinaus bis auf den Markt; und, überm Haupt die - rothenWaffen schwingend, ruft, Alle,dann: Erlösung! Friede! Freiheit!" Kein Caesar auf dem Goldstuhl und keines Im» perators Gespenst tötet den Drang solchen Geistes. Und Der, diesen Geist in jede Scholle des Volksbewußtseins zu pflan» zen, in jeder mit unbarmherziger Zärtlichkeit ihn zu pflegen, den gütigen Freund, des Staates wachsamen Vater mit breit klaf» f enden Aderpforten hinstreckte, Dieser steigt, ohne den Ehren» brief einer Halme nährenden, Korn reifenden Handlung, mit dem Schöpfer greifbaren Werkes in Unsterblickheit. Caesars AllverwaltunghatschöneTagebeschert?BescherungziemtKin» dem; Mündigen gilt als schön nur das selbst Errungene. Noch hat in Caesar die Macht nicht das Gewissen tief eingeschläfert, Taumel nie der Vernunft den Sehquell, den Hörgang ver»

stopft? „Der warme Tag ists, der die Natter zeugt. Hat Einer erst die höchste Sprosse erklommen, stolz kehrt der Leiter er den Rücken zu; späht himmelan und lacht der kleinen Tritte, die ihn hinaufgebracht. Das kann auch Caesar; drum, eh ers kann, beugt vor. Vorsicht erkennt in ihm das Schlangenei, das, ausgebrütet, giftig werden müßte, wie sein Geschlecht, und tötets in der Schale," In die Poren der Hände, unter deren Zugriff sie platzte, sickert das gährende Gift. Kein Tröpflein bleibt in dem Entleibten, zwiefach Beseelten. Und die nach Buhlschaft mit prallen Muskeln lechzende Hy» bris hat nie einen Schatten umarmt... Hier kreischt eine Angel des Dramas, das, wie in unverzerrtem Erlebniß sein Held, aus dem Schluchtkessel der Kämpfe um Staatsgewalt und Bürger» freiheit, Allmacht des zu Regireramt Tauglichsten und Volks» recht zu Schicksalsbestimmung sich in die reine Klarheit plä» tonischer Gedankenhandlung, aus Roms bunter Gampagna auf den weiß glühenden Athenerfels hebt.

Der entschwielte Böotier Plutarchos braucht sein höf» lichesLächeln nicht länger zu bergen. „Schimmert nicht durch allen Wortstoff meiner Menschenbilder die Mahnung, daß Euer Rom nur werden konnte, weil zuvor Hellas war, und daß Ihr, von Streit und Sumpf die Ekelspur wegzubaden, an die Heilborne der Griechengötter pilgern müßt?"

Neniae

1. „Wir niederschönenfelder Festungsgefangenen hatten mit Sehnsucht auf die parlamentarische Untersuchungskommission gewartet, von der so viel geschrieben worden war. Aber sie kam nicht. Sie besuchte die Anstalten, aus denen nur geringe Klagen gekommen waren; Niederschönenfeld jedoch, das sich der besonderen (unangenehmen) Fürsorge des Justizministeriums erfreut, ließ sie links liegen. Die Behandlung, die wir erleben, ist schmachvoll und widerspricht *in jedem Punkt einer Ehren-haft. Der Oeffentlichkeit gegenüber berufen sich die Behörden auf die Verordnung über den Strafvollzug vom sechzehnten Au-gust 19; thatsächlich aber erfolgt der Strafvollzug auf Grund von Geheimverfügungen und Erlassen, die man weder dem Festungsgefangenen noch der Oeffentlichkeit mittheilt. In der Augustverordnung wird ausdrücklich anerkannt, daß uns alle Zeitungen, Bücher und. Druckschriften ausgehändigt werdea müssen. Trotzdem erhalten wir seit dem siebenzehnten April aa»

keine Zeitung der Unabhängigen und Kommunisten mehr.'Sozialistische Druckschriften, Wochenschriften, Bücher werden in Beschlag genommen, wenn vermuthet wird, sie seien Radikal'. Die Begründung der Beschlagnahme lautet immer wieder: ,Wegen agitatorischen Inhaltes.' Alle Briefe werden streng censirt. Es ist verboten, die Wahrheit über die hiesigen Zustände auch den nächsten Angehörigen mitzutheilen. Politische Betrachtungen, haben auszuscheiden. Dabei soll nach der Augustverordnung die Censur nur unter dem Gesichtspunkt erfolgen, Briefe beleidigenden und die Sicherheit der Anstalt bedrohenden Inhaltes aufzuhalten. Zurückgehaltene Briefe kommen zu den Personalakten; damit bei ,eventuellen' Begnadigungsgesuchen Material vorliegt, woraus dem Gesuchsteller Stricke gedreht werden können? Eine literarische Thätigkeit wird durch die Censur unmöglich gemacht. Die Paketdurchsuchung erfolgt in einer Weise, wie wir sie selbst als Untersuchungsgefangene nicht erlebten. Sie wird als entehrende Schmach empfunden. Durch Geheimerlaß ist. verboten, uns Geld zu lassen; es wird von der Anstalt verwaltet. Deren Vorstand macht in unser Konto Eingriffe, wie ihm beliebt. So wurden dem Konto zweier Genossen, trotz ihrem Einspruch, größere Beträge entnommen, um Gegenstände zu bezahlen, die sie nicht beschädigt hatten, deren Beschädigung ihnen aber zur Last .gelegt worden war. Die Augustverordnung sagt, daß Besuche überwacht werden können. Praxis ist, daß sie überwacht werden müssen. Auch die Besuche der Ehefrauen. Es ist nicht möglich, vertrauliche Familienangelegenheiten zu besprechen. Wir haben in diesem Punkt nichts vor Zuchthaus- und Strafgefangenen voraus. Auch in Fällen dringendster Familienangelegenheiten (schwerer Erkrankung der Ehefrau, Tod von Familienangehörigen) wird keine Strafunterbrechung gewährt. Man halte dagegen, daß früher, als Offiziere und Studenten, nicht Proletarier, in Festunghaft saßen, Urlaub zu bloßen Vergnügungausflügen gewährt wurde. Ausdrücklich wird durch die Augustverordnung Einzelhaff verboten. Nur, wenn die Sicherheit des Gefängnisses unmittelbar bedroht ist, darf für begrenzte Zeit Absonderung verfügt werden. Thatsächlich wird aber Einzelhaft als Disziplinarstrafe angeordnet. In mehreren Fällen hatten Genossen den Versuch gemacht, Briefe mit wahren Sachdarstellungen unter Umgehung der Gensur zu befördern. Das wurde bekannt und sie wurden mit Einzelhaft bestraft. Die Begründung verhöhnte die Augustverordnung, indem sie behauptete, daß durch jene Versuche die ,Sicher-

heit der Anstalt gefährdet worden sei'. Klingelhöfer war wegen eines geschmuggelten Zeitungartikels ungefähr sechs Wochen in Einzelhaft. Beschwerden an die Reichsregirung, den Reichspräsidenten, den Reichstag, aber auch den Landtag werden nicht befördert. Beschwerden an den Justizminister, Herrn Müller-Meiningen, werden entweder nicht beantwortet oder nur in schnodderig ablehnendem Ton. Die Aufseher pflegten bis vor Kurzem vor Eintritt in die Zellen an die Thür zu klopfen. Eine Verfügung des Justizministers hat es ihnen verboten. Der selbe treffliche ‚Demokrat' behauptet, die Festungsgefangenen schreien Tag und Nacht wie die BestieTi und. erschweren den Aufsehern den Dienst. Thatsache ist, daß sie nur verlangen, nach den Vorschriften behandelt zu werden, und daß sie gegen Willkürakte Einspruch erheben. Natürlich war auch alles Gerede von einem niederschönenfelder Komplot fauler Schwindel. Seit politische Gefangene in Festunganstalten sitzen, haben sie Diskutirabende eingerichtet. Darin wurden politische Ta* gesfragen besprochen, wirtschaftliche Pläne behandelt. Eine - übliche Fragestellung war: Was hätte zu geschehen, wenn wieder eine Revolution ausbräche, um ihr Versacken zu verhüten? Da freie Zeit in Hülle und Fülle zur Verfügung steht, arbeiteten einige Genossen, unter dem Eindruck von Schriften Lenfhs, Bucharins und Kautskys (‚Am Tage nach der Revolution') zwei oder drei theoretische Entwürfe aus. Zu diesen harmlosen Arbeiten gesellte sich ein Ausbruchsplan, der in den Tagen des Kapp-Putsches entstand. Als der bayerische Staatsstreich durch Kahr geglückt war und wir Kanonen auffahren sahen, fürchteten wir, daß es auf unsere Ermordung abgesehen sei. .Aus dieser Besorgniß heraus erwog ein Genosse, ob nicht eine Flucht gelingen könne. Der Vorschlag wurde abge' !mt. Nun sollte die bayerische Einwohnerwehr aufgelöst werden und die Wahlen nahten heran. Da bedurfte man des bolschewistischen Gespenstes: und wir sollten es herbeizaubern. Am neunzehnten April wurden wir plötzlich in der Frühe aus den Betten gejagt. In jeder Zelle standen zwei bewaffnete Aufseher; nachdem alle Kleider durchsucht und alle Taschen ihres Inhalts beraubt waren, wurden wir in Strafgefangenenzellen eingeschlossen. Unser Eigenthum wurde in das Verwaltungsgebäude gebracht und dort durchwühlt. Die erwähnten Schriftstücke waren der ‚Fund'; nur darauf wurde die der Oeffentlichkeit mitgetheilte Schauernachricht gebaut. Die Genossen Toller und Karpf vermissen seitdem ihre Uhren, andere Briefmarken, Papier, Seife, Toilettegegenstände. Keiner

hat sein Eigenthum bisher zurückerhalten; es ist nicht mehr auffindbar. Wir wurden in Einzelhaft gehalten; Besuchssperre, Hofentzug, Zeitungverbot, verschärfte Briefcensur wurden uns auferlegt. Am ersten Mai kamen neunzehn Genossen in Untersuchunghaft; die anderen wurden am sechsten Mai aus der Einzelhaft entlassen, stehen aber unter verschärften Strafvollzugsbestimmungen. An ‚Verschwörung' hatte Keiner von uns je gedacht. Zum Schluß noch ein schönes Ereigniß: Frau Kün-, gelhöfer, die dem Justizminister auf die Finger sah; ist, ohne Urtheil, ergriffen und in Schutzhaft gesteckt worden, weil sie die Sicherheit für Land und Volk gefährde. Ihre Beschwerde wurde verworfen; denn ihre Gefährlichkeit sei dadurch erwiesen, daß sie im Vorjahr zu Unrecht freigesprochen worden sei und in Zeitungartikeln den Justizminister angegriffen habe."

2. „C'est nous, c'est nous les fous
Qui voulons te bien-etrq,
Le bien etre pour tous
■Pour tous, ni dieu ni maitre!

Hans Paasche, mein lieber Freund, Du bist gefallen! Im Kampfe für Menschenrecht und Freiheit! Schergen einer über die ganze europäische Welt verbreiteten schmachwürdigen Gewaltherrschaft haben Dich gemordet!

Ich höre immer, die Soldateska sei tot. Nach fünf Jahren wahnwitzig hemmunglosen Wüthens, in denen Alle, deren Vernunft sich sträubte, in den Heldentod geschickt wurden, während die Meisten Derer, die ihn predigten und anpriesen, sich' wohlweislich vor ihm hüteten (um jetzt einträgliche Memoiren zu schreiben), nach diesen Tollhausjahren kam die Revolution. Sie entthronte alle die komischen Leute, die längst schon ins Märchenbuch gehörten, und schuf eine Republik. Allerdings: eine Republik ohne Republikaner. Und gegen die Wenigen, welche die Wandlung ernst nehmen wollten, welche glaubten, sie könnten sich' nun in den offenen Kampf für Freiheit, Vernunft, Menschenwürde einlassen, gegen diese Wenigen erhob sich in der neuen Republik eine Soldateska, scheusälig wie nur je in der Zeit selbstherrlich kaiserlicher Willkür. Noch hatte sich nichts geändert. Nach wie vor Knecht sein, Unterthänigfoeit, Hofart und Dünkel; und auf der Fahne der Allgemeinheit stumpfe Gleichgiltigkeit oder Geistesnacht. Nach einander wurden geistige Streiter, wirkliche Republikaner und Revolutionäre, umgebracht. Und der Totschlag blieb straflos. Wir sind ja nur so Wenige in diesem Lande, wo die Revolution ein komischer Zufall, die Republik ein Mißverständniß ist. Diesen

Wenigen wird offen und geheim nach dem Leben getrachtet; und eines Tages werden auch die Letzten, unter irgendwelchem Lügenvorwand, hingemordet werden, wie Du, armer Hans Paasche, mein guter Kamerad. Ich stehe erschüttert an Deinem Grabe; und mit Bitterkeit denke ich daran, wie heldenhaft Dein Ende, wie kümmerlich Dein Begräbniß, war, so, als ob Du im Mühlenbach ertrunken wärest; das Begräbniß eines Revolutionärs in Deutschland; denn Niemand schrie über Deinem Grabe den Mord in die Welt hinein. Bürgerlich freundlich links, schmutzig versöhnlich rechts: so verscharrte man Dich' wie einen sanften Rentier. Aber bei Deinem Blute, das unschuldig geflossen ist, bei Deinen Kindtern, die elende Buben so leicht zu Waisen machten, thun wir einen Schwur: letzte Nachlässigkeit und Feigheit von uns zu werfen, uns zusammenzuschmieden zu einem eisernen Ring, den keine Soldateska, sprengen, keine bürgerliche Verdauungfreude überleben soll. Dein kostbares Blut darf nicht umsonst geflossen sein. Es soll aufstehen gegen eine Gesellschaft, in der Du gütiger, und; freier Mensch nur gehetztes Wild Deiner Verfolger warst, bis sie Dich, ohne allen Grund und ohne alles Recht, frech' vor aller Welt hinschlachteten. Das geschieht in Deiner Mitte, Du Volk der Dichter und Denker, Du trauriges, selber verwaistes Volk. Hanss Paasche, lieber Freund, ich1 höre Deine schwermüthigen Worte naher Todesahnung, die Du vor Kurzem zu mir sprachest, ich fühle Deine Hand in der meinen und aus Deinen Augen leuchtet mir Dein Herz. Und wenn Dich1 auch' heute die Erde deckt, wir wollen Deinen ehrlosen Feinden sagen: Eure Gewaltthaten werden sich gegen Euch selber kehren; eines Tages werden Eure Fahnen auf Halbmast sein, unsere aber,"" getränkt von vielem geliebten Blut und gesegnet vonunseren verzweifelten Herzen, werden den Sieg der Menschlichkeit verkünden: ,denn sie töten den Geist nicht, Ihr . Brüder!' Annemarie von Nathusius."

Wien

(Für das Pfingstblatt der Neuen Freien Presse geschrieben)

Auch Einer, den der Erlebnißgraus dieser Jahre zwang, lange, viel zu lange für den Wunsch dankbarer Erinnerung, nur aus dem inneren Auge Wien zu sehen, auch er kann sich vorstellen, wie ungern der Wiener nachgerade Loblieder auf die Reize seiner Heimathstadt von der Lippe Fremder hört. Die blaue Donau, der maigrüne Prater, das goldene Herz, Karlsplatz und Kärntnerstraße, das süße Mädel untj

der Indianerkrapfen: alles Gerede von dieser Herrlichkeit, ver» jährter und unvergänglicher, riecht dem Wiener, dem Oester» reicher heute gewiß ranzig; ähnelt der abgegriffenen Papier» anweisung auf eine Krone, von der noch im Gefühlstaumel kein Fiesko sagen würde, sie wegzuwerfen sei göttlich. Den von Alltagsnoth Zermürbten widert eine Romanze, die ihn als den Liebenswürdigsten aller Sterblichen preist. Aus dem Völkergekribbel, das seit dem Herbst 1918 Wien mit den Fühlern betastet, mit seinen allerwerbenden Geldzeichen aus» gekauft hat, kam Keiner zu mir, bis in die letzten Tage kein Amerikaner, Belgier, Brite, Franzos, der nicht den Zauber und die Würde der noch im verschlissenen Arbeit» kleid festlich schönen Kulturstätte rühmte. Magerer Trost in Leid, dessen Last nicht durch die Länge der Trübsalstraße gemindert wird. Das goldene Herz ist von Thränen blind. Nur eingeborene Höflichkeit hemmt auf der Zunge die Ant» wort: „Sorget für uns, Entzückte, statt uns zu besingen!" Doch erworbene Liebe war, ist, wird niemals ein Ding, das der Weise, gerade er, wie unbeträchtliches Gut mit ge» rümpfter Lippe erwähnen dürfte; ist ein Hort, der erst in Nothzeit allen wärmenden Glanz seiner Truhen der Seele öffnet. Wer nach Liebe jagt, erhascht sie nicht, verscheucht sie nur. Also wird sie durch Eigenschaft erworben, die nicht zu er» zwingen, zu erkünsteln ist: und dieErkenntniß solcher Eigen» schaft muß die innerste Kraft, den Kraftquell des von Liebe umleuchteten Wesens offenbaren. Warum wird Wiens Stadt» persönlichkeit inniger als andere, warum besonders geliebt? Weil, scheint mir, unlöslicher als irgendwo sonst auf un» serem Erdtheil zwei Reize, des Westens und Ostens, hier geeint sind, Weil noch Occident, schon Orient ist, dem Luftton deutschen Südens und seiner vornehm ergrauten Kultur der Duft aus Morgenland und vielfarbig fremder Volkheit, weil westlicher Vernunft sich der Ostzauber des Ewig» Irrationalen vermählt. „Menschlichen Geschlechtern in des Ursprungs Tiefe dringen": der in Goethes „Westöstlichem Diwan" athmende Wunsch hoffte hier, wo Orient und Occident nicht zu trennen sind, auf mühlose Erfüllung; und dieses Hoffens Lenzwind bläht die Segel der Lebensfreude, die anders ist als die pariser, nicht so wachsam und scharfklingig, runder und linder, von ihr verschieden wk vom Text die Musik

zu „Figaros Hochzeit"/ Das war einmal? Das ist unverlier»
bar. Aus Naturtrieb gewachsener Werth welkt erst mit dem
Leben: und Wien darf (muß aber auch) gewiß sein, daß es
als Oesterreichs Herz und Hirn, Auge und Arm, durch Dor*
nendickicht sich den Weg in neue Jugend zu bahnen vermag.
In kräftigere, spricht in mir Ueberzeugung, als ihm das Jahr»
hundert des vom ersten Tag an in Unfruchtbarkeit verfluch*
ten dreifachen Habsburgerkampfes um die Vorherrschaft in
der germanischen, romanischen, slawischen Welt je gewähren
konnte. Auf der Höhe österreichischer Waffenerfolge, im
Abendglanz von Gorlice, sagte ein in den Offiziersrock der
k. u. k. Kavallerie Gezwängter, der die Eigenvaluta durch
Conrads Strategenleistung gesteigert wähnte.zu mir: „Nun wer*
den Sie nicht mehr in die Neue Freie Presse schreiben, gleich
hinter dem Sacher fange der Orient-an." Ich hatte es nie
geschrieben. Schäme mich aber noch heute nicht des Satzes,
den ich vor Jahren für ein Festblatt des Hauses Benedikt
schrieb und dessen wirrer Nachhall im Gedächtniß des da*
mals noch inbrünstig Schwarz«Gelben haftete. „Die Donau,
die Wiens Leib umarmt, mit dem zur feinsten Essenz ge»
läuterten Aroma des Orients sein Brustgewölb und Antlitz
umfächelt, wispert in die Ohrmuschel: Du wirst des Ostens
Königin sein, einer schon aufdämmernden Zeit Paris und
Konstantinopel in einer Stadtwesenheit!" Das war ein Feder*
strich in der Skizze eines Vergleiches wienerischer mit ber«
linischer Art, der in die leise Warnung mündete: „Von Jedem
kann Jeder lernen. An den Segen der Organisation, vor
deren Wundern Berlin in fast religiöser Andacht sich bückt,
glaubt man in Wien noch nicht recht; von Herzen nur an die
Kraft der Persönlichkeit, die in Berlin allzu wenig geachtet
wird. Doch das blinde Vertrauen in den Messianismus der
Persönlichkeit,' die morgen, wie die liebe Sonne, kommen
und leuchten muß, genügt wohl nur dem Bedürfniß mytholo*
gischer Weltbetrachtung." Das war lange vor der Sintfluth,
die, nach Uebereinkunft, Krieg genannt wird und die mit
der Grausamkeit aller Naturereignisse gelehrt hat, daß in
Berlin die visionär gestaltende (also: politsche) Persönlich*
keit, in Wien vielleicht da und dort der gläubige Wille zur
Organisation fehlte. Ist das Diadem der Orientkönigin nun

vetthan? Ist es auch nur schwerer zu erlangen und auf dem Haupt zu halten, als in der Zeit der Dreifontenrüstung, gegen Italer, Süd» und Ostslawen, des nie verstummenden Haushaders mitCzechen und Magyaren und der steten Sorge, yon der robusten Rauheit reichsdeutschen Konkurrenz auf den Ostmärkten unterboten, trotz Bündniß und Nibelungen» treue von der einzigen fetten Handelsweide mit dem spitzen Ellbogen der Gewinngier weggeknufft zu werden? Sachverständigere mögen der Frage antworten, ob und wann Wien den alten Rang seiner Industriemacht zurück» erobern kann. Mein Lajenurtheil sieht keinen Grund zu schroffer Verneinung der Frage. Da für Zeiten hitzigster Konjunkturnützung und stärksten Militärbedarfes Kohle und Eisen, Baumwolle und Leder genügten: warum soll in ent» militarisirter Zeit kürzerer Absatzdeckung unheilbarer Mangel sein? Selbst wenn wir verpflichtet bleiben, außer der Kohle des Saarbeckens noch zwanzig Millionen Tonnen alljährlich an Frankreich zu liefern, und obendrein der höhere Haufe oberschlesischer Stimmzettel auf die Polenseite fällt, muß ein Allen leidlich genügender Ausgleich erreichbar werden, sobald Vernunft wieder zu sprechen anfängt. Denn ihr erstes und letztes Wort ist: Europa wird in Wirthschafteinheit gesunden oder die Reparaturwerkstatt, die Flickstube, Heil» badeanstalt und, in manchen Theilen, das Museum Arne» rikas, der erstarkten Asiatenvölker, Australiens und des auf» erstandenen Rußlands werden. Die Wirthschafteinheit, an deren Vollendung Europas Sein hängt, darf aber nicht auf dem Papier stehen, nicht nur als Hefe dienen, von der ein zäher Redeteig aufgehen soll. Sie wird erst Ereigniß, wenn das europäische Lebensproblem, das der Produktion, gelöst und ein Zustand verbürgt ist, in dem die Gesammtwirth* Schaft des Erdtheiles wie ein Körper athmet und die Muskeln strafft, arbeitet und rastet, sich nährt und verdaut. Wenn ohne Hemmung durch äußere und innere Schranken, Grenz» pfähle und Landesfarben, Wuthwallungblasen und Haßrück» stände, da produzirt, gesät und geschürft, Vieh gezüchtet, Kohle und Eisen gefördert, gesponnen und gewebt wird, wo die der besonderen Erzeugungart günstigste Gelegen» heit ist. Wenn nicht mehr schlechtem Boden mühsam Ernt*

abgerungen, guter in Brache gelassen wird und der Berg* bau eines Landes, mit überfüllten Halden, stockt, Fabriken und Wohnhäusern die Kohle fehlt, während die zu deren Transport nothwendigen Lokomotiven, im Nachbarland, un« benutzt, auf hundert Nebenstrecken und toten Gleisen ver* rosten. Vier Jahre lang haben mindestens fünfzig Millionen Europäer nur Zerstörung bereitet, zu neuer Zerstörung das Werkzeug ersonnen und geschaffen. Der dadurch um un» geheure Werthmengen verringerte Ertrag produktiver Arbeit kann nur durch europäische Planwirthschaft, nicht durch die eines noch so kräftigen Landes, auf die Höhe der Lebens« nothdurft gehoben werden. Die Gefahrenabwehr, die Ver» theilung von Nähr* und Rohstoff, die Ordnung der Arbeit* gebiete, der Fracht« und Zolltarife muß international sein. Eine Kauffahrerflotte, eine Polizeitruppe, ein Oberstes Wirth* schaftamt; und überall, wo Interessengemeinschaft dahin drängt, nachbarstaatliche Pools, die Behörden, Beamte, Zeit und (nicht weniger theure) Reibung ersparen. Hier geht es um Gemeinbürgschaft mit viel breiter und höher ge* wölbtem Brückenbogen, als das in der Politikersprache des alten, von Nationalzank verschlampten Oesterreich heimische Wort je umspannt hat. Und laut schallt durch die von der Lenzblüthe Heiligen Geistes duftenden Lüfte, laut seit gestern besonders aus England, der Ruf: „Verscharret mit anderem Irrdang der Wahnzeit auch den, Oesterreich, statt ihm die Mitwirkung zum Aufbau Europas zu erleichtern, das dazu nöthige Werkzeug zu weigern und out in the cold ein Land und ein Volk zu lassen, das zu Erwärmung des von Europens Leib und Seele mit gleicher Inbrunst ersehnten Heims so viel beizutragen vermag!"

Gerade England aber, seufzt wohl Mancher, der so ver« nünftige Mahnung, zuletzt in den „Daily News", gelesen hat, gerade das in unbestrittener Vormacht über Europa thronende England scheint uns nicht einmal das doch nicht allzu reichlich zinsende Amt des Wächters am Orientthor zu gönnen. Dieser Schein wird nicht währen. Krieg ist Wahn* sinnszustand; und seine Nebel flattern nicht so schnell aus den Hirnen wie im Herbstwind Altweiberhaar von Gesträuch. Staaten, die bis in die Stunde hilfloser Ohnmacht nicht den

Muth aufbrachten, ihre Kriegsbilanz zu ziehen, durften nicht hoffen, der Friedensschluß, den sie erst als wehrlos Hinge, streckte erstrebten, werde ihnen die „Verständigung" bringen* die ein Jahr, die noch vier Monate zuvor möglich, von Staats« mannswillen sicher erreichbar war. Der auf der Brust des Besiegten knieende Triumphator kann seinen von ungeheu* rem Ringen wunden, totmüden Völkern nicht sofort sagen: „Nun ists aus; der bezwungene Feind kann uns nichts ge« ben, unser Rechtsbewußtsein verbietet, ihn in Tributpflicht zu versklaven; also gehen wir heimwärts und nehmen nur die Gewißheit mit, daß selbst die Kinder unserer Kinder die freundliche Lebenshelle der Vorkriegszeit nicht schauen werden." Nur Millionen Gräber, Milliarden Schulden, ver* wüstete Wirthschaft, vierjähriger Graus, wie noch unter Alben» druck Niemand ihn träumte, und gar kein Ertrag? Vom Zorn so jäh enttäuschter Völker hättedie Erdegebebt. Nur aller Psycho» logie Unkundige konnten über die Härte aller Friedensbedin* gungen staunen; nur Leute, deren Wort aus dem Hals, nicht aus dem Hirn, kommt, in endlosem Gezeter vergessen, daß ,,Un» erträgliches" nicht getragen, „Unerfüllbares" nicht erfüllt werden kann. Eine Fata Morgana wenigstens, ein dem Hoffen schmeichelndes Luftgebild war den Siegervölkern unentbehr» lieh. Allgemach verblaßt es nun. Und begreiflich ist, daß England, auf dessen Tenne der weitaus größte Erntetheil fiel, das aber aus einem Gläubiger ein Schuldner wurde und den Schlüssel zumWeltclearinghouse in Wallstreet abgeben mußte, zuerst nun zu Ernüchterung mahnt. Der Brite hört es gern, wenn man ihn dem Römer vergleicht; und er sollte die Be* deutung des Platzes verkennen, woRömerweisheit dasCastrum stativum schuf, aus einer Keltensiedlung die Grundmauer der Stadt Wien wachsen hieß? Von hier aus, fühlte Roms Genius, ist Aufsicht und Herrschaft über die Donau, den wichtigsten Strom Osteuropas, vielleicht Ganzeuropas, mög» lieh. Vom Recht auf diese Macht und Herrschaft fordert das durch den Lärm von einem zwischen Rhein (oder gar: Scheide) undEuphrat protzig hingelümmelten „Mitteleuropa" in Sorge um seinen trockenen Weg nach Indien aufge* scheuchte Britanien ein großes Stück für sich. Deshalb wurde die Donau internationalisirt; wie alle Hauptflüsse östlich von

<ler Maas. Vor der Erde war das Meer; und die große,
nicht in den Bezirk einer Gesellschaftklasse eingeschränkte
Internationale ist auf dem Wasser früher als auf dem Fest«
land Ereigniß geworden. Mit all seiner Macht aber kann
England nicht das Donaubett auf seine Insel, in seine Do«
minions tragen noch die Anrainerstaaten hindern, für ihre
Wirthschaft (also für ihre Politik: denn beide Wörter wer»
den auf lange, lange hinaus den selben Begriff einhülsen)
den Strom zu nützen. Das will England auch gar nicht;
fände nirgends einen Grund, die von Bismarcks Testament
gewiesene Straße zu sperren, „auf der Oesterreich die Ver»
söhnung der politischen und materiellen Interessen erreichen
kann, die zwischen der Ostgrenze des rumänischen Volks»
Stammes und der Bucht von Cattaro vorhanden sind". Diese
Versöhnung muß Den, der sie richtig (Das heißt: im Geist
unserer Weltwende, nicht des Gestern) versteht, heute leich«
ter erlangbar dünken als in den von Raumsucht, Machtgier
und von der Jagd nach Dynastenruhm durchtosten Tagen.
Leicht oder schwer erlangbar; die Versöhnung muß wer»
den. Marc Aurel, der Cäsar* Philosophus, der in Vindobonas
Lager gestorben ist, findet der Stoa nur Den würdig, der
Unabwälzbares in Geduld trägt und das (von Goethes Manto
gepriesene) Begehrendes Unmöglichen nicht über des Willens
Schwelle läßt. Die unverwelkliche Stadtschönheit braucht
sich des ersten, des geistig feinsten Bettgenossen nicht zu
schämen und kann seine Mahnung nach achtzehn Jahrhunder»
ten noch münzen. Dem Volk Oesterreichs fehlt heute der Aus«
gang ins Meer, den seine (richtiger wohl: Ungarns) kurzsich»
tigen Regirer den Serben versagen wollten, fehlt Korn, Kohle,
Naphtha, aller dem Geräth, den Bedienern und Leitern der
Technik und Industrie nothwendigeNährstoff. Donauschleuß»
ner und im Drang nach der offenen See auf fremde Gnade an«
gewiesen? Zwischen Korn» und Viehparadiesen, dicht an
Thoren, die den Weg in gewaltige Kohlenschatzkammern, zu
unversiechlichen Oelquellen öffnen, sollen Maschinen, sollen
Menschen gar darben? Das darf nicht sein. Weil Wien dem
Reiz des Occidents den des Orients vereint, wird es geliebt.
Weil es noch immer (und fortan erst recht) dem Zweck, dem
es den Stadtrang dankt, zu dienen, zwischen Abend» und

Morgenland Markt* und Meßstätte, Umschlagsplatz und Brückenkopf, auch in Seelischem und Geistigem der berufene und auserwählte Vermittler zu sein vermag, deshalb muß es erhalten und, bis ihm Gesundheit wiederkehrt, mit der zärtlichen Achtung gepflegt werden, ohne die sich die dünne, im milden Klima alter Kultur und capuanischer Wonnen ein Bischen verweichlichte Haut seines Gemüthes nicht in junge, rothwangige Entschlußkraft zu straffen wagt. Griechenland ist ein großes, vom Epirus bis nach Tscha* taldscha gestrecktes Reich geworden, weil es nur in diesem Umfang und in dieser Form die unter dem schimmernden Filmhelm erträumte Straße Essen»Bagdad sperren, als Vor* macht in Thrakien dem Germanendrang nach Osten die bul» garische Spitze abbrechen und verhindern kann, daß je wie* der die Hoffnung auf „den Khalifat von Berlin" (nach Saso» nows derb treffendem Witzwort) keime. Oesterreich sollte klein, sollte ohnmächtig werden, damit aus ihm nicht einem genesenen, wieder militarisirten, in Rachsucht aufgebäumten Deutschland Kraftzuwachs kommen könne. Nur deshalb wur* de ihm der Anschluß an das Deutsche Reich geweigert; von Furcht, nicht von Bosheit. Briten und Italer, die von Deutsch» land mindestens für ein Menschenalter nichts mehr zu fürch* ten haben, würden, mit der ihnen bequemen Geberde ver* söhnlicher Großmuth, das Anschlußverbot morgen aus den Verträgen von Versailles und Saint*Germain streichen. Nur Frankreich zaudert; muß es nicht?Weilesvor der Stunde beben muß, die das an Kopfzahl und an Körperkraft ihm überlegene Nachbarvolk noch einmal wie Donnerhall hereindröhnen hört, will es den mit unsäglich schmerzenden, nie zu erneuenden Opfern bezahlten Kriegsertrag jetzt sichern: Diese Sicherheit ist fest erst verbürgt, wenn Deutschland für den Aufbau der von pflichtgemäßem, Methode gewordenen Militaristenwahn* sinn verwüsteten französischen Bezirke ein Arbeiterheer stellt, seine Waffenmengen ins Zeughaus des Völkerbundes ausliefert, seine Reichswehr und andere Truppenkörper, alte und neue, durch örtlich in ihrerWirkenssphäre begrenzte, nicht in Kommandoeinheit gefügte Gemeindewehren ersetzt. Der Anblick eines großen Reiches* das, ohne ein einziges Regiment, nur unter der Hut von Gemeindewehren, in friedlicher Arbeit er«

stärkt, wird allen Völkern schnell Beispiel und Muster. Und in einem Land ohne Heer und Waffen brauchen die West» mächte die Ausführung des Vertrages nicht mehr durch Ge» bietsbesetzung zu sichern: also können ihnen, als Raten zu Abzahlung unserer Schuld, ungeschmälert die Summen zu» fließen, die wir jetzt für die Nährung und Löhnung der Be» satzungsheere aufbringen müssen. Nur von hier aus wird auch die nahe Lösung des großdeutschen Problems möglich; denn der aus freiem Willen heerlosen, entwaffneten, als Angreifet nicht mehr zu fürchtenden Deutschen Republik wird die Auf» nähme Oesterreichs nicht eine Stunde länger versagt.

Kein anderer Weg führt in Einheit und Freiheit. Nach Spa, wo der Krieg verbrandete, in Scharlachdämmerung die Nothwendigkeit der Kapitulation erkannt wurde und unter dem schwindenden Junimond nun Schicksal, nun erst wahrer Friede werden soll, ist Oesterreich nicht geladen worden. Mit aller Kraft des verwandten Freundes aber muß es dafür zu wirken versuchen, daß Deutschland dort auf einem Programm stehe, das, ohne ein Stäubchen von Unwahrhaftigkeit und Heuchelschein, den Siegern das zu Aufbau und Entschädig gung irgend Mögliche bietet und in den Besiegten dennoch die Zuversicht auf nahe Genesung mehrt. Solches Programm ist von Staatsmannsgeist zu finden, dem die Vision des Mög» lichen und Nothwendigen ward. Und daß im Westen guter Wille ans große Werk geht, lehrt, gegen zähe Zweifel selbst, das Ergebniß der Konferenz von Hythe. Sind unsere Kriegst anleihen nicht mehr zinspflichtig, sondern in einem weit genug begrenzten Zeitraum an jedem Schalter zum Nominalbetrag verwerthbar,so darf die Reparation»Commission über die jetzt zur Verzinsung der Riesensummen nöthigen Milliarden ver» fügen und zwischen Gläubiger» und Schuldnerstaaten wird die Valutakluft verengt, überbrückt, am Ende gar ausgefüllt. Oesterreich darf nicht in stummem Trübsinn warten, ob in Spa die Weltwende wird, die in Versailles und Saint»Germain noch nicht werden konnte; darf nicht zwischen den Welten des Occidents und des Orients „sinnig sich wiegen". In Goethes westöstlichem Gedicht steht auch die Mahnung zu brüderlichem Wollen und Gedächtniß; aus ihm tönt schmet» ternd der Ruf: „Noch ist es Tag; da rühre sich der Mann!

Die Nacht tritt ein, wo Niemand wirken kann." Oesterreich muß das edle Glied einer Deutschen Republik werden, de» ren Verfassung ihm ungehemmte Athemfreiheit, seiner Volks» persönlichkeit Vollentfaltung verbürgt. Wiens Schicksal hängt an der Frage, ob es solchen Staates freie, nicht unter Berlins Vormundschaft geduckte Hauptstadt werden und dabei doch seine Donaumission, den Duft und Reiz seines zwischen Occi» dentundOrienterblühtenWesensbewahrenkann.Was Oester» reich, was Wien braucht, kann, muß, wird ihnen werden; wenn sie in klugemWirkensversuch nicht ermüden,eheNacht wird. Noch ist es Tag. Und in den Lüften ringsum das sanfte Sausen, das die Erdenfahrt Heiligen Geistes ankündet.

Wahlspruch

Sanftes Sausen ringsum? „Der neue Bund soll Dich mahnen, der Wege,-die Du gewandelt bist, Dich zu schä» men. Sieh: Aus dem Wipfel einer hochstämmigen Ceder breche ich ein Reislein; das pflanze ich in eines ragenden Berges Rücken: und will, daß ein Frucht tragender Strauch daraus werde und aus dem Strauch die herrlichste Ceder, Singvögeln eine freundliche Wohnstatt und Allem, was unter meinem Himmel fleucht, schattiger Rastort. Dies aber thue ich, auf daß im weiten Gefilde das Volk der Bäume erfahre, wessen die Macht ist, lange Stämme zu kürzen und kurze zu längern, den grünen Baum auszudörren und den dürren in Lenzgrün zu kleiden." Ezechiels Gott spricht so zu Israel. Seit der Schaum, der um den Fhallos des vom Sohn ent» mannten Uranos brandete, Aphrodite gebar, seit Nero im stinkenden Fell eines Raubthieres vor zehntausend Blickpaaren nackte, nur in den heiigen Willen zu Keuschheit gehüllte Jung» frauen besprang, ist aus Scham oft Schönheit, zuvor nie er» schaute,geworden. UnzählbarenMenschenheerden ward auch Ergebung in Schicksal zu Wohlthat. Doch weil Römer als Heer» de grasen wollten, blieb von der Spätpracht ihres Glückes nur Dünger. Weil Oesterreichs Deutsche von Habsburgs Gnade, nicht aus täglich gewetzter Eigenkraft, allen Segen erhofften, ist ihr Bäumchen gewelkt. Wenn Deutschland sich wieder schämen, am entlaubten Stamm die herbstbraunen Fähnlein selbst lieben lernt, ist, an des Imperators fest vermauerter Gruft, seine Wahl, endlich, gewiß: Erlösung! Friede! Freiheit!

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Karden in Berlin. — Verlag der t Zukunft in Berlin. - Druck von PaK Garleb C m. b. 11. in Ucrlia.

Berlin, den 12. Juni 1920
Wie bald bricht Das?
Was uns regirt hat
T Tnsäglichen Schmerzes Erneuung, Frau, befiehlt Deine Frage. Nicht: unauslöschlichen Gelächters. Spießer, die sich auf dem Firmenschild ihrer Budike Sozialisten, gar ra* dikale oder unabhängige, nennen, mögen sich über das Reichs« erlebniß von gestern und heute (wie mir eine „Genossin" mal schrieb) „köstlich amusiren". Die Sorte giebts in allen Lagern und Preislagen; wie käme sonst Das, was sich nun, hoffentlich nicht lange mehr, Minister heißt, noch zu Ver» kehr? Mich rechnet Ihr Brief in die Reihe der „Ernsten, denen der Ekel über solchen Schmutz bis an den Hals steht." Danke. Deshalb habe ich ja über die „Wahlbewegung", die dem Aufruhr eines mit Kindergerten gepeitschten Tümpels glich, fast nichts gesagt; wozu sich um Leute bemühen, die, mitschuldig, leichtfertig oder nach Fettpfründe hungrig, einer Schandregirung die Blendlaterne, das Stemmeisen halten? In England wäre jeder ihr verantwortlich Zugehörige gevehmt, bis er durch Handlung sich von der Schmach gereinigt hätte. Aber schon die Vorstellung, in diesem Land un weichlicher Anstandst normen könne solche Spottgeburt auch nur einen Mond über» dauern, wäre aus dem Glauben an Massen wahnsinnsimport auf die Insel erwachse. Im Gesammturtheil über die Sippe sind

wir einig. Doch Ihre Frage, welcher der „demokratischen" Vordergrundschwätzer, Herr Koch oder Herr Geßler, mir widriger, schädlicher scheine, macht mir noch im kalten Juni» regen den Kopf heiß. Nicht, weil die Antwort gar so schwer zu finden ist; nur, weil die Pflicht, sie auszusprechen, zu Beschäftigung mit Gegenständen zwingt, die ich lieber der Mülibafuhr überlassen hätte. Aber Ausflucht wäre nur feige Bequemlichkeit. „It is the cause, it is the cause, my soul!" Der Hindenburganbeter Koch ist aus dem Schock der ins liberal Stramme polirten Bürgermeister, von denen geblendete Stadt» verordnete sagen: „Fabelhaft tüchtig". Aus dem Schock? Aus der Riesenkiste. Selten nur hat, wenn das städtische Tamtam und die mit Streichelmassage behandelte Lokal» presse schwieg, Einer der Sorte sich auf anderem Posten be» währt. Das ist, als Student, Referendar, Assessor, von Junkern, Baronen, Grafen über die Achsel angesehen worden und des» halb „nicht konservativ"; wäre auch, ohne Couleur eines hoch» feinen Corps und angestammten Platz im Gotha, in der kaiser» lichen Regirung nicht vorwärtsgekommen. Wie, warum, seit wann Demokrat? Weiß nicht. Demokrat, „führender", ist auch Herr Friedberg, der, nicht weit von der Siebenziger» schwelle, vor zwei Jahren im preußischen Herrenhause sprach: „Wir sind überzeugt, daß uns der Sieg gar nicht mehr zu entreißen und daß dieser Sieg nicht mehr in weiter Ferne zu suchen ist. In Wort und Schrift habe ich mich stets gegen den englischen und den romanischen Parlamentarismus aus» gesprochen." Der war noch von Wilhelm zum Staatsminister ernannt worden. Drei Monate danach: Demokrat; führen» der. Man trugs 18 und 19; und dem (viel dürftiger begab» ten) Herrn Koch wars das Seil, das flink auf das Hügelchen des Scheines von Staatsmännlichkeit half. Reichsminister des Innern. Drei Wörter; ein Titel; nichts dahinter. Wirthschaft und Arbeit, was man einst Sozialpolitik hieß, ist dem Amt genommen und nur eine Hülse geblieben. Vorwand, an de» ren Haken die Excellenz und das ihr ziemende Gehalt hängt. Ein Schöpfer hätte noch in diesem Winkel was vermocht; und zunächst das nicht mehr dynastischem Wunsch unter» thane Reich dadurch gefestet, daß er den mit Stricken an

Preußen geschnürten Stämmen, Hannoveranern, Hessen, Sachsen, Westfalen, den ihrem Wuchs gebührenden Luftraum, die Reichsunmittelbarkeit selbständiger Bundesstaaten gab. Doch ein Kerlchen macht sich nur überall bethulich; und wähnt sich einen Gewaltigen, wenns auf dem Hochkamm deutschen Gebirges politische Arbitrage treibt. Wer von Amts* leistung des Herrn Koch reden wollte, würde in Burleske schlittern. Der Spitzname Tüchtig »Wichtig bezeichnet den Armsäligen gut; nicht deutlich genug nur die seifige Glätte und die Unbescheidenheit Eines, der, ohne Keimchen einer Leistung, alltäglich sich in solche Aufplusterung erdreistet. Eine Schwatzklappe, die uraltes Hoffen auf den Fund des Perpetuum Mobile in neue Blüthe winkt. „Arbeit allein kann uns retten. Das Bürgerthum muß auf die Schanze. Die Koa» lition ist die einzig mögliche Grundlage einer Regirung, die entschlossen ist, die Gefahren von rechts und von links ab* zuwehren." Bei Tag und bei Nacht kann ers. Kann Sätze aus dem Bündel: „Es gilt jetzt ..."; und: „Das ist es, was ich begrüße." Nie auch nur die Spur von Etwas, das Wohl* wollen einen Gedanken nennen könnte. Sonst gölte er ja im Demokratischen Klub und in anderen Meßbuden der Eitel* keit gewiß nicht als „vorzüglicher Redner". Das wäre un* ter dem alten, technisch achtbaren Verwaltungregtme nach Glückszufall als Amtsetirektor verschimmelt oder, wahrschein* licher, in eine Provinzbank, eine mittlere Industriegesellschaft abgeschoben worden. Heute spielt es Minister und Vertreter des Kanzlers mit dem Blick des verträumten Schustergesellen. Das kam. Das geht (nicht, leider, vor den Staatsge* richtshof, der mit jedem dieser Rechtsbrecher, Unrechtshehler ausführlich reden müßte). Schlimmer ist, viel schädlicher bleibt der Auchdemokrat Geßler. Nicht viel schädlicher als der Klavierarbeiter und Reichsminister Robert Schmidt, der in sechs Monaten das ganze Instrument deutscher Wirth* schaft verschandelt, alle Saiten und Tasten verstimmt hat. Doch Robby'Bobby entwaffnet durch feierliche Ahnung» losigkeit komischen Kleinbürgerwesens beinahe den Zorn. Gegen den Landvogt lodert er hoch auf. Diesen Mann, der als junger Verwaltungbeamter erwähnenswerth war und hier fei

drum freundlich erwähnt wurde, lächeln die Offiziere mit gehobenen Achseln aus; haben auch Grund dazu. Von uns hat er, hat sein Angedenken Fluch verdient. Begriff und Wort ist hier nicht zu pathetisch. Dieser Unteroffizierssohn, der sich öffentlich als in der Kaserne Aufgewachsenen für das Amt des Wehrministers anpreisen ließ, kam nach der thörichten Lüttwitzerei, nach der Heimkehr der Memmen» regirung in den Machtschein und konnte schnell, zwischen zwei Sonnen, wirksame Macht erwerben und alles von seinem ‚duften" Vorgänger, dem geborenen Unteroffizier, Verpatzte in anständige Ordnung bringen. Der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftbund hatte die Ausbootung des feigen und un» fähigen Massenschlächters von dessen fettem Kumpan barsch erzwungen und die zugleich un» und umgebildete Regirung mit Wort und Handschlag verpflichtet: „sofort alle am Putsch Betheiligten zu entwaffnen und zu bestrafen, alle der Verfassung untreu gewordenen militärischen Formationen auf» zulösen und sie durch republikanisch zuverlässigeTruppen, inss besondere aus der Schicht der organisirten Arbeiter, Beamten, Angestellten, zu ersetzen." Am hellen Tag, nicht etwa unter der Zeltdecke irgendwelcher Heuchelei, die Galliergeist den vom Laster der Tugend gezahlten Tribut nennt, ist das Wort gebrochen worden. Und der unter dem Doppelbeding ins Amt gelassene Wehrminister ist ohne Scheu und Scham drin geblieben. Statt sich zuerst einmal auf den Hintern zu setzen, zu arbeiten, Status und Bedürfniß kennen zu lernen, hat er Wochen lang mit jedem Koch um die Wette geschwatzt und in Interviews gethan wie Einer, der auf Leistung weisen dürfe. „In Schlesien haben wir eine tadellose Truppe zur Ver» fügung, die uns nach rechts und nach links Schutz gewähren wird." (Sogar auf den Gütern des Trios Pleß»Praschma== Pückler, erst recht auf nicht so „oberschlesisch orientirten" Höfen lachen die Hühner.) „Die Maßnahmen der Regirung sind dahin getroffen, daß wir kein Ausweichen zugeben, sondern fest und beharrlich den Dingen ins Auge sehen." (Quatsch mit Himbeerersatzsauce.) „Man braucht sich nicht erst auf den Boden der materialistischen Weltanschauung zu stellen, um zu wissen, daß die wirthschaftlichen Verhält»

nisse nicht nur das Leben der Völker, sondern auch das jedes Einzelnen in Ausschlag gebender Weise beeinflussen." (Schon der Anblick solchen Bockmistes kann „den Ausschlag ge» ben". Wer darf danach über das Gestammel regirender Volks» schulzöglinge noch spotten?) „Das Verständniß der Reichs» wehr für die politischen, sozialen und wirthschaftlichen Noth» wendigkeiten des deutschen Volkes ist ständig im Wachsen." (Sicher: das Verständniß für die Nothwendigkeit, dem deut» sehen Volk die Wohlthat der Militärmonarchie zurückzu» bringen.) „Bei aller Loyalität, mit der ich entschlossen bin, den von der Regirung unterzeichneten Friedensvertrag zu erfüllen, kann ich darüber doch keinen Zweifel hegen, daß gerade die Durchführung einer weiteren Heeresverminde» rung auf die allergrößten Schwierigkeiten stößt." (An der einzigen Stelle also, wo seine „Entschlossenheit" nicht wursch» tissime ist, macht der Mann Sperenzchen. Schwierigkeit her oder hin: Deutschland kann in Ruhe und leidliche Finanz» Ordnung nur kommen, wenn das Heer nicht „weiter vermin» dert", sondern, sammt Wehrministerium, höheren und niede- ren Stäben, Abwickelungstellen, Reserverahmen, Zeitfreiwilli» gen und verkappten Wehren, aufgelöst wird. Was dann noch zu zahlen ist: zahlts. Alles Andere ist heller Blödsinn, wenn Sie nicht etwa für neuen Krieg Vorsorgen wollen. So aber klingt, was dieser Demokrater auswirft.) „Wir müssen die Reichs» wehr haben und in der Reichswehr muß der Geist von Pots» dam wieder gekräftigt werden." (Haben Sie denn keine Schä» me? Der Vormund der Schiemeckischen müßte den feinen Knaben ins Gebet nehmen.) „Viele der Besten des Volkes ha» ben sich aus dem öffentlichen Leben zurückgezogen und da» für sind die schlechteren Elemente in den Vordergrund ge» treten." (Einverstanden. Im Reichskabinet lernt mans erken» nen.) „Der kann nicht Demokrat sein, der nicht in jedem Deutschen einen gleichberechtigten Bruder sieht." (Der aber kanns, der recht viele dieser Brüder ohne Anklage, Gerichts» verfahren,Urtheil niederknallen läßt und die Knaller hätschelt.) „Dem deutschen Volk rufe ich zu: Hilf Dir selbst, so hilft Dir Gott!" (Und beginne die Selbsthilfe damit, daß Du den ganzen Troß der Maultrommler ins Pfefferland jagst.)

Der nicht seltene Fall eines für engen Fachbezirk gut, über den Durchschnitt der Tüchtigen hinaus gut Begabten, der dicht hinter den Fachschianken aber dumm und nach der Anwandlung von Eitelkeit ein Hornochs wird, wäre nicht langer Rede werth. Unnöthig auch, noch einmal den Ekel vor der („Kabinet" genannten) Spelunke zu bekennen, aus der nach San Remo an die Sieger die Schandbitte aufflog, zu Gebrauch im Straßenkampf gegen die eigene Landsmannschaft den Herren Ebert, Müller, Geßler und Konsorten recht viele grobe Granaten und Luftbomben zu lassen. War einem Volk, das vier Jahre geblutet, vier gedarbt hat, noch tiefere Schmach anzuthun? Man versuchts. Unter der Verantwortlichkeit des Herrn Geßler, der vorgestern gesagt hat, monarchistische Offiziere (die als Vertheidiger der Republik gegen Restau» ration des Kaiserthumes doch jämmerliche Miethlinge wären) seien in der geliebten Reichswehr willkommen, und der gestern den Freiherrn von dem Busche, einen im Großen Haupt* quartier und auf der Russenfront bewährten, aber hitzig mon» archistischen Major und Hauptgehilfen des Generals Luden» dorff, in seinem Ministerium auf einen wichtigen Platz ge» setzt hat, unter der Verantwortlichkeit dieses herzigen Demo» kraten verkündet der im Fürstenkeller gekürte Reichspräsident (dessen Sachkunde die Hohenzollern für den Tag ihrer Rück» kehr als der Kantinenwirthschaft nutzbar vormerken sollten) ein Ausnahmegesetz. Wer „ohne Genehmigung der zuständi» gen Stelle Personen zu Verbänden militärischer oder polizeili» eher Art zusammenschließt" oder sich solchen Verbänden ein» fügt, wer „die Auflösung, Verringerung, Umgliederung der be» stehenden Verbände" hindert, soll, von Sondergerichten, mit Zuchthaus bis zu fünf Jahren bestraft werden. Schlichter Ver» fassungbruch. Artikel 48, auf den der Präsident sich beruft, giebt nicht das Recht zu so ungeheuerlicher Despotie. Die Thatsache, daß man sich drauf berufen kann, lehrt immerhin wieder, was von einer Verfassung zu halten, die erlaubt, jedes der Willkür lästige Grundrecht in der „freisten Republik der Welt" zu entkräften. Wenn eine Monarchistenregirung ge» gen General» oder Provinzialstrike, der „die öffentliche Sicher» heit und Ordnung erheblich stört oder gefährdet", mit Son»

dergericht und Zuchthausstrafe vorgeht, dürfen die Ebert, Müller, Geßler und Demokraten aus ähnlichem Mehl keine Sterbenssilbe dawider sagen. Das Ganze war, natürlich, nur „Volksthümliche Vorstellung'- im Wahltheater; sollte, eine Woche vor dem Tag beginnenden (nur, Edle, beginnenden) Volkszornes, zeigen, daß die im Abschlachten von Arbeitern und Intellektuellen geübte Regirung „auch gegen Rechts" wü» then, „übermüthiger Soldateska die Faust ballen könne". Die Offiziere amusirten sich königlich über die Drohung; wie einst als Götter in Frankreich über die Dicke Bertha. Die Mann» schaft grinste: „Zu doof.unsa Geßler!" Da keinem Heros aus Baltenland, keinem Condottiere, Freischaarwerber, Meuterer je ein Härchen gezaust, von hundert offenkundigen Morden nicht einer gesühnt, der Matrosenschlächterei, dem Januarge= metzel, denMissethatenim Ruhrbezirk gar nicht nachgeforscht, gegen monarchistischeBekämpf er der Republik niemals irgend» ein Strafgesetz ernsthaft angewandt worden ist, konnte der neue Flederwisch dem scheusten Zärtling nicht bang machen. Das Dokument der Schande liegt bei den übrigen; als Denk» stein auf der Erdentagsspur des feisten Genossen, der Todes» urtheile bestätigt, Arbeiterblut wie Burgunder geschlürft, vor Lüttwitzens Warnfinger sich, mit feuchtem Unterzeug, ins Auto gerettet, doch vor Verfassungbruch wahrlich niemals gebebt hat. Was danach kam, war große Komoedie von fast aristo» phänischem Format. Der Kommandant der grünen Brigade (der rein militärischen Kerntruppe, deren Leute neckisch,,Be» amte" genannt werden) und die Generale der Reichswehr ver» sicherten mit Gönnershuld die Herren Ebert und Geßler, daß sie nicht die Absicht auf Umsturz der Verfassung und Weg* prügelungder Regirer haben: und beide Mannesseelen dankten ihnen „in aufrichtiger 'Ergriffenheit für diese Bekundung ihrer Loyalität"; dankten ihnen innig für die Zusage, frei» willig übernommene und hoch gelöhnte Verpflichtung nicht mit schroffer Grobheit zu brechen. Uebersetzen Sie sich den Vorgang ins Bürgerliche. Während des Lohnstreites schicken die Beamten an die Direktion der Deutschen Bank Abgeord» nete, die sprechen: „Wir sind entschlossen, unsere Ueberzahl nicht zu Ausplünderung der Bank zu mißbrauchen." Glauben

Sie, daß Herr Mankiewitz innig danken würde? Die Furcht, seine Bank könne eine Räuberbande herbergen, war ihm wohl nie genaht. Ist es „loyal", auf die Ausführung eines vom Gesetz mit Todesstrafe bedrohten Verbrechens zu verzichten? Muß wohl; sonst würde ja nicht offiziell für den Verzicht gedankt. Der bedeutet: „Wir könnten Euch, Schweinebande, zwar schon heute zum Teufel jagen; wollen jetzt aber nicht." Ermessen Sie danach den Sinn dieses Vorganges. Eigentlich wars schon das Ende der ersten Deutschen Republik. Das kam mit erfreulicher Klarheit auch in den Worten zum Ausdruck, die General Von Seeckt, Chef der Heeresleitung, sprach. Der ist für die Nachfolge Lüttwitzens in geweitetem Machtbe« zirk erkoren worden, als er in Hamburg zu Vorbereitung für „den Tag" (des Rachekrieges) aufgerufen hatte. Der sprach nun, die Aufgabe der Generale sei, „dem neuen Heer die alte soldatische Zucht einzupflanzen, den Geist der Dis« ziplin und des Gehorsams, damit Volk und Heer wieder eins werde". Das ist die Forderung der Rückkehr in all« gemeine Wehrpflicht. Das ist, mit männischer Derbheit aus« gesprochen, das Programm der Reaktion. Dafür hat der Reichspräsident, hat der Wehrminister von Herzen gedankt Achtundvierzig Stunden vor dem Wahltag hat man die Ver* öffentlichung des Berichtes über diese Ceremonie gewagt. Und kein Hähnchen hat, auch kein „unabhängiges", danach gekräht. Mit dem Plakat dieses Redenwechsels hätten Agi» tatoren vom Schlag Liebknechts, Jogisches und der Frau Luxemburg die Nachhuten der Ebertiner, wie Krümel von einem Tischtuch, weggeweht. Einerlei. Daß so Unwahr* scheinliches Ereigniß wurde, darf niemals vergessen werden. Die Offiziere, die in dieser Stunde durchaus „loyal", ohne feige Hehlung ihres festen Willens zu Reaktion, handelten, hatten wohl ausbedungen, daß man ihnen nicht mit den Wörtern Demokratie oder gar Republik Hautjucken bewirke. Keins davon durfte über die Lippe des Präsidenten, des Mi» nisters, der Anführer sozialistischer und bürgerlicher Demo« kratie. Name und Fahne der Republik darf nicht ans Licht; um diesen Preis ist fürs erste Weilchen „Ruhe und Ordnung" zu erkaufen. Abgemacht. Dem Bayernbefehlshaber, dessen

Truppe auf Münchens Straßen täglich das Marschlied mit dem Kehrreim „Darum nieder, nieder, nieder mit der Juden» republik" singt, konnte innere Hemmung nicht den Eintritt in das „Treugelübde" verbieten. Das sagt offen heraus: „So lange wir am Aufbau neuer, starker, auf dem Grundsatz all» gemeiner Wehrpflicht ruhender, vom Geist alter Soldaten» zucht durchwehter Militärmacht nicht gehindert werden, ver» zichten wir auf gewaltsamen Umsturz der Verfassung." Kann ein vernünftig Gerechter die Waffenhandwerker tadeln, die jede Vorstellung einer Welt ohne Heer und Krieg kindischer Frevel dünkt und unter denen, gerade unter den tüchtigsten, nicht Einer ist, der die Staatsform der Republik auch nur in Vergleich mit Monarchie zuließe? Der Tadler sänke in den Trugdunst Derer, die in der Kriegszeit, weil sie sich nicht aufrecht wider die Herrschgewalt zu stemmen wagten, Tag vor Tag „alldeutsche Annexionisten" unter Trommelfeuer nahmen. Der Generalssohn Von Seeckt, der den Scharnhorst spielen und das kaiserliche Deutsche Reich von 1914 wieder» herstellen will, ist ein aus versunkener Zeit, wie der Bürger» Poet Thomas Mann, achtbar Ueberlebender und eine Gefahr nur, weil der Unteroffizierssohn Geßler ihm mit eiferndem Dienstwillen die den Machtraum breit öffnende Pforte auf» klinkte. Diesen muß Volksfluch vehmen. Auf dem Gipfel» höcker berechtigter Angst vor dem Wahlausgang schien dem Tropf höchste Schlauheit, den Generalen sich anzubiedern,, durch mimicry feldgrau, der Modefarbe der Deutschen Volks» partei ähnlich zu werden. Daher das endlos widrige Ge» quassel (jedes höflichere Wort wäre unverzeihliche Lüge} der letzten Woche; die rührsame Erinnerung an „die toten Helden vomSkagerrak" und die „kameradschaftlichen Grüße an die Truppen"; daher die unverschämte Zumuthung, „unter die Ereignisse der letzten Zeit einen Strich zu ziehen", also über ungesühnten Morden und anderen Rechtsbrüchen Schmatz» küsse auszutauschen. Zu diesen Ereignissen gehört, natür» lich, auch „der so sehr bedauerliche Fall Paasche, der, hoffe ich, dazu beitragen wird, alle Angehörigen der Wehrmacht auf strengste Innehaltung der gesetzlichen Schranke hinzuweisen." Hofft das Hirnchen? Der arme Hans Paasche war durchaus

nicht der Heros, den manche seiner Freunde~und einzelne Salonkommunistinnen (mit Schloß, Auto undFürstenparfum) in ihm sehen. Ein Antimilitarist, der sich bis in die letzten Tage stets mit seinem Kapitänstitel anmelden ließ. Ein von Tolstois (unehrlichem) Armuthevangelium Schwärmender mit im Tiefsten scharf ausgeprägter Lust an Erwerb. Ein vor Ge» waltanwendung und Blutverguß Schaudernder: und so hem» munglos der Jägergier unterthan,daß er nicht immer des Nach» barsWaidgrenze achtete.Infantil,jedemEinfluß offen und, nach eigenem Geständniß, „der unpolitischste Mensch unter der Sonne". Zählte er sich, wie behauptet wird, gestern zu den Kommunisten, so hat er doch sicher nicht klar gewußt, welche Grundsätze der Parteiname umfasse. Ein magerer Oblomow mit üblem Erbtheil im Blut. Aber, als ein Mensch mit seinem Widerspruch, durch Sanftmuth, mitleidige Freundlichkeit für mühsälig Arme, durch reines Wollen und reuiges Bekenntniß von Fehl und Unfug liebenswerth. Und wären auf seiner See» lenhaut hundertmal mehr Wärzchen gewesen, dicke Warzen gar: wäre nicht selbst Häßlicheres, vom Willen Verschuldetes nun gesühnt? Wegen thörichter Kinderei, die noch dem Altern» den unbändiges Vergnügen bereitete, war er, der in der ersten Kriegszeit sein Leben eingesetzt hatte, fast ein Jahr lang in den Käfig gesperrt; und in der Stille seines Landgütchens ist er von Reichswehrtruppen heimlich, vorsätzlich überfallen und, ohne ein Gramm neuer Schuld auf dem mürben Rücken, halbnackt, ohne Verhör, wie ein Stück räudigen Viehs nieder» geschossen worden. Die Verantwortlichkeit für dieThatwurde, nach herrschender Mode, wie Speck hin und her verschoben. Der zu Ermittelung (der Mordschuld?) in den Gutsbezirk ent» sandte Polizeirath hat Hauptaussagen gröblich mißverstanden und einen Bericht veröffentlicht, der aussah, als stamme er aus einem Verfahren gegen den Ermordeten, dessen Leichnam von allem erschnüffelbaren Ungunstgerücht umpestet wurde, nicht gegen die Mörder. Neunzehn Tage nach dem Mord ist noch Niemand verhaftet, auch nur verdächtigt, der lumpige Denunziant nicht aus seinem Versteck geholt, der Beamte, der dem niederträchtigen Profitsucher glaubte, der gute Hans habe in seinem Waldfrieden ein Waffenlager, und auf dieses

böse Gefasel das Recht zu militärischem Masseneinbruch
gründete, nicht einmal dieser unwahrscheinliche „Stellver*
tretende Civilkommissar bei der Regirung in Schneidemühl"
ist seinem Amt enthoben worden. Ein altpreußischer Frei»
herr schrieb mir: „Auf welche Kothklumpen muß man ge»
faßt sein, wenn amtliche Stellen sich so tief erniedern, einen
schuldlos Hingemordeten, der sich nicht mehr vertheidigen
kann, in gemeinster Weise herabzusetzen! Fast zwei Jahr«
tausende Christenthum, Predigt von Liebe und Erbarmen,
von Mitleid mit Schwachen, Wehrlosen: und dieses Ergeb«
niß! Lohnt sich in solcher Schmutzzeit das Leben?" Lohnend,
Freiherr, wird es durch furchtlos unerbittlichen Kampf ge*
gen den Schmutz und die Verschmutzer der Zeit. Das zu»
ständige Reichswehrgruppenkommando hatte für die Schlacht
in Waldfrieden, wo vier oder fünf allenfalls wehrfähige Män»
ner mit zwei oder drei (angemeldeten, erlaubten) Jagdflinten
hausten, fünfzig Mann, zwei Offiziere, ein Maschinengewehr
mobil gemacht. Von Söldnern, die sein Steuerzins mitbe»
zahlte, ist ein still sein Feld bestellender Mensch gemordet,
ein in Reinheit strebendes Herz durchbohrt, ein noch von
Unkraut durchwucherter Acker der Güte schmählich in
Wurmspeise verwandelt, vier mutterlosen Kindchen der Va»
ter entrissen worden. „Ein sehr bedauerlicher Fall": spricht
der Geßler, der für das Handeln der Reichswehr verantwort"
liehe Minister; birscht ruhig weiter nach Stimmlingen, nach
Generalshuld und regt keinen Finger zu Sühnung. Hat die»
ser Mensch („Gott schuf ihn und so mag er für einen Men»
sehen gelten") Kinder? Würden Die nach amtlicher Ab»
Schlachtung ihres Nährvaters von ministeriellem Bedauern satt,
in ihren kleinen Seelen ruhsam getrost? Wagt er sich noch
vor ihr Auge, in ihres Athems Bereich? Uns ist er in Vehme.
Am Tag nach der Aristophanie trabte, hinter schmettern»
der Blechmusik, mit den Lanzenfähnchen der Kaiserzeit, ein
Trupp Ulanen durch den Grunewald. In der Elektrischen
freuten zwei stattliche Kavaliere sich der Wiederkehr lange
vermißten Glanzes. Hier, sprach dann der Eine, ließ das Mo»
nocle aus der Sichthöhle sinken und wies mit weitem Arm*
bogen auf die Villen ringsum (deren Mehrzahl doch von christ»

lichen Urgermanen bewohnt wird), „hier sollten unsere bra» ven Baltikumer mal ordentlich requiriren. Arme Kerle; haben nichts zu essen. Und die Judenbande hat sogar ihren Mam» mon zu Haus. Das würde wenigstens flecken." Mit lauter Stim» me; ohne den Schatten zimperlicher Scheu, durch den Aufruf zu Plünderung die umsitzenden Frauen in schlaflose Angst zu schrecken. Inbrünstig stimmte der Andere zu. Zwei pracht» voll gekleidete und beschuhte Herren reifen Alters. Treu» deutsche Männer vom Schlag Derer, die im Restaurant Ad» lon den Tisch einer Französin mit Flaschen, Tassen, Leuchtern, Gläsern bewarfen. Wohin schwand die Haltung, ihr bestes Erbe? „Kommt Alles wieder. Is's nich der olle Wilhelm, dann der junge; jehts auch mit Dem nicht, wirds Auwi. Wird Alles wieder bildschön, wie es war, mit alten Uniformen, Tempel» hofer Feld und Kaisajeburtstag. Muß ooch. Un denn machen wir erst recht feste Kriech un hauen, zum Anfang, die frechen Franzosen die Jacke voll." Mittelstandsseele; horchet ihrem hehren Einklang mit dem neuerblühten Wollen der Edelsten deutscher Nation. Dahin haben die Schmarotzer der Kräh» winkelrevolution uns gebracht. Was ich acht Tage vor der Wahl sagte, kann, leider, nicht verjähren. „In das Haus jedes Deutschen, des schuldlos friedlichsten, darf, ohne Voll» machtaus weis und Haftbefehl, ein Söldnerschwarm mit Kriegs» waffen einbrechen; trachtet der Ueberfallene, sein Leben zu retten, so wird er ,auf der Flucht erschossen'. Deutsche De» mokratie. Nie ist, niemals bis heute ein für solches nieder» trächtige Verbrechen Haftbarer gefunden, nie ernstlich ge» sucht worden. Wer den Parteien, aus deren verfluchtem Schoß diese Regirung uns ankroch, seine Stimme giebt, wird an der Schande mitschuldig." Und Gerechtigkeit zwingt zu dem Bekenntniß, daß nie, so lange der Militarismus bei Tage bloß ging, ein Verantwortlicher sich mit solcher Schmach besudelt, daß in ihren Anblick und Gestank das deutsche Volk erst der Klüngel gewöhnt hat, der unter dem rothen Schlepp» mantel der Demokratie die Geilheit nach Amtsmacht hehlt. Sieh durch das Sieb!

1. „Der am vierten Juni unterzeichnete Friedensvertrag be- fiehlt dem tausendjährigen Volk und Staat der Ungarn, an

sich selbst eine Verstümmelung zu vollziehen, nach der aus einem Reich Von 325 000 Quadratkilometern mit 22i/2 Millionen Einwohnern ein Ländchen von 100 000 Quadratkilometern-mit 8 Millionen Einwohnern verbleiben wird. Warum? Weil Ungarn von den Verbündeten und Verbundenen die Bedeutung zugemessen wird, es sei seit zwei Menschenaltern der eigentliche Träger des ihren Interessen feindlichen mitteleuropäischen Gedankens und der eigentliche Verursacher des Weltkrieges gewesen, seine Schwächung also von allgemeinem Nutzen. Welcher Großmannssucht sich auch Ungarn in den letzten Menschenaltern schuldig machte: zu solcher Ueberbewerthung seiner Wichtigkeit ließ es sich niemals hinreißen. Vielleicht mit Unrecht. Vielleicht sind in seinem Fall die westlichen und benachbarten Völker im Recht. Ist es so und sichert dem Ungarnreich schoin seine geographische Lage thatsächlic'h eine so große potentielle Energie: ist es dann geboten, die erkannte Bedeutung Ungarns wiederum zu unterschätzen und sich in den Wahn zu wiegen, die physische Schwächung eines staatsrechtlichen Gebildes verbürge auch die dynamische Schwächung eines geographischen Punktes? Auch Demokraten behaupten, die Zerstückung Ungarns sei, von nationalem, mittelbar also von sozialem Standpunkt aus betrachtet, gerecht und die magyariche Unterdrückerpolitik habe diese Züchtigung verdient.

Ich halte mich (und auch die Machthaber meiner ungarischen Heimath halten mich) für einen durchaus nach links gerichteten Demokraten, kann aber die Ansicht der Auftheiler nicht theilen und könnte mir eine in demokratischer und sozialer Hinsicht bessere Lösung des ungarischen nationalen und mittelbar sozialen Problems als die Zerstückung eines organisch zusammenhängenden und zusammengehörigen Landes vorstellen. Sei sie aber gerecht oder ungerecht, zweckgemäß oder falsch: für die Sache der Demokratie bedeutet sie jetzt eine nahe und, bleibt sie unverändert, eine Ständige Gefahr. Man munkelt, daß zu der Unbeirrbarkeit, womit die Westmächte nach den von ihnen doch freudig aufgenommenen Aufklärungen des vornehm begabten Grafen Apponyi und der gründlichst beschlagenen ungarischen rriedensabordnung an den ursprünglichen Bedingungen festhielten, auch Demokrateneinfluß mitgewirkt habe, als Entgelt für das jetzt in Ungarn bestehende ,Weiße' Regime, dem kein Demokrat gönne, nun gar von einem nationalen Erfolg befestigt zu werden. Ich glaube nicht daran; nicht daran, daß die Demokratie Europas Einfluß genug'habe,

um aucli gegen die londoner Vereinbarungen, durch die das Schicksal Ungarns bestimmt ward, aufzukommen. Sollte Das aber nicht wenigstens versucht worden sein, wäre die Demokratie Europas so befangen, das Weiß der ungarischen Regirung das Land selbst büßen zu lassen, so würde Dies von einer politischen Kurzsicht zeugen, die das Schlimmste für die Zukunft der Demokratie befürch*ten ließe. Denn wie immer seit anderthalb Jahren Ungarn sich der Welt darstelle: die Wesenszüge dieses Bildes sind schon von der Thatsache der längst Ereigniß gewordenen Zerstückung Ungarns bestimmt. Seit anderthalb Jahren ist das zuvor industriell, merkantil. und intellektuell starke Ungarn zu einem kleinen Agrarland vermindert, ein Krüppel ohne Beine und Arme, und ein an Säften überreicher Rumpf bestimmt die Mentalität des Kopfes. Gewiß mag Manches, was der Weltmeinung an dem Ungarn von heute widerstrebt, nicht von Dauer sein. Doch die Mentalität eines zwerghaften Bauernlandes wird immer von der industriell-intelektuell gerichteter Völker abweichen. Nietzsche meint zwar, das Beste und Liebste sei ihm heute noch ein gesunder Bauer, grob, listig, hartnäckig, langhaltig; Das sei heute die vornehmste Art, der Bauer sei heute also der Beste und Bauernart sollte Herr sein. Doch hatte Nietzsche leicht reden und schreiben in einem Siebenzigmillionenreich, wo die überwiegend industrielle Gedankenrichtung sich auch solche Koketterien ohne Schaden leisten konnte. Gewiß liegt im Bäuerlichen viel Gesundes; und als einzige Hoffnung ist ja dem ungarischen Patrioten vorläufig nur die Aussicht auf eine unvermischte Herrschaft des im Grunde verständigen und1 menschhaften ungarischen Bauers geblieben. Gewiß hat auch das Ueberwiegen der industriellen Arbeiterschaft seine Gefahren; in ihrer Neigung zur Selbstüberschätzung und zur Ungeduld kann sie selbst eine Kulturgefahr werden. Doch Alles in Allem war im vorkrieglichen Ungarn, neben der unbeholfenen Bürgerschaft, die industrielle Arbeiterschaft mittelbar die Trägerin des Meisten, was dem Lande Ansehen verschaffte. Bürgerschaft und Arbeiterschaft hatten aber ihre Sitze in den Städten, von denen nun über fünfzig der größten dem Lande entrissen sind. Mag der ungarische Bauer noch so befähigt und hochherzig sein: ein Interesse an einer industriell-intellektuellen Richtung hat er nicht, wird also für deren Wiedererstehen höchstens ein passives Gewähren übrig haben. Bauerdemokratien soll es zwar auch geben; ob aber gerade diese Art

Demokratie jetzt der demokratischen Sache inmitten Europas nützlich werden könne, ist eine Frage, über die man endlich nicht erdentschwunden theoretisch, sondern mit praktisch' politischen Erwägungen nachdenken müßte. Und dabei in Betracht ziehen, daß, wie die Westmächte selbst fühlen, Ungarn, ob nun groß oder klein, einen unverhältnismäßig wichtigen Punkt im europäischen Kräftespiel darstellt. Klein geblieben, aber jedenfalls den noch wichtigeren. Die inmitten einer sich selbst genügenden Bauerschaft ohne Bestimmung und Aussicht gebliebenen Reste der Industrialität und Intellektualität werden, ob rechts oder links gerichtet, zu verzweifelnder Abenteuerlichkeit getrieben; und daneben hat, so lange die abgerissenen Theile dem Lande nicht wiedergegeben sind, jede Perversion und Subversion, möge auch die nun rechts oder links gerichtet sein, den Vortheil der Möglichkeit einer nationalen. Aufmachung für sich. Wie im März 1919 der armsälige ungarische Bolschewismus, zuerst roth-weiß-grün angestrichen, seinen dilettantischen Wahnsinnszug nach dem völlig Rothen antrat, so wird in einem verzwergten und städtelosen Ungarn jede Abenteuerlichkeit, jeder böse Glaube und jede Erpressung sich irredentistisch unverletzbar geberden und die Beirrbarkeit des Bäuerlich-Einfachen zu Nutz machen können. Und all Dies stets mit der Ansteckung- und Sprengung-Gewalt eines Knotenpunktes, stets mit der Tendenz zur Uebertragung und mit der Zerstörungwuth Dessen, der nichts zu verlieren hat und, was er nicht erreichen kann, wenigstens zu vernichten sucht. Weil Serbien eine national unbefriedigte Bauerdemokratie, war, häufte sich der Zündstoff, aus dem dann die Flamme des Weltkrieges aufschlug. Ein bäuerlich bleibendes, national und wirtschaftlich zur Verzweiflung getriebenes Ungarn muß der ständige Heraufbeschwörer politischer und sozialer Weltkriege werden. Gefährlich für Alles und für Jeden, für nichts und Niemand aber gefährlicher als für die Demokratie und besonders für die unglücklichen Arbeiter und Intellektuellen, die als Ueberbleibsel einstiger Herrlichkeit des aufgetheilten Ungarns aus dem herabgeminderten Bauerland nicht in die Fremde können. Hugo Ignotus."

2. „Die Ortsgruppe Berlin der Deutschen Friedensgesellschaft nimmt mit Bedauern Kenntniß von der Thatsache, daß die Deutsche Demokratische Partei, zu deren Gründern führende Persönlichkeiten der Friedensbewegung gehört haben, in ihrem maßgebenden .Programm' vom zwölften Februar 1920 fordert,

das Söldnerheer Deutschlands, entgegen einer der wesentlichsten 'Bestimmungen des Vertrages von Versailles, ‚baldigst durch ein Milizsystem mit allgemeiner Wehrpflicht zu ersetzen, das ge7 eignet ist zur Vertheidigung unserer nationalen Unabhängigkeit'. Die Ortsgruppe glaubt, daß Forderungen dieser Art, erhoben von einer an der Gesetzgebung und Regirung der Deutschen Republik hervorragend betheiligten Partei, nur geeignet sind, das Mißtrauen des ehemals feindlichen und des neutralen Auslandes gegen Deutschland zu befestigen oder neu zu wecken, jedenfalls die nationalistisch-militaristischen Strömungen in diesen Ländern zu stärken, zumal in Frankreich, und die Position der wenigen Freunde, die der internationale Gedanke und die Politik wirklicher Versöhnung dort hat, zu schwächen. Der Prozeß der Weltabrüstung muß von Deutschland seinen Aus- .gang nehmen, nicht aber darf Deutschland durch Neurüstung die sich ohnehin sträubende Welt hindern, mit dem Abrüsten zu beginnen. Die Weisheit des ‚Si vis pacem, para bellum' ist längst als Scheinweisheit entlarvt, ja, als Umkehrung des wahren Sachverhaltes. Wer den Krieg heraufbeschwören will, braucht nichts zu thun als ihn vorzubereiten. Hierzu kommt, daß der Versailler Vertrag, dessen Revision mit allen friedlichen Mitteln anzustreben ist, Deutschland seiner nationalen Unabhängigkeit durchaus beraubt hat (Abtrennung rein deutscher Gebiete, Verbot der Vereinigung mit Oesterreich, Okkupation, maßlose Wirthschaftlasten, Wirthschaftkontrole) und daß man ein Gut schwerlich ‚vertheidigen' kann, das man gar nicht besitzt. Deshalb läßt sich der Schrei nach einem Milizsystem, das zur ‚Vertheidigung' unserer nationalen Unabhängigkeit geeignet wäre, lediglich deuten als der Wille, diese Unabhängigkeit im geeigneten Augenblick mit den Waffen zurückzuerobern. Hauptsächlich protestirt die Ortsgruppe gegen jeden Versuch, die allgemeine Wehrpflicht in Deutschland" wieder einzuführen. Die thatsächliche Abschaffung der Wehrpflicht gehört zu den wenigen wirklichen und großen Errungenschaften des November-Umsturzes. Ihr Verbot für Deutschland durch den Vertrag von Versailles, einerlei, aus welchem Motiv es erfolgte, ist der einzige Lichtpunkt in diesem düsteren Dokument. Die Wehrpflicht, ob ihr nun im Rahmen eines kaiserlichen Heeres oder einer demokratischen ‚Miliz' genügt wird, bleibt, als der Zwang, zu töten und sich töten zu lassen, die furchtbarste Form der Unterdrückung des Einzelnen durch den Staat, bleibt der barbarischste, der fluchwürdigste Fall von

'Sklaverei. Neben dem individuellen Mord, der von den Strafgesetzbüchern und der öffentlichen Anschauung aller Völker als das schwerste Verbrechen gewerthet wird, giebt es in der menschlichen Gesellschaft nichts Unmenschlicheres als den Wehr2wang. Er ist die Verneinung des Ur-Rechtes auf Leben, er ist die planvolle Vorbereitung des Massenmordes an Unschuldigen, er ist die verabscheuungwürdigste aller irdischen Einrichtungen. Man kann nicht Pazifist und Befürworter der allgemeinen Wehrpflicht sein. Man hat als deutscher Pazifist dafür zu kämpfen, daß die deutsche Politik eine internationale Atmosphäre schafft, in der es den Pazifisten, der Entente gelingt, durchzusetzen, daß die Wehrpflicht auch in ihren Ländern beseitigt wird; man hat aber nicht dafür zu kämpfen, daß Deutschland sie inzwischen, bei sich wieder einführt. Wer eine auf Wiedereinführung der Wehrpflicht gerichtete Politik treibt oder unterstützt, ist Antipazifist und Reaktionär. Darum erwartet die Ortsgruppe Berlin von den Mitgliedern der Friedensgesellschaft, die noch glauben, der Demokratischen Partei angehören zu sollen, daß sie in ihr bewußt und energischl Fronde bilden. Eben so fordert die Ortsgruppe die Mitglieder, die einer der sozialistischen Parteien angehören, dringend auf,' mit allen Mitteln dahin zu wirken, daß ihre Partei bei der noch ausstehenden Revision des Erfurter Programmes von 1891 die Programmstelle, die ‚Erziehung zur allgemeinen Wahrhaftigkeit' und eine ‚Volkswehr' verlangt, ersetze durch eine unzweideutige Verurtheilung der allgemeinen Wehrpflicht, die für immer abgeschafft bleiben muß."

Was uns regiren wird

In der Hexenküche entschäumt die Meerkatze die Bettel» suppe, quirlt mit ihrem Kater in dem Brei herum, möchte in einem Spielchen weismännisch dem schlausten aller Teufel ein paar Kröten abluchsen und, sind sie entsteißt, ihm als dem König huldigen. „O sei doch so gut, mit Schweiß und mit Blut die Krone zu leimen 1" Aber in plump zupacken» den Tatzen zerbricht die Krone; fiele leicht auch die Welt» kugel in Scherben. „Sie klingt wie Glas; wie bald bricht das? Ist hohl inwendig. Nun ist es geschehnl Wir reden und sehn, wir hören und reimen." Ein Wirbel der Schorn» steinflamme fegt die Hexe auf den Herd. Die faselt: „Aus

Eins mach Zehn und Zwei laß gehn und Drei mach gleich> so bist Du reich." Den von Narretei angewiderten Doktor Faust dünkt das Hexen«EinmaI»Eins aus Fiebersweheh ge* boren. Doch der von Weltweisheit firne Gefährte tröstet: „Mein Freund, die Kunst ist alt und neu. Es war die Art zu allen Zeiten, durch Drei und Eins und Eins und Drei Irrthum statt Wahrheit zu verbreiten." Hat Deutschland nicht, was Goethe 1788 in Rom dichtete, soeben wieder erlebt? Ein Vierteljahrhundert später, da Erdaufruhr (von britischer Staatsweisheit gelenkter, nicht, wie Lügenschule uns lehrte. Blücherstapferer Haudegen) das Joch Bonapartes vonDeutsch» lands Leib geschüttelt hatte, sprach der Dichter zu Luden: „Bei dem Gedanken an das deutsche Volk, das im Einzelnen so achtbar, im Ganzen so miserabel ist, habe ich oft bit- teren Schmerz empfunden. Aber ist dieses Volk wirklich schon erwacht? Weiß es, was es will und vermag? Der Schlaf ist zu tief gewesen, als daß auch die stärkste Rüttelung so schnell zur Besinnung zurück zu führen vermöchte. Und ist denn jede Bewegung eine Erhebung? Erhebt sich, wer gewaltsam aufgestöbert wird? Sie sagen, die Freiheit sei errungen wor* den. Richtiger wäre, vielleicht, zu sagen: die Befreiung von einem (nicht von allem) Joch." Goethe sprachs; d2r, „um sich nicht die Kappe der Bornirtheit und des blinden Hasses über die Ohren ziehen und seinem freien Geist Lebewohl sagen zu müssen, sich nicht einer Partei hingeben konnte." Auch daran denket. Aus Drei ward Eins. Aber der aus dem Schlaf gestöberte Deutsche ist noch nicht wach. Und seine Welt sieht nach dem Wahltag im Wesent» liehen nicht anders aus als zuvor. Zwar künden die Stimm» zahlen einen Sieg der Reaktion, wie unter der Kuppel des Kaisertumes Deutschland so ungeheuren nie sah. Daß die nicht fest gegliederten Heeren städtischer Arbeiterschaft ge» bietenden Erstreber der Rückkehr in alte Reichsordnung un< gefähr elf, die Agrar» undIndustrie»Konservativen allein mehr als sechs Millionen Stimmen aufbringen konnten, ist ein von keinem Hexen« Einmal« Eins zu schmälernder, wegzuknabbern» der Erfolg. Weil er aber nicht ganz so breit ist und in dem Mandatezufall nicht zu so deutlichem Ausdrucke kommt,

wie der Nachdenker, Vordenker wünschen mußte, fehlt, leider, hinter dem Wahlausgang der Lage auch diesmal die letzte Klarheit. Im dritten Kriegsjahr rief Liebknechts Flacker^ kopf der Reichstagsmehrheit, die fast Einheit war, zu: „Ihr habt den Krieg gemacht, es ist Euer Verbrechen und die Vergeltung" wird Euch treffen!" Da die Verwüster und Toten» gräber des bismärckischen Deutschlands heute im hellsten Glanz thronen, ist'dieProphetie von Ereigniß noch nicht bestä» tigt worden. Konnte auch nicht bestätigt werden. Revolution?. Was im November 18 sichtbar wurde, war Einsturz (einer von; Gläubigen überfüllten Teufelskathedrale), nicht Erhebung (eines aus den Dunstschwaden pomphafter Kaiserei in Drang nach edlerer Sittlichkeit aufgereckten Volkes); war ein trübes Gemisch aus tobsüchtiger Wuth der vom Uebermäß frechen Truges jäh Enttäuschten und aus dem Hoffens» wahn phantasielos Verschmitzter, durch hastig billige Macht» Umschichtung, durch ein Jeu mit Selbstbestimmungrecht, De» mokratie, Republik die Sieger in Bedingmilderung zu schmei», cheln und aus dem Bankerot so noch allerlei Profitliches zu retten. Die Novemberbewegung war eins der dem Geschicht» Psychologen aus dem Schutt der Jahrtausende wohlbekannten Verfallszeichen, die das flüchtig hinblickende Auge, beson- ders das feuriger Jugend, für Merkmale der Gesundung, für rühmenswerthe Errungenschaft hält. Der Volkstheil, dem Sieg allen Graus und alle Schmach barbarischer Kriegsführung geheiligt hätte, mußte das Recht zu Verfluchung der Lügner und Trüger, Menschenschinder und Menschheitschänder in mühsamer Anstrengung erst erwerben. Durfte ihm irgend» wer deshalb den Weg in Freiheit vergittern, mit Drillmeisters» stimme brüllen, noch sei er zu Freiheit nicht reif? Kant, der keine der Weisesten würdigere Aufgabe sah als dief „der Menschheit Rechte herzustellen", hat geantwortet: ,:E;i Volk kann zu Freiheit nicht reifen, wenn es nicht zuvor in Freiheit gesetzt worden ist; man muß frei sein, um sich seiner Kräfte in der Freiheit dem Zweck gemäß bedienen zu können; in den Ausdruck, ein Volk sei zur Freiheit nicht reif, kann ich mich deshalb nicht finden." Daß Deutschland von einem (äußeren) Joch frei wurde, in Freiheit sich tum»

mein und seines Schicksals Selbstgestaltung versuchen durfte, war nothwendig. Hat es dieser Freiheit sich ernsthaft ge» freut und sich in den Entschluß gestrafft, sie zu wahren, ins nur von Vernunft Umschränkte zu weiten? Kein Redlicher kann die Frage bejahen. Belagerungzustand, Schutzhaft, voll« gestopfte Kerker, Brief schnüffelei,Telephonüberwachung,Zei» tungcensur, Büttel» und Spitzelwesen, der ganze Unflat aus „großer Zeit" wucherte wieder auf, alltäglicher Rechtsbruch, Standgerichte, Willkürgemetzel kamen hinzu: und Deutsch» land trug Alles so geduldig, wie es Unsinn und Unfug der Kriegswirthschaft, in Feld und Heimath, getragen hatte. War ihm unten von schwielender Noth, oben vom Schauspiel ehrloser Klüngelgier die Freiheit verleidet oder hat es sie inbrünstig niemals begehrt? Vor ihrer Mißachtung, die der jungen Republik die Lebenskraft drosseln müsse, ist hier fast so oft wie einst vor der Vergeudung noch brauchbaren bis» märckischen Erbgutes gewarnt worden. Wozu wiederholen? Der dümmsten und gewissenlos lüderlichsten Regirerei, die je eines subtropischen Raubstaates Fiebersonne sah, gesellte sich ein Entschluß, der verhängnißvoll wurde, wie Bona* partes, die „Kontinuität und Legitimität" seiner Herrschaft durch! freundliche Behandlung des Ancien Regime zu er» weisen. Weil die Maraudeurs des Novemberaufruhrs allem seit 14 Geschehenen, sammt Giftgas, Flammenwurf, Menschen-verschleppung, Tauchbootkrieg, PicardieVerwüstung, Brest» Bukarest, schnalzend und jodelnd zugestimmt und, nach un» geahnter Erhöhung in Regirermacht, versäumt hatten, durch die Behauptung, das Opfer höllischen Truges geworden zu sein, sich von Mitschuld zu säubern, wollten sie über alles Vergangene zärtlich nun den Mantel der Liebe breiten; sollte von Schuld, Fehl, Verbrechen der Kaiserei nicht mehr gewispert, sondern gethan werden, als sei, wie auf den Staufer einst der Staufer, aus Gottes Gnade, also von Rechtes wegen auf Wilhelm Zollern Fritz Ebert gefolgt. Kein Minister, kein Ge» neral wurde, wie in Frankreich, dem Siegerland, zu Rechen» schaft gezogen; heftig, wider grell leuchtenden Beweisstoff geleugnet, daß die Regirung des Kaisers den Krieg angestif» tet, in Irrsinn verlängert, mit] zeitwidrig unmenschlichen Mit

teln geführt habe; an allen Einzugsthoren das „unbesiegte Heer" gefeiert, also die Schwindellegende vom „Dolchstoß in den Rücken" genährt; jedem Prinzchen Reverenz erwiesen, vor jedem Königischen, Kaiserischen das Ehrenthor klaff breit aufgerissen; nicht einmal die Anwälte des Staates, dessen Form umgestülpt worden ist, müssen von ihrem Ankläger» stuhl klettern (weil das Prokuratorengehalt keinen der Ge» nossen lockt, die „das Opfer der Annahme" saftigerer Staats» ätnter bringen). Regirer, die den Mangel an Vorbildung, Fach» kenntniß, würdiger Lebensallure weder durch Schöpferkraft ersetzen noch auch nur mit dem Willensstoff stolzen Re« bellenbewußtseins überpflastern,sondern in lächerlichem Ge» stümper sich um die Nachäffung der ministeriellen Geberde von gestern mühen. Spottschlechte Regirung, die sich sträubt, aus Bogenlampen und Scheiterhaufen die Verbrechensfurche des Theatercaesarismus zu beleuchten, dessen Ueberlieferung sie doch nicht hegen, sondern in Staub treten soll. Die Ver» heißung,Staatsdomänen,Latifundien,Oed» und Gemeindeland den Bauern,Landarbeitern, den von Industrie und Handel der Städte nicht mehr zu Ernährenden als Heimstätte und Acker» schölle zu geben, wird nicht von Handlung erfüllt. Der Stadt» arbeiter aus edlem Sehnen nach Geisteserhebung, von deren Hochsprossen er ins Dickicht der Schuldfrage, auf den fernen Strom reiner Staatssittlichkeit ausblicken, den Pfründnern also lästig werden könnte, in Lohnkampf gehetzt; in nutzlosen: weil jeder Sieg die Nothdurftpreise steigert und das eben Errungene selbst so entwerthet. Für den erdlosen Landmann wird nichts gethan; kein Wörtchen noch von Auftheilung der unzuläng» lieh bestellten Riesengüter geflüstert. Festbesoldete, Klein» rentner, Handwerker, Angestellte, die nicht durch Massen« wucht wirken können, verkümmern, verhungern oder tragen, Stück vor Stück, den Hausrath zum Trödler, um eine Zeit zu überstehen, die ihnen nicht oder kaum höhere Einkunft bringt, die Kosten des Lebensbedarfes aber verzwölffacht hat. Das ganze Volk von alltäglicher, schon Jahre währen» der Hastjagd nach Nährmitteln, Kleidern!' Stiefeln, Heizstoff entgeistigt, von Gewöhnung in Gesetzesbruch entsittlicht, von Angst vor unsinnig hohen Steuern und vom Anblick

ruchloser Staatsgeldverschwendung in lüderliches Vergnügen, Schlemmen, Spielen, Wetten (Umsatz bis zu sechs Millionen -Mark an einem Renntag) verführt. Ein unwahrhaftiges, un» ergiebiges Pärteiengebündel, ohne Ziel, ohne Wollenseinheit, deshalb auch ohne Keimkraft; viel zu schwach, um den Nim» »büs versunkener Wohlstandsherrlichkeit völlig zu bleichen und den Traum von glücklicher, nicht vom Sporn der Er» • werbgier noch von der Stachelpeitsche der Noth blutender Menschengemeinschaft mit dem warmen Anhauch heller Wirk» lichkeit wegzuscheuchen. Koalition! Vor Monarchisten und Kommunisten in Ohnmacht. Von Hohn und Verachtung um» zischt. Mußte nicht Reaktion werden?

Die ist geworden. Wer sich von dem Kaliumchlorat und Rothschwefel der hundertneunzig Sozialistensitze blen» den läßt, sieht morgen das graue Elend. Seit der militärisch besiegte Feldherr, der sich in jedem entscheidenden Kalkül verrechnet, dem Kameradschaft selbst Verhängnißfehler ein» gekerbt hat, wie ein Volksbeglücker, ein Weltüberwinder be» jauchzt, jedes Eckchen des ehrwürdigen Firmaschildes so» gar von dankbarer Andacht bekränzt und der kräftigsten Ju» - igend der (von einer Menschenmilliard.e als Lüge oder Selbst» . täuschung erkannte, erwiesene) Wahn eingeimpft worden ist, .das tückisch Überfallene Deutschland sei von Schlappheit und Verrath aus dem Abschaum seiner Volkheit und arglos zugelassenen Juden um den greifbar nahen Endsieg betro» :gen worden, hob sich der letzte Schleier des Zweifels. Der ungemein findige Kriegstechniker Ludendorff,- der in allem strategisch und politisch Wesentlichen geirrt hatte, durfte den in, freilich, viel engerem Pflichtenkreis als immer scharf» sichtig bewährten Grafen Bernstorf wie einen faulen Schul- schwänzer anschreien:, und schritt durch Hecken entzückter Landsleute nach Haus. Damals war die Peripetie im Drama deutscher Nachkriegsgeschichte. Unkluger Ehrgeiz (ich habe schriftlich davor gewarnt) gab den Generalen die ersehnte Gelegenheit zu öffentlichem Vorstoß gegen die zum Erbar» men schwache Stellung der Mißregirer und sicherte, ahn* unglos, dadurch die Etapenstraße für den Aufmarsch der Helfferich, Hergt, Kardorff, Stresemann, die nicht etwa dumm, durchaus nicht untüchtig sind, im Urtheil über das seit 14
\

Mögliche und Nothwendige aber, alle, blind wie der alte Gobbo, taub wie Duncans trunken schnarchender Kämmer» ling waren und dadurch für die Leitung des Reichsgeschäftes , am Tag tiefster Noth gewiß nicht empfohlen sind. Dennoch haben sie zehn Dutzend Sitze, noch ein paar drüber, errafft; die selben Männer, die Deutschlands Unglück bereitet, ins 'Ungeheure aufgepäppelt haben, mit den selben Reden (über Englands perfide Krämerlist und die Weltpflicht, an deut» schem Wesen bis Donnerstag zu genesen), die allen Durch» hältern in drei Sommern Heilbad und Obstersatz, in drei Wintern Marmelade und Herdfeuer waren. Krankenhaus, Irrenhaus: nennts, wie Ihr wollt; nur vergesset nicht, daß auch Thun und Lassen der Regirerparteien erst durch die Annahme langer Bewußtseins» und Gewissenslähmung .er» klärbar wird und daß Psychose der Führer die folgsame Masse von ärgster Irrung entschuldigt. Auf die Weide der Militärmonarchie gingen fette, auf die der Republik magere Kühe; auf allen Blickpunkten der Reichshaut sitzen Mitesser der Barmat, Helphand, Sklarz, Strauß; aus keiner Amtsstube kommt je Wohlthat, auf keine Zinne der richtige Mann; ein Judenterzett zwirbelt die Heroen von Amiens, Brest und Mos» kau; fünfzig Itzigs säckeln zusammen fast so viel wie ein Stin» nes; kaiserlose ist also schreckliche Zeit. Reaktion mußte wer» den. War schon, in Großnoskau, geworden, als die Militär» gewalt sich vom lockeren Halfter des„Kabinets"gelöst und in Selbstherrlichkeit aufgebäumt hatte. Seitdem war eine Kluft , zwischen dem von der Verfassung gewollten Rechtszustand und den (nach Lassalles Ausdruck) „thatsächlichen Machtverhält» nissen". Seitdem konnte die (auferstandene) „Heeresleitung" nach sorgsamer Vorarbeit an jedem ihr genehmen Tag die Republik wie einen unnöthigen Mantel aufrollen und einem Reichswehrmann als Brustkranz umhängen. Da nie versucht worden war, die Offiziere mit geistig und materiell lohnen» der Thätigkeit vom öden Drilldienst wegzuködern und die Mannschaft mit dem Dorn der Frage zu kitzeln, ob sie wieder, für fünfzig Pfennige den Tag, zwei Jahre lang Vordermanns Kohldampf aufriechen,desUnteroffiziersFußlappenundMaul» scheilenbaum sein, in neues Trommelfeuer wolle, mußte bald die Stunde schlagen, in der die einzige reale Macht mit ihrem

Gewaltwerkzeug sich den ihrem Zweck genügenden Rechts» zustand schmiedete. Fünf Achtel der Bourgeoisie stünden dann stramm, zwei verkröchen sich, eins entrönne ins Proleta» riat. Das wäre der Ambos; die Schießmaschine der Hammer. Solches Funkengestiebe könnte der Reichsverband, der viel loser ist, als schon bekannt wird, nicht mehr ertragen. Je» dem Frager habe ich deshalb, seit die Wahl in Sicht kam, gesagt: „Unsere Lage, für deren schimpfliche Qual nur die Regirer, nicht Generale und Freischaarhäuptlinge, verantwort« lieh sind, erlaubt nur den Wunsch, daß der Stimmzettelhaufe die der Wehrmacht willig unterthanen Nationalistenparteien zwinge, die allgeliebte Bürde der Macht auf sich zu nehmen und, endlich, zu zeigen, was ihre überlaut angepriesene Zau» berkunst vermag. Wird dieser Wunsch nicht erfüllt, fristet die hodenlose Koalition ihr sieches Eunuchenleben noch län» ger, dann ist naher Prätorianeraufstand gewiß; und ihm folgt, was Engels die zweite Revolution nennt und was unsere erste wäre: ‚Der Akt, durch den ein Volkstheil seinen Willen dem anderenTheil durch Flinten, Bayonnettes und Kanonen, Alles sehr autoritäre Mittel, aufzwingt' und dessen Endziel, nach Lenins in Ost Wirklichkeit gewordener Weissagung, ‚die Zer» Störung des Staates, jeder organisirten Gewalt, also auch der Demokratie, ist'. Nach dieser Antwort brauche ich politisch Mündigen nicht zu begründen, warum ich am sechsten Juni keinen Stimmzettel abgeben werde."

Ist der Wunsch erfüllt worden? Jubilus und Miserere der Parteien darf uns heute nicht aufhalten. Der Reichs« tag hat eine knappe Scheinmehrheit: der alten Koalition. Die hält nicht, selbst wenn das ganze Centrum sich zu Eintritt entschließt. Nachdem Verlust von sechzigSitzen, neben achtzig Unabhängigen, über denen der Helmbusch des inbrünstig frommen Sowjetgardisten Däumig weht, der Tomahawk des alterletztenMohikanersLedebour blinkt, kann die Sozialdemo' kratische Fraktion nicht einen Tag lang die Politik fortschlep' pen, dieHerrTrimborn segnet, der sich des Innenkochs schwitz» ender Eifer vermählt. Die andere Mehrheit, die der geeinten Bourgeoisie, der Besitzer aller Quellen der Macht, des Bodens und Geldes, der Geistesbildung und Industriekultur, wäre natürlich und könnte durch die Einheit des Urtriebes zu

Besitzeswahrung auf zulängliche Frist haltbar werden. Zu Versteckspiel und Ziererei ist jetzt nicht Muße. Ob rechts oder links mehr geschimpft worden ist, ob der wilde Wulle oder Feinschmecker Wolf die Hände ringt: noch mit ost« preußischen Junkern, gar mit den Parlamentär. Commis Hugos von Mülheim können die Dernburg, Friedberg, Petersen, Mosse, Ullstein sich leichter verständigen als mit Sozial« demokraten, die Sozialismus und Demokratie nicht an den Hutnagel des Garderoberraumes gehängt haben. Wers nicht kann, taugte längst schon nicht in diesen Reigen und mag, mit den Tapferen der Berliner Volkszeitung, bei den Welsun« gen in Unterstand gehen. So demokratisch wie Herr von Sie« mens und derGeßler, der dem Land nicht mehr schaden wird, sind die Jungkonservativen, ist Herr Stresemann, Gustav der Größere, auch; Antisemitismus wird, wie Religion*. Privat» sache, Nationalismus und Wehrmachtsehnen ist Allen ge« mein; und durch sauber kluge \X irthschaft, durch ehrliche Sicherung vorurtheilloser Menschenauslese, gleicher Jugend» rüstung zum Kampf ums Dasein könnten die Zweihundert« fünfzig den Hundertneunzig mindestens Achtung abringen. Ist aber dieses Besitzervolk, adelig und bürgerlich, schon er» wacht? Wüßte es, was in dem unterirdisch bröckelnden Reich verschleierten Bankerots, ohne Rohstoffe, Münzmetall, Gold, dem Bedarf genügende Nährmittel, ihm droht und wie wenig es zu Abwehr naher .Lebensgefahr ohne Welthilfe vermag: erst dann wäre es wirklich wach und sähe klar, was es wol» len muß. Nicht, nach Kinocaesarismus mil dem „Instrument des Herrn", der ewig tatütenden Herrgottshuppe, im Stern» flimmerchor, zu spät nachgepfuschten Parlamentarismus und drüber ein theures Kriegsheer mit eingepflanzter Fritzengrena» dierzucht. Dem bewaffneten Deutschland verrammelt die Menschheit jedes Thor; dem entwaffneten bietet sie, von Albdruck aufathmend, ebenbürtige Arbeitgemeinschaft. Kein Blutbrei leimt die rostig zersprungene Krone. Wer in Spa freiwilligen Vorgang ip völlige Heeresauflösung ankündet, kann für Wirthschaft und Weitung des Reiches Alles erlangen; nur er auch brächte den Deutschen inneren Frieden. Eure Ruhe und Ordnung von gestern klirrt morgen in Scherben.

Wirthschaft
Valuta
So lange wir dem Ausland in seiner Währung Zahlungen schulden, nützt die Besserung unserer Valuta unserer Volkswirtschaft. Wenn wir, zum Beispiel, bis zur neuen Ernte für eine Milliarde Goldmark ausländische Lebensmittel erwerben müssen, für die wir, ohne ausreichenden Export, fremde Devisen zu kaufen haben, so kosten uns diese Lebensmittel 10 oder 20 Milliarden Papiermark, je nachdem diese 10 oder 5 Goldpfennig werth ist. Mit Recht erfüllte uns vor einigen Monaten die andauernde Entwerthung der Mark mit großer Sorge; und man sollte glauben, daß wir nun jede Umkehrung mit Freude begrüßen mußten. Nein: in der typisch neudeutschen Spekulantenw'elt wirkt jeder Rückschlag, einerlei, nach welcher Richtung, schmerzhaft; und deshalb empfindet besonders der Handel die Erholung der Mark geradezu als ein Unglück. Er hat zu hohen Dollarkursen Waare eingekauft und fürchtet jetzt die Konkurrenz der Waare, die bei gewichenem Dollarpreis beängstigend billig nachzuströmen vermag. Der dem Individuum drohende Verlust wird wieder einmal als nationales Unglück dargestellt, genau so wie einst im (vorjährigen) Mai, als die gemeinwirthschaftliche Profitbeschränkung dem freien Handel, der „sich nur bei. unbeschränkter Bethätigungchance nützlich für die Allgemeinheit entfalten kann", den ersten Schrecken einflößte und die Planwirthe in die Wüste gestoßen wurden. Die ungebundene Wirthschaft, die wir seitdem zu betreiben für gut befinden, hat es bewirkt, daß jetzt sogar die Kaufkraft der Mark im Inland noch tiefer sinkt, obwohl sie im Ausland zunimmt. Willig hat man sich auf die schiefe Ebene der besinnunglosen Preiserhöhungen und Lohnsteigerungen begeben. Auf das Schlagwort von der „automatischen Valutabesserung im freien Spiel der Kräfte" folgte das Schlagwort von der „unvermeidlichen Annäherung der Binnen- an die Weltmarktpreise". So verscherzte man sich durch blinde Handelsgeschäftigkeit erst die Einfuhr- und dann die Ausfuhrmöglichkeit. Eine rückwärtige Anpassung unserer zu hohen an die niedrigeren Weltmarktpreise, also' eine Verbilligung der Gestehungskosten, ist innerhalb unserer Papierwährung leider nicht ohne Katastrophen denkbar. Die Schäden der Uebertheuerung unserer Wirthschaft werden in ihrer ganzen Schwere erst all-

\ . .
mählich fühlbar werden. Langsam, aber sicher wälzt sich hinter der Springfluth der Devisenbörsen ein vernichtendes Pleitemeer heran. Wäre man während des Wintersemesters in der Exportpolitik gemeihwirthschaftlich verfahren, hätte man weder die Güter, wie bei einem Ausverkauf, leichthin verschleudern noch, als man diesen einen Fehler endlich vermied, die Riesengewinne aus der Valutadifferenz privatim verschwinden lassen, sondern öffentlich kontrolirte Kassen damit angefüllt, umi mit ihrer Hilfe den unentbehrlichen Import zu erleichtern und .zugleich die interne „Schraube ohne Ende" anzuhalten, so hätte man wohl das Schlimmste verhütet, was uns im Sommersemester bevorsteht; daß nämlich sogar der einheimische Kreislauf zwischen Produktion und -Konsum gewaltsam erliegt. Macht in diesem Augenblick auch noch der deutsche Konsument „Strike", verliert der deutsche Fabrikant also auch noch Theile seines deutschen Absatzes, so drohen Betriebseinstellungen und Arbeiterentlassungen. Denn der einzige Ausweg, der bei nachlassender Waarennachfrage sonst gegeben war, der, die Löhne zu senken, ist auf unserem Boden heute gesperrt. Die bösen Konsequenzen solcher Sachlage für die inneren Verhältnisse bedürfen keiner Beleuchtung; Jedermann weiß, was es heißt, daß die Lebensfähigkeit gewisser Straßenbahnen, Fabriken und anderer Anlagen ihrem Ende naht. Kehren wir zu den äußeren Verhältnissen, zur Valuta zurück. Für ihre Ent-
. Wickelung liegen die Dinge eben so'verhängnißvoll; denn bei mangelnder Ausfuhr und beim Fortbestand dringlicher Einfuhr und großer Zahlüngverpflichtungen an die Entente muß eine neue Verschlechterung eintreten, und zwar um so stärker, je schneller unsere Währung durch fortgesetzte Vermehrung der Umlaufsmittel in sich schlechter wird. Dann wird sich bitter rächen, daß noch einmal die Periode einer valutarischen Erleichterung nicht zur Einfuhr nützlicher Rohstoffe und zur inneren Kräftigung benutzt wurde, sondern im Wesentlichen wiederum zur Einfuhr von Lebensmitteln, die eines Tages unproduktiv aufgezehrt sein werden, und von Nichtigkeiten, auf die wir mit unserem Hochstaplergebahren nictit verzichten wollen. Wenn uns daher die Freude über die Valutabesserung vergällt wird, so geschieht es nicht, weil der Handel daran Geld verliert und wieder einmal eine Lektion erhält, durch die er sich freilich auch diesmal nicht zur Vernunft bringen läßt, sondern, weil man'diese Besserung noch immer nicht zum Aufbau einer gesunden Wirthschaft ausnutzt. Wir drehen uns spiralig immer weiter fort vom Centrum der Einsicht in die

Wirklichkeit. Was wir beim Marksturz von 35 auf 5 Pfennig erfuhren, reicht, wie es scheint, nicht aus, um uns vor einer Wiederholung zu bewahren, die die Mark von 15 auf 2 Pfennig werfen mag. Erst dann (nach welchen Opfern?) werden wir vielleicht aufhören, den Täuschungen der Notenpresse und des kommerziellen Rummels zu vertrauen.

Als man sich Mitte Juli 1919 in Weimar für wirtschaftliche Planlosigkeit entschied, kostete ein schweizer Franc knapp 265 Pfennige, im dritten Quartal 1919 durchschnittlich 350, im vierten 700, im ersten Quartal 1920 beinahe 1400 (Höhepunkt 1800), im April 1920 nach Verminderung der Außenhandelsfreiheit ungefähr 1100 Pfennige. ' Wir sind inzwischen von einer Centesimal- in eine Millesimalwährung abgerutscht und es scheint uns zu gelüsten; bis in die Fünfstelligkeit zu gerathen. Hier zeigt das' Valutaproblem sein zweites Gesicht. So fahrlässig sich nach außen verschulden, daß man seinen Kredit einbüßt: Das ist erst ein halber Schritt auf dem Weg in die Hölle. Zugleich aber seine innere Währung in dem selben Tempo so verderben, daß Einem schließlich selbst die gute Laune der Gläubiger schadet: da sind wir schon in der Hölle angelangt. Der Doppelcharakter unseres Markzettels, der eine spottbillige AUeweltspielkarte und zugleich verelendetes Geld ist, kostet uns Kopf und Kragen.

In einer ähnlichen Schicksalsstunde gelang es dem napoleonischen Frankreich, aus eigener Kraft den Sumpf durch den Bau einer festen Straße zu überqueren; es schuf sich, ohne den Versuch einer Konversion, ohne die Illusion einer Sanirung verfaulter Werthe, dadurch Boden unter den Füßen, daß es die Banque de France errichtete und durch deren Noten die Assignate verdrängte. Schwächere Nationen, wie die Südamerikas, haben die Initiative dem auswärtigen Kapital überlassen und mit Hilfe von Goldanleihen ihren Papierbrei versteift und verewigt. Gleichen wir Frankreich oder Argentinien? Werden wir unseren Untergang nach eigenem Ermessen oder nach fremdem Diktat abwenden? Nur Narren bilden sich noch ein, daß er sich „von selbst" abwenden, daß die Papiermark demnächst „von selbst" wieder auf 100 Goldpfennige steigen werde.

'' Primus.

Arbeitgemeinschaft

Als die deutsche Industrie Mitte November 1918 vor Schrecken ein revolutionäres Baby frühgebar, fehlte es ihm zwar

an Reife, aber nicht an Vätern. Viele wollten es gewesen sein. Viele konnten es gewesen sein. Verschwommene Aehnlichkeitmerkmale deuteten auf Blutsverwandtschaft mit Kollegien vom Typus der „Deutschen Gesellschaft von 1,914". Die „Arbeitgemeinschaft" entwickelte sich auf der berüchtigten • deutschen mittleren Linie, und obgleich Kerle wie Stinnes und Legien Pathe standen, erkannte man doch von Tag zu Tage mehr, daß sie unter kleinen Leuten, wie Sorge und Bauer aufwuchs und leider sogar mehr ein Sorgenkind als ein Bauermädel' wurde. Möglich, daß sie, in Ruhe ausgetragen und von wahlverwandten Geistern erzogen, anders geartet wäre. Möglich, daß sie unter Obhut der sich gegen Ende des Krieges verbrüdernden Intellektuellen vom Schlage der August Müller, Schumacher, Wiedenfeld besser, weil echter, gerathen wäre. Möglich, daß wir damals nicht weit vom Regiment eines nationalliberalsozialen Klubs entfernt waren. Auf dem Boden der gegebenen Thatsache einer gelungenen Soldatenmeuterei zerstob die angloide Illusion, ein Ebenbild der Schöpfung Lloyd Georges zu gestalten; in dem neuen Milieu verkümmerte das soziale eben so wie das demokratische Gebilde und nahm die Eigenschaften schwatzhafter Schwäche, biederer Mogelei und lähmender Eitelkeit an.

Die talentlosen Dinge enden in Vergessenheit, die charakterlosem in übler Erinnerung. Eine nur unfähige Arbeitgemeinschaft konnte sich in Abdankung bescheiden und einer klügeren Nachfolgerin Platz und Erfahrung vererben. Seit sich jedoch an die Stelle fruchtbarer Ideen unehrliche Absichten einschlichen, erhob sich sowohl bei den Arbeitnehmern wie bei den Arbeitgebern so viel Mißtrauen, daß vielleicht schon jetzt keine Reform mehr hilft. Es ist das Schicksal deutscher Ge*' danken, so selten, so einsam, so sehr vom Massenhirn ver- , abstandet zu sein, daß sie, über Nacht von Mächlern gestohlen, ihren Sitz vom Großen Friedrich bis zu seinem kleinen Neffen, von Bismarck bis zu Wilhelm dem Zweiten, von Karl Marx bis zu Robert Schmidt verändern können, ohne daß die Oeffentliehe. Meinung es ihnen anmerkt. Der Erbfeind des deutschen Gedankens heißt Hintergedanke, Deutsche Perlen muß man aus Saumist, Köterkoth und Hirschöreck herausklauben. Trotzdem sei es versucht. Die Arbeitgemeinschaft verdient nicht,, um ihrer jetzigen kläglichen Inkarnation willen verworfen zu werden. Dreierlei ist an ihr versündigt worden- Erstens haben die Gewerkschaften, trotz der politischen Machtverschiebung, im

Ökonomischen die bequeme Position harmloser Nichtwisser beibehalten, statt sich zu belehren .und zuzugreifen, und mit. der Miene giftiger Unzufriedenheit die Lohnkonjunkturen ausgenutzt, als seien sie selbst Kapitalisten. . Zweitens haben die Unternehmerverbände die Gelegenheit, am Berathungtisch die Kampfe zwischen Profit und Arbeiteinkommen . und zwischen Disposition und Exekution auszutragen,, schmählich verpaßt, indem sie ihre Gegner und das Problem buchstäblich einwickelten und unter der Maske unentbehrlicher Geschäftsgeheimnisse lieber bestachen und spielten als vorrechneten, lieber herrschten als führten und anleiteten. Drittens haben die-amtlichen Neulinge, zehnfach schlimmer als die alten Bureaukraten, den Aufbau wirtschaftlicher Selbstverwaltung nach Kräften zu erschüttern getrachtet, indem sie ihn unvollständig fundamentirten oder dem Mauerwerk den Mörtel der Verantwortlichkeit vorenthielten, manchmal auch, indem sie, aus albernsten Motiven des Ressort und der Prioritätsucht heraus, noch daran rüttelten. Von den Grünen Tischen her geschah alles Erdenkliche, um die Arbeitgemeinschaft als eine Constituante künftiger Wirthschaftverfassung ins Unrecht frühzeitiger Erfolglosigkeit zu setzen. Nicht wurde sie, wie ihr gebührte, auf ihrem Gebiet monopolisirt, sondern jeder Außenseiter mit hämischem Vergnügen dagegengehetzt. Nicht wurden die Nachbargebiete (des Handels, Verkehrs und der Landwirtschaft), um - das ganze Wirthschaftgebahren zu vereinheitlichen, ihr angeglichen und angefreundet, sondern wie zu ewiger Feindschaft mit strittigen Grenzstrichen verselbständigt. Nicht wurde sie mit universellen Vollmachten ausgerüstet, sondern je nach Laune mal aufgesucht, mal geduldet, mal übergangen und durch andere Institutionen ersetzt. Sitzungen wie die des Reichskohlenrathes vom elften und zwölften Mai 1920 enthüllten, ein wahres Rattennest obrigkeitlicher Sabotage, vermöge derer man etwa die Kohlenvertheuerungen halb und halb genehmigte und beanstandete, die Produktion halb und halb förderte und bremste,• den Arbeitfrieden halb und halb begünstigte und störte, um scheinheilig seufzen zu dürfen, es klappe halt nicht mit den sich selbst verwaltenden Produzenten, nur durch mittelständische Mittelmäßigkeit, durch traute Neutralität von Hausfrauen und Preisprüfprofessionisten werde das Vaterland gerettet. Nur zu, Ihr Schmarotzer alten und jungen Glaubens! Euer Schwindel wird uns noch die verstocktesten Ketzer bekehren.
Unter vier Augen beginnen die Arbeitgeber, zu wispern.

vielleicht diene doch die Betäubung weniger als die Aufklärung, die Vertuschung weniger als die Auseinandersetzung den wirtschaftlichen Zwecken, von denen alle anderen abhängen. Lohnt die Romantik patriarchalischen Geschäftes denn noch, seit die Schaukel der feisten und dürren Zeiten in stürmischer Quartalsperiodizität nicht nur immer wieder das Schieberthum über die Solidität emporschleudert, sondern jeden Augenblick unter jedem Zufall umzuschlagen droht? Muß nicht endlich ein wirklicher Anfang alle jene vergeblichen Rückkehrversuche ablösen, durch die man seit 1916, seit Helfferich, sein verlorenes Paradies wiederzufinden hoffte? Die Vergangenheit ein Paradies? „Na, versteht sich." Die Zukunft ein Fegefeuer? „Eine höllisch langweilige Ordnung." Also dennoch etwas Rationales; just, was die Sozialisten behaupten: ein Rationalismus höherer Ordnung? „Wenn nur die blöde Redensart vom kollegialen Betrieb verschwände!" Gefällt Euch die Diktatur des Proletariats besser? „Um des Himmels willen!" Was denn? „Die Diktatur des Tüchtigsten." Wer reicht ihm die Palme? „Er sich selbst." Von Gottes oder der Aktie Gnaden? Ihr dreht Euch im Kreise. „Nein, wir ringen um die Aristokratie der Fähigen." Je kräftiger Ihr Das thut, j£ radikaler Ihr die Voreingenommenheit für irgendwelchen Standes- oder Klassen- oder Besitzesrang opfert, desto sicherer wird die Arbeitgemeinschaft zum dauerhaften Waffenstillstand und einstmals zur sächlichen Entscheidung des unnützen Zankes führen, ob und wie weit die Gesellschaft Privatkapitalisten braucht. Wollet nicht mehr Recht als Pflicht, nicht mehr Geltung als Werth: und Ihr werdet haben, was Ihr braucht, eine vorläufige Solidarität im Produziren. Im Distribuiren giebt es keinen Frieden außer nach wissenschaftlicher Erforschung und Erprobung. Bis dahin scheut Euch nicht, der Arbeitgemeinschaft möglichst viele Vermögensbestände und -aufgaben zuzuschanzen, damit sie die kommunistische neben der fiskalischen und der privatkapitalistischen Oekonomik am Beispiel übe. Zumal in diesem Punkt zeugt Drückebergerei von schlechtem Gewissen.
Der selbe Rath gilt der Arbeiterschaft. Sie will, soll, muß schwimmen. Daß sie es noch nicht kann, beweist ihr ohnmächtiges Zappeln in den Monaten unbegrenzter Paddelfreiheit, ehe Preußens Schlinggewächse, Noskes Zaun, Gotheins Laich den Marxsee versperrten. „Den werden wir schon wieder reinigen." Wie denn, so lange Ihr am Ufer steht? „Wir haben jeden Arm- und Beinstoß bis ins Kleinste durchstudirt." Und

wo probirt? „Im russischen Quecksilberbecken." Und welcher Meister wird Euch nun dem leichten Medium des deutschen Wassers eingewöhnen? „Wir wagen den Kopfsprung ohne Gürtel und Leine." O Todesmuth der Wasserscheuen! Wen bringt Ihr denn mit Eurer Kühnheit um? Vielleicht auch' ein paar Unternehmer. Aber, erinnert Euch, von hundert industriell und handwerklich erwerbsthätigen Deutschen waren schon 1907 beinahe fünfundachtzig Arbeitnehmer: und davon versenkt Ihr durch fahrlässigen Eifer wahrscheinlich meto Prozente als von den Arbeitgebern. Ist deren Doppelnatur denn gar so schwer zu begreifen? Enteignet ihnen durch Fleiß ihr Vorwissen, ihr Vorrecht, ihre Vormacht, aber betragt Euch nicht so albern wie ein Bauer, der .sein Zug- und Zuchtvieh schlachtet, ehe die erlösende Maschine eintrifft.

Eine Arbeitgemeinschaft, die ohne Vorbehalte ihren Beruf erfüllen will, ist unüberwindlich. Erstreckt sie sich auf alle Produktion sammt deren Angehörigen, so umfaßt sie neun Zehntel des Volkes, bedarf also keines konsumptiven Regulators. Vertheilt sie ihr Stimmgewicht je zur :Hälfte'auf die-Arbeit gebenden und nehmenden Schichten, so thut sie ein Uebriges, um jene durch diese zu überwachen und diese durch jene zu ermuntern. Durchleuchtet sie ruhigen und scharfen Blickes ihre Prozesse, so wird sich zeigen, daß nicht so sehr das gespannte Arbeitverhältniß zwischen Zweien wie vielmehr das lächelnde Genießen eines Dritten die allgemeine Wohlfahrt schädigt. An dem Nominaliengehasche der Löhne und Preise haben sich realiter hauptsächlich die Händler bereichert. (Stinnes weiß, warum er grinst, wenn ihn die Schmöcke und Sekretäre mit Kohle anschwärzen wollen; wem 1919/20 frei zu kaufen und zu verkaufen erlaubt war, Der brauchte sich wahrlich nicht die Hände zu beschmutzen, um Krösus zu werden.) Die Zukunft des Aufbaues, des Betriebes, der Klassen- und Nationenversöhnung gehört einer Arbeitgemeinschaft, die das Rationale ernüchtert, die leidenschaftlich an das Gerechte glaubt, die unerbittlich streng den Dienst am Ganzen erzwingt und die alle niederen Zwecke nur als Mittel zu höheren Zwecken ehrt. Die heute beliebten Sentimentalitäten, Palliative und Toleranzen sind nichts; sind nur dumrn, feig und faul. • Secundus.

Herausgeber und verantwortlicher; Redakteur: Maximilian Harden in. Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. tu. b 11. in Berlin.

Berlin, den 19, Juni 1920
Wehmutterhäublein
Antworten
VVTarum ich über die Verwendung schwarzer Truppen in
"~ den von Franzosen besetzten Stücken deutschen Lan»
des hier noch nichts gesagt habe? Der Kernfrage, ob und wie
die Dauer der Fremdbesatzung unter die im Friedensvertrag
bestimmte Frist zu kürzen, ob sie nicht ganz schnell zu enden
sei, habe ich mehrmals die Antwort gesucht. An der Hülse her»
umzukratzen, kann nur Den nützlich dünken,dessen Vaterland»
liebe ohne den Saft aus der Wurzel des Völkerhasses verdorren
müßte. Nicht, wie gemunkelt wird, der Wunsch, Deutschland
zu demüthigen, unter Aufsicht und Wachtbefehl Schwarzer zu
beugen, hat die Herren Clemenceau, Foch, Millerand zu Ver»
wendung farbiger Truppen gedrängt, sondern die Noth ihres
Landes. Hätte das an kräftigen Männern arm gewordene
Frankreich aus Ackerbau und Industrie, die nach „Händen"
langen, noch mindestens fünfzigtausend Mann herausgezogen
und in die Rheinlande gelegt, dann wäre, nicht ohne Grund,
der Regirung vorgeworfen worden, sie erleichtere dem Nach»
bar, der zwar besiegt, dessen industrieller und technischer
Körper, Zechen, Hütten, Fabriken, Maschinen aller Art, aber
unversehrt sei, durch Schwächung des eigenen Gewerbes den
Wettbewerb. Einzelne Truppentheile haben auch deutlich

gezeigt, daß sie dem Befehl, auf deutscher Erde das Schwert des Zwingherrn zu sein, mit offener Meuterei antworten wür» den. Die Pflicht, ein weißes Besatzungheer zu stellen, hätte Frankreich also gefährdet, über das noch Erträgliche hinaus geschwächt. Nur deshalb wurdenDunkelhäutige vorgeschickt. Marokkaner und Senegalesen, deren Mannszucht und Halt» ung im Kriege gut . bewährt war. Schon die Erinnerung an den langwierigen, gestern noch hörbaren Streit über die ethno» logische Auffassung der Othellorolle warnt vor Verwechse» lung der Mauren und anderer Stämme aus Afrikas Nord» und Nordwest mit Negern. Den zu Aufschürung deutschen Zornes gegen „Franzosenfrechheit" in Witz» und Hetzblättern jetzt gezeigten Niggertypen ähneln Frankreichs Kolonialtrup» pen durchaus nicht. Wer Shakespeares Venezianerfeldherrn als einen Neger spielt,, drückt das Drama (heroisch großer, majestätisch fesselloser, deshalb in die engen Schranken luft» los patrizischer Ordnung nicht einfügsamer Natur) in die Dar» stellung perverser Mädchenbrunst für ein aus schwarzem Fell heulendes, pfauchendes, hengstisch wieherndes Ungeheuer herab. Pervers nennen wir heute noch solche Brunst; sahen sie aber in ganzen Geschwadern vor unserem Auge dampfen, wenn irgendein Hagenbeck irgendwo Fremdvolk zur Schau stellte. Schwarzen Fleischwülsten und gelben Knirpsen liefen überall Weiber in Schwarm nach, überschütteten alles nicht Weißhäutige mit Köderbriefen, Blumen, Geschenken, schie» nen von dem Ruch der Ausdünstung nicht angewidert, son» dem zu hitziger Gier aufgeprickelt und waren von Lager» zäunen dieser Gasthorden schwerer zu lösen als der fest ein» gefrorene Kahn aus der Eiswand. Holder noch als diesen für eine Messe zusammengetriebenen, nicht an den Erdwest akklimatisirten, schlecht genährten, oft kranken Leuten, die durchaus nicht als Zierde der Mannheit glänzten, mußte das Glück des Sinnebezwingers den dunklen Kriegern sein, die fast, immer kräftige,nicht selten sogar edel gebaute Leiber in kleid» samer Tracht dem Blick vorüber führten. Fortuna war ihnen auch, überall, auf diesem Tummelfeld gnädig. Andeutung der französischenPresse hat verrathen,daßselbst„Damen der guten, Gesellschaft" in nicht raren Fällen sich zu „poilus" aus Afrika

herabließen, daß auf diesem dunklen Grund Ehebruchpro» zesse unheimlich blinkten und manche Gemeinde um Er« lösung von der schwarzen und braunen Paradepracht flehte. Wo der „widernatürliche" (Das heißt: das männische Wer* ben der Eingesessenen erschwerende) Geschlechtsverkehr ans Licht kam oder, wie unsere Heuchelsprache sagt, „nicht ohne Folgen blieb", da behauptete, in natürlichem (hierher paßt das Wort) Drang nach schützender Ausflucht, die Ertappte stets, ihr sei Gewalt angethan, sie sei zu Duldung des Bei« schlafes oder ihm ähnlicher Handlung gezwungen worden. Daß solche Duldung nicht ganz leicht zu erzwingen, der „Mißbrauch zu außerehelichen Beischlaf" nicht so bequem, wie Weltfremdheit träumt, bis an sein Ziel durchzuführen ist, haben von Pierre de Changy, der im sechzehnten Jahr« hundert das in seiner Art bewundernswerthe Werk des Herrn Jehan Loys Vives, „Livre de l'institution de la femme ehre* tienne, tant en son enfance que mariage et viduite, aussi de l'office du mari", bis auf den jüngeren Dumas, den Vor* redner moderner Dramatik, viele Sexualforscher und Mo» ralisten erwiesen. Im Allgemeinen ist das Gestöhn der Dul» derinnen mit der selben Skepsis aufzunehmen wie das Geseufz von Ministern, die „das patriotische Opfer bringen, im Amt zu bleiben". Ob sie nicht, Beide, dem Zwang von außen schließlich gern wichen, kann kein Gerichtshof „thatsächlich feststellen". Wo Rudel junger Soldaten in Waffenruhe, bei reichlicher Nahrung hausen, ist Erotenentgleisung alltäglich; sinds Kerle mit Afrikanerblut in den Adern, so häufen die Fälle sich wohl noch höher. Doch diese stattlichen, gut be* soldeten Burschen, deren Franc selbst heute noch drei Mark kauft, brauchen nicht Gewalt anzuwenden, um ihrem Manns» trieb sättigende Weide zu sichern; sie haben eher zu viel als zu wenig an Weibsen und die Havasmeldung, den ab« ziehenden Senegalesen habe die vom Scheideweh feuchte Zärtlichkeit deutscher Frauen Rock und Mütze mit Blumen geschmückt, klang Dem nicht unwahrscheinlich, der den langen Weibertroß hinter den aus dem Lunapark abmarschirenden Gelbbraunen, schofel dürftiger Mannschaft, sah und den Kinorun nach dem nackten Maharadjahrumpf noch nicht

vergessen hat. Die Physiologie und Psychologie späht, von erstürmter Zinne, noch in unerforschtes Gelände des Weib» thumes und kann nur verzeichnen, daß von allzu vergeistigten und ermüdeten Männchen, von Ausschuß und „Bruch" un» seres Kulturkreises aus manchem darbenden Schoß den derber Sinnlichkeit nicht entwöhnten Söhnen heißerer Zone ein Sehnen zuflattert. Straff gespanntem Nationalgefühl, das in jedem Mann des Besatzungheeres die Fratze des Erbfeindes wittert, muß die Paarung Gräuel sein, die ein von Geschlechts» drang beherrschtes Wesen als natürlich empfindet. Der Blas» balg sozialen Zornes treibt die Flamme noch höher. Wie der Prinz, der dem Adjutanten verziehen hätte, über den strammen Gefreiten, von I K H Gefreiten aber nicht hinweg kann, so ärgert den Krämer der schwarze Gemeine mehr als der Fabrikbesitzerssohn, dessen „verdeur male" ihm die ge» rade in Nothzeit dem Geschäftsmann unentbehrliche Nacht» ruhe schirmt. Hetze schadet nur. Die Bastardirung der Brut ist nicht das schlimmste der Uebel, die langwierige Fremd» besatzung bringt. Die kann enden, wenn Deutschland sich zu ehrlicher Abrüstung entschließt. Und bis dieser Entschluß, morgen aus freiem Willen oder nach banger Weile unter Zwang, gefaßt ist, sollten die hitzigen und die aufgeheizten Schelter bedenken, was, auch im Bezirk angemaßten Ge» schlechtseigenthumes, Frankreich in den Jahren der Fremd» besatzung gelitten hat. Am Tag vernünftiger Schlußabrech» nung wird mehr, als Mancher ahnt, zu „kompensiren" sein.

Das „Bulletin de 1'Association internationale des che» mins de fer" veröffentlicht, erst jetzt, den folgenden Bericht. „Der neue Präsident der Gesellschaft französischer Civil» ingenieure, Herr Eduard Gruner, hat in der ersten Sitzung nach dem Antritt seines Amtes über die Zerstörung und Wiederherstellung der Kohlenbecken in den Departements des Nordens und des Pas»de»Calais gesprochen und, unter Berufung auf die von deutschen Ingenieuren selbst gelie» ferten Urkunden, gezeigt, daß die Deutschen ihr Zerstö» rungwerk gründlich vorbedacht und alle dazu tauglichen Mittel mit vollkommener Technik angewandt haben. Im Herbst 1915 hatte ihre Wissenschaft die Höhe des Haupt»

Wassergehaltes in jeder Grubenzimmerung errechnet und sie begannen nun, zuerst in den Förderstätten von Courrieres und Lievin, die Sprengungen. Die technischen Leiter dieser Vei brechen haben uns selbst verrathen, daß sie in den Schacht einen kleinen Balken niederließen, an dessen einem Ende eine Sprengstoffmenge befestigt war; achtzig bis zwei* hundert Kilo: je nach der Schätzung des Kraftaufwandes, der an jeder Stelle nöthig sein werde, um in Gerüst und Beton der Grube eine räumlich ausreichende Bresche zu reißen. Die unterirdischen Gänge und Lager wurden mit Wasser gefüllt und um die Schachtsäulen alle erlangbaren Stoffe gehäuft, Gittertheile, Kabel, Flechtwerk, Menschenleichen, Thier* kadaver, um das Wasser zu verschmutzen und die Ausschöpf* ung zu erschweren. In all dieses Gehäufe versenkten sie Gra* naten und Kisten mit Dynamit; daraus, hofften sie, werde sich im Lauf der Rettungarbeiten die Möglichkeit von Ex» plosionen ergeben. Danach kamen die Schachte der Minen* gesellschaft von Lens an die Reihe. Von mehr als zwanzig Schachten blieb nicht einer verschont; erst dadurch wird be* greif lieh, daß ein Gebiet, aus dem alljährlich über vier Mil* Honen Tonnen Kohle gefördert wurden, völlig, bis an den Rand der Erdoberfläche, überschwemmt werden konnte. Me* thodisch wurde auch über Tag Alles durch Dynamit zerstört, jeder Raum, jede Maschine sammt den Cylindern, Schieber* auszügen, Kurbelknöpfen; jeder Motorbalken wurde amWel* lenlager abgeschnitten und jedes Rahmengerüst in Stücke zer* schlagen. Einen Kessel unangetastet zu lassen, hätte als Fehler gegolten; Dampfkessel, Walzenkörper, Gewölbe: Alles zer* stäubte im Gekrach der Granaten und Dynamitmengen. Von den zwölftausend Arbeiterhäusern in Lens, von den Tausen* den kleiner Häuser in den benachbarten Dörfern und Flecken ist nicht ein Stein auf dem anderen geblieben. Der Oktober 1918 brachte den großen, unwiderstehlichen Vorstoß unserer Heere. Alle Schachte der Berg Werkgesellschaften des Nordens, von der Escarpelle, an der Pforte von Douai.bis in die Zechen von Anzin, an der belgischen Grenze, wurden damals zer* stört. In Gegenden, wo nie eine Kanone gedonnert, von denen die Kampftruppen sich dreißig bis vierzig Kilometer fernge*

halten hatten, war am zwölften Oktober keine Maschine, keine Walze, kein Ventilator unversehrt. Vollkommene Zerstörung. Ein paar Ziffern sollen den Umfang des Vernichtungwerkes beleuchten. Auf Jahre hinaus sind 220 Gruben unnutzbar; in den Minen steht eine Wassermenge von 60 bis 80 Kubik« metern; und ums Doppelte oder Dreifache mehr wäre aus« zupumpen, ehe auch nur die Breschen in der Zimmerung er« reichbar werden. Eine Fördermenge von 20Millionen Tonnen, die in jedem Jahr um mehr als eine Million wuchs und 1920 mindestens 26 Millionen ergeben hätte, ist vernichtet und vor 1930 an Wiederherstellung nicht zu denken. So sieht die Bilanz eines Zerstörungwerkes aus, für das der Krieg, der Waffenkampf selbst, kaum verantwortlich zu machen ist."
Solche Anklagen und Schuldbeweise müssen, endlich, in Deutschland bekannt werden. Mißgriff (Verwendung schwar» zer Truppen zu Okkupation deutschen Landes) und Lieber« griff (in Oberschlesien) der Franzosen mit schrillem Zorn« ruf zu vergelten, macht bösen Kindern Freude; nützt aber keinem Menschen, keiner Menschheit und schadet der Sache des deutschen Volkes. Ohne die Fähigkeit, in die Welt an« deren Willens, anderer Vorstellung, für ein Weilchen nur, doch immer wieder sich zu versetzen, ist friedlich wirksame Politik unerreichbar. Frankreichs Ziel ist die Sicherung des mit unsäglich schmerzenden, nie zu erneuenden Opfern be« zahlten Kriegsertrages. Briten und Italern, die von Deutsch« land mindestens für ein Menschenalter nichts mehr zu fürchten haben, wird dieGeberde versöhnlicherGroßmuth leicht. Frank« reich hat in vier Kriegsjahren die Noth und das Weh durch» litten, die der Friedensvertrag uns, noch wenn er ungewandelt bleibt, auf Jahrzehnte vertheilt; und es muß vor der Stunde beben, die das an Kopfzahl und Körperkraft ihm überlegene Nachbarvolk noch einmal wie Donnerhall hereindröhnen hört. Entschädigung von einem nennenswerthen Theil der französischen Kriegskosten ist nicht zu erlangen. Für den Aufbau des zerstörten Gebietes hat Deutschland in achtzehn Monaten noch keine Kelle bewegt, keinen Plan entworfen. Wer hätte geglaubt, daß Frankreich nach einem Sieg, dessen Größe es selbst nicht zu träumen wagte, von Militaristen»

Wehrriutterhäublein
dünkel so frei, sein Feldherr ins Amt des berathenden Tech»
nikers geschränkt bleiben würde? Schon erkennt es, daß
nicht ein lässiges oder signoriales Versprechen abgekühlter
Bundesgenossen, daß nur Deutschlands ehrliche Freundschaft
ihm das Errungene zu sichern vermag. Und es würde froh
auf jede Begünstigung deutschen Reichszerfalles verzichten,
wenn es einstweilen nur redlichen Willens zu Anerkennung
des Gewordenen, zu Leistung des im Vertragsrahmen Mög»
liehen gewiß sein dürfte. Ihm diese Gewißheit zu schaffen,
ist eine gewichtigere und deutscher Volkheit würdigere Auf«
gäbe als die Sucht, immer neue Schimpfchöre und Protest*
noten in die Welt zu schicken, die solchen Geräuschen
längst ihr von Kriegslärm stumpfes Ohr nicht mehr leiht.
Ich kann nicht auf jeden Hasen schießen, der über den
\Weg läuft. Sie möchten von „Mißbrauch deutscher Steuer»
gelder" was hören. Dem Wunsch winkt Erfüllung. Sitzt in
den Aemtern einmal neue Mannschaft (die den Mißbrauch
von gestern verflucht, weil er den von morgen erschwert),
dann hagelts „Enthüllungen", neben denen die helffericischeh
noch winziger scheinen als schon jetzt dem Auge Kündiger.
Das letzte Skandälchen ansehnlichen Umfanges war das aus
den Beständen des grünen Militärtuches heraufstinkende. Sie
erinnern sich wohl, daß Wilhelms Deutschland ein Riesen»
heer hatte und daß für jedenMann dieses Heeres in denMon»
turkammern je fünf Anzüge, nebst Stiefeln, Leder» und Unter»
zeug.lagen. Am ersten Augustl914 war die ungeheure Schaar,
zwischen neun und elf Millionen Mann, plötzlich in neuen,
erdfarbigen Stoff gekleidet. Was in den Kammern blieb,
mußte auf lange Jahre hin dem Bedarf der Schutzwehren
genügen, die nach der Niederlage aufgestellt wurden. Wo
ists? Wo sind die blauen Röcke und Hosen, die Stiefel,
Gurte, Helme, Mützen, Attilas, Ulankas, Kürassierkoller,
Dragonerkittel, all die Gebirge aus Tuch, Leder, Metall,
Blau, Roth, Weiß, Schwarz, Grün, Gelb, Silber, Gold,
Messing, Kupfer, Stahl? Nur Helios vermags zu sagen, der
alles Irdische bescheint. Wenn nicht auch er etwa unter die
Schieber gegangen ist. Sacht blinkt jetzt ja hier ein hellblauer,

dort ein grellrother Rock auf, erblfckst Du, Bürger, der an das Schauspiel gewöhnt werden soll, Ulanen, rathenower und potsdamer Husaren; und ich sehe, wahrlich, schon den Tag, da ein Offiziergewimmel in alter Fracht, mit sämmtlichen Orden des Krieges, der Etapen, Kommandanturen und Heim» heldenklüngel, aufersteht. DerNüchterne selbst aber durfte ge» wiß sein, daß der hohe Stapel alter Monturen, zu denen doch gewaltige Mengen „Erster Garnitur" gehören und die man reinigen, färben, umarbeiten konnte, für die militätische Sicherheit wehr, den Kern des Schutzheeres, ausreichen werde. Weil sie Krieg weder führen soll noch führen kann, braucht ihres Kleides Farbe sich nicht in die des Geländes einzu» stimmen; und daß man nach dem Bankerot-sich in kleinere Arbeitleistung und größere Geldverschwendung entschließen müsse, galt bisher nicht als ein unerschütterliches, von keiner Lauge der Relativität zu zerbeizendes Urgesetz. Unsere löb» liche Regirung sah die Dinge anders. Das preußische Mi» nisterium des Inneren behauptet, trotz langwierigem Mühen sei ihm nicht gelungen, für seine Sicherheitwehren anstän» dige Kleidung zu erhalten. Warum nicht die alten Kammer» bestände verwendet wurden und was aus ihnen geworden ist, erfuhren wir nicht. Als nach der amtlichen Darstellung die Soldaten der Sicherheitwehr „nur noch in Lumpen gin» gen" (hat Einer einen dieser Zerlumpten gesehen?), wurde bei der englischen Firma Clelland Tuch bestellt. Das hatte die britische Khakifarbe und wurde in Deutschland (mit großen Kosten und beträchtlichem Stoff verlust durch Einlauf, versteht sich) in mattes Moosgrün umgefärbt. Preis pro Meter, mit Fracht» und Versicherungsgebühr, 294 Mark. Gesammt» kosten für 700 000 Meter; 206 Millionen Mark. Nur für den Kleidstoff. Nur für die Sicherheitwehr; deren Mann» schaft hgute in Stiefeln, mit Lederzeug, Strümpfen und Zubehör stolzirt, wie kein Senatspräsident, kein Gelehrter sie einem von seiner Arbeit Genährten anschaffen könnte. Massenbestand wird nicht genützt oder ist irgendwohin ver» schoben worden. Niemand fragt danach. Dem deutschen Textilgewerbe geht es längst schon schlecht; es hat Arbeiter entlassen und Fabriken geschlossen, Aber der große Auf»

trag wird von Staatsbehörden nach England vergeben. Deut*
sehen Fabrikanten, die für graues Tuch einen Meterpreis
von 170 Mark fordern, wird gesagt, diese Forderung sei um
mindestens 20 Mark zu hoch. Der englische Fabrikant er*
hält für Khakituch, das erst gefärbt werden muß und das
ihm zu Haus wohl lange auf Lager bliebe, 275 Mark. Die
Vergebung an deutsche Firmen hätte fast 90 Millionen er«
spart und der Induslrie, also dem arbeitenden Volke, ge*
nützt. Das londoner Haus soll 25 Millionen als Reingewinn
gebucht haben. Hat auch in Deutschland irgendwer ver*
dient? In der Vossischen Zeitung stand, in der Verhandlung
mit deutschen Tuchlieferanten sei die Einrechnung einer Pro*
vision von 10 Prozent (die übliche beträgt allerhöchstens 2)
in den Preis gefordert und die Forderung auf die Angabe
begründet worden, „daß für die Vertheilurig. der Provision
nicht nur die Vermittler in Betracht kämen." Wer noch?
Die Weitsicht unserer Reichswirthschaftführer wird eben wie»
der durch die Thatsache beleuchtet, daß sie von England
schleunige Nährmittellieferung erflehen, ohne die Deutsch«
land sich nicht bis über die Ernte hinaus halten könne. Die
Bettelreise einer deutschen Mission sollte verschwiegen wer«
den, ist aber durch den in den „Times'* veröffentlichten Be*
rieht an den Tag gekommen. Neue Schwächung der in Spa
zu beziehenden Stellung. Dabei erzählt jeder in Geschäfts«
praxis Erfahrene, überall sei in Deutschland Nährstoff, so*
gar Zucker, in Fülle versteckt. Nach „dem Tag" des Natio*
nalistenputsches strömt das weislich Verborgene ans Licht
und für ein paar Wochen wird der deutsche Städter sich in
das Land zurückversetzt wähnen, wo Milch und Honig fließt
und die Erinnerung an 100 Gramm Gefrierfleisch pro Kopf und
Woche wüster Höllentraum dünkt. So leben wir; nicht nur Un»
terden Linden der Genossenschaft. In andern Amtsbereichen
gehts nicht weniger lustig zu. Kriegs« und Wehrministerium,
die ganze Häuserblocks belegt haben, suchen immer noch neue
Bureauräume, manchmal für „Nachrichtenstellen" und Aehn»
liches, dessen Nothwendigkeit und Zweck weder der Ver«
stand des Verständigen noch die Einfalt des Kindsgemüthes
begreift. Was ein Reichsminister jetzt einsäckelt, kann ich

Ihnen nicht genau sagen; da in Hauptstädten des großber» liner Verbandes Zweite Bürgermeister, mit Theuerungzulage, bis auf 75 000 Mark kommen (um die alleroberste Kommu» nalstelle, Nachfolge Wermuths, wirbt drum, uns zu Heil ohne Aussicht, Straußens Liebling Hirsch, Parlamentssteno» graph und Ministerpräsident a.D. und wohlerhaltenes Pracht» exemplar aus seliger Esplanadezeit), kann der Sold höchster Excellenz nicht schmal sein. Da haben Sie ein Bröckchen aus dem Topf mit der Inschrift „Vergeudung deutschen Steuer» geldes". Auf einem anderen steht: „Vergeudung deutschen Ansehenskredites". Auch daraus ein Kosthappen. Denken Sie noch des Entsetzens, das durch die Menschheit zittertet als die deutsche Militärbehörde in Belgien die im edelsten Sinn barmherzige Schwester Miß Cavell zu Tod verurtheilt und erschossen hatte? Der pariser Matin»Beherrscher und Northcliffe»SoziusHerrBunau»Varilla hatdiesemOpfer blind wüthender Thorheit ein Denkmal gesetzt. Der Meldung, das Denkmal sei enthüllt worden, hängte WTB, das Sprach» rohr unserer obersten Reichsämter, den Satz an: „Miß Cavell ist während des Krieges von dem deutschen Kriegsgericht wegen ausgedehnter Spionage im Rücken des deutschen Heeres zum Tode verurtheilt worden." Die Angabe ist unwahr und erleichtert Deutschlands Feinden das böse Spiel. „Die Ab» Schlachtung des Kapitäns Fryatt unter Vorsitz des Demo» kratenführers Schücking als gerechten Urtheils Vollstreckung bestätigt und Miß Cavell von reuloser Verleumdung aus Reichsämtern noch in der Gruft besudelt. Wer als der Boche bringts fertig? So sieht der Geist des neuen Deutschlands aus, dem uns der rothe Popanz befreunden möchtel"

In memoriam

„Vor einem Jahr waren Sie bei mir in Wronke, haben mir den schönen Weihnachtbaum beschert. Heuer habe ich mir «inen besorgen lassen, aber man brachte mir einen ganz schä- bigen, mit fehlenden Aesten; kein Vergleich mit dem vorjähri- gen. Ich weiß nicht, wie ich darauf die Lichtlein anbringe, die ich erstanden habe. Es ist mein drittes Weihnachten im Kittchen; aber nehmen Sie es ja nicht tragisch. Ich, bin so ruhig und heiter wie immer. Gestern lag ich lange wach (ich

kann jetzt nie vor ein Uhr einschlafen, muß aber schon um Zehn ins Bett); dann träume ich Verschiedenes im Dunkeln. Gestern dachte ich also: Wie merkwürdig es ist, daß ich ständig in einem freudigen Rausch lebe, ohne jeden besonderen Grund. So liege ich, zum Beispiel, hier in der dunklen Zelle auf einer steinharten Matratze, um mich im Hause herrscht die übliche Kirchhofsstille, man kommt sich vor wie im Grabe; vom Fenster her zeichnet sich auf der Decke der Reflex der Laterne, die vor dem Gefängnis die ganze Nacht brennt. Von Zeit zu Zeit hört man nur ganz dumpf das ferne Rattern eines vorbeigehenden Eisenbahnzuges oder ganz in der Nähe unter den Fenstern das Räuspern der Schildwache, die in ihren schweren Stiefeln ein paar Schritte langsam macht, um die steifen Beine zu bewegen. Der Sand knirscht so hoffnunglos unter diesen Schritten, daß die ganze Oede und Ausweglosigkeit des Daseins daraus klingt in die feuchte, dunkle Nacht. Da liege ich still allein, gewickelt in diese vielfachen schwarzen Tücher dei; Finsterniß, Langeweile, Unfreiheit des Winters: und dabei klopft mein Herz von einer unbegreiflichen, unbekannten inneren Freude, wie wenn ich im strahlenden Sonnenschein über eine blühende Wiese gehen würde. Und ich lächele im Dunkeln dem Leben, wie wenn ich irgendein zauberhaftes Geheimniß wüßte, das alles Böse und Traurige Lügen straft und in- lauter Helligkeit und Glück wandelt. Und dabei suche ich selbst nach einem Grund zu dieser Freude, finde nichts und muß wieder lächeln über mich selbst. Ich glaube, das Geheimniß ist nichts Anderes als das Leben selbst; die tiefe, nächtliche Finsterniß ist so schön und weich wie Sammet, wenn man nur richtig schaut. Und in dem Knirschen des feuchten Sandes unter den langsamen, schweren Schritten der Schildwache singt auch ein kleines, schönes Lied vom Leben, wenn man nur richtig zu hören weiß. . . . Sie haben im Steglitzer Park einen schönen Strauß aus schwarzen und rosavioletten Beeren gepflückt. Für die schwarzen Beeren kommen in Betracht entweder Hollunder (seine Beeren hängen in schweren, dichten Trauben zwischen großen gefiederten Blattwedeln, sicher kennen Sie diese Büsche) oder, wahrscheinlicher, Liguster; schlanke, zierliche, aufrechte Rispen von Beeren und schmale, längliche grüne Blättchen. Die rosig-violetten, unter kleinen Blättchen versteckten Beeren können die der Zwergmispel sein; sie sind zwar eigentlich roth, aber in dieser späten Jahreszeit, ein Bischen schon überreif und angefault, erscheinen sie oft

violett-röthlich; die Blättchen sehen der Myrthe ähnlich, klein, spitz am Ende, dunkelgrün und lederig oben, unten rauh. Ach, Sonitschka, ich habe hier einen scharfen Schmerz erlebt. Auf dem Hof, wo ich spazire, kommen oft Wagen vom Militär, voll bepackt mit Säcken oder alten Soldatenröcken und Hemden, oft mit Blutflecken. Die werden hier abgeladen,, in die Zellen vertheilt, geflickt, dann wieder aufgeladen und ans Militär abgeliefert. Neulich kam so ein Wagen, bespannt, statt mit Pr'erden, mit Büffeln. Ich sah die Thiere zum ersten Mal in der Nähe. Sie sind kräftiger und breiter gebaut als unsere Rin-der, mit flachen Köpfen und flach abgebogenen Hörnern, die Schädel also unseren Schafen ähnlicher, ganz schwarz, mit großen, sanften Augen. Sie stammen aus Rumänien, sind Kriegstrophäen. Die Soldaten, die den Wagen führten, erzählen, daß es sehr mühsam war, diese wilden Thiere zu fangen, und noch schwerer, sie, die an die Freiheit gewöhnt waren, zum Lastdienst zu benutzen. Sie wurden furchtbar geprügelt, so daß für sie das Wort gilt: ‚Vae victis'. An hundert Stück der Thiere sollen in Breslau allein sein; dazu bekommen sie, die an die üppige rumänische Weide gewöhnt waren, elendes und karges Futter. Sie werden schonunglos ausgenutzt, um alle möglichen Lastwagen zu schleppen, und gehen dabei rasch zu Grunde. Vor einigen Tagen kam also ein Wagen mit Säcken hereingefahren; die Last war so hoch aufgethürmt, daß die Büffe! nicht über die Schwelle bei der Thoreinfahrt konnten. Der begleitende Soldat, ein brutaler Kerl, fing an, so auf die Thiere mit dem dicken Ende des Peitschenstieles loszuschlagen, daß die Aufseherin ihn empört zur Rede stellte, ob. er denn kein Mitleid mit den Thieren habe. ‚Mit uns Menschen hat auch Niemand Mitleid', antwortete er mit bösem Lächeln und hieb noch kräftiger ein. Die Thiere zogen schließlich an und kamen über den Berg, aber eins blutete. Sonitschka, die Büffelhaut ist sprichwörtlich an Dicke und Zähigkeit: und die ward zerrissen. Die Thiere standen dann beim Abladen ganz still und erschöpft, und eins, das, welches blutete, schaute dabei vor sich hin mit einem Ausdruck in dem schwarzen Gesicht und den sanften, schwarzen Augen, wie ein verweintes Kind. Es war direkt der Ausdruck eines Kindes, das hart bestraft worden ist und nicht weiß, wofür, weshalb, nicht weiß, wie es der Qual und der rohen Gewalt entgehen soll. Ich stand davor und das Thier blickte mich ah; mir) rannen die Thränen herunter. Man kann um den liebsten Bruder nicht schmerzlicher zucken, als ich in meiner Ohnmacht um

dieses stille Leid zuckte. Wie weit, wie unerreichbar, verloren die freien, saftigen grünen Weiden Rumäniens! Wie anders schien dort die Sonne, blies der Wind, wie anders waren die schönen Laute der Vögel oder das melodische Rufen der Hirten! Und hier; diese fremde, schaurige Stadt, der dumpfe Stall, das Ekel erregende muffige Heu mit faulem Stroh gemischt, die fremden, furchtbaren Menschen und die Schläge, das Blut, das aus der frischen Wunde rinnt . . . O, mein armer Büffel, mein armer, geliebter Bruder, wir stehen hier Beide so ohnmächtig und stumpf und sind nur eins in Schmerz, in Ohnmacht, in Sehnsucht! Derweil tummelten sich die Gefangenen geschäftig um den Wagen, luden die schweren Säcke ab und schleppten sie ins Haus; der Soldat aber steckte beide Hände in die Hosentaschen, spazirte mit großen Schritten über den Hof, lächelte und pfiff leise einen Gassenhauer. Und der ganze herrliche Krieg zog an mir vorbei ..."

Wer schrieb diesen Brief, der \on edler Einstimmung in das Leid aller Kreatur, von lyrischem Naturgefühl und heiterem Gleichmaß einer tapfer standhaften Seele zeugt? Frau Rosa Luxemburg; die im Parteikampf höchst ungerecht, bis in rohe Grausamkeit heftig sein konnte und an der stets nur der messerscharfe Verstand und die junghegelisch blanke Dialektik gerühmt worden ist. Auch eine Gemordete. Auch eine Verleumdete. In der „Rothen Fahne" fand ich den Brief. Wer kennt die Menschen, die neben ihm athmen?

Aus der Wochenstube

Welch Schauspiel! Aus heiterem Auge sahen es die Fremden, aus trüb brennendem die Deutschen, die das Schä» men noch nicht, im Lügennebel, verlernten. Am sechsten Juni war (nur, weil General Lüttwitz die Sesselkleber auf» geprügelt hatte) der erste Reichstag der Deutschen Republik gewählt worden; und die Stimmzahlen kündeten einen Sieg der Reaktion, wie unter der Kuppel des Kaiserthumes Deutsch» land so ungeheuren nie sah. Zermalmende Ueberraschung? „Die Bourgeoisie zittert vor dem Gespenst des Bolschewis» mus und hofft, der Wind eines neuen Nationalismus werde Alles wegwirbeln, was ihr in den ‚Errungenschaften der Revolution' unbequem geworden ist und gefährlich scheint. Die im schönsten Einvernehmen mit dieser Bourgeoisie regir» ende Sozialdemokratie, die, seit sie auf der Zinne der Macht

thront, alle ein Menschenalter lang gehißten Grundsätze ver» leugnet und der deshalb die Arbeiter in Schaaren zu den ,Un» abhängigen' entliefen, hat den selben Wunsch: Nationalismus soll sie (die auf ihre Internationale so stolz trumpfte) vor Kommunismus bewahren, soll die Lawine werden, die den Anhang der alten, ehrlichen Marxisten verschüttet, und soll eine Volkserregung schaffen, die erlaubt, noch länger, noch recht lange mit den brutalen Mitteln des Belagerungzustandes und der Maschinengewehre sich in einträglicher, der Eitel* keit schmeichelnder Machtstellung zu halten. Nur Wenige scheinen zu ahnen, wie weit voran wir schon in der Gegen» revolution sind. Nicht einmal der Vorstoß in redliche De* mokratie ist gelungen. Europäismus, das Kriegsziel der Geistigen, rauh verpönt. Schutzhaft und Standrecht, Orden und Paraden, Achselstücke und Stechschritt, Absperrung und Monocle: Alles ist wieder da: Alldeutschland in den alten, bewährten Händen. Die erkünstelte Tobsucht, die den Ent» wurf des Friedensvertrages umbrüllt, soll (manchem Brüller wird es schrecklich einst offenbar) das Schwert der Gegen» revolution schärfen. Die Demokratenpartei hat ihren neuen Decknamen schnell schon wieder entweiht und verlöre im Wahlkampf wahrscheinlich mindestens die Hälfte ihrer Sitze. Ein neuer Reichstag sähe rechts die Konservativen, links die Unabhängigen sehr stark vermehrt und ein Ministerium Scheidemann, eine scheinsozialistische, scheindemokratische Regirung wäre dann nicht mehr möglich. Den kleinen Pro« vinzjournalisten, Advokaten, Handwerkern, Gewerkschaft» beamten, Parteisekretären, die, Alle vom selben Spießer» typus, jetzt im Glanz höchster Staatswürden sich sonnen, ist die Vorstellung, wieder ins Dunkel zurückkehren zu müssen, natürlich ein Schrecken." Das stand am vierundzwanzig» sten Mai 1919 in der „Zukunft"; vor dreizehn Monaten.
Gar so groß kann jetzt die Ueberraschung nicht gewesen sein. Kein Lüttwitz wäre zu Erzwingung der Wahl nöthig geworden, wenn die Mehrheit nicht die Gefahr des Aus» ganges geahnt hätte. Dennoch: welch Schauspiel nun! Weil der Erfolg der Reaktion nicht ganz so breit ist und in dein. Mandatezufall nicht zu so deutlichem Ausdrucke kommt, wie der Vordenker wünschen mußte, entsteht ein Gekrächz

Wehmutterhäublein
und Gequengel wie aus dem Chor von hunderttausend Narren. „Keine sichere Mehrheit." „Doch: wenn man die bayerischen Partikularchristen einrechnet, haben die drei Par» teien, die bisher regirten, über zwanzig Sitze mehr als ihre Gegner." „Wenn Daisy Räder halte, war' sie ein Omnibus. Was nützen die Zwanzig und drüber, da weder das Centrum ist, was es vor Erzbergers Fall und der Wahlschlacht war, noch die Ebertiner, nach dem Verlust von fast sechzig Sitzen und neben achtzig Unabhängigen, die denTrimborn, Schiffer* Siemens wohlgefällige Politik fortschleppen dürfen? Die Koa» lition ist tot. Unser Reichsmüller sagts selbst. Was nun?" Was soll, was, um Gottes, Mosis, Christi willen, kann nun werden? Ein Gegrunz, Gestammel, Gesabber, als habe das Weltall noch nie ein Parlament erblickt, dem am ersten Le» benstag eine fest gegliederte, tragfähige Mehrheit fehlte. Das war hundertmal; und hat manche Regirung zu Jahren gebracht. Ist keine Mehrheit? Die Bürgerlichen haben 56, die Sozialisten 44 von 100 Stimmen erhalten; 250 könnten ge» gen (im-schlimmsten Fall) 210 Abgeordnete in fürs Erste fester Reihe stehen. Der Reichspräsident müßte die Ver» fassung kennen und nach ihrer Vorschrift handeln: zuerst den Kanzler, dann, auf dessen Vorschlag, die Minister er» nennen. Er thuts nicht. Ermächtigt nur zu Kabinetsbildung. Sein Müller, danach der Volksparteiführer, endlich der Cen» trumsmann giebt die Vollmacht zurück. Natürlich: keine Fraktion ist dumm genug, sich in ein Bündniß zu ver» pflichten, dessen Ziel und Programm im Dunkel bleibt. Die Deutsch»Nationalen, unter den ernsthaft in Betracht kommenden Fraktionen die zweitstärkste, werden gar nicht gefragt; doppelt ungehörig, weil sie öffentlich ihre Bereitschaft angekündet haben, unter Opferung aller Sonderwünsche zum Nothbau einer Regirung mitzuwirken. Nach zwei Tagen ist Zweierlei offenbar: daß die Nationalisten nicht Lust haben, jetzt die Regirung abzulösen, deren Schandwirthschaft sie zu» vor auf jeder Gasse bezeterten; und daß mit offiziellem Eintritt der Sozialisten in die Regirung nicht zu rechnen ist, weil den Un» abhängigen die Zeit nicht reif scheint und den Ebertinern das Techtelmechtel mitBürgerlichen verleidet ward. Denen wieder, um wirft die Demokratenpresse ein Knüppelchen zwischen die

Beine; „nicht einen Schritt mit der Volkspartei": kreischt sie. Kindhaft; von den 45 Mandaten, die ihre Fraktion keu» chend erlangt hat, sind 9 aus besetztem Gebiet, also ererbt, nicht erworben, und 6 davon am Tag des auch durch dieses Gebiet heulenden Wahlkampfes gefährlich bedroht; da sie, gerade sie von echten, nicht entfärbten Sozialisten niemals in Regirerbündniß zugelassen würde, muß sie auf Regirungmög» lichkeit verzichten, wenn Gemeinschaft mit der Volkspartei sie ekelt. Was aber kümmert die Presse den Reichspräsidenten? Seine Pflicht ist, einen Reichskanzler zu ernennen. Er thuts nicht. Vertrödelt neun kostbare Tage. Am zehnten wird er von den Petersenilen öffentlich zu Pflichterfüllungaufgerüttelt; und die der Rüge angehängten verständigen Sätze lehren, daß die Demokraten, trotz dem schrillen Getut ihrer Presse, willig sind, in jede mit allem Komfort der Neuzeit ausgestattete Laube zu gehen. Inzwischen aber hat uns auf dem Erdrund schon das Geplärr über die unfindbare Mehrheit und die Un» möglichkeit der Kabinetsbildung ins Gelächter ausgeliefert. Quacksalber, Ramschverkäufer,Taschenspieler drängen schrei» end und fuchtelnd auf den Markt vor. Auch in ihrem Schwatz wird Dreigliederung wahrnehmbar. Erste Posaune: „Ohne die Arbeiterparteien ist keine Regirung möglich." Dann könnten die Sozialisten an jedem ihnen bequemen Tag den Stillstand der Reichsmaschine erzwingen und „die Räthe» republik ausrufen". Dummes Zeug; wer Demokratie und Parlamentaiismus will, daif sie nicht ins Belieben einer Partei, auch der stärksten nicht, schränken; mit einem Gegner, der eine Hälfte des Schachbrettes ihm sperrt, spielt kein Er» wachsener. Fruchtloser Frevel wäre jeder Versuch, gegen die Lohnarbeiter zu regiren; wenn ihre Vertreter nicht mit» regiren wollen, muß und kann es auch ohne sie gehen; muß so lange, wie die Verfassung der Deutschen Republik in Kraft ist. Zweite Posaune: „Wir brauchen eine wirthschaft» liche, entpolitisirte Regirung; also nicht Parlamentarier, son» dern Fachkundige als Minister." Aus dem selben Donner» blech tönt schon lange der Ruf nach dem Wirthschaftrath und der „Kammer der Arbeit" verwirrend ins Land. Ein Reichswirthschaftrath, der mehr als (höchstens) fünfzig Köpfe, der gar die ausgesungenen Lerchen, die schalen Greise ver»

«int, ist unnützlich, kostet nur Geld und hemmt den Ge»
schäftsgang. Kammer der Arbeit muß der Reichstag sein:
sonst wird er Schwatzbude. Der Eitelkeit neue Jahrmärkte
-eröffnen, noch ein paar Hundert Applauslustiger fetteDiäten,
Freifahrkarte Erster Klasse und ein Klublokal mit kosten»
losem Telephon und Schreibpapier gewähren: mich dünkts
Verbrechen. Wo der Grundsatz herrscht, die Minister seien
nicht im Parlament, weil da der Fachverstand fehlt, zu
suchen, wird Parlamentarismus Unsinn. Setzet Leute, die
was gelernt, erlebt, geleistet haben, auf Eure Parteiwahl»
listen oder erstrebet die Erlaubniß zum Bau all der Pißbuden,
die Deutschland braucht: dann wird aus Eurem Betrieb, end»
lieh, dem Volk wenigstens im Kleinen Wohthat. Die 460 Er»
kürten kosten das Reich im Jahr ungefähr fünfzehnMillionen;
wozu der Aufwand, wenn sie zu dem Geschäft, für das sie
•erwählt sind, nicht taugen? Reichswirthschaft ist Politik,
Reichspolitik auf lange hinaus mehr als je Wirthschaft; und
<Jer Aktiendirektor, der nie an die Parteifront kam, wird
nicht „entpolitisirt", weil man ihm eine Binde mit der In»
schrift Wirthschafter um den Arm knüpft. Aehnlichen Laut»
wulst schmetterte die dritteKinderdromete. „Kabinetsbildung
wird erst möglich, wenn von rechts und links, von rechts oder
links der Regirung wohlwollende Neutralität zugesichert wors
den ist." Der Regirung, deren Haupt, Mannschaft, Wollens»
ziel Niemand kennt. Neutralität, die nach der Verheißung,
Verpflichtung des Wahlkandidaten frecher Wortbruch, arg»
listige Täuschung des Wählers wäre. Das Geplärr und die
Pfuscherrezepte kamen aus Hohlköpfen. Parlamentarische Re»
girung kann, wie hundertmal erwiesen wurde, ohne in den
Wehen schon ihr sichere Mehrheit lebensfähig werden. In
unserem Fall war solche Mehrheit sogar zu erlangen. Am
neunten Juni konnte das Ministerium auf festen Beinen stehen.
Wenn der Reichspräsident einen Kanzler ernannte, der
für die Durchführung eines klaren, über abgegraste Gemein»
plätze hinaus weisenden Programmes taugliche Helfer, dann
im Reichstag oder, wenn der nicht sofort einzuberufen war,
in einem Zeitungaitikel, einerinterview oder Tischrede Volks»
Zustimmung warb. Spräche nur Einer vom höchsten Amts»
sitz einmal wie ein empfindender, inbrünstig der Volkssache
2C

verlobter, gar wie ein schöpferischer Mensch, ließe Einer auch nur Leuchtkugeln aus seinem Hirn steigen: er würde, noch vor der Könnensprobe, umjauchzt. Die Wenigen aber, denen solches Vermögen zazutrauen ist, dürfen um keinen Preis vor die Turnierschranke. Was würde aus den für abgetriebene Gäule gelegten Odds, wenn unverbrauchten Rennern Start und Bahn offen wäre? Unser Juni»Flachrennen war das jämmerlichste, das irgendwo je der Turf sah. Die regiren» den Sozialisten, die sich selbst und ganze Anhangsschwa» dronen gut untergebracht haben und vor der Rückkehr in Zwei» oder Dreizimmerwohnungen (im zweiten Hof links, vierter Stock), in die schmal rationirte Kost des Tintenkulis oder Parteiflickschusters beben, wollten nicht geschwind vom Weideplatz weichen, wollten Zeit gewinnen und erhofften ein Wunder, das ihnen die Pfründe, mindestens Theile da» von retten könne. Winkten sie deshalb ihren Häuptling: Ebert vom Pflichtweg auf Schlängelpfade, die das Abschieds» weh nun (ich schreibe am Sechzehnten) schon um ein Monats» drittel hinausschoben? Ihre Nachbarn, die Unabhängigen, ent» hüllten sich selbst als vom Band alter Bräuche Abhängige. Statt, als die Unlust der Nationalisten erkennbar wurde, die Henker und Schinder von gestern, alles mit Barmat, Hei» phand, Sklarz, Strauß Versippte, jeden an den Verbrechen der Kriegszeit und der Republikanerknebelung, an der be= wußten Täuschung des im März aufgebäumten Gewerk» schaftbundes Mitschuldigen ins Dunkel zu scheuchen, die 192 um zehn Gebote, Kernsätze zu einen, sich, und wärs nur auf vier Wochen, ins noch warme Nest zu setzen, Ar» mee und Verwaltung, Akten und Rechnungen in die Hand zu bekommen, ihrer Klasse ein breites und tiefes Stück staat» lichen Geländes im Sturm zu erobern, ihr Zeughaus zu füllen, und mit so weiser Kühnheit zu regiren, daß im feindlichen Lager wirksamer Widerstand fürs Erste kaum versucht wer» den konnte, statt die dünn vermörtelte Republik felsfest in deutsche Erde zu rammen und die Regirerkraft, die Staats» kunst des unverschüchterten Sozialismus zu erweisen, ver» krochen sie sich in Bedenkenswinkel. „Noch ists nicht so weit. DieEbertiner müssen sich erst in der Opposition seelisch entlausen, wir selbst erst mit Lenin, dessenFußtritt wir noch ver»

heimlichen, ins Reine kommen. Und die Bürgerlichen haben ja
die Mehrheit." Hatten aber eine Woche lang die Hosen voll;
und wer weiß, wann Euch wieder so hohe Gunst der Gelegen,
heit lächelt? Die Landwirthe wollten sich dicht vor der Ernte
nicht in Abenteuer wagen, aus dem, irgendwie, Unruhe, Tag-
löhnerstrike werden konnte. Die Großindustriellen hätscheln
noch die Hoffnung, in Tändelbund mit SPD und Gewerk*
schaft die Längerung der Arbeitzeit zu erlisten. Und beide
(vom heftigen Willen des Herrn Stinnes, des interessantesten
aller Abgeordneten, in Einheit beherrschten) Fraktionen möch»
ten die leidige Pflicht, in Spa, wo ihre Wortführer nicht zärt*
lieh angeblickt würden, die Westmächte durch allerlei Ho*
kuspokus in nachgiebiges Mitleid zu stimmen, gern dem ro*
then und röthlichenPack überlassen und mit der Behauptung,
ihre tapfere Strategie und Taktik hätte „dem Feind" viel mehr
abgerungen, ohne Verantwortunglast sich danach erst auf den
Regirerwall heben. Die stärkste aller Hemmungen aber ist:
Keine Fraktion hat ein hell durch Gestrüpp, Sand, Sumpf in
wohnliche Zukunft leuchtendes Programm und keine die Men*
schenschaar, aus der sie selbst eine der großen Pflicht von
morgen genügende Regirung bilden zu können hofft. Keine
glaubt im Innersten an sich, keine an des Nachbars, des Geg*
ners baumeisterliche Kräfte; und aller mißtrauische Furcht
vor anderer als kritisch hechelnder Arbeit ist tief in Wesens«
erkenntniß begründet. Mit der rostigen, verstaubten Ideolo*
gie der Monarchistenparteien ist in gewandelter Welt kein
Staat mehr zu machen, in der Wirthschaft (die, emsiger Uli*
steinbernhard,selbstIhrePuschel nicht „entpolitisiren" kann)
Neubau gar nicht erst mit Gelingensaussicht anzufangen.
Und wenn Vormänner der Unabhängigen den Stundenschlagi
der „die Verwirklichung des Sozialismus" erlaubt und „die
Weltrevolution" mit Siegesgediöhn ankündet, nah wähnen,
muß ich an dem sicheren Augenmaß ihres Verstandes zweifeln
lernen. Wer sich ins Parlament wählen ließ, darf sich nicht in
Tadel des Geschehenden und in Prophetie künftiger Herrlich*
keit einzäunen, in die er kein Pförtchen zu öffnen, keinen Mas«
senweg zu bahnen vermag; in Schutt und Peststank noch ist er
zu Mitarbeit, und wärs Kärrnersdienst, verpflichtet und seiner
Lampe fehlt das Nähröl, wenn sie nicht hell macht, was morgen

werden kann, sondern aus Blakspur,mitverglimmendemDocht, nur ahnen lehrt, welches Gebild eines fernen Tages sich aus Nebeln gestalten werde. Die deutsche Katholikenpartei ver- sorgen unzählige Ewige Lampen mit Oel; brauchbare, nie» mals zu früh kohlende Dochte liefert, ihre durchaus weit» liche, vor dem Trivialen nicht scheue, mit kleinem Vortheil zufriedene Betriebsamkeit. Sie war und ist immer des Rufes vom Horeb gewärtig und vertrödelte nie zinsfähige Zeit an die Frage, ob aus der Wolke Wilhelms oder Schiffers hastig zuckender Nerv sprach. Doch dieser Partei ward längst, schon unter Windthorsts in Alltagsgrau meisterlicher Leitung, das Schicksal, Gefolge, nicht Führer, zu sein (der arme Erzberger hatte auch dieses Himmelszeichen fromm mißdeutet); und wenn sie wirklich, wie heute berichtet wird, ihren Herrn Fehrenbach als Kanzler herausstellt, dann muß ihr gestern ein Erzschelm Wasser in den Lampenbauch gespritzt haben. Ob der badische Rechtsanwalt den Stoff zu einem Reichskanzler, einem mit neidenswerth großer Aufgabe bebürdeten, hat, kann kein ihm Ferner ermessen. Aber in der Schimpfsym» phonie, zu der, just vor einem Jahr, die Nationalversamm» lung aus Weimar in die berliner Universitas litterarum um» zog, hat Herr Fehrenbach das schrillste Trutzsolo gegen den Friedensvertrag und dessen Urheber gesungen. Er als Kanz» ler, Geheimrath Simons, ein guter Jurist, gescheiter und rein» licher Mann, der, internationaler Politik zuvor marsfern, die wichtigsten versailler Noten verfaßt, die schlimme Rede des Grafen Brockdorff (mindestens) gebilligt, die Unterzeichnung des Paktes mit Ekelsgeberde verweigert hat, als Minister des Auswärtigen: gar so schwer dürfte ein der Verantwortlich» keit Bewußter den Herren Lloyd George und Millerand die* Verständigung mit Deutschland nicht machen. Die Pariser« presse würde die alten Reden und Noten der Kömmlinge ab» drucken und daraus auf den Geist schließen, der heute noch um die Machthöhe Deutscher Republik weht. Und da Herr Gothein, Reichsminister a. D., am zehnten Juni in der Neuen Freien Presse gestöhnt hat, das deutsche Volk habe 1919 „demokratisch gewählt, in der Hoffnung, durch Demokrati» sirung erträgliche Friedensbedingungen zu erlangen", wäre zugleich auch,durch eines Kronzeugen Aussage, „le Camouflage

allemand" bündig bewiesen. Muß den schädlich langen Re»
girungwehen sich solches Unheil entbinden? Schnarcht die
Hebamme? Noch einmal: In Spa kann Schicksal werden.
Freundliches: wenn der zu Führung der deutschen Sache
in Macht Geborene auf seinem Kopf noch die Glückshaube»
die Eihaut, des Schöpfungereignisses Merkmal, trägt. Das
Wirthschaftbedürfniß kann keinen stärkeren, auf jedem Ge»
werbefeld heimischeren Anwalt finden als den Abgeordneten
Stinnes. Der Staatsmann darf nicht nur Thema und Antwort
der in Paris abgespielten Verhandlungfuge aufnehmen: muß
selbst Hauptsatz und Kontrasubjekt erfinden. Was erstrebt
das tiefste und höchste Begehren der westeuropäischen In»
dustriestaaten? Abrüstung, die vor Rückfall in Kriege sichert,
und die Möglichkeit gesteigerter, nicht an den achtstündigen
Arbeitstag gefesselter Wertherzeugung. Was drückt, trotz
Rechtsgleichheit, Gewerkschaftmacht, Mitherrschaft in Staat,
Stadt und Betrieb, den deutschen Arbeiter noch immer wie
Fronjoch? Das Heer, die Waffe der in Besitzrecht Woh»
n enden, das täglich alles von ihm mühsam Errungene be»
droht und ihn drum nie in die Gewißheit völliger Gleich»
Stellung aufblühen läßt. Zwei internationale Fragen, denen
nicht durch Gewalt, nur durch Uebereinkunft der Arbeiter»
völker haltbare Antwort werden kann. Der aus dem letzten
Staatsjoch erlöste, in jedes Mitbestimmungrecht zugelassene
Arbeiter wird zu überzeugen sein, daß er seine Hände länger
regen oder die einjährige Arbeitpflicht gesunderJugend dulden
muß. Dem völlig, ehrlich entwaffneten Deutschland verbündet
West und Ost sich gern zu Gemeinwirthschaft, europäischer
Planwirthschaft und zu demVersuch, auf nicht mehr schwanker
Geldwerthbasis die Abschwellung von Preis und Lohn zu
erwirken. Die rothe Fraktion, die, zugleich mit vernünf»
tiger „Sozialisirung" tauglicher Betriebe, das Geschenk der
Heeresauflösung anbietet, braucht nicht länger im Groll»
winkel zu hocken. Verantwortliche Mitregirung der Arbeiter
verbürgt den inneren Frieden; den äußeren der internationale
Beschluß, nur mit Staaten zu verkehren, die außer örtlich be»
grenzten, alleVolksklassen umfassenden Polizeitruppen keiner»
lei Wehrmannschaft haben. Drinnen und draußen blinkt
Ausgleichsmöglichkeit. Wer trägt das Wehmutterhäublein?
IVB

Wirthschaft

I Reichsaus gl eichsgesetz

Am vierundzwanzigsten April ist das Rächsausgleichsgesetz in Kraft getreten. Das Gesetz behandelt neben der Organisation und den Befugnissen des Reichsausgleichfiamtes auch die Grundsätze des inneren Ausgleiches; Das heißt: die Abrechnung mit den deutschen Gläubigern und Schuldnern, deren Forderungen und Verbindlichkeiten zuvor zwischen den Ausgleichsämtern des Deutschen Reiches und der fremden Staaten geregelt worden sind. Forderungen und Schulden in Mark werden mit den Beträgen, auf die sie lauten, abgerechnet; für Beträge, die in einer ausländischen Währung ausgedrückt sind, gilt, unter Vorbehalt der Anwendung der Steuergesetze, der Grundsatz, daß sie, sofern sie deutsche Forderungen darstellen, nach dem Kurs, den die ausländische Währung am Tage der fremden Gutschrift hat, vom Ausgleichsamt an den deutschen Gläubiger, daß sie dagegen, sofern sie Schulden darstellen, zum Vorkriegjskurs vom deutschen .Schuldner an das Ausgleichsamt bezahlt werden sollen.

Dieses großmüthige Geschenk des Reiches an die deutschen Fremdwährungschuldner entspringt wohl der Absicht durch diese Zuwendung die Wiederanknüpfung früherer weit wirthschaftlicher Beziehungen zu erleichtern. Das Ziel maj wirthschaftpolitisch erstrebenswerth sein; aber das Mittel mu schon deshalb, weil es die sehr verschiedenartigen Einzelfällt nach einem einzigen Schema behandelt, bedenklich stimmen. Das Gesetz gewährt nämlich den Anspruch auf die Reichszuschußleistung auch, zum Beispiel, wenn der Valutaschuldner Waaren, deren Kaufpreis die Va'utaschuld ausmacht, mit einem Gewinn verkauft hat, der ganz oder zum Theil den durch die ausländische Markentwerthung entstandenen Verlust aufwiegt. Die im Reichsausgleichsgesetz übernommene Verpflichtung des Reichsfiskus soll sich' nach der Schätzung des Reichsfinan/-ministers auf einige Milliarden belaufen; ein ernstlich um die Besserung unserer Finanzlage bemühter Beamter hätte die Verantwortung für jede unnöthig ausgegebene Million abzulehnen. Aber noch schlimmer als das einmalige weitherzige Gebahren des bankeroten Reichshaushaltes gegenüber diesem oder jenem Kaufmann ist die Gefahr einer verallgemeinerten Anerkennung des Prinzips, daß jeder Staatsbürger berechtigt sei, vom Reich die Schadloshaltung wegen aller durch den Krieg und dessen

Folgen verursachten Schädigungen zu verlangen. Was dem Schuldner eines Ausländers Recht ist, darf dem Schuldner eines inländischen Gläubigers nicht versagt werden. Der Werth der Mark ist nicht nur im! Ausland!, sondern vermöge einer verfehlten Wirthschaftpolitik auch im Inland gesunken; und warum sollte ein Deutscher, der die Herstellung eines Gegenstandes zu einem nach der Preisentwickelung des letzten Jahres nicht mehr auskömmlichen Preis übernommen hat, weniger schutzbedürftig sein als ein Schuldner ausländischer Zahlungmittel? Müßte nicht das Reich schließlich auch jeden Bürger, der nicht in der Lage ist, sein Einkommen zu vermehren, dafür entschädigen, daß die Papiermark nur noch zehn Goldpfennige gilt? Ein sonderbarer und jedenfalls nicht gerade ein sozialistischer Gedanke, jedem Steuerzahler, dessen Vermögen nicht minder verringert i§t als das des Auslandsschuldners, eine Abgabe dafür aufzuerlegen, daß Dieser möglichst unversehrt aus dem •wirthschaf fliehen Zusammenbruch hervorgeht! Das freie Spiel der Kräfte auf dem Rücken eines Reiches, das sich selbst in seiner Verfassung zur Gemeinwirthschaftpolitik' bekannt hat (ohne freilich auch sonst danach zu handeln).

Noch jetzt läßt sich wenigstens ein Rest von gemeinwirthschaftlicher Denkweise in den Forderung-Schulden-Ausgleich mit den Ländern hinüberretten, die dem staatlichen Ausgleichsverfahren nicht beigetreten sind; also mit Japan, Südafrika, Polen, Egypten und voraussichtlich Nordamerika. Der Gemeinwirthschafter würde natürlich auch hier, wie auf allen anderen sozialökonomischen Gebieten, nicht von einer amtlichen Obhut und Vormundschaft, sondern von einer sich selbst verantwortenden, verwaltenden, tragenden Zusammenfassung aller zugehöligen Interessen ausgehen und hierzu ein der von Wis:elfi. Moellendorff empfohlenen „Reichsvermögensbank" ähnliches Bankinstitut errichten, das vom Kredit der ganzen Volkswirtschaft gestützt, mit öffentlichen Rechten und Pflichten ausgestattet, dem bureaukratisch- oder parteiparlamentarisch-staatlichen Charakter aber entkleidet wäre, um den Rückwirkungen der fiskalischen Pleite, aber auch den detaillierten Einmischungen der Entente entzogen zu sein. Das Betriebskapital dieser Bank wäre dadurch aufzubringen, daß ihr jeder Deutsche seine ausländischen Einkünfte aus Forderungen, die kein staatliches Clearingsystem durchlaufen, zur Verfügung stellen müßte. Hält, was wohl .anzunehmen ist, Amerika die deutschen Guthaben nicht zurück, so wäre schon damit der Bank ein Betriebskapi-

tal gesichert, das das jeder anderen deutschen Bank weit überstiege und ihr eine Kreditfähigkeit verliehe, die sie zur Leiteria des gesammten Außenhandels machen würde.

In erster Linie könnte die Bank natürlich den deutschen Valutagläubigern ihre in ausländischen Zahlungmitteln eingelegten Beträge, zum Zweck des Wiederaufbaues wirtschaftlicher Unternehmungen im Ausland, bevorschussen und den deutschen Valutaschuldnern die zur Abdeckung ihrer Verbindlichkeiten erforderlichen fremden Devisen gegen angemessene Sicherheit und Verzinsung vermitteln. Dabei wären die ausländischen Zahlungmittel den Schuldnern zunächst zum Vorkriegskurse zu überlassen und erst später (wie schon während des Krieges von einem angesehenen hamburger Finanzsachverständigen für ein ähnliches Abrechnungsverfahren vorgeschlagen wurde), etwa nach fünf Jahren, endgiltig so zu verrechnen, daß die dann etwa noch vorhandene Entwerthung der Mark vom Schuldner getragen werden müßte; die Bank könnte dazu ihre etwa besonderen Rückstellungen mit heranziehen.

Die Aufgabe dieser Notiz ist nicht, Einzelheiten des Verkehrs der Bank mit den betheiligten Privaten zu schildern. Es genüge, darauf hinzuweisen, daß man die Angelegenheit sehr wohl unter gemeinwirthschaftlichen Gesichtspunkten, unter eigener Verantwortung der Wirthschafter einschließlich der endlich aufzuklärenden und zu erziehenden Arbeiter, ohne finanzielle Belastung des Reiches bewältigen und so die Verbreitung eines durch und durch irrigen Grundsatzes vermeiden kann, dessen theoretische Begründung mit keiner sozialen Anschauung und dessen praktische Anwendung mit keinem Bedürfniß des Gemeinwohls vereinbar ist. Tertius.

Aüsf uhrsteuer

„In schönem Wahnsinn rollt Ihr Auge und Ihre Hände liebkosen den funkelnden Bart. Was haben Sie, Hirsch?"

„Eine That gethan. Die Valuta gerettet. Das Loch im Westen gestopft."

„Gut, daß Sie für Lochstopfen nicht nach Stücklohn bezahlt werden, und gut, daß Sie keine Tantieme von der Valuta beziehen. Sie hätten lange hungern müssen. Ihre. Leistung hat auf sich warten lassen. Und unter uns: Ist es Ihre Leistung? Haben Sie nicht rasch von dem Consilium abeundi ein paar Exempel abgeschrieben wie der routinirte Sextaner, der 2X3 nimmt, wenn das Vorbild 3x2 nahm?"

„Bitte, mit den Vorgängern bin ich quitt. Ich habe meinen Gang nach Friedrichsruh angetragen: sie mochten nicht."'
„Hirsch, Sie wissen, ich gehöre zu den milden unter Ihren Kritikern und wehre alle Angriffe auf Ihre vermeintliche Bösartigkeit mit der Entschuldigung ab, Sie seien manchmal aus Eitelkeit schwach und thöricht, aber im Grunde ein braver und gescheiter Kerl. Schämen Sie sich nicht, Wilhelm' den Zweiten gerade in dem Kapitel Bismarck nachzuahmen? Sie stützen sich dabei von Schumacher bis Pinner auf einen wunderlichen Klüngel, ganz wie S. M. Aber „wie auch immer, lassen wir um Ihretwillen Ihre Beziehungen zu den Leuten bei Seite, bleiben wir bei den Dingen: Ich gebe es nicht billiger, Sie hätten den Außenhandel lieber ein Semester früher planwirthsehaftlich oder, wie Sie drumrumzureden pflegen, ‚ordnungmäßig' anfassen sollen. Dann könnten Sie freilich heute die Fahrt aufi einen Zehnpfennighügel nicht feiern; denn Sie wären gar nicht erst vom Berg ins Fünfpfennigthal abgestürzt. Aber Ihre Ausblicke würden weniger Strohfeuer und mehr Morgenröthe enthalten. Valuta ist nämlich, wie Sie sehen, kein untrügliches Barometer. Ihr Instrument zeigt, wie es unter Ihrem Kaiser hieß, Hohenzollernwetter. Und doch ist die Wirthschaft begossen wie ein Pudel."
,,Was wollen Sie eigentlich? Erst gönnen Sie mir meine Verdienste um die Sache nicht und dann laden Sie mir die Verantwortung für deren üble Folgen auf! Uebrigens hat es die Wirthschaft keinem Minister, sondern sich selbst zuzuschreiben, daß ihr der erhöhte Markkurs nicht zum Segen gedeiht." ■
„Hoffentlich werden Sie vorsichtiger Mann niemals in einer Wirthschafterversammlung ähnliche Sätze laut herausschreien wie eben jetzt. Sonst ist es doch noch um Sie geschehen. Wer anders als Eure unzulängliche Regirerei hat, frei nach Gotheih, die in den ausländischen Preisen angenähert und so die Löhne emporgetrieben und Deutschland für den Augenblick valutarischer Erholung exportunfähig gemacht? Daß Ihr der Mark auswärts die letzten Kaufkräfte raubtet, war schlimm genug. Daß Ihr sie zugleich innerlich durch Notendiarrhöe und Manchesterpurganz ausmergeltet, war ein Verbrechen. Denn nun seid Ihr so klug wie zuvor und müßtet, wenn' Ihr wenigstens den Muth zur Folgerichtigkeit hättet, das Spiel wiederholen. Rühmtet Ihr Euch1 nicht im vorigen Herbst, theurer Dollar heiße natürlicher Zollschutz? Na also, noch1 einmal feste druff! Die österreichische Krone ist bei den Yankees schon in der Nähe von 2:100

ihres einstigen Goldwerthes angelangt. In dieser Gegend endet auch Ihr. Aber diesmal passet daheim besser auf Eisen, Leder, Kleider, Hafer auf. Wenn schon geludert werden soll, so doch, Ihr Spießer, mit Bedacht und unentwegt!"

„Man kann heute wieder gar nicht ernsthaft mit Ihnen sprechen. Ich bitte um Ihren Rath wegen meines Projektes, Abgaben vom Exporteur einzuziehen, und Sie speisen mich1 mit Spaßen ab. Daß jede Konjunktur ihre zwei Seiten hat, brauchen Sie mich doch nicht zu lehren. Ich will ja gerade zwischen Haussen und Baissen ausgleichen, um unsere Produktionverhältnisse unter allen Umständen zu stabilisiren."

„Allmählich werden Sie begreifen, was ich meine und warum ich es Ihnen, um Ihren Aerger abzukühlen, mit einigem Humor einzuflößen wünsche. Betrachten- Sie sich, trotz allem Eifer ohne Aufregung, im Weltspiegel des Herrn Rockefeiler, Sie urkomischer Gerngroß von Beludschistan - Germany? Gezähmt, verarmt und fleißig, schön; aber weit weg und höllisch undurchsichtig; zum Spekuliren brauchbar, zumal da France und Italy und Russia nebenan; aber ungeeignet zur aufbauenden Ueberseeregie, so lange die europäische Krise des Bolschewismus und des Vollbeschißmus währt; abwarten und einstweilen mit der Katz die Maus nur haschen; zum Beispiel: jetzt den Pfennig etwas hochstauen, damit der deutsche Waarenstrom sich keine unliebsamen Betten gräbt; mit ein paar Dollarmillionen läßt sich der Lauf der Pleite dirigiren; die Sanirungmil'iarden bleiben bis zum nächsten Jahr im Kasten! Hätten Sie ein Bischen Phantasie, mein lieber Hirsch, so träumten Sie allnächtlich von solchem Spuk und zitterten auf Ihrem Hinterwäldlerthron, statt sich zu wiegen. Es giebt nämlich (und da beginnt Ihre Schuld) in der Wirthschaft ein Selbsthilfemittel, die Solidarität abseits vom Fiskus, und deren Konsolidirung würde sogar Sie befestigen. Sie aber schaukeln sich mit Wohlgefallen und scheinen nicht zu ahnen, was uns droht, wenn das Auf und Ab der Reichswährungwellen fernerhin am Ankertau des Wirthschaftkahnes zerrt."

„Sie rennen offene Thüren ein! Bin ich es nicht, der Dieses immer predigt? Der Preise prüft und festzuhalten trachtet? Der Zuschüsse beiträgt, wo s:'e nothzuthun scheinen? Der den Konsum verbilligt, wo es irgend angeht? Der den konsumentensozialistischen Kitt erfand?''

„Ja, ja, Sie predigen, prüfen, trachten, erfinden und täuschen leider nicht nur sich, sondern (quousque tandem?) auch das Volk. Muß ich Einzelheiten aufzählen? Sie mimen den

obrigkeitlichen Stahl- und Kohlenfresser, statt den zuständigen Selbstverwaltungskörpern Vollmachten zu ertheilen und damit Pflichten aufzubürden. Sie schütten Papierhaufen zwischen Getreidebauer und Brotverzehrer, statt Beide bis zur handgreiflichen Berührung zusammenzuführen. Sie schmieren Ihren hausfraulichen Wonnekleister in die Fugen des berstenden Produktionhauses, statt es selbst, das ja neun Zehntel der Konsumenten einschließt, zu versteifen und zu bedachen. Sie überlassen dem Schieber das Feld, aber Sie thun so, als ob gegen diesen Allwegerich Ihr Kalkulationkraut gewachsen wäre. Sie fördern nichts als Illusionen und vertagen Alles außer wiederum Illusionen. Und wie Ihre anderen Maßnahmen, so sieht auch Ihre Äusfuhrsteuerpolitik aus. Ende 1919, als die Wirthschafter nach einer Auß.nhandels;egelung riefen, gründeten Sie endlich die Stellen, die Sie Mitte 1919 aus Angst vor den Wirthschaftern abgeschworen hatten. Was ist eine Außenhandelssttlle? Was soll sie? Was braucht sie? Weht stetig gelinder Wind, so genügt eine leichte Hütte, um sich darin zu bergen. Naht Sturm, wie Sie ihn seit September an den Devisenbörsen beobachten konnten, seit die täglichen Notizen bis zu zwanzig Prozent über und unter das Monatsmittel hüpften, dann wird es rathsam, die Wände zu verdicken. Und braust gar ein Orkan wie im Januar zu Ihres Kaisers Geburtstag, so helfen nur noch1 Felsenmauern. Zu Zeiten heftigster Lebensgefahr unserer Wirthschaft errichten Sie Außenhandels'.ellen ohne Vermögen! Ofenschirme gegen den Taifun! Blutleere Herzkammern gegen den Kollaps!"

„Ihren Tadel in Ehren, aber er richtet sich nicht gegen meine, wie ich gestehe, widerwillige Anwendung, sondern gegen die Entdeckung dieser blödsinnigen Selbstverwaltungskörper, die ja zu nichts taugen können, die ja ein ödes Schachtelsystem 'von Schwatzbuden darstellen, weil sich in ihnen, wenn sie gerecht besetzt werden, die widerstreitenden Interessen bis zu Null, bis in Unfähigkeit zu Handlung kompensiren."

„Ich will mir sparen, Sie auf Doppelzüngigkeiten zu ertappen. Aber den Demokraten, der Sie doch wohl sind, will ich daran erinnern, daß Demokratie zwar den Glauben an die Rechthaberei der Einundfünfzig gegen die Neunundvierzig, nicht aber den Glauben an irgendwelche kollektive Willensäußerung verlieren darf, wenn sie nicht zu Gunsten von Diktatoren abdanken will. Euereiner hat als Sekretär von Demokratien, als Syndikus von Selbstverwaltungorganen vielleicht, wahrscheinlich eine Daseinsberechtigung. Aber Diktatoren, Hirsch, haben

ein anderes Kaliber als Sie. Was ficht Sie an, sich weiser und stärker zu dünken als Stinnes, Wissell, Rathenau, Legien? Nein, da steckt zuunterst ein kindischer Trugschluß, den ich Ihnen nicht zugetraut hätte. Statt die Wirthschafter zu solidarischer Haltung zu ermuntern, ja, zu nöthigen, damit sich, wie Sie es ausdrücken, ihre widerstreitenden Interessen bis zu Null kompensiren und damit, entgegen Ihrer Prognose, eine geläuterte gemeinschaftliche Handlungfähigkeit frei werde, sabotiren Sie das Prinzip auf bureaukratische Manier, ohne selbst die zu beherrschen. Statt die Wirthschafter auf die Gemeinsamkeit einer wahrhaft volkswirtschaftlichen, nationalökonomischen Aufgabe zu stoßen, behalten Sie sich die Lösung vor, weil Sie sich allein für uninteressirt genug erklären. Statt die Exportgewinne der Devalvationperiode wirtschaftlich, von den Wirtschaftern durch deren öffentlich-rechtliche Institutionen auffangen und zum Unterhalt von Wirthschaftfächern mit passiver Handelsbilanz (also zur Erleichterung unentbehrlicher Importe) oder zum Ausgleich von Exportverlusten der Revalvationperiode oder zur Ueberbrückung sonstiger konjunktureller Hindernisse verveenden zu lassen, scharren Sie, noch dazu ein Quartal post festum, willkürliche Bruchtheile vom Ausfuhrpreis zusammen und schütten sie in den zerbrochenen Reichsbudgettopf."

„Ihr Laienthum beharrt im Komplizirten. Das beste Gesetz ist einfach."

„Nicht wahr, der beste Arzt heilt den Kopfschmerz einfach durch Köpfen? Und der beste Liebhaber bricht die Herzen einfach durch Exhibition? Weil Alexanders Schwert den Gordischen Knoten spaltet, haut Hans Tapps mit seiner Axt neben jede Kerbe: so entsteht die neudeutsche Modegeste vor und nach der Revolution. Weil mir nichts einfällt, schieße ich los: so arrogant denkt kein Despot, aber jeder Stellenjäger im Hofpark oder Parteigehölz."

„Was Sie mir da an Motiven unterschieben, ist vollends falsch. Ich darf nur niemals wie ein Ideologe, Theoretiker, Programmatiker, Stratege erscheinen, sondern muß mich begnügen, ein Praktiker und Taktiker zu sein. Die Oeffent'.iche Meinung verlangt es."

„Ach ja, Hirsch, die Taktik! Auch dieser Deckname für dunkle Abenteuer ist neowilhelminisch. Man verlegt sein Rendezvous hinter Hecken und Gebüsch: Tatütata hin,, tatütata her, und kann man mit dem Ertrag nicht renommiren, so beeidet man ein taktisches Alibi. Am Ende aber verquatscht es ein Chauffeir. Wozu also?" Secundus.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Ver'ag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garlvti G. m.b. IT. in Berlin.

DEUTSCHE BANK.
Geschäftsbericht lUr das Jahr 1919,
Wir beehren uns, den Beriebt über das fünfzigste Geschäftsjahr unserer Bank vorzulegen, deren Betrieb am 9. April 1870 eröffnet wurde.
'In Rücksicht auf die durch den unglücklichen Ausgang des Krieges en'siandene traurige Lage uuseres Vaterlandes haben wir davon abgesehen, diesen Tag festlich zubegeben. Wir haben zur Erinaerung unseren Angestellten, ferner den pensionierten Beamten und Pension beziehenden "Witwen und Waisen eine JubilRumsgabe gewährt und unseren Beamten davon KenDtnis gegeben, daß wir im Einvernehmen mit unser-m AufBichisrat bei der Generalversammlung die Errichtung eines Jubiläumfohds beantragen werden, der bis zur Höhe von zehn Millionen Mark angesammelt werden soll. Der Antrag steht auf der Tagesordnung unserer Generalversammlung vom 30. Juni d J.
Unserem Institut war im verflossenen halben Jahrhundert eine glückliche Entwicklung besfhieden. Der Sonderaufgabe, die unserer Bank bei iurer Gründung gestellt wurde, den geldliehen Verkehr der deutschen Heimat rnif- überseeischen Ländern zu pflegen, ist sie in weitgehendem Umfang gerecht geworden. Im Zusammenwirken inh führenden Unternehmungen der Industrie hat sie die Bahnen schaffen helfen, die 4er Aasbrt itung unserer v.iru-cbaftHcben Betätigung im Auslände zugute kamen.
Zu gleicher Zeit wuchs ihre Stellung und Bedeutung dadurch, daß es ihr gelang, auch für den Geld- und Kreditverkehr des Inlandes neue Wege zu finden. Das deutsche Bankwesen hat dureti die organische Verbindung des Wertpapier- und Kontokorrentgesenäfts mit d-m Betrieb der Depositenkassen eine Gestaltung erfahren, die sich in den letzten Jahrzehnten und ganz besonders in den Stürmen der Kriogszeit voll bewäbrt hat. Wem es eines Beweises bedürfte, daß der zurückgelegte We» lichtig und nützlich gewesen ist, so liegt er in der Tatsache, daß die Organisation unseres Bankwesens auch bei unseren früheren Feinden vielfach als mustergültig anerkannt wird.
Während der fünf Jahrzehnte des Bestehens der Deutschen Bank hat es nicht an Krisen gefehlt, die das wirtschaftliche Leben unserer Heimat und des Auslandes auf das schwerste schädigton. Erwähnt seien der Börsenkrach im Jaare 187.-4, die Pariser Börsecferisis in der Wende der Jahre 1881/168?, die russisch-englischen Wirren in der Afghanistan-Frage im Jahre 1835, die Zahlungseinstellung verschiedener Stauten 1892/1893, die Bürsenderoute in Deutschland 190t) mit ibren tiefgreifenden Nachwirkungen im Jahre 1901, die Welthandelskrisis 1907. Alle diese Ereignisse mit ihren verhängnisvollen Folgen vermochten das Vorankommen unserer Bank nicht zu hemmen. Einzelne Merkmale ihrer Entwicklung seien in Erinnerung gt bracht:
Es betrugen die Umsätze in Mit ionen Mark
am Ende des 1. Jahrzehnts 1879 ^,834
„ „2. „ 1889 2*126
„ „ „ 3. „ 1899 50.770
„ „ „ 4. „ 1909 101,760
„ „ „ Jahres 19 Iii 129.201
_ „ 1**18 242,952
„ „ „ 1919 42-,878
An diesen Umsätzen waren beteiligt
das Kontokorrentgeschäft üas Wertpapiergeschäft
1879 mit 3,3i3 Millionen Mark mit 1,397 Millionen Mark
1889 „ 11,608 „ „ „ 4.262 „ „
1893 „ 21,231 „ „ „ 4.529 „
1909 ,, 46,604 „ „ 6,3 6
1913 „ öl,0ü8 ,, „ „ 4.655 „ „
19L8 ,, 120,4'H „ „ 7,522
iyi9 „ 2l2,i'3J „ „ „ 6 546
Die tille Ziffern des letzten vollen Friedensjahres weit übersteigenden Umsätze der Jah-6 1918 und 1919 sind allerdings stark durch die Wertminderung der Reichsmark beeinflußt.
Die Summe der der Bank anvertrauten fremden Gelder stellte sich
Ende 1879 auf rund . . . 68,5 Millionen Mark
., 1889 „ „ ... 217,3
„ Jö99 „ ,, ... 479.9 „ „
„ 1909 ,. ri ... 12.4,8
„ 1913 ,. ... InSO.O „ „
„ 1918 „ „ ... 67-40,1
1919 „ „ ... 13822,0 „
Im laufenden Jahr8 haben die frerndea beider einen weiteren Zuwachs erfahren.
Für den Gescuäftsumfang der Deutschen Bank gibt die folgende Uebersicht einen Anhalt. Es betrugen die fremden Gelder:
bei allen deutschen Banken also in Prozenten
bei der Deutschen Bank mit einem Aktienkapital von für die
1 Million Mark und darüber Deutsche Bank
in Millionen Mark:
1913 . . . 1.580 9,042 36.39
1918 . . . 6,7*0 29,981 22,48
Die Zahl der bei-der Bank geführten Konteu ist von der bescheidenen Ziffer im ersten vollen Betriebsjahr (1871): 472 gestiegen
1889 auf 20.428
1899 „ 61,612
19U9 „ 227.935
1913 „ 289,7t ,9
1918 „ 5:3,367

Die Bank hat gegenwärtig außerhalb Berlins 108 N i e d e r las s u n g <» n. Si»
äat außer ihren Berliner Gebäuden, die eiue Bodeniläche von 22 841 qm um lassen
eigene Gebäude io 62 Stadien.

Dar Krieg bat den geregelten Gang unseres Wirtschaftslebens unterbrochen und
Handel und Gewerbe unseres Landes bis in ihre Fundamente erschüttert. I» die
Organisation unserer Bank hat er auch unter anderem dadurch empfindlich eingegriffen,
daß er die Tätigkeit unserer ausländischen Niederlassungen lahmlegte. Andererseits
haben sich nach Friedensschluß die Umsätze mit dem Auslande außerordentlich ver-
mehrt, indem fremde Unternehmer und Kapitalisten im Vertrauen auf die deutsche
Arbeitskraft große Beträge, von Reichsmark kauften un i für diese Gelder Betätigung in
Deutsehland suchten. Ein Teil iwt zum Erwerb von Wenpapieren verwendet worden,
die Guthaben sind jedoch immer noch außergewöhnlich hoch. Es ist dies von großer
Bedeutung für die künftige Entwickluug und den "Wiederaufbau unserer Wirtschalt;
denn die neu geschaffenen Verbindungen rechtfertigen die Hoffnung, daß der Wert
der deutschen Mitwirkung in der Weliwirtccbaft allmählich wieder Anerkennung fiadet.
Es wird um so eher geschehen, je schneller sich die Verhältnisse des Arbeitsxnarktes
bessern.

In den vorangegangenen Kiiegsjahren hatten die regelmäßig ausgegebenen Kriegs-
anleihen das beliebteste Anlagepapter gebildet Seit der Revolution jedoch übte das
Publikum den Anleihen des Reiches gegenüber Zurückhaltung. Die im November v.J.
aufgelegte, mit großen Vorteilen ausgestattete Spar-Prämienanleihe hatte nur einen
mäßigen Erfolg; ihr Ergebnis wäre entschieden größer gewesen, wenn nicht zur Zeit
der Emission in der Nationalversammlung die unheilvollen, die Sparkraft und Kapital-
bildung schädigenden Steuergeietze zur Verhandlung gestanden hätten. Als im Sep-
tember auch lür die festverzinslichen Werte die amtliche Notierung wieder eingeführt
werden sollte, war daher eine Stütze für die Kursnotierung der ReichsanJeihe nötig»
Es tat sich die ge-amte deu'sche Bankwelt zur Gründung der Reichsanleihe-Aktien^
gesellschaft zusammen, die den Kurs der Anleihen stabil halten konnte.

Die Große des wirtschaftlichen Chaos in Europa hat anscheinend die Auffassung-
unserer bisherigen Gegner gegenüber den Verhältnissen unseres Landes geändert.
"Ware nach dem Waffenstillstand die Blockade gefallen, wären zur Bezahlung von
Nahrungsmitteln die in Deutschland beschlagnahmten ausländischen Wertpapiere an-
g u- mruen worden, wäre nicht für uns der Zwang entstanden, diese Einfuhren unter
g oßeu Opfern mit Gold und durch Reichsmark-Verkäufe zu begleichen, so hätte man
Bcuoa früher mit einer Hebung unserer wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit rechuen
können.

Im eii zelnen ist folgendes zu berichten:

Wie im vorangegangenen Geschäftsjahr haben wir die Bilanzzahlen unserer aus-
Kindischen Kilialen nach deren letzten an uns gelangten Ausweisen in unseren Abschluß
unter vorsichtiger Bewertung der Aktiven eingestellt. Die Bearbeitung ihrer Geschäfte,,
soweit sie durch den Friedensvertrag unserer Mitwirkung nicht entzogen ist, erfolgt
in b sonderen Abteilungen innerhalb des Betriebes unserer Zentrale.

Die von uns für Rechnung des Deutschen Reiches und der Reichsbank im Aus-
land übernommenen Verpflichtungen sind infolge der Steigerung der Wechselburse
erheblich grösser als im Vorjahre; auch die Avalverpflichtungen haben sich aus dem
gleichen Grunde vermehrt. Doch ist hervorzuheben, dass sich in beiden Fällen die
Beträge in fremder Währung durch Abdeckungen stark (rmassigt haben. Die Ver-
minderung hat sich im laufenden Jahr fortgesetzt, so da^s Ende April noch 674 Mil ionen
M.irk Verpflichtungen für Rechnung des Deutschen Reiches und der Reichsbank und
9j0 Mi Honen Mark Verpflichtungen aus Avalen vorhanden waren

Unser Akzeptkonto ist durch das Wiederaufleben des Handelsverkehrs und
besonders wegen des vermehrten Aussenhandels höher als im Vorjahr. Bosondois ist
dies für einige unsere Filialen der Fall.

Unsere Niederlassungen haben befriedigend gearbeitet.

Das Konto Hankgebäude ist unverändert geblieben, da die Aufwendungen
für die besonders'durch die Ausdehnung unserer Filialen bedingten Neuerwerbungen
und Neubauten durch die vorgenommenen Abschreibungen aus-geglichen wurden.

Im Geschäftsjahr hat sich die Unruhe der Bankangestellten noch gesteigert»
Verhandlungen des Verbandes Berliner Bankleitungen über den Abschlu88 eines Örtliches
Tarifvertrages, welche im Verfolg des Schiedsspruchs vom 20. April 1919 geführt wurden,
verHefen ergebnislos. Um indes der steinenden Teuerung Rechnung zu tragen, be-
willigten die Verbanksbaoken den Angestellten anstatt der von ihnen vom Tarif
erhofften Einkommenserhöhung eine Abgeltungssumme und Hessen ausserdem
für die Zeit vom 1. Oktober 1919 ab eine Erhöbung der Teuerungszulage
eintreten, welche mit Beginn des laufenden Jahres eine weitere Steigerung erfuhr.

Inzwischen war auf Seiten der Angeslelltenorganisationen das Verlangen nach-
Zusammenschluss der Örtlichen Verbände der Bankleitungen zu einem Reichsverbande
und Abscbluss eines Reichstarifs verschärft, hervorgetreten. Dem Verangen ist
durch Errichtung des Reichsverbandes der Bank Leitungen entsprochen
worden. Auch die Verhandlungen dieses Verbandes fühlten zu keiner Einigung. Der
Reichsverband hat indes, ohne den am 3 März 1920 ergangenen Schiedsspruch anzu-
nehmen, den Angestellten die darin festgese zten Einkoramensbezüge mit Wirkung
vom 1. Februar dieses Jahres ab in Form einer Neuregelung gewährt Seine
Erwartung, dadurch Ruhe in der Angestelltenschaft zu schaffen, ist leider nicht in
Erfüllung gegangen Nachdem schon früher in Hamburg und an einzelnen anderen
Plätzen gestreikt worden war, brachen an zahlreichen Orten im Rheinland, in Westfalen,
Bayern, Sachsen, Schlesien und O&tpreussen hartnäckige Streicks aus, bei denen es
vielfach, zum Teil unter Zuziehung von nicht zu den Bankangestellten zählenden
Elementen, zu gewaltsamem Vorgehen gegen die Aiheilswilligen und zu sonstigen
bedauerlichen Ausschreitungen gekommen ist. Nachdem d e Streiks teils zusammen-
gebrochen, teils beigelegt waren, wurde die Arbeitseinstellung, soweit sie noch bei
Aufnahme von EinigungsVerhandlungen vor dem Reieh^arbeilsministerium ' bestand-" '" — D"i"h«« i««n i für din Zeit vom l.AoriJ

19. Juni 1920
Die Zukunft
Die persönlichen Aufwendungen für die Angestellten, welche sichför das Jabr 1917 auf 41.9 Millionen, für 1918 auf 60,7 Millionen beliefen, erhöhten ei h für das Jahr 191» auf 90.6 Millionen und dürften sich für das laufende Geschäftsjahr schätzungsweise auf eiwa 180 Millionen Mark steigern.
Die Zahl der Angestellten am Ende des Geschäftsjahres hat gegenüber dem Stande vom 31 Dezember 1918 eine Erhöhung nicht erfahren.
Der rege Geschäftsverkehr und der erweiterte Geschäftsumfang brachten im Berichtsjahre eine außerordentlich große Arbeitslast mit sich. Hierzu trat die völlig unproduktive Arbeit, die den Banken durch immer neue Gesetze und Verordnungen insbesondere auf dem Gebiete der Steuergesetzgebung und der Maßnahmen zur Verhütung der Kapitalabwanderung auferlegt wurde. An die Arbeitskraft der Angestelltenschaft mußten ganz ungewöhnliche Anforderungen gestellt werden. Wir erkennen gern an, daß mit Eifer, zum großen Teil mit vollem Einsatz aller Kräfte gearbeitet worden ist.
Das Konto der Haadlungsunkosten zeigt ohne Berücksichtigung der Steuern und Abgaben eine Erhöhung auf M. 117,437,473.31. Die andauernde und auch im laufenden Jahr wieder in erheblichem Umfang vorhandece Steigerung dieses Kontos ist für uns ein Gegenstand großer Sorge.
Für Steuern und Abgaben hatten wir einschließlich der Rücklage für Zinsbogensteuer und der Geldumsatzsteuer M. 25,059,847.20 zu erlegen gegen M. 14,203,502.69 im Vorjahre.
Der Eitrag aus „Dauernden Beteiligungen" und Kommanditen enthält die für 1918 vereinnahmten Dividenden auf unseren Besitz an Aktien
der Deutschen Vereinsbank (6°/0) (für 1919 6%1
der Essener Credit-Anstalt (9"/0) („ 9%)
der Hannoverschen Bank (8%) („ 8°/o)
der Mecklenburgischen Hypotheken- und Wechselbank (15%) (» 15%)
der Oldenburgischen Spar- und Leih-Bank (lOO/o) r „ 10%)
der Pfälzischen Bank (6%) („ 7o'0)
der Privatbank zu Gotha (BVaWo) („ 7lf»°M
der Rheinischen Greditbank (6°/o) („ 7%)
der Würltembergischen Vereinsbank (7°V (. 7%)
and der Deutschen Treuhand-Gesellschaft (15%) („ 15%)
Das Anwachsen unserer -Dauernden Beteiligungen" erklärt sich aus unserem Besitz an Aktien der Reiehsanleihe-Aktiengesellschaft.
Die Deutsche Ueberseeische Bank hat die Bilanz für 19L9 bis jetzt noch nicht fertigstellen können. Es ist jedoch ein gutes Ergebnis zu erwarten, da nicht nur bei der hiesigen Zentrale der Geschäftsumfang erheblich zugenommen hat, sondern auch die überseeischen Niederlassungen mit dem Eintritt des Friedenszustandes ihre Tätigkeit auf allen Gebieten mit Erfolg wieder aufnehmen konnten.
Die Deutsch-Ueberseoische Elektrizitäts-Gesellschaft wird für 1919 wiederum nur eine Dividende von 6°/0 auf die Vorzugsaktien verteilen, während auf die Stammaktien eine Dividende nicht ausgezahlt werden kann. Im Jahre 1919 erreichten die Kosten der Brennstoffbescbaffung ihren Höhepunkt. Seit Friedensschluß ist hierin eine Besserung eingetreten, so daß jetzt auch in Buenos Aires wieder Ueberschüsse erzielt werden. Andererseits macht sich aber auch die Notwendigkeit geltend, in der Unterhaltung und Ausgestaltung der Werke vieles nachzuholen, was während der Kriegsjahre uuterbleiben mußte, und den wachsenden Bedürfnissen der in steter und rascher Entwicklung begriffenen südamerikanischen Arbeitsgebiete der Gesellschaft Rechnung zu tragen. Die gegenüber der Vorkriegszeit stark erhöhten Weltmarktpreise einerseits, die katastrophaIo*Entwertung der Mark andererseits stellten die Gesellschaft hinsichtlich der künftigen Kapitalbeschaffung vor ein Problem, das unlösbar schien.
Die Verwaltung hat sich daher schweren Herzens entschlossen, den Aktionären das Angebot einer spanischen Bankengruppe zur Annahme zu empfehlen, das die Ueberführung der Aktiva der Gesellschaft auf eine zu bildende spanische Aktiengesellschaft zum Ziele hat. Die Aktionäro erhalten danach im Umtausch für ihre Aktien Werte der neuen spanischen Gesellschaft, teils in Form von 6° 0igen Rentenbons, teils in Form von Aktien, so daß sie auch an der weiteren Entwicklung des Unternehmens beteiligt bleiben. Durch die Vereinbarungen mit der spanischen Bankengruppe sind die deutschen Interessen sowohl in materieller wie auch in sonstiger Hinsicht derart gewahrt, daß die geplante Umwandlung als ein unter den gegebenen Verhältnissen für alle Teile befrijdigeuder Aub weg aus einer leider unhaltbar gewordenen Situation betrachtet werden darf, so schmerzlich es auch an und für sich ist, ein so bedeutendes überseeisches Unternehmen, das deutscher Initiative seine Entstehung verdankt, in fremde Hände übergehen zu sehfn.
Ueber das Schicksal verschiedener anderer uns nahestehender Auslands unterneümungen ist noch nicht ertschieden.
Die Deutsche Petroleum-Aktien-Gesellschaft verteilte wiederum 8% Dividende. Die noch unter Zwangsverwaltung stehende Steaua Romana Aktien-Gesellschaft für Petroloum-Industrie, Bukarest, hat für das Jahr 1918 eine Dividende von 16% (wie für die Vorjahre) erklärt.
Der Bayerische Lloyd-Schiff ahrts - Aktiengesellschaft hat seinen Verkehr im laufenden Jahr; zunächst allerdings in beschränktem Umfange, wieder aufgenommen.
Die Bayerischen Stickstoff werke A.-G. befinden sich in erfreulicher Rutwicklung und haben neuerdings ihr Kapital auf 18 Millionen Mark erhöht.
Von Gemeinschaftsgeschäften erwähnen wir:
Gründung
der Reichsanlei: ie-Aktien gesell schüft,
Kapitalerhöhungen
der Hubertus-ßraunkohh n A.-G. 6% Verzugs-Aktien,
,if,„ I,,,.,„nl.„i,„-n;..;....i,„„ D„«t *r Kraditan.släl* A —

IM c Zukunft
der Mechanischen Baumwoll-Spinnerei & "Weberei Bamberg,
der F. H. Hammersen Akt. Ges:,
der S hubert'& Salzer Maschinenfabrik A.-G.,
der Deutschen Vereinsbank,
der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg A.-G..
dtr Hirsch, Kupfer- & Niessiugwerke, Aktiengesellschaft.
der Vereinig'on Fiänkisthon Schuhfabriken vorm. Max Brust — vorm.
B. ße m is.
der Lübecker Privatbank,
der R. Wo'f Aktienges llschaft,
der Maschinenfabrik Ess'ingen,
Einführung von Aktien
des Siegen-Solinger Gußstahl-Aktien-Vereins.
Von abgewickelten Geschäften erwähnen wir: Obligationen der Badisohen Anilin- & Soda-Fabrik, der Anhaltischen Kohlenwerke,- der Braunknhleu- und Jiriket-Industrie A.-G., der Gesellschaft für Teerverwerluug m. b. H., der Oberschlesiscben Eisenbahn-Bedarfs-Act.-ües., der Siemens & Halske A. G.f der R. Wolf A- G., der .Sächsischen Kammgarn-Spinnerei zu Hartbau, djr Lingner-Werke A. G., der Gewerbschaft Carlsfund, der Gewerkschaft Wilhelma Biaunkohlenwerk & Briketfabrik, der Doauersniarckhütte, Ober.-chles. Eisen- u, Kohlenwerke A.-G, Anleihe der Firma E. Merck Chemische Fabrik und Aktien der R. Wolf A. G., der SchultheifS' Brauerei A-G., Fusion Brauerei Pfefferberg A.-G. vorm. Schneider & Hillig; ferner von Obligationen der Deutschen Continentalen-Gas-Gesellschaft, des Bochumer Vereins für Bergbau- und Gußstahlfabrikation, der Farbwerke vorm. Meister Lucius & Brüning, des Steinkohlenbergwerks Graf Bismarck, der Phönix, A.-G. für Bergbau und Hüttenbetrieb, der Rütgerswerke-A. G., der Allgemeinen Elektricitäts-Geseilschaft, derLinke-Hofmann Werke A.-G., der Oberschiesiechen Eisen-Industrie, Aktien Ges. für Bergbau * und Hüttenbetrieb, die 4% Anleihe der Stadt Dresden von 1918. der Sächsisch»n Staats-Anleihe von 1919 und Aktien der Buderus'scben Eisenwerke Akt.-Ges., der Akt.-Ges. für Anilin-Fabrikation, der*1 Farbwerke vorm. Meister Lucius & Brüning und <ier Anhaltischen Kohlenwerke.
Unsere Koasortial-Rechnung enthielt am Jahresschlüsse
Beteiligungen an festverzinslichen Werten M. 1,841,760.80
w an Aktien von Banken, sowie Eisenbahnen
und anderen Tran*portunVernehmungen lt5"7/J40.20
an GrundstüYksgesehäfien „ 1^4b,yät56
„ an industriellen u. verschiedenen anderen
Unternehmungen 16,993,423.06
v an Kriegskreditbanken und Kriegsgeseü-
schalLen = \592.242.S7
im Buchwerte von \>. M »2H ^9849
Unsere Abteilung für Zahlungen an Kriegsgefangene und Zivilini^rniert-1 wird wegen der inzwischen fast restlos erfolgten Rückkehr der Gefangenen demnächst ihre Arbeit beendet haben. Es war von vornherein beabsichtigt, aus eigenen Mitteiii die -Unkosten der Abteilung zu tragen. Der Ztischuss dürfte recht erheblich sein. Zar Linderung des Elends der aus den früher feindlichen Ländern sowie aus Elsass-Lolhringen und den Ostmarken vertriebenen Deutschen haben wir in Gemeinschaft mit anderen Banken unter Beihilfe des Reiches eine Reihe von Darlehnskassen ins Let en gerufen, deren Geschäftsführung wir trotz der damit verbundenen Arbeit unentgeltlich besorgen. Diese Kassen haben bis jetzt grosse* Beitrage an Hilfsbedürftige au-gezahlt und dadurch beigetragen, vielen Tausenden die Not der Uebergangszeit und die Errichtung einer neuen Existenz zu erleichtern.
-Zu dem Reingewinn des Jahres von M. 62,527128.76
tritt der Vortrag aus 1918 mit 1.937.693.-
zusaramen M. fil 464.S2I 7fi
Wir beantragen:
1. der freien Rücklage zu überweisen M. 5,000,-00.—
2. Uir Abschluss-ZuWendungen an die Angestellten zu bewilligen ^ 9,000,000-
3. dem aus Anlass des fünfzigjähr;gen Bestehens der Bank neu zu bildenden „Jubiläums-Fo^ds" zu überweisen . „ 5,000,000.—
4. eine Dividende von 12% auf M. 276,000,000 Grundkapital an die Aktionäre zu verteilen „ S3,000,G00.—
6. dem Aufsichtsrat den satzungsgemässen Gewinnanteil (7 vom Hundert nach 6V20/o Dividende und alten Rücklagen und Zuwendungen) zu überweisen n 1,138,440.86
6. und den Rest von „ 11326,380,90
auf neue Rechnung vorzutragen. _
zusammen M. «4.4üt.Sil7»
Da? Vermögen der Deutschen Bank an Kapital und Rücklagen beträgt somit M. 510,000,000.
Berlin, im Juni 1920.
Der Vorstand der Deutschen Bank
ß. Heinemann P. M. Herrn? ann P. Slankiewftz 0. MirhalowsM__,. «

Berlin, den 26. Juni 1920
Fliegen die Raben noch?
Der Block der Mitte
"\ Tor dreißig Jahren hatte Sardou den Roman einer Nonneund
* eines Artilleriehauptmannes in den Rahmen der Großen
Revolution gespannt, dem Artilleristen den von der Bühne
in den Wohlfahrtausschuß verschlagenen Schauspieler La»
bussiere als Freund gesellt, die heftigstenAnkiagereden gegen
die Schreckensherrschaft aus dem „Vieux Cordelier" des
lieben Camille Desmoulins als Paprika in die dünnseimige
Anrichtesauce gerührt und dem Ganzen den Beträchtlicheres
verheißenden Titel „Thermidor" aufgeprotzt. Trotzdem Co»
quelin, noch im Haus Moliere»Poquelins, die Hauptrolle in
die sanfte oder schmetternde Hornmusik seiner meisterlichen
Vortragskunst hob und zwei andere Lieblinge, Frau Bartet
und Herr Marais, mitspielten, war die Wirkung der General»
probe matt; und als der Staatstugendwächter Labussiere gar
zu lange similipolitische Reden hielt, rief der Abgeordnete
Clemenceau,damals dem von MeisterManet gemalten schmäch»
tig dunklen Rebellen noch ähnlich, laut dazwischen: „Abstim»
men! Her mit den Urnenl" Lauer Erfolg am ersten, Riesen»
skandal am zweiten Abend; weil sich herumgesprochen hat,
daß der fromme Verfasser von „Daniel Rochat", der De»
mokratenhöhner aus „Rabagas" den großen Maximilien Ro»
bespierre ehrfurchtlos beim Ohrläppchen genommen habe.

Frechheit, solchen reaktionären Schmarren uns im bepfründe* ten Staatstheater aufzutischen 1 In der Kammer wird der Mi» nister gefragt, ob ersdulden odersichflink jetzt wenigstens ent* schließen wolle.dasgefährlicheStück zu verbieten.DerSchwatz* kessel wallt,siedet,zischt.„Un peu de silence,Messieursl"Der AbgeordneteClemenceauhatdasWort. „SchlußderHeuchelei! Daß .Thermidor' die Revolution herunterreißt, ist unbestreit* bar. Kein Mensch kann das Theaterstück vertheidigen, ohne die Revolution zu zerrupfen, Gutes in ihr von Bösem zu scheiden. An ihr herumzuschälen, zu zupfen, zu rupfen, ist aber nicht erlaubt; Niemand ist berechtigt zusagen: Dies will ich und Jenes nicht. Die Revolution ist ein Block, von dem man nicht ein Stück wegnehmen kann. Man muß sie als Ganzes umfangen oder verwerfen. Und wo sie verworfen wird, muß die Strenge des Staates walten." Ministerpräsident Freycinet verbietet das Stück; und dem Wort vom „bloc dont on ne peut rien distraire" wachsen Flügel. Die tragen es über den Rhein: und seitdem heißt in Deutschland alles künstliche, nie in haltbare Inneneinheit zu ballende, von der ersten Stunde an bröckelnde Parlamentsgebild (lachet nicht 1) Block. Wir hatten einen (Bülows) mit der Aufschrift: „GegenCentrum und So* zialdemokratie";den evangelisch»bürgerlichen ersetzte ein ka* tholisch<feudaler(schwarz.blau),danach ein auch dieScheide* mannschaft umfassender (Burgfriede) und zuletzt, nach dem Einsturz der nur noch von Rabitzwänden getragenen Kaiserei, einer, dessen Lebenslüge offenbar wurde, sobald die demCen* trüm und den Liberalkapitalisten verbündeten Sozialdemo* kraten auf Sozialismus und Demokratie nicht mehr durch« aus verzichten durften. Quintilians Frage, ob mancher Begriff dem Gegensatz seines Inhaltes den Namen, die Worthülse entlehne, drängt sich ins Gedächtniß. Ein Block ist Fels, nichts anzukleben, nichts abzuklauben; Fraktionenbündelei ist Zufallsbailung, um die morgen die Knüpfschlinge enger gezogen, von der sie übermorgen gelöst werden kann. Die Sätze „Lucus a non lucendo" (des lichtlosen Waldes Name stammt von dem Wort Leuchten) und „Canis a non canendo" (des bellenden Hundes Name vom Singen) können im Deut* sehen nicht besser wiedergegeben werden als durch die Formel:

„Was nicht fest ist.auch gar nicht zusammengehört,heißtBlock." Aus Fraktionen, Bruchstücken, kann niemals ein Felsblock werden. Das neuste Fertigfabrikat aus Pappe und Leim wird als „Block der Mitte" angepriesen. Centrum, Deutsche Volks* partei, Demokraten. Das schnurrigste Blöckchen, das je auf Menschenerde ein Auge sah. Die. Volkspartei, Erbin derNatio« nalliberalen, die noch immer den Kulturkampf kursus durch« schmarotzen, hat die Männer des Centrums alltäglich, als „Ultramontane", „Römlinge", „undeutsche Pfaffenknechte", „schwarze Heuschrecken auf dem von Bismarck bestellten Feld", in den tiefsten Schlund des Höllenpfuhles verdammt und den am sechsten Juni entleimten Täuschblock, als Deutsch» lands Schande und Lebensgefahr, zwischen zwei Athem» zügen zehnmal verflucht. Ihr Herz war bei Lüttwitzens „Re* girung der Freiheit, der Ordnung und der That", die „an . Alle" schrieb: „Die Herrschaft der Wucherer, Schieber, Nichtsthuer, Volksverräther hat ein Ende. Die autoritär» lose, ohnmächtige und mit der Korruption verschwisterte Regirung war nicht im Stande, die Gefahr zu beschwören. Die Regirung der That wird Minderbemittelte und Festbe» soldete mit Nahrungmitteln zu erträglichen Preisen versor» gen; jedem Deutschen den Zugang zum Grundeigenthum und zum Eigenthum überhaupt erleichtern; die Interessen des Beamtenthumes in jeder Hinsicht wahrnehmen; die dem« nächstige Rückzahlung der Kriegsanleihen einleiten. Ab* splitterungversuche vom Reich werden als Hoch* und Lan* desverrath standrechtlich erledigt. Auflehnung gegen die neue Ordnung wird mit schonungloser Entschlossenheit nie* dergeschlagen. Deutschland soll sein eine sittliche Arbeitge* meinschaft. Die Farben der Deutschen Republik sind Schwarz* Weiß»Roth". Fast mit den selben Worten Stands, zwei Mo* nate später, in den Aufrufen der Deutschen Volkspartei zu der von Lüttwitz erzwungenen Reichstagswahl. Vierzehn Tage danach waren Stadt* und Bezirkverordnete zu wählen. Aus einem Aufruf der Volkspartei: „Mitbürger, Mitbürgerinnen! Am sechsten Juni haben Millionen deutscher Männer und Frauen gezeigt, daß sie sich abwenden von der Regirung einer Koalition, die Deutschland mehr und mehr dem Ab»

grund entgegen führt. Soll das schaffensfreudige Bürgerthum Berlins, soll der gewerbfleißige Mittelstand, soll die pflicht» treue Beamtenschaft, soll die große Zahl der nicht auf soziali» stische Phrasen eingeschworenenArbeiterundAngestelltennur noch Objekt derParteiwillkür und desTerrors sein? Dann Weh uns Allen I Heilige Kulturgüter schwinden. Die Religion wird aus der Schule verbannt, der Geschichtunterricht verfälscht und seines vaterländischen Werthes beraubt. Das Ergebniß: Verödung Berlins, wirthschaftliche und geistige Verarmung. Schützet Berlin vor Denen, die es verderbenl" Die der Volks* partei eng verbündeten, durch Personalunion (Stinnes) ver» einten Deutsch.Nationalen tobten: „Rettet Eure Heimath! Vom ersten Oktober dieses Jahres an haben wir ein Groß» Berlin. So haben es die rosarothen und rothen Demokra« ten in der preußischen Nationalversammlung beschlossen. Keine Einzelgemeinde hat mehr das Recht, über ihr eigenes Geschick zu bestimmen; das alte freiheitliche Recht der Selbst« Verwaltung des Freiherrn vom Stein ist aufgehoben. Den Demokraten aller Schattirungen ist Alles eine Machtfrage. Berlin soll die Alles beherrschende rothe Festung werden, von der aus sie ganz Deutschland unter ihren Terror zwin* gen wollen. Um den drohenden finanziellen Zusammen» bruch zu verschleiern, wurde Groß»Berlin geschaffen, mit Hilfe der Demokraten: Das soll dieser .bürgerlichen' Par« tei des Generalstrike unvergessen bleiben. Schlächter, Bäcker, Kohlen*, Lebensmittel», Grünkram* und Milchhändler, den* ket daran, daß der Führer der Demokraten, Reichsminister Koch, auch Eure Betriebe mit Enteignung bedroht. Bür» ger und Bürgerinnen in Stadt und Land, rettet Berlin, ret» tet Euch selbst vor der rothen Fluthl Ihr Beamten, Ange* stellten, Arbeiter: haben die Machthaber der Republik Euch ihre Versprechungen gehalten? Ihr Hausfrauen, seid Ihr des Markensystems noch nicht überdrüssig? Wollt Ihr weiter mit Eurem knappen Wirthschaftgeld die Lebensmittel im Werth von Hunderten Millionen Mark, die unter der städtischen Be» wirthschaftung Jahr um Jahr verderben, mitbezahlen? Wollt Ihr Euren Männern weiter ungenießbare Lebensmittel, min» minderwerthiges Brot vorsetzen? Wollt Ihr, daß Euren Kin*

dem, Euren Kranken weiter die Milch entzogen wird? Wollt Ihr, daß unsere höchsten Güter mit Füßen getreten werden, daß die Religion aus unserem Volksleben, aus Schulen, Waisen», Kranken», Siechenhäusern verschwinde, daß unser vaterländisches Leben zerstört werde und alles Schöne unter* gehe? Neinl Das könnt Ihr nicht wollen. Darum: heraus aus dem rothen Sumpf! Wollt Ihr die Demokraten wählen, die Mitschuldigen des Regirung, die Vorfrucht der Sozial* demokratie, die Partei des Generalstrike, der wir dieses un* selige Groß»Berlin verdanken? Nein! Es giebt nur Eins für Euch: So weit wie möglich fort von Demokratie und Sozial« demokratie!" Als diese Werbeblätter und nicht lieblicher duftende aus dem Gegnerlager vertheilt wurden, war der Pferdehandel schon abgeschlossen. Die Thatsache wurde nur noch vertuschelt, damit die Kreis» und Stadtwahl nicht allzu sehr darunter leide. Deshalb mußtest Du, Wähler, lesen: „Ganz ist die Situation zwar noch nicht geklärt, aber man darf hoffen, daß die inneren Gegensätze zu überbrücken sein werden." Deshalb lasest Du erst am Einundzwanzigsten, die Kabinetsbildung sei gesichert. Nicht schon, ehe Du den allerneusten Listenwisch ins Wahllokal trügest? „Die Volks* partei ist eine schmutzige, von der Schwerindustrie ausge* haltene Gesellschaft." „Die Demokraten führen in Sumpf und Abgrund." Das war gestern. Heute: Centrum, Volks* partei, Demokraten ein Herz, eine Seele, mehr: ein Block. Nie wohl ist der Glaube an die Gesinnungtreue, die zuverlässige Tugend politischer Parteien einem Volk mit der* berem Rippenstoß ausgetrieben worden als den Deutschen in Frühling und Sommer des Jahres 1920. Als die Regirung (Bauer-Müller), die, ohne den schmälsten Grund, der auch nur Vorwand tragen könnte, das Arbeitergemetzel vor dem Reichstag befohlen und von diesem Verbrechensich durch die Lüge von der Absicht auf eine „Bartholomäusnacht" zu ent* lasten versucht hatte, vor Lüttwitzens Leuten feig geflohen und neuer Lüge („Nichts einer Verhandlung auch nur Aehn* liches mit den Kappisten") überführt war, wurde der „Um* bau des Kabinets" nur dadurch möglich, daß die neue Re* girung (Müller. Bauer) dem Gewerkschaftbund sich mit Wort*
I

pfand auf acht Punkte verpflichtete. Das Wort wurde mit beinahe heroischer Frechheit gebrochen; und die Betrogenen traten nicht mit Klage, nicht einmal mit mahnender Be« schwerde ans Licht. Die angeblich republikanische, wieder aus Ebertianern, Centrum und Katholiken gebildete Regir» ung regte nicht nur keinen Finger zu Entschleierung der seit^ll verhüllten, zu Ahndung der seit 1919 himmelan stinkenden Schandthgten.sie trachtete nicht nur niemals ernst« haft nach Bestrafung der Mörder.Meuterer, Volksauswucherer, Schieber aller Formate, sondern fuhr fort, die eigene Nation und die Vertragspartner zu belügen, und entwöhnte sich so aller Scham, des Unsauberkeit deckenden Schamhemdes selbst, daß sie den auf deutscher Erde stehenden Eroberer, ihren „Feind",anwinselte, seine Gnade möge ihr die zu schleuniger Abschlachtung deutscher Menschen unentbehrlichen Schwer» geschütze und Luftbomben lassen. Der Beschluß, Ar« beitern und Angestellten zehn und zwanzig von je hun* dert Mark ihres Lohnes als Steuer abzuziehen (ein, wie mir scheint, blödsinniger Beschluß, dessen Folge neue Lohn» erhöhung, also Preissteigerung, sein muß), wird über den Abend der Reichstagswahl hinaus verheimlicht, weil er den regirenden Parteien schaden müßte. „Wenn wirs gewußt hätten, wäre aus unseren Reihen nicht eine Stimme den Mehr» heitsozialisten zugefallen": von Hunderttausend hörtmanjetzt solche Worte. Trotzdem seit Monaten gewiß ist, daß hinter dem Wahlausgang Nothwendigkeit eine neue Regirung ein» setzen werde, stümpert die alte schnell noch, aus Klug» Schwätzern, Schlaumächlern, greisenden Großkauf leuten, die längst nichts mehr zu sagen, aus Nachtigalen, die sich in Theorie mancher Jahrzehnte heiser getrillert haben, den Reichs« wirthschaftrath zusammen. Der soll dem Nullenparlament, das die Listenbezugsscheine dem Reich eingebracht haben, den Weg in vernünftige Wirthschaft weisen, zwischen Lahd und Stadt, deren Feindschaft für heute und morgen noch ge« fährlicher ist als der schroffste Gegensatz städtischer Klassen, Versöhnung stiften, durch weise Vertheilung von Bestimmung» recht und Gewerbesertrag die freudige Arbeitgemeinschaft von Unternehmern und Gelöhnten, Köpfen und Armen vor»

bereiten. Wars möglich, diesen wichtigen „Rath" (der, natür-
lich, nur die hellsten Köpfe, höchstens fünfzig, umfassen
durfte) noch vor dem Reichstag einzuberufen, dann mußte
ihm zu Erörterung des wirthschaftlichen Berathungstoffes für
SpaZeitge wahrt werden. Die wirdihm, der zunächstdas Chaos
des Meinens und Strebens lichten, aus altem Urständ sich in
den Willen zu Neuem tasten muß, nun kaum bleiben, wenn
die internationale Konferenz nicht bis in den August vertagt
wird. Unanständig aber war, daß die abgethane, nur zu Fort»
führung laufender Geschäfte noch berufene Regirung, am
letzten Lebenstag, die zwölf ihr vorbehaltenen Ernennungen
ausspritzte, statt dieses Rechtsbleibsel der Folgerin zu gön»
nen. Nach der Genehmigung des Abschiedsgesuches hat
ein Ministerium still zu arbeiten, bis es abgelöst wird, und
Alles zu meiden, was die Ablösungmannschaft in neue Fessel
bindet. Daß.derputzigeNovellist und ewig»hymnischeKriegs»
berichterstatter, den der Müller ohne Korn und Mehl als
den zu Leitung des Auswärtigen Ministeriums Tauglichsten
ersehen hatte, sich nicht begnügte, auch als Demissionar in
einem Weinkeller zwischen Theatervolk bis ins Morgenroth
Kommersbuchlieder und Gassenhauer zu gröhlen, höchst»
selbst also das schöne Beispiel von Ueberschreitung gesetz»
licher Vorschrift zu geben, sondern auch flink noch gen
Flensburg fuhr und eine, so zu sagen, programmatische Rede
hielt, war schon ungehörig. Aerger die von kaum noch for»
mal Zuständigen vollzogene Ernennung der zwölf in den
Wirthschaftsowjet Abzuordnenden. Fragern, die den Rumpf
des Wirthschaftrathes mit Sorge betrachteten, war in der Wil»
helmstraße und am Kurfürstendamm gesagt worden, die Aus»
wähl sei, leider, durch die Unmöglichkeit beschränkt, noch
mehr Berliner ins Wirthschaftparlament zu schicken. Faule
Ausrede. Von den Zwölf sind Sechs Berliner; darunter manche,
vor deren Namen nicht nur die Prüfer des Kandidaten Jobses
den Kopf geschüttelt hätten. Gesammtbild: ein Senatus, eine
würdige Versammlung der vorgestern, in ganz anderer Zeit,
Bewährten, wo, in viel zu breitem Rahmen, die rüstig Mo»
dernen sich schwer durchsetzen werden und über dem Ge»
dräng schwankender Gestalten die stärksten Köpfe fehlen.

Nicht einmal Herr von Moellendorff, der Ersinner der Kriegsrohstoffewirthschaft, der einzige Mitregirer, aus dessen Hirn seit 19 ein fortzeugender Gedanke („Planwirthschaft") kam, und drum eigentlich der Vater des Reichswirthschaft* rathes, ist von der auf die Weisheit der Schmidt, Hermes, Hirsch, der Barmatisten, Sklarziden, Schwanenwerderschma* rotzer lauschenden Regirung berufen worden. Und die An« gäbe, Herr Dr. Rathenau sei, weil er fast immer fälsch pro» phezeit und doch stets hochfahrend Gehör verlangt habe, trotz seiner Schwärmerei für den Herrn Ebert („Sind wir sachlich?), nicht ernannt worden, entwurzelt nicht dieUeber* zeugung, daß auch dieser in all seinem Irren und Fehlen doch ungemein geistreiche Mann, der unserer kräftigsten Industriegesellschaft und einer der größten Banken vorsitzt, in Dutzenden industrieller Aufsichträthe zu Entscheidung mitwirkt und einen Theil des uns wichtigsten Auslandes gründlich kennt, in den Aufsichtrath der Reichswirthschaft gehört. Fände er da etwa nicht Manchen, der, ganz wie er, noch im Juni 18 deutschen Waffentriumph „vom Kaukasus bis zu ölen P/yrenäen" vorausgesagt, wie er später der Weststimmung, Valuta und anderer Wirthschaftentwickelung falsche Progno* sen gestellt hat und doch drin sitzt? Unwahrhaftige Aus* rede, wohin man horcht. Und am Ende schmählichen Re* girerlebens wurde mit den Parteien, gegen die, als wider schmutzige Verräther des Volkes, man gestern mit Sporn, Peitsche, Wortpfeffer, die Wähler gehetzt hatte, ein Pakt ge* schlössen, dessen Gelingen erst offenbar werden durfte, als die selbe Frontnoch einmal, zu Kreis» und Kommunal wähl, gegen den selben Feind, den Sozius von morgen vorgestürmt war. „Die Einigung der Parteien ist nur möglich, wenn vom Ziel her die Macht winkt. Mancher Streit ist schnell ge» schlichtet worden, als die Suppe aufgetragen war. Wenn ein ungewöhnlicher Gewinn reizt, verbünden sich Aktien* gesellschaften, die gestern verfeindet waren. Die Hoffnung auf Profit überwindet alle Gefühlswiderstände. Wir werden große Parteien und starke Koalitionen haben, sobald man sich entschließt, solchen Gebilden die Möglichkeit des Re« girens zu geben." Vor fast zwanzig Jahren schrieb ichs. Da*

mals war, vielleicht, Parlamentarische Regirung in Deutsch» land noch einzubürgern. Jetzt, nach der vom Krieg bewirkten Weltwende, ist es zu spät. Deutschlands Verfassung muß der amerikanischen diehemmunglos selbständige Freiheit aller Einzelstaaten, die Stammesbezirke sind, muß der russischen den Gedanken der Geschäftsführung durch Berufsräthe ent» nehmen, die, natürlich, nicht in die Schicht der Handarbeiter beschränkt werden dürfen und deren Auslese mit den ober» sten Reichsbeamten den Bedürfnißfragen der Gesämmtnation die Antwort zu finden hat. Daß die Wiege des deutschen Parlamentarismus so ekel beschmutzt wurde, ist deshalb kein Unglück. Die Gleichgiltigkeit der Volksmasse (schon am sechsten Juni haben von hundert Berechtigten dreißig nicht gewählt), der aller Scham entkleidete Marktschacher der Parteien, die Unfähigkeit der Fraktionen, das Wahlergebniß nach der Rechtsordnung in Machtmünze auszuprägen und in anständigem Zeitraum eine halb wegs lebensfähige Regirung zu schaffen: all Das beweist, daß die Neueinrichtung vom vorigen Jahr deutschem Bedürfniß nicht genügt und der qualmende Zug deutschen Verfassungdranges auf ein totes Gleis gefahren ist. Der ganze Unfug der Parlamentelei in Reich, Staaten, Provinzen, Kreisen, Städten muß schleunig enden, weil er zu viel kostet, nichts Brauchbares einträgt, Geist und Seele, wie Raupenfraß Gärten, verwüstet. Berlin wird morgen vier Parlamente sehen, die, Reichstag, Reichswirthschaftrath, Preußische Nationalversammlung, großberliner Stadtparia« ment, von verschiedenen Mehrheiten beherrscht sind, ihrem Streben verschiedene Ziele setzen und doch, weil aller Arbeit den selben Reichskörper und dessen Hauptorgane stärken soll, nur auf gemeinsamem Willensstrang vorwärts kommen konnten. Auch diese gefährliche Groteske, das Abschieds» geschenk leichtfertiger, nur auf Pfründensicherung und Ein» flußwahrung bedachter Regirer, kann die Narrenfratze un» seres Elends durchschauen lehren. Und der Wähler, der die von ihm Erwählten in trauter Handelsgesellschaft mit den gestern in Koth Gebadeten erblickt, wird sich vor so frecher Fopperei fortan sorglicher hüten. EinVolk istnurund erst dann frei, wenn seine Staatseinrichtung seinem Bedürfniß genügt.

Demokratendämmerung
Allerlei Briefe rütteln, pochen, kreischen: „Diesmal müssen Sie es der Demokratenpartei aber ordentlich geben!" Der wird die Hauptschuld aufgebuckelt. Hat sie nicht alle der Deutschen Volkspartei Zugehörigen wie den Abschaum der Menschheit, jeden dem Stinnesheer Zuneigenden als Schmutz« finken verschrien, nicht zehnmallautgeschworen, nie werde ihr reines Gewand den unsauberen Rinnstein, das verschlammte Angelbecken dieser Partei auch nur mit dem Saume streifen? Nun sitzt sie, Schulter an Schulter und Backe an Backe, hinter Ruthen aus dem selben Weidenstand und ist selig, wenn die Nachbarin ihr mit Regenwürmern und anderem Köder aushilft. Nun sollen, müssen, wollen die Fergen der Ger» mania, der Täglichen Rundschau und des Berliner Tage» blattes den selben Kurs steuern, in Dreifelderwirthschaft die selbe Oeffentliche Meinung züchten. „Schmählichster Verrath aller demokratischen Grundsätze. Eugen Richter dreht sich im Grab herum. Schonen Sie die Bande ja nicht!" Zorn, Bürger und Bürgerinnen, macht Euch blind. Die guten Leute der „bürgerlichen Linken" konnten nicht anders handeln. Womit nicht etwa gesagt sein soll, ihr Eintritt in dieRegirung sei „ein patriotisches Opfer". Jeder lechzt nach Minister» herrlichkeit (so hats unser preußisches Kultusparasitchen ge» nannt), Jeder, wenn Fetteres nicht zu haben ist, nach Staats* Sekretariat oder Präsidium: und Jeder flennt, wie unsäglich schwer ihm der Entschluß werde, „die heute so undank« bare Amtsbürde auf sich zu nehmen". Dieser Heuchelquatsch wächst dem Hörer zum Hals heraus. Wo in aller Welt schickt ein Premierminister, wie der Glücksgünstling Fehren» bach that, einen Seufzer über die Schwere der Amtspflicht in die Heimstadt und läßt ihn durchs amtliche Sprachrohr über die Lande hin stöhnen? All diese Wackeren merken gar nicht, daß ihre Rede und Schrift noch immer Wilhelms Livree trägt und daß sie, von Unserem Fritz und dem sonst schlaueren Herrn von Kardorff bis auf den Gemeinplatz des Geßler hinunter, nicht zu öffentlicher Rede den Schnabel aufthun können, ohne sich in den Komoediantenpomp un< seres Nerochens zu wattiren. Lachet diesen Meloschwatz

und Filmstil derb aus; zwinget Eure Zeitung, den Volks» dienstboten rund heraus zu sagen, wie gleichgiltig ihre Ge» fühlsblasen, wie, zum Speien, ekelhaft ihre Martyrgrimassen uns sind. Dann wird kein Müller sich mehr in die burleske Behauptung erdreisten, Herr Ebert brenne darauf, aus dem Präsidentenpalast, wo er fast so viel Sorgen wieLiqueur habe, in die Proletarierwohnung am Treptower Eierhäuschen zu» rückzukehren. Auch den Häuptern der Demokratenfraktion ist das Mitregiren Lust, nicht Opfer; ist die Möglichkeit, auf den Hügel der Reichsminister ein paar ihrer Männchen zu postiren, gerade jetzt kaum noch erwartete Wonne. Weil sie die Niederlage, den völligen und ganz hoffnunglosen Zu» sammenbruch für ein Weilchen verschleiert und den von der Wahlschlacht zerstriemten, vom Schmerz des Sturzes zucken» den Resten der Partei erlaubt, von sich als von „dem ent» scheidenden Faktor der Kabinetsbildung" und „dem Zünglein an der Wage" dem verblüfften Anhängsel was zu plaudern. Seit ihrer Gründung hat diese Partei jeden erdenklichen Fehler gemacht und jeden, wenn aus ihren Reihen Rüge kam, bockig * geleugnet. Unter siebenzehn Monaten ist sie für allen Ueber» muth und Praß der Äemter, für die hoch gehäuften Rechts» brüche, Mißbräuche, Morde, für eine selbst in subtropischen Republiken nicht mehr erträgliche Hochstaplerwirthschaft mithaftbar geworden. Ihre Reichsökonomik war die rück» ständigste; ihr zäher Versuch, die abgetriebenen Gäule aus dem baufälligen Freisinnsstall Hauptrennen laufen zu lassen, empörte sogar die ihr in Trainerdienst Verpflichteten; der Vor» mund ihrer Jugendvereine sang, unter dunklerem Haar und drum ohne Judenrefrain, durchaus die teutsche Weise blon» der Schulgenossen; und sie wagte, die Herren Fischbeck, Go» thein, Oeser, Koch, Blunck,Geßler inNothzeit dem deutschen Volk als Geschäftsführer aufzuzwingen. Wie Das in einer Partei geschehen konnte, der viele gescheite, im Haufen auch tapfere Männer angehören? Der in niedrigste Pöbelsitte gesunkene Antisemitismus erschwerte die Menschenauswahl. Die Petersen, Friedberg, Schiffer, Dernburg, Rathenau, Bonn und andere Brauchbare oder Betriebsame schienen, als „Ganz» und Halbjuden", vorn nicht haltbar. Auf den Vorsitz der

Fraktion, nicht ins Ministerium, durfte Herr Petersen, der kluge Sohn einer vornehmen Jüdin; und just in dieses (ihm nun genommene) Amt taugte der jeder Achtung würdige Sena» tor nicht, der weder Taktiker noch Organisator, mehr Redner als Politiker ist und gründlich nur die Wasserkante, nicht das deutsche Binnenland noch gar Optik und Akustik, Schnür« boden, Coulissen, Versenkung des Reichstagstheaters, kennt. Er war nicht stark, nicht feststämmig genug, um den Rollen* neid welker Primadonnen ins Gelächter auszuliefern, jeder tauglichen Kraft Wirkensraum zu schaffen und die ihm allzu nahen Epigonen des evangelisch»sozial»freisinnig* wilhelmisch* imperialistisch»kriegsfrohen Jesuskünders und Erdtheilanek» tirers Naumann, des in alle Sättel gerechten Redekünstlers, Kanzel» und Werkstattjournalisten, in ihrer Vordrängsucht zu zügeln. Die Folgen wurden früh, werden noch heute fühlbar. Der Wahlaufruf (aus dem hier das nahende Unheil prophe* zeit wurde) gleicht dem Siebenmonatkind, dessen Mutter, in dem Wahn.denHeiligenGeistzu umfangen,die runzelige Jung* fernschaft dem Reisenden einer mit Flanell und anderer Gott» Seligkeit handelnden Firma geopfert hatte. Auf der Reichsliste standen Namen, vor denen nur die Stichwahl zwischen Lach* krampf und Tobsucht übrig blieb. Das emsige Werbermühen des Herrn Rathenau konnte keinen Kandidatenplatz erlan* gen; Graf Bernstorff, dessen Buch, das verständigste aller von Beamteten über das Kriegserlebniß geschriebenen, wie* der den klaren Kopf und die Weltkenntniß eines nicht erst seit 1918 Demokratie wollenden Diplomaten erweist, wurde, in Trugflor dicht eingewickelt, durch steiniges Gelände in sichere Niederlage geschickt; der für Kulturpolitik gut ver* wendbare Graf Keßler nicht an den Start zugelassen. Nur nicht Neuen das Pförtchen aufthun, die verrostete Ehrwüfde überglänzen könnten; fest und eng den Ring um die Alten, ,,in Stürmen Erprobten" schließen. Noch immer, nach dem Doppelbankerot vom sechsten und zwanzigsten Juni, waltet ihr Wille in der Fraktion. Laset Ihr, was sie den Weber, Friedberg, Carolath nachrief und nachrufen ließ? Ein tüch» tiger Nationalökonom, nicht unwerth des Lehrstuhles, auf dem Brentano lange saß, für Politik so begabt, wie launi»

scher Jähheit beschieden ist, nie nach Gunst langend, doch, der als ein unverkappter Junius Gerühmte, nicht tapfer ge* nug, um gegen Wilhelms Treiben und gegen die fortwärt« rende Schändung der jungen Republik je ein hörbares, star» kes Wort zu sprechen. Der Zweite ein anständiger Mann und behender Parlamentstaktiker, ohne das Aederchen eines Schöpfergeistes, im Krieg aller „Flaumacher" flauster, doch vor Fremdblick so hoch in den Schimmer der Siegesgewiß* heit aufgereckt, daß er Vicekanzler werden und aus Excel» lenz in hertlingischen Fhrasenschwall glitschen konnte. Der Dritte liebenswürdig saubere Ohnmacht, deren ins Reichs« tagspräsidium strebende Fetthülle der alte Guido Henckel, nur so im Vorüberschlendern, zwischen zwanzig Fracks mit. dem väterlich barschen Wort niederdrückte: „Heinrich, Das kannst Du nicht!" Der Erste hatte sich von der neuge» borenen Demokratenpartei mit Zorneschnauben abgewandt. Der Zweite, das Urbild des Nationalliberalen aus Bennigsens Korrektheitschule, war als arbeitsam Greisender dem Wesen echter Demokratie eben so fern wie in der Weihstunde, da in Halle den jungen Dozenten die biedere Rechte des Kol» legen Paasche von Moses zum Christus, auf den Platz des Stehtäuflings geleitete. Der Dritte, dem, als einem im Dunst» kreis des potsdamer Vickyhofes und in Familienfeindschaft mit Herbert Bismarck Aufgewachsenen, die Rolle des Philippe Egalite, des Bürger»Prinzen, immer gefiel, ließ sich, als die Nationalliberalen ihren Namen wie ein vertragenes Hemd wegwarfen, als alter, kranker Mann in die Demokratenliste einschreiben. Leset: aus jedem der Drei ist ein Held, Heliand, Halbgott und eine nie verglühende Leuchte der Partei ge» worden. Den seit Wochen Laskers toten Leib mit Kränzen und Fackeln umschreitenden Vätern dieser Posauner rief, in genialisch wildem Wuthausbruch, um Parteienurtheil und Oeffentliche Meinung majestätisch unbekümmert, Bismarck im Reichstag zu: „Wie lange wollen Sie noch mit dieser Leiche krebsen?" Wieder dürfte ers fragen. Fände Philemons dunkle Linden noch in ihres Alters Kraft. Sogar, aus dem Sprachschatz des immer selbstzufriedenen Rickert, in den Nachrufen das liebe Wörtchen „unentwegt". Diese Partei wechselt oft das Namenskleid, niemals die Lebensart.

Und nie, scheint es, lernt sie den Muth zu Selbsterkennt» niß. Wieder will sie die Verantwortung für ihren Sturz, für ihr Leid jetzt auf Andere abwälzen. Auf die Rivalen, deren Tücke sie von hinten erdolcht habe (wie, nach Bauers Ke» renskijmarsch, die Heimath die Front; wer bei uns nicht wie Wilhelm spuckt, räuspert sich wie die Oberste Heeresleitung und deren selige Erben); auf die blinde Thorheit des Vol» kes, dasZaunkönige dem Adler, Gaukler dem treuen Wächter vorziehe. Irrthum, laß los der Augen Band! Die Fortschritt» liche Volkspartei hat 1912 in der Hauptwahl nicht einen, in der Stichwahl, auf geliehenen Krücken, vierzig Kandis daten durchgebracht. Eben so wars 1907, wirds 1920; wenn sie in dem noch besetzten Gebiet von neun Mandaten nicht mehr als fünf verliert. Die Fieberwahl von 19 zählt nicht mit; da sollte, wie Herr Gothein, enfant terrible mit Grau» kopf, ausgeplaudert hat, die Demokratenmumme von Wil» son S. Co. Gnade und Ablaß einhandeln. Ein Orkan rast durch Deutschland, wirbelt das Unterste obenauf: und die Zahl der aus. bürgerlicher Demokratie Abgeordneten bleibt genau, wie sie zuvor war. Etwas mehr als ein Zwölftel der Sitze im Reichstag; ein winziges, kaum sichtbares Häuflein in der Jammerecke des berliner Rathhauses, wo die Partei doch manches Nützlichegeleistethat,Jahrzehnte lang auf unerstürm» barer Schanze thronte und nun von allen Hauptparteien, sogar von den NationahAntisemiten, himmelweit überflügelt, vor» einem gestern geschaarten Grüppchen fast erreicht wird. Darum die mühsame Arbeit eines Heeres ernster Männer, der Millionenaufwand für die Partei, das pomphafte Klub» haus, das Geschachtel der Bezirksvereine? Um hundert Gramm auf die Wägschale legen zu können, die nur Kilo* gewichte senken? Die zwiefach Gewarnten, rauh aus kind* licher Selbsttäuschung Aufgerüttelten müssen, endlich, sehen lernen, was ist. Ideologen und Journalisten, die aus dem Bourbonschloß französisches Parteiwesen, aus Büchern Bruch» stückchen des britischen kennen, träumen von bürgerlicher Demokratie, der die gemeine Wirklichkeit unserer Klassen» kämpfe und Interessenwettrennen nie eine Scholle fester Wur» zelerde bot. Die selben guten Kinder, denen eine mit Schlagwör»

tern(Freiheit, Reaktion, Rassen» und Klassenhaß, Alldeutsche, liberales Bürgerthum in Stadt und Land) gestopfte Fibel das Grund buch deutscher Macht dränge, ein Feuilleton das blanke SpiegleindeutschenWirthschaftrechtes scheint,ließen sich,am Liebsten von unserer Raustwe (in Firma Scheidemann), in den Wahn lullen, mit den Sozialisten zu spaziren, werde noch lange ehrenvoll sein und der „bürgerlichen Linken" Gewinn bringen. Hätten sie Marx, Engels, Lassalle, Henry George, auch nur die Kathedersozialisten und Fabier, Bebel und Kautsky, Laveleye und Masaryk gelesen und sich in den Urtrieb des Sozialismus eingefühlt, dann wäre die Seifen» blase vor ihrem Pfeifchen geplatzt und der Glaube zerron» nen, das bewegliche Kapital sei mit den ihm zu Mehrwerth» und Dung»Lieferung Hörigen in die „Interessenharmonie" zu rahmen, auf deren Hurendiele ein paarGenießer»Genossen sich räkeln und alles Angegeilte oder schon Gepaarte neppen möchten. Und dieses bewegliche Kapital, das dem Industrie» sozialismus noch weniger als dem städtischer Profitsucht feind» lichen Grundbesitz sich verbünden kann, war immer die Amme des Liberalismus, der gestern die Larve der Demo» kratie zeitgemäß fand, und wird immer dessen Nährborn, aber auch Bakel sein. Losung: Jede Freiheit, die dem Geschäft zinst, keine, die es schmälert; erste Bürgerpflicht ist, „Ruhe und Ordnung" zu wahren. Eine kleine Partei leidenschaftlich Geistiger, die, ohne Marxens Dogma und Lenins Pauliner» lehre zu bekennen, für die Internationale des Menschen» rechtes, der Menschheitwürde ficht und unverrückbar noch auf der umbrandeten Klippe kühnen Denkens und grani» tenen Wollens steht, ist möglich. Die auf einen Hort, auf „Beziehungen" und Organisation angewiesene Kapitalisten» partei wird stets dem von Bankdirektoren, Kommerzienräthen, Syndicis und anderen Rechtspfründnern beherrschten De» mokratenklub ähneln, von dessen Tenne nach dem Drusch (Vortrag)„und derSpreuauskehr(Diskussion) kein nahrhaftes Korn zu lesen ist. Die Finanzirer und Patrone derDemokrati» schen Partei wollen durchaus nicht, was dieEthiker, Salonsozia» listen,Tribunaterstreber, Zeitungschreiber wollen, und wären schon, sämmtlich, nach der Beugung unter das Joch der Auf»

ausgesteuer und der Betriebsräthe, ins Nachbarlager entlaufen, wenns da nicht noch ein Bischen nach Pogrom („Rassenhaß") stänke. Anderer Unterschied wird nur vorgeflunkert. Die Noske-Geßler»Demokraten fordern die Rückkehr in allge« meine Wehrpflicht, verfluchen den . Schmachfrieden und die Vergewaltigung des unbesiegten, um den Ertrag freiwilliger Waffenstreckung infam betrogenen Vaterlandes", weisen Korn« munisten in Mordbrennergemeinschaft, haben nicht einmal mit dem Hauch ihres Mundes für Schuld Strafe, Schutz der Unschuld, Sühnung niederträchtig feigen Gemetzels ver« langt; und von zehn Vormännern wären mindestens sieben beklemmenden Albendruckes ledig, wenn eines schönen Mor» gens wieder die Huppe des Allerhöchsten Herrn ertönte und die Republik ein unholder Traumspuk gewesen wäre-
Nach der ärgsten Wahlniederlage, die je irgendwo eine im Fett sitzende Partei erlitt, blieb den noch immer nicht zu Liquidation,die vernünftig und reinlich wäre, Entschlossenen nichts übrig als Anschluß versuch. Links: war einmal und wird, haltbar, nicht wieder. Also rechts. Warum soll derSchif» fer im kleinen Kahn nicht ins altgewohnte Gewässer zurück» rudern, Herr Petersen nicht mit anderen patrizischen Wasser« kantianern, der Diskontofischer mit Ost« und Westbankiers sich verständigen, Herr Dernburg nicht, wie einst im kalten Mai von Deutsch. Luxemburg, das Erstgeburtrecht des All* umfassers Stinnes anerkennen, dessen Kletterfuß seitdem der Milliardärkuppe nähergekommen ist? Was die Demokraten gestern thaten, mußten sie thun. Ihrer Partei blüht nirgends noch eine Hoffnung. Sollen gescheite, redliche Männer sich für ein Phantom weiterplagen? Links waren sie Bremse. Rechts können sie Sporn werden. Ihr neuer Vormann Eugen Schiffer führt nicht auf den Weg Eugens Richter zurück.
Dreiundzwanzigster Junimorgen. „Die Kabinetsbildung abermals gefährdet! Eine ganz neue Situation!" „Die Volks- partei fordert Fachminister! Kein Vertrauensvotum!" Gestern war abends, endlich, Alles in Ordnung. Mein Nachtwerk ist Makulatur. Ein Zwischenspiel des Gedächtnisses hilft aus. Danach ist, vielleicht, über das Ereigniß des Tages noch Etwas zu sagen.

Rejane
Fräulein Gabriele Rejane übte die junge Kraft als Possen» soubrette. Sie war kaum mittelgroß, munter und frech wie ein pariser Taugenichts und mager wie ein Kätzchen, das fleißig nachts die Dächer besucht: leichtsinnige Mädchen und listige Kammerkatzen mußten ihr mühelos gelingen. Früh schon fiel der Blick der beliebtesten Theatraliker auf das werdende Talent; sie merkten: der süße Racker ist für listige Zofen und Zwanzigfrancsmädchen zu gut; er kann vielleicht die neue Pariserin, das Modepüppchen der Dritten Republik, leibhaft auf die Bühne stellen. Henri Meilhac, der immer nach neuen Weiblichkeiten umherschnüffelte, hatte auch dies» mal wieder die beste Witterung; er gab der rasch wachsen» den Schauspielerin, die in Gondinets „Club" und in Riche» pins „Glu" aufgefallen war, aber noch nicht zu den Lieb» lingen der Boulevards zählte, die Hauptrolle in seinem feinen Schwank „Decore": und hatte sein Vertrauen nicht zu bes reuen. Die Rejane fand den ersten großen Erfolg, Papa Sarcey breitete segnend die fetten Hände über ihr pfiffig blinzelndes Köpfchen; die neue Heldin der vie parisienne war entdeckt. Sie brachte Alles mit, was der alternde Meilhac brauchte, er» sehnte: die elegante, wenns nöthig war, auch höchst korrekte Haltung, die nun nicht mehr an den Hetärismus des Zweiten Kaiserreiches erinnern durfte, die ironische Grundstimmung, die ihr erlaubte, mit einem Blick, einem aufleuchtenden Ton, einer raschen, kaum merkbaren Geberde die Komik der ern» sten und den Ernst der komischen Vorgänge zu zeigen und so zwischen Bühne und Publikum eine stets schmeichelhafte, dem Pariser besonders willkommene Intimität herzustellen, und die behende Laune einer in allen Temperamentsfarben schillernden, über alle Töne und Mienen nach Belieben ver» fügenden Persönlichkeit. Der erfahrene Meilhac, der sich seit den Tagen der schönen Hortense Schneider, der Helena und Großherzogin Offenbachs, an mancher großen und kleinen Komoediantin gerieben hatte, wußte den Werth solcher Per» sönlichkeit zu schätzen; ihm schien in Rejane das parodi» stische Talent besonders stark und er ließ sie in der vom Vater nicht allzu reichlich ausgestatteten Posse „Ma Cou»

sine" deshalb die Künste produziren, die sonst nur auf Mont» martre zu bewundern sind. Auch diesmal trog die Berechnung den Schlauen nicht: alle Pariser und erst recht alle Fremden wollten sehen, wie der soignirten Vaudevilleherrscherin der schauerlich freche Tanz der Dame Grille d'Egout gelang. Zu« vor aber schon war Fräulein Rejane zu helleren Kunsthöhen emporgestiegen, den Warnern, die sie im warmen Thal der gallischen Schwanke zurückhalten wollten, zu. Trotz. Alte und junge Freunde, Kritiker, Kollegen und Chroniqueurs beschworen sie, sich auf das gefährliche Abenteuer nicht einzulassen, ihren Ruf nicht in leichtsinnigem Frevel aufs böse Spiel zu setzen, sondern sich im Lande Labiches und Meilhacs auch fernerhin redlich zu nähren. Doch da half nichts: Rejane lachte den Warnern ins bekümmerte Gesicht, legte die zu Stößen geschichteten Briefe säuberlich in den Kasten und erzählte Jedem, ders je hören wollte, sie sei für das Stück, dessen Hauptrolle sie spielen werde, begeistert und wolle um jeden Preis mitkämpfen, wenn der Naturalismus auf der Bühne die Hauptschlacht schlage. Zu diesem Entschluß ge* hörte damals immerhin Muth. Edmond de Goncourt, dessen Germinie Lacerteux gespielt werden sollte, hatte sich durch anti« semitische und antikapitalistische Regungen bei einem wich« tigen Theil des Publikums und durch mancherlei unbequeme Eigenthümlichkeiten seines sensiblen Künstlerthums bei den Stimmführern der Presse verhaßt gemacht und die Schauspiele« rin, die für sein schon vor der Aufführung in den Abgrund ver« dammtes Werk so hitzig eintrat, mußte die Rache der Mäch» tigen fürchten. Und war denn sein Stück, das entfleischte Gerippe eines psychologischen Romans, auf der Bühne über* haupt möglich? Würde das geputzte Publikum sich für die Lebensgeschichte des Dienstmädchens interessiren, das sich in einen hübschen Kerl vergafft, im Rausch dumpfer Sinne nur das eine Streben noch kennt, den flatterhaften, lüder« liehen Buhlen zu halten, den geliebten Leib fest zu um* klammern, und kaum spürt, wie dieser Trieb die Vergiftete in die Tiefe zieht, in Trunksucht, Prostitution und das dunkle, ruchlose Diebsgewerbe? Und war denkbar, daß die Dar» stellerin mondäner Niedlichkeit für diese Elende, im Ma*

schinenlärm der Großstadt Verkommende die Gestalt, der» Ton, die Geberde finden werde?
Nach der Generalprobe schrieb Goncourt in sein Tage» buch: „Oh, eile est merveilleuse, tout le temps, Rejane 1 Et au moyen d'un dramatique tout simple, du dramatique que je pouvais rever pour ma piece. C'est vraiment une actrice!" Am nächsten Abend wurde in diesem Punkt wenigstens sein Urtheil vom Massengericht bestätigt: das Stück fiel und ward mit allen literarischen Ehren bestattet, die Schauspielerin aber erlebte einen Triumph, der an Sarahs ersten Heldinnensieg im Hause Molieres die Erinnerung weckte. Die kleine Sou« breiteMeilhacs fand für die armeGerminie, „die einen reichen Zärtlichkeitschatz an den Mann zu bringen hat", einen ins Tiefste vordringenden, ganz persönlichen Ton; sie verbannte jede eitle Regung, trat in derben Stiefeln als plumpe, roth» armige Küchenmagd auf: und wieder zeigte sich, daß die in der Possenschule erzogenen Schauspieler, wenn sie Starkes kräftig empfinden, mit ihrer derben, entschüchterten Seele die besten Darsteller der Alltagstragik sind.
Germinie Lacerteux blieb im Bühnenleben der lacerten» haften Rejane eine Episode. Sie kehrte wippend bald in den Salon zurück, trug wieder seidene Röcke, funkelnde Ringe und modische Hüte, war wieder die galante Heldin in der geschniegelten Welt des Snobismus. Aber die Theaterdichter und Direktoren wußten nun, was diese schlanke Frau konnte, und sorgten für Rollen, in denen der ganze Umfang ihres Könnens sichtbar werden sollte. Daudet ließ sie seine ent» setzlich wahre Sappho spielen und Goncourt schrieb ver» zückt: „So ist die Liebe noch nie dargestellt wordenl" Und Frau Daudet überlegte, ob sie ihren jungen Sohn ins Theater mitnehmen, ihn der ansteckenden Wirkung dieser Fieber» brunst, dieses letzten, verzweifelnden Sinnenbegehrens, aus» setzen dürfe. Georges de Porto»Riche gab ihr Amoureuse, Henri Lavedan Viveurs, Maurice Donnay Lysistrata und La Douloureuse; und allmählich entstand so ein neues, dunkler gefärbtes Genre Rejane. Von ihr gespielt zu werden, war der ehrgeizige Traum aller jungen oder Jugend heuchelnden Dichter; denn sie allein schien ihnen modern, sie nur konnte

die neue Frau glaubhaft verkörpern. Das merkwürdige, er» schreckende Wesen, das diese Herren die neue Frau nennen, ähnelt ein Bischen der „guenon du pays deNod", der Uräffin, von der Dumas, der zärtliche Frauenfreund, warnend einst sprach. Die ist ein sehr sinnliches, sehr skrupelloses, sehr listiges Geschöpf, das nicht an den Herd und nicht in die Kinderstube taugt, Hausfrauenpflicht und Mutterschaft als unerträgliche Last empfindet und nur auf den Mann dressirt ist: auf den bourgeoisen, in allen geilen Lüsten und Lastern der Ohnmacht erfahrenen, in schmutzigen Geldhändeln ent» sittlichten, in der Treibhausluft der Großstädte verweich» lichten Mann, der sich gern eine weiße Luxusbestie mit weichem Fell im parfumirten Käfig hält und wüthend auf» heult, wenn die Gefangene die Stäbchen des Gitters durch» bricht und draußen dem Geschlechtssehnen Befriedigung sucht. Solche Männer, in denen, nach Nietzsches Wort, des Mannes zu wenig ist, mit Indianerschlauheit zu quälen, am glimmenden Feuer der Eifersucht langsam zu rösten und, wenn der Appetit sich regt, mit Haut und Haar zu ver» speisen, daß zwischen den Zähnen die Knöchelchen knacken, ist solchen Frauen höchstes Vergnügen. Manchmal glückt der Spaß, manchmal rafft der Mann die Energiereste zu» sammen, dünkt sich kraftvoll, während er nur brutal ist, und schlägt die äffische Quälerin zu Boden; immer bleibts aber ein netter, durch seine Fährnisse unterhaltsamer Sport und immer bewahren die Weiber, die doch wissen, daß es um Leben und Tod geht, die ironische Grundstimmung ihrer Wesenheit. Ironie ist der Trost und die Wonne der Müden, denen an der Peripherie der sittlichen Welt die Leuchtfeuer erloschen, die festen Grenzen von Gut und Böse verwischt sind und die nun an nichts mehr glauben, auch nicht an sich selbst, und an den eigenen Gefühlen, Trieben und Leidenschaften neugierig so lange herumklopfen, bis die hohle Stelle gefunden, die tragische Maske zerlöchert ist; dann kichern sie, mit einem Thränchen im Auge, über die Komik der kleinen, schwindligen Bürgerseelen, die auf ge» jiehenen Stelzen in ein Heldenpathos hineinstolziren wollten. Der natürliche, gesunde Mensch kennt und versteht ironische

Regungen nicht; wo sie sich melden, muß schon eine Kultur überreif geworden und mit Schimmelgespinnst bedeckt, ein Glaube geborsten, ein Baugrund versumpft sein. Sie zer» beizen mit Laugenschärfe jede Weltanschauung, zerstören die Einheit jedes Charakters und krümmen die große, gerade Linie der Volksepen ins Operettenhafte. Ironie ist die letzte Stütze der dem Tode Geweihten; und wenn gar die Weiber, die Pathetiker unter den zweizinkigen Gabelthieren, ironisch werden, dann hat einer Kultur, die so Unerschautes schuf, schon die Sterbeglocke geläutet. Die jungen französischen Dichter, die von den Brüdern Goncourt, von Stendhal und Flaubert, dem Schöpfer des unsterblichen Paares Boüvard und Pecuchet, abstammten, waren stets bitter und stets ironisch gestimmt und ihre Heldinnen trugen die Spur des väter» liehen Geistes. Sah die neue französische Frau, die be* rühmte, wirklich so aus? Der alte Sardou, der ein streng Konservativer war und für Sitte und Ordnung schwärmte, hat von der Pariserin gesagt, sie sei launisch und komplizirt, zärtlich, tückisch und treulos, selbstsüchtig und zum schwersten Opfer bereit, als Geliebte ein Kätzchen mit Krallen, als Freundin ein anhänglicher Pudel. Mit dieser Charakteristik sollte das besondere Wesen der Rejane bezeichnet sein, die nach Sardous Ansicht die echteste Verkörperung der Pariserin war; mir scheint, die Beschreibung paßt auch auf ältere Töchter der aus der Rippe Geschaffenen, und ich möchte sagen: Alles Allzuweibliche war im Bereich der rejanischen Kunst, der nur die hehrste Hoheit der Heldin und derVestalin versagt war. Seltsam, daß man dieser zum Küssen und zum Entsetzen weiblichen Künstlerin, vielleicht, weil sie auch wie ein Schlingel necken und toben konnte, den Geschlechts» artikel entzogen hat: sie war nicht die, nicht Frau Rejane, sie war Rejane, kurz und bündig. Und doch hat sie ihrem Mann zwei Kinder geboren, nicht ihn nur beglückt und die Weiblichkeit war ihr stärkster Reiz.

Ich sah sie zuerst als Frou»Frou. Das Stück, das Zola noch 1881 „une peinture charmante d'un coin de notre so» riete" nannte und an dem er die Wahrheit und Feinheit der Beobachtung rühmte, ist uns innerlich fremd; die heiteren

Szenen wirken noch frisch, die Sentimentalitäten schmecken wie kostbares Zuckerwerk, das lange im Ladenfenster ge« legen und auf dessen Oberfläche sich ein dünnes Staubkrüst» chen gebildet hat. Kratzt man es ab, dann sieht man: das Drama ist gar nicht so unmodern, denn es zeigt, wie unter der bestimmenden Einwirkung der Umwelt und ererbter An» läge sich ein Menschenschicksal gestaltet. Die kleine Gil» berte Brigard ist ein leichtes Blut (sie hats vom Vater, der noch unter dem weißen Haarschopf für geschminkte Chan* teusen erglüht) und wird, weil sie nur für Putz und Tand, für seidene Fähnchen, glitzernden Schmuck und rauschende Schleppen Sinn hat, im Hause kosend Frou»Frou genannt. Keine starke Seele kümmert sich ernstlich um sie, Keiner sucht sie zu bilden, zu stützen, gegen die Fährlichkeiten des Lebens zu stählen. Papa, der die lästigen erwachsenen Töch* ter gern unter der Haube hätte, treibt an einem lauen Sommer* abend seine Jüngste in die Arme eines Mannes, den sie nicht liebt und der sie nicht kennt. Das nannte man damals schon „eine Verlobung". Die tändelnde Braut wird eine müßige Frau und eine lieblose Mutter, die mit dem Kind nur wie mit einer Puppe spielt, ihm die Brust, deren feine Linie nicht leiden darf, versagt und nur krause Gedanken an Kurzweil und heitere Gesellschaftfreuden im hübschen Vogelköpfchen hegt. Sie nimmt nichts ernst als das Komoedienspiel, das sie in einem Salon „für die Aermsten" veranstalten will, merkt nicht, daß im eigenen Hause die Aermsten wohnen, ihr Mann und ihr Kind, und ist sehr erstaunt und beinahe zornig, da sie unter dem Ehedach mählich vereinsamt. Der Mann liebt sie zärtlich, ist aber für den Versuch, sie sich zu erziehen, zu schwach und findet bei der älteren, haus* fraulich verständigen Schwester Trost; der Vater denkt nur an seine Tricotdamen; und das zappelnde Knäbchen gewöhnt sich, in der Tante die Mutter zu sehen. Nichts bleibt der armen Frou*Frou, in der die Frauensehnsucht erwacht, gar nichts, sie wird verdrängt, ist überall bald entbehrlich und stört, wenn sie einmal nicht auf den Ball gegangen ist, nur die gemüthliche Harmonie der am Kamin froh Vereinten. Das kann das eitle, verwöhnte Kinderherz nicht ertragen.

Frou»Frou läuft davon, mit einem munteren Lebemann, der sie schon lange gierig umwirbt. Nun aber rächt sich die Sitte, die immer Recht behalten will, und die Sünderin muß erleben, daß durch ihre Schuld, durch die Schuld einer när» rischen, putzsüchtigen, frivolen Frau, ein Familienglück ver» nichtet und ein gestern blühender Mann blutend und fast schon verröchelnd vom Kampfplatz getragen wird. Unter der Wucht dieses Schicksales bricht die Schwache zusammen und rafft nur noch einmal sich auf, um von dem gekränkten Gatten Verzeihung zu erflehen. Er vergiebt der hilflos Gewor» denen, kindisch Gebliebenen; und Gilberte stirbt selig, mit einem letzten, ohne Bitterkeit hingehauchten Scherzwort über die eigene Nichtigkeit auf lächelnder Lippe: immer die Selbe, immer Frou,Frou. Das Stück trägt den Stempel des Zwei» ten Kaiserreiches und Frau Rejane ist geistig ein Kind der Dritten Republik, der resignirten, ironisch gestimmten; ihre sprühende Heiterkeit hat am Rand einen Sprung und kann klirrend im nächsten Augenblick schon in Scherben zer» fallen. Ihr fehlt das für Frou»Frou Wichtigste, die naive Unbewußtheit, auf die unsere (für die Tochter des Herrn Brigard freilich allzu robuste) Hedwig Niemann die Rolle baute; aber ihr sicher im Dunklen tastender Kunstinstinkt macht aus der Noth eine Tugend. Diese Gilberte umweht schon im ersten Akt ein fader Fäulnißduft, der uns vom Kommenden die Witterung giebt und später das Staunen erspart; sie hat furchtbar erfahrene Blicke und man merkt: ihr Mund hat ein Früchtchen wenigstens schon vom Baum der Erkenntniß genascht. Aus einem Menschensinn kann nichts hervorwachsen, wozu der Keim nicht in der Seele lag; hier spürt man im Kind schon den Keim und das klinische Bild der Erkrankung wird, nachdem die Giftpilze in den faulenden Organismus gedrungen sind, in entsetzlicher Logik vor dem zuschauenden Auge gestaltet.

Ein allerliebstes Bild aus dem Sichenhaus sittlich halt» loser Weiber. An Grazie, an blitzartig aufzuckendem Witz und technischer Kunst war Frau Rejane nicht zu übertreffen. Zum Entzücken bei der Theaterprobe, ganz vom Ernst ihrer Sache erfüllt, noch ohne die Spur eines Verständnisses fi'

die wirklich ernste Pflicht ihres Frauenlebens, und rührend, wenn sie all in ihrem Jammer den früh welkenden Leib zum Teppich machen will, über den des geliebten, schmählich beleidigten Mannes Fuß lautlos hinwegschreiten kann, wenn sie aus irren Augen in die kalte Welt starrt und gar nicht begreift, wie um sie, um ein in rauschende Schleppkleider gehülltes Nichts, solcher Streit, so unsägliches Unheil ent» stehen konnte. Wie sie aussieht? Sie ist nicht hübsch, war es auch in der ersten Jugendblüthe wohl eigentlich nie, Der schlanke, fast hager scheinende Wuchs einer fausse maigre, ein schöner, geschmackvoll ausgestellter Hals, feine, in ihrem Geberdenspiel wunderbar ausdrucksvolle Hände, deren spitze Nägel rosig geschminkt sind, die schlaffen Arme einer al» ternden Frau. Aus dem blassen Gesicht springt, wie ein dunkler Blutfleck, der Mund hervor, ein sehr großer, sehr sinnlicher Mund mit dicken, begehrenden Lippen, hinter denen ein festes Gebiß, das Gebiß einer Pantherkatze, dro» hend sichtbar wird; die schmale Nase ist keck nach oben gestülpt und in den Nüstern mit dem Karminstift betupft; in den schwarz umränderten Augen, die unter dem röth» lichen Haar noch schwärzer scheinen, funkeln alle Lichter lustiger Laune, ruchloser Bosheit und höllischer Hexenkunst. Sie kann aussehen wie ein Clown und wie eine gefährliche, mit saugendem Blick das Opfer lockende Verführerin; Gri» sette und Vampyr, Dulderin und Teufelin scheinen. Sie kann aussehen, wie es ihre Rolle verlangt.

Sie gleicht als Baronin d'Ange in „Le Demi»Monde" nicht mehr der kleinen Frou»Frou, nicht der fast heldisch« frechen, kerngesunden, gegen alle Sitte und prüde Sittlich» keit revolutionären Madame Sans»Gene. Ich glaube, Dumas hat sich seine Abenteurin eleganter, stattlicher, damenhafter gedacht, so, wie Rose Cherie und die Croizette sie spielten, wie sie heute noch von den Darstellerinnen der großen, klassischen Koketten gespielt wird. Die Rejane giebt sie ganz als Kanaille, als das Raubthier, die rothe Bestie, die aus finsteren, schmutzigen Höhlen gebrochen ist und sich, nach Beute gierig, nun auf die prassende Gesellschaft stürzt, Diese Susanne kämpft um die Anerkennung, um ihr Bürger»

recht im hellen Licht des Reiches, in dessen verschwiegenen Winkeln sie bisher nur, als ein für Jeden käufliches Luft» objekt,' still geduldet wurde. Ein gütiger Freund hat sie aus dem Schlamm gezogen, sie glänzt seit Jahren im Kreis der Entgleisten, beglückt mit ihrem Reiz und ihrem behenden, anschmiegsamen Geist die Männer aus der Oberschicht, die in der Nähe auch nicht ganz reinlich riecht noch zweifeis» ohne aussieht, und will nun den letzten Schritt wagen, den schweren Schritt in die ehrbare Bürgerlichkeit. Sie kämpft athemlos, mit Nägeln und Zähnen, mit List, Gewaltthat und Betrügerkunst, um den Mann, der sie endlich legitimiren, mit seinem Namen die unsaubere Spur ihres Ursprunges verdecken soll: sie wird diesen Mann glücklich machen, wird so sittsam sein wie andere Frauen: und sieht sich, da sie das Ziel schon erreicht zu haben wähnt, um den Preis des verzweifelten Ringens geprellt. Ihr alter Liebster, dem sie doch unbezahlbare Wonnen gespendet hat, tritt zwischen sie und ihr Glück, die Ehrbaren, Tugendsamen schließen den schützenden Ring und sie, die Ehrlose, bleibt draußen, > bleibt in der Kälte, dem rauhen Novembersturm eines Le» bens ausgeliefert, das über den Scheitelpunkt längst hinaus» geführt hat und schon zum Abend neigt . . . Man müßte das ganze Stück, das in den ersten Akten ein blankes, glän» zendes Meisterwerk siner Gattung ist, erzählen und lange bei jeder Szene verweilen, um einen Begriff von der reifen, der thierisch klugen Kunst zu geben, die Frau Rejane, Schritt vor Schritt, bot. Jeder Ton, jeder rasche Blick, jede leiseste Geste war vorher genau berechnet und überlegt und schien doch in der Eingebung der Sekunde entstanden. Und das Unwahrscheinlichste wurde wahr: die abenteuernde,tückisch schweifende Bestie listete uns Mitleid ab und unser feinstes Menschengefühl war mit ihr, als sie dem alten Liebsten, der ihr, mit plötzlich erwachter Ehrenmännermoral, nun die le» gitimirende Liebe wehren will, unter Thränen zornig das echte Dumaswort entgegenrief, daß jeder Mann ewig der Schuldner des Weibes bleibt, das ihn liebend einmal um» klammert hat, und nie, niemals ihr Opfer vergelten kann. Später erst, da der Eindruck verwischt war, dachte man der

recht im hellen Licht des Reiches, in dessen verschwiegenen Winkeln sie bisher nur, als ein für Jeden käufliches Luft» objekt,' still geduldet wurde. Ein gütiger Freund hat sie aus dem Schlamm gezogen, sie glänzt seit Jahren im Kreis der Entgleisten, beglückt mit ihrem Reiz und ihrem behenden, anschmiegsamen Geist die Männer aus der Oberschicht, die in der Nähe auch nicht ganz reinlich riecht noch zweifeis» ohne aussieht, und will nun den letzten Schritt wagen, den schweren Schritt in die ehrbare Bürgerlichkeit. Sie kämpft athemlos, mit Nägeln und Zähnen, mit List, Gewaltthat und Betrügerkunst, um den Mann, der sie endlich legitimiren, mit seinem Namen die unsaubere Spur ihres Ursprunges verdecken soll: sie wird diesen Mann glücklich machen, wird so sittsam sein wie andere Frauen: und sieht sich, da sie das Ziel schon erreicht zu haben wähnt, um den Preis des verzweifelten Ringens geprellt. Ihr alter Liebster, dem sie doch unbezahlbare Wonnen gespendet hat, tritt zwischen sie und ihr Glück, die Ehrbaren, Tugendsamen schließen den schützenden Ring und sie, die Ehrlose, bleibt draußen, > bleibt in der Kälte, dem rauhen Novembersturm eines Le» bens ausgeliefert, das über den Scheitelpunkt längst hinaus» geführt hat und schon zum Abend neigt . . . Man müßte das ganze Stück, das in den ersten Akten ein blankes, glän» zendes Meisterwerk siner Gattung ist, erzählen und lange bei jeder Szene verweilen, um einen Begriff von der reifen, der thierisch klugen Kunst zu geben, die Frau Rejane, Schritt vor Schritt, bot. Jeder Ton, jeder rasche Blick, jede leiseste Geste war vorher genau berechnet und überlegt und schien doch in der Eingebung der Sekunde entstanden. Und das Unwahrscheinlichste wurde wahr: die abenteuernde,tückisch schweifende Bestie listete uns Mitleid ab und unser feinstes Menschengefühl war mit ihr, als sie dem alten Liebsten, der ihr, mit plötzlich erwachter Ehrenmännermoral, nun die le» gitimirende Liebe wehren will, unter Thränen zornig das echte Dumaswort entgegenrief, daß jeder Mann ewig der Schuldner des Weibes bleibt, das ihn liebend einmal um» klammert hat, und nie, niemals ihr Opfer vergelten kann. Später erst, da der Eindruck verwischt war, dachte man der

niedlichen Sophistik der kleinen Dame nach, die aus der Hinge» bung ihres Leibes seit Jahren schon ein Geschäft gemachthatte. So ging mirs auch in Donnays „Douloureuse,r; auch hier wurde das Empfinden eine Weile verwirrt und fand sich nur langsam zurecht. Das in der Dumaschule locker gefügte Stück ist unbeträchtlich; hübsche, geistreich vorge« tragene Beobachtungen, wie Maurice Donnay sie früher dem Publikum der Vie Parisienne allwöchentlich kredenzte, sind um eine große, stark wirkende Szene gereiht; dem Gan« zen fehlt die Einheit, das dramatische Leben, aber es be« leidigt nicht, wie manche berühmte Leistung unserer Kneipen» dichter, und plaudert allerlei lustige und ernste „Wahrhei» ten" über das Wesen der für die Gesellschaft und in der Gesellschaft erzogenen französischen Frau aus. Ein schnöder Spekulant hat ein Dutzendmädchen gekauft oder, wie man gesitteter sagt, geheirathet und die schlimm Gepaarte verliert sich aus Langeweile in schwüler Stunde an einen in der Er» legung jagdbaren Wildes erfahrenen Mann, der sie zur Mutter macht. Der Gatte merkt nichts; er steckt bis an den Hals im Panamasumpf. Aber die fromme und doch treulose Helene langweilt sich wieder, noch mehr als zuvor, seit sie mit dem ersten Liebhaber ausgespielt hat: und nimmt einen zweiten. Diesmal ists eine ernste Leidenschaft. Der Zweite ist ein be« rühmter Künstler, ein versonnener, bei Weibern nicht sehr aktiver Herr, der sich nehmen und lieben läßt und, wenn die Traute ihn zärtlich küßt, für sein geduldiges Stillhalten noch Dank zu heischen scheint. Der Panamist wird ertappt, erschießt sich: Helene ist frei und kann ihren Philippe vor der Welt nun bald als Gatten umarmen. Da, als die Vorbe* reitungen zur Hochzeit schon fast beendet sind, erfährt der Bräutigam den ersten Fehltritt der Geliebten; er hat sich, bequem, lauwarm und geduldig wie immer, von Helenes Freundin verführen lassen (nichts Ernstes, mein Gott, nur so zur Probe, zum Zeitvertreib): und die herzige Dame, die natürlich auch im Ehebund schmachtet, hat ihm das Ge* heimniß ins Ohr geraunt, um vor dem Abschied noch sein Glück zu vergiften. Der Mann, der selbst erst eben gesün» digt hat, kann über die frühere Sünde der Frau nicht hin«

weg. Nie. Der endlich aus müder Duldsamkeit Gerissene brüllt der Erbebenden seinen ganzen Groll ins Gesicht. Aber er verräth sich: nur die Freundin kann ihm das Geheim» niß zugetuschelt haben, kein anderer Mensch kennt es; und nur einem Liebhaber sagt eine Frau solche Dinge. Und nun beginnt die Auseinandersetzung, „la scene ä faire", die große Szene, um die das Stück geschrieben wurde . . .
Man erlebt in der Alltagswirklichkeit selten „Szenen", aber Verliebte erleben sie manchmal; und wie sie roh dann in ihrer Leidenschaft rasen, mit Lust in schmerzenden Wun» den wühlen und nicht eher ruhen, als bis sie ganz morsch sind, .zerkratzt, kraftlos und zerrüttet: Das hat der Dichter ohne Tünche nach Erlebtem geschildert. Der Mann be» schimpft die Frau, die Frau den Mann, Eins sucht das An» dere an Brutalität zu überbieten, jeder alte Vorwurf, der längst eingesargt schien, wird hastig hervorgekramt; und nach dem Getobe brechen Beide, erschöpft, mürb, leer, entgeifert, zusammen und mühen sich, mit zitternden Nerven, die muth» willig einander geschlagenen Wunden, so gut es geht, zu verbinden. Donnay hat seine Szene ironisch beleuchtet. Frau Helene ist zum Diner eingeladen; und nun ist ihre Frisur zerrauft, das Gesicht geschwollen und von Thränen geröthet, die ganze kunstvolle Herrichtung der Weltdame durch den unerwarteten Ausbruch thierischer Leidenschaften zerstört. Die kleinen mondänen Sorgen melden sich. Zu einer Absage ist es zu spät. Schnell die Quaste, ein Bischen Puder, ein paar Striche mit demTaschenkämmchen, ein Tropfen kühlen» den Wassers. Zur Noth wirds so gehen. Der Liebste hilft ihr in den schweren Pelzmantel, stopft sorgsam, als gebe es nichts Wichtigeres auf der weiten Welt, die modisch ge» bauschten Aermel des Kleides in die warme Hülle; und die Frau wankt, mit müdem, zärtlichem Gruß, hinaus: und wird in einer halben Stunde lächelnd, munter mit ihrem Tisch» nach bar plaudern. Was Frau Rejane hier gab, hatte ich noch auf keiner Bühne gesehen. Ihr hilfloses Schluchzen, das Keuchen der wunden Brust, die aus den tiefsten Geschlechts» gründen hervorbrechende brünstige Wuth, der unstillbare Thränenstrom, der wirklich, nicht zum Bühnenschein nur, ihr

Gesicht verheerte und sie nach zwei Minuten um zwanzig Jahre gealtert aussehen ließ: nur ganz große, die Natur zwingende Kunst vermag solche Wunder. Wie der menschliche Automat sich wieder zu regen und in die Wirklichkeit und ihre kleine Gesellschaftpflicht zurückzufinden begann, wie aus Schmerz und Zorn Zärtlichkeit wurde, neue, gesänftigte, nicht mehr hitzig, selbstsüchtig begehrende Zärtlichkeit: Das zu sehen, an lebendigem, warmem Fleisch zu fühlen, konnte dem Psychologen lange Lehrstunden ersetzen. Wieder wurde das Empfinden zunächst in die Irre geleitet, wieder litt man fiebernd mit einer Frau, die, in ihrer Haltlosigkeit, doch "nur gerechte Vergeltung empfing; wieder aber währte der Irrthum nicht lange. Frau Rejane putzt die wurmstichige Schwäche nicht zum Heldenthum heraus; schwindelt uns ihre sittlich kranken Geschöpfe nicht für gesunde auf. Ich war von dem falschen Pathos ihrer Helene im ersten Akt überrascht und merkte erst später, wie fein ihr Gefühl sie auch hier wieder geführt hatte: Frau Helene kennt den Aus* druck der Leidenschaft nur aus dem Theater, von den klas« sischen Abenden der Comedie, und lernt erst im wehen Zu* sammenbruch ihres ganzen Wesens wahr und schlicht fühlen. Wurde Helenens Erlebniß auch Gabrielens? Sie schied sich von ihrem Mann und Direktor Porel, der einst als Stern über dem Odeon geleuchtet hatte; machte selbst ein Theater auf, dem die Glücksgunst nicht treuer blieb als seine Herrin dem Hymen; durchtoste, wohl von Gläubigermeute umbellt, zwei Erdtheile; und ist nun, im vierundsechzigsten Lebens* jähr, in der von Siegersweh und Martyrstolz geadelten Heimath gestorben. Wer die spätherbstlich Welke in einer Matronens rolle belauschte, erschrak zuerst, folgte dann ungern durch den Sand öder Theaterei und erbebte, plötzlich, doch vor dem Wunder eines Seelentones, den die Rejane erotischer Hochzeit .nicht vermocht hätte. Aus dem zerstörten Leib der Amoureuse schrie das einsam frierende Herz der Mutter.

Sie krächzen schon

„Noch keine Entscheidung!" Noch: achtzehn Tage nach der Wahl. Ward irgendwo je kläglichere Stümperei erblickt?

Wenn der Tölpel in Macchiavellis Seidenschuh vortanzen will, bricht dem gestolperten das Steißbein. Recht zierlich, recht künstlich sollte Alles werden, jeder Reichsminister in Perl» glänz schimmern, jedes Wort des Regirungprogrammes wie Muranoglas funkeln. Da liegen die Scherben. Wozu,Tolpatsch, all der Paradequark? Nur die Deutsche Volkspartei ist stramm bei dem Fähnleinauf ihrer Stange geblieben. Sie istzwarbereit, „auf dem Boden der bestehenden republikanischen Staats» form den Wiederaufbau des zusammengebrochenen Vater» landes zu fördern"; hehlt aber nicht eine Stunde lang, daß sie, die „dem Kaiser" gehuldigt hat, die Wiederkunft evan» gelisch»militärischer Monarchie erstrebt; und will nur für eine Regirung mithaftbar werden, auf deren wichtigsten Wirth» schaftposten erprobte Fachmänner stehen. Dieser Republik soll der katholische Monarchist Fehrenbach präsidiren, der unsere hehren Novembermänner für rechtlose Rebellen ge» halten, den von ihnen aufgelösten Reichstag einberufen und (trotz seiner Freundschaft für Herrn Erzberger, dessen ber» iner Speisewirth er, als Reichstagspräsident und freiburger Rechtsanwalt, in einem Preiswucherprozeß vertheidigte) in schrillstem Pathos gegen den Versailler Vertrag, die „Ver» sklavung auf ewige Zeiten", aufgebrüllt hat. Daß sozialde» mokratische Führer ihrer Fraktion empfehlen konnten, dieser im Orgelpunkt des Wollens durchaus monarchistischen Regir» ung ein Vertrauensvotum zuzusagen, noch im Juni also die Juniwähler mit schimpflichstem Wortbruch zu löhnen, daß die Vertrauensweigerung wieTotsünde bezetert wurde, zeigt, n welche Kloake unsere Politik gesunken, welche Dickicht» finsterniß aus der Verwirrung des sittlichen Gefühles ge» worden ist. Am Tag solcher Wirrniß kehrt, nach alter Kyffhäusersage, der Kaiser zurück; und der dürre Baum, an den er seinen Schild hängt, ergrünt in lenzliche Pracht. „Er hat hihabgenommen des Reiches Herrlichkeit und wird einst wiederkommen mit ihr zu seiner Zeit." Sehet, Zwerge, ob die Raben noch um den Berg fliegen, während Ihr auf dem Boden der gegebenen Thatsachen den Block der Mitte kittet.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Faß 6. Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Nr. 39
28. Juni 1920,
Die Zukunft
Disconto - Gesellschaft
Berlin.
Ordentliche Generalversammlung.
Die Kommanditisten unserer Gesellschaft werden hierdurch auf
Montag, den 5. Juli 1920, nachmittags 4 Uhr,
zu der diesjährigen ordentlichen Generalversammlung nach
unserem hiesigen Geschäftshause, Behrenstr. 42 II, eingeladen.
Verhandlungsgegenstände:
1. Vorlage der Bilanz und Gewinn- und Verlust-Rechnung sowie der
Berichte der Geschäftsinhaber und des Aufsichtsrats für das Jahr 1919.
Beschlußfassung über die Genehmigung der Bilanz, die. Gewinnver-
teilung und über die der Verwaltung zu erteilende Entlastung.
2. Aendeiung des Art. 1 der Satzung (Ausscheiden des Herrn Dr. Hermann
Fischer aus der Zahl der Geschäftsinhaber); des Art. 22 Ab. 2 (Wohn-
sitz des Voisitzenden des Aufsichtsrats und seiner Stellvertreter); des
Art. 29 (Uebernabne der Tantiemesteuer auf die Gesellschaft); und
des Art. 35 (Ermächtigung des Aufsichtsrats zu Satzungsänderungen,
die lediglich die Fassung betreffen).
3. Aufsichtsratswahlen.
• Zur Teilnahme an der Generalversammlung ist jeder Kommanditist, zur
Stimmenabgabe bei den zu fassenden Beschlüssen sind nur diejenigen
Kommanditisten berechtigt, deren Anteile mindestens acht Tage vor Berufung
der Generalversammlung im Aktienbucbe der Gesellschaft auf ihren Namen
tingetragen sind, und welche ihie Anteile — oder Depotscheine der Reichs-
bank oder der Bank des Berlir er Kassen-Vereins — spätestens einen Tag^
vor der Generalversammlung entweder bei einem Notar oder
in Berlin in unserer Effekten-Abteilung, W, Behienstrasse 43/44,
„ Aachen bei dem A. Schaaffhausen'schen Bankverein A.-6., Filiale Aachen,
„ Augsburg bei der Bayerischen Disconto- und Wechsel-Bank A.-G.,
„ Barmen bei dem Barmer Bank-Verein Hinsberg, Fischer & Comp.,
„ Bielefeld bei der Direction der Disconto-Gesellschaft, Filiale Bielefeld,
„ Bonn bei dem A. Schaaffhausen'schen Bankverein A.-G., Filiale Bonn,
., Braunschweig bei der Direction der Disconto-Gesellschaft, Filiale
Braunschweig,
„ Bremen bei der Direction der Disconto-Gesellschaft, Filiale Bremen,
„ Breslau bei dem Bankhause E. Heimann,
bei dem Bankhause G. v. Pachaly's Enkel,
„ Coblenz bei der Direction der Disconto-Gesellschaft, Filiale Coblenz,
,, Cöln bei dem A. Schaaffhausen'schen Bankverein A.-G.,
bei dem Bankhause A. Levy,
bei dem Bankhause Sal. Oppenheim jr. & Cie.,
. Crefeld bei dem A. Schaaffhausen'schen Bankverein A.-G, Filiale
Crefeld,
„ Danzig bei der Direction der Disconto-Gesellschaft, Filiale Danzig,
„ Dessau bei der Direction der Disconto-Gesellschaft, Filiale Dessau,
„ Dresden bei der Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt, Abteilung Dresden,
bei dem Bankbause Philipp Elimeyer,
, Düsseldorf bei dem A. Schaaffhausen'schen Bankverein Düsseldorf A.-G.,
Essen bei der Direction der Disconto-Gesellschaft, Filiale Essen,

in Frankfurt a. M. bei der Direction der Di sconto- Gesellschaft, Filiale
Frankfurt a. M.,
- bei der Deutschen Effecten- und Wechsel-Bank,
, Hamburg bei der Norddeutschen Bank in Hamburg,
bei der Vereinsbank in Hamburg,'
„ Hannover bei der Direction der Dlsconto-Gesellschaft, Filiale Hannover,
„ Hildesheim bei der Direction der Disconto-Gesellschaft, Filiale Hildesheim,
„ Karlsruhe i. B. bei der Süddeutschen Disconto-Gesellschaft A.-G.,
bei dem Bankhause Veit L. Homburger,
bei dem Bankhause StrauS & Co.,
„ Königsberg i. Pr. bei der Direction der Disconto-Gesellschaft, Filiale
Königsberg i. Pr.,
„ Leipzig bei der Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt und bei deren
Abteilung Becker & Co.,
„ Lübeck bei der Direction der Disconto-Gesellschaft, Filiale Lübeck,
„ Magdeburg bei der Direction der Disconto-Gesellschaft, Filiale Magdeburg,
bei dem Bankhause F. A. Neubauer,
„ Mainz bei der Direction der Disconto-Gesellschaft, Filiale Mainz,
„ Mannheim bei der Süddeutschen Disconto-Gesellschaft A.-G.,
„ Meiningen bei der Bank für Thüringen vormals B. M. Strupp A.-G,
„ Mülheim (Ruhr) bei der Direction der Disconto-Gesellschaft, Filiale
Mülheim (Ruhr),
„ München bei der Bayerischen Hypotheken- und Wechsel-Bank,
bei der Bayerischen Vereinsbank,
„ Münster i. W. bei der Direction der Disconto-Gesellschaft, Filiale Münster i.W.,
„ Nürnberg bei der Bayerischen Disconto- und Wechsel-Bank A.-G.,
bei dem Bankhause Anton Kohn,
„ Posen bei der Direction der Disconto-Gesollschaft, Filiale Posen,
„ Saarbrücken bei d. Direction der Disconto-Gesellschaft, FilialeSaarbrücken,
„ Stettin bei der Direction der Disconto-Gesellschaft, Filiale Stettin,
„ Stuttgart bei der Direction der Disconto-Gesellschaft, Filiale Stuttgart,
„ Trier bei der Direction der Disconto-Gesellschaft, Filiale Trier,
und bei unseren Niederlassungen in Andernach, Aschersieben, Bad Oeyn-
hausen, Bochum, Burg b. M., Cannstadt, Cöpenick, Cöthen i. A., Ciistrin,
Detmold, Eßlingen a. N., Feuerbar h, Frankfurt a. 0., Freudenstadt,
Friedrichshafen, Geißlingen-Steig, Gießen, Gronau i. W. Halberstadt,
Hattingen, Herfo d, Homburg v. d. H., Kirchheim u Teck, Lemgo,
Ludwigsburg, Minden i. W., Muhlhausen i. Th, Naumburg a S., Nord-
hausen, Offenbach a. M., Peine, Potsdam, Ravensburg Reutlingen,
Rheine i. W., Sagan. Salzwedel, Schwab Gmünd, Schwab. HaH,
Schwenningen a. N„ Sorau N.-L., Stendal, Tilsit, Tübingen, Tuttlingen,
Ulm a. D., Vaihingen a. d. F., Wiesbaden, Wildbad, Zuffenhausen,
bei den übrigen Niederlassungen des A. Schaaffhausen'schen Bank-
vereins A.-G- in Benrath, Berg.-Gladbach, Beuel, Brühl. Cleve, Cöln-
Mülheim, Dinslaken, Duisburg, D.-Meiderich, D-Ruhrort, Dülken, Düren,
Emmerich, Eschweiler, Euskirchen, Geldern, Godesberg, Grevenbroich,
Hamborn, Kaldenkirchen, Moers, Neuß, Neuwied, Odenkirchen, Rheydt,
Siegen, Viersen, Wesel,
und der Norddeutschen Bank in Altona und Harburg a. E.
gegen Bescheinigung bis zur Beendigung der Generalversammlung hinterlegen.
Berlin, den 16. Juni 1920.

Die Geschäftsinhaber:
Dr. Salomonsohn. Dr. Russell. Urbig.
Dr. Solmssen. Waller. Dr. Mosler. Schlieper.

Nr. 39
26. Juni 1920
— Die Zukunft

Banh für Handel und Industrie
(Parmsiadler Banh).
Bericht über das 67. Geschäftsjahr 1919.

Das Uebergangsjahr 1919, in welchem die Weltwirtschaft Störungen ausgesetzt war, deren Wirkungen auf die Zukunft sich noch nicht im entferntesten abschätzen lassen, brachte besonders in seiner zweiten Hälfte unserer Bank eine rege Tätigkeit in allen Zweigen des Geschäfts. Das erzielte Roherträgnis übertrifft dasjenige aller früheren Jahre um ein bedeutendes und setzt uns in die Lage, trotz der ungeheuer gesteigerten Unkosten bei sorgfältigster Bilanzierung aller Risiken, unseren Aktionären die Ausschüttung einer gegen das Vorjahr um 2% erhöhten Dividende vorzuschlagen, nachdem M. 3 000000.— den offenen Reserven und M, 2 000 000.—einem Fonds zugeführt sind, der uns in den Stand setzen soll, die Bezüge unserer Altpensionäre in Zeiten der Teuerung zu ergänzen. Wie unser Gewinn- und Verlust-Konto zeigt, sind lediglich die Erträgnisse des laufenden Geschäfts ausgewiesen, während die Gewinne aus Effekten und Finanzoperationen wie in den Verjähren zu Abschreibungen benutzt wurden.
Die Erhöhung der Unkosten beruht auf den im letzten Jahresbericht ausführlich dargelegten Gründen ; angesichts der immer wachsenden Teuerung hat sie einen UmfaDg angenommen, der alle Voreinschätzung bei weitem übertrifft. Im neuen Jahr hat die»e Bewegung noch in verstärktem Masse angehalten.
Unsere Bilanz spiegelt die lebhalte Geschäftstätigkeit wider: auf der Passivseite zeigt sie den fast ununterbrochen stark gebliebenen Zustrom fremder Gelder, auf der Aktivseite in der bedeutenden Erhöhung der Posten „Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen" und „Debitoren in laufender Rechnung" das wachsende Kreditbedürfnis unserer Kundschaft, welches das nach Kriegsende erwachende Wirtschaftsleben hervorrief. Im Zusammenhang hiermit steht die Erhöhung unserer Akzeptverbindlichkeiten; das Aval-Konto hat aus den "im Vorjahre dargelegten Gründen eine weitere sehr erhebliche Steigerung erfahren.
Das Netz unserer Zweiganstalten haben wir unserem Programm gemäss weiter ausgebaut. Neben den im Vorjahrsbericht bereits erwähnten, im Jahre 1919 zur Eröffnung gelangten Tochteranstalten in Cöln, Dresden, Fulda, Crossen (Oder), Gera(Keuss), Göppingen, Limburg (Lahn) und Weilburg errichteten wir im Berichts]ahre eine Filiale in Aachen, Niederlassungen in Kreuznach, Wetzlar und Worms, Zweigstellen in Bad Nauheim und Züllichau sowie Depositenkassen in Berlin-Weissensee und in Cuxhaven (Abteilung Fischereihafen). Wir können mit Genugtuung feststellen, dass unsere in den letzten Jahren begründeten Tochteranstalten sich zur Zufriedenheit entwickeln und dank der Zeitverhältnisse teilweise bereits in bedeutendem Masse zu dem erzielten Gewinn beigetragen haben.
Im laufenden Jahre eröffneten wir Filialen in Elberfeld. Duisburg, Chemnitz, Niederlassungen in Bielefeld, Bonn, Zweigstellen in Wald (Rhld.), Tegernsee, Bad Salzschlirf, Friedberg (Hessen) sowie eine Depositenkasse in Frankfurt a. M. und München. Weitere Tochteranstalten sind in Vorbereitung.
An der Firma Otto Hirsch & Co. in Frankfurt a. M. haben wir uns mit einer Kommanditeinlage beteiligt.
Das Konto „Bankgebäude" erhöhte sich durch den Ankauf von passenden Grundstücken in Aachen, Fulda, Gera, Kreuznach, Pforzheim, Schweinfurt und Zeitz; ferner erwarben wir in Leipzig und Nürnberg Grundstücke zur Erweiterung unserer dortigen Bankgebäude. Um eine Ausdehnung unserer Berliner Bureauräume zu ermöglichen, sicherten wir uns massgebenden Einfluss auf eine Aktiengesellschaft, der die Grundstücke Werderscher Markt Nr. 7, 8, 9, 10 und Werder-Strasse Nr. 7gehören.
Die Ausdehnung unserer Geschäfte lässt uns die Erhöhung unseres Aktienkapitals um M. 60 000 000.— als geboten erscheinen, welche wir der Generalversammlung in Vorsehlag zu bringen beabsichtigen. Da durch die Kapitalvermehrung eine Statutenänderung notwendig wird, scheint es uns angezeigt, die Gelegenheit zu benutzen, um unseren Satzungen eine überholte Bestimmungen beseitigende und der Entwicklung der Zeitverhältnisse besser entsprechende Fassung zu geben.
Für unseren Gewinnverteilungsvorschlag ergibt sich folgende Berechnung:
Der Bruttogewinn beläuft sich (einschliesslich des Vortrages
von M. 577 927.88 aus dem Jahre 1918) auf M. 85 721 59357
davon ab:
a) Geschäftsunkosten M. 51647 276.99
b) Steuern „ 6 135529.38
c) Abschreibungen auf Immobilien u. Mobilien „ 3678 581.56
d) Rückstellung für die Talonsteuer . . . . „ 384 000.— „ 64 84 5 387.93
M. 20 876 205.64
Wie oben gesagt, beantragen wir zuzuführen:
der besonderen Reserve M. 3000000.—
und einem Rückstellungskonto z. Aufbesserung
der Bezüge der Altpensionäre „ 2 000 000.— „ 5000 000.—
M. 15 876 205.64
davon sind zu zahlen die Tantieme des Vorstandes, des stellvertretenden Vorstandes u. der am Reingewinn der Bank beteiligten Direktoren M. 1935 400.—
die satzungsgemässen Tantiemen für den Aufsichttuat (8% der M. 6400000.— betragenden Su^erdividende) „ 512 000.— „ 2 447 400.—
verbleibt ein Ueberschuss von . .! . M. 13428805.64